



— Ms



ALLGEMEINE *Lit.*  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

---

ZWEYTER BAN

---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition,

u n d W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1 7 8 9.



7357



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

2 APRIL 1789

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,  
u n d W I E N,  
bey dem Buchhändler Stahel

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress-Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen ~~Acht Thaler in Golde~~, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlt, hat fölglich Sechs Conventions-thaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.
2. Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem befagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
  - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
  - das fürstl. sächs. Postamt daselbst
  - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
  - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
  - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder Tel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
  - das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle
  - das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin
  - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
  - das kais. ReichsPostamt in Bremen
  - das kais. ReichsPostamt zu Durlach
  - das Fürstl. *Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn.*
  - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover,

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unfreer geehrtesten Leser, 'dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, folches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und das die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademiſche Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfals 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- Londen an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theiffing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Colcti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unfre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten April

1789.

*Expedition*  
*der Allg. Lit. Zeitung.*

---



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1<sup>ten</sup> April 1789.

## GESCHICHTE.

**COBURG**, b. Ahl: *Geschichte Johann Kasimirs, Herzogs zu Sachsen; ingleichen fortgesetzte Nachricht von dem Sachsen-Koburg-Eisenberg- und Römheldischen Successionsstreit, vom Jahr 1737 bis 1785, nebst einer Vorrede, von der Erbfolge der Seitenverwandten in dem Herzoglichen Haus Sachsen, von Johann Gerhard Gruner. 1787. XXVIII und 260 S. 8. (12 gr.)*

Der Hr. Geheimerath G. erwirbt sich mit dieser Arbeit ein neues Verdienst um Geschichte und Staatsrecht des Herzoglichen Hauses Sachsen. Denen, die es zu schätzen wissen, wird selbst ein Auszug der merkwürdigen *Vorrede* davon Beweis geben. In dieser zeigt der Hr. Vf. den Ursprung der Samtbelehnung aus dem altvaterländischen Rechte des Miteigentums. Hatten Seitenverwandten die gesammte Hand erhalten und sie von Fällen zu Fällen erneuert, so schloß der Nähere den Entferntern nicht aus, und sogar der fremde Mitbelehnte wurde zur Erbfolge gelassen. Die Reichshofrathsordnung erweist, daß diese Grundsätze nicht aufser Anwendung sind; denn sie enthält wörtlich, daß der Samtbelehnung in den Geschlechtern und Kreisen, wo sie hergebracht ist, nachgelebt werden solle. Daher kommt der vielbedeutende Unterschied zwischen dem Longobardischen und Sächsischen Lehnrecht in Ansehung der Erbfolge der Seitenverwandten. Nach jenem gehört allen Lehnfähigen Abkömmlingen des ersten Erwerbers die Succession in die Lehngüter; nach diesem ist der vaterländische Rechtsatz noch gültig: es vererbt niemand Lehen, dann der Vater auf den Sohn. Wenn die Sachsen keinen Seitenverwandten *sanguinis jure* die Erbfolge zugestehen, so sind sie hingegen billiger als die Longobarden, indem sie dem Mitbelehnten auf den Fall, daß der Verstorbene keine Erben seines Stammes hinterläßt, die Erbfolge nicht streitig machen, und sie ihm zu gleichem Recht, ohne auf die Nähe der Grade und Linien Rücksicht zu nehmen, ausüben lassen.

Auch in dem herzoglichen Hause Sachsen ist die Samtbelehnung von jeher eingeführt gewesen. Schon bey der Erbsonderung zwischen dem Kurfürst Friedrich dem Saftmüthigen und Herzog Wilhelm, und zwischen dem Kurfürst Ernst und H. Albrecht wurden die Lehnsempfangnisse in Gemeinschaft behalten. Als H. Johann Casimir und sein Bruder H. Johann Ernst nach ihrer Länderteilung absonderlich beliehen feyn wollten, wies sie K. Rudolf II zur gesammten Lehnsfuchung und Empfangung an. So ist auch 1641 bey der Landestheilung zwischen den Herzogen Wilhelm, Albrecht und Ernst wegen der Hauptlehn- und Mitbelehnschaften ausdrücklich bedungen worden, daß sie zugleich gesucht und empfangen werden sollten. Eben dieses wurde nach des Herzogs Albrechts Tode von H. Wilhelm und Ernst, den Stammvätern der Weimarischen und Gothaïschen Hauptlinien durch Recesse, 1645 und 1654 nochmals festgesetzt.

In der Folge wurden in dem Sächf. Gothaïschen Hause durch des Herzogs, Ernst, Testament und Regierungsverfassung 1672, ingleichen durch die unter seinen Söhnen 1675, 1680 und 1681 verhandelten Recesse die Beleihungen ungefordert erhalten; welches auch bey der Länderteilung der Weimarischen Linie durch den Recess vom 25 Jul. 1672 geschah. Selbst durch ein kaiserliches Decret vom 7 Jul 1696 wurde diese Observanz der Samtbelehnung ausdrücklich bestätigt und dabey festgesetzt, daß sie auf immer beybehalten und allen nachfolgenden Lehbrieffen einverleibt werden solle. Aus diesem allen folgt, daß bey Anfällen die Erbfolge in der Seitenverwandtschaft, nicht nach der Nähe der Grade und der Sippzahl, sondern *successio linealis in stirpes* statt haben müsse. Einige wollen zwar behaupten, daß hier *successio gradualis* eintrete, und selbst der Hr. Geh. Justizrath Pütter scheint dieses als eine Ausnahme von der Regel in dem Herzoglichen Gesamthaufe Sachsen anzunehmen. Allein die Primogeniturconstitutionen, worauf man sich bezieht, machen kein *Statutum domesticum universale* aus, und können zum Nachtheil eines Dritten nicht angeführt werden. Noch weniger anwendbar ist dasjenige, was man aus dem

dem, bey Gelegenheit der *Altenburgischen* Landestheilung 1672, zwischen den Söhnen des Herzogs, *Wilhelm von Weimar* und dem H. *Ernst zu Gotha* errichteten *Beyreceßes* hierher ziehen will. In diesem heißt es zwar: „dafs die *successiones in linea collateralis* aufer dem Fall concurrirender Brüder und Bruderskinder, nach Ausweifung der Erbverbrüderung und kaiserlichen gemeinen Rechte in allen Fällen nach der Nähe des Gradus und der Sippzahl geschehen und fallen sollen.“ Da aufer *S. Weimar* und *S. Gotha* damals in dem Herzogl. Hause kein Stammhaus vorhanden war, welches hätte erlöschn können, so folgt, dafs von einem auswärtigen Anfall, wovon beide die Mitbelehnenschaft oder Anwartschaft hatten, die Rede war. Dafs auch der *Beyreceß* eigentlich nur beide Stammhäuser unter sich, keinesweges aber ihre Nachkommenschaft unter einander gelten sollen, erweisen die unter der letztern nachher errichteten besondern Verträge, wodurch *successio linealis in stirpes*, wenn *Collaterales* vorhanden sind; zum Grund gelegt worden. Dahin gehören in der *Weimarischen* Linie die *Receße* wegen des *Jenaischen* Landesverfalls von 1684 und 1691. In der *Gothaischen* Linie aber hat selbst H. *Ernst* in seiner Regimentsverfassung, vom 29 Nov. 1672, unter andern mit Beziehung auf den *Receß* von 1641, und ohne des *Beyrec.*, der doch erst den 6 May 1672 geschlossen worden war, zu gedenken, eine der in dem *Beyreceß* angeblich festgesetzten Gradualbeerbung ihrer Natur nach entgegenlaufende Gemeinschaft der Beleihungen und Mitbelehnenschaften eingeführt, und diese *principia successiois linealis in stirpes* sind in der Punctation von 1679 und in dem Haupttheilungsrecess von 1680, ingleichen in dem zwischen H. *Friedrich* und H. *Albrecht* wegen der Landesportion des letztern zu Coburg errichteten Hauptvergleichs, ferner in der mit dem H. *Bernhard* wegen seines *Hennebergischen* Landesanteils eingegangener Theilung, so wie in dem *S. Gothaischen* und *Salfeldischen* *Liberationsrecess* und *Nebenrecess* von 1717 beybehalten worden.

Was aber die beiden Stammhäuser, *Sachsen-Weimar* und *Gotha* unter sich anlangt, so ist von dem erstern schon am 6 April 1700 gegen den *Beyreceß* von 1672 an den Kaiser ein Protestations schreiben erlassen und dieser *Beyreceß*, vornemlich aus dem wichtigen Grunde für ungültig erklärt worden, weil der Herzog *Johann Ernst* zu Weimar (Enkel des Stammvaters Herzogs *Wilhelm*, Sohn des pacificirenden H. *Johann Ernst*, Urgroßvater des jetzt regierenden Herrn,) zur Zeit des geschlossenen *Beyreceßes* schon geboren war, und ihm daher an seinen Rechten durch den *Beyreceß*, wobey er nicht concurrirte, kein Eintrag geschehen konnte, (wie bereits auch von Seiten des fürstl. Hauses *S. Gotha* in der *S. Weimarischen* Vormundschftsstreitigkeit angeführt worden ist).

Das Leben des Herzogs *Johann Casimir* selbst fällt in eine merkwürdige Periode der Geschichte des Herzoglichen Hauses *Sachsen*, und war, da es einen trefflichen Fürsten kennen lehrt, desto mehr einer genauen Beschreibung würdig. H. *Johann Casimir* (um doch etwas daraus anzuführen.) war bekanntlich der älteste Sohn des durch die Grumbachischen Händel unglücklichen H. *Johann Friedrich II*, zu dessen Geschichte der Hr. Vf. schon einen wichtigen *Beytrag* lieferte. (A. L. Z. 1786. N. 93.) Des Herzogs Mitvormund, Kurfürst *August zu Sachsen* half auf dem Reichstage zu Speier 1570, aus Politik zu der gerechten Wiedereinsetzung Herz. *Johann Casimir* und seines Bruders in ihre väterlichen Lande, aber mit Ausschluß der dem Kurfürst selbst zugewendeten vier *affecurirten* Aemter. Die Grundätze der hierauf erfolgten Ländertheilung, wie sie der Hr. Vf. umständlich angeibt, sind eben so sonderbar, (da sie einzig und allein auf die damaligen Kammerereinkünfte gegründet waren,) als merkwürdig, weil man sogar die folgenden herzogl. Ländertheilungen darauf bauete. — Kurfürst *August* vermählte dem Herzog seine jüngste Tochter, *Anna*. Ueber das Unglück dieser Ehe, womit sich mehrere Schriftsteller schon umständlich beschäftigt haben, geht der Hr. Vf. kurz hinweg. — Von dem gemeinschaftlichen *Appellationsgericht* zu *Weimar* sagte sich der H. nebst seinem Bruder los; sie errichteten dafür zu *Coburg* ein eigenes Hofgericht und einen *Schöppenstuhl*; dagegen wurde ihnen die *Gesamturniversität* und das Hofgericht zu *Jena* aufgekündigt; die Gemeinschaft der *Universitäts* stellte man aber in der Folge durch Vergleich wiederum her. Der Herzog stiftete auch das noch blühende akademische *Gymnasium* zu *Coburg*, und stattete es mit *Einkünften*, *Freytischen* und *Stipendien* aus; doch unterließ er nicht auch wohlthätig gegen die *Jenaische* hohe Schule zu feyn. Er setzte sich auf dem Reichstag in den Besitz der Führung zweyer fürstlichen Stimmen, wegen *Coburg* und *Eisenach*, und wußte sich gegen alle Widersprüche dabey zu erhalten. Am meisten that er sich in der *Julichischen* *Successionsfache* hervor. Er wohnte desfalls den *Conferenzen* zu *Cöln* und *Jüterbock* persönlich bey, und schonte keine Mühe und Kosten, diese wichtige Hoffnung zu realisiren. An den böhmischen Unruhen nahm er keinen Antheil; seine Lande mußten aber demunerachtet das härteste *Drangsal* erfahren. Selbst sein Zeughaus und seine angelegte schöne *Bibliothek* wurde bey dem feindlichen Einfall des Herzogs von *Friedland* beraubt. Von jener Zeit an sah man auf seinen Münzen den *Denkspruch*: „*Elend nicht schaa't, wer Tugend hat!*“ Er setzte die *Veste Coburg* mit beträchtlichen Kosten in mehrern *Vertheidigungsstand*; auch verwendete er große, für seine Zeit sehr große Summen an öffentliche Gebäude, und noch zeuget

get vorzüglich die Kanzley und das Gymnasium zu Coburg davon. Ueberhaupt aber vernachlässigte er während seiner langen Regierungszeit keinen Zweig seiner Regentenpflicht, und war unftreitig einer der vortrefflichsten Fürsten seiner Zeit. Er starb 1633 im 70sten Jahre ohne Nachkommenschaft. Kurz vorher hatte er noch mit dem Schwedischen Reichskanzler, *Oxenfierne*, zu Römheld in Person conferirt, wie er denn auch dem evangelischen Convent zu Leipzig in Person beygewohnt hatte. Der berühmte D. *Johann Gerhard*, hielt eine Lob- und Leichenrede auf ihn, worinnen er das, was er an ihm tadelnswürdig fand, also entschuldigte: „Lafs es seyn,“ sagt er, „dafs Ihr Fürstl. Gnaden jezuweilen den Jagden zu viel nachgehänget. Es haben solches andre Fürsten auch gethan. Lafs es auch seyn,“ dafs Ihr Fürstl. Gnaden jezuweilen einen übrigen Trunk gethan. Es ist solches geschehen zur Frölichkeit, damit Sie ihre schweren Sorgen, welche Ihr Fürstl. Gnaden manchmal drückten, in etwas los werden möchten. Lafs es ferner seyn, dafs Ihr Fürstl. Gnaden sich bald zu Zorn bewegen lassen. Was tapfere, heroische Naturen seyn, bey denen ist solches nicht neu noch seltsam.“

Der Hr. Vf., der zum Schluß den Charakter des Herzogs durchgeht, wünscht dabey, dafs er die Hexen mehr geschont haben möge, als die von Höhn in seiner Coburgischen Geschichte aufgestellten Beyspiele beweisen. Das war denn aber doch mehr der Unsinn und Aberglaube der Theologen, Juristen, Mediciner und Philosophen seiner Zeit, als des Fürsten Fehler.

Die angehängte *fortgesetzte Nachricht* S. 139 ff. dient zum Supplement des in *Arndts* Archiv zur *Sächsischen* Geschichte gelieferten Aufsatzes des vormaligen Commiff. Secretärs, *Matthai*, der sich bis 1737 erstreckte. Auch diese Nachricht ist für die Sächf. Hausgeschichte interessant, verstatet aber keinen Auszug.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LINGEN, b. Jülicher: *Gemeinnütziges Portefeuille*, herausgegeben von *Friedrich Heidekamp*. *Erstes Stück*. 1788. 143 S. 8.

Wieder eine neue periodische Schrift! Von diesem ersten Stück muß etwas genauere Nachricht gegeben werden, um dem lesenden Publicum zu zeigen, was es davon zu erwarten habe. Es enthält 13 Abschnitte, worunter 3 poetische wenig Verdienst haben. Ueber die *Cultur der Geschichte in ältern und neuern Zeiten* werden die Vortheile und Nachtheile der alten und neuen Geschichtschreiber ganz gut gegen einander gestellt. Das interessanteste in diesem Heft ist N. 2. *Briefe* von Philaleth an Theophron über die *Maurerey*, worinn erster seine Bedenklichkeiten

vorträgt, die ihn abhalten, Freymaurer zu werden, nemlich „die geheimnißvolle Hülle und das Vorgeben eines wichtigen Geheimnisses, dafs jetzt ein unennbares Herr von Schwärmern, Goldmachern, Magnetiseurs, Sympathetikern, Geisterbeschwörern und Pietisten sich zu ihnen rechnen, und ihre Träume für reine Christuslehre ausgeben; weil Jesuiten sich ungeschert Maurer nennen, und die geweihte Sprache der Mystik reden; weil diejenigen, die aufser jenen sich Maurer nennen, in so viele Branchen und Sekten getrennt sind, deren jede sich berühmt, das wahre Geheimniß zu besitzen, und die sich unter einander hassen, als die von der stricten und lateinischen Observanz, Elektiker, Schottische Maurer, Illuminaten, Afrikanische u. s. w., deren Zweck auch so verschieden ist, und die doch alle mit aufgehobenem Zeigefinger wie Geister einhergehen, und auf *Etwas* hinweisen, das vielleicht ein bloßes Nichts ist, aus welchem allen das Publikum auf die Unvollkommenheit des Ordens schliessen müsse. Da Wahrheit nur eine einzige ist, wie können sie darüber uneins seyn? welcher Loge soll der Profane trauen? und können sie eine geheime Wissenschaft oder Tradition, die Aufklärung und Tugend befördern soll, unter sich in Verwahrung haben, die nicht Neuton, Leibnitz etc. der Welt längst mitgetheilt hätten?“ Der Vf. erwartet daher hinter ihrer geweihten Sprache weiter nichts als gewöhnliche, oder ins Gebiet der Schwärmerey streifende Erklärungsarten bekannter Wahrheiten; dafs ihr *logos* der Geschichte *Zanora's* in dem die Maurerey persiflirenden *Zamor* entspreche, dafs der Orden den Körper für den Geist, das Symbol, für die Wahrheit genommen habe, durch verschiedene Hände, erst wirklicher Bauleute, dann eines aufgehobenen Ritterordens, dann Hermetiker, Politiker und zuletzt Philosophen gegangen, von denen allen er ein unverkennbares Gepräge habe. Letztere hätten etwas freyere Meynungen zu einer Zeit, da man sich noch scheuen mußte, sie laut zu sagen, hineingebracht, aus dieser Mischung entstehe das Ansehen christlicher Mysterien mit Adeptenterminologie, die Lehre von Präexistenz der Seele, deren reinem Anschauen der Ursubstanzen, Fall, Reinigung u. s. w. Aus dem allen zieht er die Folge, der Orden und sein geheimnißvolles Wesen sey jetzt, da jeder seine Meynung frey sagen dürfe, etwas zweckwidriges und müsse billig aufhören. Hoffentlich wird im 2ten Heft Theophrons Antwort erfolgen, auf die Rec. begierig ist. N. 3. *Der Krückengang zu Gondar*, ist schon bekannt, und 6. und 10. hätten ungedruckt bleiben können. In n. 8. über *Mythologie der Hebräer* kommen freye Gedanken vor, die der Prüfung würdig sind und n. 11. *Abgeriffene Gedanken aus einem Manuscript* enthält manche feine philosophische Bemerkung, nur die Vertheidigung der Polygamie S.

84. f. athmet des Vf. Temperament. Wenn der Herausgeber in der Wahl der aufzunehmenden Stücke künftig strenger ist, so läßt sich von dieser Zeitschrift etwas Gutes erwarten.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.**

GREIFSWALD, b. Röfe: *Zwölf Predigten* von *Christian Gottlieb Wöldike*, des Predigtamts Kandidat. 1788. 296 S. 8. (8 gr.)

Hr. W. hat in diesen, dem Fürsten von Hessenstein zugeeigneten Predigten gezeigt, daß er recht gute Anlagen zu einem erbaulichen Prediger, besonders aber die Gabe besitzt, andringend und herzlich zu seinen Zuhörern zu reden, worin, wie in der Art sich verständlich und edel auszudrücken, viele Prediger, noch von ihm lernen können. Auch die Hauptsätze, die er abhandelt, und welche meistens moralisch sind, sind gut gewählt und ordentlich disponirt. Eine Ka-

ualpredigt zum *Andenken des eingestürzten Kirchthurms*, der das ganze Kirchengebäude zerfchmetterte, — ist dem Vf. ob es gleich nicht eine so leichte Sache war, recht gut geglückt und er hat dabey viel Nützliches gesagt. Die Predigt: *was von freywilliger Traurigkeit zu halten*, welche ein frohes und des Gottes der Liebe würdiges Christenthum empfiehlt, hat Rec. am besten gefallen. Mögte sie doch von den *Vielen* beherzigt werden, welche immer noch in dem Wahn stehen, daß Gott, der eben durch Religion recht eigentlich Menschen zur Freude führen wollte, nur durch eine so kleinliche, ängstliche, freudenlose Religion und Frömmigkeit, deren Verehrer wie kränkelnde oder eigentümliche Kinder, aller ihnen von den guten Aeltern gemachten Freuden ungeachtet, immer abler Laune sind, wohlgefällig verehrt werde. Ein Vorurtheil, das, wie der Vf. richtig bemerkt, der liebenswürdigsten Religion bis auf diesen Tag so viele Herzen entzogen hat.

**KLEINE SCHRIFTEN.**

**LANDKARTEN.** *Temeschwarer Banat Trigonometrisch, und Astronomisch berichtet* von *Hn. Jacob Barzelleni* Herausgegeben von *Hn. F. A. Schrümbel*. zu finden im eigenem Verlage in *Wien*. (Preis 30 Kreuzer) Diese 1  $\frac{1}{3}$  Fufs lange und 1  $\frac{1}{2}$  Fufs hohe gut gestochene Karte, geht vom 37° bis 40° 40' O. Länge und 44° 24' bis 46° 32' N. Breite, und ist mithin nach einen ziemlich großen Maasstab, worauf 3 Meilen einen Rheinl. Duodecimal Zoll ausmachen, vorgestellt. Genauen Nachrichten zu Folge ist sie vor 2 Jahren erst aufgenommen worden, und soll die alte Winklerische Karte ganz entbehrlich machen. Unstreitig ist sie auch wohl die beste unter allen denen, die bisher von diesem Lande erschienen sind. In Ansehung der Illumination zeigt die blaue Farbe die politische Eintheilung des Landes in kameral und Militär Dörfer in 3 Gespannschaften an, als 1) der *Torontaler*, 2) der *Temeschwarer* und 3) der *Kraschower* Gespannschaft, die genau die Oerter, welche der Hr. Ob. Conf. Rath Büsching im 2ten Theile seiner Erdbeschreibung 8te Auflage pag. 544. angiebt, enthalten; die rothe Farbe faßt das ganze Banat ein, (wozu der Militairische oder Temeschwarer District der Gränzföldaten mit gehört, die Bartscher oder Bedroger Gespannschaft aber, die Büsching und Fabri mit zum Banat zählt, ausgeschlossen ist,) und die gelbe Farbe kommt nur im kameral Gebiet vor, und zeigt die Oeconomische Eintheilung nach der neuen Einrichtung in 13 Districte. Auch diese Eintheilung stimmt mit Büsching im Ganzen. Nimmt man aber die 3 Gespannschaften besonders, so enthält auf dieser Karte die *Torontaler* Gespannschaft statt 4, 2, die *Temeschwarer* ff. 4, 5, und die *Kraschower* ff. 5, 6 Districte, und daher kommt es, daß die Districts Oerter mit gedachter Geographie nicht zutreffen können, z. E. die Dörfer *St. Andreas*, *Schöndorf* und *Engelsbrunn*, welche nach Büsching im *St. Andreas* District liegen sollen, findet man hier alle in *Temeschwarer* District u. s. w. Was uns besonders auffällt, ist die große Entfernung der beiden Festungen *Alt* und *Neu Orfowa*, die hier an 2

Meilen beträgt. Nach allen übrigen Karten, selbst nach der vortreflichen *Ruhedorfischen* Specialkarte von der *Wallachey* von 1788, und nach andern gedruckten Nachrichten, liegen sie doch sehr nahe, und höchstens nur eine halbe Meile von einander. Die *Veteranische* Höhle, die man zeither nur auf einer einzigen Karte, aber unter einer ganz falschen Lage angetroffen hat, befindet sich hier ohngefähr 2 Meilen südwestlich von *Alt Orfowa*, ohnweit der *Donau* zwischen den Dörfern *Ogradina* und *Dubova*. Der *Damm* von *Beschanie* aber fehlt. Uebrigens trifft man auf dieser Karte, alle *Post-Course* und deren *Stationen*, die mit dem gewöhnlichen Zeichen eines *Posthorns* bemerkt sind an, und außer den in den Zeitungen bekannt gewordenen Oertern eine große Menge anderer Dörfer, so, daß wenn diese Karte, die man mit einer ähnlichen von einem gewissen *Herrn Crisselint* nicht verwechseln muß, etwas früher erschienen wäre, dem *Zeitungs-Leser* manche *Aufklärung* hätte verschaffen können.

Da es dem *Statistiker* angenehm seyn wird, den eigentlichen Flächen Inhalt des *Temeschwarer Banats* excl. obengedachter *Bartscher* und *Bedroger Gespannschaft*, die auf dieser Karte nicht mit abgebildet ist, zu wissen; so hat *Rec.* eine genaue *Ausmessung* angestellt, und gefunden, daß:

1) Die <i>Torontaler</i> Gespannschaft	116	Quadrat Meilen
2) Die <i>Temeschwarer</i>	92	— — —
3) Die <i>Kraschower</i>	83	— — und
4) Der <i>Militairische</i> oder <i>Temeschwarer</i> District der <i>Gränzföldaten</i>	164	— — —

in Summa 460 Quadrat Meilen ausmacht,

also um einen geringen Unterschied von 15 Quadrat Meilen größer ist, als *Hr. Büsching* auf der 542 Seite in vorgedachter neuen Auflage angiebt.

ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten April 1789.

NATURGESCHICHTE.

LONDON und HALLIFAX, b. White u. Sohn: *An history of Fungusses, growing about Halifax, with forty-four copper-plates; on which are engraved Fifty-one Species of Agarics: wherein their Varieties, and various Appearances in the different Stages of Growth, are faithfully exhibited in more than two hundred Figures, copied with great Care from the Plants, when newly gathered and in a State of Perfection. With a particular Description of each Species, in all its Stages, from the first Appearance to the utter Decay of the Plant, with the Time when they were gathered; the Soil and Situation in which they grew; their Duration, and the particular Places mentioned, where all the new or rare Species were found. The Whole being a plain Recital of Facts, the Result of more than twenty Years Observation. In three Volumes. By James Bolton. Vol. I. 1788. 44 S. 4. 44 Tab. (9 Rthlr.)*

Dies ist die ausführliche Ueberschrift eines Werks, dadurch Hr. Bolton, bereits durch eine Beschreibung der in England einheimischen Farnkräuter rühmlich bekannt, seine Verdienste um die vaterländische Pflanzenkunde und zugleich die Kenntniss auswärtiger Naturforscher gewiss sehr erweitern wird. Man findet hier alle um *Halifax* vom Vf. in einem Zeitraum von zwanzig Jahren aufgesammelte Schwämme, sehr fälschlich in englischer Sprache beschrieben, und sehr deutlich auf den Kupfertafeln dargestellt. Die Abbildungen hat der Vf. selbst oft ohne vorher entworfene Zeichnung in die Kupferplatte radirt; wir müssen ihnen auch Wahrheit und Treue zugesetzen, wenn wir schon Anstand nehmen würden, solche als Muster in Rücklicht ihrer Schönheit zur Nachahmung aufzustellen; welches nicht selten der Fall bey den Abbildungen zu seyn pflegt, die Pflanzenliebhaber früher zu verfertigen und oft selbst in Kupfer zu bringen sich bemühen, noch ehe sie mit der Kunst, solche zugleich richtig und schön darzustellen, hinreichend bekannt sind. Was  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

wir an unferm schwarz abgedruckten Exemplar vermissen, womit wir allenfalls die battarrischen Abbildungen vergleichen würden, ersetzen vielleicht die Farben bey den illumirten. — In der vorangehenden schönen Einleitung, bereitet der Vf. auch ungeübte Leser zur Kenntniss der Schwämme vor. Er erläutert einen jeden Theil derselben durch die beygesetzte Vignette und das Titelkupfer. Zuerst bestimmt er die verschiedenen Gattungen der Schwämme, in diesem Band vorzüglich die Gattung *Blätterschwamm*. Ihre Verschiedenheiten, die Abweichungen bey einzelnen Arten. — Der Vf. bedient sich eines neuen und sehr angemessenen Wortes, um die feine Saamenhaut, die bey den mehrten Blätterschwämmen oft noch lange nach ihrer Entwicklung die Lamellen überkleidet, zu benennen: *Cortina (the Curtain)*. Viele deutsche Schriften konnten aus Mangel an Gelegenheit vom Vf. nicht benutzt werden. Z. E. vom Schäfferischen Werk über die Schwämme, sagt er selbst sehr offenerzig: „welches schätzbare Werk ich nie sah.“ Doch wird die *Hedwigische* Preisschrift bey Gelegenheit, da er von der Fortpflanzung der Schwämme handelt, angeführt. — Ueber diesen Gegenstand läßt sich hier um so weniger etwas Vollständiges erwarten, da die Einleitung abgebrochen und erst in dem zweyten Bande, (der bereits erschienen ist und wovon wir bald eine weitere Anzeige machen werden,) fortgesetzt wird. Auch die Synonymen sollen erst in der Folge beygebracht werden: „Ich bin nicht im Stande gewesen, die Synonymen anderer Schriftsteller hinzuzufügen, weil ich nicht Gelegenheit hatte ihre Werke zu benutzen: daher werde ich jede Mittheilung von Botanikern, die mir in Hinzufügung der Synonymen, besonders der *Schäfferischen*, behülflich seyn wollen, mit Dank erkennen.“ — Wir wollen also kürzlich die einzelnen Arten des Vf. durchgehen, und die neuen und eigenen Arten desselben um derer willen, die vielleicht dieses Werk nicht sobald erhalten können, mit ihren specifischen Bestimmungen hersetzen. Tab. 1. *Agaricus integer* Linn. — Da es hiervon so sehr viele Abweichungen und Farbenspiele giebt, so verweisen wir auf das erste Heft der von *Krapfischen* Beschreibung östereicher Schwämme.

Schwämme, wo der sogenannte Taubling am vollständigsten aus einander gesetzt wird. Tab. 2. *A. latus, stipitatus, pileo convexo fusco, lamellis trifidis, latissimis, carneo pallidis* — neu, und wegen seiner Gröfse und sehr breiten Lamellen auszeichnend kennbar. Tab. 3. *A. lactifluus*, — die Schäfferische und Bulliardische Figur gehören nicht hierher, vielmehr der *Agar. fulvens* Schöff. tab. 5. *Batsch elench. fung. 43. A. testaceus. Scop. 1558.* Tab. 4. *A. denticulatus, stipitatus, pileo hemisphaerico purpureo, livido, lamellis margine dentatis, stipite fissuloso* — neu. Tab. 4. *Ag. eburneus* — unvollständig. Tab. 5. *A. pomposus, stipitatus, pileo rotundo coccineo, lamellis olivaceis, stipite inaequali* — kommt sehr mit dem *Ag. aureus. Bull. herb. tab. 92* überein. Tab. 6. *A. repandus, stipitatus, pileo repando semipellucido, lamellis trifidis, carneo pallidis, stipite fissuloso albo* — gehört unter die Walfschwämme erster Gröfse. Tab. 7. *A. cristatus* — der bulliardische *Ag. tigrinus, tab. 70* ist wohl derselbe. Tab. 8. *A. cornucopioides, stipitatus, pileo lobato, lamellis trifidis decurrentibus; stipite tortuoso* — zunächst mit dem *Ag. cornucopioides* oder *infundibuliformis Bull. tab. 286*, verwandt. Tab. 9. *A. deliciosus L.* Tab. 10. *A. castaneus, stipitatus, pileo subconico castaneo, lamellis trifidis, stipite albo fissuloso, cortina alba* — nach der Beschreibung des Hn. Bulliard, tab. 268. dereinen vollkommen ähnlichen Schwamm auführt, ist der Hut violettcastanienfarb, am Rande öfters weißlich, und im Alter zerrissen, mehr flach oder vertieft, als gewölbt. Ein spinnenwebiger Ring bleibt noch von der Saamendecke am Stiel zurück, so wie diese Stückweis am Hutrande. Tab. 11. *A. membranaceus, stipitatus, pileo hemisphaerico membranaceo albedo, lamellis trifidis remotis pallidis, stipite albido fissuloso* — neu und selten, durchsichtig, wie das feinste Papier. Tab. 12. *A. caeruleus* — den gräulich blauen Hut ausgenommen, weniger merkwürdig. So auch der folgende (T. 13.) *A. irregularis.* Tab. 14. *A. ferratus, stipite pileo glabro purpureo, lamellis croceis ferratis* — ein schöner starker Fleischschwamm, mit goldfarbigen Lamellen, die braune sägeförmige Zähne haben — ganz neu. Tab. 15. *A. concinneus* — ein Rufschwamm ohne Besonderheit. Tab. 16. *A. elasticus, stip. pileo convexo ferrugineo, lamellis trifidis remotis rigidis, cortina elastica, stipite inaequali* — neu und wegen der elastischen Saamendecke merkwürdig. Tab. 17. *A. umbilicatus* — ein Rufschwamm. Tab. 18. *A. confertus* — mehrere kleine Zartschwämme, die aus einer gemeinschaftlichen faserigen Wurzel entspringen. Tab. 19. *A. laricinus* — einer von den dickstielligen Schwämmen, die *Battara, tab. 11. fig. B. C. E.* vorgestellt hat. Tab. 20. *A. pullatus, stip. pileo campanulato plicato atro, stipite longo ventricoso albedo.* — Hieher gehört der *A. rostratus, Batsch, elench. 65*, dieser Rufschwamm zeichnet

sich durch seinen Stiel, der völlig wie eine Zwiefelschote gebildet ist, und durch seine außerordentliche Zartheit und Hinfälligkeit aus. — In dem nemlichen Augenblick, da Hr. Bolton den Schwamm von der Erde wegnehmen wollte, zerbrach er schon, und gleich darauf zerfloß er in einen schwarzen Saft. Tab. 21. *A. piperatus* — eine eigene Art; verschieden von dem *A. piper. Bull. tab. 292*, aber übereinkommend mit dem *A. lactifluus acris, ebendesselben tab. 200.* Tab. 22. *A. cinnamomeus.* — Hr. Bolton bezieht sich hier auf den Hudsonischen gleiches Namens, der aber nicht hieher gehören kann, da *Hudson* auf den *Ag. croceus, Schöff. tab. 4.* verweist, einen ganz verschiedenen Schwamm von dem des Hn. Bolton. Tab. 23. *A. annulatus* — mit diesem sind einerley der *A. procerus. Schöff. tab. 22-23. A. antiquatus Batsch elench. 55. A. colubrinus Bull. herb. t. 78.* Tab. 24. *A. extinctorius* — dazu gehört der *Ag. cylindricus. Schöff. t. 8. A. Mitella Batsch. elench. 63. T. 25. A. lucidus, stip. pileo conico griseo viscido, margine inaequali, lamellis integris profundis fordide caeruleis, stipite solido arcuato* — ein neuer und ansehnlicher Rufschwamm. Auch folgender Tab. 26. *A. domesticus* — der seinen Namen erhalten hat, weil er in den Häusern, in kalten Kammern und Küchen zu wachsen pflegt. T. 27. *A. muscarius Linn.* — ohne Flecken. T. 28. *A. elephantinus, stip. pileo crasso hemisphaerico subluteo viscido, lamellis trifidis crassis fragilibus subalbidis, stipite albo crasso spongioso* — einer der merkwürdigsten und grössten Blatterschwämme; der Stiel hat allein über 6-8 Zoll im Umkreis — er ist ganz neu. T. 29. *A. fascicularis Hudf.* T. 30. *A. politus, stip. pileo convexo viridi, lamellis fuscis bifidis, cortina glaveo-grisea, stipite brevi* — der Hut glänzt, wie mit dem schönsten Lack überzogen. T. 31. *A. campanulatus Linn.?* — vielleicht *A. stevorarius Bull. t. 68?* Tab. 32. *A. Andreaceus Linn.* — darf nicht mit dem Bulliardischen und Schäfferischen gleiches Namens für einerley gehalten werden. T. 33. *A. plumosus, stip. pileo hemisphaerico, plumoso murino, lamellis trifidis albidis, stipite longo plumoso* — nähert sich dem *A. villoso Bull. t. 214.* T. 34. *A. infundibuliformis — Bull. t. 208?* T. 35. *A. fissus, stip. pileo conico margine undulato striato, lamellis trifidis auranticarneis, stipite fesso longo, minute striato* — neu und höchst sonderbar. Der Stiel hat beyläufig die Dicke eines Schwanenkiels, ist platt gedrückt und der Länge nach gestreift; so bald der Schwamm seine völlige Gröfse erreicht hat, so zerpringt er von unten nach oben, die zwey Hälften rollen sich in Zylinder, und unterstützen so einige Tage den Hut wie 2 Säulen. T. 36. *A. rubens, stip. pileo convexo, lamellis trifidis profundis, stipite longo, tota planta ruberrima* — neu; die Lamellen gegen das Licht gehalten sind durchsichtig und sehr schön rubinroth, T. 37. *A. tenuis* — der *A. filo-*

*filipes Bulliard. herb. t. 320, T. 38. A. trilobus, stip. pileo fulvo, margine striato, lamellis omnibus aequalibus, stipite basi volvata* — durch die Hülle, die in 3 Theile zerpringt, und auch den Stiel des ausgewachsenen Schwamms umgiebt, merkwürdig. — zunächst mit dem *A. volvaceus Bull. t. 262*, verwandt. T. 39. mehrere kleine Schwämmchen: *A. umbelliferus. (Mich. 80. fig. II. Hall. 2346.) clavus, (Vail. t. II. fig. 19-20). candidus (Mich. t. 74. fig. 7.), radiatus* — neu. Tab. 40. *A. mollis, stip. pileo pulvinato griseo, lamellis trifidis angustis albidis, stipite bulboso, crasso spongioso* ein anfehnlicher Fleischschwamm, vom *A. pip.* durch den knolligen Stiel, und Mangel an Milch, vom *A. integer* aber durch die dreifach getheilte Lamellen verschieden. T. 41. Mehrere kleine Schwämmchen: *A. cespitosus, tortilis, purpureus* — T. 42. *A. villosus, stipitatus, pileo villosulo fulvo, lamellis trifidis leucophaeis, cortina alba, stipite adscendente* — neu, die angeführten Synonymen gehören nicht dazu. T. 43. *A. rigidus* — gränzt sehr nahe, die beträchtliche Größe ausgenommen, an den *A. fusiiformis Bull. t. 76. A. crassipes Schöff. t. 87. T. 44. A. fime-tarius* — wir setzen folgende als Synonymen darunter: *A. porcellaneus Schöff. t. 47. A. typhoides Bull. (Vail.) Cah. 4. t. 4. Schmid. icon. plantar. tab. 10.*

Grätz, b. Zaurith: *Versuch einer Abhandlung zur Erlangung mineralogischer Kenntnisse für junge Bergmänner auf Eisen*, von Joh. Adalbert Prevenhuber. 1788. 134 S. 8. (6 gr.)

Wenn Hr. Prevenhuber dieses Büchelchen bloß für junge Bergmänner auf Eisen bestimmte, so enthält es zuviel, für jeden hingegen zu wenig, der Mineralogie daraus studieren will. Er theilt sämmtliche Mineralien, die er auführt, in Eisensteine und eisenhaltige Erze. Unter den ersten fehlen einige, als Schmelzgel, natürliches Berlinerblau, und Schwetelkies, die man unter der zweyten Klasse unter Tungstein, Braunstein, eisenhaltiger Platina, eisenhaltigen Gold, Silber, Kupfer, Zinn u. s. w. antrifft. Obwohl nicht zu leugnen ist, daß einige dieser Erze Eisen enthalten, so ist es doch gewiß kein Gegenstand für Eisenschmelzer, und Bergleute, die in Eisenstein arbeiten, und hätte Hr. P. alle Fossilien, die durch chemische Untersuchung cinigen Eisenhalt verrathen, zu den eisenhaltigen Erzen rechnen wollen, so hätten vielleicht noch einmal soviel hierauf Ansprüche machen können. Einem jungen Bergmann auf Eisen, und einem Eisenschmelzer muß immer mehr daran liegen, die bekannten wirklichen Eisenerze ihrer äußern und innern Beschaffenheit nach genau zu kennen, und zu wissen, wie durch eine vortheilhafte Beschickung am leichtesten das beste Eisen daraus zu erlangen

ist; aber von diesem allen findet sich kein Wort in diesem Versuch. In der Einleitung, die bey nahe die Hälfte des ganzen Werkchens ausmacht, verliert sich der Hr. Vf. in die Lehre von den Metallen überhaupt, in die Eintheilung derselben in ganze und halbe, in die äußern Kennzeichen der Fossilien, in die Lehre von Gebirgen und die Lagerstätten der Erze; von diesen allen aber wird gegen die auf dem Titel erregte Erwartung, mehr im Allgemeinen als in Beziehung auf das Eisen, gehandelt.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CASSEL, b. Cramer: *Zwey Predigten und eine Vorlesung bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten*, von Joh. Georg Sartorius, ersten Pred. der Luth. Gemeine, Director des Luth. Waisen- und Armenhauses u. s. w. zu Cassel, Hat 8 zur Geschichte der Luth. Gemeine und der Erbauung ihres Gotteshauses idienliche Beylagen nebst einem Kupfer. 1788. 100 S. 8. (5 gr.)

Hr. S. hat hiermit einen guten Beytrag zur Specialkirchengeschichte der lutherischen Gemeine zu Cassel geliefert. Laut des Titels enthält das Ganze zuerst zwey Predigten, davon die erste bey Gelegenheit der ersten Communionfeier der jüngsten Princessin Tochter der regierenden Frau Landgräfin gehalten, auf eine dieser feyerlichen Veranlassung würdige Art über Johann 6, 67. 68. die großen und herrlichen Vorzüge des Christenthums vor allen andern Religionen in der Welt, aus 4 Gründen darstellt, die zwar ganz gut gewählt, aber übrigens nicht neu sind. Die andre bey der Gedächtnisfeyer, der den 27 April 1738 gefeherenen Einweihung des Luth. Gotteshauses von der Liebe der dortigen Luth. Gemeine zu diesem Gotteshause am Sont. Jubil. 1787. über Pf. 26, 8. ist gut und zweckmäsig; nur klingt die Erzählung der Schickale des Gotteshauses seit seiner Entstehung und die Beweise der göttlichen Fürsorge für dasselbe mit allen kleinen Neben Umständen in der Predigt selbst etwas zu langweilig und zeitungsmäsig. Die Vorlesung enthält einen Versuch über den Duldungsgeist der mosaischen Religionsverfassung, welche der Vf. in der Casselschen Gesellschaft der Alterthümer, deren Mitglied er ist, vorgelesen hat; und hat die Absicht, eine weitere Untersuchung dieses Gegenstandes zu veranlassen, besonders bey Gelegenheit des Mendelssohnschen Fragments: *Jerusalem* oder über religiöse Macht. Neues hat Rec. zu dieser Materie hier doch eben nicht gefunden, was nicht schon hin und wieder in Hn. Michaelis Mosaischen Recht gesagt wäre; hier ist nur näher zusammengestellt und weiter ausgeführt. Die 8 Beylagen enthalten historische Nachrichten und Documente, die Luth. Gemeinde und ihr Gotteshaus

haus betreffend und sind für die Glieder dieser Gemeinde allerdings interessant. Das Kupfer, von

Tischbein gezeichnet, stellt die Façade des Gotteshauses nach der Schloßstraße vor.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** *Helmstädt: Comm. jurid. de causis, quae privilegium dotis inutile reddunt, quam loco disp. inaug. exhibet Jo. Ferd. Möller, Paderbornensis. 1788. 35 S. 8. (2 gr.)* Die vorzüglichsten Fälle, worinn das privilegierte Hypothekenrecht der Frau wegen ihres Brautscatzes an den Vermögen des Ehemannes wegfällt, sind hier gut auseinandergesetzt. Sie sind 1. *allgemeine*, d. i. die sich auf die Natur des Pfandrechts gründen; 1) Fälle, wo die Frau ihren Brautscatz verliert, z. B. wegen Ehebruch, 2) wenn sie ihrem Pfandrecht ausdrücklich oder stillschweigend entfällt, 3) Untergang der hypothecirten Güter, 4) Verjährung, von Trennung der Ehe an gerechnet; II. *besondere*, d. i. die sich allein auf das *privilegium dotis* gründen: 1) wenn andere Personen, außer der Frau und den Kindern, den Brautscatz zurückfordern, indem diesen nur ein gewöhnl. Pfandrecht zukömmt, 2) bey *uxoribus haereticis*, Nov. 100. c. 2. welches auf Juden - Weiber nicht anzuwenden ist.

**LANDKARTEN.** *Karte der Gegend um Belgrad auf 15 bis 20 Meilen in Umkreis, nämlich von Futack, Peterwardein, Semlin gegen Sabatz, Hassan Bassa, Palanka, Semendria, Rama und Uppalanka, auf welcher alle Hauptstraßen, und wie die Flüsse Donau, Theis und Sau sich zusammen vereinigen, genau angezeigt sind. In Wien bey Artaria et Compagnie. Preis 45 Kreuzer.* Unten zur rechten steht: nach den besten Original - Zeichnungen gezeichnet von Mansfeld 1783. \*)  $2\frac{1}{2}$  Fufs lang,  $1\frac{1}{2}$  Fufs hoch, zwar graduirt, aber die Zahlen der Grade fehlen. Das roth illuminierte stellt das Oestreichische und grün das türkische Gebiet vor. Um sich von der Lage der im Titel angezeigten Städte und Festungen einen deutlichen Begriff machen und die Vereinigung der Flüsse unter einander, besonders aber den Lauf der Donau in dieser Gegend beurtheilen zu können, ist diese Karte ganz gut, sonst aber für den ziemlich großen Maasstab, wovon 4 Meilen auf drey Rheinl. Decimal Zoll gehen viel zu leer an Oertern. Jenseits der Donau im Temeschwarer District sind zwar die Moräste angegeben, aber Wälder, Berge und überhaupt Situation sucht man hier vergebens; ja man findet nicht einmal den berühmten ein paar Meilen von Belgrad gegen Südosten liegenden Berg Halaga, der innerhalb eines runden Umfanges von 50 deutsche Meilen der höchste seyn soll, und auf welchem der Römisch Kaiserl. Regierungsrath F. W. v. Taube im Dec. 1776. Ueberbleibsel einer gothischen Stadt entdeckte. Sonst aber ist hier der Damm von Beschanie, den man bisher auf keiner Karte hat finden können, desgleichen die zwischen Belgrad und Semlin liegende riesige Insel, die Sau Spitze, die Ziegeiner, Stepinitzer und noch einige andere Inseln welche die Donau bildet, sehr deutlich vorgestellt, und in dieser Rücksicht bleibt dies doch immer ein brauchbares Blatt.

*Mappa specialis Walachiae ex accuratissimis Singulorum Districtuum Ichnographiis collecta, delineata, et delineata Excellentissimo Domino Comiti de Hadik Sac. Caej.*

\*) Wenn bey den Maassen nicht ausdrücklich das Decimal Maass benennet ist; so ist jederzeit der Rheinl. Duodecimal Fufs zu verstehen.

*Reg. Apost. Mattis, Consiliario intimo, Campi Marefchallo et Jurempti Consilii Aulae bellici Praesidenti per F. Jof. Ruhedorf in Offis Caej. ad suprem. Armor. Praefecturam 1783.* von Hier. Benedicti geschrieben und von Kil. Ponheimer gestochen. Preis in Wien i Floren. Dies ist die schöne Karte, welche kürzlich in der Großhandlung von Pürckker und Comp. zu Hermanstadt in Siebenbürgen angekündigt worden. Sie hat eine Länge von  $2\frac{1}{2}$ , und Höhe von  $1\frac{1}{2}$  Fufs ohne Graduation und 3 ihrer Meilen machen netto ein Rheinl. Decimal Zoll aus. Da ihr Maasstab eben die Größe als die Barzellinische vom Temeschwarer Banat hat, so kann sie als ein Compagnon zu dieser angesehen werden. Sie übertrifft alle bisher von diesem Lande gestochene Karten, selbst die Rostische in 4 Blatt, Schmidtische, Schweizerische, welche sich in seiner Geschichte des Transalpinischen Daciens 1 Bandes befindet, und Güttele'sche. Rechter Hand ist die Eintheilung von der ganzen Wallachey in Districten angebracht, die in der Karte selbst wiederum durch Zahlen gut zu unterscheiden sind. Rec. hat diese Eintheilung mit der Büschingehen bis auf die von der westlichen Wallachey oder das Banat Krayowa auf der West Seite des Alt Flusses übereinstimmend gefunden. Diesen Theil des Landes, welcher hier die Oestreichische Wallachey (von Orđova bis an die Alt) genennet wird, giebt Hr. Ruhedorf 6 Districte, und rechnet den kleinen District Lowitscha an der Siebenbürgischen Grenze auf beiden Seiten des Altflusses mit dazu. Büsching zählt nur 5, und schlägt letzteren zum Oberlande (Zara de Suls), sagt aber dabey, daß er theils zur westlichen, theils zur östlichen Wallachey gehöre. Auch die unmittelbaren osmanischen Bezirke, die Raya Orschowa, Turnul, Giurgewo und Brailow sind genau angegeben. Linker Hand ist die Erklärung von 16 Zeichen in lateinischer Sprache angebracht, diese bestehen 1) aus festen Plätze 2) 3) mit, und ohne Mauern umgebene Städte (sind mit ihrem Straßenn im Grundriß vorgestellt) 4) Marktstellen, 5) Klöster mit Dörfern 6) Dörfern 7) Griechischen Mönchsklöstern 8) Einzelnen oder zerstreuten Häusern 9) Oertern, wo Quarantaine gehalten werden muß 10) Salzgruben 11) Denkmälern 12) Brücken 13) Heerstraßen 14) Fußsteigen; nur von bezeichneten Stellen auf dem Donaufrohm findet man 15) durch den Buchstaben a sämtliche Ueberfahrten und 16) b alle Inseln, die der Ueberchwemmung ausgesetzt sind, vorgestellt. Man sieht also hieraus, wie speciell diese Karte ist. Besonders hat uns das Gebürge an der nördlichen Grenze von Siebenbürgen gefallen. Eine unendliche Menge kleiner Flüsse und Bäche, die sich nach vielen Krümmungen in den Haupttröbmen ergießen, und deren darzwischen liegendes Terrain mit Bergen, einzelnen Häusern und Fußsteigen gleichsam wie besetzt ist, gewähren dem Auge einen vortreflichen Anblick, und scheinen dieser Gegend eine Aehnlichkeit mit einem anatomischen Präparat zu geben. In der Ecke unten zur Rechten ist zur Ausfüllung des Raums eine schöne gut gezeichnete Gruppe von ein paar Wallachen, nebst einigen dortigen Thieren angebracht.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 3<sup>ten</sup> April 1789.

## G E S C H I C H T E.

NÜRNBERG, im eigenen Verlag: *Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg*, herausgegeben von G. E. Waldau, ält. Hospitalprediger. Erster Band. 1786. 493 S. Zweyter Band. 1787. 488 S. Dritter Band. 1788. 516 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 8 gr.)

Es gereicht der Stadt Nürnberg zum Ruhm, daß sich von jeher immer Männer gefunden haben, die das ihrige zur Aufklärung der vaterländischen Geschichte redlich beytragen. Unter den neuern macht sich nun auch der Herr Hospitalprediger Waldau verdient, der schon drey Bände von Bruchstücken der Nürnbergischen Geschichte geliefert hat. Freylich ist ein solches Werk nicht für alle Leser, weil es mehr locales als gemeinnütziges in sich faßt; man muß auch bedenken, daß der Herausgeber nur diese und keine andre Absicht gehabt habe; indessen wird doch mancher Sammler hie und da ein Körnchen finden, welches er in sein Fach benutzen kann, wenn er auch kein Nürnberger ist. Die Einrichtung dieses Werks ist so, daß jeder Theil aus 8 Heften bestehet, jeder Heft aber wiederum aus verschiedenen Aufsätzen, die sowohl die kirchliche - als politische - und Literaturgeschichte der Stadt Nürnberg betreffen. Jedem Heft ist auch eine Fortsetzung der Biedermannischen Tabellen in Ansehung der Nürnbergischen Patriciatsgeschlechter angehängt, zugleich werden die neuesten Veränderungen im Rath und bey der Geistlichkeit nebst allen neu herauskommenden Nürnbergischen Druckschriften angezeigt. Da uns der Raum dieser Blätter nicht verlättet, sämtliche Aufsätze, deren viele überdies unbedeutend sind, besonders zu beurtheilen, so begnügen wir uns, den Inhalt derjenigen, die sich vor andern auszeichnen, hier zu bemerken. Im ersten Bande findet man S. 1 u. f. historische Bemerkungen über das Beichtwesen in Nürnberg. S. 30 folgen Ergänzungen und Berichtigungen von *Hirschens Diptychis ecclesiarum Norimberg.*, die Kirche zu S. Sebald betreffend; sie sind beträchtlich. S. 81 ff. Etwas zur Geschichte des alten deutschen Ritterordens der Fürspänger in Nürnberg.

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

berg. (Ist eigentlich kein Ritterorden, sondern nur eine fromme Gesellschaft, die den Bruderschaften in Klöstern und Städten ähnlich ist. Vor Zeiten gab es mehrere dergleichen fromme Rittergesellschaften, z. B. die Gesellschaft mit dem Ründenband, s. *Spieß* archivische Nebenarbeiten Th. I. S. 101. ff. Die Schwanengesellschaft, s. *Stiebers* historisch topographische Nachricht vom Fürstenthum Brandenburg - Onolzbach S. 127 ff. die Gesellschaft mit der weißen Stol, s. *Lambecii comment. de bibliotheca augusta Caesar. Vindobonensi*, Edit. Kollar. Lib. II. col. 879 ff.) S. 91 ff. Titulaturen verschiedener Stände, wie sie zu Nürnberg im 16 und 17ten Jahrhundert gewöhnlich waren. S. 109 ff. Berichtigungen und Supplemente zu *Hirschens Diptych. eccles. Norimb.* die Kirche zu S. Lorenz betreffend. S. 127 ff. Etwas zur Geschichte des Büchernachdrucks in ältern Zeiten. (Die meisten Nachdrucke von Luthers Schriften, bey welchen kein Drucker genannt ist, sind wahrscheinlich zu Nürnberg gedruckt worden, Vergl. S. 235 ff.) S. 161 ff. Nachricht von dem nun ausgestorbenen rathsfähigen Geschlecht der Herren von Pefslor. S. 203 ff. Erläuterung des Namens *Suden*. (Bedeutet eine Krankenstube, besonders in Hospitalern. Hieby wird zugleich das Wort *Hoherung* durch Erübrigung oder Gewinn erklärt.) S. 209 ff. Vom Eppelein von Gailingen, eine Plakergeschichte aus dem 14 Jahrhundert. (Ein lesenswürdiger Aufsatz.) S. 265 ff. Beytrag zur Geschichte der Betrügerin, welche sich für *Anna von Cleve*, gewesene Gemahlin K. Heinrich VIII von England ausgab. (Ist schon im ersten Band des literarischen Museums abgedruckt.) S. 292 ff. Etwas von Altenfurt und der dafigen Capelle. (Kurz, aber gründlich, und zeigt einen Verfasser an, der die Nürnbergische Geschichte aus Quellen kennt. Beyläufig wird hier behauptet, daß Nürnberg vor dem Jahr 1062 in keiner Urkunde vorkomme.) S. 295 ff. Ueber Hn. S. W. Oetters Nachrichten von dem ehemaligen Burggräf. Nürnbergischen und kurfürstl. Brandenburgischen Residenzschloß *Kadolzburg* zu besserer Belehrung einer in Lamberg herausgekommenen Deduction. Erlangen 1785. 4. (Herr Oetter wird in diesem Aufsatz in seiner ganzen Blöfse dargestellt, und

bekommt wegen seiner bekannten Dreifigkeit im Schreiben, dann wegen seiner unausföhllichen Hypothesen und Muthmäsungen, welche ihm alle Recensenten seiner Schriften bisher vorgeworfen haben, eine scharfe Lauge. Mit Recht wünscht der Verf. dieses Aufsatzes dem Haufe Brandenburg bessere Verfechter seiner Gerechtfame, als Hn. Oetter. Doch müssen wir ihm in Vertrauen sagen, daß er selbst einmal gewaltig gestolpert ist, wenn er das Pfund Heller im 14 Jahrhundert im Eifer gegen Hn. Oetter nur 7½ Kreuzer gelten läßt.) S. 415 ff. Etwas zur Geschichte der Herren von Tanne. (Ist eine Urkunde v. J. 1267 mit beygefügtten Nachrichten von diesem Geschlecht.) Im zweyten Band S. 74 ff. Von der Unmittelbarkeit der Abtey zu S. Eydien zu Nürnberg. (Ist abermal ein wider Hn. Oetter gerichteter Aufsatz.) S. 85 ff. Die erste besonders gedruckte Nürnbergische Feuerordnung. (Sie ist v. J. 1544.) S. 121 ff. Nachtrag zu der Geschichte von Entstehung des Klosters *Engelthal*. (Hier irrt sich der Hr. Herausgeber, wenn er S. 127 in der Note 9) den groben oder grauen Orden für den Franciscanerorden hält. Es ist der *Cistercienserorden*, und der Franciscanerorden hat ja auch keine Aehte.) S. 365. Das Urbanreiten. (War eine am Tag Urbani in Nürnberg ehemals gewöhnliche Feyerlichkeit für die Wein Ab- und Einleger, welche mit leeren Flaschen bey den Wirthen Wein bettelten.) S. 390. Genaue Nachricht von der ersten Brandenburg-Nürnbergischen Kirchenordnung von 1533. (Dieser Aufsatz ist sehr belehrend.) S. 397 ff. Die Abschaffung der Wochenfrühmessen in Nürnberg. (Ist im J. 1783 geschehen, und dabey zu verwundern, wie sich dieser papistische Gebrauch in einer protestantischen Stadt so lange hat erhalten können.) S. 480 ff. Von dem Reichsvicariat des Herzogs Otto-von Oesterreich im J. 1331. (Besteht aus zwey merkwürdigen Urkunden.) Im dritten Band S. 1 ff. Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt *Hersbruk*. (Ist auch besonders gedruckt. Nürnberg 1788. 8. mit einem Prospect der Stadt und Abzeichnung eines alten *Fuchssteinischen* Grabsteins v. J. 1497. Es wäre zu weitläufig, hier mehr davon zu sagen.) S. 69 ff. ist das sehr löbliche Lotterieverbot des fränkischen Kreises v. J. 1787. (18 Dec.) zu lesen. S. 265 ff. Von einer besondern Art der ersten Bitte des Kaisers in Bezug auf ein Haus zu Nürnberg. (Ist auch besonders gedruckt unter dem Titel: *Beytrag zum deutschen Lehnrecht und Nachricht von einer noch unbekanntten ersten Bitte* etc. Nürnberg. 1788. 8. Man findet hievon schon eine Nachricht in dem 2 Band des historisch diplomatischen Magazins. S. 503 ff. Vom Hn. Professor *Will*, wo aber das Privilegium des römischen Königs *Sigmund* für *Peter Rieter* als damaligen Besitzer dieses Hauses fehlet, welches hier mit mehrern andern Beweisurkunden geliefert

wird. Auch hat bereits *Zepernik* den *Willischen* Aufsatz in den 2 Band seiner Miscellaneen zum Lehnrecht S. 266 ff. aufgenommen, und solchen mit einem ihm vom Hn. Regierungsrath *Spies* zu Bayreuth mitgetheilten Lehenbrief Marggrafs *Johann* zu Brandenburg für gedachten *Peter Rieter* v. J. 1444 vermehrt.) S. 392 ff. Versuch einer Lebensgeschichte des sehr berühmt gewordenen Hofraths, *Joh. Gottfried Gros*, gewesenen *Erlanger* Zeitungschreibers. (Es ist allerdings zu verwundern, daß dieser in Deutschland so bekannt gewesene Mann noch keinen Biograph gehabt hat.) S. 413 ff. Etwas von dem Bauern zu *Woerd*. (Merkwürdig wird aus gleichzeitigen Nachrichten erwiesen, daß es kein wirklicher Bauer, sondern ein landflüchtiger Geistlicher gewesen ist. Wahrscheinlich hat er auch an dem Bauernaufruhr Antheil gehabt, und sich bald *Diepolt Schuster*, bald *Diepolt Peringer* genannt.) S. 450 kommt das Wort *Ploz* oder *Plozen* vor, welches einen Degen oder Seitengewehr bedeutet, und noch heut zu Tag vom gemeinen Mann in und um Nürnberg gebraucht wird. S. 460 findet man eine besondere Redensart, nemlich *für den Rath bitten*, welches so viel heißen soll, als seine Rathswürde aufgeben, niederlegen, sich davon abfordern. Rec. möchte wohl wissen, ob diese Redensart in diesem Verstand in mehrern Nürnbergischen Schriften vorkommt, denn sie ist ziemlich undeutlich. S. 477 wird der bischöfl. Bambergische Bestätigungsbrief über die Stiftung einer geistlichen Pfründ zu *Kalchreut* v. J. 1520 in deutscher Sprache geliefert. Der Hr. Herausgeber hätte hier bemerken sollen, daß es eine bloße Uebersetzung sey; denn dergleichen bischöfliche Urkunden werden jederzeit in lateinischer Sprache ausgefertigt. Zu wünschen ist es übrigens, daß es Hr. W. in der Folge nicht an Auswahl fehlen lasse, und zu Ergänzung eines Bands allzu unbedeutende Stücke darinn aufnehmen möge.

- 1) FRANKFURT und LEIPZIG, (oder vielmehr NÜRNBERG, b. Hoefch): *Unparteyische Nachricht von dem Ursprung, den Eroberungen, dem Reich, der Regierung und der Kriegsverfassung der Türken, wie auch von den Ansprüchen der Kaiserin Katharina von Rußland, und des Kaiser Josephs auf einige türkische Länder, der Veranlassung zu dem gegenwärtigen Krieg und einigen Vorfällen während desselben.* 1788. 4 Bog. 8. (5 gr.)
- 2) PRAG u. WIEN, b. Schönfeld: *Der Türkenkrieg in Bildern, oder Vorstellung der wichtigsten Vorfälle, welche während den im Jahre 1788 entstandenen Kriege vorgefallen sind. 2 und 3'er Heft, wovon jeder 10 Vorstellungen enthält.* 1788. Querfolio. (1 Rthlr.)
- 3) WIEN, b. Stahel: *Ausführliches Tagebuch des jetzigen Krieges zwischen Oesterreich und der*

der Pforte. Herausgegeben von Rauten-  
strauch. 1 Band oder 4 Hefte. 1788. 1 Alph.  
2 Bog. 8. (1 Rthlr.)

No. 1. Die auf dem Titel angezeigten Mate-  
rien sind auf vier nicht ganz vollgedruckten Bo-  
gen äußerst kurz und dürftig, obgleich ziemlich  
richtig, aus bekannten Büchern vorgestellt. Wo  
der Vf. die Veranlassung zu gegenwärtigem Krieg  
erzählt, ist er ganz antürkisch. Er weiß auch  
ganz gewiß, daß die Pforte auf Anstiften Eng-  
lands den Russen Krieg angekündigt hat (S. 49).

No. 2. Eben so jämmerlich, wie der von uns  
im vorigen Jahr angezeigte erste Heft. Ist es  
nicht kindisch, aus den Türken, die doch meistens  
wohlgebildete Leute sind, Zwergfiguren zu bil-  
den, und sie mit scheußlichen Gesichtern und  
krummen Nasen vorzustellen?

No. 3. Nach Vorerinnerung, Einleitung, Mit-  
theilung der Kriegserklärungen und Bemerkun-  
gen über die russische, wie auch nach kurzer  
Darstellung der österreichischen Kriegsanstalten  
und Beschreibung des Kriegstheaters, folgt das  
Tagebuch selbst. Es ist fast ganz, selbst bis auf  
die geringsten Umstände, aus den Wiener Hofbe-  
richten zusammengesetzt; nur daß Hr. Rauten-  
strauch sie chronologisch und geographisch geord-  
net, d. i., erzählt nach den Monaten — vom  
Februar v. J. an — was in den verschiedenen Ge-  
genden des Kriegsschauplatzes, in Croatien, Slavo-  
nien, Syrmien und Banat, in Siebenbürgen und  
in der Bukowina vorgefallen ist. Er stellt auch vom  
3ten Heft an besondere Listen auf von Officieren,  
die sich hervorgethan haben, die getödtet oder ver-  
wundet worden sind: dafür bleiben die Namen der  
Gebliebenen und Verwundeten in dem Tagebuch  
selbst weg. Merkwürdigkeiten, die nicht wohl  
in das Tagebuch passen, werden unter besonde-  
re Rubriken gebracht. Im 3ten Heft ist auch der  
Anfang des Schwedisch-Russischen Kriegs er-  
zählt. Am Ende des 4ten Heftes recensirt Hr. R.  
seine Rivalen. Als ein besonderes Verdienst rech-  
net er sich einen deutlichen und correcten Vor-  
trag an. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß er  
sich deutlicher und correcter ausdrückt, als die  
meisten Wiener Broschürenschreiber. Dies kann  
ihm auch leichter fallen, da er kein Oestreicher,  
sondern ein Franke ist. Indessen ist seine Sprache  
doch nicht ganz rein. Er sagt z. B.: ein  
Hafen *errichten* st. *anlegen*; *ohne weiters*; *Unkö-  
ssen* u. dgl. m. Uebrigens macht er sich durch  
diese Arbeit immer ein Verdienst. Es ist nütz-  
lich, daß die nach und nach herauskommenden  
Relationen der einen Partey in eine gewisse Ord-  
nung gebracht und aufbewahrt werden; denn  
wenn sie gleich einseitig und parteyisch sind, so  
muß man sich doch während des Krieges selbst  
mit ihnen behelfen, bis nach Endigung desselben  
unparteyische Augenzeugen die reine Wahrheit dem  
ungedultigen Publicum vorlegen. Es ist

nur zu wünschen, daß der Hr. Licentiat Rauten-  
strauch bloß jene Besichte auf erwähnte Art in  
Ordnung stellen, und besser stilisiren; dagegen  
aber sich aller Urtheile oder Raisonnements ent-  
halten möchte; denn sie sind theils allzupartey-  
isch, theils an und für sich nicht nicht immer  
richtig. So heißt es gleich Anfangs: „Geschich-  
te und Erfahrung, die beiden großen Lehrmei-  
sterinnen unseres Lebens, lehren uns, daß von  
jeher fast alle Nationen nur zwei Beschäftigungen  
hatten: die *Handlung* und den *Krieg*.“ Fast  
alle? nur? wo bleibt denn *Ackerbau* und was da-  
zu gehört? wo *Cultur des menschlichen Geistes*  
oder der *Wissenschaften*? Gleich darauf folgt  
ein gar feiner Satz: Aufgeklärte Völker sind von  
Natur berechtigt, barbarische Nationen zu besie-  
gen, und eine für das allgemeine Interesse der  
Völker vortheilhaftere Verbindung ihrer Länd-  
ereyen mit dem Gebiete besser organisirter Staaten  
zu bewirken. Dies berechtige — meynt er —  
Oestreich und Rußland, die Türken in die Enge  
zu treiben. Aber, dürften, wenn dieser wider-  
sinnige Grundsatz gültig wäre, nicht auch andre  
Nationen, die vielleicht noch aufgeklärter sind,  
eben dies thun? Und, wäre es nicht vor allen  
Dingen nöthig, oder wenigstens nicht rathamer,  
daß solche Nationen erst ihre eigenen Unterthanen  
glücklich machten, ehe sie zur Beglückung  
anderer fortschritten, und daß sie durch die dar-  
aus entspringenden Kriegsübel den Wohlstand  
ihrer Unterthanen nicht störten? Sind nicht im  
russischen Reiche — um vom östreichischen nichts  
zu sagen — Völker, die weit weniger aufgeklärt  
sind, als die Osmanen, die Hr. R. ohnehin nicht  
recht zu kennen scheint, und sie deswegen noch  
als die rohesten Menschen schildert? Doch, dies  
wollen die kriegführenden Mächte ohnehin besser;  
außerdem hätten sie wohl gethan, wenn sie dem  
Hn. Licentiaten die Abfassung ihrer Kriegsmani-  
feste aufgetragen hätten.

Der vierte Heft — denn weiter besitzen wir  
das Tagebuch nicht — enthält die Kriegsvorfälle  
bis zu Ende des Junius vorigen Jahres. In der  
Vorrede bittet Hr. R. um Mittheilung der Lebens-  
umstände von den in diesem Krieg umgekomme-  
nen und durch Großthaten ausgezeichneten Män-  
nern, um daraus Biographien von ihnen bilden  
zu können. Diese Bitte verdient allerdings Er-  
hörung: nur sey Hr. R. auf weise Auswahl be-  
dacht, und spiegele sich an Pauli's verunglückten  
Leben preussischer Helden!

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen  
erschienen:

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters*. 2tes  
Heft. 1788. 135 S. 8.

- GERA, b. Beckmann: *Herrn Turgots Leben*. 2ter Th. 1787. 152 S. 8. (10 gr.)
- HOF, b. Vierling: *Grundriß zu Leichenpredigten*, von J. U. Sponfel. 2ter Th. Neue Aufl. 1787. 292 S. 8. (8 gr.)
- PRESSBURG, b. Mahler: *Historisch - kritische Encyclopädie*; herausgegeben von H. G. Hoff. 1787. 5ter Th. 422 S. 6ter Th. 510 S. 7ter Th. 462 S. 8ter Th. 422 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)
- ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln*. Von D. F. W. Rau. 1ter Th. 1788. 172 S. 8. (12 gr.)
- Ebendaf.: *Neues catechetisches Magazin*, von G. H. Lang. 1788. 3ter Band. 2te Abth. von S. 174 - 392. 8.
- LEIPZIG, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserlesenen und neuesten Abhandlungen für Wundärzte*. 21stes Stück. 1788. 380 S. 8. (18 gr.)
- Ebendaf., b. Böhme: *Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Veygnügen*, aufs J. 1789. 254 S. 12. (14 gr.)
- WIEN, b. Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeschichte*. IX Th. 1788. 398 S. 8. (1 Rthlr.)
- HALLE, b. Kummel: *Journal für Prediger*. 20sten Bandes 3tes u. 4tes St. 1788. von S. 257 - 508. 8. (12 gr.)
- MÜNCHEN, b. Strobel: *Geschichte der Apostel*. 4ter Band, von F. A. Noemer. 1788. 776 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
- HALLE, b. Renger: *A. G. Webers Auszüge verschiedener arzneymissenschaftlicher Abhandlungen aus den wöchentlichen Hallischen Anzeigen*. 2ter Band. 488 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
- LEIPZIG, b. Beygang: *Johann Freeland*. 2tes Bändch. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)
- HALLE, b. Dost: *Die Regierung Friedrich des Großen*. 1 Jahrg. 4tes Quart. 382 S. 2 Jahrg. 1stes Quart. 1788. 96 S. 8. (8 gr.)
- BRESLAU, b. Korn: *Nachtrag zur Sammlung aller in dem souverainen Herzogthum Schlesien und der demselben incorporirten Grafschaft Glatz in Finanz - Polizey - Sachen u. s. w. ergangenen und publicirten Ordnungen, Edicte u. s. w.* XIX Band. 1788. 540 S. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)
- LEIPZIG, b. Friefsch: *Promptuarium juris novum ex legibus - congestum sistit J. E. F. Müller*. T. IX, 1788. Von S. 2241 - 2973 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
- BRAUNSCHWEIG, im Verl. der Schulbuchhandl.: *Geschichte Sandiford's und Merton's*. A. d. E. 2tes Bändch. 1788. 270 S. 12. (16 gr.)
- LEIPZIG, b. Böhme: *Homiletisches Magazin über die evangelischen Texte des ganzen Jahres*. Von M. Sam. Ebert. 2ter Th. 1789 789 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
- Ebendaf., b. Crusius: *Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen*. Von Hermes Fischer und Salzmann. 2ter Band. 2tes St. 1788. 252 S. 8. (12 gr.)
- BERLIN, b. Kunze: *Beyträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II.* 3ter Heft. 1788. 111 S. 8. (6 gr.)
- LEIPZIG, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen*. 9ter Th. 1789. 268 S. 8. (10 gr.)
- Ebendaf., b. Heinfius: *Der königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften neue Abhandlung der Naturlehre etc.* auf d. J. 1787. 8ter Band, 2te Hälfte. 1788. Von S. 157 - 304. 8. (12 gr.)
- Ohne Druckort: *Ueber Popularität im Predigen*. Von J. K. Pfenninger. 3tes Bändch. 1786. 216 S. 8. (10 gr.)
- BERLIN: *Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I.* 7te Samml. 1788. 125 S. 8. (8 gr.)
- PRAG UND WIEN, b. Schönfeld: *Lexicon der Gesetze und Verfassungen im Justizfache Kaiser Josephs II.* Verfasset von Joseph Ritter v. Krisch. 3ter Th. 1787. 96 S. 8. (6 gr.)
- EISENACH, b. Wittekindt: *J. Ch. F. Heusingers Casualbibliothek*. 13ter Th. 1788. 352 S. 8. (8 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSBELAHRTHEIT. Leipzig; Chr. Gottl. Haubold, *A. M. de ritu obvagulationis apud Romanos Commentatio*. 1787. 40 S. 8. Auf der zweiten Tafel der Decemviralesetze findet man die dunkeln Worte: *Quoi testimonium desuerit, oie tertieis diebos ob portom obvacu. latom eitod*. Ueber diese Stelle kommentiret hier der Vf. auf eine Art, die seinem Fleisse und seinen Kenntnissen Ehre macht. Das Resultat seiner Untersuchungen ist, nach S. 36. dieses: *Obvagulatio fuit legitima testis, qui*

*quum rei gestae interfuisset, deinde, testimonio sibi denunciato, vel plane testari nollet, vel die testimonii exhibendis dicta non compaveret, in jus vocatio, ad aedes ejusdem ter intra triduum, at non continuum, palam testibusque hujus rei causa, adhibitis praesentibus instituta ab eo, cui absentia testis detrimentum, afferre poterat.* Die ganze Schrift ist ein guter Beytrag zur Erklärung der Zwölf-tafelgesetze.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 4<sup>ten</sup> April 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Handbuch der christlichen Religionstheorie, oder Versuch einer praktischen Dogmatik*, von D. Gottfried Lesß. Dritte sehr vermehrte und ganz umgearbeitete Ausgabe. 808 S. nebst XXXII S. der Vorberichte. 8. (2 Rthlr.)

Der Inhalt und der Werth dieses Buchs sind aus den vorhergehenden Auflagen desselben im Allgemeinen viel zu bekannt, als dafs es nöthig wäre, von beiden weitläufig zu sprechen. In welchem Verstande diese dritte Ausgabe eine *sehr vermehrte und ganz umgearbeitete* heißen könne, sagt der würdige Vf. in der Vorrede zu derselben S. XXXI selbst so deutlich, und mit einer so genauen Nachweisung der hinzugekommenen Vermehrungen, dafs uns auch in dieser Rücksicht nichts zu erinnern übrig bleibt. Ohnehin betreffen alle Veränderungen, die mit diesem Werke vorgenommen worden sind, nicht den darinn enthaltenen Lehrbegriff; der Vf. hält sich noch immer genau an das symbolische System seiner Kirche. Aber er ist bey dieser neuen Umarbeitung durchaus darauf bedacht gewesen, die Lehren des Christenthums so vorzustellen, dafs ihre Vernunftmäfsigkeit, ihre wohlthätige Natur, und ihre Uebereinstimmung mit der ganzen Einrichtung der Welt so einleuchtend, als möglich, würde. In der That hat auch dieses Werk durch den neuen Fleifs, der auf die Vervollkommnung desselben gewandt worden ist, viel gewonnen, und wird den edlen Zweck, welchen es bisher schon glücklich befördert hat, eine wahre, vernünftige, wirkliche Erkenntnis Gottes und Christi auszubreiten, in dieser veränderten Gestalt noch leichter und gewisser erreichen.

Indessen konnte sich Rec, bey dem wiederholten Lesen dieses Buches, welches er schon in den ersten Ausgaben gebraucht hatte, nicht enthalten, zu wünschen, dafs doch der würdige Vf., dem es unläugbar darum zu thun war, überall richtige und bestimmte Begriffe vorzutragen, hier und da weniger andringend gesprochen, und weniger

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Declamation eingemischt haben möchte, Zwar hat er diesen Vorwurf, der ihm schon bey der ersten Ausgabe gemacht worden war, in der Vorrede zur zweyten bereits abzulehnen gesucht. Allein es ist wohl aufer Streit, dafs die Sprache, welche er sonderlich in den ersten Artikeln redet, (denn in der Folge wird sie etwas ruhiger) das *aequabile et temperatum orationis genus*, das *genus disputandi quietum*, wie Cicero es nennt, nicht ist, welches doch der wahre Redner allezeit brauchen mufs, wenn sein vornehmster Endzweck *Belehrung* ist. Man kann von wichtigen Wahrheiten mit Klarheit, Richtigkeit und Würde sprechen, ohne zu declamiren, ohne Tiraden einzumischen, welche sich der Redner blofs dann erlauben darf, wenn er im Affekt ist, und keine andre Absicht hat, als zu rühren. Cicero selbst hat hiervon das beste Beyspiel gegeben, und jedermann mufs den grossen Unterschied der Schreibart fühlen, den er in seinen philosophischen Schriften und in seinen Reden beobachtet. Man kann auch beide Arten der Einkleidung nie ungestraft mit einander verwechseln. Die Natur der Sache erlaubt es nicht, da, wo man rührend, und in klaren lebhaften Bildern spricht, die strenge Richtigkeit und Präcision in den Begriffen beyzubehalten, welche der wahre, wirklich unterrichtende Lehrton nöthig macht. Blofs daher scheint es zu rühren, dafs auch dem Vf. manches Unrichtige entfallen ist, dafs er manches übertreibt, und dafs man zuweilen statt eines Beweises nichts weiter als eine Exclamation findet.

Es würde uns nicht schwer fallen, dies mit vielen Beyspielen zu belegen, wenn der Raum es erlaubte; un aber zu beweisen, dafs wir diesen Umstand nicht ohne Ursache erinnern, so wollen wir wenigstens einige anzeigen. S. 345 sagt der Vf. in einer feurigen Declamation über die Vorzüge des menschlichen Geistes, er könne *in unermessliche Fernen wirken*, und ganze Weltkörper *rücken*; allein das erste möchte ihm wohl ziemlich schwer, und das andre gar unmöglich seyn. Und doch ist dieser Geist, wie es gleich nachher, und auch S. 344 heisst, *der Niedrigste der Geister, der Unterste in der Geisterwelt*. Man sieht, dafs der Verf. hiermit etwas voraussetzt, was doch

D

erst

erst bewiesen werden muß und in der Heftigkeit, mit der er spricht, vergißt, die genauere Bestimmung beyzufügen, unser Geist sey der unterste in der Geisterwelt, so weit wir sie kennen. — *Warum fällt*, heißt es in einer ähnlichen Stelle S. 370, *ein jeder Körper nach der Erde? Warum die Feeder eben so geschwinde, als ein Centrer Bley?* Die Unrichtigkeit dieses Satzes springt in die Augen. — S. 507 wird folgender Begriff von der Sünde festgesetzt, und ausdrücklich als eine bestimmte und fruchtbare Erklärung angeführt: *alles, was gemeinschädlich ist, dies, und nur dies allein ist moralisch böse, oder Sünde.* Allin wer sieht nicht, daß diese Erklärung sehr unbestimmt, und viel zu weit ist, und daß man sich oft erinnern muß, das in derselben gebrauchte *Alles* sey bloß von den freyen Handlungen der Menschen zu verstehen. Ohnehin dürfte der Beweis für die Allgemeinheit des auf eben dieser Seite angegebenen Satzes: *alle Sünden concentriren sich in Lieblosigkeit und Menschenfeindschaft*, zuweilen ziemlich gezwungen ausfallen. Es läßt sich kaum absehen, wie sich, wenn man nicht willkürliche Begriffe mit den Worten *Lieblosigkeit* und *Menschenfeindschaft* verknüpfen will, die Fehler, welche jemand beym Gebrauche der christlichen Besserungsmittel begeht, die Fehler des bloßen Leichtsinns, die Sünden, die aus guter Meynung geschehen, die Schwachheiten eines natürlich guten Herzens, der übertriebene, sich ohne Noth für das gemeine Beste aufopfernde Eifer, und eine Menge anderer sündlicher Handlungen, aus jenen Quellen ohne fühlbaren Zwang ableiten lassen. Es hat keine gute Richtigkeit, daß alle Sünden für das gemeine Wohl in irgend einer Rücksicht nachtheilig werden können; aber sollen sie denn auch nur darum, oder darum vorzüglich etwas Unerlaubtes seyn? Soll der Umstand, daß der Sündigende allezeit zunächst und unmittelbar sich selbst eiend macht, nicht eben so wohl in Berechnung kommen? Das Christenthum fodert doch nicht, daß man den Nächsten allein lieben soll; man soll ihn lieben *als sich selbst*; eine Handlung, die andern schädlich wird, steht also in so fern mit dem Hauptgesetze des Christenthums in keinem größern Widerspruch, als wiefern sie dem Sündigenden selbst nachtheilig ist. — *Die Vernunftkenntniß von den Eigenschaften Gottes*, heißt es S. 183, *ist sehr eingeschränkt nicht allein, sondern auch sehr unsicher, weil sie nur analogisch ist; neuer Grund, Gott für die Bibel zu danken!* Dieser neue Grund dürfte denn wirklich bloß eine Exclamation seyn. Denn entweder der Vf. verbindet mit dem Wort *analogisch* einen Begriff, der allem Sprachgebrauche zuwider ist: oder er muß eingestehen, daß auch diejenige Erkenntniß von den göttlichen Eigenschaften, welche aus der Bibel geschöpft wird, bloß analogisch ist. Menschen können sich die Vollkommenheiten Gottes nicht anders vorstellen, als vermittelt solcher

Aehnlichkeiten, welche von den Geschöpfen hergenommen sind, und deren sich daher auch die Schrift überall bedient, wenn sie von Gott spricht. Ueberhaupt setzt der Verf. die Vernunftkenntniß mehrmals ohne Ursache herab, und erhebet das Christenthum auf Unkosten derselben. Aber wahrlich der christlichen Religion bleiben auch dann, wenn man der Philosophie alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, immer noch so viel ungemeyne Vorzüge übrig, daß sie eines solchen Lobes nicht bedarf. — Die Moral des Christenthums erklärt der Vf. S. 20 für die *frölichste Moral* (ein Beywort, das bey Leichtsinigen sehr falsche Nebenbegriffe erwecken kann) und weiß es S. 32. ff. nicht genug einzuschärfen, daß das Christenthum *nothwendig lauter Freude bey dem wirken müsse, der es befolge.* Rec. hat gar nichts dawider, daß man die wohlthätigen Einflüsse des Christenthums auf die Ruhe und Zufriedenheit derer, die demselben gehorchen, erkläre und anpreise. Aber er hält es für bedenklich, es in dem entscheidend declamatorischen Ton zu thun, den der Vf. auch hier braucht. Nicht immer ist das Gefühl der Ruhe, oder gar die selige Freude, welche der Vf. rühmt, mit rädlicher Tugendübung verknüpft. Rec. kennt Menschen, die bey dem aufrichtigsten Eifer, sich nach allen Vorschriften des Christenthums zu richten, und bey der edelsten gemeinnützigsten Thätigkeit stets *triben Geistes* sind, weil ihr Temperament, die Beschaffenheit ihres Körpers, ihre äußerlichen Umstände sie zur Traurigkeit stimmen. Sollen diese nicht irre werden und an der Aechtheit ihrer Frömmigkeit zu zweifeln anfangen, wenn sie solche entscheidende Aussprüche hören, die mit ihrer Erfahrung so wenig übereinstimmen; wenn man ihnen so stark als möglich sagt, die wahre Gottseligkeit *musse* die Seele mit Freude erfüllen? Vergißt man bey solchen Behauptungen nicht, daß es bey der ganzen Moral des Christenthums vornemlich auf Entwicklung und Uebung aller Kräfte für einen höhern Zustand nach diesem Leben angesehen sey, wo die wahre Freude erst erwartet werden soll, der nahe und gegenwärtige Genuß hingegen viel Zufälliges an sich habe? — S. 583 steht der auffallende, und wohl bloß zu stark ausgedruckte Satz: *in der Menschennatur Jesu befand sich auch jener überwiegende Hang zur regellosen Sinnlichkeit.* Es läßt sich unmöglich begreifen, wie mit dieser Behauptung die Lehre von der Unföndlichkeit der Menschheit Christi bestehen kann, und warum der Vf. den übernatürlichen Ursprung der menschlichen Natur Jesu behauptet, da er ihr eben das beylegt, was er bey gewöhnlichen Menschen Erbsünde nennt, und sie unvollkommener vorstellt, als die ursprüngliche Natur des ersten Menschen, von der er S. 472 ausdrücklich sagt: *in seinem Willen war kein Hang zum Bösen.* — Doch wir brechen ab; und versichern aufrichtig, daß diese Erinnerungen nicht

in der Absicht von uns gemacht worden sind, den Werth eines Werkes zu verkleinern, das wir ungemein schätzen, und in der Hauptsache den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen finden. Aber was ist bey'm Lesen eines Buches, das ganz eigentlich dazu bestimmt ist, das Christenthum *denkenden* Zeitgenossen annehmlich darzustellen, verzeihlicher, als der Wunsch, daß der Verfasser auch nicht eine erweisliche Blöße gegeben haben möchte?

BERLIN, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Auszug aus der Kirchengeschichte des Kardinals* (ein sonderbarer Fehler statt *Abts*) von *Fleury*. Verfaßt und mit eigenen Reflexionen begleitet von *Friedrich II.* Könige von Preußen. Zum Theil nach einer authentischen Handschrift aus dem Französischen übersetzt. 1 Theil. 1788. 284 S. gr. 8. (18 gr.)

Eine von den Schriften des großen Königs, des Stolzes unsers Zeitalters, und unserer Nation, die sich in den *Oeuvres posthumes* nicht mit eingerückt, sondern nur [To. IX. p. 372. und To. X. p. 8, 14. und 17.] erwähnt findet, weil schon zu Lebzeiten des Vf. und zwar im J. 1766. eine Ausgabe davon, unter dem angeblichen Druckorte *Bern*, und in der französischen Ursprache, erschien. Aber da nur wenige Exemplare davon ins Publikum kamen, so blieb sie, gewissermaßen, eine Seltenheit, und so ist diese Uebersetzung ein sehr angenehmes Geschenk, zumal da sich der Uebersetzer einer Handschrift dabey bedient haben will, die vor der gedruckten Ausgabe Vorzüge hatte. Dieser erste Theil, dem der zweyte in der Ostermesse, so wie die chronologischen Tafeln auf Michaelis, nachfolgen sollen, geht bis zum Jahre 1100, und der Abriss der Vorfällenheiten jedes Jahres der christlichen Kirchengeschichte, ist mit einer so bündigen Kürze, vortragen, und trägt überall so deutlich das Gepräge der philosophischen Bearbeitung, ohne Rücksicht auf angenommene Meynungen, daß der Uebersetzer wohl Recht haben mag, wenn er in der Vorrede sagt, daß man diesem Auszuge aus *Fleury*, vielleicht eben so guten Namen eines jeden andern Kirchengeschichtschreibers unterlegen könnte. Vorzüglich zeichnet sich die Einleitung aus; der königl. Vf. drückt sich hier, gleich auf der ersten Seite, mit einer Freymüthigkeit von dem Stifter der christlichen Kirche, und seiner Apolltel aus, daß es Rec. nicht befremdet hat, wenn mancher heiliger Eifer darüber enträunte, und man z. B. zu *Bern*, diesen *Abriss* wirklich verbrennen liefs. Indessen hat auch nicht selten Mangel an gehöriger Einsicht und zu große Parteylichkeit gegen das Dogmatische des Christenthums den großen Vf. zu falschen und verstellten Darstellungen und Meynungen verleitet. Hingegen zeugen wieder andere Stellen, wo nicht *Deus* die Feder führte, von

einem so tiefen und scharfen Blick in die Grundursachen der Begebenheiten, und von einer so ausgezeichneten Wahrheitsliebe, mit Duldungsgeist und Abscheu vor Sektenränken verschwifert, daß wohl niemand Bedenken hegen würde, den Meynungen des großen Mannes in diesen Stücken beyzutreten. Wie wahr ist, zum Beyspiel, was er S. 20. der Einleitung sagt. „In der geheiligten Freystadt dieser in den protestantischen Staaten eingeführten Toleranz, ist es nun, wo die menschliche Vernunft sich hat entwickeln können, wo die Weisen der Nation die Philosophie bearbeitet, wo die Gränzen unsrer Kenntnisse sich erweitert haben. Hätte *Luther* auch weiter nichts gethan, als daß er die Fürsten und ihre Völker von der knechtischen Sklaverey, in welche der römische Hof sie gefesselt hielt, befreiete; so verdiente er dafür schon, daß man ihm als dem Befreyer des Vaterlandes Alcäre errichtete; und hätte er auch nur die Hälfte des Schleyers des Aberglaubens zerrißen, wie vielen Dank wäre ihm die Wahrheit nicht dafür schuldig.“ — Die Uebersetzung, so viel man ohne Gegeneinanderhaltung des Originals, das zum Theil handschriftlich ist, urtheilen kann, scheint rein und fließend zu seyn.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WIRZBURG, b. Göbhardt: *Zergliederung einiger Schrifttexte zum leichtern Unterricht der kleinen christkatholischen Jugend in Kirchen und Schulen auf dem Lande*, verfaßt von *Valentin Wilm*. 1788. 8. Bog. u. 3 Bog. Vorrede. (10 gr.)

Die Methode des Vf. erhellet aus folgendem Beyspiel, dem das Ganze vollkommen ähnlich ist: „S. 289. über *Jerem.* 2, 12. 13. *Fr.* wer redet „hier? *A.* Gott. *Fr.* von wem redet er? *A.* von „den Juden die sein Volk waren. *Fr.* haben diese „Gott, ihrem Herrn gedienet? *A.* Nein. *Fr.* ward „er dadurch beleidiget? *A.* Ja! *Fr.* Wem klagt „Gott die Undankbarkeit seines Volks? *A.* dem „Himmel. *Fr.* mit welchen Worten thut er solches? u. s. w. S. 323. *Fr.* wie rufft du die „heilige Jungfrau Maria an? *A.* Deine Hülfe auch „mir wollst senden, Mutter der Barmherzigkeit. „*Fr.* Wer kan uns am besten durch die Fürbitte helfen? *A.* die heiligste Jungfrau Maria. *Erklärung:* „weil sie die Mutter Jesu ist, so kann sie uns durch „die Fürbitte helfen, daß er uns grädig werde. „*Fr.* will sie für uns bitten? *A.* Ja! sie ist die Mutter der Barmherzigkeit. *Erklärung:* sie hat ein „mütterliches Herz gegen alle Menschen, absonderlich gegen die Frommen, denn diese sind „Brüder und Glieder Christi, ihres Sohnes. *Fr.* „wen rufft du noch mehr an? *A.* meinen heiligen Schutzengel! u. s. f.

**BREMEN, b. Förster:** *Zweite Sammlung einiger Predigten, bey feyerlichen Gelegenheiten, als Ablegung des Glaubensbekenntnisses, u. s. w. von Reinhard Rahusen, Prediger in der Mennoniten Gemeinde in Altona. 1788. gr. 8. I Alph. 4 Bog. (1 Rthl.)*

Die Vorrede enthält, wie auf dem weitſchwei- gen Titel angezeigt iſt, eine kurze hiſtoriſche Nachricht von den Mennoniten oder Taufgeſinnten, welche beſonders die Abſicht hat, ſie, wegen der ihnen ſchuldgegebenen Theilnehmung an den neuerlichen Unruhen in Holland zu vertheidigen. Er ſchiebt alle Schuld auf den Prediger *van der Kemp*, deſſen Namen und Betragen ein jeder rechtſchaffener Mennonit verabscheuet. Dieſer ſey von den Reformirten *ausgegangen* und zum Nachtheil des guten Rufes der Mennoniten Gemeinde zum Prediger derſelben berufen worden. Hr. R. ſagt, daſs wirklich verſchiedene Gemeinen z. E. in Hollſteinſchen, zu Rotterdam u. a. Orten bereits im Jahr 1786 deſſalls Beſchlüſſe genommen und ſolche Glieder, welche die Waffen ergriffen, beſtraft und vermahnt haben. Einige der Predigten können für Hn. R. Glaubensgenoſſen immer erbaulich ſeyn. Einige aber ſind unerträglich myſtiſch, Z. B. 12te über Hohelied 2, 16. Der Hauptſatz iſt: *Die liebes und geheimnißvolle Vermählung*

*des glorwürdigſten Immanuels mit einer gläubigen Seele, als ſeiner auſerkornen Braut, und zwar folgender Geſtalt und alſo, daſs wir ſehen: I.) auf die Perſonen die ſich zuſammen vermählen und verbinden. Und II. auf die Art und Weiſe, wie ſolche geſchiehet. Hier wird die Allegorie der Vermählung durch ſo unſchickliche Bilder durchgeführt, daſs auch des fetten geſchlachteten Kalbes, des *Traurings* des heiligen Geiſtes nicht vergeſſen, daſs fogar von Liebesumarmungen geredet und die Braut alſo ſingend eingeführt wird: S. 369.*

Nichts als Schächers Gnade  
Such ich arme Made,  
Nichts als Sünder - Recht;  
Kannſt du dies verſagen?  
Heiland, darf ich fragen?  
Mir *Dein* arm Gemücht?  
Nein ach Nein! das kann nicht ſeyn  
Keiner wird von Dir getrieben  
Der Dich gern will lieben.

Dürfen wir mehr anführen, um das Mitleid unſerer Leſer gegen eine Gemeinde rege zu machen, die durch ſolchen Unſinn erbauet werden *ſoll*, oder erbauet werden *kann*!

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** *Lübeck, b. Donatus: Sollte die itzt allgemein gewünschte Veränderung der Kirchenliturgien der christlichen Religion zutrüglich und für unsere Kirche nothwendig, oder auch nur zu rathen seyn? Zum Besten der schwachen Brüder geprüft und beantwortet von Johann Ludwig Voß, Prediger zu Warnkenhagen. 1789. 8. 93 u. VIII S. Vorr. (5 gr.)* Der Vf. ſtehet ſelbſt ein, daſs er anfänglich, bey dem erſten Anblicke der über die Verbeſſerung der Liturgie herausgekommenen Schriften, wegen des Nachtheils, der daraus für die Kirche Chriſti entſtehen könnte, äuſerſt beſorgt geweſen ſey; nachher aber mit Ueberzeugung eingesehen habe, daſs, wenn man das Werk mit *Mäßigkeit* (Mäßigung) und Vorſichtigkeit angreifen würde, der damit verbundene Nutzen den Schaden weit überwiegen würde. Das hat ihm die Veranlaſſung gegeben, denjenigen ſeiner Brüder, die, aus bloſer Anhängigkeit an das Alte, eine unſern Zeiten gemäſſe Veränderung der Liturgie als bedenklich und gefährlich anſehen, ſeine Gedanken mitzuthellen. Hr. V. ſetzt der Beantwortung der auf dem Titel angezeigten Frage eine kurze hiſtoriſche Einleitung vor. Aus dieſer Einleitung erſehen wir, daſs er willens ſey, eheſtens eine *Geschichte der Liturgie* herauszugeben. Vermuthlich wird in derſelben der von dem Vf. S. 2. behauptete Satz: „Schon in dem zweyten Jahrhundert unterliegen es ſich die „römischen Bischöffe, ihre Gebräuche der ganzen Kirche „als göttliche Geſetze aufzudringen, und dadurch die „Freiheit des äüßerlichen Gottesdienſtes zu unterdrücken“ ganz wegfallen, oder eine groſſe Abänderung leiden müſſen. Die Hauptfrage: Ob die Veränderung

der Liturgie zutrüglich, nothwendig; oder auch nur zu rathen ſey? beantwortet der Vf., wie man ſchon aus der Aufſchrift vermuthen kann, mit: Ja! und unterſtützt ſeine Behauptung mit verſchiedenen Gründen, die von der Anſichtigkeit mancher liturgischen Formulare, wegen der in denſelben herrſchenden myſtiſchen Sprache, von dem Mangel der erforderlichen Feyerlichkeit bey einigen gottesdienſtlichen Handlungen, aus den Ausſprüchen älterer Theologen und anderer Gelehrten, (der hier zweymal S. 51. 52 unter dem Namen *Bostaccus* angeführte Danziger Gottesgelehrte heiſſt eigentlich *Bostaccus*.) und aus der Geſchichte verſchiedener ſchon wirklich geſchehener Veränderungen der proteſtantiſchen Kirchenordnungen und Agenden hergenommen ſind. Ob wir gleich keine neuen Gründe hier gefunden haben, auch die Vorſchläge, wie man liturgische Verbeſſerungen vornehmen müſſe, nicht neu ſind: ſo kan doch die Schrift, nach der Abſicht des Vf., den ganz unweiſenden und ſchwachen Brüdern nützlich ſeyn.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** *Meißen: Primae lineae successionis legitimaе in feudis masculino, auctore Bern. Frid. Rud. Luhn, J. D. potentissimi Saxonum Electoris aulae consiliario. 1788. 2. Bog. 8.* Die Lehre von der geſetzlichen Lehnſolge wird zwar richtig, aber weder beſſer noch vollſtändiger, und noch weniger mit mehr Geſchmack, als in den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern des Lehnrechts vorgetragen; und die Quellen des Hn. Vf. ſind bekannte Bücher. Daher hätte dieſe kleine Schrift gar wohl ungedruckt bleiben können.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 5<sup>ten</sup> April 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Beer: *Ueber die Sattelhöfe, deren Rechte und Freyheiten*, mit Urkunden von D. J. L. E. Püttmann, ordentl. Lehrer der Rechte und Beyfitzer der Juristen Facultät zu Leipzig. 1788. 118 S. 8.

Der reine Gewinn aus dieser Abhandlung ist, daß man unter denjenigen Gütern, welche Sattelhöfe heißen, nicht etwa eine genau bestimmte Gattung von Gütern verstehen dürfe: sondern daß Güter von sehr verschiedenen Gerechtsamen und Pflichten diesen Namen führen. Obgleich manchem, dem es um bestimmte allgemeine Grundsätze zu thun ist, damit wenig gedient seyn möchte: so ist doch die Untersuchung schätzbar, und kann manchem Germanisten, der von particulären Instituten so gerne voreilig allgemeine Regeln bildet, als Muster und warnendes Beyspiel dienen. Das Wort Sattel- Siedel oder Sedelhof stammt von dem lateinischen *sedes* oder *sedile* ein Wohnsitz (*mansio, manoir*) ab, und zeigt, seiner eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung nach, „einen Hof oder Gut an, welches von den Beschwerten der Bauergüter entweder ganz oder zum Theil befreyt, und mit einer Wohnung für den Besitzer versehen ist, und wozu mehrere Grundstücke, als Pertinenzen, oder mit andern Verbindlichkeiten gehören.“ Ob der Sattelhof groß oder klein, lehnbar oder allodial, von Steuern und andern Abgaben befreyt, oder denselben unterworfen ist, gehört nicht zum Wesentlichen. Die meisten Ausleger fehlten freylich darin, daß sie alle Sattelhöfe unter eine Klasse bringen, und solche insgesammt nach einem Maasstabe abmessen wollten: da sie doch so verschiedener Art sind, mithin auch ganz verschiedene Rechte genießen. Aus urkundlichen Nachrichten (die Rec. mit verschiedenen aus Westphalen und andern Gegenden vermehren könnte) zeigt Hr. P., daß es a) so wohl adeliche als unadeliche, b) lehnpflichtige und allodiale, c) sowohl in Städten, als auf dem Lande gelegene Sattelhöfe von Alters her gegeben habe, und noch gebe. Aus drey und zwanzig von S. 67 bis zu Ende beyge-  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

fügten Urkunden, von dem 14ten Jahrhundert an, bis auf die neuesten Zeiten, die vorher theils schon gedruckt, theils ungedruckt waren, und zum Theil von Hrn. Hofrath *Lauhn* mitgetheilt worden sind, erhellet nicht so wohl die Uebereinstimmung als vielmehr die ungemeyne Verschiedenheit der Sattelhöfe. Und diese äußert sich nicht etwa nur in verschiedenen Provinzen, sondern oft in einem und ebendemselben Lande. Ueber den Ursprung der Sattelhöfe läßt sich im Allgemeinen eben so wenig etwas Bestimmtes sagen. Wenigstens ist es voreilig, wenn man ihnen mit den Lehen einerley Ursprung anweist, zumal da sie mit den Sattelhehen nicht vermenget werden dürfen. Ihre Rechte und Freyheiten werden von den Rechtsgelehrten so verschieden, aber immer nur nach einzelnen Beyspielen angegeben, daß es überhaupt keiner trift; im Einzelnen aber fast alle. Und so werden auch in dieser Abhandlung die Beyspiele hiervon billig aus den verschiedenen Gattungen der Sattelgüter, und aus mehrern Ländern gewählt. Unter den lehnbaren Sattelgütern giebt es gegebene und aufgetragene; ein Beyspiel der letztern wird S. 42 angeführt, welches unter andern die ehemalige Lehngewohnheit bewährt, daß aufgetragene Lehen vorher dem Lehnherrn in seine Gewehr übergeben werden mußten. Im übrigen möchte Hommels Etymologie (Höfe der Sassen, d. i. Landfällen) nicht so selten seyn, als S. 5 u. f. angegeben wird: so wie hingegen die S. 65 befindliche Beschreibung eines *feudi nobilis* sich nicht rechtfertigen läßt, da unerwiesen ist, daß der Besitz gewisser Güter den persönlichen Adel ertheilt habe.

JENA, in der Crökerschen Buchhandlung: D. *Johann Ludwig Schmidts*, Hofrath u. ordentl. Lehrers der Rechte zu Jena, *rechtliche Abhandlung von Separatisten in geistlichen und weltlichen Sachen*. 1788. 164 S. 8. nebst einem Register. (10 gr.)

„Es geht anitzto auf dem Erdboden die allgemeine Rede, daß die Menschen weit gescheiter, als ehedem wären. Ob das wohl allgemein wahr seyn mag? Mir kommts beynahe vor, als lebten wir jetzo in Religionsfachen zu solchen Zeiten

„ten, da mancher zu viel, mancher zu wenig, „ja mancher leider! auch wohl gar nichts glaubet. „Ich frage: ist das auch gescheit? — Was meynst „du, lieber Freund! der du dieses lielest? Ich meyne, das es von Anbeginn so zugegangen ist, und hinführo immer so zugehen wird; darum mußt es wohl *gescheit* seyn. — „Mancher, — welcher „in seiner Jugend nur den Katechismus auswendig gelernt hat, denkt, wo andere mit ihrem „Glauben hinkommen, mag dirs halter am Ende „auch leichte genug seyn; sind doch die Gelehrten selbst unter einander nicht einerley Meynung; „du willst deine Seele dem lieben Gott empfehlen; der wirds wohl machen. — Ich wünschte „ihm eine glückliche Reise. — Bey manchem ist, „um orthodox zu werden, erst eine harte Leibeskrankheit nöthig, wodurch er einen Theil des „Unglaubens ausschwitzet. — Was sind denn unsere Separatisten für Menschenkinder? — Es „sind Menschen von zweyerley Geschlecht; geistliche und weltliche. — Ein neumodischer Splitterrichter, wenn er siehet, das ich dieses Werken mit gros Cicero und kleiner Mittel habe abdrucken lassen, wird mich fragen: warum hast „du das gethan? Und ich will antworten: das „habe ich mit gutem Bedacht aus der Ursache gethan, weil nicht alle Leute ein gleich scharfes „Gesicht haben. — Also dürfte es wohl nicht undienlich seyn, solche Buchstaben zu gebrauchen, „welche alle und jede, jung und alt, ohne Unterschied, die Blinden nur ausgenommen, mit „leichter Mühe ohne Brille lesen können.“ Nächstdem gebürt dem Hn. Vf. das Lob, das sein Werkchen von den meisten auch ohne Verstandsbrille wird gelesen werden können. Und Kennern wird es angenehm seyn, den Systematiker mit einer Klarheit nach seiner Art über politische Materien reden zu hören, die manchem zu wünschen wäre, der sich drey Jahrzehende später gebildet hat. Im ersten Theile, welcher den *Separatisten in geistlichen Sachen* gewidmet ist, wird auch derjenige, welchem der Rath des Hn. Vf. S. 14. „alle Vernunft, im biblischen Sinn zu reden, unter den „Gehorsam Christi gefangen zu nehmen,“ auffällt, durch manchen guten Gedanken, durch wohlgemeynten Eifer für Duldung und Freyheit im Denken, und durch offenerzige Erklärung wider „Vernunftsverbanner, oder vielmehr Vernunfts-Einsperrer“ (S. 11), und wider alle Anmaßung des Staats über Wahrheit oder Falschheit der Religionsmeynungen unter den Christen Bestimmungen zu machen (S. 8. u. f.), schadlos gehalten. Begriffe und Beyspiele von Religion, Christen aller Art, auch Schein- oder Maulchristen, Ketzern, Schismaticern, Orthodoxen, Heterodoxen, Indifferenten, Separatisten, Conventiculisten, Israeliten, Abrahamiten, Deisten und Sioniten sind hier zusammengestellt, und die Grundsätze, wie der Staat sich gegen sie zu verhalten hat, so vorgetragen, das Rec. dem Vf. meistens

Beyfall geben kann; ob er gleich das Kleeblatt, welches der Vf. in der Vorrede zur Beurtheilung seines Buchs verlangt; Philosoph, Theolog und Jurist, in sich zu vereinigen nicht die Ehre hat. „Den Herrn Medicinern, sagt der Verf., will ich „hierbey die Mühe ersparen, ob ich gleich Th. I. „§. 16, sie nebst andern, und selbst mit meinen „eigenen Glaubensgenossen, unter gewissen Umständen, ebenfalls mit unter die Ketzer zu rechnen, mir die Ehre gegeben habe. Nichts für „ungut.“ — *Weltliche Separatisten*, wovon der zweyte und gröfste Theil der Schrift handelt, sind dem Hn Vf. alle diejenigen Gläubiger, welche bey einem Schuldenwesen mit andern Gläubigern in keine ihnen nachtheilige Gemeinschaft treten, sondern, so viel ihre Forderung betrifft, selbige davon auszuschliessen verlangen. Daher findet man hier eine vollständige Abhandlung von dem Absonderungsrechte in dem Gantprocess, die wegen ihrer Gründlichkeit und Deutlichkeit praktischen Rechtsgelehrten vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Die Qualifeparatisten, Vindicanten, jährliche Renten, Leibrenten- und Alimentenheber werden dabey nicht vergessen.

#### NATURGESCHICHTE

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: *Blasii Merrem Primae Lineae ornithologiae, Partis primae volumen primum*. Lit. A-D. *Ejusdem naturalis Systematis avium tentamen. Voluminis secundae pars prima*. Lit. A-D. 1788. gr. 4. Tab. I-VI.

Ebdas.: *Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel*, von Blasius Merrem. Ersten Theiles Erster Band. 1788. gr. 4.

Endlich haben wir diese längstgewünschte Beschreibung der Vögel vor uns, und es ist wohl gewis, das dieselbe durch die Zögerung der Ausgabe von einem so fleißigen Naturkundigen gewonnen habe. Der erste Theil soll die Einleitung, die Literärgeschichte der Ornithologie nach der Chronologie, die Anatomie und Phytologie und die allgemeine Beschreibung der Vögel, ihrer Nahrung, ihres Aufenthalts und ihrer Lebensart enthalten und durch deutliche, meist vom Verf. selbst gemachte Abbildungen erklärt werden. Der andre Theil liefert, nach geendigter Vorrede, welche die Kunstwörter kurz erklärt, das System so, das die Vögel so wohl nach ihren innern und äufsern Theilen als der Aehnlichkeit der Lebensart und ihrer Nahrung beschrieben werden. Die Kennzeichen der Geschlechter, die mit Gewisheit beschrieben werden konnten, sollen nicht von der Farbe, sondern dem äufsern Körperbau hergenommen, und die noch nicht bestimmten Geschlechter zur weitem Untersuchung der Naturkundigen beygefügt werden. Die Synonymen wer-

werden sorgfältig angeführt, der Bau und die Farbe kurz beschrieben, und die Lebensart und der Aufenthalt angezeigt. Die Ornithologie kommt zwar mit dem System zu gleicher Zeit heraus, mit diesem sollaber mehr geeilt werden, damit durch die darinn erklärten Namen, die Ornithologie besser verstanden werden könne. Ein jeder Heft wird mit den nöthigen Kupfertafeln zwey Rthlr. kosten, und es sollen des Vf. Beschreibungen und Abbildungen seltener und wenig bekannter Vögel, davon zwölf ausgemalte Kupferplatten fertig sind, mit diesem Werke verbunden werden. In der Einleitung handelt der Vf. von den Vorzügen der Naturgeschichte, von schlechter Behandlung derselben. Manche hielten es hinreichend die natürlichen Körper nur nach Linneischen Namen unterscheiden, oder nach den Farben beschreiben zu können. (Allein Linné hielt die Farben ja selbst nicht für gute Unterscheidungszeichen, wie man aus seiner *Philosophia botanica* siehet; oft dienen sie aber zur schnellen Unterscheidung und da hat er sie auch am meisten genutzt; sonst lehrt er vorzüglich auf die Zahl, Lage, Verhältniß u. s. w. der Theile zu sehen; hat auch Beyspiele genug von vollständigen Beschreibungen natürlicher Körper geliefert, wodurch dieselben, wenn er auch nur auf die äußern Theile Rücksicht nahm, so kenntlich gemacht wurden, daß sie wenigstens dadurch bestimmt werden konnten; seine ächten Schüler blieben auch nicht bey den äußern Unterscheidungszeichen stehen, sondern suchten auch die Lebensart, Nahrung, den innern Bau u. dergl. kennen zu lernen. Rec. muß diese bekannten Dinge hier anführen, weil in einigen neuern Schriften die Kennzeichen von den äußern Theilen der Körper gar zu sehr herabgewürdigt werden, da sie doch in manchen Stücken Vorzüge vor denen von den innern Theilen haben, und gewöhnlich leichter aufzufinden und den mehresten Beobachtern deutlich angegeben werden können, wodurch denn die Mittheilung vieler Beobachtungen und also die Kenntniß mehrerer Eigenschaften eines Körpers sehr erleichtert wird. Selbst die Farben sind oft dazu bequem. Will man z. B. wissen, welche von den, sich ziemlich in dem Außern und Innern ähnlichen Krähenarten in südlichen, und welche im nördlichen Europa des Sommers am häufigsten ist, so darf man nur jeden Bauer nach ihrer Farbe fragen, um es zu erfahren, und Linnés Kennzeichen von der Farbe ist da sehr brauchbar. Selbst bey Veränderlichkeit der Farben an einer Art Thiere wird sie den Beobachter der Natur leiten können. Er wird z. B. manche Arten der Falken nicht gut nach Abbildungen und ausgestopften Bälgen bestimmen können, hat er sie aber einmal nach ihrer Gestalt, Flug, Lebensart und dergl. kennen gelernt, so wird er nach den Farben oft besser das Alter und Geschlecht angeben können, als nach dem Verhältniß der äußern

Thelle. Den innern Bau der Vögel kennen wir noch viel zu wenig, als daß man viele Arten darnach unterscheiden könnte, dieses behauptet Rec. aus Ueberzeugung, da er schon vor zwanzig Jahren anfieng, einige Vergleichung darüber anzustellen. Freylich sind in neueren Zeiten manche schöne Beyträge zur Anatomie der Thiere geliefert, man kann die Vögel aber noch nicht darnach ordnen. Dieses behauptet aber der Vf. auch nicht, so wie er auch den Nutzen der sogenannten Systeme zur allgemeinen Uebersicht nicht läugnet. Er behauptet nur, daß blos ein solches Natursystem philosophisch zu nennen sey, welches die Körper, die es enthält, nach allen ihren Aehnlichkeiten und Abänderungen, nach ihrem ganzen Bau, nach ihren Verhältnissen gegen alle andere Körper, nach ihrem Nutzen und ihrem Schaden, den sie anderen leisten, so darstellt, daß der Platz wohin jeder Körper gesetzt ist, alle diese Eigenschaften zugleich und mit einem Blicke anzeige. Es wären daher nur die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung aller Theile des Körpers geschickt die Geschlechter, Horden, Ordnungen und Klassen festzusetzen. (Es sind ja aber von den meisten Körpern die meisten Theile noch unbekannt und also solche Vergleichungen der Aehnlichkeiten nicht gut thunlich, wenn man sich nicht grosentheils mit Vermuthungen behelfen will.) Es sey dieses von der Ordaung nach dem Habitus verschieden, die Anordnung worinn Hr. Prof. Blumenbach die Schuppenthiere, Arndillo, Igel und Stachel Schweine in eine Ordnung bringe, sey zu tadeln, die Linneische dagegen natürlicher. (Diesem stimmt Rec. zwar bey, glaubt aber, daß bey allen solchen sogenannten natürlichen Anordnungen keine Uebereinstimmung zu hoffen sey, weil es nicht bloß auf die Zahl der ähnlichen Thelle, sondern auch auf die Wichtigkeit derselben ankommen muß, und diese sehr verschieden geschätzt werden wird. Es können indeßen alle diese, wie die künstlichen Systeme ihren Nutzen zur Uebersicht einiger Eigenschaften haben.) In der Natur gebe es aber auch nicht bloß die Arten, sondern es wären auch wirklich natürliche Geschlechter, Horden, Ordnungen, Familien und Klassen, Bestimmung derselben und Nutzen solcher Eintheilung. So trocken sonst die bloße systematische Naturgeschichte ist, so angenehm und nützlich wird sie physikalisch betrachtet, nach dem Plane, welchen der Verf. vorlegt, und welchen er gewiß vorzüglich befolgen wird, da er sich schon längst in diesem Fache rühmlich gezeigt hat. Den Rest dieser Einleitung füllet die treffliche Uebersicht desjenigen, was die Schriftsteller bis zu dem Aldrovand in diesem Fache geleistet haben, und wer wird nicht begierig auf die Fortsetzung seyn? Der Anfang des natürlichen Systems erklärt die sehr gut geordneten Kunstwörter und erläutert dieselben noch durch einige gute Kupferstiche.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchh.: *Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg*. Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchfließenden Flüsse. Von M. Gottlieb Fridr. Rösler, Prof. am Gymnasium ill. zu Stuttgart. Erstes Heft. 1788. 240 S. in 8. mit 1 Kupfert. (16 gr.)

Der Vf. warnt in der Vorrede dafür, daß man keine vollständige Naturgeschichte, sondern nur Beyträge erwarten solle; er wählte die Ordnung nach den Flüssen, weil diese mit der Abhängigkeit des Landes und demnach seiner Naturgeschichte in Verbindung stehn. Dieser Heft, ist außer den Vorerinnerungen, welche eine Nachricht von den besten, vorzüglich die Hydrographie und Orographie betreffenden Karten, und der politischen Eintheilung Württembergs, dem Neckar gewidmet. Den Namen dieses Flusses leitet der Vf. von den Nicken (Nixen) her; und ertheilt anfänglich eine kurze Geschichte von der Schiffart auf demselben. Die Gegend um Schwemmingen, wo der Neckar entspringt, ist wegen verschiedener Erdfässer merkwürdig; auch enthält sie Schwefelbrunnen, und Mineralwasser, und ein Torfmaas, welches lange unbenutzt lag. Der Einsturz des Heuberges an der Schlichem, welcher 1787 den 14 May geschahe, und der wegen seines Erfolgs die größte Aufmerksamkeit verdient, ist ziemlich ausführlich erzählt; die Gegend zwischen der Prim und Glatt enthält Sand, Sandsteine, Kalksteine, Gyps, Röchel, Bolus, Torf,

Steinkohlen, Achat und Feuersteine; auch fand man 1755 Spuren einer Alaunerde. Die Beschreibung der Saline zu Sulz, zu welcher die Kupfer tafel gehört, ist sehr ausführlich, und nimmt einen großen Theil dieses Heftes ein. Die Gegend um die Glatt enthält rothen Sandstein, Kalkstein, etwas Selenit, Marmor, Torf und Silbererz. Zu Hallwangen, worauf ehemals gebaut wurde; an Gesundbrunnen das Lauterbad, und den Lumpenbrunnen. Die theils aus hohen Gebirgen bestehende, theils flächere Gegend um die Eyach enthält viel Schwefelwasser, Eisenwasser, und Gesundbrunnen, Kalkstein, Sandstein, Gagat, Vitriolthiefer, Torf, Steinkohlen, Mergel, Bolus, Schwefelkiese, Versteinerungen; der Boden ist Letten. Die Beschreibung der Gegend um die Narzel ist aus Hn. Storr's Alpenreise entlehnt, außer den die Gesundbrunnen betreffenden Bemerkungen. Die Alpenkette um die Steinlach ist theils nach Hn. Storr, theils vom Vf. selbst beschrieben; sie enthält Kalkstein, Tuffstein, weichen blaulichen Schiefer, Sandgestein, Marmor, Gagat, Schwefelkies, Letten, Versteinerungen, und Gesundbrunnen; es wird daselbst auch viel später Flachs zu Bodelshausen gebauet und verarbeitet. Auch der Hanfbau, die Vieh- und Pferdezucht sind beträchtlich, und die Einwohner zeichnen sich durch hohes Alter, Rauhigkeit der Sitten, und die Weiber wie die Bachlinger durch ihre Kleidertracht aus.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *De probabilitate vitae ejusque usu forensi Commentatio prior, qua maxime theoriæ expectationis vitae antiquitati vindicatur*. Frid. Aug. Schmelzer D. 1787. 83 S. 8. Man glaubte vorhin, daß die Alten nicht darauf gefallen wären, die wahrscheinliche Lebensdauer zu berechnen, und hielt den Engländer Graunt für den ersten Erfinder dieser Kunst. Hr. D. Schmelzer fand aber in einer Stelle der Pandecten, L. 68. D. ad L. Falcid. daß schon der römische Jurist Ulpian Erfahrungen über diesen Gegenstand angeteilt, und gewisse Regeln davon abstrahiret gehabt habe. Er machte seine Gedanken hierüber in *Schlözer's Staatsanzeigen* v. J. 1786. Heft 36. zuerst bekannt, und führet sie jetzt mit vielem Fleiß und Genauigkeit aus. Neu ist seine Bemerkung nicht: denn sie war schon von Hommel (*Rhaps. tom. VI. obs. 741.*) und Klockenbring (*Aufsätze versch. Inhalts* S. 69.) gemacht. Ihm gebührt aber das Verdienst, daß er die ganze Sache auf mehrere Art, insonderheit durch Vergleichung neuerer Mortalitätstabellen in ein helleres Licht gesetzt hat. Gegenwärtige Abh. enthält im 1. Abschn.

die Theorie von Berechnung der Sterblichkeit überhaupt, nebst einer genauen und nützlichen Literär-Geschichte. Der 2. Abschn. handelt von den Ulpianischen Regeln insbesondere. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß Ulpian seine Theorie ursprünglich auf den Abzug der *viceßima* von den *legatis alimentorum* angewendet, Tribonian aber sie bey Berechnung der *quarta Falcidia* gebraucht habe. Im 3. Abschn. sind Ulpian's Regeln mit den heutigen Erfahrungen über denselben Gegenstand zusammengestellt, wo sich bey Vergleichung der Sterblisten von London, Stockholm, Wien und Florenz fast durchgängig Uebereinstimmung findet. Im 4. Abschn. sind die Quellen aufgesucht, woraus man in Rom die Kenntniß der Mortalität wahrscheinlich geschöpft hat, *acta diurna*, *acta populi*, *rationes Libitinæ*, und *tabulae censuales*. — Dem praktischen Theil dieser Abh. der die Anwendung der Theorie auf Berechnung des Falcidischen Viertels bey Alimenten — und ähnlichen Vermächtnissen, auf Leibrenten und Tontinen u. s. w. enthalten soll, sehen wir mit Vergnügen entgegen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 6<sup>ten</sup> April 1789.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Vom Vergnügen.*  
Von *Villaume*. Zwcy Theile. 1788. 158 u.  
232 S. 8. (I Rthlr.)

**E**ine kritische Geschichte der bisherigen Theorie des Vergnügens und eine neue psychologische Erklärung aller Arten und Gestalten desselben aus Einem gemeinschaftlichen Princip zu liefern, — ist der Endzweck dieser Schrift; allerdings ein eben so mühsames als wichtiges Unternehmen, dessen Ausführung, wenn sie nur einigermaßen gelingen soll, eine seltne Verbindung von ausgebreiteten historischen Kenntnissen mit eignem philosophischen Geiste voraussetzt. Um so mehr ist der Beurtheiler eines solchen Versuchs verpflichtet, Mängel, die er etwa daran bemerkt hätte, zum Behuf künftiger Verbesserung sorgfältig anzuzeigen, ohne doch dasjenige undankbar zu verschweigen, was ihrer ungeachtet dem Vf. desselben zum Verdienste gereicht.

Die Geschichte der Philosophie über die Natur des Vergnügens, welche den ersten Theil begreift, nimmt den *chronologischen* Gang, und unterscheidet sich dadurch, vielleicht eben nicht zu ihrem Vortheil, von derjenigen, die Hr. Reinhold in seiner *Abh. über die Natur des Vergnügens* (Deutsch. Merk. 1788. Octob. Novemb. 1789. Januar) freylich ungleich kürzer, dafür aber in einer gewissen *Realordnung* geliefert hat, die nach allgemeinen Gesichtspunkten a priori bestimmt ist, und dasjenige, was bisher in dieser Materie geleistet worden, leichter und lehrreicher überschauen läßt. *Lehre des Vergnügens bey den Alten.* Ueber die *Epikureer* und *Stoiker*, und über *Plato* sollte, dünkt uns, etwas mehr oder gar nichts gesagt werden. Was man hier von ihnen ließt, schmeckt nicht nur im mindesten nicht nach der Quelle, woraus es doch billig geschöpft seyn sollte, sondern es ist auch so dürftig und abgeriffen, daß die bekanntesten neuern Schriften hierüber, z. B. die *Platnerische* *Abh.* über die *Stoische* und *Epikurische* Erklärung des Vergnügens im 19 B. der *N. Bibl. der schön. Wiss.*, *Tiedemanns* System der *Stoischen* Philosophie u. s. w. eine *A. L. Z.* 1789. *Zweyter Band.*

deutlichere Einsicht in die Vorstellungsart der ältern Weltweisen von diesem Gegenstande verschaffen können. Ueber die Lehre des *Aristoteles* erhält man eben so wenig Licht und Befriedigung. Eine einzige Stelle aus *Arist. Eth. Lib. X* (die Citation des Verf. giebt dieses nicht einmal an) *Cap. 3. 4. 5.* wird übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Ließt man aber die Stelle selbst in ihrem Zusammenhange, vergleicht man hauptsächlich die nicht minder wichtige Parallelstelle *Eth. VII. Cap. 12 — 15*, und kennt man die Bedeutung der Ausdrücke *ἔξις, ενεργεια, τελος* u. s. w. aus den übrigen Aristotelischen Schriften, so bekommt man von den Verdiensten dieses Weltweisen um diese Lehre eine weit würdigere Vorstellung, als Hr. V. davon giebt, und wird überzeugt, daß ihm weder die grundlose Behauptung in den Sinn komme „*was eines Zweifels fähig sey, könne kein Vergnügen erwecken*“ noch der Vorwurf einer Verwechslung des Vergnügens mit der vollkommenen Glückseligkeit, oder des Gefühls mit der Ursache des Vergnügens ihn treffe. Was in demselben Abschnitte aus der *Theorie des sentiments agreables* und aus *Scaliger de subtilitate* angeführt wird, gehört, so lehrreich es übrigens seyn mag, wenigstens nicht hieher, weil es den *Aristoteles*, über dessen Theorie dem Leser Belehrung versprochen worden, gar wenig angeht. Sodann folgt — *Descartes*. Sein System ließe sich wohl gegen *Hn. V's.* Gründe von dem Vorwurfe der Inconsequenz noch retten, wenn man seine Grundsätze über den Mechanismus, wodurch die rein geistigen und die thierischen Veränderungen unter sich zusammenhängen, in Betrachtung zöge. Nach *Descartes* — *Wolf*; und keine Sylbe von *Spinoza*, dessen Ethik im dritten Theile von den Leidenschaften Gedanken enthält, die für den scharfen Beobachtungsgest ihres großen Erfinders, und für die Tiefe und Subtilität, womit er jede Idee zu erschöpfen und vollständig auszubilden gewohnt war, ein gleich entscheidendes Zeugniß ablegen, davon unstreitig ein größeres Verdienst der Originalität, der Gedanken, der Vollendung, der Umfassung des Gegenstandes von vielen Seiten, als mehreren Angeführten zukömmt. Was Hr. V. der *Wolfschen*

schen Vergnügungslehre entgegensetzt, ist in Vergleichung mit demjenigen, was bey Aristoteles und Descartes vorkam, im Ganzen noch gründlich genug; doch wird Wolfen gegen die historische Wahrheit die falsche Behauptung aufgebürdet: „Die Verworrenheit der Vorstellung des veranlassenden Gegenstandes sey eine wesentliche Bedingung des Vergnügens;“ und ihm die inconsequente Verlassung dieses seines eigenen Grundsatzes vorgeworfen, indem er anderwärts des Vergnügens gedenke, das aus deutlicher Erkenntnis der Wahrheit entspringen soll. Wolf sagt zwar in der angeführten Stelle *Psych. emp.* §. 536 ausdrücklich; *taedium ac voluptas distinctam perfectionis ac imperfectionis perceptionem minime praesupponunt*; aber nirgends, daß Deutlichkeit das Vergnügen ausschliesse. Vielmehr findet man §. 517. das gerade Gegenteil: *major esse debet voluptas, ubi perfectionem clarius intuemur, quam ubi eam minus clare intuemur*. Ferner, wäre auch, seinem Systeme gemäß, kein Vergnügen ohne Dunkelheit derjenigen Vorstellung (z. B. von der Vollkommenheit des deutlich erkennenden Verstandes) möglich, die das Vergnügen unmittelbar erzeugt: so dürfte Wolf doch, ohne diesem Satze untreu zu werden, Deutlichkeit der Vorstellung desjenigen Gegenstandes zulassen, welcher durch seine äussere Anschauung jene dunkeln Vorstellungen erweckt, und eben dadurch das Vergnügen entfernter Weise veranlaßt. Endlich läßt sich durch die Reinholdische Unterscheidung zwischen dunkeln und verworrenen Vorstellungen ein großer Theil jener Schwierigkeiten am besten heben. Sulzers Lehre wird hierauf (Kap. 5.) ziemlich ausführlich dargestellt und beurtheilt. Folgenden Hauptwiderspruch bemerkt V. in derselben, nemlich: „Die Vergnügungen der Sinne sollen die lebhaftesten seyn,“ und „alles Vergnügen soll von den Vorstellungen abhängen,“ die doch gerade bey Gegenständen der Sinne die wenigste Klarheit und Deutlichkeit haben. Allein dieser anscheinende Widerspruch verschwindet, sobald man entweder nach einer richtigern Theorie der Sinnlichkeit, als die Sulzer selbst kannte, die Vorstellungen der letztern nicht durch mehrere Dunkelheit von den Verstandesvorstellungen unterscheidet; oder, wie Sulzer selbst that, das Vergnügen nicht bloß von dem Vorstellungsvermögen, sondern des Verstandes abhängig macht, und die Vollkommenheit seines Zustandes nicht bloß nach den Graden der Klarheit, sondern auch nach der verschiedenen innern Stärke und Menge der Vorstellungen bestimmt. Mendelsohns System wird eben so wenig, als die bisher genannten, systematisch, sondern nur durch einzelne angezogene Stellen erklärt, denen einige Erinnerungen eingeschaltet sind. Eine für den Vf. eben so sehr bequeme, als für den Leser unbequeme, Uebersicht und richtige Schätzung erschwerende,

und dabey weiterschweifige Methode. Hn. V's. Haupteinwürfe beruhen auf der Verwechslung einiger offenbar nicht identischen Begriffe von dem Angenehmen, Schönen, Erhabenen, Guten und Vollkommenen, von dem Vergnügen selbst und den Gegenständen, die dasselbe erwecken, von den mittelbaren und unmittelbaren Ursachen desselben, von demjenigen, was durch Stärke, durch Mannichfaltigkeit, durch Einsicht der Vorstellungen, der Sinne oder des Verstandes vergnügt, die bald unmittelbar, bald vermittelt einiger Zwischenursachen durch einen Gegenstand erweckt werden. Die übrigen erwähnten Theorien von Wezel, André u. a. sind, wie die Bemerkungen darüber, unbedeutend. Englische Weltweise, sollte man denken, hätten nichts Eigenes über das Vergnügen gedacht; denn sie werden keiner Erwähnung gewürdigt. Eben dies Schicksal widerfährt dem Wenigen, das aber doch nicht wenig bedeutet, was Tetens Philos. Verf. B. I. S. 712., und dem Vielen und Vortreflichen; was Platner u. a. über den nemlichen Gegenstand philosophirt haben; in einer Geschichte dieser Lehre, die 158 Seiten einnimmt, und der überflüssigen Auswüchse keine geringe Anzahl aufweist. Im Ganzen bemerkt man überall viel Mannichfaltigkeit, und wenig Einheit.

Der zweyte Theil soll nun alle Phänomene des menschlichen Vergnügens aus einem einfachen Princip ableiten, und alle divergirende Strahlen psychologischer Behauptungen in Einem Brennpuncte vereinen. Ueberall findet man hier Gelegenheit, den Reichthum von gesammelten Bemerkungen anderer und von eignen psychologischen Beobachtungen, so wie den glücklichen Witz des Vf., zu bewundern, der ihn alles auf seine Theorie zurückführen läßt, die in folgenden Hauptsätzen besteht: „Vergnügen ist (S. 33) das Verhältniß der Thätigkeit mit allen Kräften. Soll Vergnügen entstehen, so müssen 1) Kräfte und Fähigkeiten da seyn, als Kräfte des Leibes, der Seele, des Geistes und des Herzens; wirkende, empfangende, leidende Fähigkeiten; 2) diese müssen in Wirklichkeit gesetzt werden — Empfinden, Wirken, Beurtheilen, Thun; 3) diese Wirklichkeit muß aber in ihrer Stärke, Ausbreitung, Dauer und Beschaffenheit der Art und Größe und dem jedesmaligen Zustande dieser Kräfte genau entsprechen. Auf den entgegenstehenden Bedingungen beruhet das Mißvergnügen.“ Ob zwar jede Erscheinung des Vergnügens sich mit diesen Grundsätzen verträgt, so scheint uns doch erstlich diese Probe unzulänglich, um ihre Vortreflichkeit vor den bisher angeführten zu erhärten. Vielleicht dürfte man einer jeden derselben nur hin und wieder einige nähere Bestimmungen geben, oder den Gesichtskreis ein wenig erweitern, um sie zu derjenigen Zulänglichkeit auszubilden, die der Vf. der seinigen zu geben wußte. Zweytens ist die-

diese Theorie, wenn man den Ausdruck „*Kräfte*“ gegen den minder zweydeutigen „*Trieb*“ vertauscht, wenn man für *geistige Kraft* — „*Trieb*“, „*der Ideenbeschäftigung*“ und für *Körperkraft* „*Trieb des körperlichen Wohlstandes*“ setzt, wohl keine andre, als die *Aristotelische*, die man in *Platners* philos. Aphor. Th. II. S. 10 ff. mit vorzüglicher Präcision und Beybehaltung des gewöhnlichen Sprachgebrauches im Ausdrücke erklärt findet. Das *Verhältnißmäßige*, dessen Hr. *Villaume*, nicht aber Hr. *Platner*, gedenkt, klärt in der Sache selbst wenig auf. Denn sucht man dasselbe in der allgemeinen Beziehung der Kraft, ihrem Wesen nach, auf die Aeußerungen derselben überhaupt, so ist das Verhältniß immer dasselbe, immer proportionirt, folglich, wenn diese Theorie gelten soll, immer vernünftig, und das Problem von verschiedenen Graden des Vergnügens ist demnach unaufgelöst geblieben. Fordert man aber gewisse *bestimmte* Arten und Grade der Seelenäußerung, oder eine *bestimmte* Proportion und Harmonie dieser Thätigkeit unter sich selbst, so müßte man theils voraussetzen, daß uns hiervon ein mehr oder weniger vollständiges Ideal zur Vergleichung mit dem Wirklichen immer vorschwebte, theils müßte man in einer Theorie diese Proportion *wirklich bestimmen*, weil man sonst bloß *allgemeine Ausdrücke*, denen sich nie ein concreter Naturgegenstand als Bedeutung unterlegen läßt, für eine *psychologische Hypothese* ausgegeben hätte, wobey es noch immer und in jedem Falle auf Erfahrung ankäme, auszumachen, welche Kraftäußerung, welcher Grad, welche Proportion dasselbe Vergnügen oder Mißvergnügen erwecke? *Drittens* ist eine willkührliche Voraussetzung, wenn Hr. V. alle Bewegungen der Kinder, und alle Handlungen der Menschen überhaupt von dem Triebe nach Vergnügen ableitet, da sie doch, wie Aristoteles u. a. richtig bemerkt haben, anfangs nichts anders als bald mechanische Wirkungen der Organisation, bald instinctartige Effecte der Seele, obgleich der Naturablicht nach, zu Entwicklung des Vorstellungsvermögens und zu Erzeugung angenehmer Empfindungen bestimmt, sind. *Viertens* ist es unbefriedigend, wenn man das Vergnügen, welches die Seele aus körperlicher Thätigkeit schöpft, unmittelbar aus der Körperwirkung abgeleitet, und keine Erklärung darüber findet, *wie* diese mit den Thätigkeiten des Geistes und Gemüths zusammenhängt, in welchen allein die *nächste Ursache* von allem Vergnügen, als von etwas Innern, liegen kann. *Endlich* wäre es ein Hauptgeschäft des guten Theoristen gewesen, die Kraft selbst und dasjenige, was ihr angemessen seyn soll, zu bestimmen, und die davon abgeleiteten Erscheinungen in systematischer Verbindung als Aeste und Zweige Eines Hauptstammes vorzustellen; *Spinoza*, *Platner* u. a. haben dieser Art des Verdienstes wenigstens nach-

gestrebt. Unser Schriftsteller hingegen reihet heterogene Dinge nach einer zufälligen Verbindung an einander, und es gebührt ihm daher zwar das nicht zu verachtende Lob eines fleißigen Sammlers und Beobachters, nicht aber das noch größere eines systematischen Denkers, worauf doch ein jeder einigen Anspruch zu machen scheint, der auch nur zum Theil aus den Trümmern fremder Systeme fein eignes Gedankengebäude errichten will.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber das sittlich Gute*. Von *Sebastian Mutschelle*, hochfürstl. Freyding. geistl. R. und Kanon. etc. 1788. 240 S. 8. (12 gr.)

Groß und ausgebreitet ist das Verdienst eines moralischen Schriftstellers, wenn die Grundsätze, die er empfiehlt, ihren Ursprung aus der lauterer Quelle der Vernunft, durch Reinheit und unbeschränkte Billigung des unverdorbenen moralischen Gefühls, bewähren, und wenn die Art, wie er sie vorträgt, diejenige Würde, Bestimmtheit, Gemeinfaßlichkeit und jede andere Eigenschaft besitzt, die man mit vollem Rechte keinem Schriftsteller weniger nachläßt, als eben demjenigen, der es mit Lehren zu thun hat, an deren richtigen, bestimmten, überzeugten und lebendigen Einsicht der ganzen Menschheit unendlich viel gelegen seyn muß. Und dieses Verdienst sich zuzueignen, ist Hr. M. gelungen. Vorliegende Schrift verräth eben so deutliche Spuren von dem Eifer, womit ihr Vf. diesem Ziele entgegenstrebte, als von dem Talente, das ihn zu einem solchen Streben, wir meynen, zur Abfassung und Herausgabe einer solchen Schrift berechnete. Mit den subtilen und deshalb nicht minder praktischen wichtigen Untersuchungen bekannt, die man in unsern Zeiten *über die ersten Gründe der Sittlichkeit* angestellt hat, benützt er dieselben auf eine freye, eines selbstdenkenden Mannes vollkommen würdige, Weise, stellt die Resultate derselben nebst ihren Gründen und wichtigsten Anwendungen in einer Einkleidung und Gestalt vor, die den Fähigkeiten und dem Geschmacke jedes nicht gar ungebildeten Lesers anpaßt, die weder durch unnütze, trockne Spitzfindigkeit, und durch eine Terminologie, deren nicht zu verkennender Werth sich nur auf die Schule einschränkt, den Layen abschreckt, noch durch sachlere und unbestimmte Declamation den Geübtern anekelt, sondern hoffentlich alle, die sich nur überhaupt für Moralität lebhaft genug interessiren, hinlänglich befriedigen wird. Zweckmäßige Erläuterungen durch historische Thatfachen, durch Fälle des täglichen Lebens, und durch glücklich gemalte Bilder und Vergleichen, geben den abstracten Wahrheiten nicht nur Licht, sondern auch eine sinnliche Schönheit; und gleichwohl wird weder die Phantasie so lebhaft dadurch beschäftigt, daß die ruhige Thätigkeit der betrachtenden Vernunft gekört würde, noch die einfache

fache Wahrheit so sehr mit Schmuck und äußerlicher Verzierung überladen, daß die Würde des über alle Verschönerung und Lobpreisung unendlich erhabenen Gegenstandes im mindesten verdunkelt und verdächtig gemacht werden könnte. Die abgehandelten Materien sind: „der hohe Werth der „sittlichen Güter; das Interesse der Frage: was „ist sittlich gut?; Schätzung der Güte der Handlungen nach den angenehmen Folgen derselben „für den Thäter überhaupt, und in wie fern und „mit welchem Erfolge man auch das frohe Bewußtseyn und die Folgen nach dem Tode dabey in Anschlag bringen könne; Grundfatz des „allgemeinen Besten, der Vollkommenheit, des „Willens Gottes; geoffenbarte Sittenlehre und „ihr Verhältniß zur natürlichen (vorzüglich gut „bearbeitet); allgemeine Folgen und Anwendungen desselben.“ — Jede dieser Abhandlungen steht mit den übrigen, so wie jeder einzelne Theil desselben mit dem andern in einer so systematisch genauen und dabey so leichten und natürlichen Verbindung, daß auch von dieser Seite für die Bedürfnisse jeder Art von Lesern gesorgt worden ist. Einzelne Stellen oder Gedanken aus ihrem trefflichen Zusammenhange zu reißen, wäre bey einer Schrift, die ganz gelesen zu werden so sehr verdient, wie die gegenwärtige, zweckwidrig. Wir bemerken nur noch einige Provincialismen, die sich in die sonst vorzüglich reine Sprache des Vf. unvermerkt eingeschlichen haben; z. B. *Behilfe* f. *Behelfe*, *sonderheitlich* f. *insbesondere*, *je wie man* f. *je nachdem man*, *wenigst* f. *wenigstens* u. d. gl.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

LEMGO, b. Meyer: *Lehrbuch für die Landschulen*. Von J. S. Ewald. 2ter Theil. 1788. von S. 388 — 702. (12 gr.)

ALTEBURG, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg*. 7ter Th. A. d. E. 1789. 126 S. 8. (8 gr.)

LEIPZIG, b. Junius: *Jüdische Briefe, oder eine Messade in Prosa*, von J. V. Pfenninger. 9tes Bändch. 1788. 232 S. 8. (12 gr.)

HAMBURG, b. Schniebes: *J. Ch. Brackes Predigtentwürfe über die evangelischen Texte*. 2ter Jahrg. 1787. 208 S. 8. (20 gr.)

LEMGO, b. Meyer: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig erklärenden Anmerkungen* von W. F. Hezel. 2ter Th. Zweyte Aufl. 1788. 854 S. 8. (2 Rthlr.)

FRANKFURT a. M., b. Gebhard: *T. Bergmann, Kleine physische und chymische Werke*. Herausgegeben von E. B. G. Hebenfreit. A. d. L. übersetzt, von H. Faber. 4ter Band. 1788. 502 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

SALZBURG, b. Mayers E.: *Betrachtungen über die Sonn- und Festtageevangelien und Episteln auf alle Tage des ganzen Jahres*. 1788. 4ter Band. 472 S. 5ter Band. 238 S. 8. (2 Rthlr.)

Ohne Druckort: *Anekdotenbuch für katholische Priester*. 3tes Bändch. 1788. 296 S. 8. (12 gr.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *Kurze Anweisung zur künstlichen Stickerey*. Vierte Ausgabe. 1788. 8. (16 gr.)

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen*. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. 3ter Th. 1788. 289 S. 8. — Auch unter dem Titel: *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus*. 1ter Th. (16 gr.)

Ohne Druckort: *Hyperboreische Briefe*. Gesammelt von Wehrlin. 2tes Bändch. 840 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: *Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst*. 4tes St. m. K. 266 S. 8. (12 gr.)

Ebendaf.: *Nützliches Allerley* von J. A. Eph. Göze. 2ter Band. Neue Aufl. 1788. 520 S. 3ter Band. 501 S. 8. (2 Rthlr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Hannover, in der Schmidtschen Buchh.: *Daniel aufs neue aus dem Hebräisch - Chaldäischen übersetzt und mit kurzen Anmerkungen für unstudirte Leser oder Nichttheologen begleitet* von M. Johann Carl Volborth, Prof. der Theol. u. Pred. zu Göttingen. 1788. 72 S. 8. Wer des Vf. Uebersetzung der 12 kleinen Propheten und Ezechiels kennt, wird auch die Verdienste, das heißt, die Mängel und Unvollkommenheiten der gegenwärtigen Arbeit zu würdigen wissen. Ohne uns darauf einzulassen, ob Daniel ein Buch sey, das den unstudirten Lesern zu empfehlen ist, so scheint uns die Nebenabsicht, welche er nach der Vorrede vor Augen gehabt hat, daß das Buch seinen Zuhörern bey der Vorbereitung und Wiederholung zu seinen exegetischen Vorlesungen nützlich, und Theologen auf den ersten Anlauf brauchbar werden möge, mit dem auf dem Titel angezeigten Zwecke nicht vereinbar zu seyn, es sey denn,

daß des Vf. Zuhörer und mehrere Theologen zu der gemeinen Classe der Leser gehören. Des Hn. Hofr. Michaelis Commentar über den Daniel ist zum Grunde gelegt. Neue Aufschlüsse in diesem dunkeln Buche darf man also hier nicht erwarten. Der Noten sind sehr wenige und sie sind insgesamt sehr unbedeutend. Dan. II. 40. b) wird auf eine Note am Ende des Capitels verwiesen, welche wir aber vermissen. II. 44. soll das Persische Kaiserthum seyn; unsrer Meynung nach, sehr unwahrscheinlich. Der Vf. mildert daher auch auf ewig in Jahrhunderte. II. 19. Eine erbauliche Anmerkung. „Durch Träume hat Gott in den alten Zeiten den Menschen vieles bekannt gemacht.“ V. 27. Eine ästhetische. „So sagt Gleim von Gott: Er wog und Preußens Schaa'e sank und Oesterreichs Schaa'le stieg.“ Wenn der Ausleger auf eben die Weise gewogen würde; *sublimi feriet sidera vertice*.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7<sup>ten</sup> April 1789.

## NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Joh. Christ. Fabricii*, Hist. Nat. Oecon. et Cameral. P. P.; O. — *Mantiffa Insectorum, sistens species nuper detectas, adjectis synonymis, observationibus, descriptionibus, emendationibus.* Tom. II. 382 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

**B**ey der Erscheinung des ersten Bandes dieses Werks zeigten wir nur die Einrichtung ganz kurz an, und liessen uns auf die Beurtheilung desselben nicht ein. Wir hielten dafür, das die süsslicher gefeheren könnte, wenn das Ganze vor uns liegen würde. Nach der Erscheinung dieses zweyten Bandes, der die Insecten der drey letztern Klassen, die *Glossata*, *Ryngota* und *Antliata* enthält, ist dies der Fall. — Hr. F. sagt in der Vorrede zum ersten Bande, das er in diese Mantiffa mehr als 1000 neue Arten eingetragen habe, die in seinen *Speciebus Insectorum* noch nicht beschrieben worden, Dadurch erhöhet Hr. F. sein Verdienst um die Entomologie, und jeder Freund dieses Zweigs der Naturgeschichte wird seine dabey gehabte Bemühung mit Dank erkennen. Indessen gesteht Rec., und mit ihm gewis der größte Theil der Insectenfreunde, das sie gerne mit einem viel geringern Beytrage neuer Insecten zufrieden gewesen wären, wenn es nur dagegen dem Hn. F. gefallen hätte, manches zu berichtigen und aufzuklären, das doch allerdings in seiner Gewalt stand. Wo sich dem Hn. Vf. dazu die Gelegenheit von selbst darbot, ist dies auch, wiewohl sehr sparsam, geschehen; aber nie da, wo sehr gegründete Zweifel der Entomologen eine neue Revision veranlassen konnten, so das uns nach einer genaueren Durchsicht dieser Mantiffa Hr. Fab. einem Fürsten ähnlich zu seyn scheint, der nur immer auf neue Eroberung denkt, und darüber die Verbesserung seiner schon vorher habenden Länder verabsäumt. Wir wollen den Beweis dieser Behauptung mit dem *Scarabaeus conspurcatus* anfangen. Keiner unsrer Entomologen kennt diesen Käfer mit Gewisheit. *Harrer* zeigt in seiner Beschreibung der *Schäfferischen Insecten* bey dem *Scar. tessellatus*, das die vom Hn.

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

F. angeführte Figur aus dem Schäfer der *Sc. conspurcatus* nicht seyn könne. *Panzer* gesteht, das er nach der bloßen Abbildung und Beschreibung nicht im Stande sey, über die Richtigkeit des *Fabriciusschen* Citats aus dem *Voet* bey dem *Sc. conspurcatus* zu urtheilen, das er aber daran zweifle. *Herbst* und *Schaller* äußern ihre Bedenklichkeiten. Dazu sagt Hr. F. nichts und läßt jedermann in Ungewisheit. — Die von den Entom. bey *Cetonia aurata* gemachten Zweifel werden damit beantwortet, das es eine große Anzahl Abarten so wohl in Ansehung der Farbe als der Größe gebe, die schwer von einander zu unterscheiden wären, unerachtet es ganz ausgemacht ist, das der große ungefleckte Goldkäfer (*Schäf. icon. T. 66. fig. 4*) den Hr. F. nach seinen *Spec. Inf.* durch das *Voetsche* Citat Tab. 1. Fig. 2. mit hierher rechnet, eine von dem kleinern weiß gefleckten Goldkäfer ganz verschiedene Art ist, die; wie wir dafür halten, von den übrigen gar nicht schwer zu unterscheiden ist. Wir haben noch eine große Anzahl ähnlicher Beyspiele, deren Anführung der Raum nicht gestattet. Ueberhaupt scheint Hr. F. bey Ausarbeitung dieser Mantiffa sehr flüchtig zu Werke gegangen zu seyn. Oft fehlen nöthige Nachweisungen; verschiedene Beschreibungen sind mangelhaft; verschiedene Kennzeichen der Arten zu kurz; sehr oft fehlen Synonymen und Abbildungen, die ohne Verletzung auch des zartesten entomologischen Gewissens hätten angeführt werden können; aus Arten werden ohne Grund Varietäten gemacht; ein und eben dasselbe Insect kömmt öfter, so gar unter verschiedenen Gattungen vor; u. dergl., wovon wir abermals einige Beweise geben müssen. So ist jetzt in dieser Mantiffa, *Cetonia nobilis* ein Käfer vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Was dagegen aus dem Europäischen und unter diesem Namen in den ältern Schriften des Hn. Vf. angeführten Käfer geworden ist, davon finden wir hier keine bestimmte Nachricht. Aus der Vergleichung der Kennzeichen ergibt sich zwar, das *Cetonia cuspidata* M. (dieser Mantiffa), *Cet. nobilis* der *Spec. Inf.*; *Cet. nobilis* M., ein neuer Käfer; *Cet. cordata* M. *Cet. 8 punctata* der *Spec. Insectorum*; und *Cet. 8 punctata* M. *Cet. 4 punctata* der *Sp. Insect.*

G sey.

sey. Dies hätte aber durch bestimmte Citate deutlich vor Augen gelegt werden müssen. Diese Veränderung der Trivialnamen muß sehr nothwendig gewesen seyn, wenn man sich erinnert, was Hr. F. über dergleichen Veränderungen in seiner *Philos. Entomol.* S. 121 §. 45 sagt. — Beym *Ptinus Scotias* hätte N. 14. Tab. 20 der *Herbst'schen Insectensamml.* angeführt werden können, die gewiß in mehrern Händen der Entomologen ist, als es *Jacq. Miscel. austriaca* sind. — Bey *Ips 4 maculata* ist *Herbst's Silphoides boleti* mit der guten Abbildung Tab. 21 L. der *Herbst. Inf. Samml.* nicht angeführt. Auch fehlen in der Beschreibung die Punkte auf den Flügeldecken. Ueberhaupt muß Hr. F. Streifen und Punkte für unbedeutende Merkmale halten, da sie seinen Beschreibungen oft, wie z. B. gleich bey der Beschreibung des *Ips sanguinicollis*, fehlen. — Die Arten von der Gattung *Ips* scheinen sehr von einander abzuweichen. Rec. hat daher in seiner Sammlung drey Abtheilungen derselben gemacht. Er würde indeß seine Augen doch unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, wenn er jetzt noch so sehr, wie sonst, von des Hn. F. genauen Untersuchung der Gattungen überzeugt wäre. Da in den ältern entomologischen Werken des Hn. Vf. die mit dem *Nicrophorus germanus* und *N. Vespillo* verwandte Arten für Varietäten erklärt worden, so scheint dies alle fernere Untersuchung niedergeschlagen zu haben, daher müssen die *Bergsträfersche Silpha humator* und *Herbst's Nicroph. Vespilloides*, die gewiß besondere Arten sind, noch immer Abarten vom *N. germanus* und vom *N. Vespillo* seyn. — *Nitidula 2 punctata* kommt auch als *Chrysomela scatelata* vor. Hier hat Hr. F. das *stlum ariadneum*, wovon er in der Vorrede spricht, gewiß einmal aus den Händen gelegt. — *Pyrochroa pectinicornis* foli größer als *P. coccinea* seyn, da sie doch viel kleiner ist. Dis kann indeß ein Druckfehler seyn, deren überhaupt in diesem Werke eine große Menge ist, die zum Theil so beschaffen sind, daß sie einem angehenden Entomologen das Werk nicht allein unbrauchbar, sondern gar schädlich machen. Daß der Brustschild dieser *Pyrochroa* in der Mitte einen schwarzen Fleck hat, wäre nicht bloß der Beschreibung, sondern auch den Kennzeichen derselben beyzufügen gewesen. Denn unter einem ziegelrothen Brustschilde ohne Zusatz denkt man sich dergleichen Fleck wohl nicht. Dagegen ist es ganz überflüssig, wenn bey den Kennzeichen der *Pyrochroa coccinea* das Brustschild und die Flügeldecken ungefleckt angegeben werden, weil sich das, unter blutrothem Brustschilde und Flügeldecken ohne Zusatz, schon von selbst versteht. — Bey der Benennung der *Pyrochroa minuta* sündigt Hr. F. wider die in seiner *Philosophia Entomologica* gegebenen Gesetze, nach welchen keine Trivialnamen von der Größe herzunehmen sind. Was Hr. F. von der Verle-

tzung dieses Gesetzes befürchtet, trifft bey diesem Käfer auch ein. Denn er ändert in Ansehung der Größe so sehr ab, daß einige derselben die größten Exemplare der *P. sanguinea* darinn übertreffen. Rec. kann dies wissen, da diese *Pyrochroa* auch in Deutschland zu Hause ist. — In den *Spec. Inf.* gab es unter der Benennung *Elater marginatus* zwey verschiedene Springkäfer. Hr. F. veränderte daher in der Mantisse den einen in *Elater marginellus*. Dabey wurden aber die *Spec. Inf.* nicht citirt, wie es doch seyn mußte. — Beym *Papilio Belus* hätten die *Cramerschen* Abbildungen der Spielarten *Craffus*, *Lycidas*, *Numitor* und *Erimanthus* mit angezogen werden können. — Beym *Papilio Pandarus* ist die Abbildung auf der Tab. 6 von *Jablowsky* nicht citirt. — Vom *Pap. Jafus* hat *Cramer* auf der angeführten Tab. 329 das Weibchen und Tab. 186 das Männchen abgebildet, letzteres ist übergangen. — *Pap. Brutus*. Auf der angezogenen *Cram. Tab.* 378 steht nicht *Brutus*, sondern *P. Merope*, welches hätte müssen bemerkt werden. Der *Cramersche Papilio Brutus* ist ein von diesem ganz verschiedener Schmetterling und befindet sich auf Tab. 241. — *Pap. Octavius* hieß in den *Spec. Inf. P. Faunus*, *Cramer* nennt ihn Tab. 59. *P. Chori-naeus*, Hr. F. fand für gut eine neue Veränderung des Namens vorzunehmen. — Der bey *Pap. Ceres* aus dem *Cramer Tab.* 156 angeführte *Pap. Lucilla* kann unmöglich hierher gehören, weil des Hn. F. angegebene Kennzeichen mit der Abbildung gar nicht übereinstimmen. — Eben so wenig gehört der aus dem *Cramer* angezogene *Pap. Marianne* zum *P. Sessa*. — *Pap. Aurora* soll eine Spielart von *P. Hyale* seyn, wen das befremdet, der kann sich dies dadurch erklären, daß Hr. F. in seinem *P. Hyale* den *Espererschen P. Palaeno* und die citirten Abbildungen aus dem *Cramer* vereinigt. So zieht ein Irrthum mehrere nach sich. — Wir sind der Verlängerung dieses Registers müde, und fügen noch einige Anmerkungen hinzu, die dem Hrn. Vf. zu keinem Vorwurf gereichen sollen. — *Scar. foetens* M. ist nur Spielart von *Sc. finetarius*. *Herbst* und *Laicharting* sind eben der Meynung. — Wenn *Sc. foetidus* *Herbst* eine Spielart vom *Sc. Scybalarius* M. ist, so gehört *S. conlagratus* *Herbst* auch dahin. *Sc. bimaculatus* ist eine Abart von *Sc. terrestris*. und *Scar. inquinatus* M. eine Abart von *Laichartings Sc. tessulatus*. — Zum *Sc. arator* *Herbst*, den Hr. F. zum *Sc. rufipes* zieht, gehört noch *Herbst's Sc. interpunctatus* und *Sc. variegatus*. — *Sc. Lemur* M. ist *Sc. quadratuberculatus* *Laicharting*. — *Scar. Capra* ist, welches man freylich nicht glauben wird, nur eine Spielart von *Sc. Taurus*. — *Sc. mutans* ist *Laichartings Sc. verticicornis*. — *Bostrichus elongatus* ist auch in Niedersachsen zu Hause. *Byrrhus dorsalis* M. ist *Herbst's Byr. fasciatus*. — *Sphaeridium ruficolle* mit noch ähnlichen Arten, die Rec. besitzt, gehören wahrscheinlich noch zu einer neuen

neuen Gattung. — *Coccinella annalis* M. ist vermuthlich eine Spielart von *C. 24 punctata*. — *Cassida maculata* und *murraea* sind ganz gewis nur Spielarten von einander. — *Chrys varians* wohnt häufig auf dem *Hyperico*, kömmt auch mit *Degeers Chryf. hyperici* überein, die aber Hr. F. in seinen *Spec. Inf.* bey seiner *Ch. haemoptera* anführt. — *Ch. Sophiae* ist *Schranks Ch. viennensis*, und *Ch. rustica* gewis eine von *Chr. Tanacetii* ganz verschiedene Art. — *Cryptocephalus bothnicus* und *Crypt. 10 punctatus* sind sicher nur Abarten von einander, dahingegen gehört *Crypt. hieroglyphicus* gar nicht hieher, sondern ist eine von jenen ganz verschiedene Art. — *Horia dermestoides* ist ganz gewis das Weibchen vom *Lymexylon proboscideum*. Vielleicht gehört *Horia testacea* auch zur Gattung der *Lymexylon*, in welchem Fall denn diese Gattung wiederum eingehn würde. *Buprestus nitidula* und *B. laeta* sind, wie auch schon *Linné* vermuthete, nichts als Spielarten. — *Carabus vividanus* M. ist *Schäfers Car. n. 13. Tab. 31 Icon.* — *Pap. Silvius* Knoch. gehört nicht als Spielart zum *P. Paniscus*, sondern ist gewis eine besondere Art. — Da *Rec.* bey der Musterung so weniger Gattungen Gelegenheit gehabt, verschiedene Anmerkungen zu machen, so kann man daraus schliessen, welcher Verbesserung auch das beste Entomologische System noch fähig ist. Aber daraus folgt auch, das *Rec.* Recht hat, wenn er nur eine Erweiterung des Systems schätzt, die nicht auf Kosten der Berichtigung derselben vorgenommen worden.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: *Florae Megapolitanae prodromus, exhibens plantas ducatus Megapolitano suerimensis spontaneas, maxime secundum Systema Linneano - Thunbergianum digestas. Auctore Joach. Christ. Timm. 1788. 284 S. 8. (18 gr.)*

Pflanzenverzeichnisse, über einzelne Gegenden haben ausser dem localen Vortheil für diese, noch den, die Pflanzenkunde sowohl einzeln zu berichtigen, als auch die Uebersicht der Pflanzen im Ganzen zu erleichtern. Gegenwärtiger Vorläufer einer Flora des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, wozu Hr. *Timm* nach seiner Versicherung mehrere Jahre und keine geringe Mühe verwandt hat, beweist hinreichend die Nothwendigkeit noch manche unbekante Gegend unsers Deutschland's vorerst zu untersuchen, ehe sich mit einiger Vollständigkeit ein allgemeines Verzeichniß deutscher Gewächse hoffen läßt. — Bey Anordnung der Gewächse dieser noch wenig bekannten Flora bedient sich der Vf. größtentheils des Linnäischen Systems, so wie zu ihrer Charakterisirung der *Species plantarum*, ohne weitere Beschreibungen oder Synonyme; die letztere Classe ausgenommen, wo einige neuere und vorzügliche Schriftsteller nahmliebig gemacht werden. Nach *Thunbergs* Vorgang vertheilt er die Gewächse der

XX bis XIIIten Classe unter die vorhergehenden zunächst verwandten, so wie die *Grasgattungen* insgesamt zugleich mit den *Riedgräsern*; wegen ihrer natürlichen Verwandtschaft in eine Familie zusammengefaßt, und unter den *Cryptogamischen* Gewächsen, die *Laubmoose*, hier vollständiger als irgendwo, in die *Hedwigischen* Gattungen abgefondert werden. Warum aber der Vf. gleich Anfangs *Aphanes arvensis* *Linn.* unter die erste Classe versetzt hat, können wir uns um so weniger erklären, da diese Pflanze nicht nur mit vier Staubfäden versehen, sondern auch nach der Structur ihres Kelchs sehr genau mit der *Alchemilla* verschwifert ist. Uebrigens zeichnet sich die Gegend um *Malchin* durch einige feltne Gewächse: *Swertia perennis*; *Pedicularis*, *Sceptrum Carolinianum*; *Scheuchzeria palustris*; *Stratiotes aloides*; *zannichellia palustris*; und eine ansehnliche Zahl *Cryptogamischer* Pflanzen, besonders *Laubmoose*, vorzüglich aus. — Den Ungeübtern wird es vielleicht hier etwas mehr Mühe machen und auch auffallen nach den Gattungszeichen: *Bryum pulvinatum* und *Hypnum fuscoides* — *Bryum Scoparium* und *Bryum simplex* — zusammenzufinden. Wenn wir aber auch zugeben, das der Pflanzenliebhaber leichter und geschwinder diese Gewächse nach dem äussern habituellen Charakter so wie sie *Linné* zusammengestellt hat, aufsuchen werde, zumal wenn unglücklicher Weise die Kapsel oder ihre Zähne (*peristoma*) fehlen sollten, so müssen wir doch zur genauern Untersuchung und Kenntniß dieser Gewächse die *Hedwigischen* Geschlechtscharaktere nicht minder als vorzüglich anerkennen. Die Gattungen *Hypnum* *Bryum* und *Mnium* sind ohnedies noch so reich an Arten, das man diejenigen, die vordem dazu gehörten, nicht sehr vermifsen und sehr bald an ihrer neuen Stelle finden wird. Eine *Tangermannia tomentella* (*Dill. tab. 73. fig. 35.*) — *Preder* Verf. unter den *Lebermoosen* mit Recht als eine eigene Art auf, die vielleicht mit der *Jung. ciliaris* *Linn.* ist verwechselt worden, so wie die *Jung. pusilla* von der *Palmata* *Hall.* sehr wohl hier entfernt wird. Die Flechten scheinen den Vf. nicht so wie die übrigen *Cryptogamisten* beschäftigt zu haben. Unter den *Tremellen* finden wir eine neue Art: *Tremella candida*, *guttinosa*, *globosa difformis* (*H. in Muscis. Facies amyli cocci.*) — Einige *Fuci*, *Ulvae*, *Confervae* und *Bessi*. — Die neue Gattung *Oxytrypa* (darunter nach *Hedwig* die mehrsten *Pezizen* gehören, ob aber auch alle die unser Vf. dahin rechnet z. E. *Helvella Mitra* *Linn.?*) macht bey den Schwämmen den Anfang. *Boletus laccatus*, *sessilis pileo convexiusculo*, *punicco*, *obtus lobato*; *poris angustissimis palleidis* — eine neue Art. Den Bechniß machen die *Sphaerien* nach *Weigel* und *Hoffmann* größtentheils bestimmt, einige *Pezizen* (*Cyathus* *Hall.*), *Helvellae* und *Mucorea*. Der Fleiß und die Genauigkeit des Verf. bey den

Gewächsen dieser ganzen letzteren Classe sind unverkennbar.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Das Fräulein von Blenheim. Ein Lustspiel indrey Aufzügen.* 1788. 84 S. 8. (5 gr.)

Das Fräulein, Besitzerin eines großen Vermögens, reiset als Kammerjungfer ihrer Tante der Frau von Arnim, zu armen Anverwandten. Hier findet sie, Ordnung, Edelmuth und Güte, bey einem jungen Vetter, dem Gutsbesitzer, Gutartigkeit, bey dessen Schwestern. Der Vetter liebt sie, gesteht es ihr; doch da er sie nicht heyraten kann, gelobt er sie zu meiden. Sie wird gerührt; Zudringlichkeiten eines andern Edelmannes beschleunigen die Entdeckung, sie giebt dem Vetter ihre Hand, und stattet die Cousine aus. Das Ganze, was nur Stoff für ein Nachspiel enthält, hat nichts Hervorstechendes in der Ausarbeitung wodurch das Alltägliche der Handlung gehoben würde.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

HALLER, im Verlage des Waisenhauses: *Die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn Jesu Christi aufs neue betrachtet* von J. F. Pleßing. 2te Ausgabe 1ter Th. 376 S. 2ter Th. 333 S. 1788. 8. (1 Rthlr.)

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl: *Zeitvertreib und Unterricht für Kinder* von J. H. E. Goeze. 2te Aufl. 1788. 252 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Junius: *Janua hebraeae linguae veteris Testamenti a M. Chr. Reinuccio.* Iterum edidit J. F. Rehkopf. 1788. 1216 S. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Naturgeschichte für Kinder* M. von G. Chr. Raff. Mit 14 Kupfertafeln. 6te Aufl. 1788. 708 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

FRANKFURT a. M. b. Verfaßer: *Praktische französische Grammatik.* Von J. V. Meidinger. 4te Ausgabe. 1787. 370 S. 8. (20 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Wien*, b. Wappler: *Max. Stoll Briefe an die Frau von \*\* über die Pflicht der Mütter ihre Kinder zu stillen.* Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von J. Eyerel 1788. (4 gr.) Diese handschriftlichen Aufsätze des seel. Stoll scheinen ein Theil einer populären Anweisung zur physischen Erziehung und Gesundheitspflege des jungen Weltbürgers zu seyn, deren Vollendung sein zu früher Tod unterbrach, und verdienten gewiß von Hn. Eyerel aufbewahrt und öffentlich mitgetheilt zu werden. Sie sind mit so viel Wahrheit, Falschheit und Wärme verfaßt, und ihr Gegenstand ist von solcher Wichtigkeit, daß sie von jeder Mutter, die noch Sinn für Mutterpflichten hat, ja von manchem Arzt, den Mode, Gefälligkeit oder Eigennutz taub gegen die Stimme der Natur machen, beherzigt zu werden verdienen. Vorzüglich muß die Gefahr Eindrücke machen, die in der jetzigen Welt jeder von seiner Mutter verwiesene Säugling kauft, durch Ammen das fürchterlichste aller Gifte, das venerische, gleich in den ersten Lebensstagen einzufangen, eine Gefahr, gegen die man unmöglich, wie bisher, gleichgültig bleiben kann, wenn man bedenkt, daß alle Vorsicht, alle Untersuchungen nicht hinreichend sind, uns von der Reinigkeit einer solchen Person vollkommene Gewißheit zu verschaffen, und da der Schluß: *Diese Person hat kein Zeichen der Krankheit an ihrem Leibe, folglich ist sie rein*, ganz gewiß falsch ist. Einer der geübtesten Aerzte liefs für sein Kind eine Amme aufsuchen, Neunzehn nach einander wurden für unrein erkannt, die zwanzigste hielt man endlich nach allen Lehrsamkeiten für ganz gesund, und dennoch mußte das Kind, das mit der Milch die ohne alle äußere Kennzeichen in dem Körper schlafende Seuche hineinbrank, sein schuldloses Leben zusetzen. Man kann immer 100 gegen 1 wetten, daß eine Person

geringen Standes, die durch Ausschweifungen in einem großen Stadt Mutter wird, venerisch ist. In Stockholm, wo ein Ammencomtoir errichtet ist, konnten von fast dreyhundert, die sich meldeten, nur 150 angenommen werden, die keine offensbaren Zeichen der Seuche an sich trugen, und noch immer kann man fragen: Waren sie deswegen auch völlig rein? Es bleibt daher eben so ein Wagniß, einer Amme sein Kind zu übergeben, als wenn man unter 50 Bechern, davon 49 mehr oder weniger vergiftet wären, den einzigen unschädlichen bey verbundenen Augen zu ertappen koste. — Und wenn wir auch von dieser Seite ganz sicher wären, wer steht uns dafür, daß nicht der Saame einer andern Krankheit in ihr liege? Krätzschärfe, Scharbok, Drüsen, Krankheiten, Schorf, Brustbeschwerden, Mutterbeschwerung, hektische Anlage können unerkant gegenwärtig seyn, und erst im Körper des Kindes zum völlig sichtbaren Ausbruch kommen. Selbst bey völliger Gesundheit der Amme macht die Veränderung des Standes einen großen Unterschied, und schon die Ungleichheit in dem Alter des Kindes und der Milch ist äußerst nachtheilig. Genug ein Säugling, den eine Amme tränk, ist eine Pflanze, die unter einem andern Himmelsstriche hervorkeimte, nun aber aus ihrer Muttererde gerissen, in ein anderes Land veretzt, andere Säfte trinkt, die, so gut sie an sich selbst, und für die Einheimischen sind, doch dem Fremdling nicht gedeihen. — Hr. Eyerel sezt noch verschiedenes hinzu, besonders über die Gefahr, die aus dem unterlassenen Säugen für Gesundheit, Leben, Schönheit der Mutter selbst entsteht, und beschließt mit einer trefflichen Ermahnung aus dem Aulus Gellius an eine Frau von Stande, ihre Kinder selbst zu säugen, und einen Brief der Theano, des Pythagoras Frau, an ihre Freundin Eubula über denselben Gegenstand.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 8<sup>ten</sup> April 1789.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, bey dem Verfasser: *The universal Conchologist, exhibiting the figure of every known shell accurately drawn, and painted after Nature: with a new systematic Arrangement, by the Author Thomas Martyn. 1784.*

Zugleich in französischer Sprache unter dem Titel:

*Le Conchologiste universel, montrant la figure de chaque coquille, aujourd'hui connue: soigneusement dessinée, et peinte d'après nature. Le tout arrangé selon le système. De l'auteur Th. M. etc.*

Nach diesem Haupttitel kommt folgender:

*Figures of non descript shells, collected in the different voyages to the south seas, since the year 1764, published by Th. M. etc. und nach beygefügter französischer Uebersetzung:*

*Les figures de coquilles jusqu'à présent inconnues, recueillies en divers voyages à la mer du Sud depuis l'année 1764 et données au public par Th. M. etc. Vol. I. Breit reg Fol. Einleitung 27 S. mit gegenüberstehenden englischen und französischen Text, nebst einer in Kupfer gestochenen Erklärungstafel, welche den Entwurf des Systems enthält, und einer andern gedruckten, über die Beobachtungen darüber, ferner 40 auf den auserlesensten Papier in klein fol. gemahlten, und mit blauen in großem Format unterlegten Kupfertafeln. — Vol. II ohne Text. Enthält die 41 bis 80te Tafel. 1788. (Preis dieser beiden Bände nach den gewöhnlichen Kosten in Deutschland, 271 Fl. rhl.)*

**U**nter diesem zweyfachen Titul erscheint ein Werk, das an Pracht, Kunst und Schönheit, alle übertrifft, welche noch irgend von einem Theil der Naturgeschichte erschienen sind. Auf dem feinsten, dem Pergament gleichenden Papier, sind die Kupfertafeln nur im Umriss und nach den Gränzen der Partieen, mit größter Feinheit abgedruckt, und mit bewundernswürdiger  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

Kunst ausgemahlt. Das Lebhaftre der Vorstellungen, die geschickte Verbindung der Farben, wo das Schillernde wirklich täuscht, und die größte Genauigkeit in den kleinsten Theilen machen die Abbildung dem Urbild in der Natur fast gleich. Doch eben diese Feinheit und das Frische des Colorits ist die Ursache, das einige Abbildungen an Schönheit selbst die Originale übertreffen. Auf jeder Tafel in kl. fol. Format, die mit einer grössern von blauen Papier unterlegt ist, stehen nur zwey Abbildungen einer einzelnen Art, welche bey den Schnecken, die Seite der Mündung und des Rückens, bey den Muscheln aber die äussere und innere, oder wenigstens die Gestalt des Schloßes vorstellet. Selten, und nur bey den kleinsten, ist eine dritte Figur, noch weiter angebracht. So enthält jeder dieser kostbaren Theile nur 40 angebliche Arten, wiewohl verschiedene wohl nur als Abänderungen, die durch Gegend und Lage hervorgebracht sind, zu betrachten sind. Bey dem weit aussehenden Vorhaben, das der erste Titel ankündigt, die so grosse Anzahl aller bisher entdeckten Conchylien, auf diese prächtige Art vorzustellen, scheint der Vf. die großen Schwierigkeiten noch bey Zeiten eingesehen zu haben, und er hat daher nach dem zweyten sehr eingeschränkten Titel sein Unternehmen begränzt, nur die bey verschiedenen Reisen, gesammelten Südländischen Conchylien vorzustellen. Diese sind auch, in den vier bis jetzt erschienenen Theilen, von denen wir hier die beiden ersten anzeigen, worauf die Anzeige der andern bald folgen soll, sämtlich vorgestellt worden. Ob die übrigen nachfolgen werden, steht zu erwarten. Man darf die Anzahl der gegenwärtig entdeckten und als wirklich entschiedene Arten anerkannten Conchylien, nebst den Abänderungen die unumgänglich vorzustellen sind, wo öfters eine einzige zwey Tafeln erfordert, im niedrigsten Anschlag für 6000 annehmen, ohne der mittlerweile vielleicht noch zu machenden neuen Entdeckungen zu gedenken. Sollten diese sämtlich hier beygebracht werden, so würde das Werk leicht nach dem Verhältniß des Preises dieser beiden Theile, auf den Werth von vier und zwanzig tausend Gulden hinaufsteigen, und dann würden noch ein paar Menschen-

schenalter erfordert, um nur den jetzt bekannten Vorrath abzufertigen. Wenn man damit das Werk des verdienstvollen *Chemnitz* vergleicht, das doch den ganzen Vorrath der Conchyliologischen Kenntnisse nun dargelegt hat, so sticht dasselbe bey dem Preis von drittelhalb hundert Gulden und dem eben deswegen viel gemeinnützigeren Gebrauch, gegen jenes von so viel tausenden, sehr ab, besonders da man sich für diesen Aufwand, die natürlichen Originale selbst, etwa zwey hundert der Seltenheiten vom ersten Rang, ausgenommen, anschaffen kann; und noch ist diesen Abbildungen nicht einmal eine Beschreibung beygefügt, welche, wenn sie hinzu kommen sollte, abermal eine beträchtliche Anzahl Bände erfordern würde. Doch bleibt es immer für uns höchst wichtig, von diesem Werke, das nach dem, was wir so eben gesagt haben, wohl vor weniger Menschen Augen kommen dürfte, unsern Lesern Nachricht zu geben. Die Erklärungstabelle zeigt in Beziehung auf die Nummern, den englischen und lateinischen Namen, das Vaterland und den Besitzer, so wie auch den Grad der Seltenheit jeder Art an. Zugleich ist nach einem eigenen System, die Familie angegeben, dahin jede zu stehen kommt.

In der Vorrede, welche in gegenüberstehenden englischen und französischen Text, abgefaßt ist, handelt der Vf. von dem allgemeinen Nutzen der Naturkenntnisse und besonders der Conchyologie, ohne eben etwas neues oder bedeutendes vorzubringen. Hierauf erklärt er die Ausführung seines Vorhabens. Er klagt über die Unvollständigkeit und den Mangel der Systeme, (mit denen wir doch leider allzuehr überladen sind) und daß in andern Werken mehrere Arten, auf einer Tafel abgebildet worden. Er verspricht ein System zu liefern, das auf veränderlichen Grundgesetzen beruhet, und der Natur angemessen ist. (Nach der *Table explanatory*, sind aus den angezeigten Bruchstücken diese Vorzüge eben nicht zu erkennen). Es soll aber erst, wenn das Werk größtentheils vollendet ist, auf einer synoptischen Tafel dargelegt werden. Er gedenkt alle Beschreibungen wegzulassen, da sie schon von andern gegeben wären, und hält Abbildungen allein für hinreichend. Im Titel sagt der Verf., daß die hier abgebildeten Conchylien niemals beschrieben worden, (*Figures of non descript shells*, in der französischen Uebersetzung heißt es so gar — *jusqu'à présent inconnues*); allein er macht in der Vorrede dennoch die nöthige Einschränkung: wiewohl sie nur in einer Parenthese vorgetragen ist; daß der größte Theil noch nicht beschrieben worden. Allein sie sind es alle! In dem *Chemnitz'schen Conchylienkabinet* vermißt Rec. keine einzige Art, die in diesen beiden Theilen vorkommt, welche dort nicht schon abgebildet und unständig wäre beschrieben worden, und dies größtentheils eine geraume Zeit zuvor, ehe Hr. *Martyn* dieses Werk

ausgegeben. Anderer, besonders französischer Schiffsleiler nicht zu erwähnen, die schon lange von den meisten sehr passende Beschreibungen geliefert haben; aber nicht einmal der Name eines *Martini* oder *Chemnitz* scheint dem Vf. bekannt zu seyn. Die ganze Anzahl der südseeischen Conchylien, welche auf den Reisen der Capitäne *Biron*, *Wallace*, *Cook* und andern entdeckt worden, bestimmt der Vf. auf 170 wesentlich verschiedene Arten. Allein schon unter den hier angezeigten, sind offenbar die meisten, wirkliche Abänderungen, bey denen nur das Klima, die Lage und Nahrung, das Abweichende bewirkt hat. Diese ließen sich füglicher als Untergattungen oder Varietäten anführen. Jeder Theil soll 40 Tafeln, und eben so viele Arten in Abbildungen enthalten. In beiden gegenwärtigen Bänden sind also 80 nach diesem Angaben geliefert. Den übrigen Rest aus den Südländern enthalten die beiden folgenden Theile, welche wir nächstens anzeigen werden. Es sollen auch künftig die Deckel der Schnecken, und bey den Muscheln das Schloß besonders vorgestellt, desgleichen ein alphabetisches Register beygefügt werden. Nun folgt, nach gebührenden Lobserwähnungen ein Verzeichniß der Besitzer von Kabinetten in London, welche größtentheils Sammlungen nach allen Theilen der Naturreiche, besonders aber von Conchylien und Insecten enthalten, und die dem Vf. zu statten kamen. Die größte Sammlung besitzt die verwittwete Herzogin von *Portland*, dann die Comtesse de *Bute*, Mde. *Fordyce*. Ferner werden noch folgende von den vorzüglichsten angegeben; des Mr. *Heron*, wo sich viele Einheiten finden, des Mr. *Barclay*, Mde *Walker*, D. *Hunter*, *George Keate Esq.*, *Martyn Fonnereau*, *Sir Ashton Lever*, Mr. *Jean Hunter*, Mr. *John Smith Budgen Esq.*, Mr. *Philip Hurlock*, Mr. *Jn. Wood*, Mr. *Ph. Chauncy*, Mr. *Sam. Platt*, Rev. Min. Mr. *Southgate*, Mr. *Alves Riuello*, Mr. *H. Swainton*, Mr. *Richard Speed Esq.* Mr. *Bond Esq.* Mr. *Jean White*, Mr. *Thom. Sheldon*, Mr. *Jac. Forster*, Mr. *George Humphries*, Mr. *Francis Robson Esq.*, Rev. Min. Mr. *Thom. de Farringdon*, Rev. Min. Mr. *Berks*. Von den Sammlungen außerhalb London werden folgend angeführt; die des *Henry Seymer Esq.* zu *Hanford*, des Rev. Min. Mr. *Wickham* zu *Hortington*, Mr. *Jean Swinjon* zu *Feverham*. In der Folge sollen andere, die etwa ausgelassen worden, beygefügt und auch von allen ausführliche Beschreibungen mitgetheilt werden. In einer Anmerkung zu Ende dieser Vorrede, erwähnt noch der Vf. daß er nach dem Schluß eben dieses Werks, eine Ausgabe in Quartformat von 8 Bänden veranstalten wolle. Dort sollen nebst einer vollständigen Beschreibung jeder einzelnen Stücke (*each individual*) die nemlichen Tafeln dieser Sammlung der Südländischen Conchylien, doch in systematischer Ordnung, erscheinen. Vorstellungen der Bewohner dieser Schalengäuhä hat

hat der Vf. nicht aufgenommen. Er verweist die Leser auf andere Werke, ohne sie anzugeben. (Sie sind aber äußerst sparsam, und besser würde gesagt seyn; man kennt die allerwenigsten der Bewohner).

Die 80 Tafeln dieser beiden Theile enthalten die Vorstellungen folgender Arten, welche Rec. der Kürze wegen nur mit den lateinischen Namen, aus der Erklärungstabelle, anzeigt. — Die Art nach den beiden Figuren Tab. 1. wird *Arastrum* genannt, und der Vf. bestimmt sie zu einer eigenen Familie. An sich ist sie mit dem *Stromb. Auris Dianae* Linn. auf das genaueste verwandt. Sie ist mehr dunkelbraun abgebildet, als sie in dem X Theil des Chemnitzischen Werks, unter gleichem Namen vorgestellt worden. Tab. 2., *Buccinum prismaticum* (in Chemniz. Conch. Kab. X Th. fig. 1635; wir diese sonderbare Schnecke nach genauer Bestimmung für einen *Murex* erklärt. Hier ist sie mit größern blauen Flecken verschönert. *Spengler* kam sie auf 3 Pf. Sterl. 3 Schill. zu stehen. Sehr befremdend scheint es, daß auch hier das Vaterland dieser Schnecke, vielleicht aus gewissen Ursachen, nicht angegeben worden. Sie hat die Eigenschaft des Weltaugs (*Lapis mutabilis*) daß sie ins Wasser gelegt, die schönen Farben des Regenbogens zeigt, welche aber im trocknen Stand unkenntlich sind. Tab. 3 *Bucc. amplifere*. T. 4. *B. spinosum*. T. 5. *B. nodosum*. T. 6. *B. fimbriatum*. (Diese Schnecke aus der Magellanischen Meerenge und den Falklandsinseln ist sogar schon im IV Th. des Martini und Chemnitzischen Conch. Kab., so wie von *Havila*, *d'Herbigny*, *Knorr* und andern abgebildet und beschrieben worden, welches Rec. fast bey vielen Arten, wenn es der Raum dieser Blätter verflätten würde, erläutern könnte, um zu erweisen, daß alle diese Conchylien, so selten einige sind, doch nicht unter die unbekanntnen gehören.) Tab. 7. *B. striatum*. T. 8. *B. maculatum*. T. 9. *B. Haistrum*, welches als eine eigene Familie angegeben worden, so wie Tab. 10. *Calcar*. T. 11. *Bulla virgata*. T. 12. *Clava rugata*. T. 13 *C. herculea*. T. 14. *Cypraea carneola*. T. 15. *C. reticulosa*. T. 16. *Patella Tramoserica*. T. 17. *P. aenea*. T. 18. *P. calyptra*. T. 19. *Mitra tessellata*. T. 20. *M. fasciata*. T. 21. *M. sphaerulata*. T. 22. *M. nexilis*. T. 23. *versicolor*. T. 24. *Opalus* (der bekannte *Trochus viridis*, *Conch. Kab. V. B. fig. 1522* der regenbogenfarbige Kreisel aus der Südsee.) T. 25. *Limax fimbriatus*, (Ein Midasohr, *Conch. K. IX. Th. fig. 1039*). T. 26. *L. echinatus*. T. 27. *Lituus*. T. 28. *Lituus brevis*. T. 29. *Limax undulatus*. T. 30. *Heliotropium*, (die Mohrenkrone). T. 31. *Trochus imperialis*. T. 32. *Tr. canalicularis*. T. 33. *Tr. annulatus*. T. 34. *Tr. costatus*. T. 35. *Tr. sulcatus*. T. 36. *T. punctulatus*. T. 37. *T. granosus*. T. 38. *Tr. bullatus*. T. 39. *Voluta cingulum*. T. 40. *Cochl. radiata*, (Venus). Die Ta-

feln im zweyten Theil enthalten folgende Arten: T. 41. *Buccinum striatum*. T. 42. *B. laciniatum*. T. 43. *B. liratum*. T. 44. *B. plicatum*. T. 45. *B. succinctum*. T. 46. *B. Lima*. T. 47. *B. saturum*. T. 48. *B. Linea*. T. 49. *B. maculosum*. T. 50. *B. Calcar longum*. T. 51. *B. nodatum*. T. 52. *B. arabicum*. T. 53. *B. Vermis*. T. 54. *B. papulosum*. T. 55. *B. scutellatum*. T. 56. *Torevma*. (Eine Spindel). T. 57. *Clava maculata*. (Eine dem *Strombus palustris* nächstähnliche Schnecke). T. 58. *Rubus*. (Ein *Murex*.) T. 59. *Cypraea Aurantium*, (die Aurora, welche allein in dem Chemnitzischen Werk nicht abgebildet, aber beschrieben ist, und daher mit andern in der Folge wird beygebracht werden.) T. 60. *C. tortilis*. T. 61. *Halyotis Jris*. T. 62. *H. pulcherrima*. T. 63. *H. naevosa*. T. 64. *Patella personata*. T. 65. *P. denticulata*. T. 66. *Purpura foliata*, (Chemniz Conch. Kab. III. Th. p. 330). T. 67. *Limax* (Soviel aus den beygeführten Arten abzunehmen ist, werden unter diesem Gattungsnamen einige *Turbines* und dem *Helix* ähnliche Schnecken verstanden, wiewohl an sich dieser längst eingeführte Name die bekanntesten Schnecken ohne Gehäuse bezeichnet, und daher eine Verwirrung veranlaßt. Er wurde ohnfehlbar von dem französischen *Limacon* beybehalten, worunter aber *Turbines*, *Neritae* *Helices* etc. zugleich verstanden werden). *Nucleus* und *L. Faba*, (zwey Arten zugleich). T. 68. *L. coccinea* und *L. purpurata*. T. 69. *L. crenata*. T. 70. *L. Anguis*. T. 71. *Helix flaminea*. T. 72. *H. porphyrites*. T. 73. *H. Smaragdus*. T. 74. *H. Smaragdus minor*. T. 75. *Trochus Tigris*. T. 76. *Tr. Pulligo*. T. 77. *Mytilus Cor*. T. 78. *M. caniculus*. T. 79. *Cochlea Ovum*. T. 80. *Corbis*, (das Schloß ist nicht vorgestellt worden).

Die Tafel dem Titelblatt gegen über stellt in einer verguldeten Einfassung in griechischen Verzierungen die große Schraubenschnecke mit der Unterschrift: *Αφροδίτη*, vor, und wird in der Vorrede *Limacon spiral* genannt. Der Vf. glaubt, daß es die Art gewesen, welche in dem Tempel der Venus aufgestellt worden, und daß die Spirallinien, welche sich auf die sonderbarste Art vereinigen, ihr in gewissen sinnbildlichen Vorstellungen, dadurch vor andern den Vorzug gegeben hätten.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: D. *Johannis Hedwigii stirpes cryptogamicae*. Vol. II. fasc. II. fol. S. 60. Tab. XI — XX. 1788. (5 Rthlr.)

In diesem Heft setzt Hr. H. vorzüglich die verschiedenen Arten vom *Butellien* oder *Blasenmoose* (*Splachnum*) auseinander. Zuerst der verbesserte Charakter der Gattung — alsdann werden folgende Sorten nach der genauen und analytischen Methode des Vf. aufgeführt: Tab. XI.

*Splachnum mnioides*, Lin. T. XII. *Splach. angustatum*, Linn. (Meth. musc. 33). T. XIII. *Splach. urceolatum*, trunco erecto simplici divisoque, bifloro, foliis cochleariformibus imbricatis apiculatis: apophysis tumidiuscula, obconica viridans. (Dav. Cranz hist. groen. II. 284.) T. XIV. *Splachn. ampullaceum* Linn. T. XV. *Splach. vasculosum* Linn. T. XVI. *Splach. sphaericum* Linn. (Meth. musc. 33. tab. I. fig.) T. XVII. *Splach. luteum* Linn. T. XVIII. *Spl. rubrum* Linn. Auf den beiden folgenden Tafeln werden mehrere Arten *Octosporen* und *Flechten* abgebildet: T. XIX. *Octosp. fungoidaster trunco exili, gracili, elongato, albido, patella fuscescente terminato. Octosp. villosa, trunco mediocri elongato, patellaque convexo marginata villosa, villis connexis sursum spectantibus. Octosp. Craterella, trunco gracili elongato, abescente patellaque ampliuscula cum margine aequali, concolore, brevissimo tomento adsperso.* T. XX. *Endocarpon pufillum* (eine kleine Flechte *Lichen trapeziformis Retz prodr. scand. 1336*, die in Aufhebung ihrer Fructification mit den *Octosporis* die *Flechten* verbindet.) *Lichen cupularis* und *citrinus* machen den Beschluß. Mehrere Flechten werden wir, nach der Vorrede des Vf. zum ersten Band zu urtheilen, in diesem Werk nicht zu erwarten haben, da er sie vielmehr dem eigenen Werk des Hn. D. Hoffmann ganz überlassen will. Wir wünschten nur noch, daß es dem Hn. Vf. gefallen möchte, so wie bey den letztern Tafeln dieses Hefts, auch mehrere

Arten der *Laubmoose* auf eine Tafel zu bringen, und nur die auszeichnendsten Befruchtungstheile vergrößert hinzuzusetzen, im Gegentheile aber die natürliche Größe derselben mit aller Sorgfalt darzustellen; doch geschieht dies aus keiner andern Urfach, als daß wir den Liebhabern der Kräuterkunde, (die nur selten viel Geld aufwenden können,) den Ankauf dieses kostbaren Werks noch nützlicher und brauchbarer machen möchten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

- LEIPZIG: in der Weidmannischen Buchh.: *Physikalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester.* 2ter Th. A. d. E. m. K. 1788. 360 S. 8. (1 Rthlr.)  
 GOTHA, b. Ettinger: *Palmblätter.* Von A. J. *Liebeskind.* 2ter Th. 1788. 257 S. 8. (16 gr.)  
 ERFURT, b. Kaifer: *Das raisonnirende Dorfconvent.* 3ter Band. 1788. von S. 207 — 382. 8. (5 gr.)  
 WIRZBURG, b. Riemer: *Aug. Calmet Commentarius literalis in omnes libros Novi Testamenti latinis literis traditus a J. D. Manf.* Tom. III. 1788. 857 S. Tom. IV, 916 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)  
 HALLE, b. Traupens W.: *Die Bibel in ihrer wahren Gestalt für ihre Freunde und Feinde.* 2ter Band, 1stes St. 1788. 158 S. 8. (9 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Leipzig: Exercitatio jur. civ. de pupillari testamento praeterita impuberis matre rato — propos. Jo. Bath. Kufnerus, A. M. 1788. 36 S. 4. — Schade, daß diese gründliche und schön geschriebene Abb. nicht ausgeführt ist! Es wird darin die bekannte Streitfrage, ob bey der pupillarischen Substitution die Mutter den Pflichttheil fordern könne, L. 8. T. 5. D. de inoff. test. L. 11. pr. D. de exc. rei jud. und L. 76. D. ad Sc. Trebell. verneinend beantwortet, und gezeigt, daß eben dieses, in Ermangelung entgegenstehender Landesgesetze, auch in Deutschland gelten müsse. Die Gründe sowohl für als wider diese Behauptung will nun der Vf. genauer durchgehen: er bricht aber mit einmal ab, und entschuldigt sich mit der Kürze der Zeit. (Warum nahm er sich aber deren nicht mehr?) Den Anfang der Schrift macht eine kurze Geschichte der pupill. Substitution, in Rücksicht auf die Mutter des Pupillen; wouunter andern bey dem berühmten *judicio Curiano* die dem substituirtten Erben günstige Meynung des Centumviralerichts wider einen angesehenen Gelehrten, der aber nicht genannt ist, (Hrn. Prof. Püttmann in den *Probab. jur. civ. lib. 2. p. 90. sq.*) in Schutz genommen wird.

LANDKARTEN. Wien, b. Artaria et Comp.: *Plan von Belgrad, Semlin und den umliegenden Gegenden.* Ein kleines 11 Zoll langes und 9 Zoll hohes Blatt. Unten zur linken heist es, nach den besten Originalzeichnungen gestochen im Jahre 1788. Die Originalzeichnungen

müssen sehr schlecht gewesen seyn, dies sieht man aus der Befestigungsart, die hier so unbedeutend ohne alle Außenwerke vorgestellt ist, daß, wenn die Stärke dieser Festung nicht schon aus andern Planen bekannt wäre, man sich wundern müßte, wie es möglich sey, daß sich dieser Ort noch halten könnte. Die 7 Bollwerke, welche von der Sau oder Save an gerechnet Leopold, S. Joseph, S. Carl, S. Benedict, S. Eugeni, S. Elisabeth und S. Maria das letzte an der Donau heissen, sind gänzlich in der Erklärung ausgelassen. Auch fehlt die Hauptabtheilung dieser Stadt. Bekanntlich besteht solche aus vier Theilen, aus dem Ober-Schloß, der Stadt an sich selbst, der Wasserstadt und der Raitenstadt. Hier nicht wäre es schicklicher gewesen, wenn die sämtlichen Thore, und sodann die in jedem dieser Theile liegende und dazu gehörigen Privat- und Hauptgebäude, als Kirchen, Casernen, Pulvermagazine etc. folgten. Wo eigentlich die Kirchen der Kapuciner, Jesuiten, Minoriten und Franciscaner liegen, davon giebt uns der unbekante Vf. gar keine Nachricht. Alles dieses findet man ganz genau und deutlich auf einem von Adam Jonas Fels-ecker verfertigten Plan. Sonst ist der berühmte Damm von Beichania, die daran liegende Hütten der Ueberfahrer, die Wege, Wälder, Moräste u. d. m. angegeben, die Stadt Semlin aber ist äußerst schlecht und unrichtig abgebildet. Das Oesterreichische Gebiet ist gelb und das Türkische grün laßiret.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 9<sup>ten</sup> April 1789.

R E C H T S G E L A H R T H E I T .

LEIPZIG, b. Crusius: *I. L. E. Pittmanni, Antecessoris Lipsiensis, Adversariorum juris universi Liber tertius. Accedit ejusdem quaestionum illustrum e jure cambiali decas, una cum ordinatione cambiali Teverana antehac rarissima.* 1788. 282 S., 8. (18 gr.)

Der dritte Theil dieser nützlichen Sammlung, (wovon der erste im Jahr 1775, der zweyte 1778 erschien) enthält theils einige akademische Abhandlungen des gelehrten Hn. Vf., theils einige bisher noch ungedruckte Aufsätze desselben. Die erstern sind hin und wieder verbessert und, besonders durch Benutzung neuerer Schriftsteller, vermehrt. Da sie insgesammt bekannt sind, so brauchen wir sie hier bloß nachhaft zu machen: *I. de avallo, II. an ex cambii invalidi indoffamento actio cambialis contra indoffantem locum habeat? III. ad orat. D. Marci de pupilla a tutore ejusue filio haud ducenda, IV. de potestate comitum palatinorum hodie valde restricta, V. de jure bibliothecarum, VI. de decretariis, VII. de numero decessorum prudentia legislativa minuendo.* Die neuen Aufsätze von S. 143 an, sind folgende: *VIII. de disclamatione, s. nexu feudalis abnegatione.* Eine Disclamation begeht der Vasall dadurch, daß er seine Lehnsverbindung mit dem Herrn entweder für das ganze Lehn, oder für einen Theil, oder auch eine Eigenschaft desselben wissentlich und betrügerisch ableugnet. Nach *II F. 26. T. 3. II F. 26 §. 19 u. II F. 34 §. 5.* kann der Herr deshalb die Privatorienklage wider ihn anstellen, und zwar wenn das Lehn überall abgeleugnet ist, auf das ganze Lehn, ist aber nur ein Theil desselben abgeleugnet, auf den abgeleugneten Theil, *arg. F. 38. u. 55.* Der Hr. Vf. setzt dabey eine gerichtliche Ablehnung voraus. Die Klage selbst ist desto billiger, da bey dem Stillschweigen des Herrn die Lehnsverbindung durch Verjährung leicht aufgehoben werden könnte. Sie gehört übrigens vor das Lehnsforum, angenommen, wenn der Vasall alle und jede Lehnsverbindung mit dem Kläger ableugnet, wo sie billig vor dem gewöhnlichen Richter anzustellen ist.

*A. L. Z. 1789. Zweyter Band.*

Noch sind hier die gewöhnlichen Mittel zur Erhaltung und Sicherung der Lehnsverbindung angegeben. *IX. De concordia, ad carmen graecum, Q. Mucii Scaevolae.* Mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit wird hier gegen Reiske gezeigt, daß das griechische Gedicht des Muc. Scaevola in der Anthologie des Constant. Cephalä, bey Reiske S. 127 nicht den berühmten röm. Rechtsgelehrten, sondern den *Q. Mucius P. F. Scaevola* zum Vf. habe, der als Proconsul in Asien von den Generalpächtern viel leiden mußte, und sich daher durch gegenwärtige Satyre auf ihre eigenen Streitigkeiten unter einander zu rächen suchte. (Kaum sollte man glauben, daß bey dieser Gelegenheit wider die Streitigkeiten überhaupt, und besonders wider die Uneinigkeiten der Eheleute auf fünf Seiten geeifert würde.) Die angehängten zehn Fragen aus dem Wechselrecht sind: 1) *de eo, quod legibus imp. de cambiis sancitum est.* Das, was überall nur in zwey R. Gesetzen, nemlich im Reichsabschied von 1654. §. 107, und im Reichschluß von 1671 vom Wechselrecht vorkommt, sey höchst mangelhaft und unzureichend; 2) *an et quatenus rigor juris cambialis contra cives imperii immediatos in territoriis statuum imp. commorantes locum habeat?* — spricht nur die reichständischen Landesherrn von der Wechselstrenge frey; 3) *an et quatenus legati rigori juris cambialis subiecti sint?* Ein Gesandter könne in dem Lande, wohin er geschickt ist, nicht mit Wechselrecht belegt werden; wohl aber in demjenigen, wo er bloß durchreiset, wofern er nicht daselbst als Gesandter anerkannt sey, und den Passport erhalten habe. Wenn er in dem fremden Lande zugleich einen Handel treibe, so könne er auch als Handelsmann keinen Wechselarrest bekommen, weil in ihm allemal die Person des Gesandten vorgehe, und er außerdem sein Amt veräußern würde. Das gelte selbst alsdenn, wenn er sich in Handelsfachen dem ordentlichen Forum, ohne Bewilligung seines Principals unterworfen habe. Sey er Unterthan des Landes, wohin er gesendet ist, so könne dieses seine Freyheit nicht hindern, wofern nicht deshalb bey der Annahme eine besondere Clausel hinzugekommen sey. Bey den Consulen müsse man auf die bey ihrer Annahme

gemachten Bedingungen sehen: in deren Ermangelung wären sie in Amtsfachen frey, in ihren Handels- und andern Geschäften hingegen dem gewöhnlichen Forum unterworfen. Fremde Werber stünden, wenn man sie unbedingt angenommen habe, auch bloß unter ihrem Landesherrn, 4) *de vi clausularum, quae cambiis inferi solent*: Aller Orten, wo ich anzutreffen, *itemque* nach Leipziger W. R., *in alieno territorio*. Diese Clauseln haben nur in solchen Ländern Wirkung, wo das Wechselrecht gilt, 5) *de cessione atque indofatione litterarum cambialium in potentiores*. Sie gelte, wenn sie *bona fide* geschehen sey, und die eingewandte Exception der *m. f.*, wofern sie nicht sogleich klar gemacht werden könne, gehöre in die Wiederklage, 6) *Leges imp. ne Judaei nomina sua Christianis cedant, prohibentes an etiam ad causas Statuum imp. itemque ad cambia pertineant?* — wird verneinet, weil der Reichsabsch. von 1551 §. 78 u. 79. nur von armen, *übertheilten Schuldnern* rede; welche Meynung auch theils durch das von Karl V den Frankfurter Juden ertheilte Privilegium vom 26 Mart. 1551, theils durch die Praxis der h. R. G. bestätigt werde: 7) *an iudicio Aufraegarum in causis cambialibus locus sit?* — wird ebenfalls verneinet, weil in Wechselfachen Mandata S. C. statt finden: 8) *Causae cambiales an ad curias feudales jure trahi possint?* — wird auch verneinet: 9) *De protectoris rigorem juris cambialis haud morantibus*. Die von einem fremden Landesherrn erlangten Protectoria können den Lauf der Justiz nicht hemmen. 10) *Exceptio praescriptionis litterarum cambialium singularis an mutato debitoris domicilio in alio etiam territorio, ubi diversa obtinet praescriptio, locum inveniat?* — wird bejahet, es müßte denn der Schuldner vor abgelaufener Verjährung seinen Wohnsitz verändert haben. — Den Beschluß macht die Jeverische Wechselordnung, welche zu Zerbst den 11 Jun. 1725 erschien, und bisher selten war. Die Aufsätze sind fast durchgehends mit der bekannten ausgebreiteten Belehrtheit des Vf. geschrieben. Wider den Vorwurf, daß er in seinen Schriften die lateinischen und griechischen Dichter zu oft allegire, vertheidigt er sich bloß durch Allegation einer Stelle bey Quintilian *Inst. Or. V, 11. Rec.* möchte aber doch hinzu setzen: *ne quid nimis!*

Ohne Druckort: *Propositionen bey einem allgemeinen reichsritterschaftlichen Konvent*. Träume eines Patrioten den Manen des Ritters Göz von Berlichingen gewidmet. 1788. 100 S. 8. (8 gr.)

Alles gut gemeint, ob aber ausführbar? Vieles wird wohl nur der Wunsch des Verfassers bleiben. Wir können nicht leugnen, daß viele schöne und treffende Bemerkungen in dieser Schrift vorkommen, die der Reichsritterschaft würdig sind, der Vortrag ist auch empfindsam und feurig ge-

nug, um Patriotismus zu erregen; allein man pflegt gemeinlich tauben Ohren zu predigen, wenn man mit patriotischen Vorschlägen zum Vorschein kommt. *Erste Proposition*: Die Herstellung des Reichsritterschaftlichen Credits, wozu die Fideicommissbelehrung aller R. ritterschaftlichen Güter, eine allgemeine Erbfolge, eine offene Creditasse etc. vorgeschlagen werden. *Zweyte und dritte Prop.*: die Bestimmung des R. ritterschaftlichen Systems und seine Grundätze, dann die Errichtung eines eigenen Lehrstuhls des R. ritterschaftlichen Staats- und Privatrechts. *Vierte, fünfte und sechste Proposition*: Die bessere Einrichtung eines beständigen allgemeinen Rittersraths und Besetzung einiger Consulatenstellen mit R. ritterschaftlichen Gliedern. *Siebente Prop.* Errichtung einer allgemeinen R. ritterschaftlichen Brandfocietät. *Achte Proposition*: Verbesserung der Glücksumstände der R. ritterschaftlichen Fräulein durch eine weibliche Kleideruniform, durch Begünstigung ihrer Ehen, und durch Errichtung eines allgemeinen Fräulein-Stifts. *Neunte Prop.* Vorschlag zu einer allgemeinen R. ritterschaftl. Kleideruniform und Errichtung eines Ordens. *Zehnte Prop.*: Vorschlag, den R. ritterschaftlichen Gliedern, die Erhaltung ihrer Unmittelbarkeit, ihrer Freyheit und Gerechtfame zu erleichtern. *Elfte Prop.* Vorschlag, alle zur Veräußerung kommende R. ritterschaftliche Güter für Rechnung der ganzen R. Ritterschaft einzulösen. *Zwölfte Prop.*: Vorschlag zur Bestimmung des Zustandes der nachgeborenen und unbegüterten R. rittersch. Edelleute. Der Leser wird aus diesen Propositionen ohne unsere Erinnerung von selbst erkennen, wie manchen Schwierigkeiten die Ausführung derselben unterworfen sey. Man nehme nur den gleich in der ersten Proposition gemachten Vorschlag zu einer allgemeinen R. rittersch. Erbfolge, so wird jedem einleuchten, wie schwer es mit den R. ritterschaftlichen lehnherrlichen Gerechtfamen zu vereinbaren sey. Der Vf. scheint übrigens kein Liebhaber des Geschäftstils, wie er bey Propositionen auf einem allgemeinen R. ritterschaftl. Convent vermuthet wird, wovon Beschluß nachstehende Stelle einen Beweis abgeben mag: „Andre mögen sich zwischen den Klippen schwankender und unbestimmter gesetzlicher Bestimmungen, widersprechender, von Staats- und Privatverhältnissen und Leidenschaften dictirter Meynungen durcharbeiten und scheitern oder landen; abgezogen von allen Beziehungen steur' ich als Kosmopolit fort auf der ruhigen See allgemeiner Menschenliebe und die Stürme der beiden publicistischen Parteyen gleiten ab an meinem leichten harmlosen Kahn.“

JENA, in der Cröckerischen Buchhandlung: D. Jo. Aug. Hellfeld, Ser. Duc. Sax. Vinar. Consiliar. regim. intimi etc. *Jurisprudentia forensis secundum Pandectarum ordinem, in usum*

*usum auditorum proposita. Editio novissima cura D. Gottl. Euseb. Oeltze, Ser. Duc. Brunsw. et Lüneb. a consil. aul. et facultat. ICtorum in acad. Helmstädiensi Ordinarii. 1787. zwey Theile zusammen 850 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Diese neue Ausgabe hat einige nicht unbedeutende Verbesserungen erhalten. In dem Texte ist zwar nichts geändert, aber in den Noten sind die angeführten Gefetzelstellen und Schriftsteller berichtigt, und mehrere neu hinzu gefügt. Vorzüglich ist auf die Controversen in praktischen Materien Rücksicht genommen, und dadurch dem Lehrer zur weitern Ausföhrung beym mündlichen Vortrage Anleitung gegeben; welches unstreitig von gutem Nutzen ist. Auch das hat uns gefallen, daß der Hr. Herausgeber die Titel des Codex, wo von gleicher Materie gehandelt wird, angemerkt hat. — Für eine genauere Correctur wird der Verleger hoffentlich bey einer künftigen Auflage sorgen, da hier beynahe fünf Seiten voll Druckfehler angegeben sind.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, in der königl. Ordens - Druckerey: *Lakaren och Naturforskaren*. VIII Bandet. 1787. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Diese größtentheils blos der praktischen Arzneykunst gewidmete Schrift, erschien anfänglich wöchentlich, tritt aber jetzt unter einem etwas veränderten Titel jährlich in drey bis vier Abtheilungen ans Licht, damit die darin gesammelten medicinischen Erfahrungen und Nachrichten auch desto eher bekannt werden. Es ist eine vortrefliche und nützliche Anstalt in Schweden, daß die dortigen Provincialärzte, Chirurgi und Apotheker und andere Aerzte ihre Berichte von den wichtigsten ihnen vorgekommenen Krankheiten, nebst der Art ihrer Behandlung und der dabey gemachten Erfahrungen, an das königl. Collegium Medicum einsenden. Dergleichen Amts und andere Berichte nehmen einen großen Theil dieser von Hn. 1. L. *Odhelius* herausgegebenen Schrift ein. Freylich besitzen, wie man bald sieht, und auch natürlich erwarten kann, alle diese Männer, über einige dreytzig an der Zahl, nicht all- gleiche Beobachtungsgabe, Beurtheilungskraft und medicinische Einsicht; allein man stößt doch auch oft auf sehr gute, genaue und nützliche Bemerkungen. Hr. *Wadström* hält dafür, daß beym Bandwurm vor dem Gebrauch des Nusskerns Mittels, der Gebrauch stätkender Mittel, um ihn zu betäuben, und von Digestivsalzen, um den Schleim aufzulösen, vorher gehen müßte. Durch langen Gebrauch den *Violae tricolor.* hat er *tinea capitis* völlig gehoben. Vom *pulv. Ipecac. Thebaic.* hat er in der Wasserfucht, so wie in der rothen Ruhr guten Nutzen gefunden. Die ange-

föhrte Hantskur in letzterer, da Leute von starker Leibesbeschaffenheit zwey Viertel von einem hart gekochten Ey mit rothen Lack dick bestreuet, eingenommen, mögte freylich nicht anzurathen seyn, doch steht dabey: *praemissis praemittendis.* Hr. *Länghelm* hat bey drey verschiedenen Personen die Ueberbeine durch innerlichen Gebrauch des Schierlings und äußerlichen des Fuchsfettes geheilt. Hr. *Beskow* beschreibet einen unheilbaren Brustschaden. Hr. *Saur* beschreibet eine herrschende Kriebeikrankheit, und giebt nicht blos dem Mutterkorn, sondern auch überhaupt der mit dem Brodkorn venerischen Unreinigkeiten, und daß solches nicht vorher wohl getrocknet worden, die Schuld. Hr. *Balm* hat mit Decoct von *Ledum palustre* eine langwierige schwere Diarrhöe geheilt. Ein Brief an Afs. *Odhelius* bestärkt, daß der Gebrauch des Arseniks bey frischen localen Krebschäden nicht ohne Nutzen, bey eingewurzeltten aber schmerzhaft und unzuverlässig sey. Auch der Theer sey nicht ganz zu verachten, und Hr. O. erinnert sich eines vorgeschlagenen Mittels aus *Chelidonium majus* mit Roggenmehl u. Theer zu einer Grütze zusammengeröhrt, und auf offene Krebschaden gelegt, das er bey Gelegenheit versuchen will. Hr. *Hedin* handelt ausführlich von der Heilungsmethode der rothen Ruhr, welche besonders die in Drottingholm arbeitende commandirte Soldaten vom Detachment so häufig befällt. *Vitr. cerat. Antim.* sey oft gefährlich, immer ungewiß, Rhabarber vermehre die Schmerzen und verlängere die Krankheit, Krähenaugen seyn gefährlich. *Faba Peshurim* stopft aber, bläset den Magen auf und verursacht Unruhe, *Simaruba* sey gut; Decoct von *Ledum palustre* verdiene Aufmerksamkeit; Decoct von Eicheln hat vor manchen andern Mitteln Vorzüge. *Infusum arnicae* sey zuverlässiger, als die andern Mittel der Wiener Aerzte; Oel und Eßig mit etwas Brandwein thue bisweilen gute Wirkung; aber Mittelsälze und Tamarinden seyn vortreflich, *Ipecuanha* unentbehrlich und Opium göttlich, China aber zur Zeit der Noth die sicherste Zuflucht, Auch hält er die rothe Ruhr nicht eigentlich für ansteckend. Bey venerischen Zufällen hat er die *unct. Colocintidis* mit vielen Nutzen gebraucht. Die Gelbsucht hält er dafür, rühre nicht von Verhinderung der Absonderung der Galle, und Verstopfung der Leber her, sondern, da auch der gesundeste Mensch, damit behaftet werden könne, von kramphaften Zusammenziehen, welches hindert, daß die Galle nicht an den Zwölffingerdarm abfließen kann, die sich daher mit dem Blut vermische. Er räth auch alsdann nicht zum Gebrauch des Selzerwassers, wohl aber des Opiums mit auflösenden Mitteln u. d. m. Hr. *Collander* beschreibet S. 271 den traurigen Zustand eines Junglings, dessen Geschlechtstheile so verunstaltet waren, daß man ihn für einen Hermaphroditen anah. In einem Briefe eines Ungenannten wird

die vortrefliche Wirkung des Stinksteins in einer Nierensteinkolik bestätigt. Er. *Odhelius* beschreibt eine glücklich geheilte Umkehrung der Mütter. Hr. *Oedmann* vermuthet, daß die Kriebelkrankheit auch von andern Ursachen als dem sogenannten Mutterkorn herrühren kann, da sie sich an einigen Orten wo die gemeinen Leute nur Gersten und Haferbrod essen, unter solchen gezeigt, die Vornehmern aber, die Roggenbrod essen, verschont habe. Wer weiß aber, was jene unter dem Gersten und Hafer für unreines Korn mit gemeinschaftlich genossen? Verschiedene Aerzte klagen, daß sie die Vorurtheile des Landvolks gegen die Einimpfung der Pocken nicht überwinden können u. d. m. Ausser dergleichen Berichten von Aerzten selbst auch bisweilen von Prädigern in den Kirchspielen; wo sich gewisse Krankheiten, als Faulfieber, Keichhusten, Masern, Gallenfieber, Scharbock, Wasserschau, venerische Krankheiten u. d. gezeigt, sind auch Auszüge und Recensionen von neuern medic. Schriften mitgetheilt, als z. E. von *Retzii Lectiones publicae de vermibus intestinalibus*, *D. Schützeikranz förlosfnings vetensnaps Theorie*, wobey viele nicht ungegründete Erinnerungen gemacht werden, von Bucnings gutartiger Carbunkel, aus der A. L. Z. v. J. 1787. Hermsstädts chemischen Versuche u. d. gl. Auch sind bisweilen aus dem Journal de Paris, den Göttingischen Anzeigen, den Medicin Commentaries u. a. m. einige medicinische Nachrichten eingedruckt. Selbst aus den in Schweden allgemein bekannten *Vet. Acad. Handlingar* findet man hieher gehörige Auszüge. Die Herren, *Leven*, *Nazen* u. a. m. haben chemische Versuche mit dem Wasser verschiedener schwedischer Gesundbrunnen angestellt. Als ein Beytrag zur Geschichte der Medicin ist Hn. *Brenners* S. 68. abgedrucktes Ver-

zeichniß der vornehmsten Pestzeiten in Schweden anzusehen. Die Pest hat sich dort gezeigt in den Jahren 1315, 1345, 1350, wo sie wegen ihrer Heftigkeit den Namen des schwarzen Todes bekam, 1529, 1548 und 49, 1565, 1572, 1576, 1580, 1588, 1603, 1623, 1629, 6130, 1637. 1657 und 1710. Auch findet man meteorologische Beobachtungen über jedes Quartal von Jan. 1786 bis dahin 1787 und einige Mortalitätstabellen eingedruckt. So war z. E. nach Hn. *Fehlbergs*, Gouvernements-Medicus auf der Insel St. Bartolemi, Bericht vom 23 Apr. 1787, die Anzahl der dortigen Einwohner von J. 1786. in allen nur 1398 Personen im Jahr 1787 aber schon 1896. Der Handel und die Einwohner der Stadt haben also zugenommen, doch ist die Zahl der Einwohner auf dem Lande etwas verringert. Zuletzt sind auch noch einige kurze Biographien verstorbener Aerzte, als des *D. Liervogels*, Prof. *Diobelius*, eines gebornen Rostockers, der 1717 in Schweden geadelt ward, *D. Hofwenius* von Hn. *Reftelius* und einige gelehrte med. Neuigkeiten hinzugekommen, worunter auch die ist, daß der bisherige königl. Leibmed. und Regimentsfeldsch. Hr. *D. Martinau* zum Schwedischen Consul in Norwegen ernannt worden.

Die Naturkunde, der nach dem Titel diese Sammlung mitgewidmet ist, ist diesmal sehr ziemlich leer ausgegangen. Die dahin gehörigen Stücke sind ausser einigen Auszügen aus andern Schriften, Hn. *Oedmanns* entomologische Anmerkung über *Astilus flavus*, welcher vermuthlich mit einer Art Gift versehen ist, wodurch er eine Menge Insekten in einigen Secunden durch seinen Stich tödtet, und eine Recension von *Xav. Wulfens descriptiones quorundam Capensium Insectorum*. Erlang, 1786.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** Prag, b. Haras: *Bestimmung der Hundart Krokuts und der Bärenart Saribur* samt deren Abbildung. Von Prof. *Zauschner* 1788. 4. mit 2 gemahlten Kupfert. 1 Bogen (10 Kreuzer.) Im vorigen Jahr wurden an verschiedenen Orten Deutschlands ausländische Thiere fürs Geld gezeigt, unter welchen sich nebst einigen Tigern und Leoparden u. s. w. auch die zwey Thiere befanden, welche Hr. Z. merkwürdig genug fand, um sie abzubilden und zu bestimmen. Die erste ist *canis crocuta* des *Erxleben* und von *Pennant* unter der *Hyäna* beschrieben. Rec. der sowohl das Thier gesehen, als auch *Kolbens* Beschreibung des Kap vor sich liegen hat, kann dem Vf. versichern, daß diese *Krokute Kolbens Tiegerwolf* nicht ist. Er sagt von letztern unter andern, daß bey ihm wie bey den Tiegern die Klauen beweglich sind und er sie einziehen kann, da hingegen die *Krokuta* kurze Füße und einen sehr kurzen Schwanz hat. Seine Haare sind gekraußt,

wie bey den Pudelhund. Sein Kopf und Gebiß ist ebenfalls verschieden beschrieben u. s. w. Es scheint also mehr der Tiegerwolf, wo nicht zum Tiegergeschlecht gehörig doch eine eigne Art für sich zu seyn. Die *Krokute* wird hier bestimmt: *canis cauda recta villosa; pedibus tetradactylis, auriculis pilosis; juba brevi*. Ueber die Bärenart enthält sich Rec. sein Urtheil zu fällen, weil er bey seiner Untersuchung nicht undeutliche Spuren der Verstümmelung an den Ohren und Schwanz bemerkt zu haben glaubt, auch die Kennzeichen der Arten des Bärengeschlechts von mehreren Naturforschern nicht bestimmt genug anerkannt werden. Der Vf. bestimmt ihn: *Ursus cauda abbreviata, villosa; auriculis medioeribus erectis ovatoocutis, pilosis; pedibus pentadactylis*. Die Beybehaltung der barbarischen Namen mag der Vf. verantworten. Die Zeichnung und Mahlerey ist unter den mittelmäßigen, und gleich den *Troppauer Nachdrücken* des Büßon.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 10<sup>ten</sup> April 1789.

## G O T T E S G E L A H R T H E

AMSTERDAM, b. Allart : *De Bybel door beknop- te uitbreidingen en ophel derende Anmerkin- gen verklaard*; door J. van Nuys Klinken- berg, Hoogleeraar in de Godgeleerdheid etc. an het Illustre Athenaeum te Amsterdam etc. Zeventiende Deel. 1788. 8. 571 S.

**D**iese seit dem Jahr 1780 angefangne Erklä- rung gab Hr. v. N. K. zuerst mit seinem damaligen Amsterdammischen Kollegen, dem Prediger *Nahuis*, heraus. Da dieser aber schon im Jahr 1781 als Professor in Leiden starb, so setzt der erste es vom vierten Theile an allein fort, und seine schnell schreibende Feder hat nun schon binnen neun Jahren den *siebzehnten* Theil! gelie- fert. Die Absicht war, für den gemeinen Mann (laut der Vorrede zum ersten Theile) ein minder weitläufiges und schicklichers Werk zu liefern, als z. E. die Erklärung der Englischen Gottesge- lehrten *Patrik*, *Polus* etc., oder die von *Henry* und *Stackhouse* sind. Es sollte eine Hausbibel für die Holländisch- Reformirten in den Niederlanden werden. Die Dortrechtische Uebersetzung mit ihren Marginalien ward dabey zum Grunde gelegt. Die Erklärungen und Umschreibungen wurden mit kleinerer Schrift ihr beygefügt (diese laufen zuweilen ganze Seiten lang fort). Die Lehrsät- ze der reform. Kirche sollten an den gehörigen Orten doch ohne Bitterkeit gegen anders lehrend eingeschaltet und vorgetragen, und die neue- sten Auslegungen genutzt werden. Die Vf. rech- neten in der obengenannten Vorrede auf 15 Theile (ob der ganzen Bibel oder des A. T. allein, sagen sie nicht, doch wahrscheinlich meynten sie das erste). Indess es ist ihnen, oder vielmehr Hn. N. K. gegangen, wie es bey grossen Gebäuden gewöhnlich geht. Man macht den Anschlag zu klein, und baut nachher einen Thurm. — Ob nun diese 17 Theile allein vom A. T., die apo- kryphischen Bücher abgerechnet, welche die Dort- rechter Uebersetzung nicht hat, eine bequeme Hausbibel für den gemeinen Mann abgeben wer- de, mag Hr. N. K. mit seinem Verleger besser als Rec. wissen. Wir beklagen den gemeinen  
A. L. Z. 1789. Zweyer Band.

Mann, der blofs, um das A. T. mit Nutzen zu lesen, solcher 17 dicken Bände bedarf, und noch mehr, wenn er das alles wissen soll, was aus hundert Commentaren zusammengetragen ist, und reif oder unreif dem armen oder vielmehr reichen Leser aufgetischt wird. Mehr Unfinn, als z. E. im 2ten bis 4ten Buch Mosis über die Mosaischen gottesdienstlichen und andern Einrichtun- gen gesagt wird, wo jeder Nagel in der Stifftshüt- te u. s. w. ein wichtiges *Vorbild* ist, kann man wohl nicht zusammen finden, und also noch einmal wehe! dem armen gemeinen Mann, dem ein solches Werk häusliche Erbauung gewähren soll! Doch, es ist unsre Absicht nicht, über die Ein- richtung des Werks, das freylich gut gemeynt seyn mag, aber nicht so ausgefallen ist, uns hier auszulassen. Wir müßten Bogen voll schreiben, wenn wir das unzweckmätsige, überflüssige, ver- kehrte in der ganzen Behandlung dieses Einen Theils der Bibel durch Exempel beweisen woll- ten. Freylich findet man unter den vielen Spu- ren auch gute Körner, wozu unsre neuen deut- schen Bibelerklärer, z. E. *Michaelis* u. a. treulich das ihrige beygetragen haben. Aber das Gan- ze —! Mit Vortatz haben wir diese Anzeige bis zu diesem Theile gefpart, um unsern Lesern sa- gen zu können, daß in ihm die Erklärung der zwölf kleinen Propheten enthalten, und also der halbe Weg des Hn. Nuys Klink. glücklich! zu- rückgelegt ist. Wie viele Theile nun dem ge- meinen Mann auf eben die Art das N. T. ver- ständlich machen werden, wird die Zeit lehren. Historisch müssen wir noch hinzufügen, daß diese bandreiche Arbeit des Vf. von vielen in der recht- gläubigen reformirten Gemeine in den Nieder- landen mit grossem Beyfall aufgenommen ist. Die Verfasser der *Nederländschen Bibliothek* z. E. erwähnen sein immer mit tiefen Verbeugungen vor dem hochgelehrten Herrn Verf. (denn das ist er billig mit seiner Erhebung zum Prof. der Theol. und Kirchengeschichte am Amsterdamer Athe- naeum, wo er sehr gegen die *splritus fortes* zu Felde zog,) und empfehlen das fleissige Lesen dieses vortreflichen Werks allen ihren Glaubens- genossen angelegentlichst; kein Wunder, da sie zur Vertheidigung des Christenthums im allge- meinen

meinen und der *einzig* wahren reformirten Religion insbesondre schreiben, oder vielmehr recensiren. Indefs die Heterodoxen denken darüber nicht so günstig. So lesen wir z. E. im 3ten Stück des *Recensenten* S. 359 (der aber freylich die Dortrechtischen Canones wohl nicht unterzeichnet hat) eine kurze gar nachdrucksvolle Anzeige des 15ten Theils über den Ezechiel, die dem Verf. nichts minder als günstig ist. „Eine „schreckliche Unternehmung.“ heißt es hier unter andern, „zwey so dicke Theile jährlich zu liefern, wenn man noch dazu, wie der Vf. selbst „sagt, die große Menge seiner täglichen und „gewöhnlichen Amtsgeschäfte rechnet. Daher „ist auch natürlich seine Arbeit so leicht und geistlos. Von Einem heiligen Schriftsteller zum andern gleichsam forttrabend, deren Bilder und „Gedanken und Schreibart so sehr von einander „abgehen, hat er nicht Zeit, mit einem einzigen „von ihnen sich recht bekannt zu machen, und „da er in ihren Geist nicht eindringen kann, so enthalten seine Umschreibungen und Anmerkungen „auch nichts als alte und abgeschliffne Sachen.“

— Eben der Rec. führt noch aus der Vorrede folgende *bescheidene* Anmerkung des Vf. an, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten können. „Es ist merkwürdig,“ sagt Hr. N. K., der den Ezechiel gerade zur Zeit der Revolution von 1787 fertig geliefert hatte, „dafs ich in diesem Stücke mit vielen großen Männern, die über den Ezechiel geschrieben haben, einerley Schicksale habe. *Gregor der Große* predigte und schrieb über den Ezechiel, da die alles verwüstenden Barbaren bis vor Rom Thore drangen; *Hieronymus*, da Alaric, König der Gothen, Rom einnahm, und *Kalvin* in seinen letzten Lebenstagen, die sehr unruhig und ungesund waren.“ Hier macht der Rec. diese Anmerkung: „Boshafte Leute könnten hieraus folgern, dafs Hr. v. N. K. zur Absicht habe, die noch im Lande befindlichen königlich Preussischen Truppen mit *alles verwüstenden Barbaren*, und ihren durchlauchtigen Chef „mit *Alarich*, dem König der *Gothen*, zu vergleichen! Doch, die einzige Folge, die wir daraus ziehn wollen, dafs eben in Betracht jener „Gleichheit in Umständen Beziehung, Lage und „Beschaffenheit niemand einen Augenblick Anstand nehmen wird, den Namen des Professors, „*Jakob vom Nuis Klinkenberg* zu den Namen „*Gregors des Großen*, des *Hieronymus* und *Kalvins* zu setzen!“ (Freylich ist auch diese Folgerung schon schlimm genug, aber die erste, so wahrscheinlich sie auch dem ersten Anschein nach seyn möchte, ist gewifs zu boshaft, da wir mit Sicherheit wissen, dafs Hr. v. N. K. wenigstens jetzt, seit der bevestigten alten Constitution durch Wort und That sich billig als einen eifrigen Antipatrioten beweist!)

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Unger: *Prüfung der Castillonischen Preißschrift über Irrthum und Volkstauschung*. Von M. A. von Winterfeld. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Es sind drey merkwürdige und lehrreiche Thatfachen in der Geschichte deutscher Philosophie, dafs 1) die Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1780 die Preißfrage vorlegte: „Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich seyn, sie bestehe nun darinne, dafs „man es zu neuen Irrthümern verleitet, oder die „alten eingewurzelten fort dauern läßt?“ und dafs so viele Abhandlungen darüber einliefen; 2) dafs eine Frage von solcher praktischen Erheblichkeit unter 83 Antworten 20 Verneinende und 13 Bejahende, mit sehr abweichenden Bestimmungen veranlafste, und dafs 3) selbst die erleuchtete Akademie sich nicht getraute, einer von beiden entgegengesetzten Parteyen ein entschiedenes Uebergewicht der Gründlichkeit zuzugestehen. Die erstere gereicht, als ein Beweis von dem großen Interesse, dafs man an einer, die ganze Menschheit so nahe angehende Sache nahm, dem gemeinnützigen Geiste unser Philosophie zur Ehre. Die beiden letztern lassen sich nur alsdann begreifen, wenn man voraussetzt, dafs es uns an deutlicher Erkenntnis allgemein gültiger Vernunftprincipien, wornach jede moralischpolitische Aufgabe einer durchaus bestimmten und jede gebildete Menschenvernunft befriedigende Auflösung fähig ist, damals noch müffe gefehlt haben. Endlich giebt auch die Art und Weise, wie einige Concurrenten die Aufgabe zu lösen verмыnten, deutlich genug zu erkennen, dafs durch eine unvermerkte und leicht zu erklärende Täuschung der viel bedeutende Einfluss, den Beobachtungen und historische Kenntnisse, als *Aerzts* zur Untersuchung und als *Hulfsmittel* zur Erläuterung und erfahrungsmäßigen Empfehlung auf die Nachforschungen und Entdeckungen der praktischen Vernunft haben können, mit einer durchaus unzulässigen Bestimmung der Vernunft durch erkannte Thatfachen verwechselt werden. Alle Versuche, wozu diese Verwechselung Anlass gegeben, eine gänzlich praktische und das, was der Vernunft gemäfs geschehen soll, angehende Frage, dem einzig rechtmäßigen Gerichtshofe der Vernunft zu entziehen, und sie aus demjenigen zu entscheiden, was historisch geschehen ist, oder auch noch geschieht, koanten daher die Vernunft nimmermehr zu einer vollkommenen Gewifsheit und zur Uebereinstimmung mit sich selbst bringen. Auch die Castillonische Schrift glauben wir diesen misslungenen Versuchen bezählen zu müssen, und ihr Werth, um dessentwillen sie noch immer Aufmerksamkeit verdient, möchte hauptsächlich davon abhängen, dafs sie ein lehrreiches und warnendes Beispiel abgiebt, wohin eine solche Manier über praktische

tische und mit Wohl und Würde der Menschheit verwandte Gegenstände zu philosophiren führen könne. Ihr Kritiker, der Hr. v. W., ist zwar eben so wenig von allgemeingültigen Vernunftprincipien ausgegangen, noch in den folgenden streng methodisch fortgeschritten; daher es auch seinen Behauptungen hin und wieder an erforderlicher Präcision und Beyfall erzwingenden Beweisen fehlt; allein schlichter und gerader Verstand und ein geübtes, lebhaftes Gefühl der Achtung für Würde der Menschheit, der Wahrheit und der Vernunft an sich selbst, und des Eifers für das geistige Wohl des menschlichen Geschlechts, selbst in den folgenden Generationen, sicherte ihn durchaus wenigstens vor solchen Verirrungen, welche nur auf die Regierungen Einfluß haben dürften, um die Fortschritte der Cultur bey ganzen Völkerschaften aufzuhalten.

Die Einrichtung des Buches ist zwar nicht die bequemste, um das Gedankenystem des Verf. selbst im Zusammenhang zu durchschauen, (denn die systematische Recapitulation im Anhang ist zu kurz, um eine vollständige Uebersicht zu verschaffen), aber sehr geschickt, die Trugschlüsse des Hn. Prof. v. C. deutlich vor Augen zu stellen. Die Schrift des letztern findet man nemlich ganz und ohne Abkürzung übersetzt, und jedem kleinen Abschnitt derselben mit andrer Schrift Anmerkungen beygefügt, worinn jeder unbestimmte Begriff, jede unrichtig erzählte Thatfache oder einseitig aufgefaßte Beobachtung, und jedes Raisonement, das zu wenig oder zu viel beweist, näher bestimmt, berichtigt, vervollständigt, widerlegt, oder zu entgegenstehenden Folgerungen genutzt wird. Man vermißt hier nichts von dem allen, was irgend einer gegnerischen Sache Abbruch thun, und der Sache des Verf. — für die ohnehin das Herz eines jeden, dem ächte Ausbildung des menschlichen Geschlechts, Vernunft und Wahrheit theuer und werth sind, schon im Voraus gewonnen ist — Ansehen und Credit zu verschaffen. Durch Gelehrsamkeit, (die doch nicht etwa von derjenigen Art ist, die ungelehrte Leser eher zurückschrecken als anlocken könnte,) durch gesunde, klare Philosophie, durch Witz und Scharf sinn, durch kalte ruhige Untersuchung, und durch Wärme der Beredsamkeit, wo jede ihre angemessene Stelle trifft, wird der Leser, wofern er nicht sehr anders gesinnt und gestimmt ist, zu gleicher Zeit unterhalten, belehrt, überzeugt und für die gute Sache erwärmt. Nicht selten überrascht ihn eine ungemein glückliche Wendung, wodurch der Verfechter der Aufklärung ihrem Gegner seine eignen Waffen aus den Händen windet, und wider ihn selbst kehrt. Freylich einige Bitterkeit und zuweilen beißende Schärfe, aber doch Wahrheit und die ihr eigene Kraft, liegt in der Darstellung der gegnerischer Seits so höchlich gerühmten Folgen, die für das Wohl der Staaten und Völker alsdann entspringen würden, wenn

überall, wie man es freylich hin und wieder versucht haben mag, die Bemühungen gelingen sollten, wo nicht selbst das Recht, neue Entdeckungen und Vorschläge in der Politik, so wie in der Religion und allen damit verbundenen Wissenschaften, selbst zu untersuchen und zu beurtheilen, doch den uneingeschränkten Gebrauch desselben, dem Volke, oder (welches in der gesetzlichen Anwendung Eines ist,) dem ganzen, nicht regierenden Publikum aus den Händen, und dasselbe bloß in die Gewalt der Fürsten und ihrer welt- und geistlichen Collegien zu spielen, die sodann dem übrigen unterjochten Menschenhaufen, dem Volke, nur gerade so viel von den Resultaten ihrer Nachforschungen gnädigt zukommen lassen dürften, als sie nach ihren gesetzgebenden Einsichten ihrem eigenen Interesse (welches doch wohl, wie man lächerlich genug voraussetzt, mit dem richtig erkannten Interesse des Staats, das soll heißen, *des Volkes*, jedesmal übereinkommen wird) zuträglich fänden. Um der Sache sowohl, als des Vf. willen, muß man hin und wieder einige allzuheftige oder spöttische Ausfälle auf die Verdunklungsparteyen, und was dem Verf. dazu gehörig scheint, (z. B. S. 191 213.) wegwünschen; denn jene empört ohnehin auch aufs schonendste behandelt, und mit dem mildesten Namen bezeichnet, das Herz eines jeden, dem freyer Vernunftgebrauch etwas gilt; diesen würde eine gemäßigtere Sprache vor dem Vorwurf sicher gestellt haben, daß Eifer gegen Intoleranz ihn selbst zur Unduldsamkeit verleitet.

Da eine Schrift von der obenbeschriebenen Form keinen im Zusammenhang fortlaufenden Auszug zuläßt, so wollen wir statt dessen einige Stellen, denen andre an Vortreflichkeit nichts nachgeben, theils wörtlich ausheben, theils ihren Inhalt anzeigen. S. 9: „Recht schaffenheit und „redliche Absichten sind nicht hinlänglich, einen „Volksführer zu Einführung neuer Irrthümer zu „berechtigten, sondern er muß noch überdies „mehr als menschliche Klugheit und Einsichten „besitzen; er muß den ganzen Zusammenhang „der Dinge, und jede Folge einer Handlung bis „in die entfernteste Zukunft, ja bis in Ewigkeit „hinaus übersehen, das heißt mit zwey Worten, „er muß allweise und allwissend seyn. Und ich „bin überzeugt, wer das wäre, würde sich nie ein- „fallen lassen, Irrthum und Betrug zu Erreichung eines guten Zweckes zu gebrauchen —“ S. 11. „Könnt ihr es wagen, ihr Menschenfreunde, „denen wenigen Sterblichen die Wahrheit als ein „heiliges Depositum anzuvertrauen, um damit „nach ihrem Gutdünken hauszuhalten, und dem „Volke nur so viel davon mittheilen zu lassen, „als es ihnen beliebt? Wollt ihr euch für die Redlichkeit und zugleich für die Klugheit dieser Weisungen verbürgen?“ S. 12 ff. wird die Ausbreitung solcher Irrthümer unter gewissen Einschränkungen für zulässig erklärt, die nicht länger fort-

dauern können, als bis der nahe liegende Zweck erreicht ist. S. 20. „Wenn Irrthümer auch nicht „unmittelbar schaden, so erzeugen sie doch leicht „andere, oder bahnen ihnen doch wenigstens den „Weg.“ Dies wird durch ein treffendes Beyspiel vom Calenderglauben erläutert. S. 38 stehen lefenswerthe Gedanken über die schädlichen Folgen, welche die Vermischung der Moral und Religion nach sich gezogen hat. S. 101 ff. wird in den überspannten Declamationen des Hn. v. C. über die großen Wirkungen des Christenthums, wie es nemlich in der wirklichen Welt zu finden ist, das Wahre von dem Falschen ruhig geschieden. Strenge Gottesgelehrte, die es etwan dem Hn. v. W. zum Verbrechen anrechnen möchten, daß er S. 102 ff. selbst das ursprüngliche und biblische Christenthum nicht für das *Non plus ultra* religiöser Weisheit und sittlicher Reinigkeit geradezu gelten läßt, sondern die Freyheit sich nimmt, selbst das übernatürliche Licht durch das Licht der nur natürlich denkenden Vernunft zu beleuchten, würden unsers Dafürhaltens wohl thun, wenn sie sich gefallen ließen, seine Raisonnements nicht durch bloßes Schelten auf *Voltairische Einfälle*, oder durch das Gewöhnliche von längst widerlegten Irrthümern abzuweisen, sondern lieber sanfte und klare historische Belehrung, ohne bittweise angenommene Vordersätze, ihnen entgegen zu stellen. — Anhangsweise sind, der kirchlichen Orthodoxie zum Aergerniß, drey Beyspiele von Mordthaten aufgestellt, von denen gezeigt wird, daß sie richtige Folgen falscher Religionsbegriffe, und diese wiederum richtige Folgen des herkömmlichen theologischen Systems sind. „Die Orthodoxie giebt ja doch diese Folgen nicht „zu,“ kann man einwenden; „aber wie?“ läßt sich antworten, „wenn sie nun consequent wären, „und die Vernunftlehre, oder lieber die Vernunft „selbst, nichts daran aussetzen könnte?“ Man kann freylich weiter anfragen: „warum offenbaren sich nicht bey allen und jeden diese furchtbar nachtheiligen Wirkungen?“ „Wohl nur deswegen,“ dient zur Antwort, „weil die wenigsten „Menschen im Handeln und Denken ihren Meynungen consequent sind; allein werden, können „sie es nicht in Zukunft etwas mehr werden? können sie es nicht zuweilen unvermerkt schon seyn? „sollen fernerhin Lehren befördert, verbreitet, „eingeschärft werden, für deren Unschädlichkeit, „Leichsinn und Vernunftschwäche der Menschen „die einzigen Bürgen sind? oder sollen solche „Meynungen gar göttliche Wahrheiten seyn?“ Beherzigung verdient die Sache gewiß, besonders der Volkslehrer, die mit Weisheit und Klugheit aufklären sollten. Meynen diese vielleicht, aus ängstlicher Behutsamkeit, man müsse noch immer warten, so steht die Antwort S. 216: „Die

*Aufklärung der Irrthümer so lange verschoben wollen, bis das Volk aufhört, schwach und eingeschränkt zu seyn, kommt mir vor, wie der Einfalt dessen, der sich vornahm, nicht eher ins Wasser zu kommen, bis er schwimmen könnte.* Doch fordert das Aufklärungsgeschäfte bey dem Volke eine gewisse Methode, bey deren Vernachlässigung es verunglückt, deren Beschreibung aber hier an unreechten Orte stehen würde.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.
- HALLE, b. Gebauer: *Geographisches Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen*; herausgegeben von M. J. E. Fabri. 7tes Bdch. 1787. 196 S. 8. (10 gr.)
- HAMBURG, gedr. b. Meyn: *Hamburgisches Privatrecht*, erläutert von Chr. D. Anderson. Dritter Th. Iter u. 2ter Abschnitt. 1787. 350 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
- BERLIN, b. Mylius: *Percivall Potts sämtliche chirurgische Werke*. A. d. E. übersetzt. 2ter Bd. m. K. 1787. 547 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
- HANNOVER, b. Helwing: *Des Hn. Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften*. A. d. Fr. übersetzt. 5ter Th. 1787. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- BERLIN, b. Eisefeld: *Der Reisegefährte*. 3te Samml. 1787. 160 S. 8. (9 gr.)
- LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von J. M. Schröckh. 7ter Theil. 1785. 426 S. 8ter Th. Zweyte verb. Auflage. 1787. 466 S. 8. (2 Rthlr.)
- Ebend. b. Weygand: *Gallerie der berühmtesten Aerzte Frankreichs*. Itten Bandes 2te Abth. 1787. 534 S. 8. (21 gr.)
- BERLIN und LEIPZIG, b. Beygang: *Ueber die Schicksale der Literatur*, aus dem Italiän. des Hn. Abt Denina — durch F. G. Serben. 2ter Th. 1787. 317 S. 8. (20 gr.)
- BERLIN, b. Unger: *Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edien und Schönen*. Herausgegeben von C. P. Moritz und C. F. Pockels. 2ter Bdes Ites Stück. 1787. 146 S. 8. (12 gr.)
- LEIPZIG, b. Junius: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen etc.*, von J. K. Pfenninger. 6tes Bdch. 1787. 180 S. 8. (20 gr.)
- AUGSBURG, b. Wolf: *Cl. Fleurii historia ecclesiastica. Continuationis*. Tom. LXXII. f. in ordine Tom, LXXVII. 1787. 738 S. 8. (1 Rthlr.)
- LANGENSALZ, b. Zolling: *J. D. H. Spörls vermischte Briefe*. 2ter Th. 1786. 250 S. 8. (16 gr.)



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11<sup>ten</sup> April 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandl.: *Beyträge zur Völker- und Länderkunde*. Herausgegeben von M. C. Sprengel. VIII Th. 1788. 277 S. IX Th. 1789. 294 S. X Th. 1789. 276 S. 8. (Jeder Theil 20 gr.)

Unter dieser längst accreditirten Firma haben wir im VIII Th. erhalten: I. *Neueste Reise durch Corfica* (S. 1-170). Sie hat den Abbé Gaudin zum Verfasser, der sich verschiedene Jahre als Generaivicarius zu Nebbio (in welchen Jahren? wird nicht gemeldet) aufhielt, und ist die erste Beschreibung von Corfica, seitdem diese Insel der Krone Frankreich gehört. Vom Original S. A. L. Z. J. 1788. N. 58. *Barral Memoires sur l'histoire naturelle de Corse*. Paris 1783. scheinen später erschienen zu seyn. — *Jeffersons Beschreibung von Virginien*, aus dem Englischen. (S. 171-277). Von der Urschrift: *Notes on the State of Virginia*, welche der Vf. ein geborner Virginier, und Vorsteher der ersten Staatsbedienungen in seiner Provinz, im Jahr 1787 zu London verbessert, herausgab, hat die Allg. L. Z. bereits 1788. N. 83 ausführliche Notiz gegeben. Diese verbesserte Auflage ist bey gegenwärtiger Uebersetzung zum Grunde gelegt, und erhöht den Dank gegen den Hrn. Herausgeber, so interessante Nachrichten von dem physischen und politischen Zustande des merkwürdigen Landes, auf deutschen Boden verpflanzt zu haben. Nur ist die Hofnung nicht in Erfüllung gegangen, die bey dem Original befindliche Karte von Virginien, Pensilvanien, Maryland und den neuen Colonien am Ohio, hier in einem guten Nachsich wieder zu finden.

Im neunten Th. 1789, wird die Beschreibung der Republik Virginien geendigt. Der 2te Aufsatz enthält des Lieut. *Matthews Nachrichten von Sierra Leone* auf der westlichen Küste von Africa, welche durch die neuerlichen Bewegungen der Engländer, den Negerhandel abzuschaffen, oder wenigstens einzuschränken, veranlaßt worden, (S. 131-258. S. A. L. Z. J. 88. N. 244b). — Weil *Matthews* sich am Ende zum Vertheidiger des mit Recht verhassten Negerhandels A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

aufwirft, so hat Hr. S. aus einigen der neuesten Schriften, zwey Auszüge gegen diesen Menschenhandel, im 3ten Aufsatz angehängt, worinn nicht nur die Nachtheile, sondern auch die graufame Behandlung der Neger auf den Zuckerinseln, und deren entsetzliche Quelle, Geiz und Gewinnsucht, sehr gut erörtert werden. — Der 4te Aufsatz über das *Vaterland und die Production des Borax*. (S. 279-294) ist aus dem 77 Theil der *Londner philos. Transactionen* gezogen, und vom Hn. Prof. Forster in Halle mit verschiedenen Zusätzen erläutert worden. Dafs Tibet das Vaterland des Mittelsalzes sey, wird hier mit überzeugenden Gründen dargethan.

Der X Theil liefert 1) *Savarys Briefe über Candia und einige Inseln des Archipelagus* vom Hn. Biblioth. Reichard. (S. 1-150). Savary, der sonderlich durch die pitoreske Reise nach Aegypten bekannt ist, betrat diese Inseln im J. 1779, konnte aber die Fortsetzung seiner Reisen, die er in Briefen über Griechenland herausgeben wollte, nicht vollenden, weil ihn der Tod überraschte, daher nur diese Briefe über Rhodis und Candia, als ein Theil jener Briefe im Drucke erschienen sind. Man findet hier eben die lebhafteste Darstellung, eben den blühenden Stil, und die malerische Schilderung auffallender Gegenstände und Naturscenen wieder, welche seiner ägyptischen Reise Beyfall erworben. Weil aber Savary für gut befunden hatte, seine Belesenheit in der alten Geschichte dieser Gegenden, überall auszukramen, und dadurch seinen Briefen eine lästige Weiterschweifigkeit zu geben, so sorgte Hr. R. für gegenwärtigen zweckmäßigen Auszug, worinn er bloß das Neue und Interessante mit Weglassung fremder Vergrößerungen, zusammenstellte, und so in zehn Briefen das Wichtigste und Unterhaltendste der 39 Briefe des Originals concentrirte. Diese verdienstliche Arbeit ist zwar auch in einer Ausgabe 1788, bekannt geworden, die Besitzer der Sprengelschen Beyträge etc. würden sie aber gewiß sehr ungerne vermissen, daher diese angenehm unterrichtenden Briefe hier ihre rechte Stelle einnehmen. Unter mehrern Bemerkungen wollen wir nur folgende ausheben. Der Ehrgeiz der Römer, die Verderbniß der Monarchen des Byzantini-

tinischen Reichs, der Fanatismus der Araber, die Erdbeben haben wechfelsweise die Insel *Rhodus* verwüstet. Der Despotismus der Türken hat sie vollends zu Grunde gerichtet. Die neue, auf den Trümmern der alten erbaute, Stadt nimmt nicht ein Viertel von dem Umfange der letztern ein, doch geben ihre amphitheaterrnäßig sich hebende Häuser, ihre fest gebauten Mauern, und ihre Thürme, die vorne an auf Klippen liegen, der Stadt ein Ansehen von Stärke und Macht, das von Ferne die Augen der Seefahrenden blendet. Auf der Insel garnisoniren keine Truppen. Sie enthält 40 Lieues im Umfange, 2 Städte, 5 Dörfer, von Moslems bewohnt, 5 Flecken und 21 Dörfer der Griechen, welche von 4700 Türken, 2500 Griechen- und 200 Judenfamilien bewohnt werden, so dafs, die Familie zu fünf Personen gerechnet, nur 36,500 Einwohner heraus kommen; und doch würde Rhodus, wie sonst, einen Ueberflufs an Getraide, Oehl, vortreflichem Wein, Wachs und Bauholz hervor bringen können. — Von den 90,000 Pflastern Einkünften der Insel kommen nicht mehr denn 34,500 in den Schatz des Grofsheern. — Die Mohamedanischen Einwohner der Insel *Creta* sind gewöhnlich  $5\frac{1}{2}$  bis 6 Fufs hoch. Sie gleichen alten Bildsäulen, und wirklich arbeiteten die alten Künstler nach solchen Mustern. — Auf der ganzen Insel findet man nicht ein einziges reißendes oder schädliches vierfüßiges Thier, nicht einmal einen Fuchs. In einem Lande so reiner Luft können auch die Krankheiten nicht häufig seyn. Die Pest und der Ausfatz sind aus Nachlässigkeit der Türken hieher verpflanzt worden. — Drey Pascha's befehlen uneingeschränkt in ihrem Gebiete, und trachten blofs schnell reich zu werden. Kein Wunder also, dafs unter einer solchen barbarischen Regierung die Anzahl der Griechen täglich abnimmt. Man zählt kaum 150,000 Griechen, die Türken haben sich auf 200,000 vermehrt, obwohl sie erst seit 120 Jahren im Besitz dieser Insel sind. Hierzu 200 Juden; also nur 350,200 Seelen auf einer Insel, welche über 250 Lieues im Umfange hat. — Unter der Regierung der Republik Venedig versorgte Candia auch Fremde mit Getraide. Jetzt muß es sich Korn zuführen lassen. etc. Die Erdbeschreibung läßt sich aus diesen Briefen trefflich bereichern. Man vergleiche z. B. hiermit Büsching über Kriti oder Candia II Th. S. 735. VIIIte Auflage. — 2) *Nachricht von den Lequeyo Inseln* aus den *lettres edifiantes* (S. 151-182). Die Beschreibung dieser Inselgruppe, welche Ostwärts von China zwischen Japan und Formosa belegen ist, und von welcher bisher keine deutsche, jedermann zugängliche Beschreibung existirte, hat Hr. Hofr. *Forßter* in Mainz, aus den gemeldeten Briefen mitgetheilt, wobey man die angenehme Nachricht vernimmt, dafs derselbe künftig an dieser zur Ausbreitung der Völker u. Länderkunde bestimmten Sammlung, thätigen An-

theil nehmen werde. Diese Beschreibung der Lequeyo, oder in der unbequemen Sinesischen Aussprache Li-e-u-ki-e-u Inseln, hat der P. *Gaubil*, Missionär zu Peking, aus den Werken des Sinesischen Gelehrten (Supaokoang, den der Kaiser Kang-hi an den König dieser Inseln im J. 1719 schickte, entlehnt, und enthält die erste genaue und umständliche Nachricht von den genannten Inseln. Man findet hier alles beyfammen, was der Sinesische Gefandte über die Anzahl und Lage dieser Inseln, Geschichte, Religion, Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. Mandarinen, Einkünfte des Königs, über den Handel, die Manufacturen, Tribunal, landesüblichen Sprachen, und den Charakter der Einwohner bemerkenswerth fand. — 3) *Nachrichten von den Palaos-Inseln* in den westlichen Gegenden des stillen Meeres, aus den *lettres edifiantes* der neuen Parifer Ausgabe T. XV. Hier findet man alle Notizen beyfammen, die wir vor Capt. Wilsons Schiffbruch im J. 1783 besafsen, nemlich die Berichte, welche 1697 und 1722 von zweyen spanischen Jesuiten, dem P. Clain und Cantova, bey Gelegenheit der sehr zufälligen Entdeckung der Palaos nach Europa geschickt wurden, womit der Herausgeber noch eine alte deutsche, wenig bekannte, und doch manche Zusätze zum französischen Original enthaltende Uebersetzung, die von 1723 bis 1748 zu Augsburg, Grätz und Wien in 4 Folio Bänden gedruckt worden, verglichen hat. Die andere von eben diesen Inseln handelnde Beschreibung enthält im 3ten Auffatze den Anfang der *Geschichte des Schiffbruchs der Antelope, eines Ostindischen Packetbotes, unter Cap. Wilson, bey den Pelew oder Palaos Inseln im J. 1783*, aus dem Englischen. Ein sehr merkwürdiges anziehendes Journal, das bey dem in eben dem Jahr in London mit aller Typographischen Pracht in gr. 4to gedruckt, und deswegen theuer gewordenen Werke zum Grunde gelegt worden, und von dem Hr. Sprengel im folgenden Theile die Fortsetzung verspricht. (S. A. L. Z. J. 1788. N. 245b.)

### SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Dyck: *Roms Bannfrah im elften Jahrhundert*. 1788. 134 S. 8. (8 gr.)

Dieses Schauspiel behandelt die Geschichte Kaiser Heinrich des Vierten. Wir pflichten Hn. *Dyck* darinn bey, dafs jede Arbeit dieser Art äußerst schwer ist, da die vaterländische Geschichte jener Zeit beynah nur chronologisch behandelt ist. Wir setzen hinzu, dafs diese Geschichte, so sehr sie in der Erzählung rührt, dennoch wenig auf der Bühne wirken kann. Man ist so getheilt, zwischen des Sohnes Lastern oder (wie es in Dycks Bearbeitung gemildert ist) Unbestimmtheit, und des Vaters Leichtgläubigkeit, dafs das Hauptinteresse leidet. Es ist weife gehandelt, dafs Hr. D.

D. diese Schwäche in Offenheit und Biederfinn verwandelt, allein es mindert den Unwillen nicht, den man empfindet, da Heinrich das letztmal trauret. Im Lesen macht der Antheil an der Person, die Verwirrung, der Drang der Begebenheiten, das man diesen Unwillen gar nicht, oder doch kaum empfindet. Allein auf der Bühne, wo die scharfen Ecken der Charaktere, so hell im Lichte stehen, verzeiht man einem offenbaren Mangel nicht leicht. Gewiss hat Hr. D. Verdienst um diese Arbeit; die Wirkung, welche Mathilde auf Karl Heinrich hat, dient sehr sein Betragen ins Licht zu setzen. Bertha ist oft zu wenig Kaiserinn. Sollte sie aber dem Kontrast der guten Hausmutter geben: so wäre es besser, dies hätte der Vf. in einer Scene mit Mathilden angelegt. Sie vergiebt der kaiserlichen Würde, da sie vor dem Sohne immer bittet. Es mag die wahre Seite einer guten Hausfrau seyn, diese erscheint aber hier im Gemälde fast zu viel. Einige Reden, welche zur Geschichtserläuterung dienen, sind gleichwohl zu lang. Wie kann ein Schauspieler sie mit dem Tone sagen, der doch übrigens zu der leidenvollen Stimmung gehört? Läßt er aber die Tinte dieses Tones ganz heraus; — was wird aus diesen langen Reden und aus der Illusion überhaupt? Gleichwohl hat Hr. D. recht, der Zuschauer bedarf Unterricht von der Lage der Sachen. Gut, aber eben dieser Schwierigkeiten halber, für die Heinrichs Unvorsichtigkeit nicht interessirt, gehört der Stoff nicht auf die Bühne.

BERLIN, b. Maurer: *Julius, Freiherrn Soden von Saffomart, Schauspiele*. Erster Band. 1788. 258 S. 8. (12 gr.)

Dieser Band enthält, Kleopatra, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Don Quixotte, Singpiel in 3 Aufz. Der Proceß, ein Lustspiel in 5 Aufz. Arkadien, Singpiel in 1 Aufz. Der Proceß ist schon im Jahr 1782, unter dem Namen Kouleur de Puffs gedruckt worden. Rascher Gang der Handlung, lebhafter Dialog, Kenntniß der Welt und des Menschen, sind Vorzüge, die man diesen Stücken beylegen kann. Hie und da sind einige Züge, ohne Vorbereitung zu nachlässig hingeworfen: so das Einschlafen des Antonius, so plötzlich und fest. Man sieht zu deutlich, daß dieser Pinfelstrich hingeworfen ist, um Ventidius herauszuheben. Immerhin möchte es so angelegt seyn, nur mußte es mehr übermahlt werden. So gefällt uns auch die Art nicht, womit Nannchen Waldheim, zu Rosenthal in das Kabinet des Redoutenfalls gebracht wird. Dies ist zu wenig Sorgfalt um die, für die wir uns interessiren sollen. Sehr gut, genau und wahr, ist der Präsident geschildert. Der Späß des Lieutnants mit der Menuette wird zu oft wiederholt. Grade diejenigen Vf., welche wie Hr. von S. im Besitz des Beyfalls vom Publikum sind, sollten um so sorgfältiger gegen Vernachlässigung seyn, da ein Heer von Nachahmern, gewöhnlich ihre Fehler, als Wahrzeichen des Genies kopirt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**LANDKARTEN.** *Neueste Karte der Königreiche Bosnien, Servien, Croatien und Slavonien samt den angrenzenden Provinzen, Temeswar, Dalmatien, Herzegowina, Ragusa, Steyermark, Kärnthien, Krain, Friaul, Gradiska und Styrien, einem großen Theil von Ungern, Siebenbürgen, Wallacheu, Bulgarien, Albanien, Macedonien, und einem Stück des Kirchenstaats und Königreichs Neapel, nach den besten Originalzeichnungen Karten und Beschreibungen entworfen von Hn. Carl Schütz 1788.* (Preis in Wien 1 Floren.) Schön und deutlich gestochen von Schütz und F. Müller zu Wien bey Artaria et Comp. Diese Karte geht vom 31ten bis 40sten Grad der Länge, und von 32 $\frac{1}{2}$  bis 47ten Grad der Breite, und hätte, wenn sie früher erschienen wäre, manchen Aufschluß über den Krieg zwischen Oestreich und der Pforte geben können, weil sie eine große Menge Oerter enthält, die man bishero auf allen herausgekommenen Krieges-Karten vergebens gesucht hat. Die im Titel angegebenen Länder sind nicht allein nach guten Hülfsmitteln abgebildet, sondern es sind auch darin die Hauptstraßen bemerkt, nur schade daß die Unterabtheilungen nicht auch angebracht sind, worauf bey einem so großen Maasstabe besonders hätte Rücksicht genommen werden sollen. Beym Bannat ist die dem Hause Oestreich zugehörige, Ende vorigen Jahres aber verlohren gegangene Festung Alt Orsova schon zum Osmanischen Gebiete geschlagen, und die Raja besonders umgränzt, ob die Pforte diese Acqui-

sition behaupten kann, wird die Folge lehren. Einige Oerter als Ratzkanisa, der sehr volkreich seyn soll und wornach ein District den Namen führet, desgleichen das an der Marosch liegende Dorf Schöndorf ohnweit der Festung Lippa, Neudorf ebendasselbit, das Dorf Resitz oder Reschinza zwischen Karansebes und Karassowa am Berfawa Fluß, in dessen nahe dabey liegenden Eisenwerken Töpfe, Bomben, Kugeln und andere eiserne Sachen gegossen werden; Neu Moldova oder Bosnick, einen neuen von Deutschen und Wallachen bewohnten Ort, eine kleine halbe Meile über Moldova an der Donau u. d. m. sucht man alle vergebens. Pukin unterhalb Caransebes soll wahrscheinlich der Contumaz Ort Kubin seyn. Auch die veterianische Höhe ist nicht vergessen worden. Der Figur nach kommt die Abbildung sehr mit der Barzellinischen Karte von Temeschwarer Bannat überein. Das Herzogthum Syrmien oder die Syrmische Gespanne hat, welche nach der neuen Einrichtung einen District des Fürstlichen Gebiets von Nieder Ungarn ausmacht, ist hier ganz falsch umgränzt und von Slavonien abgefondert. Die Grenze geht nicht von Mosut Fluß sich ergießt, sondern sie erstreckt sich noch ein ganz Theil längt der Donau, bis dahin, wo der Fluß Vuka bey Vukovar in die Donau fällt, wie die Bodensche Karte von den 3 Kaiserreichen in 6 Blatt angiebt. Der gleich an diesem Fluß liegende Ort Vukovar, wo die Gerichte der Gespannschaft

gehalten werden, gehört noch mit dazu, desgleichen die Herrschaft Nuttar ohngefähr 2 Meilen südwestlich von Vukovar, die aber hier fehlt. Valpo in der Wero-witzer Gespanschaft am Vuchina Flufs, ist kein Dorf sondern ein Marktlecken mit einem Frankiskanerkloster, wornach eine Herrschaft benannt wird. Nach der Krügerischen Karte von Ungarn und nach Büfching heist die Stadt und Herrschaft nicht Vuchin, sondern Vuchin, und in der Poscheger Gespanschaft des Agramer Gebiets der Markt statt Sziratsch Szirach. Das Schlofs Darowar welches  $3\frac{1}{2}$  Meile über Pakratz liegt, und wegen zwey dafelbst gelegener warmen Bäder berühmt ist; desgleichen der in der Herrschaft Sztrafemon liegende Ort gleiches Namens, wo schon seit geraumer Zeit Schnupftücher und verschiedene kleine Waaren aus slavonischer Seide gewebt werden; die Abtey Kuttjevo und die Herrschaften Blasko und Captopl vermisst man gänzlich. Die im militairischen Gränz-Distrikt in Slavonien liegende 2 Oerter Gradiska werden zum Unterschiede, der eine, welcher aus einem besetzten Marktlecken am Save Flufs besteht, Alt Gradiska, und der andere unbefestigte Neu Gradiska genannt, über der Save liegt türkisch Gradiska u. s. w. In Croatien ist Capronza gebräuchlicher als Kopreinitz, eine Stadt und Festung von Galconitza Flufs. Rafzinga  $1\frac{1}{2}$  Meile südwestlich von Capronza ist kein Dorf, sondern ein Marktlecken. Ausserdem fehlen hier noch verschiedene merkwürdige Oerter, als: Das Kastell Jagnodovecz, ehedessen Küvar genannt, eine Stunde von Capronza, die Kastels Djerne\* und Virje, die Oerter Camiarcha, Pitomacha, Kloster, Czirkveno, Raeta, Jescenovecz 2 Meilen nördlich von Dubitza an der Unna, Divusse ein bekannter Wallfahrtsort zur heil. Catharina, das Dorf Chulitch, die Schlöffer Pectki, St. Clemens, Budichina, Vinodol zwischen der Save und einem See, Szracicze und Busin, sämlich zu den Militairischen Gränzdistricten in Croatien gehörig; ferner, in der Severiner Gespanschaft, das Castell Terfat zwischen der Piumaria und dem Strande des adriatischen Meeres; In der Agramer Gespanschaft, das Domcapitulstuh Cassina, das bischöfliche Guth Yugra, die Bezirke Berdovicz und Pufcha, die Herrschaften Selin und Hraffowicza, die Castelle Keresztinecz und Gufcherovecz, die Schlöffer Szamobor, Kalnic und Opat, die Marktlecken Jaszterbarszko, Ledbreg, Mihoicz, u. d. m. Bey türkisch Croatien bemerken wir, das dasin diesem Kriege oft vorgekommene 4 Meilen von der Stadt Wilatz entfernte Schlofs Dresnik nicht am Plitvitzka, sondern am Korana Flufs liegt, welcher nicht weit von hier in östreichisch Croatien aus einer See entsteht, und sich bey Karlstadt in die Kulpa ergießt. Ersterer entsteht zwar auch in östreichisch Croatien bey dem Schlosse Jezemiza nicht weit von vorgedachter See, fällt aber schon unterhalb Dresnick in den Korana Flufs. Der hier ohnweit Ostrowitz oder Ostrowicza an der östreich- und türkischen Grenze liegende Capello - Berg soll wahrscheinlich der Klepala Berg seyn, dessen Büfching im 2ten Theile seiner neuen Auflage gedenkt. Bielgrad an der Pliva gehört nicht zu Bosnien, sondern zu Croatien, die Pliva macht die Grenze zwischen beiden Ländern. Türkisch Gradiska und Dubitza rechnet Hr. Büfching zu Unter Bosnien, alle Karten aber, selbst die zum Wiener allgemeinen deutschen Atlas gehörige große neue Karte vom Königreich Bosnien und der Herzegovina, welche nach den militairischen Handkarten des Prinzen Eugen, Khevenhüller, Marsigli und Pallavicini entworfen ist, und die wir nächstens beurtheilen werden, setzt diese Oerter in Croatien. Es ist auch ganz begreiflich, das sie dazu gehören, wenn man wie Büfching selbst in dem 2ten Th. 8te Aufl. p. 728. angebt, annimmt, das die Flüsse Verpas und Unna die Grenze von Croatien be-

stimmen. An der Unna fehlt das feste Schlofs Kliucz, welches zwar 1416 zerstört, eingezogenen Nachrichten zufolge aber wiederhergestellt seyn soll. In Bosnien fehlt der feste Ort Drinovar, welcher auf einer Insel im Drino ohngefähr drey Meilen südlich von Raicha liegt. Der Sitz des Beghlerbegh heist nicht Traunik sondern Trawnik und ist eigentlich eine Stadt, die in einer gefunden Gegend 2 Tagereisen südwestlich von der Hauptstadt Serajo liegt, bey welcher auch zugleich das Gebirge Jacotina und Kreszaracz der Sitz eines Bischofs fehlt; ferner vermisst man die am Drina Flufs zwischen Orach und Pitriua befindliche Stadt Fokia, den Ort Pliva, die Stadt Prestolaz und den Marktlecken Clinovo. In Serbien sollte doch der ein paar Meilen südöstlich von Belgrad liegende Berg Hallaga und das Fort Kollitz an der Donau, welches nach der Barzellinischen Karte 1 Meile unterhalb Semendria liegt, desgleichen das an der Donau Bergfakta überliegende Römische Fort Jezava bemerkt seyn. An der Donau vermissen wir überhaupt viele Oerter z. B. die römischen Forts Breninkolatz, Attram, Jezava, Alt Treben, Lukadnitza, Csofowitz, Banul, Cervingrad, Palankutza, Deetz, der Pass Demikarpioder das eiserne Thor u. s. w. Bey Vergleichung anderer Karten findet Rec., das die südlichen Gränzen von Bosnien und Servien und die dafelbst befindlichen Lagen der Städte fast gar keine Aehnlichkeit mit diesen haben; so liegt z. B. auf unserer Karte die Stadt Scopia westlich von der Stadt Pristina, statt das sie auf andern südöstlich gesetzt ist etc. Was die übrigen im Titel angeführten Grenzländer anbetrifft, so finden sich darin auch noch manche erhebliche Fehler, die wir aber alle übergehen müssen, weil sie die Grenzen einer Recension überschreiten. Beyläufig wollen wir noch bemerken, das die Karte in Ansehung ihres geographischen Werths viel dadurch verlehret, das die Graduation ganz falsch und wider alle Regeln angegeben ist, ein Fehler den Rec. fast auf allen Karten des Hn. Schütz bemerkt hat. Es ist ja nicht so schwer die Gröfse eines Grades der Länge in einem jedem Parallelcirkel zu finden, man darf ja nur 15 Meilen als den Werth eines Grades unterm Aequator mit dem Cosinus der Breite multipliciren, indem die Halbmesser der Parallelcirkel, folglich auch ihre Grade, mit dem Cosinus der zunehmenden Breite abnehmen, so hat man ja ganz leicht die Länge eines jeden Grades auf den Parallelcirkeln. Der bekannte Hr. Astronom Bode hat in seiner Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel eine genaue Tabelle geliefert, woraus bey jedem Grade der Breite, die Gröfse eines Grades in den Parallelcirkeln so wohl, als der Umfang der Parallelen selbst nach geographischen Meilen zu ersehen ist. Hätte der Hr. Vf. diese Tabelle gebraucht, so würde er gefunden haben, das bey 43° der Breite die Länge eines Grades nicht  $11\frac{2}{3}$ , sondern nur  $10\frac{2}{3}$  Meilen betrügr. Nach dieser Projectionart des Vf. müste die Erde eine Ellipsoide seyn, deren Aequator im Umfange fast 5400, 5720 und der Durchmesser statt 1719, 1821 geographische Meilen hätte, ferner der Durchmesser des Aequators zur Länge der Axe sich ohngefähr wie 18 zu 17 verhalten, da doch aus vielen Vergleichen und angestellten Beobachtungen berechnet worden, das dies Verhältniß nur wie 187 zu 186 ist.

Unterm Rande ist die Erklärung der Illumination angebracht, nemlich roth ist östreichisch, Grün, Türkisch, Gelb, venetianisch; Violet gehört der Republik Ragusa, Blau einem Theil des Kirchenstaats, und Orangefarben dem Könige von Neapel. Auf der rechten Seite sind 3erley Maasstäbe, von deutsche Meilen 15 auf einen Grad, Französische zu 25 und Ungarische zu 13 Meilen auf einen Grad befindlich.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 12<sup>ten</sup> April 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Sur le Compte rendu au Roi 1781. Nouveaux eclaircissements par Mr. Necker. 1783.*  
284 S. 4.

In dieser mit feltener Ordnung und Darstellung, mit Würde, Eleganz im Vortrage, und mit dem lebhaftesten Gefühl, ungerechte Beschuldigungen widerlegen zu müssen, verfassten Antwort, die zugleich gelehrten Streitschriften als Muster dienen kann, rettet Hr. Necker sein bekanntes *Compte rendu* gegen Hn. von Calannes Angriff, welchen wir N. 295b. unferer A. L. Z. vom vor. J. angezeigt haben. Hr. N. hatte den Abdruck derselben grösstentheils vollendet, als er auf die bekannte, für ihn so ehrenvolle Art, nach Versailles berufen ward, um die Verwaltung der französischen Finanzen abermals zu übernehmen, und es haben von dieser Schrift, Hn. N. eigenen Versicherungen, zu Folge, in verschiedenen Druckereyen zwanzig tausend Exemplare die Presse verlassen. Seines Gegners uns unerklärliches, wir mögen nicht sagen unredliches, Verfahren ist darin aufs genaueste detaillirt, wie dieser, um Hn. N. untreue Haushaltung zu erweisen, überall den Standpunkt der Rechnungen verrückt, wie er mit Hn. N. Rechnung über die ordentliche Einnahme und Ausgabe des königlichen Schatzes von 1781 eine ganz andere heterogene Rechnung über alle und jede Summen vergleicht, welche vom 1ten Januar bis zum letzten December eben dieses Jahrs, nicht nur an ordentlicher Einnahme, sondern auch an außerordentlichen Hülfsmitteln, Anleihen, Vorschüssen, Leibrentencapitalien, in den königlichen Schatz geflossen und wieder ausgegeben worden. Um Hr. N. zu widerlegen, verändert er, so oft als möglich, den Zeitpunkt der verschiedenen Zahlungen, verwirrt die Termine und nimmt ohne Unterschied bey den angestellten Vergleichen, bald den Anfang des Jahrs 1781, bald das Ende desselben, bald die Zeit von seines Gegners Entlassung an, in welchen verschiedenen Perioden die verglichene Einnahme und Ausgabe nothwendig variiren mußte. Hr. v. C. hat so gar in dieser seynsollenden Prüfung der  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Rechnung von 1781 Posten von mehrern Millionen willkürlich eingeschaltet, und ausgelassen, die unerweislichsten Facta mit grossem Prunke zur Schau gestellt, und unter dem Schein der scrupulösesten Genauigkeit das Publicum wirklich mit zusammengerafften, gar nicht, oder nachlässig untersuchten Factis, zu täuschen gesucht, so das Hr. N. beynahe, wegen der mannichfaltigen Irrthümer und Widersprüche in jener Schrift, vermuthet, als hätten mehrere Vf. an derselben Theil genommen, weil ein Einziger unmöglich so abwesend seyn können, um so viel Widersprüche und notorische Unfacta nicht zu entdecken. Um die Richtigkeit jener Rechnung zu erweisen, woran nach aufmerkamer Durchlesung dieser neuen Aufklärungen wohl wenige Leser zweifeln werden, sind bey allen den Angaben, die mit Hn. v. C. Rechnung von 1781 nicht zusammen treffen, und daher von ihm als unzuverlässig verworfen worden, die attestirenden Zeugnisse der vornehmsten Finanzbedienten, Cassenrendanten und überhaupt solcher Personen beygefügt, welche die geringsten Rechnungsfehler zu rügen nicht würden unterlassen haben, überhaupt aber in 13 besondern Abschnitten alle und jede Einwü fe gegen das *Compte rendu* einzeln geprüft und beantwortet. Die detaillirtesten Untersuchungen sind in folgenden Abschnitten enthalten, über den Zustand der französischen Staatscassen, wie Hr. N. die Verwaltung derselben widerlegte, über Hn. v. C. Behauptung, das Hr. N. weder für das Jahr 1781, noch für einen Theil von 1782, die erforderlichen Gelder vorräthig hinterlassen, über die außerordentliche Verschiedenheit der Einnahme und Ausgabe von 1781, nach den von beiden Finanzministern darüber vorhandenen Rechnungen, ferner über die wahrscheinlichsten Summen aller seit 1776 in Frankreich gemachten Anleihen, welche Hr. v. C. nur schwankend aufgeführt hat, Hr. N. aber weit höher berechnet, als solche von seinem Gegner bald geschätzt, bald detaillirt wurden. Zwar muß Rec. beynahe die Hoffnung aufgeben, in dem engen Raum auch der ausführlichsten Anzeige unsern Lesern den Geist einer so wichtigen Schrift mitzuthellen, welche so tief in die Geheimnisse der franzöf. Finanzrechnungen eindringt, eine der  
aller-

allerverwickeltsten Streitfragen so meisterhaft auflöst, und an und vor sich so dürren Rechnungen, Zahlenvarianten und Rechnungsfehlern Interesse mitzuthellen vermag; allein da Hr. v. C. Angriffe auf das *Compte rendu* in unsern Blättern vom vor. Jahre ziemlich detaillirt aus einander gesetzt sind, und wir uns damals anheischig machten, den Inhalt der während dieses Streits in Frankreich erschienenen vorzüglichsten Finanzschriften vorzulegen, so können wir uns um desto weniger bey dieser so gründlichen Antwort auf eine bloß allgemeine Anzeige einschränken. Indessen wollen wir zur desto bessern Ueberlicht des ganzen Streits, Hr. N. Beantwortung der dort gerügten Rechnungsfehler vorzüglich für unsern Auszug wählen.

Zuerst rechtfertigt Hr. N. die angegriffene Form seines *Compte rendu* damit, daß jeder in dem französischen Finanzfach irgend bewanderte Leser selbige in der jetzigen Gestalt besser beurtheilen und prüfen könne als in einer andern, daß sie ihm noch gegenwärtig diene, die Richtigkeit seiner Rechnung dem Publicum leichter zu erweisen, als ohne diese Form geschehen können, daß er keinen speculativen Etat der wahrscheinlichen Einnahme und Ausgabe, sondern des wirklichen, einmal festgesetzten, ordentlichen Staatsvermögens, bekannt machen wollen, er auch unmöglich mitten im Kriege durch genauere Berechnung der Kriegskosten den Feinden die künftigen Operationen gewissermaßen habe entdecken können. (Letzterer Grund und das von englischen jährlichen Parlamentsbewilligungen hergenommene Erläuterungsbeispiel hat uns doch nicht überzeugt. Freylich schätzt in England der Finanzminister die vermuthlichen Ausgaben eines jeden Friedens oder Kriegsjahres, und das Parlament bewilligt die verlangten Millionen für die Flotte, die Armee und sonstige Kriegskosten, und die Bezahlung der Schulden, die im vorigen Jahr über die erhaltenen Subsidien von den verschiedenen Kriegsdepartements gemacht worden, aber daraus können Englands Feinde nichts von den etwa zu machenden Kriegsoperationen ergründen). Er prüft hierauf die ihm vorgeworfenen Rechnungsfehler, die in der Einnahme von 1781 ein beträchtliches Minus, und in der Ausgabe ein nicht minder ansehnliches Plus betragen haben sollen, als von ihm dem Könige detaillirt worden. Einige der Hauptdifferenzen, z. B. bey den *Recettes generales*, deren Ertrag Hr. v. C. nicht als 119 Mil. 540,000 Livres, sondern nur 108,763,000 Liv. gelten lassen will, rettet Hr. N. folgendergestalt, daß in der Zwischenzeit von der übergebenen Rechnung bis zu Ende des Jahrs, den aufgehobenen Generaleinnehmern ein Vorschuss von neun Millionen bezahlt worden, und daß verschiedene kleine Einnahmen dieses Jahres nicht gerade zur bestimmten Zeit gehoben werden konnten, und jetzt zuletzt mit einem ausführlichen Beleg der

Generaleinnehmer, daß die in dem *Compte rendu* angegebene Summe die wirkliche Einnahme des J. 1781 gewesen. Die 4,100,000 L., welche in eben dieser Rechnung von den westindischen Abgaben in Rechnung gebracht wurden, will Hr. v. C. nicht gelten lassen, weil während des Krieges diese Einnahme ganz wegfalle. Bey diesem Monitum schätzt Hr. N. seinen Gegner völlig zu Boden, und zeigt, daß jene Abgabe 1781 wirklich 2,687,544 Livres, 1782 mitten im Kriege 6,433,955 L., 1783 ebenfalls 4,256,780 Liv. eingetragen, und Hr. N. daher eine Mittelzahl von 4,100,000 L. angenommen habe. (Ganz können wir doch Hr. N. Verfahren nicht billigen. Die Einkünfte der *Domaines d'Occident* lassen sich freylich in Kriegszeiten bey dem Anfange des Jahres nur schätzen, allein zu hoch schätzte er sie wirklich, da sie vor 1781 viel weniger als 4 Mill. betragen, nemlich 1779 nur 2,300,000 L., 1780 nur 2,700,000 L., der König auch in diesem Jahr, nach dem (S. 57) beygefügtten Schein der Generalpacht, nicht mehr als 3,350,000 Liv. wirklich erhalten hat.) Einen noch stärkern Beweis, wie wenig man Hr. v. C. Angaben und Versicherungen trauen kann, und mit wie geringer Genauigkeit er, an der Spitze der französischen Finanzen, diese im Detail und seines Gegners Rechnungen unterfuchte bemerkt Hr. N. Hr. v. C., der als Finanzminister 1786 den noch fortdauernden Pachtcontract mit den Generalpächtern schloß, und darin die *Domaines d'Occident* ihnen für 4,829,000 Liv. überließ, schlägt diesen demungeachtet in verschiedenen Stellen seines Buchs gegen Hr. N. nur zu 3,500,000 L. an. Bey den Rechnungsfehlern, die Hr. N. bey der Lottereeinnahme begangen haben soll, verfährt er auf gleiche Art, diese ward im *Compte rendu* auf sieben Millionen angeschlagen, weil sich wegen der variirenden Einsätze und Gewinne der Lottereertrag keineswegs bestimmen lassen. Hr. v. C. versichert, es wären 1781 nicht mehr als 6,046,000 L. in den königlichen Schatz gekommen, ungeachtet, wie Hr. N. mit den monatlichen Scheinen und der Unterschrift der Empfänger darthut, die Lotterie dem Könige wirklich 8,050,399 Liv. eingetragen hat. Jährlich steigt der Einsatz in die franz. Zahlenlotterie auf 44 Mill. L.

Die sieben Versehen, die Hr. N. bey der Ausgabe von 1781 sich soll haben zu Schulden kommen lassen, werden von ihm noch leichter als die vorigen gehoben. Die Flotten sollen 1781 an 6,800,000 L. mehr gekostet haben, als Hr. N. angiebt; er zeigt aber mit der im vor. Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzrechnung, daß gegenwärtig zum ordinären Etat der Flotten nicht mehr als die im *Compte rendu* aufgeführte Summe erfordert werde, und wenn etwa dieser ordinaire Seeetat bis auf 36 Millionen Liv. erhöht worden, so wäre dies später als 1781 geschehen. Statt der drey Millionen, die Hr. N. noch aufser den De-

Debets \*) , und zufällig einlaufenden unbestimmten Geldern für unvorgesehene Ausgaben rechnet, behauptet Hr. v. C., daß solche 6,881,000 L. mehr betragen hätten. Bey dieser Summe hat Hr. N. aber überzeugend gewiesen, daß die Finanzrechnungen jenes Jahres nur obenhin durchgesehen worden. Auf den ersten Anblick stiegen die unerwarteten Ausgaben freylich auf 9,881,000 L. Aber es sind unter diese Klasse Ausg. gerechnet, die nicht dahin gehören, auch Hr. N. 1781 nicht unter diese Rubrik bringen konnte. Zuerst 3,925,410 L., um die Amerikaner zu unterstützen, wozu aber der König erst im Julius lange nach Erscheinung jener Rechnung Befehl erteilte, ferner 417,848 L., welche Hr. N. schon unter *indemmités* und *titres diversés* berechnet hatte. Folglich bleiben noch sechsheb Mill. für diese Ausgaben übrig, und die Debets von 1781, nebst den vorher ausgeworfenen drey Millionen betragen eben so viel.

Auf diese Weise hat Hr. N. alle gegen seine Rechnung erregten Zweifel beantwortet, seinen Ueberschufs von zehn Mill. L. gerettet, und Hr. v. C. vermeynten Defect von sechs und vierzig Mill. L. in der Einnahme, den er gegen die Zeit, da Hr. N. entlassen wurde, künstlich genug bis auf 70 Millionen zu vermehren wußte, verschwindet bis auf 11,742,500 L., dies sind aber Zinsen lange nach dieser Rechnung gemachter Anleihen. Aus Furcht, zu weitläufig, oder auch unsern Lesern vielleicht unverständlich zu werden, können wir uns hier nicht ins Detail des fünften Absch. einlassen, worinn Hr. N. einen Posten nach dem andern dieses angeblichen Cassendefects untersucht. Hr. C. hat auch hier, wie an mehrern Orten seiner Schrift, den Zeitpunkt verrückt, und die Zeit der dem König übergebenen Rechnung mit der Epoche der Entlassung des Hn. *Neckers* beliebig vermischt, ungeachtet zwischen beiden fast fünf Mo at verfloßen, und die franzöf. Finanzen in diesem kriegerischen Zeitraum ihre Einnahme und Ausgabe nothwendig vermindern mußten. So rechnet er unter andern mit zu dem Deficit des *Compte rendu* 11,742,500 Liv. Leibrenten, ungeachtet dies Capital erst im Monat April bezahlt wurde, und außerdem noch 7,500,000 L. Interessen für alte unfandirte Schuldenreite (*dettes arrierés*), ungeachtet dieser bis auf zwanzig Mill., die das kö nigliche Baudepartement, und die Hofkassé schuldig war, sämmtlich unter Hn. N. Finanzverwaltung getilgt, und jene Schulden des Bauamts, unter einer andern Rubrik, im *Compte rendu* wirklich aufgeführt waren. Da ferner das Capital jener von Hr. N. unberechneten 7,500,000 L. Interessen, wie Hr. v. C. selber vorgiebt, auf 150 Mill. L. stieg, davon aber weder in seinem *Compte effectif*, noch der vom Hofe 1788 bekannt gemachten Rechnung, die ge-

ringste Anzeige zu finden, wo jene beträchtlichen Capitale samt den Interessen geblieben; so hätte er billig nachweisen müssen, ob jene 150 Mill. bezahlt, und wie sie bezahlt worden. Dies ist aber nicht geschehen. Um indessen alle im *Compte rendu* befindlichen Angaben und Berechnungen gegen neue Vorwürfe zu sichern, sind in einem besondern Abschnitt einige dort eingeschlichene Fehler verbessert, und ei ze'ne zu hoch geschätzte Posten, die weniger eintrugen, nach ihrem wahren Ertrage angegeben, indessen ist auch diese Rechnung sehr zu Hrn. N. Vortheil ausgefallen, und der 1781 wirklich vorhandene Kassenüberschufs dadurch mit 5,566,000 Liv. vermehrt worden. Der König hatte also zur Zeit der ihm übergebenen Rechnung funfzehn Mill. reinen Ueberschufs und keinen Defect; wie Hr. C. meynet, zum Besten eines großen Theils des Publicums, dem es ohne großen Zeitverlust unmöglich ist, so weitläufige Details zu prüfen, und dem es unerklärlich seyn muß zu begreifen, wie die außerordentlichen Ausgaben in dem kurzen Zeitraum vom Anfange des Jahres 1781 bis zu eben diesem Termin 1788 von einem Ueberschufs in der Einnahme, der 15 Mill. betrug, sich so vermehren konnten, daß eben die Einnahmen zuletzt ein Deficit von 160 Mill. hatte, stellt Hr. N. eine besondere Untersuchung über die Verrechnungen der königlichen Einnahmen in diesem Zeitraume an. Wenn man zu Hn. N. Ueberschufs von 15 Mill. noch die Vermehrungen der königl. Einnahme seit 1781, einige seitdem vermindereten Artikel der Ausgaben, und die unterdessen gemachten reinen Anleihen rechnet, so ist in der Ausgabe so wohl als in der Einnahme vom Jan. 1781 bis 1788 ein Unterschied von etwa 225 Mill. Liv. Sehr detaillirt wird dieser Unterschied auf zweyerley Weise dargethan, vorzüglich wie die Ausgabe sich durch neu hinzugekommene Renten vermehrte. An Interessen wurden im letzten Termin mehr bezahlt 8,720,000 L., rembourst wurden seitdem 65 Mill., und aus allen diesen Rechnungen fließt, daß 1781 kein Deficit vorhanden seyn konnte, weil Hr. N. die nachherige Entstehung desselben durch die vermehrten Ausgaben zeigt, und seine Rechnung unmöglich mit der neuesten Staatsrechnung übereinstimmen könne, wenn er nicht einen Ueberschufs von fast funfzehn Millionen in der Einnahme gehabt hätte.

In dem folgenden stellt Hr. N. noch eine genaue Vergleichung zwischen Hn. v. C. Rechnung von 1787, und der im vorigen Jahre publicirten Rechnung von 1788. Beide enthalten mannichfaltige Abweichungen, die aber sehr glücklich, und meist zu Hrn. v. C. Vortheil, entwickelt werden. Diese Arbeit war um desto verdienstlicher, da in der letzten, auf Befehl des Königs publicir-

\*) Unter Debets werden die nicht eingeforderten Zinsen, Renten, oder Gagen eines jeden Jahres verstanden, die der Staat, der Regel nach, zu bezahlen hat.

ten Rechnung auf die zuweilen auffallenden Verschiedenheiten der Calonnischen keine Rücksicht genommen worden, so sehr sie auch dies verdiente, weil Hr. v. Cal. selbige einer Nationalversammlung vorlegte. Zugleich wird die gegründete Bemerkung gemacht, man müsse das Publicum in den Stand setzen, Vergleichen zwischen alten und neuen Rechnungen anstellen zu können, damit die Nation bey der immer veränderten Rechnungsform kein confuses Mißtrauen bekommen, und es zuletzt der Mühe unwerth halte, Untersuchungen anzustellen, oder der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Die wichtige Frage, in welchem Zustand Hr. N. den königlichen Schatz bey seinem Abgange 1781 hinterlassen, ob es wahr sey, daß er, zufolge seiner eigenen Versicherung, für hinlängliche Fonds gesorgt habe, alle außerordentlichen Ausgaben des Jahrs 1781 und den Anfang der Campagne des folgenden zu bestreiten, oder ob, wie Hr. von C. will, statt aller dieser unerweislichen Versicherungen, Hr. N., schon in den ersten Monaten des Jahrs 1781, 118 Mill. und sein Nachfolger Fleury gar 141 in eben diesem Jahre anleihen müssen, wird im eilften gar sehr zum Nachtheil des Hrn v. C. aufgelöst, und Hr. N. entbricht sich nicht einige von den gegen ihn gemachten Einwendungen *inventions les plus complètes* zu nennen. Er beweist auf die überzeugendste Weise, daß er sich bey Fleurys Anleihen nur um die kleine Summe von 107 Mill. verrechnet habe. Hr. N. beweist ferner mit einem genauen Finanzetat, worinn jeder einzelner Posten aufgeführt ist, und den Hr. Dufresne, erster Commis der Finanzen, unterschrieben hat, daß den 19 May, wie Hn. N. Administration aufhörte, baar und in gültigen Staatspapieren 192,888,357 Liv. vorhanden waren. Die in den ersten Monaten des J. 1781 gemachten Anleihen fallen nach dem Comptendu, die dadurch erlangten Summen wurden nur Terminweise, und manche 1782 zusammengebracht, die außerordentlichen Kriegsausgaben erforderten freylich außerordentliche Hulsquellen, allein manche kostspielige Operationen wurden erst nach Hn. N. Abgang beschloffen. Unter den notwendigen Anleihen, die Hr. Fleury an-

geblich 1781 machen müssen, fällt keine so sehr auf, als 70 Mill. Livres, (*contracts sur la Ville a quatre pro Cent*). Diefeswegen zog Hr. N. bey seinem unmittelbaren Nachfolger Erkundigungen ein und erfuhr von ihm und den Redactanten, der die Interessen dieses Contracts auszahlt, daß im angeführten Jahr durch diese Art Anleihen nicht mehr als 6,814,000 Liv. aufgenommen worden. Da Hr. von C. in andern Stellen seiner Schrift unter den verschiedenen zwischen 1781 und 1783 gemachten Staatsanleihen dieser 70 Mill. wieder erwähnt, warum zeigte er nicht, daß sie in keinem der beiden letzten Jahren in den kön. Schatz geflossen? Indessen, da Hr. Fleury doch im Jahr 1781 an vier und dreyßig Millionen aufnehmen müssen, so scheint das bey dem ersten Anblick dem großen Reichthum von bey nahe zweyhundert Millionen zu widersprechen, die Hr. N. im königlichen Schatz hinterlassen. Allein auch dieser Einwurf wird dadurch hinlänglich widerlegt, daß Hr. Fleury den letzten December eben dieses Jahres einen baaren Cassebestand von 56 Mill. Liv., folglich ohne diese Anleihen von Hrn. N. Nachlaße 22 Millionen vorräthig hatte. Wir können, da dieser Auszug sich wider Vermuthen vergrößert hat, von den übrigen Abschnitten, worinn verschiedene den vorigen völlig ähnliche Angriffe auf das *Memoire d'Avril* abgefertigt, und die Summe der französischen Schulden in den zehn Jahren von 1776 bis 1786, so wie solche Hr. von Calonne in einer besondern Tabelle dem Publicum vorgelegt hat, geprüft worden, nur den Inhalt im Allgemeinen anzeigen. Auch jene Tabelle wimmelt von Widersprüchen und Unrichtigkeiten. Hr. v. C. der die Schuldenvermehrung in diesen zehn Jahren nur zu 1250 Millionen Liv. anschlägt, hat in seinem Verzeichniß etwa 306 Mill. wirklich gemachter Anleihen ausgelassen, so daß anstatt der von ihm dem Könige, der Versammlung der Notablen, und hernach dem ganzen Publicum detaillirt vorgelegten Summen, in jenem Zeitraum die bereits vorhandenen Staatsschulden mit 1,647,200,943 Livres wirklich vermehrt wurden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Schleusingen: Drey besondere Casuultreden* — von Joh. Sigmund Bauerschmidt, Pastor in Bens- und Ebertshausen. 1788. 70 S. 8. Man findet hier 1) Abschiedspredigt bey dem letzten Gottesdienste in einer einzureisenden Kirche, 2) erste Predigt bey dem Interimsgottesdienste, 3) Rede bey der Einweihung neuer

Schulen, 4) historische Nachricht. — Der 64jährige Vf. redet künftlos, aber herzlich, in einem den Gelegenheiten und dem Auditorium gut angemessenen Tone, und weiß sonderlich die wichtigeren Schicksale seines Ortes zur Erweckung frommer Empfindungen ganz zweckmäßig zu nutzen.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 13<sup>ten</sup> April 1789.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN U. STRALSUND, b. Lange: *Die Mängel der Philosophie*. 1787. 205 S. 8. (8 gr.)

**D**iese Schrift ist besonders deswegen merkwürdig, weil sie aus Frankreich zu kommen, wenigstens von einem Verf. herzurühren scheint, der mit der deutschen Literatur ganz unbekannt ist, und doch auf viele Resultate hinweist, die neuerlich durch die Kantischen Schriften dargelegt worden. Es wäre zu wünschen, der Uebersetzer dieses Büchelchens (denn das es aus dem Französischen überfetzt ist, ist höchst wahrscheinlich), hätte eine nähere literarische Notiz von der Urschrift gegeben. Es soll aber nur die Anzeige eines grössern Werks seyn, worinn die hier berührten Materien weitläufiger erörtert werden sollen.

In der Einleitung giebt der Vf. hinlängliche Beweise, daß er die Zwecke alles Philosophirens vollkommen kennt, wie er auch schon dadurch anzeigt, daß er aus sehr richtigen Gründen behauptet, alle Philosophie müsse zuletzt auf *Moral* sich beziehen; aber gerade die Moralphilosophie ist es auch, in welcher er die mehresten Mängel aufdeckt. „Die Moral,“ sagt er, „ist einem Proceß gleich, der seit vier Tausend Jahren durch weitläufige Schriften geführt worden, und in welchem noch kein entscheidendes Urtheil gesprochen ist. Indem ich die Acten dieses Proceßes durchsah, und in den geräumigen Archiven umhergieng, in welchen sich diese Urkunden der Thorheit und des Scharffianes der Menschen auf einander gehäuft befinden, habe ich noch kostbarere Documente, als diejenigen, die ich suchte, neue Beweise eines ersten verständigen Wesens und der Unsterblichkeit der Seele angetroffen. — Die Moral bedurfte es, daß ein unverzagter Denker ihr eben den Dienst leistete, den der berühmte Cook der Schiffart geleistet hat. — Sie hat auch ihre Südländer, die zu entdecken sind; *das sind ihre ersten Principien*. Diese,“ sagt er S. 26, „existiren entweder gar nicht, oder sie müssen sonst nirgends, als in dem menschlichen Verstande (Vernunft) gesucht werden. Die moralische  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

„Welt ist ganz in dem Kopfe des Menschen.“ So wie diese Erklärung über die Quelle der moralischen Principien der Kantischen ähnlich ist, nur ihr an Tiefinn und befriedigender Gründlichkeit nachsteht, so deutet auch das angegebene Moralprincip gewissermaßen auf das, was der deutsche Philosoph so bestimmt entwickelt hat. *Achte*, heißt es, *das Wohl anderer vernünftiger Wesen so hoch, als dein eigenes*. Dieses ist nach ihm das Princip aller Tugend; und das Princip aller Laster würde man so ausdrücken müssen: *Halte dein eignes Ich für das allerhöchste, und subordinire ihm alle andre Wesen in deinen Handlungen*. Diese beiden Principien drückt der französische Weltweise auch durch zwey Ideen aus, wovon die eine oder die andre allemal die menschlichen Handlungen regiert: *Tugend* und *Egoismus*. Erstere hält er mit der vernünftigen Selbstliebe für gleichbedeutend. Denn Lieben, sagt er S. 106, ist nichts anders, als: das Wohlseyn eines andern zu seinem eignen machen, und *Selbstliebe* ist Neigung, das Wohlseyn unsers Gleichen zu befördern. (Der Vf. würde besser gethan haben, wenn er hier ein andres Wort gewählt hätte, seinen Sinn zu bezeichnen. Denn das es in der gewöhnlichen Sprache diesen Sinn nicht habe, ist gewiß. Doch, es ist uns hier mehr um den Sinn des Vf., als um dessen Worte, zu thun, die wir überdem, da uns das Original fehlt, nicht gehörig beurtheilen können.) — Diese beiden Ideen nimmt er nun als wirkende Urfachen der menschlichen Handlungen an, und indem er dieselben an die wirklichen Begebenheiten der Welt hält, so wird es ihm leicht, alle Nachteile, die je die Menschheit durch die Menschheit erfahren hat von dem Egoismus abzuleiten, alles Gute aber, das ihr je wiederfahren ist, der Tugend, oder der im obigen Sinne genommenen Selbstliebe beyzulegen. Er betrachtet also diese beiden Ideen in Beziehung auf das Menschengeschlecht 1) in moralischer, 2) in politischer und 3) in metaphysischer Rücksicht. Im ersten Abchnitte werden die Ideen selbst bloß erörtert, und ihr Werth gegen einander überhaupt gezeigt; im zweyten, der ganz vortreflich ist, ob er gleich nur Auszugsweise aus dem grössern Werke gegeben wird, zeigt der Vf. die Wirkungen dieser beiden Ideen aus der Mensch-

schengefichte, und im dritten untersucht er, wie diese Ideen überhaupt a priori erkannt werden, und dadurch Principien zu einer festen Moral werden können. — Als Probe der Manier des Vf. nur eine einzige Stelle aus dem zweyten Abschn. der 2ten Betrachtung: „Die Grundlage der römischen Regierung ist der Egoismus gewesen. Ihr Gang, ihr Verhalten, ihre Politik hat alle Kennzeichen davon, Aber der ohne Zweifel immer gefährliche Egoismus einer Nation, hat nicht eben die Inconvenienzen, die der Egoismus ihrer Glieder hat. Der Grund davon ist sichtbar. Wenn sie bloß auf ihren Vortheil aufmerksam, allein auf sich selbst siehet, so ist der Berührungspunct nichts einzelnes. Er fällt auf ein *collectives Ich*, das aus so viel Individuen zusammengesetzt ist, als es Bürger giebt, welche unter sich vereinigt seyn können. Die unbilligen Grundsätze ihres Verhaltens sind nur in ihrer *äußerlichen* Anwendung unbillig. Das, was von außen Egoismus ist, wird innerlich Liebe seines Gleichen, und es fehlt ihm, um menschlich und gerecht zu seyn, nichts, als *allein* in der Welt zu seyn. So waren die Römer, deren bloßer Name Bewunderung und Verachtung, Ehrfurcht und Unwillen erweckt etc.

In der metaphysischen Betrachtung geht der Verf. allenthalben den richtigen Weg. Nachdem er bemerkt, daß ein dreytausendjähriges Nachdenken über die Begriffe Seele, Körper und Materie, die Menschen nichts über diese Begriffe habe lehren können, was sie nicht bey dem ersten Anfange gewußt, so zeigt er, daß es ganz unmöglich sey, über die Substanz dieser Dinge etwas zu erforschen. Er meynt aber, daß, so wie aus dem bloßen Begriffe des Beweglichen (ohneachtet wir nicht wissen, was Bewegung an sich ist, sondern sie als etwas Gegebenes annehmen), die feste und unerschütterliche Wissenschaft der Mechanik entstanden sey; so müsse sich auch aus dem Begriffe der Tugend, sofern die Vorstellung derselben als Causalität der menschlichen Handlungen gedacht wird, eine Dynamik der Geister, wie er es nennt, entwickeln lassen. Diese Dynamik der Geister ist aber noch nicht gebohren. Moral und Politik sind angewandte Theile derselben, aber in diesen kann man nur pflücken, wenn nicht die reine Theorie derselben vorher zur Vollkommenheit gekommen ist S. 156. Diese Dynamik der Geister zerfällt nun nach dem Verf. in zwey Theile, in einen theoretischen und praktischen. Der erste muß eine Theorie der Bewegungen des menschlichen Ich, d. h., der Gründe menschlicher Handlungen seyn, und der zweyte besteht in der Kunst, diese Bewegungen (Zwecke, Bestimmungsgründe) zu ordnen, d. i., sie zu einem gemeinschaftlichen Zwecke übereinstimmend zu machen. — In der Folge redet nun der Vf. leider nur in Fragmenten von den Mitteln, welche anzuwenden seyen, der Tugend un-

ter den Bestimmungsgründen die größte Gewalt zu verschaffen. Er redet von dem gewaltigen Einflusse der Musik auf das Herz der Alten, und der Geometrie auf ihren Verstand. Er hält diese beiden Dinge für die zwey wichtigsten äußern Momente, welche eine moralische gute Gesinnung vorbereiten können, wir müssen aber diese ganze Untersuchung, so wie das folgende hier übergehen. Die Betrachtungen über die Unsterblichkeit des Menschen sind schön. Das Hauptmoment darinn enthält viel Wahrheit. „Der Mensch ist entweder ein unsterbliches Wesen, oder ein ungereimtes und ganz unauf lösliches Räthsel für meine Vernunft! Der Vf. hält nur diesen *subjectiven* Beweis für möglich und befriedigend. Zuletzt sind noch 28 Sätze angehängt, die der Vf. nach allen bisherigen Systemen noch für unentschieden und zweifelhaft hält. Er darf nicht mehr fürchten, allgemein auf Compendien verwiesen zu werden, wo alle diese Punkte schon längst entschieden seyn. Das größere Werk erwarten wir mit großem Verlangen.

### ERDBESCHREIBUNG.

LAUSANNE u. PARIS: *Collection de Comptes rendus, Pieces authentiques Etats et Tableaux concernant les Finances de France depuis 1758 jusqu'en 1787. — 1788. 231 S. 8.*

Ungeachtet die unter diesem Titel hier gesammelten französischen Staatsrechnungen, so wie solche dem Könige von Zeit zu Zeit in den letztverfloßenen dreißig Jahren zur Uebersicht seiner anticipirten, angewiesenen und freyen Revenüen vorgelegt wurden, bey weitem nicht alle von gleichem Werth, Genauigkeit und Zuverlässigkeit sind, so enthält doch diese Sammlung für jeden, der sich mit Frankreichs Staatswirthschaft, den außerordentlichen Hülfquellen dieses Reichs, und der dormaligen wahren Gestalt des französischen Finanzwesens bekannt machen will, die herrlichsten Data und Aufklärungen. Ueberhaupt sind hier einige nöthige Erläuterungsschriften und Beylagen nicht mit gerechnet, von eilf verschiedenen Jahren die Rechnungen über die königliche Einnahme und Ausgabe abgedruckt. Die erste ist vom Jahr 1758, und die letzte, Calonnes vom vorigen Jahre den Notablen vorgelegte Rechnung, aus seiner Schrift gegen Necker entlehnt. Auch des letztern *compte rendu* von 1781 ist hier mit allen Calonnischen, freylich jetzt sattfam widerlegten Erinnerungen, imgleichen aus seiner Administration de Finance, dessen vollständiges Gemälde aller königlichen Einnahmen und Ausgaben vom Jahre 1783 aufgenommen. Von allen diesen Etats verdienen unter den ältern vorzüglich Boulognes Rechnung von 1758, Silhouettes traurige Schilderung der Finanzen mitten im siebenjährigen Kriege, und dessen Rechnung von

1759, imgleichen Terrays äusserst genauer Finanzetat von 1774 vorzügliche Aufmerksamkeit, so wie von den Finanzrechnungen der gegenwärtigen Regierung ausser den bereits angeführten und aus andern Werken hinlänglich bekannten. Hn. Turgots Finanzetat von 1775. Erstaunen muss man über die in diesen dreissig Jahren so sehr vermehrten königl. Einkünfte, welche aller ausserordentlichen Hülfquellen ungerechnet, 1758 auf 236 Millionen, 1775 auf 377 Mill. nach Neckers compte rendu 427 Mill., und im vorigen Jahre nach Calonnes Rechnung 474 Mill. betrugten. Aber dagegen bezahlte der königl. Schatz im ersten Jahr den verschiedenen Staatsgläubigern an Leib- und andern Renten nur 45 Mill., und im vorigen Jahre 214 Mill. Livres. Eben so sehr muss man bewundern, wie der Finanzminister Silhouette 1759 bey einem wirklichen Deficit von 217 Mill. mitten in einem unglücklichen Kriege dennoch den Credit wieder herstellen, und Geld zur Fortsetzung des Krieges aufbringen konnte. Anticipationen waren nicht mehr möglich, weil 1759 bey weiten der grösste Theil der königl. Einkünfte des folgenden Jahres vorher gehoben war. Er schlug unter andern Vermehrungen der Einnahme verschiedene Abgaben vor, die nur die reichen oder vermögenden Stände trafen, z. B. eine erhöhte Stempelabgabe auf Silbergeschirr, und Bijouterieen, eine Taxe auf Bedienten, Carossen und Reitpferde, welche aber nur seinen Sturz beförderten. Der bekannte Abt Terray versichert seinen Herrn 1770, dass in dem vorhergehenden Jahr nicht nur alle Einkünfte von 1770, sondern auch ein beträchtlicher Theil von 1771 anticipirt worden, und dass er nicht einen einzigen Thaler habe, um die ordentlichen bestimmten Ausgaben von 1770, welche 220 Mill. Liv. erforderten, bestreiten zu können. Indessen er schaffte dadurch Rath, dass er die ordinären Ausgaben bis auf 184 Mill. einschränkte, einige königliche Revenüen von 1772 vorher einzog, und neue Anleihen machte. Da aber keine ernsthafte Maassregeln genommen wurden, die Staatseinnahme und Ausgabe einigermaßen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, so war 1772 ein wirkliches Deficit zwischen beiden, von 76,774,100 L., die Summe der zu leistenden aber aus Geldmangel aufgeschobenen Zahlungen des königl. Schatzes stiegen auf 110 Mill., und von den künftigen Einkünften waren anticipirt 154 Mill. Terray war in dieser gefährlichen Lage zuweilen willens, Papiergeld einzuführen. Er brachte indessen durch die bekannten strengen und vielen Staatsgläubigern so verderblichen Mittel, dass er viele Kriegssiteuern im Frieden fortdauern lies, die allmähigen Abbezahlungen der Kronschulden sistirte, Tontinen in Leibrenten verwandelte, von den falligen Interessen einen Theil in Zinsen tragende Staatspapiere verwandelte, und mehrere grosse Veränderungen traf, das Deficit so herun-

ter, dass es 1774 wirklich nur 27 Mill. betrug, die Anticipationen verminderten sich allmähig, und hätte Ludwig XV nur etwas Oekonomie beobachtet wollen, so würde Terray gewiss die Finanzen wenigstens in bessere Ordnung gebracht haben. Allein er ward 1774 in seinem Posten von Hn. Turgot abgelöst, der aber ebenfalls das Deficit nicht zu heben im Stande war. Unter ihm kostete der sämmtliche Kriegsstaat, den Calonne zu 114 Mill. anschlägt, zwischen 98 und 99 Mill., die Affaires etrangeres 11,800,000 L., und die Zinsen der sämmtlichen Nationalschuld waren um etwa hundert Mill. geringer, als gegenwärtig, oder sie stiegen auf 120 Mill. L., unter denen 45,922,000 L. Leibrenten waren. Wir enthalten uns billig aller Bemerkungen oder Auszüge aus den spätern Rechnungen, besonders der neuesten von Hn. Necker und Calonne, welche bekannt genug, und in mehrern Abdrücken und Uebersetzungen vorhanden sind. Nur schade, dass der Sammler dieser Finanzetats, nicht Hn. N. neueste Bemerkungen über verschiedene dort entweder nicht vollständig oder nicht ganz richtig aufgeführten Posten benutzen konnte. Den Schluss machen des ungenannten Verfs. Bemerkungen über einige der vorhergehenden Rechnungen, und über die progressive Vermehrung der französischen Einnahme, der Ausgabe, Nationalschuld, die Anticipationen und Leibrenten, welche aber keinen einzigen dieser Gegenstände erschöpfen, oder auch nur Dilettanten die Uebersicht dieser Rechnungswidersprüche erleichterten. Nicht einmal die wahrscheinliche Masse der so ungeheuern Varianten unterworfenen Nationalschuld ist mit einiger Bestimmtheit angegeben. Er schätzt das Kapital der Renten perpetuelles auf 3000 Mill., die Leibrenten ungerechnet. Letztere haben sich in neuern Zeiten unglaublich vermehrt. Um 1733 bezahlte der Hof den Leibrentenierern nur 8 Mill., 1779 etwas über 44, und im Jahr 1787 wirklich 95 Millionen. Der Vf. meynt, dass wenn man das, was die Inhaber dieser Renten über die landüblichen Zinsen jährlich von ihrem dem Staate vorgeschossenen Kapital erhalten, alle Jahre zu allmähiger Abtragung derselben verwandt würde, Frankreich sich in der Hälfte der Zeit von dieser Schuld früher befreyen könne, als jetzt durch allmähiges Sterben der Interessenten möglich sey.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walcher: *Theatralische Belustigungen*, von A. F. Gr. v. B. Vierter Theil. 1788. 234 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band enthält: *So zieht man Betrugern die Larve ab*. Lustspiel in 5 A. *Die Erbschaft oder das wunderliche Testament*. L. in 5 A. *Erst geprüft*. L. in 1 A. — Diese Stücke sind auf allen

allen Bühnen gegeben, und in jedermanns Händen, daher geben wir den Inhalt nicht näher an. Bey der *Erbſchaft* iſt es doch unwahrſcheinlich, daß der Geizhals nicht auf die Taſche achtet, darinn ſein Alles ſich befindet. Die Entwickelung gleicht bis auf die Art der Mißverständniſſe ſogar, zu ſehr dem Geizigen des Moliere. Die Schilderung des Grafen iſt ſehr wahr. Nur ſollte er, ſelbſt indem er gerührt iſt und zurückkehrt, es mit Façon und Höhe thun. Das Stück: *Erſt geprüft!* — enthält einen auffällenden Fehler. Luzie verſchiebt ihre Ehe unter dem angeblichen Vorwande *weiblicher Umſtände*, und Porter macht es gar deutlich, da er erwiedert: „nun ſo wolle er ſich mit dem Titel des Gemals an dem Tage begnügen.“ Hr. Graf Brühl hat Verdienſte um die vaterländiſche Bühne, durch Stücke, die nie ganz ohne Wirkung ſind, durch die Wärme für die gute Sache, die in jedem Federzuge ſichtbar iſt. Aber zu Zeiten dürfte man ſanftere Farbmischung und einen ſorgfältigern Pinſel wünſchen. Die bisherigen Arbeiten ſind Gemälde aus dem Leben der niedern Stände. Möchte der Verf. der Bühne nunmehr Gemälde der groſſen Welt geben. Was wir davon beſitzen, iſt übertrieben erhöht, oder eben ſo ſehr verläumdert, einige wenige Arbeiten ausgenommen. Je höher der Stand iſt, je gefährlicher ſind die Irrthümer und Leidenschaften. Ueber den Bürgerlichen, der dies Gemälde entwirft, lacht man oft, und ſagt: „er hat vor der Antichambre gehorcht, und übel verſtanden.“ Darum halte der Mann von Stande der Welt ſeines Gleichen den Spiegel vor. Malt er treu, ſo wird er gewiß nützen.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Anton Cremeri Schauſpiele 1787. 1788.* (16 gr.)

Enthalten: *Don Juan, oder der ſteinerne Gaſt. Ein Kaſſaſtück in fünf Aufz.* 2) *Mesmer der zweyte, oder Ehen werden im Himmel beſchloſſen.*

Luſtſp. in 3 Aufz. 3) *Der Auditor, oder alles in Schuh und Strümpfen.* Ein militäriſches Schauſpiel in 5 Aufz. 4) *Die Gemahlin, oder heute bleiben wir auf der Gaſſe.* Liſtip. in 1 A. Don Juan betreffend, erklärt Hn. C. in der Vorrede, daß ſein Publikum (vielmehr der Pöbel in demſelben), alljährlich an alier Seelen Tage, dies Stück bedürfte. Man habe verſucht, mit Semiramis, Macbeth, und Hamlet, wo doch auch Geiſter ſeyn, das Volk zu begütigen. Aber keineswegs, es wolle *dieſe* Geiſter ſehen; darum habe er u. ſ. w. Rec. kennt Städte (Provincialſtädte, wie man zu Wien alle auſerkaiferlichen Städte auch nennt), wo die Directionen es nicht ganz wagen dürften, mit dieſem Don Juan hervorzukommen. *Mesmer* iſt eine veränderte Auflage der Goldoniſchen verſtellten Kranken. Im letzten Acte wird Magnetismus eingemiſcht. Der *Auditor* beweiset Anlage zu Charakterschilderung und Menſchenkenntniſ. Er iſt nicht ohne gute Gefühle, allein demungeachtet können wir dem Ganzen unſern Beyfall nicht geben. Aehnliche Stellen wie die, wo Julie ihrem Vater ſagt, „ſie zerdrücken mein Herz, wie der Pflugſchar den Erdkloß durchſchneidet,“ — hemmen das Intereſſe. Die *Gemahlin*; ein Nachspiel, deſſen Intrigue mit groſſem Intereſſe durchgeſetzt iſt. Wir empfehlen es (nach einiger Durchſicht und Abänderung der zu ſtark gewählten Ausdrücke,) jeder Bühne. — Der Vf. ſollte im Luſtſpiele Schilderung der gewöhnlichen Sitten und Charakterzüge entwerfen, mit Vermeidung leidenschaftlicher Sprache und Verhältniſſe. Sorgfältige Wahl des Ausdrucks würde ihn Stellen vermeiden lehren, wie im Don Juan, wo ein Mädchen ſich über *das abſchmatzen* freut. Im *Mesmer*, wo der Vertraute ſpricht, „ſag ihr, wo dir's juckt? Sie wird ſchon ſagen, ob „ſie dich kratzen will!“ Und „der iſt kein Wiener Liebhaber, denn er braucht weder Mund „noch Hände.“

## KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. *Der Lauf des Donau Strohms von Wien bis an das ſchwarze Meer, oder neucſter Kriegs Schauſpiel zwischen Oeſtreich und der Pforte, welcher das Königreich Ungarn, Slavonien, Sirmien, Siebenbürgen, Bukowina, Croatien, Dalmatien, Boſnien, Servien, Bulgarien, die Wallachey, Beſſarabien, die Ukraine, Gallicien, Mähren, Oeſtreich und Seyermark enthält.* Preiſ in Wien 40 Kr.) Derſelbe Titel iſt auch franzöſiſch, und unten zur linken ſieht nach den beſten Karten und Handzeichnungen entworfen und geſtochen von F. Müller. Die Karte erſtreckt ſich vom 34 bis 50° der Länge und 43 bis 50° der Breite. Der Verleger Artaria et Comp. hat eine neue Poſtkarte von Ungarn herausgegeben, dieſe iſt mit obigen ein und ebendaſſelbe Blatt. Man hat nemlich bey Verfertigung der Poſtkarte ſchon den Ausfluß des Donau Strohms darauf zu bringen im Sinne gehabt, und dieſerhalb die Platte auf der öſtlichen Seite weiß gelassen, nachdem aber die gehörige Anzahl Abdrücke davon gemacht

worden, den Ausfluß der Donau dazu gezeichnet, den Titel und die untern Rande angebrachte Schriften ausgeſchliffen, und obigen Titel deutſch und franzöſiſch wieder hereingeſtochen. Auf den vor uns liegenden Exemplare kann man dies ganz deutlich ſehen, wahrſcheinlich hat die Schrift ihres tiefen Stiches wegen nicht ganz herausgebracht werden können. Es ſind darauf die einfache, doppelte, eine und eine halbe und zwey und eine halbe Poſten, jedoch bloß in den Oeſtreichſchen Staaten angebracht. Eine einfache Poſt hält 4 Stunden oder 2 ord. deutſche Meilen 15 auf einen Grad gerechnet, eine doppelte noch einmal ſo viel alſo 8 Stunden oder 4 Meilen, eine ein und eine halbe, 6 Stunden oder 3 Meilen u. ſ. w. Dieſe Bezeichnung macht gewiſſermaßen die Karte brauchbar, da ſie ſonſt in Anſehung ihres geographiſchen Werths nicht viel taugt, und bey den ungleich beſſern und richtigern Blättern, ſo wir von dieſen Gegenden haben, gar wohl entbehret werden kann.

ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14<sup>ten</sup> April 1789.

*SHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Berlin, b. Maurer: *Fabeln von Gleim.* Originalausgabe. 1787. 266 S. 12. (16 gr.)

Schon seit zehn Jahren wenigstens hat der ehrwürdige, selbst in seinem siebenzigsten Jahre unsrer Dichtkunst noch nicht abgestorbene Gleim, uns zu einer vollständigen Ausgabe seiner Gedichte Hoffnung gemacht. Oft ist er von den Kunstrichtern sowohl, als von dem Publikum daran erinnert worden; denn ungern sahen sich die meisten Leser genöthigt, einen unsrer beliebtesten, und — zum mindesten im Punkt der *Kriegslieder* — originellsten Dichter, entweder unvollständig, oder wohl gar in einem schmutzigen Nachdruck zu besitzen. Auch jetzt hat zwar der Vf. seine Zufage leider noch nicht erfüllt, aber die Sorgfalt, die er hier auf eines seiner Werke verwendet, giebt uns doch die angenehme Hoffnung: dafs er auch an die andern, die seiner Vaterliebe nicht minder würdig sind, endlich gedenken werde. Hier viel über die eigenthümliche Manier der Gleimischen Fabel zu sagen, dürfte überflüssig seyn; denn jeder, welcher nur einige Bekanntschaft mit unsrer Dichtkunst besitzt, weifs, dafs er in ihr den Ton der alten Minnefänger zu seinem Muster nahm, und ihn auch wirklich oft durch Naivetät des Ausdrucks, durch eine treuherzige Laune, und durch Simplicität in der Handlung selbst erreichte. Einige mattere Stellen, und einige kleine Fehler überfah man bey grössern Schönheiten herzlich gern. Um desto mehr Vergnügen mus es den Freunden der Gleimischen Muse machen, wenn sie sehen, dafs eben diese Fabeln jetzt an Anzahl sich mehr noch als verdoppelt haben. Denn von 50 Fabeln hat Hr. Gleim zwar nur 41. als solche (hier und da in einzeln Ausdrücken verändert) stehn lassen, 7 unter die Erzählungen geordnet, und zwey ganz (von der einen begreifen wir nicht, warum?) weggelassen; dafür aber 66 neue Fabeln, und 5 Erzählungen hinzugefügt. Gewifs eine ansehnliche Vermehrung: zumal da viele dieser *neuern* den *besten altern* wenig oder nichts am innern Gehalt nachgeben. Welche beneidenswürdige Naivetät, z. B. herrscht in der Fabel (S. 81.)

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

*Der Sperber und die Lerche:*

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,  
Und schwebte singend hin und wieder  
Und liefs auf ihre Flur sich langsam singend, nieder;  
Ach! aber plötzlich schofs mit schlagendem Gefieder,  
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tyrann:  
Und grausam sie verzehrend, sprach er: Hören  
Konst ich sie länger nicht; ich mußte sie verzehren,  
Weil ich, wie sie, nicht singen kann.

Als die Uebersetzung eines griechischen Epigrams, und doch ist es eine schulgerechte Fabel, liefst sich das Gedichtchen S. 151.

*Der Wiedehopf und die Mücke.*

Ein Wiedehopf stand stolz und sprach zu einer Mücke:  
Du tanzest auch den ganzen Tag!  
Herr Kronenträger! — sprach die Tänzerin, die Mücke: —  
Wohl dem, der tanzen mag!

Leicht wäre es uns zu diesen zwey Beyspielen, noch zwanzig eben so glückliche, zumal von der dialogirten Art, zu fügen. Aber wir setzen mit Zuversicht voraus, dafs der grössre Theil unsrer Leser dies Büchlein entweder selbst besitzen, oder es wenigstens kennen werde.

Indessen, wiewohl fast alle Gedichte dieser Sammlung, als *Gedichte überhaupt* betrachtet, ihr entschiednes Verdienst besitzen, und wir vielleicht kein einziges gern vermissen würden, so müssen wir dennoch erinnern, zumal von den neuern: dafs wir nicht alle Stücke, die wir unter der Rubrik Fabeln erhalten, auch für *ganz gute Fabeln* können gelten lassen; und deshalb nicht des ehrwürdigen Gleims, sondern der Nachahmer wegen, die leicht in Fehler verfallen könnten, ohne sie durch Vorzüge anderer Art zu ersetzen, nur einige Worte noch mit Beweisen belegt! Eine der allerersten, unentbehrlichsten Vorschriften bey der Fabel ist: *die Moral in ihr sey wahr.* Sollte sie es wohl in nachstehender (S. 127.) seyn?

*Die Rosenknospe und die Lindenblüthe.*

Eine Rosenknospe rühmte Lindenblüthen  
Ihre Schönheit! — Balsamduft  
Hauchen wir in dünne Luft!

Q

Sagte

Sagten all auf einmal, und geriethen  
 Fast in Zorn! Die Knospe schwieg;  
 Zanken, denkt sie, will mir nicht geziemen!  
 Gegen Abend aber stieg  
 Ihr Geruch empor! — Sie spricht:  
*Seine Schönheit darf man rühmen,  
 Seine Tugend nicht.*

Rec. dünkt: Auch seine Schönheit dürfe der Kluge nicht loben; eben deswegen, weil kein eignes Verdienst dabey obwaltet. Eine andre ebenso unerlässliche Forderung der guten Fabel ist. *Man sehe die Moral in ihr so anschauend, daß man gar nicht zweifeln kann, welches sie seyn soll.* Wir forgen: Nachstehende Fabel wird wenigen zumal wegen Ueberladung von Nebenumständen, eine befriedigende Sittenlehre ertheilen. (S. 121.)

*Der Hahn und das Häschen.*

Ein Hahn, des Hofes Stolz, trat hin, und scharfte tief  
 In seinem alten Mist.  
 Ein Hase, der vorüber lief,  
 Sprach: Nachbar! lieber Nachbar! ist  
 Denn da noch was heraus zu *scharrn*?

Ja, sprach der stolze Hahn, *noch etwas für die Narrn.*  
 Die weisen Leute ließens drinn! —  
 Und gab, *verachtend und mit Zorn,*  
 Ein halb verfaultes Weizenkorn  
 Dem guten Hasen hin.

Der Hase, kein *verächtlich* Thier,  
 Hälts an die Nase, spricht:  
 Verfaultes essen wir  
 Auf freyen Felde nicht.

Vermuthlich — denn wirklich kann man sich hier nur durch Muthmaßungen helfen — soll diese Fabel gegen die Antiquare, die immer nur im Alten nachsuchen gerichtet seyn. Aber wie manches paßt dann nicht? Warum sagt der Hahn, *da er selbst nachsucht*; daß es für die Narrn sey? Warum giebt er es mit *Verachtung und Zorn* hin? Warum figurirt der Hase, (der sonst in Aesops Monarchie allerdings ein *verächtliches* Thier zu seyn pflegt,) gegen den Hahn? Und wer von beiden hat recht? Alles dies kann man hier fragen; und wo man soviel fragen kann, ist gewiß *Anschaulichkeit* nicht vorhanden. Ist folgendes Gedichtchen eine Fabel oder ein Räthsel. (S. 140.)

*Der große Mann.*

Ein Mann, der Gott und sich, und Gottes Welt studirte  
 Safs auf dem Gotthart, sah sich um,  
 Und fand um sich herum,  
 Auf zwanzig Meilen ins Gevierte  
 Wohin er sah auf Esel oder Pferd,  
 Nicht einen Menschen seiner werth!

Ein Mann, im Denken groß, und groß im Thun,  
 was machte  
 Der große Mann, der keinen fand?

Er lächelte, stand auf, gieng neben mir, und lachte,  
 Ging auf den Schneekopf, und verschwand!  
 Wer ist denn dieser Mann gewesen?  
 In Zedlers Lexikon, dem großen! könnt ihrs lesen.

Es ist wohl möglich, daß es in Zedlers Lexicon steht. Aber so räthelhafte Allegata passen doch schwerlich für eine Dichtart, welcher *Simplicität* und *Deutlichkeit* vor allen andern nöthig sind. Zudem fehlt hier ganz Handlung und Collision. — Einige andere Gedichte z. B. S. 82. und 84. sind allerliebste anacreontische Gedichte; sind ganz der zeitlichen Muse uners Gleims würdig; nur wieder für *Fabeln* können wir sie nicht halten. Wir besorgen nicht, daß unsre Offenherzigkeit dem ehrwürdigen Altvater uners Helikons mißfallen dürfte. Was wir erinnerten — und diese Wiederholung ist nöthig — geschah nicht *Gleims*, sondern der jungen nachäffenden *Gleimchen* halber.

LEIPZIG, bey Götschen: *Scenen*, von Aug. Lafontaine. 2 Bände. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Werk spricht für den Geschmack, womit der Vf. das Studium der Geschichte behandelt hat. Eben so sehr beweist es tiefen Blick in den Menschen, und anhaltende richtige Beobachtung der mannichfaltigen Verirrungen des Herzens. Der junge Tarquinius, in der *Befreyung Roms*, dieser schwankende, schwache, rasch auflohernde, ungewisse Mensch, nicht muthig zum Guten, nicht entschlossen zum Bösen, ist vortreflich gehalten; eben so sein Vater. Weniger gefällt uns die Königin. Ihre Gemüthsstimmung sollte man Anfangs nur ahnden, sie ist aber gleich stark angelegt, daher steigt ihre Situation am Ende nicht nur nicht: sondern sie ermüdet. Ueberhaupt müssen Trübsinn und Wahwitz nur selten und auf kurze Zeit erscheinen, wann sie interessiren sollen. — Lucrecie, und die Behandlung ihrer Katastrophé ist meisterhaft! Da, wo sie ihr Elend dem Manne, dem Vater ankündigt, in dem was darauf folgt — ist jedes Wort aus dem Herzen heiß niedergeschrieben. Ohne Prunk, ohne Bilderhäufung, mit der Würde der Wahrheit, mit glühender Empfindung, die das Unrecht *eben ersterleidet*, ist alles niedergeschrieben, und jeder fühlende Mensch zuckt die Hand nach dem Schwerdte gegen die Tarquinier! — Der Schluß geht nicht in dieser Wärme fort. Die Königin kaltet sehr, und wir wünschen ihre Erscheinung nicht. Der zweyte Theil enthält *Kleomenes*; die *Scenen*, wo Kleomenes den Agis gegen die, von seinem Vater Leonidas bestellten Meuchelmörder warnet — mit wahrer prunkloser Größe, mit herzerschütternder Empfindung dargestellt! Aus beiden Theilen könnten wir mehrere Beyspiele davon anführen, allein dieses Werk wird ohnehin in viele Hände kommen, und so überlassen wir dem Leser das Vergnügen, es ohne Vor Geschmack zu genießen. — Nur noch ein paar Bemerkungen. Erstlich über die Schilderung

derung der Weiber, davon wir dennoch Lucrecie und Chelonis ausnehmen. Hier ist der Verf. dann und wann aus der genauen Haltung, von Zeit, Sitte und deren Einfluß herausgekommen. Es sind gute wahrhaft weibliche Weiber; aber es sind zu viel die Weiber *unserer Zeit*. Zu viel die Manieren und Arten der Aeußerung, welche manche Wendung der Literatur erft, als Ton, in den Conversationen unserer Weiber zurück gelassen hat. Eine vortheilhafte Ausnahme von dieser Bemerkung macht auch, Valeria, Lucreziens Freundin. Sie ist nicht bedeutend, und hat dennoch Eigenheit. — Die Nebenfiguren sind auch manchmal zu viel hervorgeedrängt, wodurch die Hauptgruppe leidet; dies ist weniger im Kleomes als in der Befreyung Roms, der Fall. Der Ausdruck ist rein, edel und kräftig, und erhaben ohne Schwulst. Die Sprache der Leidenschaft ist Begeisterung ohne Befessenheit. — Der Vf. bestimmt diese Arbeit nicht für die Bühne, er erkennt, daß ihre Regeln manches nicht aufnehmen könnten. Wie viel bescheidener ist er, als mancher andere; — nur vergesse er nicht, wie viel die Bühne Anspruch auf einen solchen Kopf zu machen hat.

LEIPZIG, b. Dyk: *Der Revers, ein Lustspiel in fünf Akten* von J. F. Jünger 1788. 148 S. 8. (9 gr.)

Was Rec. schon einmal über Hn. J. dramatisches Verdienst geurtheilt hat, bestätigt sich auch hier; und wie ihm dünkt, sehr sichtlich. Hr. J. hat noch kein Schauspiel geschrieben, wo er Plan, Ausführung und Charaktere seiner eignen Erfindung, oder seinem eignen Beobachtungsgeist ganz hätte zu danken gehabt. Man findet in allen seinen dramatischen Stücken, Rollen, die schon sonst irgendwo wirkten, Scenen, die man in diesen oder jenem französischen, englischen, oder wohl gar deutschen Stücke schon las, oder sah: man findet Bruchstücke aus Romanen, und gewisse naive Mädchen-Rollen, die recht gut wären, wenn sie nur nicht so oft widerkämen. Kurz Hr. J. macht es beynah, wie es auch Hr. Schröder macht, nur daß er minder *ganze Körper*, sondern blos *Gliedmaßen* entwendet, und wie jener Maler aus lieben Mädchen ein achttes zusammensetzt. Dies kann freylich Rec. noch nicht für eine große Bereicherung unsrer Bühne halten. Aber auf der andern Seite gesteht er Hn. J. sehr gern, eine meist glückliche Wahl dessen, was ihm nützen kann, Leichtigkeit des Dialogs, ungekünstelten Witz und mancher seiner Reden eine gefällige Wirkung des Ganzen bey der Ausführung zu. Ueberdies weiß Hr. J. meistentheils sich gut mit seinen Arbeiten für das Publikum, wo er lebt, oft sogar für die Schauspielergesellschaft, mit welcher er umgeht, zu passen. Hat diese einen vorzüglichen Schauspieler, oder eine treffliche Schauspielerin, so finden beide gewiß Gelegenheit sich

zu zeigen. Dies ist allerdings wieder nicht Nutzen im Allgemeinen, aber wenigstens Klugheit im Besondern, und begünstigt an einzelnen Orten die gute Aufnahme der Stücke. — Im gegenwärtigen Lustspiel sind offenbar einige Scenen, die mit *Brezners* Räufchgen mit *Wicherley's* Landmädchen u. m. andern Stücken viele Gleichheit haben. Aber das Stück selbst hat schon auf so mancher Bühne gefallen, daß ein allzuängstliches Zergliedern nur eine fruchtlose Mühe wäre. Am wirksamsten ist der vierte Akt. Der fünfte könnte um manches gedrungenere feyn. — Zu bedauern ist, daß Hr. J. mit manchem seiner Lustspiele scheint eilen zu müssen. Vielleicht daß sie minder schnell hervorgetrieben, an Schönheit und Lebenskraft gewinnen.

LEIPZIG, b. Dyk: *Dank und Undank, Lustspiel in drey Akten*, frey nach *l'Ingrat* des *Destouches*, von J. F. Jünger. 1789. 87 S. 8. (6 gr.)

Oberst Klettenburg, ward in seiner Jugend von einem Hn. von Berlau unterstützt und erhoben. Aus Dankbarkeit will der Oberst dem Lieutenant Berlau, dem Sohn, seine Tochter zur Ehe geben. Diese liebt einen Grafen Blankenburg, Dankbarkeit ist bey dem edlen Obersten Leidenschaft, und so beharrt er auf Berlau. Der Bruder des Obersten, Hofrath Klettenburg verwendet sich umsonst, Berlau liebt Wilhelminen nicht, nur ihr Geld. Undankbar hat er an einer Frau von Sindmann gehandelt, die ihm viel aufopferte. Er verliebte sie ohne Abschied. Berlaus Bedienter, Anton, entdeckt es dem Obersten. Er glaubts nicht. Nun kommt Frau von Sindmann selbst, welcher der Hofrath einen Proceß betreibt. Sie ist, vom Erziehungshause her, Wilhelminens Freundin, und will gegen Berlau warnen. Der Oberste nimmt diese Erscheinung, für Verkleidung, wird aber endlich überführt. Berlau hört von Anton, die Sindmann habe ihren Proceß gewonnen. Er will sie heyrathen, trägt es ihr an, der Oberst und die Familie haben zugehört, sind überführt und er sagt kalt hin: „ältere Bande, und Dankbarkeit „bestimmten ihn an Frau v. Sindmann, sich zu „übergeben.“ Allein diese Wittve sagt plötzlich sie sey arm, der Proceß verloren! Auf einmal wendet er sich wieder zu Wilhelminen, wird schimpflich abgewiesen, und Graf Blankenburg, erlöhnt Wilhelminen. — Das Gemälde des Undanks ist hart und grell. Wie ganz anders, ist eine ähnliche Situation, von *Mercier*, im *Eisigmann*, in der Rolle des *Jullefort* behandelt. Er thut dasselbe; aber die Farben schwinden allmählig. Es ist nicht weiß und schwarz neben einander. Diese Härte, mindert die Wahrscheinlichkeit; indem wir die Möglichkeit bezweifeln, steht die Dichtung vor uns, und das Interesse fällt. Uebrigens hat dieses Stück den Vorzug aller Jüngerschen Arbeiten, leichten Dialog, Sprache der Conversation, und gute Folge der Scenen. Der

Stoff selbst, hat nicht die Fehler, welche Wirkung hemmen, aber auch keine anziehende Schönheit, keine Wärme der Handlung.

GERA, b. Seckmann: *Bagatellen* von Friedrich Thal. Erstes Bändchen. 1788. 271 S. 8.

Rec. wünscht nicht mehr, als dafs es dem Vf. ja an *Masse und Lust* gebrechen möge, seine Drohung die vier Bände zu erfüllen, womit er, laut Vorrede, das Publikum heimfuchen will. Wenn er geglaubt hat, dafs es bloß eines ähnlichen Titels und eines Namens in *al* bedürfe, um in dem Geiste und mit der Laune eines *Anton - Wall* zu schreiben, so irrt er gröblich. Rec. hatte schon an der ersten Erzählung, *Herrwart und Ernestine*

zur Gnüge. „Diese *Ernestine*, deren äufserer Bewegung das herrlichste *Bantomienenspiel* abgeben, sucht mit tiefgeholtten Seufzern, der Empfindungen Menge die sie betreffen, vor sich zu schütten, und spricht vom reinen *Widerschall* der donnernden Stimme, die ihres Herzens Grundvesten erschüttern wollte, wo aber die Achtung für diese Stimme zu groß war, als dafs sie nicht jedem lauten *Widerhall*, in seinen Aufsteigen unterdrücken sollte.“ Welcher Unfinn! Am Ende kömmt noch eine *Idylle*, und eine morgenländische Geschichte, im *Banifen - Ton*, vor, wo eine Prinzessin unter ihrem *Rock* einen Dolch hervorzieht und sich ersticht. — Sie ruhe in Frieden, wie die Feder des Verfassers!

### KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. *Kriegstheater oder Grenzkarthe Oesterreichs, Rußlands und der Turkey enthaltend: das Königreich Ungarn, Siebenbürgen, Moldau, Bessarabien, Wallachey, Bulgarien, Servien, Bosnien, Slavonien, Croatien, Albanien, Romanien, Macedonien, einen Theil Griechenlands und des Archipelagus, die Dardanellen, das schwarze und asowische Meer, die Krimm, Tarterey, Kuban, Circassien, nebst einem Theil von Rußland, Pohlen, Schlesien, Mähren, Oestreich, Steyermark etc.* (Preis in Wien 1 Gulden.) Eine ebenfalls von Schütz 1788. entworfene, vom F. Müller mittelmäßig gestochene und von Artaria et Comp. verlegte Karte im gewöhnlichen Homönnischen Format, die in der Länge vom 34 bis 65ten und in der Breite vom 39 bis 45sten Grade gehet. Schließen hätte der Vf. im Titel weglassen sollen, da nur überhaupt die zwey sächsischen Städtchen, Jablunka an der Elbä und Friedock an der Ostrowice, desgleichen die an der ungarischen Grenze gelegene Jablunkaer-Schanze, angemerkt seyn, und statt dessen, dafs Königreich Gallicien mit aufzuführen sollen, indem der größte Theil darauf befindlich ist. Die Materialien zu Entwerfung derselben hat der Vf. theils aus der d'Anvillischen, theils aus der Rhodenschen von 6 Blättern genommen, und auch die Illuminations-Art, wie solches die unter der Karte angebrachte Farben-Erklärung zeigt, von letzterer beybehalten. Nach selbiger ist das östreichische Gebiet roth, das Rußische gelb, das Türkische grün, das Polnische violett und das Venetianische orangefarben angelegt. Das westliche Nogai oder Jeditan auch die Oczakowsche Tartarey genannt, hätte nicht gelb, sondern grün laßiret werden müssen; da es unsers Wissens noch bis jetzt der Pforte gehöret; desgleichen mußten, die in den zinsbaren Ländern liegenden den Türken ganz zugehörigen Districte oder Rajas, als Choczim, Bender, Oczakow, Brailea, Gior Gewo oder Dschurichni u. s. w. etwas dunkeler zum Unterschiede von den bloß zinsbaren angelegt worden seyn. Die Projection dieser Karte ist wie gewöhnlich durchaus unrichtig und falsch, die mehesten

Länder, z. B. die Wallachey, wo die berühmte Ruhepöfliche Karte hätte zu Rathe gezogen werden sollen, sind sehr verzerrt vorgestellt. Dieses Land ist um einen ganzen Grad zu lang angegeben. Neu Rußland hat eine ganz besondere Form erhalten. Diese Provinz liegt viel zu östlich und der Fluß Bog, der linker Hand die Grenze macht, ist zu sehr gekrümmt. Warum ist hierbey die Islenische Karte nicht genutzt worden? Diese und dergleichen auffallende Fehler mehr lassen vermuthen; dafs Hr. Schütz seine Karten erst nachher, wenn die Länder und Städte schon aufgetragen sind, graduiret, weil die bekannten Längen und Breiten der Oerter nicht zu treffen. So liegt z. E. die Stadt Cherson unterm 51° 20' der Länge und 46° 25' der Breite, da sie doch nach des Prof. Inohodoff wahren Bestimmung und Ausmessung unter dem 50° 19' 45" Länge und 46° 38' 30" zu stehen kommen sollte. Hier ist mithin diese um 1° — 15" oder über 15 deutsche Meilen zu weit östlich geschoben, und so verhält es sich mit den mehesten übrigen Oertern. Die guten Hülfsmittel schein Hr. S. nicht gekannt zu haben; sonst hätte er gewis diese Fehler vermieden, die am östlichen Ende der Karte so auffallend sind, dafs sie einen Unterschied von 2 Graden ausmachen, um die die Länder mehr westlich liegen sollten. Wahl der Oerter vermisst man überall, so fehlen z. B. die Festung Alt Orsova, die Oerter Bergaska, Moldava, nordwärts oder jenseits der Donau, dieselts Dobra, Kladowa in Bosnien Warbolinia ohnweit der Hauptstadt Sarajewo, eine Stadt mit einem festen Schlosse an Mellerzka Fluß, die Festung Türkisch Brod oder Neu Brod an der Save gegen Brod in Slavonien über, das Bergschloß Tessen am Ufura Fluß; in Slavonien, die Städte Velica, Czernik und die Freystadt Pölega, oder Bessaga am Orlova Bach u. d. m. die alle anzuführen hier zu weitläufig seyn würde. Kurz wir sind eben nicht von dieser Karte erbaut und haben für den hohen Preis weit bessere, die vollständiger, zweckmäßiger und geographischer richtig sind.

Druckfehler. In No. 59. Jahrg. 1789. S. 465. Z. 10. v. u. statt *Ley-tnie* lese man *Log-line*. S. 467. Z. 24. v. u. statt *Pato* lies *Porto*. Z. 7. v. u. statt *Oumbela* lies *Orumbe'a*. Z. 6. v. u. statt *Figuvedra* lies *Figuaira*. S. 468. Z. 15. v. u. *silva scabra* lies *Silva Seabra*. Z. 11. v. u. statt *S<sup>a</sup>* lies *Sä*. Z. 3. v. u. u. *Montigrot* lies *Montignot*. S. 469. Z. 11. v. o. *ft. Bundes* lies *Beides*. Z. 22. v. o. *ft. Fesica* lies *Fyica*. Z. 23 u. 37. (statt *Paira's* lies *Paiva's*. Z. 33. statt *L* lies *R*. Z. 42. v. o. statt *Betteleyen* lies *Betteleyen an*. Z. 6. v. u. statt *Sond*. *Morua* lies *Soto Moraes*. S. 470. Z. 3. v. o. statt *Wörter l. Wörter*. Z. 20. v. u. statt *Bresse* lies *Bresse*. Z. 8. v. u. *Wersizeuge* lies *Werkzeuge*. S. 471. Z. 13. v. o. statt *Montlencs* lies *Montimot*. S. 472. Z. 16. v. o. *ft. Escelios* lies *Escolios*. Z. 19 u. 20. v. o. *ft. Colenz de Ri* lies *Rigoley de*. Z. 26. v. o. statt *Escovia* lies *Escocia*.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 15<sup>ten</sup> April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: D. Jo. Friedr. Blumenbachii, Prof. Götting. *Specimen Physiologiae comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis. — Praemissae sunt de nisu formativo et generationis negotio observationes nuperae.* 1787. 68 S. 4. m. K. (6 gr.)

Diefes find eigentlich zwey ganz von einander unabhängige Abhandlungen, und daher hat auch jede noch einen befondern Titel. Die Nachlese von Erfahrungen über den *Bildungstrieb* und das *Zeugungsgeschäfte* geben dem ehemals erbauten Syſtem des Vf. mehrere Feſtigkeit. Nur viele, an verſchiedenen Thieren angeſtellte, und genaue, wo möglich durch bloſe Augen oder durch geringe Vergrößerungen gemachte Beobachtungen, aufgezeichnet, ohne für irgend eine Meynung eingenommen zu ſeyn, können hier entſcheiden. Der Vf. findet immer mehr Beſtätigung für den Bildungstrieb und gegen das Syſtem der Präexiſtenz der Keime und der daraus erfolgenden Evolution. Naturbegebenheiten, auf welche er ſich beruft, ſind folgende. *Erflich* die Beſtändigkeit, mit der die organiſchen Körper aller Naturreiche und ſelbſt mehrere unorganiſche Körper, wie noch neuerlich *Meiſter* an den Molken und *Lichtenberg* an der elektriſchen Materie zeigten, gewiſſe beſtimmte Geſtalten annehmen. *Zweytens* die Entſtehung von neuen Häuten, Blutgefäßen und Knochen im kranken Zuſtande. Bey den Häuten handelt er weitläufig von den widernatürlichen Einrichtungen, welche ſolche Kinder erhalten, die lange außer der Gebärmutter im Unterleibe getragen worden, und beſchreibt einen dergleichen Kindeskörper, den die Göttingiſche Präparatenſammlung vom *Hofrath Büchner* aus *Gotha* erhielt, und der zehn Jahre lang von ſeiner Mutter getragen ward. Der Vf. hält dafür, daß dieſes Kind in der Muttertrompete gelegen, und bey den Geburtswunden, die zur gehörigen Zeit erfolgten, in den Unterleib gedrängt ſey, in welchem es ſich hernach durch eine unförmliche Fleiſchmaſſe an die Muttertrompete nach und nach befeſtigte. Ueberhaupt iſt er

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

der Meynung, daß die mehreſten im Unterleibe gefundenen Kinder zuerſt in dieſem oder jenem innern weiblichen Geburtstheil empfangen wurden und lagen, und geht hier die Geſchichte ſolcher Geburten im Allgemeinen kürzlich durch, Die Rinde, welche dieſen Gothaiſchen Fötus umgiebt, iſt auch von mittlerer Feſtigkeit zwiſchen Leder und Knorpel. In den Häuten, welche dieſes Kind an benachbarte Eingeweide anheſteten, ſah der Vf. viele äſtige Blutgefäße, welche hier gewiſſs aus keiner Verlängerung älterer Gefäße, auf welche ſich die Vertheidiger des Evolutionsſystems berufen, entſtanden ſeyn konnten. Rec. hat zwey eigene ähnliche Erfahrungen gemacht, *eine*, wo ein im Unterleibe außer der Gebärmutter getragenes Kind nach ſieben Jahren durch ein freywillig am Unterleibe entſtandenes Geſchwür theils heraus ſchwor, theils von ihm herausgenommen ward, und wo ebenfalls der ganze Körper mit einer ähnlichen lederartigen Haut umgeben war und auch einige von deſſen Gliedern durch ſolche hautige Maſſe unter einander zuſammengewachſen waren, und *eine andere*, wo ſich über den ganzen Nacken eines nur neun Monate getragenen, aber ſchon im fünften Monat im Mutterleibe geſtorbenen Kindes, (deſſen Mutter damals der Schlag rührte,) eine faſt knorplichte Haut, einer Mönchskappe ähnlich, erzeugt hatte. Von widernatürlichen Knochen führt der Vf. zuerſt die *Wormianiſchen* Beine des Schädelns an. Er hält ſie für Hülfsmittel, deren ſich die Natur bedient, um den Anlagen zum Waſſerkopfeinhalt zu thun, und die ſie daher nach ihrer Nothdurft, keinesweges aber aus vorher vorhanden geweſenen Keimen bildet. Ferner zeichnet er in den Kupfertafeln einige unförmliche Knochenſtücke mit Zähnen ab, welche in vielen Haaren, deren jedem die Wurzel mangelte, eingewickelt, in einem Eyerſtock gefunden waren, wo ſie ein und zwanzig Jahre lagen, und die Ueberbleibſel eines dort empfangenen Fötus machten. Auch Rec. ſind dieſe Begebenheiten mehrmals vorgekommen und er beſitzt ſelbſt noch dahingehörige Präparate. Er hält auch dafür, daß die noch fortwährende Ernährung einiger Theile, indem andere aufgelöſet und zerſtört werden, ſolche

solche Unförmlichkeiten erzeuge. Den Schluss aber, den Hr. B. aus dem Mangel der Haarwurzeln an solchen innerhalb des Eyerstocks vorgefundenen Haaren auf die weniger wesentliche Nothwendigkeit der Haarwurzeln macht, kann Rec. nicht billigen. Er hat sich vielmehr überzeugt, daß die Haarwurzeln als die weichern zarteren Theile des Haares eben so gut als so manche Knochen in dergleichen Eyerstockgeschwülsten zerstört worden sind. *Drittens* beruft sich der Vf. zur Bestätigung des Bildungstriebes auf die Mißgeburten. Daß diese häufiger bey zahmen als wilden Thieren vorkommen, schreibt er dem durch veränderte Nahrung und Lebensart, auch etwas vom gewöhnlichen abweichenden Bildungstriebe zu. *Viertens* führt er die Fortpflanzung der Muttermäler oder gewisser Verunstaltungen, z. B. eines sechsten Fingers, eines verdrehten Fingers, (durch ganze Generationen an) Hicher gehören auch die besondern Pupillen, welche *Bloch* an einigen Familien beobachtet. — *Fünftens* beruft er sich auf die Erfahrungen, welche beweisen, daß die durch Kunst gemachten Abänderungen in einigen Stücken der äußern Gestalt der Menschen und Thiere, endlich von der Natur selbst zum Gesetze bey der fortgesetzten Zeugung angenommen wurden. So sollen jetzt z. B. unter den Juden viele Kinder mit so kurzen Vorhäuten geboren werden, daß man sie unter diesen Volk *geboren beschnitten* nennt. *Sechstens* endlich bezieht der Vf. mit Recht auf die von zwey verschiedenen Thiergeschlechtern entstehenden gemischten Zeugungen, welche so offenbar die vereinigten Gestalten jener beiden Thiergeschlechter an sich tragen.

Zu der *Vergleichung der thierischen Oekonomie der Thiere mit kaltem rothem Blute mit warmblütigen*, wählte der Vf. vorzüglich *einheimische Amphibien*, Frösche, Eidechsen und Schlangen. Seine Resultate sind folgende. Bey den Thieren mit warmen rothem Blute ist von ihrer ersten Bildung an die Ausführung des überflüssigen Phlogistons aus dem Blute und die Aufnahme des freyen Feuerstoffs eine immer erneuerte Nothwendigkeit. In vierfüßigen Thieren, welche lebendige Jungen gebären, erhält der Fötus ein freyes Feuer aus dem Blute der Mutter, und giebt diesem auch sein überflüssiges Phlogiston wieder, und der Mutterkuchen ist der Körper, worinn diese Mittheilung geschieht. In den eyerlegenden Thieren mit warmen rothem Blute geht das überflüssige Phlogiston durch die poröse Eyerchale hinaus und das freye Feuer zum Fötus wiederum hinein. Nach der Geburt aber geschieht in diesen beiden angeführten Thiergattungen diese nemliche beständige Erneuerung und Verbesserung des Blutes durch das Athemholen. Diese Ersetzung des verlorenen Phlogistons durch freyes Feuer (*Processus phlogisticus*) steht mit allen übrigen Geschäften des körperlichen Lebens, insbesondere aber, wie die

Erscheinungen des Winterschlafs einiger vierfüßigen Thiere es beweisen, mit dem Geschäft des Nervensystems in sehr genauer Verbindung. Im Nervensystem selbst steht bey den Thieren mit warmen rothem Blute, das allgemeine Sensorium in größestem und genauestem Verhältniß mit den Nerven; weswegen bey diesen Thieren die größte Lebhaftigkeit, Kraft und Empfindlichkeit in allen körperlichen Geschäften statt findet, welche Vorzüge im Menschen, wenn man alle seine körperlichen Geschäfte, in Verbindung betrachtet, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichten. Dahingegen ist bey den Amphibien mit kaltem rothem Blute eine sehr schwache und langsame Erneuerung des Phlogistons durch freyes Feuer, die Beschaffenheit des Blutes hat wenig Einfluß auf die Wirkung des Nervensystems, die Menge des Blutes ist sehr geringe, das allgemeine Sensorium sehr klein und von einem geringen Einfluß in die Nerven; im Allgemeinen ist weniger Uebereinstimmung in allen körperlichen Geschäften, und eines hängt nicht so sehr vom andern ab, die Beweglichkeit und schnelle Wirksamkeit des Körpers ist daher geringer, desto dauerhafter hingegen die Lebenskraft jedes einzelnen Theiles, und desto weniger wird sie durch das Leiden eines andern angegriffen. — Das Leben dieser Thiere kommt daher dem vegetabilischen Leben näher und ist der Wiedererzeugung verlornen organischer Theile desto mehr günstig, je weiter es in Ansehung der Uebereinstimmung und Mitwirkung mehrerer körperlichen Geschäfte unter einander und in Ansehung der Feinheit der körperlichen Empfindungen von dem Leben der Thiere mit warmen rothem Blut zurück steht. Wir empfehlen diese in physiologischer Rücksicht äußerst wichtige Abhandlung der Aufmerksamkeit aller Sachverständigen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Pauli Christ. Friedr. Werneri Vermium intestinalium brevis expositiois, Continuatio tertia, Auctore Johanne Leonardo Fischeri*, Phil. M. Med. Bacc. et in Theat. Anatom. Lips. Professor. Cum tabulis quinque ad naturam pictis. 1788. 78 S. 8. (16 gr.)

Auch in dieser dritten Fortsetzung der Geschichte der, andere Thiere bewohnenden, Würmer, zeigt der Vf. sich als einen Mann, der durch Genauigkeit eigener Beobachtungen, und durch den mühsamsten Fleiß in sorgfältigen Untersuchungen in eben dem Maaße seinem Gegenstande gewachsen ist, als er durch gelehrte Belesenheit in anderen Schriftstellern, welche seinen Gegenstand bearbeiteten, sich auszeichnet. Er vergleicht mit Wahl, und hebt endlich mit bestimmter Sachkenntniß das heraus, was noch dunkel und unbestimmt war, bis er seine genauern Untersuchungen anstellte und es dadurch klar darlegte. In der kurzen Einleitung erzählt er kürzlich

lich die Schicksale desjenigen Theiles der Thiergeschichte, der sich mit den Thieren beschäftigt, welche in oder auf andern Thieren wohnen. Griechen und Römer kannten nur *Madenwürmer* (*Ascarides*), *Spulwürmer* (*Lumbricos teretes*), und *Bandwürmer* (*taenias*), die Araber nannten die ersten bloß *kleine dünne Würmer*, die zweyten *runde Würmer* und die dritten *breite* oder von der Gestalt ihrer einzelnen Glieder *Kürbiswürmer*. Ueberhaupt ist alles, was in den ältern Schriftstellern von den Würmern der Thiere vorkommt, sehr unbestimmt, so daß man wohl mit Recht behaupten kann, daß dieser ganze Zweig der Thiergeschichte bis auf den berühmten *Franciscus Rhedi* in die Mitte des vor. Jahrh. fast ganz un bearbeitet war. Diefem folgten *Nic. Andry*, *Carl Bonnet*, *Stephan Coulet*; *Carl Dionis*, *van Doeveren*, *Samuel Ernesti*, *Wilhelm Fabricius*, *Carl Friedrich Kaltshmidt*, *Joh. Hieron. Kneiphoff*, *Christian Gottlob Kratzenstein*, *Carl von Linné*, *Gottl. Polycarp. Schacher*. *Pallas* gab durch seine in *Leiden* vertheidigte Inaugural Dissertation: *De infestis viventibus intra viventia*. 1760. 4. am vorzüglichsten nach dem *Rhedi* diesem Theil der Thiergeschichte die meiste Gewisheit und gleichsam einen neuen Schwung. *Van Phelsum*, *Joh. Georg Roederer*, *Friedr. Wilhelm von Gleichen*, *Moder*, *Schreber*, *de Geer*, *Reaumur*, *Goetze* arbeiteten dann mit Eifer fort, welchen Eifer die Preisaufgabe der *Kopenhagener Akademie der Wissenschaften* vom Jahr 1780 über diesen Gegenstand noch mehr anfeuerte. Man setzte nun den Unterschied fast zwischen denjenigen Thieren, welche in andern Thieren eingeboren sind, und sonst nirgends lebend angetroffen werden, und zwischen denen, die von außen in Thiere hinein dringen, indem sie entweder selbst in thierische Körper hineinkriechen, oder bloß ihre Eyer hinein legen. Mit den erstern beschäftigten sich bis jetzo die Naturforscher vorzüglich. Das weit weniger bearbeitete Feld zu Entdeckungen und Berichtigungen, das die zweyte zahlreichere Klasse noch eröffnet, reizte vorzüglich den Forschungsgeist des Vf. sich mit ihm zu beschäftigen. Die eigentliche Abhandlung begreift nun zwey Arten von *Bremfen* und der Anhang beschäftigt sich mit der *Finne*. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über das *Bremfengeschlecht* (*Oestrus Linné*). Der Vf. erinnert hier in Ansehung der Benennung dieses Insektengeschlechtes eine sehr gewöhnliche unrichtige Anwendung verschiedener deutscher Namen, welche auch noch z. B. in *Krünitz ökonomischer Encyclopadie* vorkommt. Er sagt nemlich, daß *Bremen*, *Brümen*, *Viehbrehmen*, nicht unsern *Oestrus*, sondern vielmehr den *Myops* oder *Tabanus* bedeute. — *Schreibers Oestrus helenis* sey keine andere besondere Gattung, sondern einerly Art mit der *Schaaubremse* (*Oestrus ovis*). — Die *Bremfen* beschäftigen sich ihre kurze Le-

benszeit vornemlich mit dem Zeugungsgeschäft, und nehmen nur sehr selten und höchst wenige Nahrung zu sich. Sie legen ihre Eyer in die Nasenhöhlen, Stirnhöhlen, in den Rachen, in die Haut, oder in den Mastdarm anderer Thiere, aus diesen Eyeru entstehen Würmer, welche den Fliegenmaden nicht unähnlich sind, und die eigentlich die ersten Larven der Bremse ausmachen. Sie wachsen aber zu einer ansehnlicheren Größe als jene Maden, die aber doch, nachdem sie mehr oder weniger Nahrung haben, sehr verschieden ist. Endlich fallen sie von dem Thiere, welches sie vom Spätsommer oder Herbst bis in den Frühling bewohnten, ab, oder werden durch Niesen, Mastdarmausleerung, Rotz u. dergl. m. fortgestossen; und dann geschieht die erste Verwandlung in eyrunde schwärzliche Puppen, worauf nach vier bis fünf Wochen die vollkommne Bremse hervorkriecht. Diejenigen Larven oder Würmer der Bremfen, welche man bisweilen in dem Magen der Pferde, Eitel, oder Maulesel vorgefunden hat, kommen nicht vom Mastdarm, durch den Darmkanal bis dahin, wie es einige Schriftsteller vermutheten, sondern sie werden von der Nase durch den Schlund hinabgebracht; in welcher Meynung wir dem Vf. um so mehr beystimmen, da das Niederschlucken, Niesen u. dergl. mehr dieses befördern kann. — Nun folgt die Beschreibung der *Schaaubremse* (*Oestrus ovis*) und der *Kuhbremse* (*Oestrus bovis*), welche durch die nach der Natur abgebildeten, treu illuminirten, und zum Theil durch ansehnliche Vergrößerungen noch deutlicher gemachten Kupfertafeln, I-IV erläutert wird. Tab. I und II haben die nemlichen Figuren, nur daß Tab. I skizzirt und mit Buchstaben bezeichnet ist. — Im Anhang, den der Verf. *Observationes de taenia hydatigena in carne suis nuper inventa* überschreibt, erzählt er seine merkwürdige Beobachtung über den Wurm, den man gemeinlich vom Fleischgewächs, welches er im Schweinefleisch erzeugt, *Finnen* nennet und den *Götze* und *Fabricius* nur todt sahen, den er aber lebend zu beobachten, und seine ganze thierische Oekonomie zu ergründen, die seltene Gelegenheit hatte. Tab. V. erläutert diese Beobachtungen, wo unter andern Fig. 9 bloß den Kopf, Hals und den daran befindlichen Theil der Finne bis zum mittlern Körper hin, zeigt. Man kann daran seine vier Mundöffnungen und die davon abgehenden vier Kanäle oder Schlände (wovon nur einer, nemlich der von der entgegengesetzten Seite verborgen liegt) wahrnehmen, welche Öffnungen mitwärts neben der mittlern Hervorragung des Kopfes liegen. Die nach der Natur illuminirten Kupfer sind besonders schön.

LEIPZIG, bey Crusius: *Neue Bemerkungen über den Scorbut* von *Thomas Trotter*, Mitgliede der kön. Gesellschaft zu Edinburg. Aus dem Englischen übersetzt von *D. Christian Friedrich*

*dyich Michaelis*, Arzte am St. Johannis-Hospital zu Leipzig. 1787. II 4 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. sah als Wundarzt auf einem Guineaschiffe sehr viele mit dem Seefcorbut behaftete Kranke. Aus diesen seinen Beobachtungen hat er die Geschichte des Seefcorbut zusammenge- webet, und Linds Bemerkungen an vielen Stellen berichtet. Er hält, wider Linds Meynung, den Scorbut für ansteckend und für die Folge der

fast einzigen Ursache, die er statthaft findet, der gefälzenen Schiffkost. Verminderung die- ser gefälzenen Nahrung bey langen Seereisen und den Gebrauch von Pflanzengewächsen und Säuren hält er für die sichersten Mittel wider diese Krankheit. Die Ueberfetzung scheint, so viel sich ohne sie mit dem Original verglichen zu haben, sagen läßt, mit Fleiß gearbeitet zu seyn. S. 10 wird statt *convolutus sanguineus* wahrscheinlich *volvulus* zu lesen seyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. *Oestreichisch Russisch Türkischer Krie- geratlas, entworfen vom Herrn Abbé Max. Schimeck*, her- ausgegeben von Hn. F. A. Schrämbel zu Wien. 1788. (Preis in Wien 6 fl.) 12 sauber illuminirte Imperial- Blätter die an einander passen und zusammengesetzt eine Länge von 6 Fufs und Höhe von 5 Fufs Rheintl. haben. Die Ausdehnung ist für den Zweck dieser Karte fast zu groß, denn sie erstreckt sich nördlich vom 24 bis 65 Grad in der Länge, südlich, vom 31 bis 60sten, und ihre Breite geht westlich vom 33 bis 51sten und östlich vom 34 bis 52sten Grad. so das linker Hand die Städte Ber- lin und Magdeburg und rechter Hand die Russ. Stadt Petrowsk in der Jaroslawfchen Stadthalterfchaft die Gren- zen machen. Unten zur linken, ist noch ganz Italien angebracht, und rechts macht Aegypten die Grenze. Der Verf. hat sich bloß auf Städte eingeschränkt, und auch diese nicht alle angegeben, so fehlen zum Beysp. in Sachsen, Schweinitz, Brück, Niemeck, Brettin, Schmied- berg, Lomnitzfeh, Belgern und Mühlberg (an der Elbe, Frankenberg, Sayda, Glauchau, Zwenkau, Borna etc. in Böhmen, Kladrau, Neustädt, Reichenberg, Schatz- lar, Politz, Nachod, Brandeis, Politschka etc.; in Mäh- ren, Sabriel oder Hohenstadt, Holzplotz, Hulein, Keltch, Prübor oder Freyberg, Biffenz wo der beste Mährische Wein wächst, Slawkow, Eybenschütz; etc. in Erzherzogthum Oestreich, Schratenthal, Litschau, Wey- tra, Dürrenstein, Griefskirchen, etc. in Steyermark Hardberg und Friedberg; in Kärnten St. Veit, Völ- kenmarkt und Straßburg; in Krain, Bischofslack, Rat- mansdorf, Rudolphswerth, Weichelburg, Tybein am adriatischen Meere bey Triest; die Hauptstadt Mitterburg in dem Oestreichischen Antheil an Hütterich, ebendasselb Biben und Galligniana, die Stadt Casua nahe bey Fiume am adriatischen Meere; in Oestreich Friol, Tulmino; in Tyrol, Tramin, Cattern, Salurn, Neumark und Arch. Dies mag für Deutschland grung seyn. Bey den übrigen Reichen Europens, besonders in Pohlen finden sich der- gleichen, ausgelassene Städte noch weit häufiger, so das wir viele Bogen damit anfüllen könnten, wenn es der Raum erlaubte. Die Donau Gegend ist noch am besten bearbeitet, vorzüglich, die Länder Croatien, Bosnien, Servien das Temeschwarer Bannat, Moldau, Wallachey und die Krimm, ob sie gleich noch äußerst fehlerhaft sind. Was der Vf. damit sagen will, das er das in Alien, in der Provinz Georgien am schwarzen Meere liegende Land Mingrelien, mit der Farbe illuminiert hat, die hier den Ländern in Europa zukömmt, können wir nicht errathen. Bekanntlich steht der größte Theil der Min- grelier in den ebenen Gegenden unter dem Czar Tschin- diau oder Dadian, sonst auch Fürst des schwarzen Mee-

res genannt, welcher fast ganz die Oberherrfchaft des Czars David erkennet, da nun dieser Czar David ein Nachfolger des bekannten Fürsten Salomo, sich unter dem Schutze der Russischen Kaiserin begeben hat; so müste dieses Land nicht grün sondern roth als zu Russ- land gehörig laßret worden seyn. Weder die Hauptstadt und Festung dieses Landes Odisch oder Letschkom noch die übrigen als merkwürdig beschriebene Städte Ruchi und Isgeur sind zu finden. Ueberhaupt scheint Rec. der Zweck dieser Karte ganz verfehlt zu seyn. Bey einer Kriegskarte dieser Art kommt es vornemlich auf eine gute Wahl und darauf an, das die besetzten Städte von den unbefestigten gehörig unterschieden, und dieje- nigen Städte Flecken oder Dörfer, welche durch Schlach- ten, Gefechte, Ueberfälle oder Märsche merkwürdig ge- worden sind, nicht ausgelassen werden. Dies ist bey die- sem Atlas sehr häufig geschehen z. E. Berlin, Branden- burg, Frankfurt an der Oder, Oels in Schlesien und Bruck in Steyermark, sind als Festungen angegeben, die doch keine sind, und die stark besetzten Oerter Cüstrin in der Neumark, Brieg, Cosel, Glogau und Silberberg in Schlesien, Königstein in Sachsen, Königinngrätz, Bud- weis, Pilsen, Slan, und Eger in Böhmen, Spielberg in Mähren, Linz, Braunau, Ens und Laab im Herzog- thum Oestreich, Kuffstein und Ratenberg in Tyrol, ebendasselb die Grenz Festungen Baiern und Schärnitz gegen Baiern und Ehrenberg gegen Schwaben, u. d. m. sind als unbefestigt vorge stellt. Eben so sollten doch die et- nem jeden im Kriege so merkwürdig gewordene Dörfer Rosbach, Kesselsdorf und Cimersdorf etc. ferner das Dorf Cirl in Tyrol wo die berühmte Martinswand ist aufgeführt, und dafür lieber die unbedeutende Dörfer Reipzig, Blankensee etc. weggelassen worden seyn. Viele Namen sind unrecht geschrieben z. B. in Böhmen statt Bifritz Neu Fifritz, in Mähren st. Meseritz, Gros Me- seritz, im der Kurmark Brandenburg st. Trebbin Treb- lin, st. Fürstenwalde Fürstenwald, im Erzherzogthum Oestreich Zit-ersdorf st. Zitzersdorf u. s. f. An Verhält- niss eines Orts zum andern ist nicht gedacht, daher ist Brandenburg in der Kurmark dem Zeichen nach größer als Constantinopel und andere große Hauptstädte vorge- stellt. Da es an einer Zeichenerklärung fehlt, so muß man erit nachschlagen, was dieser oder jene Ort dem Ran- ge nach vorstellen soll. Die Flüsse und Gebürge sind zwar angegeben, aber bey den mehesten ist die Benen- nung beyzufetzen vergessen worden; alles Fehler, die man bey einem Krieges Atlas wie dieser seyn soll, nicht vermissen müste. Schade für den schönen Stich, Papier und Druck, denn an dem allen, hat es der Verleger nicht fehlen lassen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 16<sup>ten</sup> April 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**LEIDEN, b. Honkoop: C. G. van den Heuvel, M. D., Tentamen nosologicum, sistens morborum a vitio vis vitalis divisionem et dispositionem practicam, a maxime fundamentali morborum parte, quantum per abditam multorum naturam licuit, desumptam: cui praemissa est synopsis classium et ordinum, et ulteriorum quarundam subdivisionum, pro nosologia completa practica ex eodem fonte desumpta, publice pro gradu doctoratus defensum. 1787. 428 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)**

Eine so voluminöse Probeschrift, als diese, ist uns kaum vorgekommen; ein Beweis von dem innern Selbstgefühl des jungen Arztes, der statt uns einige Bruchstücke seines Beobachtungsgeistes und seiner eingesammelten Kenntnisse als einen Versuch vorzulegen, schon selbst als ein Lehrer auftritt, und mit verschwenderischer Gelehrsamkeit ein neues System von der Krankheitslehre entwirft. Da dies Buch keine Vorrede hat, und er es auch sonst nirgends anzeigt, ob wir dieses Product seinen Einsichten allein, oder seinen Lehrern verdanken sollen, so wollen wir auch hierinne gegen ihn gerecht seyn, und diese Schrift bloß als einen Versuch beurtheilen, wodurch der Verf. noch eben nicht Epoche in der literarischen Welt machen wollte; im gegenseitigen Fall würden wir uns gedrungen finden, fast gegen jede Seite erhebliche Erinnerungen zu machen. Im Allgemeinen müssen wir dem eifernen Fleiße, der ausgebreiteten und nützlichen Belesenheit und den vielen Kenntnissen des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen; seine Schrift kann selbst Männern von tiefen Einsichten und reifer Erfahrung zum heilsamen Nachdenken Gelegenheit geben. Dies wäre also das Gute, was wir mit aller Wahrheitsliebe über diese Schrift sagen konnten; allein unmöglich kann den Vf. sein Lehrer, der verewigte *Stoll*, dieser der einfachen Natur so ganz ergebene Mann, dahin verleitet haben, uns ein neues System von Krankheiten zu liefern, das mehr von der Natur ableitet, als hinzuführt. Der Vf. scheint ein berichtigender Commentator der *Gaubius*, *Cullen*, *Sauvages* und *Selle* seyn zu *A. L. Z.* 1789. *Zweyter Band.*

wollen, *Sager* kennt er nicht, oder will ihn nicht kennen. Aber sind wir denn mit allen den unendlich vervielfältigten *Classibus*, *Ordinibus*, *Generibus*, *Speciebus* und den *Varietatibus morborum* in unserm praktischen Glück, die Kranken sicherer zu heilen, nur einen Schritt weiter gekommen? Es giebt gewiss ein Natursystem, welches den denkenden Arzt auf seiner praktischen Laufbahn bey den vielen aufstoßenden Irrungen künftig sicherer führen, und ihn mit den Geheimnissen der Natur vertrauter machen würde. Der von so manchen hochberühmten Medicasteren verkannte, auch wohl gar verachtete, helle und tiefdenkende *Selle* ist unserm Bedünken nach, nicht weit vom Ziele. Unser Hr. Verf. hingegen giebt sich alle erdenkliche gelehrte Mühe, statt lichtvolle Ideen über die Ursachen und die Entstehung der Krankheiten zu entwickeln, uns in dunkle Labyrinth zu verwickeln, aus denen man sich kaum heraus zu finden weis. *Rec.*, der mit Seele und Leib Arzt ist, und der zur Berichtigung seiner Kenntnisse auch die beschwerlichsten Untersuchungen und Arbeiten nicht scheut, versichert, daß er, wenn ihm bey Eröffnung seiner literarischen Laufbahn eine dergleichen Denknorm als ein *non plus ultra* seiner zu erreichenden Kenntnisse wäre vorgelegt worden, gewiss ein Apostat der hippokratischen Kunst geworden wäre. Wären des unsterblichen *Stoll Aphorismen* dem Vf. bey Bearbeitung seines neuen Plans gegenwärtig gewesen, wie viel hätte dieser an Natur und Wahrheit gewonnen! Um nur alle Krankheiten seinem System anpassend zu machen, sucht er, auch die bisher üblichen und fruchtbarsten Erklärungen zu verdrängen, ohne daß er uns durch reichhaltigere Aufschlüsse über die Natur des kranken Körpers schadlos hielte. Will man eine richtige Uebersicht über eine gewisse Krankheit haben, so muß man alles in so vielen Abschnitten zerstreut, zusammensuchen, daß man alle Geduld dabey verliert, wie z. B. bey der Wassersucht, den Durchfällen, dem Schlagfluß und den damit verwandten Krankheiten. Und dann welche unendliche Vervielfältigungen von Ordnungen, Klassen, Geschlechtern, Gattungen und deren Varietäten. So führt er S. 98 in dem

Q

Geschlecht der Krankheiten, welche er *a spasmō vel inverso motu a cute et cavis absorbentium foras patentibus* ableitet 29 Species an, und in denen, welche er *a spasmō, vel inverso motu vaforum circulatoriorum non absorbentium nulli peculiari et notabili secretioni infervientium* herleitet, führt er wieder 25 Species auf, und so beschreibt er uns S. 201, 64 verschiedene Krankheiten nach ihren Gattungen, wovon die Varietäten wenigstens noch einmal so viel betragen. Wer kann das fassen und nutzen! Wir möchten gerne den Hn. Verf. etwa in einem großen Hospital die Krankheiten in der *Natur*, nach seinem System, ordnen und heilen sehen; wird sind beynahe überzeugt, daß die dickleibige Masse seines Buchs zusammenschrumpfen würde. Indessen, wie oben gesagt, vieles zeigt von Scharfſinn und Unterſuchungsgeiſt. Die Lehre von Entſtehung der Fieber hat unſern ganzen Beyfall. Die Kapitel von den Entzündungen, von der Peſt, Scharlachfieber, Blattern, Podagra, zeichnen ſich vorzüglich aus; hingegen ſind die Abſchnitte von der Waſſerſcheu, Krätze und veneriſchen Uebel äußerſt mager ausgefallen. Uebrigens iſt des Vf. Stil nachläſſig, und gar nicht römisch, faſt ſcheint es der Stil eines Collegienhefts zu ſeyn. *Morbus subarralis, febris noſocomialis, carceralis, momentosus, momentosissimus* ſind bey ihm Lieblingsausdrücke.

### NATURGESCHICHTE.

**BREGENZ**, gedr. durch Kaſpar Graf: *Die Conchylien in dem Naturalkabinet Sr. Hochfürſtl. Gnaden, des Herrn Fürſten und Biſchofs von Konſtanz*. In der Hochfürſtl. Reſidenzſtadt Mörsburg. Nach Martini und Chemnitz ſyſtematiſch eingetheilt. 1787. 89 S. 8. ohne Dedicat. und Einleit.

Herr Secretär *Abel*, dem ſeit einigen Jahren die Aufſicht über die auſerleſene Sammlung anvertraut iſt, hat ſich durch dieſes genaue ſyſtematiſche Verzeichniß derſelben ein großes Verdienſt gemacht. Es vertritt zugleich die Stelle eines bequemen Handbuchs der Conchyliologie, und eines Auszugs des Martini - Chemnitzſchen Werks. Bey jeden Gattungen und den untergeordneten Arten ſind in der Kürze die weſentlichſten Merkmale des Vaterlands, die Abänderungen und übrigen Merkwürdigkeiten angezeigt worden. Die erſte Anlage dieſes Kabinetſ, ſo klein ſie auch war, wurde von dem vorigen Fürſt - Biſchof, einem gebohrnen Freyherrn von *Rodt*, veranſtaltet, und nun von ſeinem Bruder, dem jetzt regierenden Fürſtbiſchof, zu dieſem vorzüglichen Range gebracht, der ihr wegen der Menge der Seltenheiten unter allen in den deutſchen Reichsländern, ſo weit ſie irgend nach Verzeichniſſen bekannt geworden, gebührt. Am meiſten iſt es

zu bewundern, daß dieſe Sammlung, da andere ſehr lange Zeit und außerordentlichen Aufwand erforderten, mit mäßigen Koſten in dem ſo kurzen Bezirk von drey bis vier Jahren hat können zu Stand gebracht werden. Schon unter dem Abdruck dieſes Verzeichniſſes ſind wieder die anfehnlichſten Bereicherungen hinzugekommen. Da von Conchylien der Vorrath dieſes Kabinetſ am größten iſt, ſo hat Hr. *A.* damit den Anfang gemacht, und er wird nach und nach die übrigen Abtheilungen liefern, unter welchen viele Seltenheiten vorkommen werden. Die Abſicht des erlauchten Stifters, der ſelbſt Kenner iſt, gemeinnützige Kenntniſſe zu verbreiten, wird jeden Liebhaber zur ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit verpflichtet.

Der geſammte Vorrath dieſer Conchylien, davon Rec. die genaueſten Nachrichten bekannt ſind, beträgt über 10,000 Stücke. Von dieſen ſind neßſt den im Nachtrag beygefügteten Nummern zuſammen 1391 als wirklich verſchiedene Arten angegeben, neben denen ſich aber noch Abänderungen, theils von ſtreitiger Entſcheidung, theils von beſonderer Merkwürdigkeit befinden. Die kleinſten hingegen, und beſonders die von dem Speculantiengut, welche jetzt noch ununterſucht geblieben, wurden auch hier unangezeigt gelaffen. Unter den koſtbaren Seltenheiten befindet ſich vorzüglich eine große Anzahl aus der Südſee von den Cookiſchen Entdeckungen. Um ſich eine Vorſtellung zu machen, wie ſtark jede Abtheilung nach oberwähnten Syſtem beſetzt iſt, hat Rec. die Anzahl der Arten aufgezichnet: I. Von den *Wurmgehäuſen*, darunter auch mit Recht die *Tubipora muſca* gerechnet worden, ſind ſich 42 angegeben. II. Von der Klaſſe der *Eiſchaligen*; 81 *Patellen*, (darunter der koſtbare *Sonnensſchirm*), 29 *Meerohren*, 8 *Milchnäpfe*, 23 *Schiffsboote*, 23 *Bullen* (die vorzüglichſten Seltenheiten ſind: der *runde kleine Theeöffel*, und die *ächte Weberſpule*, Männchen und Weibchen.) 76 *Porcellanen*, dabey die höchſt ſeltene *Aurora*, 43 *Sturmhauben* (die ſeltene dünnſchalige *Sturmhaube*), 13 *Porcellanartige*, 26 *Midasohren*, (*Voluta elongata*), 58 *Oliven*, 118 *Kegelſchnecken*, (die oſtindiſche und mauritanische *Gloria maris*, der Oberadmiral mit zwey, drey und vier Binden), 15 *Feigen*, 30 *Kahnſchnecken* (das Rudolphshorn und der gezahnte Rudolphus, die ſeltene ſchwere *Baſtardgondel*, von der nur fünf Exemplare bekannt ſind), 88 *Flügelſchnecken* (die *radix bryoniae*, als Stämpfgen und ganz ausgewachſen), 16 *birnförmige Schnecken*, (*Iſianco*, von verſchiedener Größe und Farbe) 33 *Stachelſchnecken* (die *ächte Mogulskrone* 5 Zoll lang und 3½ breit), 47 *Purpurſchnecken*, 34 *Tonnen*, 25 *Fiſchreuffen* (der *Argus*), 58 *Kinkkörner* (der höchſt ſeltene bandirte *Argus*, das blätterichte *Kinkhorn*, *Bucc. turgidum*, *bombycinum* und *coronarium Solandri*) 23 *Windeln*, 23 *Straußſchnecken*, (darunter der ſeltene

tene prismatische Roff von den Cookifchen Entdeckungen. Bey *Th. Martyn* und *Chemnitz* wird diefe Schnecke *Bucc. prismaticum* genennt. Der Xte Theil des Chemnitzifchen Conchylienabinetts war bey Verfertigung diefes Verzeichniffes noch nicht ausgegeben, daher die dort enthaltenen Arten nicht konnten angezeigt werden, 63 *Schraubenschnecken* (12 Stück von der ächten Wendeltreppe, von 1,2 bis 3 Zollen in der Länge, die ungezahnte Sternenspindel, die krummgefchnabelte Trommelfchraube, 97 *Kräufelfchnecken*, (darunter der Cookskräufel mit feinem Deckel, die Imperialkrone, und der Granatapfel aus der Südfsee, 62 *Mondfchnecken*, 81 *Neriten*. III. Von der Klasse der *Zweyſchaligen*; 10 *klaffende Muſcheln*, (*Mya corrugata*), 10 *Scheidenmuſcheln*, (*Solen anatinus*, (die größte Abendfonne  $4\frac{1}{2}$  Zoll lang und 3 Z. breit), 36 *Tellinen*, (die Katzenzunge, *Tell. lacunosa*), 25 *Herzmufcheln*, (*Card. costatum*, *Card. aeolicum*), 20 *Korbmuſcheln*, 10 *Dreyeckmuſcheln*, (*Donax pubescens* und eine neue Art), 36 *Venusmuſcheln*, 25 *Klappmuſcheln*. (der königliche und der herzogliche Spondylus), 16 *Chamen*, (*Ch. arcinella*), 23 *Archen*, (*Arca senilis*, *Pectunculus*. das Hundsohr), 34 *Kammmuſcheln*, 29 *Auſtern*, (acht Stück Hammermuſcheln, darunter eine füdländifche, (*Ostrea Folium*, *Crista galli*, *Hyotis*, *Frons*), 15 *Anomien*, 30 *Miesmuſcheln*, 5 *Steckmuſcheln*. IV. Von der Klasse der *Vielſchaligen*; 30 *Chitonen*, (das groſſe Schiffsboot), 15 *Meereicheln*, 8 *Pholaden*. Im Nachtrag werden noch 14 *Linkſchnecken* von verſchiedenen Arten, und dann von Land- und Fluſſſchnecken, 6 *Blafenſchnecken* und *Kinkhörner*, 1 *Mydasohr*, 2 *Neriten*, 39 *Schnirkelfchnecken*, (der Abgott *Manetou*) angegeben. Alle Liebhaber werden die fortgeſetzte Anzeige mit größtem Dank erkennen.

## GESCHICHTE.

PARIS, in der königl. Druckerey: *Compte rendu au Roi au Mois de Mars 1788 et publié par ſes Ordres*. 1788. 153 S. gr. 4to.

Von allen bisher dem Publicum vorgelegten franzöſiſchen Staatsrechnungen, zeichnet ſich gegenwärtige, welche im vorigen Jahr auf Befehl des Hofes erſchienen, durch Genauigkeit, Deutlichkeit und Angabe der kleinſten Poſten der Einnahme und Ausgabe aus. Jeder nur einigermaßen mit der Finanzwiſſenſchaft vertraute Leſer kann hier oft mit einem Blick das Unterſcheidende des franzöſiſchen Finanzwefens, den Ertrag einzelner Taxen, die Koſten der verſchiedenen Departements, das wahre Deficit überſehen, und die verſchiedenen Varianten des letztern ſich völlig erklären. Ein Anhang aber, der die hier an mehreren Orten zerſtreute Intereſſen beyſammen vereinigte, würde jedem Leſer, der jetzt müh-

ſam die ganze Summe der jährlich fälligen Intereſſen der Nationalſchuld zuſammenfuchen muß, ſehr willkommen geweſen ſeyn, und es ihm ſehr erleichtert haben, eine Vergleichung mit Calones Rechnung vom vor. Jahr anzustellen, der die ganze Summe der Nationalintereſſen an einem Ort unter verſchiedenen Rubriken zuſammenrechnet, und folche 214,368,789 Liv. annimmt. Die gefammte königlich franzöſiſche Staatseinnahme vom vorigen Jahr betrug 580,546,047 L., davon waren die ordentlichen Einkünfte 472,415,549 Livres. Nach den davon abgezogenen Anweifungen, Renten und allmäligen Abzahlungen kamen 213,989,000 L. zur ordentlichen Einnahme in den königlichen Schatz zu Beſtreitung des Hof- und Militäretats, der Flotte und der gewöhnlichen jährlichen Ausgaben. Um das hier vom Könige angezeigte Deficit von 160 Mill. zu decken, wurden im vorigen Jahre 154 Mill. angeliehen. Eigentlich aber ſtieg das wirkliche Deficit ſo hoch nicht, weil daſſelbe mit durch 76,502,000 L. in dieſem Jahr fällige und beſchloſſene Remboursments verurſacht wurde, wodurch ſich die Staatsintereſſen des künftigen Jahres faſt auf vier Millionen vermindern mußten. Dann fielen im vorigen Jahre über 20 Mill. außerordentliche Ausgaben vor, welche künftig aufhören; daher, wenn man zur Einnahme noch die gemachten Erſparungen, und einige wirklich vermehrten Zweige der ordentlichen Revenüen rechnet, das wahre eigentliche Deficit nicht höher als 54 Mill. L. angenommen werden kann. Zu den wichtigſten Revenüen des Königs gehören die Salzsteuer und der zwanzigſte Pfennig. Die erſte ſtieg im vor. J. auf 58,560,000, und die letzte mit Einſchluß der vier Sols vom erſten Zwanzigſten 44,779,000 L. Von den Poſtrevenüen erhält die Univerſität Paris jährlich 300,000 Livres, auſer einigen kleinen Poſten, die der juridiſchen und medicinifchen Facultät angewieſen ſind. Der König gewann an der Münze 533,774 L. Von jedem ausgeprägten Mark Goldes iſt der Vortheil der Krone 18 Livres. 3 Deniers, vom Mark Silber 10 Sols. 6 Den. und vom Kupfer 16 Deniers. Gewöhnlich werden alle Jahre in den verſchiedenen franzöſiſchen Münzstädten ausgeprägt in Goldmünzen zwiſchen ſechs bis 8 Millionen, an Silber etwa dreyßig Mill., und an Kupfergeld 800,000 Livres. Languedoc zahlt von den landländiſchen Provinzen an ſogenannten Don Gratuit am meiſten, nemlich 8,584,000 L. Allein weil dieſe Provinz dem Könige allein ſeit 1772 von Zeit zu Zeit 88 Millionen vorgeſchoſſen hat, ſo betragen die jährlichen Zinſen und allmälige Abzahlungen dieſer Schuld einige Millionen mehr, als was der König am Don Gratuit zu heben hat. Der König muß alſo 1788 dieſer Provinz, auſer dem von ihr abgerechneten Gratuit noch baar 2,280,787 L. ausbezahlen. Die im vorigen Jahr bey dem Kriegswefen gemachten Erſparungen ſteigen

gen über 10 Mill. Liv., und bey den königlichen Haustruppen hat sich durch Aufhebung der Gens-d'armes, leichten Reuterey und der Gendarmerie die Ausgabe um 2,845,000 L. vermindert. Nach allen bey dem Hofstaat gemachten Einschränkungen kostet dieser dennoch 23,266,000 L., und 300 Jagdhunde, jeden täglich zu 8 S. 4 Deniers ange schlagen, werden mit 40,000 L. unterhalten. Der Hafengebäude von Cherböurg hat dem Reiche 21,361,000 L. gekostet, und im vorigen Jahr sind dazu 5,400,000 L. verwandt worden. Auf die beiden Akademien der Wissenschaften und Belles Lettres verwendet der König, verschiedene Pensionen an ihre Glieder und andere Gelehrte, abgerechnet, denen besondere literarische Arbeiten aufgetragen sind, 263,000 Liv. *Marmontel*, zieht als Secretär der Academie françoise, als Historiograph von Frankreich etc. 7200 L. Die Akademie der Wissenschaften kostet 107,000 L. Aber in dieser und der obigen Summe sind 42,500 L. nicht mit berechnet, welche für die Jettons der verschiedenen Akademien ausgesetzt sind. Von den 212 Millionen L., die der König 1788 an Staatsinteressen zahlt, (so weit Rec. solche aus den verschiedenen Rubriken hat zusammenfinden können, und wobey entweder von ihm Auslassungsfehler begangen seyn können, oder Hr. v. C. mußte zu seinem Schaden, wie es hier wirklich aus den *eclaircissements sur le compte rendu* S. 196 erhellet, bey den Renten des Pariser Rathhauses zu viel gerechnet haben;) von diesen 212 Mill., welche wirklich zwey Mill. weniger betragen, als Hr. v. C. 1787 für die Staatsinteressen rechnete, sind auf das Pariser Rathhaus 145,560,735 L. angewiesen, von welchen die Leibrenten, die darein verwandelten Tontinen mitgerechnet 91,482,290 L. betragen. Noch müssen wir zuletzt bemerken, daß alle verschiedene grose u. kleine Posten der Einnahme mit den erforderlichen

Attesten des Ertrages im Ganzen, und der Einnahme des königl. Schatzes versehen sind, und jeder namentlich von den befondern Receveurs unterschrieben worden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

- LEIPZIG, in d. Müllerschen Buchhandl.: *Torberni Bergman Opuscula physica et chemica*. Vol. IV. 1787. 392 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- LANGENSALZA, b. Zolling: *Josephi Lieutaud Historia anatomico-medica*. Recudi curavit *J. Ch. Fr. Schlegel*. Vol. II. 1787. 468 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)
- BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Vermischte chirurgische Schriften*, herausgegeben von *J. L. Schmucker*. Zweyter Band. Zweyte Aufl. 1786. 302 S. 8. (18 gr.)
- HOF, b. Vierling: *Chr. Fr. Jordens Kern der Chirurgie, oder Anweisung zur Wundarzneykunst*. 2tes Bdchen. Neue Aufl. 1787. 155 S. 8. (8 gr.)
- LEIPZIG, b. Hertel: *Des Hn. Albrecht von Haller auserlesene chirurgische Disputationes* in einen Auszug gebracht von *F. A. Weiz*. Fünfter und letzter Band. 1787. 350 S. 8. (16 gr.)
- CÖRHN u. LEIPZIG, in der Glandenbergischen Buchhandlung: *Der Einfluß, welchen der vollkommene Gehorsam Christi in unsere Rechtfertigung hat*. Entworfen von *D. J. H. D. Moldenhawer* als zweytes St. desselben Hauptzwecks. 1737. 22 S. — *Die durch Jesum gestiftete Versöhnung mit Gott*. — als 3tes St. desselben Hauptzwecks. 20 S. 8. (3 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. *Prospectus Regni Borussiae tam orientalis quam occidentalis, emendatio et ad Statum praesentem concinnatus jussu et auspiciis Acad. Reg. Scient. et Eleg. Litt. a J. C. R. Acad. Geogr.* (Preis 4 gr.) Diese Karte von Ost und Westpreußen, welche der verstorbene Geograph Rhode kurz vor seinem Tode aus den Suchodletzischen, Enderischen und Zanonischen Karten zusammentrug, und die Akademie der Wissenschaften zu Berlin vor ohngefähr 3 Jahren zum Schulatlas stechen ließ, hat, wie über dem Rande zu sehen ist, der zeitige Geograph Hr. G. S. Sotzmann in diesem Jahre dadurch verbessert, daß er den Lauf sämtlicher fahrenden, reitenden, und Fußbothen-Posten, die Poststationen, und ihre Entfernungen in Meilen auf das genaueste angebracht, und mit vielen Oertern vermehret hat. So finden wir z. E. Neufährwasser bey Danzig, wo eine Preuß. Accise und Zoll-Direction etabliret ist, Kaatz ebendasselbst, Rothebude bey Dirschau, Collabude zwischen Conitz und

Woitai, Hoppenbruch zwischen Heiligenbeil und Brandenburg, Nimmerlat bey Memel, Traपोenen und Smalenniken zwischen Ragnit und Georgenburg, Grünwaitsehen bey Gumbinnen, Paris zwischen Schlippenbeil und Raftenburg, Mülten bey Königsberg; in Pommern Neuwedel statt des Suchfehlers (Neu Welt) Colberg auf dem Postweg nach Cörlin, Panknin zwischen Zanow und Slawe, und in Pohlen, Sokolnicky bey Posen. Die Illumination ist nach den Kammer-Departements eingetheilt, was zur Ostpreuß. Kammer in Königsberg gehört ist gelb, zur Litthauischen in Gumbinnen roth, zur Westpreußischen in Marienwerder grün, und der Netz District, welcher unter der Kammer Deputation zu Bromberg steht, blau illuminiret. Eben so sind auch die zu jeder Kammer gehörigen landrätlichen Districte durch Grenzen angedeutet. So klein auch diese Karte ist, so bleibt sie doch die beste, so wir von diesem Lande haben, Berge senior hat sie gestochen.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 17<sup>ten</sup> April 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Car. Friedr. Walchii, Ser. Duc. Sax. Vinar. et Isenac. a consiliis justitiae sanct. etc. Opuscula, quibus plura juris Romani et Germanici capita explicantur. Tomus secundus. 1787. 408 S. gr. 4. (2 Rthlr.)*

Dieser Band ist dem deutschen Privatrecht gewidmet. Eine Empfehlung desselben halten wir für unnöthig, da die Verdienste des Hn. Vf. um diesen Theil der Rechtsgelahrtheit längst entschieden, und die hier gesammelten Abhandlungen schon bey ihrer ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen worden sind. Nur so viel bemerken wir, das hier kein bloßer Abdruck zu suchen ist, sondern mehrere Stücke beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten haben. Dieser Umstand, so wie die Ordnung, mit welcher der Vf. zu Werke gehet, zeichnen seine Sammlung vor mancher ähnlichen Unternehmung aus. — Der zweyte Band zerfällt in drey Abschnitte, deren erster in das Personenrecht, der zweyte in das Sachenrecht, und der dritte in das Gerichtswesen einschlägt. Die Abhandlungen sind folgende: I Sect. 1) *de cura sexus illustrium ex legibus chartisue publicis eruta*: 2) *de tutela extraneorum legitima* (in so weit die Materie in das deutsche Recht gehört: nach dem römischen Recht ist sie schon im ersten Bande abgehandelt.) 3) *de nobilibus jure civitatis donatis*, 4) *de nomine proprio civitatis experte*. II Sect. 1) *de pace domestica* (vormals drey Programmen), 2) *de infante herede*, 3) *de principiis juris germanici in successione feudali legitima*, (zwey Schriften von 1767 u. 1770, jetzt vermehrt, und mit der Lehre von der Erbfolge der Seitenverwandten bereichert), 4) *de testamento prodigi jure germanico invalido*, 5) *de collatione ad capiendam portionem statutariam necessaria*, (eine Uebersetzung der Vorrede vor Schwabens Erbfolge zwischen Mann und Frau, Jen. 1782.), 6) *de renunciatione portionis statutariae tacita*, 7) *de retrovenditione a laudemii onere libera*, 8) *de laudemio a liberis parentibus suis successuris praestando*, 9) *de jure liberorum bona a parentibus adquisita retrahendi*, A. I. Z. 1789. Zweyter Band.

III Sect. 1) *de laicis judiciorum veterum Germaniae ecclesiasticorum scabinis*, 2) *de testis rec paris praestantia in jure germanico*, 3) *de jurantis legitima aetate*, 4) *de nobilium testimonio injurato*.

ERLANGEN, b. Palm: *Jo. Theoph. Segeri, Jur. et phil. Doct. Lipsiensis et Prof. etc. Opuscula juris universi et historiae. Edidit et praefatus est D. Jo. Ludw. Klüber, Ictus et Antecessor Erlangenfis. Vol. I. 1788. 302 S. gr. 8. (1 Rthlr.)*

Die kleinern akademischen Schriften des sel. Seger sind durchgängig von einem so ausgefuchtem Inhalt, enthalten so viel neue und scharfsinnige Bemerkungen und sind in einem so guten Latein geschrieben, das sie vor vielen andern gesammelt zu werden verdienten. Hr. Prof. Klüber kann daher bey dieser Sammlung sicher auf den Dank des Publicums rechnen. Der erste Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Annus Romanus*, 2) *Historia juris Romani liberae reip. de tutelis et curationibus*, 3) *Brevis curarum historia*, (Rec. erinnert sich aus dem Munde des sel. Seger gehört zu haben, das diese Disput. dem Respondenten zugehöre), 4) *de mutato valore monetae in solutionibus aestimando*, 5) *de antiqua et nova codicis Justiniani disciplina*, 6) *de statutis Fribergensibus*, 7) *de consilio veterum ICtorum in conjungendis nominis ac rei definitionibus*, 8) *de re singulari e pluribus uno pretio venditis retrahenda*, 9) *de Leonis Philosophi constitutionum novellarum auctoritate*. Zwey Bände werden noch nachfolgen. — In der Vorrede findet man die kurze, aber gut geschriebene Biographie des sel. Mannes, der sich durch seine außerordentlichen Talente, durch seine tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit in allen Theilen der Jurisprudenz, und durch seine Denkungsart auszeichnete.

## ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT UND LEIPZIG: *Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pjalz am Rheine, von*

R

Joh.

*Joh. Joswin Kridder. Dritter Theil. 1787.*  
504 S. 8. (1 Rthlr 4 gr.)

Die Fortsetzung dieses ungemein ausführlichen und nützlichen Werks enthält im gegenwärtigen Theile die Beschreibung: 1. des *Oberamts Alzei* mit seinen Unterämtern *Freinsheim* und *Erbesbudesheim*. Wenn man von dem Oberamt Heidelberg die beiden Hauptstädte abzieht, so steht jenes mit diesem nicht nur im Gleichgewicht, sondern es hat auch in vielem Betracht so viele Vorzüge, daß es allerdings für das erste O. Amt der ganzen Pfalz zu halten ist. Es liegt in dem alten Wormsgau, hängt nicht vollkommen an einander, weil es mit vielen Ritterschaftlichen Besitzungen vermischt ist, und besteht aus 90 Orten. Der erste Vorstand des ganzen Oberamts ist der zeitige Burggraf, der allezeit aus einem altadelichen Geschlecht gewählt werden muß. — Der Weinbau giebt nur ein mittelmäßiges Gewächs; aber in Ansehung des Getraidebaues ist dieser Landesstrich ein wahrer Kornspeicher der Pfalz. An Brennholz gebracht es den meisten Orten. Einige Bergwerke liefern Quecksilber. Die Bevölkerung bestand 1786 in 38,909 Seelen, worunter 85 Mennoniten und 62 Juden waren. Es fanden sich 151 Kirchen und Kapellen, 156 Schulen, 7113 bürgerliche und gemeine Häuser, 131,568 Morgen liegende Gründe. — Wenn man hiermit die Angaben in der nachher erschienenen Abhandlung des kurpfälzischen Hofgerichtsraths *Traiteurs über die Größe und Bevölkerung der rheinischen Pfalz* 1789, welche sich wegen ihrer auf geometrische Aufnahmen und Officiellen Landestabellen gegründeten Untersuchungen gar sehr empfiehlt, vergleicht; so ergiebt sich bey den angegebenen Bestandtheilen dieses Oberamts und der übrigen zum Theil eine merkliche Differenz. In dem angeführten Jahre 1786 hatte nemlich Alzei, nach *Traiteurs* Berechnung, nur 81 Ortschaften, 128,901 Morgen liegende Gründe oder urbares Land, mit Einschluß der Waldungen, hingegen 39,767 Seelen. Wahrscheinlich haben zu diesem Unterschied die vielen vermischten fremdherrlichen Besitzungen, über welche Kurpfalz nur zum Theil die Oberherrlichkeit hat Veranlassung gegeben. — Die Stadt *Alzei* enthielt im J. 1785, nach unserm Vf. 542 Familien oder 2556 Seelen, 3 Kirchen, 1 Kloster, 6 Schulen, 413 bürgerliche und gemeine Häuser. Mit vielem Fleiß hat der Verf. auch in diesem O. Amte die Geschichte der Besitzungen, der Kirchen und Klöster, der Zehnten und Gerechtfame eines jeden Orts, desto sparsamer aber den Gewerbezustand nachgewiesen. Dieses mit der an sich starken Topographie des O. Amts zusammen genommen, füllet mehr als die Hälfte dieses Theils. Von der berühmten *Quecksilbergrube* bey *Mersfeld* finden wir S. 250 die kurze aber erhebliche Nachricht, daß die *alte Grube* seit mehrern Jahren mit Zubuse gebaut wird. Eben so verhält es sich mit einem andern

neuen Werke, der *Karl-Theodor- und Elisabeth-Grube*, das im J. 1774 eine Ausbeute von 20,099 Pfund Quecksilber geliefert hat. 2) Das O. Amt *Oppenheim* im alten Wormsgau ist von mittelmäßiger Größe. Der zu *Nierstein* wachsende *Wein* hat (wie wir schon aus dem *Büfching* und *Norrmann* wissen) den Vorzug unter allen in der ganzen Gegend berühmten Weinen. — Mehreres hiervon findet man auch bey Beschreibung dieses Fleckens nicht; dagegen werden die ehemaligen Reichsadelichen Schultheißen des Gerichts vom J. 1215 bis 1661 namentlich aufgeführt. Warum denn nicht von einem solchen Landeskundigen, eben so bestimmt, wenigstens von ein paar Mitteljahren der Ertrag und der Werth der Ausfuhr des berühmten *Niersteiner* Gewächses? Wie dürftig für eine specielle, gemeinnützige Landesbeschreibung! Weit interessanter sind dafür die nachgewiesene Volkszahl, der Bestand der Gebäude und der Feldgüter. Es wurden nemlich 1786 in diesem O. Amt 10,334 Seelen, 31 Kirchen u. Schulen, 1859 Häuser, 37 Mühlen und 30,214 M. urbares Land mit Inbegriff 2000 Morgen Winger (Weingärten) gezählt, welche Angabe mit der in *Traiteurs* Abhandlung befindlichen Liste beynahe völlig übereinstimmt. Die Stadt *Oppenheim* (sie ist vor diesem Theile auf einem neuen Titelpuffer abgebildet) bestehet in 300 Familien, 254 bürgerlichen Häusern, 3 Kirchen, 2 Kapellen, 1 Kloster. — *Nieder-Ingelheim* hat noch ein wichtiges Denkmal aus den Zeiten K. Karl des Großen aufzuweisen. Ob dieser Kaiser daselbst geboren sey, bleibt eine noch immer unentschiedene Frage, aber keinen Zweifel leidet es, daß Karl der Große zwischen den J. 768 und 774 einen prächtigen *Pallast* von gehauenen Steinen (die *Reichspfalz*, wie ihn *Poeta Saxo L. V* nennt) daselbst aufgeführt und zu seinem Wohnsitze bestimmt habe. Dieser Pallast soll mit hundert Säulen, die von Rom und Ravenna hieher gebracht worden, ausgezieret gewesen seyn. Er dauerte mehrere Jahrhunderte, und ist durch vielfältig darinn gehaltene Kirchen- und Reichsversammlungen der Nachwelt merkwürdig geblieben. Karl IV war wohl der letzte, der diesen Pallast mit seiner Gegenwart beehrte, als er im J. 1354 eine neue Kapelle in dessen Umfange bauen ließ, und solche mit Chorherren aus dem k. Stift zu Prag besetzte. Das letztemal ist der Ort von den Franzosen 1689 (unter dem Commando des Mordbrenners *Melac*) eingeäschert worden, und da blieb von dem k. Pallaste nichts als ein Theil des Mauerwerks übrig. Noch wird dieser ehemalige Pallast der Saal genennet, und begreift einen großen an der nordöstlichen Seite des Fleckens gelegenen Bezirk, der rund um mit einem Graben versehen ist. Vorn am Eingange des großen Thors steht noch ein Stück der alten gegossenen Säulen, über welchem auf einer steinernen Platte eine Schrift eingehauen ist. Die übrigen Säulen soll

Kurfürst Philipp als ein Denkmal der alten Gießkunst nach Heidelberg haben bringen lassen, wovon alles in den verderblichen Kriegen verloren gegangen ist. 3) Das *Oberamt Stromberg* begreift nur 16 Oerter mit dem kleinen Marktflecken Stromberg. In dem Gebirge wächst wenig Getraide, gar kein Wein, hingegen findet man vieles Eisenerz und einen schwarzen Marmorbruch. (Der genauere Zustand dieser Bergwerke wird nicht angegeben.) Im J. 1786 fanden sich hier 4717 Seelen, 960 bürgerl. Wohnungen, 17000 M. unbares Land. 4) Das *O. Amt Bacharach* gehört seinen Bestandtheilen nach, unter die geringen O. Aemter. In 14 Ortshaften zählte man (1786) 4760 Seelen. Weinbau ist die Hauptnahrung. Auch beschäftigen die Handlung und Schiffahrt auf dem Rheinstrom viele Einwohner. Die Stadt Bacharach enthielt damals 1321 Seelen. Unter der jetzigen Regierung ist von der Stadt aus, durch einen Theil des Steeger Thals, eine erhabene Landstraße den Berg hinauf, mit großen Kosten angelegt worden, um die auf dem Rhein ankommenden Waaren, über Rheinböllen und Simmern bis an die Mosel, bequem verführen zu können. (S. 387.) Noch ein neuer Beytrag zu unsern Geographien S. 420. Zu dem Gericht *Caub* gehört auch der auf der andern Seite des Rheins gelegene *Sachsenhauser Hof*, wo sich ein sehr ergiebiges *Silber, Kupfer* und *Bleybergwerk*, die *gute Hofnung* genannt, befindet, woraus jährl. über 12,000 Fl. Ausbeute gewonnen werden. Die Schmelzhütte ist zu Braubach im Darmstädtischen. Den Zehnten und Freystamm hat Kurpfalz mit Kurtrier in Gemeinschaft. 5) Das *O. Amt Simmern* ein rauher Landesstrich, der nicht zur Hälfte angebauet ist, sondern meistens aus Waldungen und öden Heiden angebauet ist. Hafer, Flachsbau und Schafzucht sind die vornehmsten Nahrungszweige der Unterthanen. Es begriff 1786 1 Stadt, 54 Dörfer, 9633 Seelen, 15,537 M. Ackerfeld — 10,641 M. Waldung. In der Stadt waren 315 Familien. Als hier im J. 1763. die neue Landstraße von Kreuznach auf Coblenz zu bauen angefangen ward, hat man das alte Pflaster der von Bacharach hierdurch nach Trier zu der Römerzeit angelegten Steinstraße aufgebrochen, und meistentheils zu dieser neuen verwendet. — Von Spinnererey und Leinwandmanufacturen, die sich doch für diese Gegenden sehr schicken würden, vernimmt man hier nichts. Ueberhaupt findet man in allen den beschriebenen Landstädten eine auffallende Leere an nützlichen Manufacturen und Metallarbeiten, wozu sich doch der Stoff sichtlich darbietet. Noch sind dem Vf. die Oberämter *Lautern, Kreuznach, Lauterecken* und *Veldenz* zu beschreiben übrig, die im 4ten und letzten Theile, hoffentlich mit einem vollständigen Register über das ganze Werk, folgen werden.

Ohne Druckort: *Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Literatur und des Buchhandels in Oesterreich.* 1788. 228 S. 8. (12 gr.)

Diese Briefe, deren Vf. aller Wahrscheinlichkeit nach ein gewisser *Kratter* ist, haben zu *Wien, Linz, Prag*, und andern K. K. Städten, große Sensation gemacht, ohne es eigentlich durch die Wichtigkeit ihres Inhalts zu verdienen; denn weit gefehlt, daß sie von der eigentlichen Literatur im Oesterreichischen ein hinlängliches oder auch nur ein interessantes Bild entwerfen sollten; sind es bloß Bruchstücke aus der *Chronique scandaleuse* einiger Prager und Wiener Herrn Autoren und Buchhändler vorzüglich unter *Jenen von Schulz, Hofmann, Kautensfrauch, Steinsberg*. und unter diesen von *Wucherer, Schönfeld, Trattner, Weimar*; vier Verleger, von welchen ein paar Edle Herrn heißen, aber in gegenwärtigem Gemälde keineswegs so erscheinen. Das schlimmste ist, daß fast alle von ihnen hier erzählte Anekdoten, andern Nachrichten zu Folge wahr seyn sollen; und in dieser Rücksicht ist es immer merkwürdig zu sehn, wie ein *Theil* des Buchhandels, (leider der *größte!*) in *Wien* beschaffen sey; in welchen traurigen unwürdigen Händen der Autor, zumal der junge Anfänger sich befinde, und wie sehr hingegen auch die ehrwürdige Pflicht des Schriftstellers von vielen Zunftgenossen entweiht, und zum Tagelöhner - Geschäfte erniedrigt werde. Wenn man die Gespräche des Hn. *Wucherer* (S. 50.) v. *Schönfelds* (S. 100.) u. a. m. liest, so glaubt man wirklich den Dialogen von streitenden Karmeschiebern zuzuhören, und man würde es dem Vf. — wenn sie auch noch so treu seyn sollten — gewiß gern verzeihen, wenn er minder buchstäblich registriert hätte; denn man kömmt in Verlegenheit, wem man den bleiernnen Apfel der größten Ungezogenheit zuerkennen soll. Für diejenigen, die im Ausland an dergleichen Auftritten wenig Antheil nehmen können, ist insofern doch dies Werklein nicht ganz unnütz, als sie daraus die Namen mancher anonymen Schriftsteller im Oesterreichischen erfahren können; freylich werden es meistentheils nur literarische Insecten seyn; aber auch Insecten rangirt der Naturforscher gern; und einige Namen machen allerdings von dem Allgemeinen Ausname. Denn selbst *Blumauer, Haschka, Pezzl* u. a. treten jezuweilen, wiewohl sehr sparsam, auf. — Uebrigens machen eben diese Briefe den größten Theil vom XXII. XXIII. und XXIVten Hefte des *deutschen Zuschauers* aus. Eine Handlungs - Speculation dieser Art muß man anzeigen, um die Käufer vor einer unnöthigen Ausgabe zu warnen, aber man kann schon aus dieser Warnung schließen, ob wir die Speculation selbst billigen oder nicht, zumal da man durch kein Wörtchen Vorrede davon benachrichtigt wird.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Gräffer: *Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1789*. Herausgegeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. 1789. kl. 8. 162 S. (8 gr.)

Gewöhnlich pflegt man in diesem Almanach zuerst nach Gedichten von Hn. Blumauer sich umzusehen; und deren findet man heuer sechs an der Zahl, wovon wir dem reichen Mann (S. 68.) dem Loblied auf den Hauptpatron der männlichen und weiblichen Schönheit, id est, den Schneider (S. 138.) und dem Lied an der Toilette der Geliebten (S. 37.) den Vorzug geben würden. Dies letztere ist eigentlich eine Parodie des bekannten Jakobitischen Liedes: *Wenn im leichten Hirtenkleide etc.* Zwar hat man eine dergleichen schon in der Nachahmung von Claudius. Doch scheint uns Hr. B. besser noch den Ton der Anständigkeit mit einer nicht mindern Laune verbunden zu haben. Die Strophen

Morgens schlich ich mich, o Liebe,  
Dir als Zwieback in den Mund;  
Oder machte meine Triebe  
Im Kaffee, als Milch dir kund;  
Färbte dir Mittags, als guter  
Rheiuwein, deine Wangen roth;  
Oder liesse mich als Butter  
Streichen, auf dein Vesperbrod.  
Bald berührt ich, armer Schlucker,  
Deine Nase als Flakon,  
Oder diente dir, als Zucker,  
Wenn du naschest, zum Bonbon;  
Spante dann, gleich Pergamente,  
Meine Haut zum Zeichnen ein,  
Ach! und wenn du mahlest, könnte  
Ich wohl gar dein Pinsel seyn.

Diese Strophen, und mehrere sind allerliebft. Dafs aber fast in allen Blumauerischen Gedichten gewisse Kraft- Ausdrücke, und unter andern auch der *Steifs* einen Platz finden mufs, das haben schon mehrere getadelt; und auch hier paradirt er zwey bis dreymal. — Hr. Ratschky hat uns zwey Nachahmungen vom Horaz, und das Klaglied eines österreichischen Bettelmönchs gegeben. Das Letztere gefällt uns am besten; könnte aber doch wohl um ein paar Strophen kürzer seyn. Ohne die Absicht es durch ein hebräisches Alphabet durchzuspinnen, hätte es der würdige Vf. wahrscheinlich etwas mehr zusammengedrängt. — Hr. v. Retzer hat aus einem lateinischen Dichter des 15ten Jahrhunderts, hiervon: *Balbi*, den er zu ediren im Begriff steht, sechs Gedichte über-

setzt, die zwar ganz artig sind, die wir aber doch für Originale gern hingeben würden; denn etwas auszeichnendes, was wir nicht schon in *deutschen Erfindungen* besser hätten, finden wir nicht darin. Gleich die Gedanken im Ersten (S. 45. an Camillen) haben viel Aehnlichkeit mit dem Fluche der Dido bey Aeneens Entweichung; und das Singgedicht S. 121.

Amors Pfeil und die Lumpen der Armuth drücken  
mich beide,  
Thöricht sucht Amor nicht Gold, das doch die Ar-  
muth begehrt.

hat einen sehr alltäglichen Gedanken sehr hart ausgedrückt. — Unter den 10. Gedichten des Hn. Kollers nehmen es einige mit Zucht und Ehrbarkeit nicht alzugenu; aber die Laune, die Stellenweise drinnen herrscht, ist gefällig, und nicht mißlungen. Am besten gefällt uns sein Mahomet der Zweite. Sein Schluß

Ihr küßlichen Frauen, erbauet euch dran,  
Und herzet ja nicht einen türkischen Mann:  
Teutonias Helden zu minnen ist Pflicht,  
Die kosen euch feiner und — küpfen euch nicht.

ist überraschend und naiv zugleich. Die Geschichte, vom Salmacis nach Ovid ist vom Hn. *Frandsfetter* so leicht überetzt; und verificirt worden, dafs er Hn. *Leon*, der sie in seinen Gedichten erst neulich auch bearbeitet hatte, den Rang wenigstens freitig macht. — Der Gabriele *Baumberg* Poesien haben auch diesmal eine gefällige Verfication und feines Gefühl, doch sind die *Empfindungen in Lascys Garten* hier und da zu ausgesponnen, und die Wendung am Ende eine zugefuchte Schmeicheley; das *liebende Mädchen* hingegen hat Wahrheit und Natur. (S. 52.) — Hn. *Jüngers* Fragment aus einem Briefe ist wohl nur aus Gefälligkeit gegeben, und aus Gefälligkeit (S. 109.) abgedruckt. Ueberhaupt ist die Verfication dieses Schriftstellers mit seiner Prosa in gar keine Vergleichung zu setzen. — Die *Liebe* S. 12. von einem sogenannten Hn. *Liehwert* hat einen leichten angenehmen Plan, und schöne Strophen, nur gegen das Ende sinkt es ein wenig. — Auch unter den Ungenannten sind einige artige Stücke. Ueberhaupt ganz unwürdige Gedichte wüßten wir kaum bemerkt zu haben; *mittelmäßige* freylich einige; doch das ist bey Sammlungen dieser Art ein gewöhnliches und gewissermaßen auch — zumal bey der Menge von Almanachen — unheilbares Uebel. Dafs wir den Namen *Leon* nur einmal, und den von *Alxinger* gar nicht fanden, that uns Leid.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 18<sup>ten</sup> April 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LISSABON, b. F. da Silva e Azevedo: *Farmacopéa Lisbonense, ou Collecção dos simples, preparaçoës e composiçoës mais efficazes e de major uso por Manoel Joaquim Henriques de Paiva, Medico. Com Licença da Real Meza Censoria. 1785. 1 B. Zueign. u. Vorr. 246 S. 8.*

Die Vorstellungen, welche sich deutsche Aerzte von dem Zustande der Arzneywissenschaft in Portugal machten, waren bisher nicht die besten. Gegenwärtige Schrift berichtet sie um vieles. Das Verzeichniß der einfachen Mittel, in welchem neben den portugiesischen Namen die lateinischen, französischen und Linnéischen Benennungen stehen, ist mit Sachkenntniß abgefaßt. Etwas mehr Strenge in der Auswahl würde indessen wohl nicht geschadet haben; denn einige unwirksame und entbehrliche Mittel sind doch durchgeschlichen, obgleich der Vf. die meisten, denen nur die Sage der Vorzeit Heilkräfte zuschrieb, weggestrichen hat. Ungern werden gewiß viele die Weglassung verschiedener wirksamer Mittel bemerken. So fehlen z. B. *Spigelia marilandica*, und die in neuern Zeiten bekannt gewordenen Arten der China. Als Pflanzen, wovon Jalappe genommen wird, nennt der Vf. außer der *Convolvus Jalappa L.* noch *Conv. luvradio*, oder *Paiva perenne*, *americana*, *brasilia*. Dem Verzeichniß einfacher Arzneyen folgt das der Präparate und zusammengesetzten Mittel, eine ganz brauchbare Sammlung. Grundsätze einer geläuterten Chemie und Receiptschreibekunst (die der Verf. auch in seinen *Elementos de Chimica e Farmacia*, von welcher der erste Band in der Druckerey der Akad. d. W. 1783 in 4to herausgekommen ist, schon vorhin bewiesen hat), bemerkt man fast durchgehends. Aufgüsse mit Wein scheinen zu den Lieblingsformen des Vf. zu gehören; aber schwerlich werden die vielen ölichten Mittel großen Beyfall finden.

Von eben diesem Vf. sind 1786 in den oben genannten Verlage herausgekommen:  
*Instituçoës de Cirurgia Theorica e Practica, que comprehendem a Fysiologia e a Pathologia A. L. Z. 1789. Zweyter Band.*

*geral e pãrticular extrahidos do Compendio das institut. Cirurg. dos Element. de Cirurg. e de outras obras do Doutor Joh. Jac. Plenck, e notuvelmente accrescemtadas. Tom. I. 358 S. Tom. II. 308 S. 8.*

Und

*Doutrina das enfermidades Venereas do Dr. J. J. Plenck, trad. de Latim em Port. illustr. e accrescent. com notas, e a Relaçãõ dos princip. method. de tratar as doenças venereas, recopilada das observ. feitas e publ. p. ord. do Governo da França acerca dos varios meth. de administrar o Mercurio nas ditas molestias por Mr. Horne; e com as cautelas que se devem observar na administraçoõ do Mercurio pelo Dr. Duncan. — Plenck 215 S. die beiden andern mit fortlaufenden Buchstaben der Bogen, aber neuen Seitenzahlen, 70 S. 8.*

Die Originale sind in Deutschland bekannt, und Dr. Paiva hat sich um seine Landsleute durch gute Uebersetzungen derselben und die hinzugefügten Anmerkungen verdient gemacht. Auch zeugt das dem ersten Theile der Chirurgie angehängte Verzeichniß chirurgischer und medicinischer Bücher, die ein Wundarzt besitzen und zu Rathe ziehen soll, von guten literarischen Kenntnissen. Deutsche Literaturfreunde dieses Fachs können manche neue Namen von Uebersetzern in die portugiesische Sprache daraus kennen lernen. Neue Bücher selbst werden sie nicht finden, weil nur die gemeinnützigsten Schriften angezeigt sind, es sey denn etwan der *Veillasques e Villaverde de las operaciones cirurgicas para el uso do Collegio de Cadix*. Auch würde man den Verf. aus dem angezeigten Grunde ohne Unbilligkeit keiner Unvollständigkeit beschuldigen können, weil er sich nur auf lateinisch geschriebene und in die portugiesische Sprache übersetzte Bücher einschränken mußte. Plenck scheint übrigens sein Lieblingschriftsteller, weil dessen Schriften am vollständigsten angeführt sind.

## GESCHICHTE.

LONDON oder vielmehr PARIS: *Histoire du Gouvernement Francois depuis L'assemblée*  
S des

*des Notables tenue le 22 Fevr. 1787. jusqu'à la Fin de Decembre, de la meme année. 1788. 294 S. 8.*

Das Jahr 1787 ist in der französischen Staatsgeschichte sehr reichhaltig an wichtigen Vorfällen gewesen. Die der Nation vom Könige selber eingestandene, große Verwirrung der Finanzen bey einem Deficit von 80 Millionen in der Einnahme, die Versammlung der Notablen, um sich bey verschiedenen neuen für ganz Frankreich heilsamen Einrichtungen, und die wiederherzustellende Ordnung in den Finanzen ihres Rathes zu bedienen, die Entlassung dieser erlauchten Versammlung nach dreymonatlichen unruhigen Deliberationen, ohne die Erwartungen der Nation zu erfüllen, die Eifersucht der Parlamentarier über jenen Schritt des Königs nicht länger von ihnen abhängen zu wollen, oder ihnen nicht länger zu erlauben, ihr Privatinteresse an die Stelle des öffentlichen zu setzen, ihre Verbannung bey ihren kühner werdenden Forderungen, ihren Widersprüchen, wo der Staat schleunige Hülfe zu erwarten Recht hatte, und ihre unerwartete Zurückberufung sind Begebenheiten, die auch bloßen Zeitungslesern dieses Jahr vorzüglich auszeichnen. Ein ungenannter jene Auftritte aufmerksam beobachtender Zeitgenoss, der die Schwierigkeiten, so neue Vorfälle getreu zu schildern in ihrem ganzen Umfange kennt, der zwar nicht alle geheime Triebfedern jener französischen Staatsauftritte oder ein vollständiges Gemälde aller großen und kleinen Begebenheiten jenes Jahres dem neugierigen Publicum vorgelegt hat, dessen Absicht indessen mehr dahin geht, jene Begebenheiten von den Widersprüchen und einseitigen Darstellungen der dabey interessirten Parteyen zu reinigen, und zusammenhängend vorzutragen, beschreibt hier dessen Geschichte, wovon jetzt Frankreich und das ganze aufgeklärte Europa die heilsamste aller Staatsveränderungen erwartet. Ueberall zeigt er in seinem Vortrage, er mag entweder die Lage des Königs, die Unentschlossenheit, Eifersucht oder das Mißtrauen der Notablen und das Betragen des Pariser Parlaments schildern, parteylose Unbefangenheit und eifriges Bemühen seine Leser von dem Gange der verschiedenen Begebenheiten gehörig zu unterrichten, und jeder, dem Frankreichs Geschichte, oder eine merkwürdige Revolution seiner Zeiten, die auf die ganze europäische Verfassung und bisherige Denkungsart außerordentlich wirken wird, nicht ganz gleichgültig ist, wird dem Vf. für seine Arbeit den verdienten Dank geben, und mit uns wünschen, seinen Entschluß zu ändern, und anstatt einem andern die Fortsetzung dieser so gut angefangenen Geschichte zu überlassen, lieber diese freylich nicht so leichte Arbeit selber zu übernehmen. Zu den Hauptursachen, daß die Versammlung der Notablen so wenig der allgemeinen Erwartung entsprach, rechnet der Vf. *Calounnes* wirklich auf-

fallendes Betragen aus allen Theilen des Reichs die angesehensten Personen zusammenzuberufen, ohne die allzurohen Plane, die er ihnen vorzulegen dachte, gehörig auszuarbeiten, und gegen die ersten flüchtigen Einwürfe zu sichern. Er hatte vorher Streit mit den Parlamentern in Paris, Dijon und Bourdeaux, worin er sich nicht von der vortheilhaftesten Seite zeigte, und daher hätte C. eher Versailles als Paris zum Berathschlagungsort wählen müssen. Eben so wenig vortheilhaft für diesen Minister ist die Schilderung seines Charakters. Er war, nach unserm Vf., sehr von sich eingenommen, frivol, unbedachtsam, ein Freund von Vergnügungen, die er den Geschäften vorzog, (dies widerspricht dem gänzlich, was Hr. v. C. von seinem Diensteyer und großen Arbeitsamkeit in der *Reponse a l'ecrit de Mr. Necker* selber äußert), dabey sehr geneigt zu Verschwendungen, die er doch nicht zur rechten Zeit zu machen verstand, und eben so sehr Freund der Schmeichler, von denen er oft genug hintergangen wurde. Sonst verstand er die Kunst zu gefallen, und viele sich verbindlich zu machen. Er besaß Kühnheit in Ideen, ausgebreitete Kenntniß im Finanzfach, ingleichen die Fertigkeit, jede Sache mit großer Schnelligkeit zu fassen, und solche leicht und mit Anmuth andern mitzuthemen, welches ihn aber oft verhinderte, sie zu ergründen und durchzudenken. Sein Credit fiel sehr in Frankreich, als er den Erläuterungen geflissentlich auswich, die Necker ihm geben wollte, die Richtigkeit seiner angefochtenen Rechnung 1781 zu erweisen. Freylich hätte der Hof den Streit untersuchen, und dann über die Richtigkeit der so abweichenden Angaben der beiden Finanzminister entscheiden sollen. Der König würde sodann aus landesherrlicher Macht Hn. C. haben bestrafen können, nicht aber ihn, wie es jetzt das Ansehen hat, dem Mißvergnügen der Notablen aufgeschöpft haben. Die Notablen setzten ein gerechtes Mißtrauen in des Ministers undurchdachte meist unreife Plane, und er zeigte weder Ernst noch Nachdruck, noch Ehrlichkeit bey dem ganzen Geschäfte, sogar seine Vorschläge wurden dadurch unausführbarer, weil deren Prüfung nicht bloß auf die Notablen eingeschränkt war. Diese anstatt bloß das Beste des Staats bey ihren Sitzungen vor Augen zu haben, ließen sich, von Calonne am empfindlichsten Ort durch die *Subvention territoriale* und die vorgeschlagenen Stempel angegriffen, aus Haß gegen den Minister verleiten, mehr an seinen Sturze zu arbeiten, der auch bald nach Vergennes Tode erfolgte, als das Beste des Vaterlandes zu beherrigen. Daß die Notablen die wahre Lage der Finanzen und die Summe des wirklichen Deficit zu wissen verlangten, hält der Vf. für eine unbillige unsichliche Forderung. Er meynt, sie hätten sich aufs Wort des Königs verlassen müssen. Allein daß sie nichts beschloßen, gegen alle Vorschläge

schläge der Regierung täglich neue Einwendungen machten, daß diese ins Publicum kamen, daß sie ganz Frankreich und sich unter einander bey ihren Deliberationen erhitzen, und wenn sie ja was bewilligten, zugleich dem König die Hände binden wollten, die neuen Abgaben nicht ohne ihre Einwilligung zu erhöhen, darinn überschritten sie wirklich die ihnen vorgeschriebene Grenzen, da sie keine wirkliche Versammlung der Reichsstände ausmachten. Und was konnte der Staat, der schleunige Hülfe bedurfte, von ihnen erwarten, indem sie die genauere Erörterung der Ausführbarkeit der meisten vorgelegten Plane immer bis auf die Zusammenkunft der provincialen Landstände verschoben. Die Ernennung eines besondern Finanzcollegiums, die jährliche Publication der sämmtlichen Revenüen und Ausgaben der Krone, nahm der Hof auf ihre Vorschläge an. Wie aber ihre Erklärungen über die vorgeschlagene Grundsteuer ohne Rücksicht auf die bisherigen Befreyungen der Besitzer, und das Stempelgeld nicht erfolgten, die meisten Notablen sowohl als die ganze Nation einen allgemeinen Reichstag verlangten, und die Discussionen über die Lage der Finanzen, und was dem anhö- rig immer weiter giengen, so ward ihre Entlassung beschloffen, und die Versammlung gieng den 25 May auseinander. Die Reichscaße hatte nun freylich nichts durch diese Versammlung gewonnen, auch war durch die Notablen keinesweges die Einnahme und Ausgabe ins Gleichgewicht gebracht worden; indessen kamen doch die Versammlungen der Provincialstände dadurch in Gang, die Wegefrohnen wurden zu Gelde gesetzt, der freye Kornhandel verstatet, und die Führung der Finanzen einem besondern Collegium übergeben. Letzteres ward nach den verschiedenen Geschäften in fünf Departements vertheilt, worinn aufer dem General-Controllleur, der Kanzler, die wirklichen Staatsminister und einige Staatsräthe Sitz und Stimme haben. Das neue Collegium verfügte hierauf den neuen Stempel auf Patente, Quitungen, Musicalien, Lotteriebilletts etc., welches Edict aber so wenig auch auf andere Weise herbeyzuschaffen war, ungeachtet die Stempelabgabe die niedrigen Stände keinesweges bedrückte, und nur die Vornehmen und Begüterten, welche so schon durch Exemtionen und andere Ausflüchte so manchen Abgaben auszuweichen wußten, dessen Last tragen sollten, vom Parlament nicht registrirt wurde. Es verlangte, so weit war noch nie ein Parlament in seinen Forderungen gegangen, ein genaues Detail des Finanzstaats, um über die Nothwendigkeit der neuen Steuer urtheilen zu können, es lies in seinen Vorstellungen an den König die Worte mit einfließen: *Votre Majesté ne refusera pas ces éclaircissements à la Cour des Pairs obligée de donner son Suffrage ou les Notables ne proposoient qu'un simple avis*, So herablassend

der König auch dem obersten Pariser Gerichtshof die unumgängliche Nothwendigkeit der neuen Steuer versicherte, daß ein längerer Aufschub dem Nationalcredit und den für die Verbesserung des Finanzwesens zu nehmenden Maaßregeln gleich nachtheilig wäre, so beharrte solcher doch bey der ersten Bitte, und verschiedene, in der That kaum glaubliche, Einwürfe gegen das Stempelgeld, bewiesen deutlich, daß die Parlamentarier diese Gelegenheit recht zu Erweiterung ihres Einflusses in allgemeine Landesangelegenheiten nutzen wollten. Dabey handelten sie mit so weniger Rücksicht auf vorhergegangene Fehden mit dem Hofe, und jetzt und ehemals von ihnen gegen den Hof behauptete Grundsätze, daß das Pariser Parlament, welches so oft in Steuerefachen seine Stimme gegeben, und in dem letzten Zeitraum von 10 Jahren über 1200 Millionen Staatsanleihen registrirt hatte, nun vortrag, daß es bey neuen Abgaben nicht die Einwilligung der Nation suppliren könne, und daß neue Abgaben nur auf dem Reichstage beschloffen werden müßten. Eben dieses Parlament verlangte die Zusammenberufung der Reichsstände, als der Hof aufer den Stempelabgaben, die neue Grundsteuer registrirt wissen wollte, und wie der König beide Steueredictे hernach in dem zu Versailles gehaltenen *Lit de Justice*, durchsetzte, protestirte dasselbe in gewöhnlicher Form gegen das ganze Verfahren, ja einige Parlamentsglieder waren kühn genug zu beschließen, den Unterthanen die Bezahlung der neuen Abgaben zu verbieten. Mitten unter diesen Bewegungen ward vom Parlement die bekannte Anklage gegen Calonnes Finanzverwaltung angefangen, die aber der Hof hintertrieb, und hierauf folgte dessen Verbannung nach Troyes. In der Folge zeigt der Vf., wie sich die Grundsätze des Pariser Parlaments auch auf die andern Gerichtshöfe verbreiteten, der Hof die beiden Steueredictе zurücknahm, (die wahre Ursache dieses Entschlusses hat er aber zu entwickeln unterlassen,) das Parlament zurückberufen wurde, hierauf eine neue Anleihe von 124 Mill. und andere, die nach und nach bis 1792 gemacht werden sollten, beschloffen wurden. Auch gegen diese letzte sich das Parlament, äußerte in der Gegenwart des Königs äusserst beleidigende Grundsätze für die Souverainität, worauf der Herzog von Orleans nebst zwey der kühnsten Redner exilirt wurden, und das Parlament endlich nach vielen vergeblichen Remontranzten die vorgeschlagene Anleihe, nebst dem Edict zum Vortheil der Protestanten registrirte. Zu Ende des Werks sind die Personen, welche die letzte Versammlung der Notablen ausmachten, namentlich angezeigt, und wie solche nach den sieben Bureaux, in denen die Prinzen von Geblüt vertheilt waren, den Voritz hatten.

*Geschichte aus Obersachsen für einen deutschen Knaben. Geschichte des schwärmerischen Pfarrers und Bauern-Feldmarschalls, Thomas Münzer, in Thüringen im J. 1525. 1786. 12mo. 6 Bog.*

Wer mit dem *Neujahrsgeſchenk aus Weſtphalen für einen deutſchen Knaben* bekannt iſt, findet hier eine täuſchende Nachahmung; ſo ſehr hat ſich der Vf. die Manier ſeines berühmten Vorgängers zu eigen gemacht. Hr. *Schlözer* wünſchte in der Vorrede zu jenem erſten Stück einer kleinen hiſtoriſchen Bibliothek für deutſche Knaben, in ihrer Bearbeitung Gehülſen zu finden, und ſchlug für Obersachsen den Bauernkrieg zur Behandlung vor. Die Ausführung dieſes Vorſchlags iſt dem Vf. der *Geschichte aus Obersachsen*, (Hn. *Warlitz*, izt Prediger zu Lütgensſchnee bey Göttingen), im Ganzen wohl gelungen. Er hat Sleidan, Spangenberg, Seckendorf, und andere Schriften, die er anzeigt, mit fleißiger Auswahl genutzt, um in die wenigen Bogen über den Urfprung und den Hergang u. das Ende des thüringischen Bauernkriegs, das, was für deutſche Knaben nutzbar ſchien, mit Präciſion zuſammen zu ordnen. Oeſter als in dem *Neujahrsgeſchenk* ſind gute Lehren und beſonders Warnungen wider Schwärmerey eingefloſſen. Ueber dieſe hätte aber wohl dem Knaben ein faßlicher Begriff gegeben werden ſollen. Rec. erinnert ſich aus ſeiner Knabenzeit, was für wunderliche Ideen ihm der Ausdruck *Schwärmer* erregte. Nicht alle von dem Vf. erzählte Thatſachen möchten ſich als Belehrung für Knaben rechtfertigen laſſen, z. B. daß *Münzer* ein unſchuldiges Mädchen verführte und vorgab, er könne ſonſt nicht predigen. — Wenn der arme Tropf hin und wieder ein Scheim, Hauptnarre, Erbößewicht genannt wird, ſo ſcheint das nichts wider ſich zu haben, obgleich auch ohne dieſe ſtarke Bezeichnungen aus ſeinen Handlungen ſchon folgte, was er war. Der kleine *Deutſche*, der S. 69 gewarnt wird, „niemand zu ſchimpfen; denn das ſtehe nicht ſein und gezieme gutgeſinnten Menſchen nicht; der ehrliche brave Mann ſchimpfe nie“ etc., könnte aber leicht auf den Einwurf verfallen, *Münzer* werde ja hier auch geſchimpft. Es iſt beſſer, zu ſolchen Mißdeutungen gar keinen Anlaß zu geben, weil ſie bey jungen Leuten die beſte Moral unfruchtbar machen. Das alles aber hebt den Werth des artigen Jugendbüchleins nicht auf. Zu einer kleinen Berichtigung muß angeführt werden, daß *Wallerbach*, ein Dorf bey *Altſtadt*, heißen muß: *Mallerbach*, ein Kloſter bey *Alſtedt*. Es exiſtirt ſeit dem Bauernkriege nicht mehr, wiewohl es gewöhnlich auf den Landkarten von Thüringen ſtehet. Ein Marienbild, nach welchem

man wallfahrtete, zog dieſem Kloſter damals den Untergang zu. *Münzer* wollte keine Wunderthäterin neben ſich leiden. — Zum Beſchluff wird die Parallele zwischen *Münzer* und *Horja* aus dem Deutſchen Merkur (1785. St. 2.) wiederholet. Sonderbar war es immer, daß der Auführer *Horja* in der Wallachey eben daſſelbe Siegel führte, was *Münzer*, beſage vorhandener Archivoriginalien, die vorher öffentlich nicht bekannt waren, wirklich gefahret hat.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

- NÜRNBERG, b. Schneider: *Abbildung des türkiſchen Hofes nach den Gemälden der Hn. von Ferriot. A. d. F. Neue Aufl. Mit 77 Kupfern. 1789. 136 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)*
- AUGSBURG, b. Stage: *Deutliche Anweiſung zur Verfertigung der Bauriffe. Entworfen mit 8 Kupfertafeln, von Lucas Voch. 2te Aufl. 1788. 174 S. 8. (12 gr.)*
- DESSAU u. LEIPZIG, in der Buchhandl. d. Gelehrten: *Leſebuch für deutſche Schulkinder, von G. G. v. Herbein. 2te Aufl. 1785. 279 S. 8. (8 gr.)*
- TÜBINGEN, b. Cotta: *M. Aurelii Galonni de Uſufructu. Editio nova. 1788. 614 S. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)*
- BRESLAU, b. Meyer: *Katechetiſches Handbuch zum Unterricht der Kinder in den Lanſchulen, herausgegeben von F. E. Rambach. 3te Aufl. 1787. 128 S. 8. (4 gr.)*
- MANHEIM, in der neuen Hof- und Akad. Buchhandl.: *Betrachtungen über das Univerſum. 3te Aufl. 1787. 140. S. 8. (12 gr.)*
- LEIPZIG, b. Haugs W.: *Verſuch über die Beredſamkeit nur für meine Zuhörer beſtimmt. Neue Aufl. 192 S. 8. (12 gr.)*
- BERLIN: *Sonnenklarere Commentar des ſonnenklarſten Buchſtaben der neuen Geſetze. 3te Aufl. 1788. 8. (6 gr.)*
- ERLANGEN, b. Palm: *Gebete für Studierende. Von D. G. F. Seiler. 2te Aufl. 1788. 184 S. 8. (8 gr.)*
- FRIEDRICHSTADT, b. Gerlach: *Compendiöſer Deutſch-Lateiniſch-alphabetiſcher Catalogus aller correnten Material Specereywaaren. 2te Aufl. 1788. 113 S. 8. (9 gr.)*
- BERLIN, in d. Akad. Kuſt- und Buchhandl.: *Ueber Aufklärung. 1tes Fragm. 72 S. 2tes Fragm. 70 S. 4te Aufl. 1788. 8. (10 gr.)*



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 19<sup>ten</sup> April 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

MEMMINGEN, b. Seyler: *Scholien über den Propheten Jesaias, nebst einer Einleitung.* Von Johann Leonhard Rieger. 1788. 238 S. 8.

Die Einleitung welche die Hälfte des Buchs ausmacht, handelt mehrere Gegenstände ab, unter folgenden Aufschriften: Von dem Begriff des Worts Prophet; von den Propheten des A. T.; die Einweihung zu dem prophetischen Amte; die Begriffe von Gott im Jesaia; von dem moralischen Verderben nach Jesaia; die Lehre von dem Messia, — folgende Stellen, VIII, 23. XI, 1-11. LII, 13. ff. LX und LXV, 17 werden als Weissagungen auf den Messias angenommen, — von den Allegationen aus dem Propheten Jesaia in den Schriften des neuen T.; von dem myslischen Verstande der Weissagungen — der verworfen wird —; ob ein Prophet zugleich ein Dichtersey? Von dem Parallelismus der Glieder in der hebräischen Poesie; von dem Metrum. Man findet hier ganz gute Ideen, nur dafs sie meist nicht genug entwickelt, und daher auch nicht genau bestimmt, und passend geordnet sind. Ueberhaupt scheint der Vf., dem es übrigens an Talenten nicht fehlen mag, eben nicht allzu grosse Sorgfalt auf diese Arbeit verwendet zu haben, welches an den Scholien noch sichtbarer ist. Diese sind grösstentheils von der kritischen Gattung. Der Vf. geht etwas rasch zu Werke. Zwar ist ihm eine gewisse bekannte Regel nicht unbekannt; ganz gegen das Ende der Schrift, S. 229 bey LXIII, 5. heifst es: וְחַמְצָתִי halte ich für die ursprüngliche Lesart nach der bekannten kritischen Regel, die schwerere Lesart der leichtern vorzuziehen. — Aber diese goldene Regel äufsert sich etwas spät, vorher scheint sie sich dem Vf. gänzlich entzogen zu haben; denn er findet nur gar zu vieles zu ändern. Freylich sind viele seiner Operationen bereits von andern gemacht, wie folgende Beyspiele zeigen: I, 12. לְרֵאשִׁית sollte meiner Meynung nach punctirt seyn. I, 25 dünkt mich בכר in fornate die richtige Lesart zu seyn. V, 30 lese ich בערופ יָהּ

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

in den Regenwolken des Herrn. VII, 11 עֲלֵהּ ist gewifs die richtige Punctation. XVIII, 7 hier bin ich geneigt, mit dem Syrer zu punctiren וְיָבֵל in Hiphil, und das מ in כַּעַס נֹרָא auszulassen. XXV, 2. das מ wird bey עֵיר füglich ausgelassen. Vers 7 הַלוֹט. Hier ist überwiegende Gewifsheit der Lesart שְׁלוֹט. XXVIII, 2 בִּיר muß ganz sicher zu dem folgenden Vers gelesen werden. XXX, 7 die Abtheilung רָחַב הַמִּשְׁבֵּה dünkt mich entschieden zu seyn. Vers 37 מְסֹרָה anstatt מְסֹרָה. XXXIII, 2 זָרְעֵנו ist ein offener Schreibfehler anstatt זָרְעֵנו — Dergleichen bekannte Dinge blofs anzuführen, was kann es nützen, als dafs etwa die berühmten Vorarbeiter des Vf. sich über seinen Beytritt, wenn sie wollen, erfreuen mögen: wie er denn auch wirklich hie und da namentlich einen und den andern mit seinem Beyfall beehret, z. B. XV, 1. „Mir gefällt die leichte Aenderung des כ in כָּ, כָּלִיל. Louth hat diese Conjectur schon geäußert. XVI, 4 Hr. Michaelis will hier לְרֵי mit den LXX und dem Syrer: Eine natürliche Aenderung. XXIX, 23 die Versetzung der Buchstaben, die Michaelis hier vornimmt, dünkt mich recht natürlich zu seyn. XXXIII, 19 das לוֹעֵץ, das Michaelis und Louth schon vorgeschlagen, gefällt mir sehr wohl.“ — Dafs man aber ja nicht glaube, Hr. Rieger habe nur Michaelis Anhang zum 14 Th. der Bibliothek excerptirt! Hier sind Proben von seiner eigenen Erfindung. „III, 10 אָמַר mit dem Accusativo findet man nirgends. Entweder kann man lesen: אָמַר לְצַדִּיק verkündigt dem Gerechten, oder wie Michaelis אֲשֶׁר־ preiset den Gerechten selig. X, 18. Vielleicht könnte dieser Stelle כַּמְסַס נָטַס mit Veränderung eines einzigen Buchstabens Licht gegeben werden? Wenn man so läse: כַּמְסַס, wie wenn etwas gegoffenes zerschmilzt. XIV, 6 מַכַּת בְּלֵרֵי סָרָה könnte man so punctiren: מַכַּת בְּרֵי סָרָה, die Plage hört nicht auf. XVIII, 2 אֲשֶׁר בֹּאוּ כְהָרִים. Diese Worte habe ich ein wenig geändert, und lese: אֲשֶׁר בֹּאוּ כְהָרִים, dessen Land wie Berge hervor raget, nach dem Arabischen, Hamasa in Schult. arab. Gramm.

T

S.

S. 576. XXII, 8. *Du siehest an diesem Tage auf die Waffen des Stadthauses.* Das **ויער** möchte ich ändern in **ויער** wie die LXX. (Sonst traut der Vf. der alexandrinischen Uebersetzung im Jesaias nicht so viel. Vergl. S. 162.) XXVI, 3, möchte ich **עָר** lesen statt **יָר**. Ebendaf. Vers 19 **נכלתיים** ist ohne Zweifel die bessere Lesart. XXIX, 21. Anstatt **צדק** möchte ich lieber lesen **צדק** Gerechtigkeit. XXXI, 6. *Kehret zu rühmlichen Thaten zurück, legst den Grund tief dazu, ihr Israeliten.* **אשר** leise ich her von dem arabischen *praedicavit*. **סרה** verändere ich in **כרה**, von **יכר**. Das Jod fällt heraus, wie in **ערה** *conventus*, von **יער**. XXXVIII, 11. Anstatt **יהיה** lese ich *Jehovah*. — Doch wir müssen abbrechen, um auch von den philologischen Erklärungen des Verf. Proben anzuführen. X, 13 heisse **ככור ישנים** die auf kostbaren Decken fassen, nach der Bedeutung des Worts **ככור** 1 Sam. 19, 13 mit Ergänzung des *praef.* **ב**. XIV, 25 wird übersetzt: *Unterbrechen will ich den glücklichen Fortgang in meinem Lande, und auf meinem Berge, wo sie sich maßen.* **אשר** heisse *eventus prosper*, und **אכוס** sey zu nehmen wie Jes. I, 3. XXIII, 10. *Gehe eilend durch dein Land, nimm deinen Wohnsitz zu Tartessus, niemand wird dich mehr vertreiben.* **בה** sey *Imperativus* von **בחה**; **מרה** *dimovers*, das auch im arabischen gewöhnlich sey, das *participium* in *Piel*. XXV, 11 **ערכות ידיו** gering wird die Stärke seiner Hände seyn. **עם** sey *verbum*, im Arabischen *vilis fuit*, und **ארבות** der *status constructus* im *singulari*. XXVII, 11 **בן יפקד עליה**, damit seine Schönheit nicht verwelke. **על** sey das Substantivum und bedeute etwas *Hervorstehendes*, **פקד** werde von den arabischen *glossatoribus* erklärt durch **החוררו** *inter se confaccuerunt, sive in mutua ope praestanda defecerunt*. XXXIII, 11 **אש** *רוחכם* Ihr habt ein Feuer angeblasen, es wird euch aber verzehren. Ebendaf. Vers 18 **לכך** **יהגז אומה** dein Herz wird die Furcht verbannen, *propellet*. XXXV, 8 **והוא למן** könnte man zusammen lesen und übersetzen: *Und der Haufe seiner Weiber wird den Weg wallen*, von dem arabischen *turba muliebris*. Das **א** scheint öfters zu stehen nach einem *Syriasm*, wo es nicht nöthig ist. — Folgende Anmerkung soll doch wohl nur Scherz seyn? „IV, 3. Die in die Liste der Lebendigen verzeichnet waren. Ein Beweis, daß man schon damals muß Seelenregister gehabt haben.“ Verschiedenes überläßt doch der Vf. dem weitern Fleiß der Nachwelt. III, 16-24 muß man die Reisebeschreibungen um Rath fragen, deren Verfasser die Kleidungstracht der Morgenländer am besten wissen können. XIII, 10. Wir haben, so viel ich weiß, noch keine *astrognosiam biblicam*, die doch vielleicht eben so leicht bearbeitet werden könnte, als eine *historia naturalis*

*saera*. Man hat doch viele arabische Manuscripte von der Astronomie der Araber. XXXIV, 14 die Thiere, welche sich daselbst aufhalten würden, kennen wir nicht so genau, weil sie bey uns nicht so einheimisch sind. Es verdiente wohl der Mühe, daß ein reisender Naturforscher uns dieselben einmal beschrieb. — Uebrigens ist das arme Büchlein von Druckfehlern, deren gleichwohl auch nicht Einer angezeigt worden, so jämmerlich verstellt, daß gar nicht auszukommen ist. Die hebräischen Buchstaben sind fast immer verwechselt, und ganze Worte unter einander geworfen. Auch wo das Hebräische nicht mit ins Spiel kam, ist doch manchmal kein Sinn heraus zu bringen. Wer vernagt, z. B., folgende Worte zu **ברחה** XV, 5 zu enträthseln. „Das wahrscheinlichste ist, daß es entweder heisst zu *Jericho* nach dem Arabischen, worinnen *Jericho* in *Abulfeda* *Syrien*. Oder das Jod ist herausgefallen; denn zwey *Euperithische Codices* sollen hier ein Jod haben.“

### PHILOLOGIE.

LONDON, bey Cadell: *Select Odes, from the Persian poet Hafez, translated into english verse; with notes critical and explanatory; by John Nott.* 1787. XV und XVII u. 131 S. gr. 4.

Bekanntlich hat der nunmehrige Graf Rewiczky bereits im Jahr 1771 zu Wien die 14 ersten Lieder aus der Sammlung des persischen Dichters Hafez, nebst noch Einem außer der Ordnung, in der Ursprache mit einer lateinischen Uebersetzung und Erklärung herausgegeben; auch hat Jones mehrere Stücke dieses im Orient so sehr geschätzten Dichters in seine *Commentarios poeseos Asiaticae* eingerückt. Hr. Johann Nott wünscht, wie er uns in der Vorrede sagt, der Persischen Literatur unter seiner Nation aufzuhelfen, und giebt hier — nach der Weise unserer arabischen Chrestomathien, die immer Lokmans Fabeln wieder aufstehen — aus der grossen Sammlung der Gedichte des Hafez, die sich nach der gewöhnlichen Angabe auf 569 Stücke beläuft, gerade diejenigen, die schon vorher gedruckt und übersetzt waren. Denn von seinen *ausgesuchten* XVII Oden stehen drey (die VIIIte, XII und XVII) bey Rewiczky, und zehen (die II, III, IV, VI, VII, IX, X, XI, XIII, XIV) in den *commentariis poeseos asiaticae*. Er hatte also, wie man sagen möchte, gewonnen Spiel. — Auf der einen Seite steht das Original, zur Erleichterung der Aussprache auch mit lateinischen Buchstaben, auf der andern die Uebersetzung in Versen, die, weil sie nicht so wohl Uebersetzung, als ganz freye Paraphrase ist, Anfängern in der Sprache wenig Hülfe gewähren kann. Die Anmerkungen sind weder zahlreich noch erheblich. Zur Probe nehme man die

die Einzige, womit die erste Ode versehen ist: „Eine Anspielung auf die orientalische Gewohnheit bey öffentlichen Gastmahlen und andern Feyerlichkeiten, als Hochzeitsproceffionen u. dergl. Hände voll kleiner Münze unter das Volk zu werfen, die unter andern *nisar* نيسار heist: der begierige Pöbel fucht sie mit Tüchern aufzufangen, die über Stäbe gebreitet sind und *teckkam* تىككم (sollte heißen تىككم) genannt werden. Einer der solches Geld sammelt, hiefs *nisar cheen* نيسار چين. Dies alles konnte man schon aus *Richardson's Lexicon* lernen.) Man liest, daß gute Haushalter gerne voraus schlechtes Geld einhandeln, um es bey solchen Gelegenheiten anzubringen.“ Was Hr. *Nott* in seiner Vorrede von der Einrichtung eines *Ghazel* (شزل) sagt, dergleichen die auf die Vorrede folgende Nachricht von dem Dichter *Hafez*, ist alles schon aus der *Rewiczki'schen* Schrift bekannt, die überhaupt für den Liebhaber der persischen Sprache ungleich wichtiger ist als die *Nott'sche*: nur daß diese durch eine schöne, geschmackvolle Aufsenseite sich bestens empfiehlt.

ERLANGEN, b. Palm: *Sexti Aurelii Victoris Historia Romana, ex recensione Joannis Frederici Gruneri; accedunt animadversiones.* 534 S. 8. (20 gr.)

Die kleinen historischen Werke, die sich unter dem Namen des S. Aurelius Victor erhalten haben, gehören sowohl wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Schreibart, zu denen, die die zweckmäßigste Lectüre in den obern Klassen von Schulen und Gymnasien ausmachen können; wenigstens würden wir sie immer dem *Eutropius*, und in gewisser Rücksicht selbst den trocknen Biographien des *Nepos* vorziehen. Es war also eine rechte gute Idee des Hn. H. durch eine brauchbare Handausgabe die Einführung derselben in den öffentlichen Schulen zu erleichtern; da sowohl *Arnzemus* und *Gruner's* Ausgabe zu dieser Absicht zu kostbar waren; und unftreitig hat die gegenwärtige Ausgabe, als Handausgabe betrachtet, eine sehr zweckmäßige Einrichtung erhalten. Für die kritische Berichtigung des Textes kann hier also natürlich nicht viel erwartet werden; er ist genau nach dem *Gruner'schen* abgedruckt, und nur hin und wieder wagt der H. einmal eine kritische Conjectur in den Anmerkungen, wobey er aber nicht immer sehr glücklich zu seyn scheint. So ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß in dem Buche *de orig. Gent. Rom. c. 23.* für *nostrae memoriae proclamans Livii historia* zu lesen sey: *ad nostram memoriam promanans Livii historia*, denn wozu hier der müßige Zusatz, daß die Geschichte des Livius sich bis auf die Zeiten des Aurelius Victor erhalten habe? dies wußte ja jeder. Allein Critik war, wie schon erinnert, nicht die Haupt-

absicht des Vf., sondern seine Anmerkungen haben fast durchgängig die Erklärung des Schriftstellers zur Absicht. Größtentheils sind sie freylich aus den Arbeiten seiner Vorgänger geschöpft; aber hin und wieder hat der Vf. doch auch etwas eignes. Nicht leicht haben wir im Text eine dunkle Stelle gefunden, die von ihm gänzlich wäre mit Stillstweigen übergangen worden, und dies ist bekanntlich bey Ausgaben der Art, schon ein großes Verdienst. Seine Anmerkungen sind mehrtheils kurz, und in dem ersten Werke *de Orig. Gent. Rom.* etwas sparsamer eingestreut, als in dem folgenden *de viris illustribus*. Freylich aber stößt man auf manche, denen wir mehr Bestimmtheit, und größere Richtigkeit, gewünscht hätten. Wenn z. B. S. 92. von Brutius gesagt wird: *filios suos virgis caesos securi percussit*, wie konnte der H. in der Anmerkung sagen: *Apud Romanos ii, qui ultimo supplicio affecti sunt, virgis caedebantur, quod vel notum est ex historia soteris nostri divini ad mortem condemnati*. Allerdings war dies Römische Gewohnheit in dem Zeitalter des Brutus, aber in dem Zeiten Christi war es ja gerade ein Vorrecht Römischer Bürger, daß sie nicht konnten mit Ruten gestrichen werden. Wußte der Hr. H. denn nichts von der *Lex Portia de tergo civium*? S. 89. wenn es von den Weibern der Römer heißt, man hätte sie gefunden in *convivio et luxu* ziehen wir zwar mit dem H. die *Lesart luxu* der andern *lusu* vor, aber erklären würden wir es nicht gerade von prächtigen Gastmählern; weil sonst eine Tautologie mit *conviviis* entsteht. Vielmehr bezieht es sich auf Kleidung und Lebensart überhaupt. Es wäre uns leicht dieses Verzeichniß noch zu vermehren, wenn es der Raum untrer Blätter erlaubte ins einzelne zu gehn; denn der Stempel der Flüchtigkeit ist dieser Ausgabe sehr sichtlich aufgedrückt, und in den *Caesaribus* so wie in der *Epitome de Caesaribus* ist der H. seinen Vorgängern fast blindlings gefolgt, und hat wenig oder nichts Eignes. Ein brauchbarer Index indeß, der dem Werke angehängt ist, ersetzt einigermaßen, was ihm sonst abgehen möchte.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STENDAL, b. Franzen und Große: *Praktische Lebensbeschreibungen verstorbener und noch lebender Geistlichen*, für Leser, die durch ihrer Mitmenschen Beyspiele lernen wollen. 1787. XIV u. 468 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Absicht des unbekanntnen Herausgebers dieser Lebensbeschreibungen erhellet schon deutlich genug aus der Ueberschrift, noch mehr aber aus der Vorrede. Sie sollen nicht bloß die gewöhnlichen Hauptveränderungen des Lebens, sondern auch Bekehrungen, die aus den verschiedenen Kenntnissen, Handlungen, Erfahrungen und Schick-

thalen der Gegenstände genommen sind, zum Nutzen anderer enthalten. — Dieses wäre sehr gut und heilsam, wenn seiner Beobachtungsgeist, kluge Wahl und gesundes Urtheil damit verbunden würde. Betrachtet man aber mehrere unter den hier vorgelegten 15 Beschreibungen, so findet man theils ganz gemeine Auftritte der Personen mit allzu vieler Wichtigkeit und Weitläufigkeit erörtert, theils solche Bemerkungen eingestreut, welche den von Frömmeley und vom Leichtsin in der Religion gleich weit entfernten Leser in Verwunderung setzen. Bald wird die überspannte Aengstlichkeit wegen des Gnadenstandes, bald die so sehr bedenkliche Nachahmung der Spenerischen und Frankischen Anstalten, besonders der Erbauungsstunden, bald die enthufastische Vorstellung von der Kraft des Gebets und das oft bloß eingebildete Gefühl der Gnadenwirkungen, ohne die gehörigen Einschränkungen, erhoben. Die christlichen Tugenden dieser Glaubenshelden werden nicht allein nach den kleinsten Theilen zerstückelt, (hingegen die wirklichen und bekannten Fehler von manchem übergangen oder bemäntelt) sondern auch salbungsvolle Muster aus Predigten und Briefen, vorzüglich aber ihre letzten Reden, die doch zuweilen nichts als Zeugnisse ihrer äußerst geschwächten Denkkraft sind, Reliquien gleich, aufbewahrt. Zum Beweise des Gefagten nur einige auffällende Stellen. Der Confistorialrath und Abt des Klosters Bergen, *Steinmetz*, gerieth in seinen ersten Jahren einigemal ins Lebensgefahr. Dies gab Gelegenheit, daß einige seiner Freunde, wie in prophetischen Geiste, ausriefen: „Diesem Kinde wird von dem Feinde sehr nachgestellt; vielleicht merkt er schon, daß aus demselben ein Mann werden wird, der ihm und seinem finstern Reiche großen Abbruch thut.“ Eben diesem Steinmetz entfuhr einmal in seiner Kindheit

aus Uebereilung ein Fluch. Er fühlte sogleich Beänstigung und diese eignete er denn der zuchtigenden Gnade zu, — *Woltersdorf*, Prediger zu Bunzlau, schrieb an einen seiner Brüder unter anderm Nonfens: „Mir ist kein Zipfel falscher Absichten bewußt, bey welchem mich Satan fassen und halten könnte.“ An den bereits erkrankten Knezen des Mannsfeldischen Generalsup. *Baldamus* konnte man noch die augenscheinlichsten Merkmale seines fleißigen Betens nicht ohne Rührung wahrnehmen. Da man die vomSchweisse benetzten Hände des zum Pastorate des Klosters Bergen berufenen *Schmagers* auf seinem Todtbede abwischen wollte, zog er sie zurück, und sagte: „Droben werden sie abgewischt: wiewohl ich lasse sie liegen, ich nehme sie nicht mit.“ — Unter den Männern, die hier beschrieben werden, sind *D. Walch*, Kirchenrath zu Jena, und *D. Frommann*, Abt des Klosters Bergen, die berühmtesten. Am besten u. zweckmäfsigsten scheinen noch *Tschirners*, *Seidenbechers*, *Niemanns* u. *Purgolds* Leben bearbeitet zu seyn. *Seidenbecher*, welcher Pfarrer zu Unternbrunn im Eislebischen war, unverschuldet abgesetzt wurde und 1663 in Noth und Dürftigkeit starb, erscheint als das vollkommene Original des Sebaldus Nothangers. *Niemann*, Pastor zu Parey, ist sein eigner, treuherziger, (nur bey den ersten Perioden seines Lebens zu umständlicher) Biograph. Außerdem sind die meisten Stücke Arbeiten des Herausgebers, der die Materialien dazu mehrentheils aus Lebensläufen, die den Leichenpredigten beygefügt waren, genommen hat. — Die Verleger wünschen die Fortsetzung dieses Werks und bieten daher denen, die nach ihrer Absicht neue Beyträge liefern wollen, aufser einem Exemplare der Theile, worinn solche enthalten sind, für jeden gedruckten Bogen in gr. 8. zwey Reichsthaler, und auf Verlangen noch etwas mehr zum Honorario an.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.** *Wien*, b. Grässer: *Ueber die neuere Geschichte der Chirurgie in den K. K. Staaten.* Eine Rede von *Joh. Hunczowski*, K. K. Rath, D., an der K. K. Josephinisch medicinisch-chirurgischen Schule zu Wien öffentlicher Lehrer. und d. Z. Vicedirector, u. f. w. 27 S. 8. (3 gr.) Eine herrliche Lobrede auf den Kaiser, zwar nicht durch rednerischen Schmuck, sondern bloß durch einfache Darstellung desjenigen, was er zur Ehre und Nutzen der edlen menschenrettenden Kunst thun ließ. Mit Vergnügen bemerkt man den herrlichen Schwung, den die Chirurgie in den kaiserlichen Staaten in kurzer Zeit gewonnen hat. Wie kläglich sah es nicht, noch unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia in diesem Stück aus! *Van Swieten* hatte zwar für die medicinische Schule so gut gesorgt, daß sie durch den Ruh ihrer Vortrefflichkeit auch so gar die Ausländer herbeyzog, aber die Chirurgie vernachlässigte er ganz. Bey einem Kriege mußte man immer ausländische Wundärzte verschreiben. Aus Fanatismus wurden so gar zu Anfang des 7jährigen Krieges, (sollte man's glauben?) alle pro-

testantischen Wundärzte entlassen, unter welchen viele geschickte Männer waren, und deren Stellen mit neuer, freylich ächt katholischer Waare aus Frankreich besetzt, mit Leuten, die bey der stolzen Anmaßung, die dieser Nation eigen ist, manchmal weiter nichts zu ihrer Empfehlung vor sich hatten, als daß sie einen französischen Namen führten. *Mr. Petit* galt da immer für einen weit geschicktern Mann, als der Feldscherer *Klein*. Wie hat sich aber das alles in kurzer Zeit geändert? Joseph hat mit wahrhaft kaiserlichen Aufwände eine Schule gestiftet, die ihres gleichen nicht in der Welt hat. Er hat alles angewandt, damit Wundärzte gebildet werden, denen man mit Zuversicht die theuersten Glieder des Staats anvertrauen kann, in dieser Schule hat er es an nichts mangeln lassen, was dazu gehört, den Wundarzt zu bilden. Wenn indessen nicht in jedem leuchtgrünen Rock und rothen Hosen ein Aesculap neckt, so ist das freylich die Schuld des Kaisers nicht? *Non ex quovis ligno fit Mercurius!*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 20<sup>ten</sup> April 1789.

## P H I L O L O G I E.

LEIPZIG, b. Schwickert: ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΙΣΤΟΡΙΑΝ ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ, *Herodiani Historiarum libri octo, e recensione Henrici Stephani, cum varietate lectionis trium codd. mscpp., nova Bergleri versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum, curante Theoph. Guiljelm. Irmisch, Gymnasii Plaviani Rectore.* Vol. I. 1789. 934 S. gr. 8. außer 50 S. Vorrede. (2 Rthlr. 12 gr.)

**W**enn das Verdienst einer pünktlichen Genauigkeit, eines mühsamer Sammlens, und einer Beharrlichkeit, die selbst durch Hindernisse nur zu wachsen scheint, unfern deutschen Kritikern bisher noch nicht hätte können zugesprochen werden, so könnten wir sicher das gegenwärtige Werk als eine Probe anführen, daß der Deutsche alle diese Vorzüge in einem eben so hohen Grade als irgend ein Ausländer besitze. So sehr auch die Werke von manchen, besonders Holländischen, Gelehrten durch aufgehäuften Citaten und weitläufigen Anmerkungen berühmt geworden sind, so zweifeln wir doch, ob irgend eins mit gegenwärtiger Ausgabe könne verglichen werden, von der dieser ganze *erste Theil*, auf beynahe 1000 Seiten noch nichts weiter, als das erste Buch des Geschichtschreibers enthält. Mag also auch das Innere dieses Werks beschaffen seyn wie es wolle, mag der H. noch so sehr in die mit einer solchen Weiterschweifigkeit unvermeidlich verbundenen Fehler verfallen seyn; mag der Kritiker, so wie der Exeget, noch so viel daran auszusetzen haben; eine merkwürdige Erscheinung in der Literatur bleibt dieses Werk immer; und wenn man besonders den Mangel an Hilfsmitteln bedenkt, über den der Hr. Vf. in der Vorrede so bitterlich klagt, so müßte man sehr ungerecht seyn, wenn man nicht die Thätigkeit, die Uneigennützigkeit und den Eifer bewundern wollte, den der Vf. bey dieser Arbeit bewiesen hat. — Doch wir gehn zu dem Werke selber fort, das außer dem griechischen Text und den Noten die Berglersche Uebersetzung, und die abweichenden Lesarten aus drey Handschriften.

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

liefert. Der Text ist nach der Ausgabe des *Stephanus* vom Jahr 1581 abgedruckt; nur in der Interpunction und andern Nebendingen weicht der Vf. zuweilen davon ab. Die drey Handschriften sind eine *Münchner*, eine *Venetianische* aus der Marcus Bibliothek, und eine *Wiener*, von welcher letztern der Vf. gleichwohl keine vollständige Vergleichung, sondern nur Auszüge befaßt. Eine ausführliche Beschreibung dieser Codd. haben wir zwar erst am Ende des Werks zu erwarten, doch gesteht es der Vf. schon selbst, wie es auch der Augenschein lehrt, daß sie von keiner großen Erheblichkeit, und die abweichenden Lesarten selten mehr als bloße Glossen sind. Zugleich verglich der gelehrte Herausgeber die verschiedenen Ausgaben, bis auf ein paar, die er nicht habhaft werden konnte; doch hat er mit Recht nicht alle, sondern nur die erheblichen, Varianten angemerkt. In der That also kann der Vf. auf das Lob Anspruch machen, alles für die Berichtigung des Textes gethan zu haben, was ihm in seiner Lage zu thun möglich war; und es war nicht seine Schuld, wenn die Ausbeute nicht reichlicher ausfiel. Doch wir wollen hierüber unser Urtheil nicht eher fällen, als bis der Vf. am Ende des Werks, wie er versprochen hat, seinen Gewinn, den er aus der Vergleichung von Handschriften und Ausgaben gezogen, selber wird geschätzt, und uns eine kritische Beschreibung des erstern wird geliefert haben. Vielmehr gehn wir jetzt zu dem Theile des Werks fort, der dem Vf. weit mehr Mühe als der kritische gekostet hat, zu seinen erklärenden Anmerkungen. Von ihnen gilt es völlig, was man von einigen Holländischen Ausgaben sagt, daß der Text auf den Noten, wie ein Kahn auf dem Meere, schwimme. Mehr wie 2 bis 3 Linien Text finden sich fast nie auf einer Seite; den ganzen übrigen Platz nehmen die Anmerkungen weg, die noch dazu sehr eng gedruckt sind. Die Ordnung, die der H. bey ihnen beobachtet hat, ist die, daß er zuerst bey jeder Stelle die von *Stephanus*, *Sylburg* und *Boecler*, so wie von den *Oxfordern*, aus ihren Ausgaben, die von *Leisner*, theils aus seinen einzelnen Abhandlungen über unsern Schriftsteller, theils aus handschriftlichen Anmerkungen; endlich

lich die von *Reiske*, *Stroth* und *Gedike*, gleichfalls theils aus einzelnen Abhandlungen, theils aus ihren Papieren, *seinen eignen* vorausschickt, welche letztere gleichwohl bey weitem den größten Theil ausmachen. Diese nun, auf welche wir uns hier allein einzuschränken brauchen, erstrecken sich sowohl auf die Sprache, als auf die Sachen, und sind daher theils kritisch, theils historisch. Zu wünschen wäre es freylich gewesen, daß es dem Vf. gefallen hätte, dieselben zu trennen, welches um so viel leichter hätte geschehen können, da die historischen Anmerkungen nur einen sehr geringen Theil ausmachen. Da die Quellen der Geschichte jenes Zeitalters so äußerst dürftig sind, so ist dieses nicht zu verwundern; und hätte es dem H. auch nicht an Stoff gefehlt, so würde es doch gegen seinen Plan gewesen seyn, einen historischen Commentar zu schreiben. — Um die Nothwendigkeit und den Werth seiner Sprachanmerkungen gehörig zu beurtheilen, muß man die Eigenheiten der Sprache Herodians selber kennen. Er war eifriger Nachahmer der alten classischen Schriftsteller, besonders des Thucydides, konnte aber dennoch es nicht vermeiden, seiner Sprache zuweilen das Gepräge seines Zeitalters aufzudrücken. Dies legt dem Kritiker die Pflicht auf, bey der Bearbeitung des Textes mit der größten Behutsamkeit zu Werke zu gehen, und anscheinende Barbarismen oder falsche Lesarten nicht sogleich zu verwerfen. Der H. braucht nicht zu fürchten, daß man ihm vorwerfen könne, dieses Gesetz, das er sich selbst gemacht hatte, leichtsinnig übertreten zu haben. Die einmal angenommenen Lesarten haben bey ihm fast durchgehends den Vorzug; weder glänzende Conjecturen, noch selbst der Credit einer Handschrift kann ihn verführen; er vertheidigt sie, so lange sie sich vertheidigen lassen, und wenn wir nicht irren, zuweilen selbst auf Kosten der Sprache. So haben wir uns gewundert, wie der Vf. im zweyten Kap. die Lesart *μετὰ τῆς ἄλλης ἐπιμελείας*, für *μετὰ μεγάλῃς* oder *μετὰ πολλῆς ἐπ.* habe vertheidigen können. Freylich kann *ἄλλος* zuweilen so viel heißen als *πᾶς*, aber nicht für sich, sondern nur in einer gewissen Verbindung, nemlich im Gegensatz; z. B. *μετὰ τε τῆς ἄλλης ἐπιμελείας, καὶ etc. so wohl in allen übrigen als auch etc.*; überdem hat die eine Handschrift, die der Vf. anführt, wirklich *μετὰ τῆς πασῆς*. Wir für unser Theil würden immer für die Verbesserung des *Stephanus* stimmen, *μετὰ μεγάλῃς*, indem wahrscheinlich wegen des vorhergehenden *μετὰ* die Sylben *μέγα* ausgelassen, und von einem spätern Abschreiber, als aus *μεγάλῃς* einmal *ἄλλης* geworden war, das *τῆς* hineingeflickt worden. — Doch dies sind und bleiben immer Vermuthungen; und bey der großen Menge von Sprachanmerkungen, und der musterhaften Genauigkeit, mit der der Vf. sie vorträgt, wird dieses Werk für den künftigen Lexikographen viel Neues enthalten, und eben daher

durch einen guten Index erst recht brauchbar gemacht werden; denn was hilft sonst das reichste Magazin, wenn man nicht darinn finden kann, was man sucht? — So viel Gutes wir aber auch bisher von diesem Werke gesagt haben, so kann es doch auf der andern Seite auch wieder zu einem lehrenden Beyspiele dienen, wohin der Geist des Sammlens, und die Gewohnheit oder der Voratz, *Alles* erklären zu wollen, führen kann; denn in der That haben wir uns oft gewundert, wie ein Mann von so großen Sprachkenntnissen sich bey den bekanntesten Dingen, bey denen selbst ein Anfänger nicht verstoßen würde, so lange aufhalten kann? Warum z. B. S. 67 über 20 Beyspiele die Bedeutung von *τοῦτο μὲν - τοῦτο δὲ* zu erklären? Anmerkungen der Art sind doch selbst dem Lexikographen nicht einmal brauchbar. Wozu S. 88 die langen Beweise, daß *κινεῖσθαι* nicht bloß von den Bewegungen des Körpers gebraucht, sondern auch auf die Gemüthsbewegungen übertragen werde? Was braucht es S. 92 so viele Parallelstellen, um zu zeigen, daß der Ausdruck: *τοιούτων λόγων ἤρξατο*, nicht mehr und nicht weniger heiße, als: *er fieng auf folgende Weise zu reden an?* — Eine unvermeidliche Folge einer so übergroßen Genauigkeit ist dann die, daß manche Erklärungen gezwungen und eben dadurch schiefling werden. Man will den Schriftsteller eben so bestimmet schreiben lassen, als man selbst dachte; und kommt dadurch in Gefahr, ihn etwas sagen zu lassen, was er nicht sagen wollte. Da der Hr. Vf. die übrigen 7 Bücher in 2 Bänden zu liefern verspricht, so hoffen wir, daß er von selbst diese Weiterschweifigkeit etwas einschränken werde. Es bleibt uns jetzt noch übrig, etwas von den angehängten Excursen, und von der Uebersetzung zu sagen. Diese Excurse nun, die sich von S. 750 bis zu Ende in einer sehr beträchtlichen Anzahl finden, bilden gleichsam einen zweyten Commentar des Werks, indem der Vf. alles, was irgend noch einer Erklärung bedurfte, ausführlich in ihnen erläutert hat. Wir glauben mit Recht sagen zu können, daß sie den schätzbarsten Theil des Werks ausmachen, weil sich bey ihnen nicht so viel überflüssiges findet; dahingegen die Materialien, die darinn abgehandelt sind, völlig erschöpft werden. Die mehresten von ihnen beschäftigen sich mit der Erklärung einzelner Wörter, die im Text vorkommen, und deren Gebrauch mannichfaltig oder zweifelhaft ist; besonders einiger Partikeln, wie z. B. *ὡς, περ* etc. Viele aber sind auch historischen Inhalts, und enthalten weitläufige Commentare über Begebenheiten, die der Geschichtschreiber im Text nur kurz berühren konnte. Wir haben sie wegen ihrer Ausführlichkeit und Genauigkeit, und zugleich wegen der guten Sprache, in der sie, so wie alle Anmerkungen des Vf., geschrieben sind, mit vielem Vergnügen gelesen, und besonders den Reichtum von Sprachbemerkungen bewundert, den der Vf. darinn

darinn aufgehäuft hat. — Die Uebersetzung, die in gespaltenen Columnen, neben dem Text steht, ist, wie der Titel schon sagt, die des unglücklichen *Berglers*, die eine Zeitlang gänzlich verloren war, bis Hr. *Leifner* sie wieder erhielt, aber durch den Tod verhindert ward, sie nebst dem Original selber heraus zu geben. Seine *Profusio de Herodiano, ejusque versione Bergleri* von 1771 ist dem Werke vorgedruckt, und giebt nicht nur von der Uebersetzung nähere Nachricht, sondern kann auch als eine Einleitung zu dem Herodian selber dienen. Wir erwarten mit Verlangen die folgenden Theile dieses Werks, und wünschen Hn. J. Kraft und Muth, es zu vollenden.

HALLE, b. Hendel: ΠΑΛΑΙΦΑΤΟΥ ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΑΠΙΣΤΩΝ. *Palaephatus von den ungläublichen Begebenheiten*. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister vermehrt (versehen) von *Joh. Dan. Büchling*. 1788. 109 S. 8. (8 gr.)

Ein bloßer Abdruck der Fischerschen Ausgabe; außer daß Hr. B., wie der Titel lehrt, ein Wortregister beygefügt, und die schweren Formen unter dem Text erläutert hat. Auch der Inhalt oder die Ueberschriften der Kapitel sind deutsch vorgesetzt. Wenn die kleine Handausgabe des H. Fischer sich schon vergriffen hatte, so war diese Ausgabe ganz zweckmäßsig, sonst sehen wir in der That nicht, wozu sie dienen sollte. Indessen ist der Text, so viel wir bemerkt haben, correct abgedruckt; Druck und Papier hätte aber wohl besser seyn können.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Q. Horatii Flacci Eclogae cum scholiis veteribus, castigavit et notis illustravit Gulielmus Baxterus, varias lectiones et observationes addidit Jo. Math. Gesnerus, quibus et suas adspersit Joh. Carol. Zeunius*, Prof. Gr. Litt. Viteberg. 670 S. 8. Aufser 38 S. Vorrede und 32 S. Index. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Baxterisch-Gesnerische Ausgabe des Horaz hat ein ähnliches Schicksal mit manchen wissenschaftlichen Compendiis gehabt, die, weil sie einmal im Gange sind, auch im Gange bleiben, selbst wenn man schon bessere und zweckmäßsigere besitzt, mit denen man sie vertauschen sollte. Der Werth der Gesnerischen Ausgabe ist längst unterschieden, da man wohl allgemein darinn übereinkommt, daß Gesner in keinem Stücke unglücklicher war, als in der Erklärung eines Dichters. Ueberdem hat man gerade in diesem Fach, in der Kritik und Erklärung von Dichtern, seit seinen Zeiten so große Fortschritte in Deutschland gemacht, die Forderungen an den Herausgeber in Rücksicht auf Geschmack so sehr erhöht, (während daß man sie in Rücksicht auf Gelehrsamkeit vielleicht verringert hat;) und überhaupt der ganzen Behandlungsart eine so neue Form gegeben, daß man sich billig wundern muß, wie der Dichter

in jenem altväterischen Gewande noch Eingang bey unsern jetzigen Publicum finden kann. Doch, wenn er auch sein altes Kleid nicht abgelegt hat, so erscheint er gleichwohl nicht ganz ohne eine neue Aussteuer, von der wir dem Leser znerst Rechenschaft geben müssen, ehe wir ein Urtheil darüber wagen. Die Sorgfalt des neuen H. Herausgebers erstreckt sich sowohl auf Kritik als Exegese. Ob er nemlich gleich im Ganzen den Gesnerischen Text beybehalten hat, so hat er doch an einigen Stellen Veränderungen gemacht, aber selten, und nie anders, als wo er die Autorität von Handschriften oder frühern Ausgaben vor sich hatte. Er nutzte nemlich einige alte Ausgaben, die Gesner nicht in Händen gehabt hatte, und erhielt noch überdies ein Exemplar, das einft Crusius besaß, und wo die Varianten aus einigen Handschriften an dem Rande angemerkt waren. Allein die Ausbeute, die dieser kritische Apparat lieferte, konnte von keiner großen Erheblichkeit seyn, und der Herausgeber selber scheint auch nicht viel davon erwartet, sondern seine Aufmerksamkeit mehr auf den exegetischen Theil gewandt zu haben. Hier hatten *Baxter* und *Gesner* freylich viel zu thun übrig gelassen, so wie *Jani* und *Wieland*, deren Bemühungen der H. auch dankbar erkennt, trefflich vorgearbeitet hatten. Die Anmerkungen der beiden erstern (einige wenige von B. ausgenommen) sind daher vollständig abgedruckt, denen der H. alsdenn, wo es ihm nöthig schien, seine eignen beygefügt hat. Daß wir dieser Methode, im Ganzen genommen, unsern Beyfall nicht schenken können, wird man schon aus dem Anfange unsrer Recension schließen; und überdem, wenn wir gleich auf keine Stellen gestoßen sind, wo Hr. Z. selber falsch erklärt hätte, so haben wir uns doch oft gewundert, wie er die falschen Erklärungen von Gesner durch sein Stillschweigen hat billigen können? Verdiente es z. B. keine Wiederlegung, wenn G. in dem: *Nec regna vini fortiore talis*, das *talis* für *τοιος* nehmen und nicht von *talus*, *i*, ableiten will? — Die kurzen, oft sehr schielenden, *Einleitungen* zu den Gedichten, hat Hr. Z. häufig durch bessere zu ersetzen gesucht, und in dieser Rücksicht allerdings viel, besonders in den Satyren, geleistet; aber auch hier hat er die Ideen und ihren Gang nicht immer ganz richtig gefaßt. So heißt es z. B. vor der Ode: *Integer vitae scelerisque purus etc. Homo innocens tutus est in summis periculis. Nam dum ego cantu Lalagem meam, lupus inmanis me fugit inermem. Quare eam amabo ubique terrarum*. Allein die Idee von Unschuld ist hier nicht die Hauptidee; sondern es liegt dabey vielmehr die alte Vorstellung zum Grunde, daß die *Dichter* eine heilige, den Göttern werthe, Klasse von Menschen seyn, von deren Personen sich die Idee von Unschuld gar nicht trennen läßt. „Darum sloh mich der Wolf, als ich unbekümmert meine *Lalage* sang“ u. s. w. Dies

ist der Zusammenhang der Ideen des Dichters, den man nach der Angabe des H. nicht leicht finden wird. In den Satyren und Briefen ist indessen der Inhalt genauer angegeben, obgleich in den Anmerkungen *Wieland* noch weit mehr hätte genutzt werden können. Ein wesentliches Verdienst indessen, das diese Ausgabe vor den frühern voraus hat, ist ein vollständiger Index aller vorkommenden Namen mit kurzen Erläuterungen, den der H. ganz neu verfertigt hat.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

WINTERTHUR, b. Steiner u. C.: *J. C. Lavaters physiognomische Fragmente*. 3ter Bd. Mit vielen Kupfern. 1787. 320 S. 8. (4 Rthl.)

STUTTGART, b. Ehrhard: *Vermischte Abhandlungen aus der bürgerlichen Rechtswissenschaft*. Erster Theil. Weil. D. J. A. Frommans akademische Schriften. 2tes St. 1786.

243 S. 8. (10 gr.)

ZÜRICH, b. Orell, Gessner etc. *Beschreibung der Savoyischen Eisgebürge*. Von M. Th.

*Bourrit*. Fortsetzung der Beschreibung der

Penninischen u. Rhätischen Alpen. 1786. 245 S. 8. (12 gr.)

BRESLAU, BRIEG, u. LEIPZIG, b. Gutsch: *Der Erbauungsfreund*. Drittes Bdchen. 1787. 190 S. 8. (8 gr.)

LEIPZIG, b. Albrecht u. C.: *Skizzen aus dem Klosterleben*. Gesammelt v. Albrecht. 2te Samml. 1787. 238 S. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Maurer: *Anton Reiser*. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von K. Ph. Moritz. 3ter Th. 1786. 236 S. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Pauli: *Magie oder die Zauberkräfte der Natur*, von I. S. Halle. Mit 6 Kupfertafeln. 4ter u. letzter Theil. 1786. 663 S. 8. (2 Rthl.)

ALTENBURG, b. Richter: *Südes Jungern Versuche einer Geschichte der Geburtshülfe*. Zweyter Band. A. d. Fr. 1787. 575. S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

LÜBECK, b. Donatus: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse u. Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie*. 2ten Bdes 3tes St. 1788. von S. 397 — 572. 8. (8 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *St. Gallen*, b. Huber et Comp.: *Hall eines Eidgenossen*. 1789. 2 B. 8. So klein diese Schrift in Ansehung der Bogenzahl ist, so wichtig ist sie wegen des Inhalts. Die Hauptabsicht des Vf. geht dahin, die Schweizer auf Erhaltung ihrer Freyheit und Sitteneinfalt aufmerksam zu machen. Zur Beförderung des patriotischen Gemeingeistes empfiehlt er die Zurückföhrung der Herrschaften, welche vormals in den Zeiten politischer und religiöser Schwärmerey ein Canton dem andern durch Gewalt der Waffen entrißen hatte, besonders aber empfiehlt er auch die Aufhebung des bisherigen Unterschieds zwischen den ältern und neuern Cantonen; und zwischen den Cantonen und den zugewandten Orten. So lange dieser Unterschied herrscht, glaubt er, herrsche auch kein gemeinschaftliches gleichförmiges Interesse, keine gegenseitige Theilnehmung. Z. B. föhrt er die Gleichgültigkeit an, mit welcher das ost-südliche Helvetien den Gefahren des west-nördlichen zufah. Nur durch engere Verbindung können sich die Eidgenossen vor Zerstücklung und überhaupt vor den Neckereyen der Nachbarn beschützen; nur durch engere Verbindung unterstützt ein Glied das andere, belebt alle derselbe Geist, und setzt sie alle in gemeinschaftliche gleichförmige Bewegung. Wie viel mehr Kraft und Ansehn erhält nicht der eydgenössische Freystaat, wenn in demselben eine Nationalerziehung, Nationaltracht und übereinstimmendes Militairwesen eingeföhrt wird! Wie viel mehr kann sich nicht jeder Canton auf die Treue seiner Unserthauen verlassen, wenn einer den andern brüderlich

zu väterlicher Behandlung derselben antreibt! Was diesen letztern Punkt besonders betrifft, so kommen hierüber S. 34 und 35, sehr lehrende Bemerkungen vor. Ueberhaupt athmet durch diese ganze Broschüre der feurigste und reinste Patriotismus. Traurig genug für die Cantone, wenn manche von den Vorschlägen des Vf. allzu idealisch scheinen! Glücklich hingegen wird die Schweiz seyn, wenn sie wenigstens sich dem vorgezeichneten Ideale nähert. Es ist mit den lebhaftesten Farben entworfen. Der Vf. schreibt mit der tiefen Sachkenntnis und in der kräftigen Sprache des eidgenössischen Geschichtschreibers, Johannes Müllers. Er nennt sich zwar nicht, aber S. 21. erklärt er sich für den Vf. des philosophischen Versuches über die Geschichte der drey ersten Weltalter, und wir glauben, den fürstlichen S. Gallischen Rath, Müller von Friedberg, auch als Vf. dieser patriotischen Blätter nennen zu dürfen.

Cöln: *Lettre d'un Voyageur françois écrite de Zurich à Mr. Bergasse à Paris*. 1788. Der Vf. dieser Broschüre soll ein gewisser französischer Graf v. Salinois seyn. Sie ist voll der bittersten Invectiven gegen die Schweizerischen Mieshöcker in Frankreich. Dieselben stellt er als Hauptfeiler des Despotismus im Reiche vor, und er fodert Reichsstände zu ihrer Reduction, oder doch zur Reduction ihres Soldes auf. Hin und wieder schleudert er sein Fulmen *ex pelvi* auch gegen die Cantone selbst, und wirft besonders dem Canton Bern dessen Verfahren gegen Genf vor.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21<sup>ten</sup> April 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Joh. Toblers Gedanken und Antworten zur Ehre der Altväter und Moses*. In Bezug auf den Nachlaß der Wolfenbüttelschen Fragmente. 1788. 150 S. 8.

**I**st auch als ein Anfang zu einer neuen Auflage zu des Vf. *Ged. u. Antw. zur Ehre Jesu Christi* gedruckt, in welchen er sich, wie immer, als einen der edelsten und redlichsten Männer des geistlichen Standes in unserm Zeitalter, als einen gelehrten und bescheidenen Vertheidiger der biblischen Geschichte gezeigt hatte. In dieser Schrift übernimmt er nun die Rechtfertigung der Patriarchen und Moses in seiner bekannten originellen Manier. Nur einiges zu bemerken, so sagt er in der Einleitung ganz recht, daß es diesem Nachlaß zum Vortheil gereicht, daß er erst im 9ten Lustrum gedruckt ist, da manche Behauptungen desselben nicht mehr neu sind, so, daß theologisch-literarische Duldung dem Vf. jetzt erlaubt hätte, persönlich mit seinen Blättern in der Hand hervorzutreten, und macht die richtige, nöthige Bemerkung, daß man zwar die Bibel überhaupt Offenbarung nenne, daß aber denkende Theologen und Christen längst zwischen dem engern und weitern Sinne des Worts, zwischen h. Schrift und Wort Gottes, zwischen Offenbarung im und fürs Alterthum — für einzelne Männer und eine besondere Nation — und dann erst für Religionslehrer der neuern Zeiten und Völker einen großen Unterschied machen, daß wir alle schon lange wissen, daß kein Vorgeben einer göttlichen Erscheinung, eines Wunders ungöttliche Handlungen und Lehren göttlich machen, daß gute Katecheten diese Unterschiede jetzt schon die Kinder lehren; — daß, wenn gleich vor Moses Zeiten keiner der Altväter von Unsterblichkeit der Seele etwas zu wissen scheine, dies eben die Stufenfolge der Erkenntniß zeige, und daß sie dennoch religiös und mit Gottes Verheißungen für ihre Nachkommen beruhigt gewesen; daß Moses und spätere jüdische Schriftsteller nur wichtige Sagen und urkundliche Blätter der Vorwelt aufschalten

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

haben, die die Kosmotheologie und Archäologie ihres Volks ausmachten, welche doch unter allen Nachrichten andrer Völker *am wenigsten* wider Naturgeschichte u. s. w. anstosfen, und zu erhabenen Ideen von Gott leiten u. s. w. Bey der Rechtfertigung der Patriarchen selbst, die sehr gemäfsigt, aber einnehmend gründlich ist, zeigt er, daß die aufrichtige Erzählung ihrer Fehler der Glaubwürdigkeit der Geschichte viel Gewicht gebe, daß ein Schriftsteller unsers Jahrhunderts viel zu spät komme, der Abraham jetzt aufser Achtung setzen wollte, den der ganze Orient, den Muhameds Koran hochschätzt, den Jesus, Johannes d. T. und die Apostel als Muster des Glaubens und Gehorsams preisen, und dem der Sammler der Genesis keine Lobrede hält. Es verdient nachgelesen zu werden, in welchem unparteyischen Lichte und mit welcher Menschenkenntniß der Vf. die Charaktere Abrahams, Isaaks, Jakobs, Esaus, Labans darstellt. Er beschließt mit der Erklärung: „So wenig ich meine Religion auf „Abr. Is. u. Jakob, oder ihr Offenbarungswort „gründe, sondern auf den Logos, der als Mensch „J. C. heißt, und der Menschenvernunft den „freyen Schwung wieder gebracht hat, und somit „auf das Resultat meiner vernünftigen und freyen „Prüfung dessen, was mir die Bibel, Welt, Philo- „sophie und eignes Denken vorhalten; so wenig „kann ich mich überreden, daß Jakob — wie er „uns dargestellt ist, in seiner Geschlechtsfolge „und Lage, ein unschicklicher Beförderer des „Glaubens an Einen Gott und an dauernde reich- „liche Belohnung der Tugend und Geduld gewe- „sen sey; — nicht als Prediger neuer Specula- „tionswahrheiten, und einer Moral, die in aufge- „klärte Nationen, oder auch zu seiner Zeit in „Städte und an Höfe gehörte — sondern als Hir- „te;“ er vergleicht damit die naiven Züge *Theo- kerts* und *Virgils* von sicilischen Hirten. — Hier- auf folgen noch „*hiedurch veranlaßete Anmerkun- gen über Bahrds kleine Bibel*“, wo vieles mit Grunde gerügt wird. Dann werden wiederum gegen den Fragmentisten Josephs Verdienste um Aegypten in gehöriges Licht gesetzt, und mit den Verdiensten mancher heutigen europäischen Minister und Regenten, so wie sein Benehmen

gegen

gegen seinen Vater, mit dem des *Ulfusses* gegen seinen Vater *Laertes*, treffend zu Josephs Vortheil verglichen. Nun folgen *eine rührende gedankenreiche Anbetung Gottes bey Gedanken über Abraham*; — *einige Bemerkungen über den Anfang des Seegens Josephs*, — *Rechtfertigung des Moses*; — *eine Beylage aus des Beveridge Guardian* — und *eine Recension der philosophischen und kritischen Betrachtungen über die Moaische Geschichte*, die 1785 in Berlin unter dem Druckort London herausgekommen sind. Alles dem originellen Geiste *Toblers* gemäß.

BERLIN, in der akad. Kunst u. Buchhandlung: *Einzig möglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt.* 1789. 160 S. 8.

Es giebt gewiß kein bewährteres Mittel, um neue Aufklärungen und Berichtigungen wichtiger Begriffe schnell in wirksamen Umlauf zu bringen, als wenn man diese an verwandte Ideen und Aussprüche des schon autorisirten und verehrten Alterthums anschließt. Eben so verdankt auf der andern Seite der Glaube an alte und als göttlich überlieferte Weisheitslehren, und namentlich an die Lehre des Christenthums, seine heilsame Fortdauer und Wirkung weit mehr den Bemühungen derer, welche den Inhalt desselben, der immer fortschreitenden Aufklärung gemäß, zu entwickeln, und ihre äußere Gestalt nach dem jedesmaligen Geschmack des Zeitalters auszubilden, und in die Sprache desselben einzukleiden suchen, als dem unklugen Eifer anderer gelehrten Männer, die alles, bloß im historischen Lichte betrachtet, und als Geschichte, in seiner alten Gestalt allen Revolutionen der Zeiten und Menschen zum Trotz gelehrt und geglaubt wissen wollten. Der unbekanntere Verf. der angezeigten Schrift erwirbt sich demnach ein zweifaches Verdienst. Indem er den Geist des Christenthums in sichtbarer Einheit und Harmonie mit dem Geiste der reinsten und erhabensten Lebensphilosophie darstellt, und seine unübertreffbare Angemessenheit an die praktischen Bedürfnisse der menschlichen Vernunft ins Licht setzt, so giebt er nicht nur dem Glauben an jene ehrwürdige Lehre mehrere Befestigung, und sichert ihr die Ehrfurcht selbst des geübtesten Weltweisen, sondern er bahnt auch eben dadurch der philosophischen Aufklärung, die der Weltweise dieses Zeitalters über die sittlichen Begriffe verbreitete, den Weg, worauf sie zur heilsamen Ueberzeugung und Anwendung gläubiger Christen gelangen können. Unterscheidet man nur gehörig den *Geist* von dem *Körper*, das Wesen von der Geschichte des Christenthums, d. h., dasjenige, was nach dem Sinne seines erhabenen Stifters und dem Zweck der moralischen Weltregierung des Christenthums in immerwährender, mit der Cultur der Menschheit gleich fortschreitender Ausbildung seyn sollte, von dem *histori-*

*schen Christenthum*, d. i., von seiner Zeit- und Ortmaßigen Gestalt und Einkleidung, wovon jenes den praktischen Lehrer, dieses nur den biblischen Theologen interessirt; — so wird man nicht in Abrede seyn, daß der Vf. dieser Schrift das Erstere richtig aufgefaßt, philosophisch entwickelt, geschmackvoll dargestellt, und mit Wärme empfohlen habe, wenn gleich manche Spuren den Mangel an alter Sprach- und Geschichtskunde verrathen sollten, die zu einer historischen Erörterung der christlichen Lehren, und selbst zu einem geschichtsmäßigen und philologischen Beweise der Richtigkeit seiner Vorstellung unentbehrlich wären. Theologen, die mit philosophischen Sinne diese nöthigen Kenntnisse verbänden, könnten diesem Mangel vielleicht in Zukunft noch abhelfen.

Das Thema, welches hier mit Scharfsinn und Beredsamkeit ausgeführt wird, ist folgendes: *Jesus lehrte das reinste Princip der Sittenlehre: liebe Gott, und bestimmte die Art und den Gegenstand seiner Anwendung durch die zweyte Maxime: liebe deinen Nächsten als dich selbst.* Diese Sittenlehre, die durch keine Moral griechischer Weltweisen an Reinheit, Einfachheit und Anwendbarkeit übertroffen wird, (*die aber doch wörtlich aus dem weit ältern Gesetz Moses gezogen ist, und demnach weder ursprünglich noch eigenthümlich Jesu angehört, wie unser Schriftsteller doch zu verstehen giebt*), stützt sich auf Freyheit des Menschen, und leitet zur Hoffnung einer frohen Unsterblichkeit, zur Erkenntniß Gottes und seiner Regierung. Jesus stellt nicht Glückseligkeit, sondern persönlichen Werth als das höchste Gut freyer Wesen dar, und läßt jene allein von der Gnade Gottes, des Urhebers der Natur und der Freyheit, erwarten. Seine Lehre bewahrt vor Schwärmerey und Gesetzlosigkeit; sie ist höchst consequent, und der Würde, Bestimmung und Lage des Menschen aufs vollkommenste angemessen. Jeder feindliche Angriff muß sie verherrlichen. —

BERLIN, b. Lange: *Moses Mendelssohns Uebersetzung des 110ten Psalms*, sammt Herrn *Friedländers* Commentar darüber, beleuchtet von *Chr. G. Perschke*, Rath u. Prediger. 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

Enthält 1) *Etwas über die Mendelssohnsche Psalmenübersetzung* von Hn. *David Friedländer*, S. 64 bis 125. Abgedruckt aus der Berliner Monatschrift, December 1786. Dies ist auch unstreitig der interessanteste Theil der vorliegenden Schrift, der mit eignem Geist und mit Geschmack geschrieben ist. Nach vorangeschickten allgemeinen und nichts weniger als alltäglichen Betrachtungen über das ächte Studium des A. T., und über den Werth der *Mendelssohnschen Psalmenübersetzung*, worin man es dem warmen Verehrer dieses großen Mannes gern verzeiht, wenn seine

seine parteyische Vorliebe für denselben ihn zu einiger Unbilligkeit in Würdigung fremder Verdienste verleitet, — begleitet er M. Uebersetzung des 110ten Psalms mit einem Commentar, der die Ideen des Uebersetzers glücklich entwickelt, und dem Leser selbst alsdann Nutzen und Unterhaltung gewährt, wenn er in den zahlreichen polemischen Glossen, die Hr. P. hinzufügt, hin und wieder treffende Wahrheiten gefast findet. 2) *Zweifel und Bemerkungen, Herrn F. kurzen Commentar des 110 Ps. betreffend.* S. 1 bis 25. 3) *Genauere Fortsetzung des Vorigen.* S. 25 — 51. 4) *Eines andern Denkers Beytrag dazu.* S. 51 — 64. Die Erklärungshypothese der Herren M. u. F. über die historische Veranlassung und Entstehung dieses Psalms hat die Geschichte 2 Sam. XII und die damaligen Zeitumstände gegen sich. David reiste wirklich nach Rabba, und dies würde schwerlich geschehen seyn, wenn ein begeisterter Dichter es ihm im Orakelton unterlagt hätte. Dies hat Hr. P. gut auseinandergesetzt, und noch manche andre Schwächen und Mängel der Mendelssohn - Friedländischen Uebersetzung und Erklärung aufgedeckt. Die eigne Erklärung aber, die Hr. P. immer entgegengesetzt, hat eben kein vorzügliches Verdienst. Sie ist der Hauptsache nach nicht neu, sondern die alte herkömmliche vom Messias. Sie giebt keine neuen und strengern historischen und philologischen Beweise, als man schon hatte; sie hat mehr die Subtilitäten der alten Dogmatik, als orientalischen Dichtergeist und Sprache für sich. David ist der Verfasser, und er besingt (man sieht nicht, warum? oder wozu?) den Messias. Dies beweist die Aufschrift לְדָוִד, die Anführung im N. T. und die Beschaffenheit der Prädicate, wenn man sie mit dogmatischer Strenge preßet, und weder poetischen noch morgenländischen Charakter, noch hebräischtheokratische Vorstellungen in Anschlag bringt. Er soll sitzen zur rechten Hand Gottes, also Gott seyn; er heißt כהן Priestler, d. h., ein Religionslehrer u. s. f. Bedeutende Zweifel gegen solche Erklärungen und Beweise wurde der Verf. gefunden, und, wo möglich, zu Befriedigung seiner Leser gelöst haben, wenn es ihm nicht, nach seinem eignen selbstzufriednem Geständnisse (S. 85) gefallen hätte, andere Interpretationen nicht nachzusehen und zu vergleichen. Wir sollten nicht glauben, daß eine solche Belesenheit den Interpretations Sinn, den er unter Heyne ehemals gebildet haben will, geschwächt haben würde; aber wahrscheinlich hätte seine Erklärung dadurch an Richtigkeit, und seine Beweise an Strenge und Gründlichkeit etwas gewonnen. Wer mag es nun wohl, Hr. P. selbst ausgenommen. (Vorr.) den Herausgebern der Berliner Monatschrift verargen, daß sie einem solchen Aufsatz eine Stelle in ihrem Journal verweigerten, der weder einen allgemein interessanten Gegenstand

abhandelt, noch irgend neue Belehrung giebt, und der noch überdies durch den kleinlich polemischen Ton, der darinn herrscht, gebildete Leser in eine nichts weniger als angenehme Geistesstimmung verzetzt?

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Pragmatische Abhandlung über die Dauer der Höllenstrafen.* 263 S. 8. (16 gr.)

Der Verfasser versteht unter ewigen Höllenstrafen einen überwiegend unglücklichen und schmerzhaften Zustand derjenigen, die am jüngsten Tage das Urtheil der Verdammniß empfangen werden, der nicht allein ohne Zernichtung oder eine andere Art der Endschafft, sondern auch ohne Verlust oder Betäubung ihres Verstandes und Empfindungskräfte seyn wird, oder wie er sich S. 2 ausdrückt, *positive Höllenstrafen*, welche in der heiligen Schrift als ein βρῦχος ὀδόντων, ἄλγος, στενοχωρία, κόλασις, πυρ u. s. w. beschrieben werden, und hält sich berechtigt, zu urtheilen, daß sie nicht ewig sind, sondern einmal ein erwünschtes Ende nehmen werden. Nur im Vorbeygehen berührt er (S. 2), er leugne private ewige Strafen keinesweges in dem Verstande, daß eine jede Sünde, deren Folgen nicht ausgelöscht sind, eine Verminderung der Seligkeit in der zukünftigen Welt ohne Ende nach sich ziehen werde. Dies hätte aber nicht nur im Vorbeygehen berührt, sondern richtig erklärt, und in der Abhandlung selbst gründlich ausgeführt werden sollen. Der Vf. meynt es gut, und man sieht aus seiner Schrift, daß er Gefühl für Religion und Tugend hat. Aber Bestimmtheit der Begriffe, richtige Exegese, und Gründlichkeit im Beweisen vermißt man sehr in dieser Abhandlung. Indessen kommen doch hin und wieder gute Bemerkungen vor, und Prediger insbesondere werden den *sechsten Abschnitt*, wo von dem Vortrag dieser Lehre in Volksunterricht gehandelt wird, nicht ohne Nutzen lesen.

## PHILOLOGIE.

ГОТТ, b. Ettinger: *Ueber den Schild des Hercules nach dem Hesiodus; ein antiquarischer Versuch von Fridr. Schlichtegroll.* 1788. 148 S. 8. (10 gr.)

Mit Vergnügen sehn wir hier zum erstenmal einen jungen Humanisten auftreten, der von dem Geiste des Alterthums genährt, und mit den Geheimnissen desselben vertraut, eine Probe — nicht bloß seiner antiquarischen Gelehrsamkeit, sondern noch weit mehr seiner philosophischen Kenntnisse, und seines guten Geschmacks ablegt, die uns für die Zukunft noch recht was vorzügliches von ihm erwarten läßt. Die Beschreibung

von dem Schild des Achills bey dem *Homer*, u. dem des Hercules bey dem *Hesiod* sind die ausführlichsten, und fast die einzigen Schilderungen alter Denkmäler, die wir aus jenen entfernten Zeitaltern haben; und verdienen daher um so mehr unsere Aufmerksamkeit, da wir von ihnen nicht bloß auf den Zustand der Kunst, als Kunst betrachtet, sondern auch auf den mechanischen Theil desselben, besonders auf die Kenntniß und Verarbeitung der Metalle, einen sichern Schluß machen können. Um die Vergleichung zu erleichtern, und zeigen zu können, in wie fern der spätere Dichter den frühern nachahmte, schickt der Vf. zuerst eine kurze Beschreibung des Homerischen Schildes voraus. Hierauf folgt die Uebersetzung der Stelle des Hesiods, die alsdenn nach ihren einzelnen Theilen durchgegangen wird. — Gleich in der Bestimmung der Figur des Schildes weicht der Vf. von den frühern Erklärern, besonders dem Grafen *Caylus*, ab, der durch *le Lorrain* eine Zeichnung davon machen liefs, die sich in dem 27sten B. der *Memoires de l'Acad. des Inscript.* findet. Statt daß diese ihn sich rund dachten, zeigt unser Vf., daß er nach der Form der alten Heldenfiguren ein Oval bilde, und daß man ihn sich so groß denken müsse, daß er fast den ganzen Körper bedeckte. In den Mittelpunkt des Schildes setzt der Dichter selber einen Drachen, über dem einige allegorische Figuren schwebten.

Außer diesen, sagt der Dichter, waren noch zwölf Schlangen, fürchterlich anzusehen. Die vorigen Erklärer wußten nicht, wohin sie diese setzen sollten. Unser Vf. glaubt, daß sie in einander geschlungen als eine ovale Einfassung das mittelfte Feld umgaben. Vortreflich! und ganz im Geschmack alter Kunstwerke! so schlingen sich noch jetzt fast bey allen Medusenköpfen die Schlangen um den ganzen Umkreis des Gesichts, bis unter das Kinn. Der übrige Raum außerhalb diesem Oval war von den vorigen Erklärern bloß willkürlich in zwölf, sich gleiche, Felder abgetheilt worden, in die man erst nach dieser Eintheilung die übrigen von dem Dichter beschriebene Gegenstände vertheilt hatte, ohne darauf zu achten, daß man selbst einigen ausdrücklichen Aeußerungen des Dichters dadurch widerspreche. Hr. S. folgte Fuß vor Fuß dem Dichter, und nimmt statt der 12 nur 7 Felder an: nemlich 4 sich gleiche zu den beiden Seiten des innern Ovals, 2 an jeder Seite, die oben und unten durch gerade Linien abgeschnitten werden. Dann bleibt noch der Raum unter und über dem innern Oval, wovon der untere Raum gleichfalls wieder in zwey sich gleiche Felder abgetheilt wird; der obere aber bleibt ungetheilt. In diese Felder nun vertheilt er die Scenen des Dichters

auf folgende Weise. In dem obern Seitenfelde linker Hand: den Kampf der Löwen und wilden Schweine v. 168 — 177; in das darauf folgende untere, die Schlacht der *Lapithen* und *Centauren*, mit dem Mars und der Minerva, die Theil daran nahmen, v. 177 — 200. Nun kommen die beiden untersten Felder; auf dem einen die Götterversammlung im Olymp v. 201 — 206; auf dem zweyten daneben eine *irdische Scene*, ein Hafen „des unermesslichen Meers“ mit dem Ufer und einem Fischer in voller Arbeit. (Also Land und Meer; sollte dieses nicht Symbol der Erde überhaupt seyn, so wie jenes Symbol des Himmels?) — Auf den beiden Seitenfeldern rechter Hand, auf dem untern die Geschichte des Perseus v. 216 — 235; auf dem obern, nach der ausdrücklichen Bezeichnung des Dichters, die belagerte Stadt, v. 236 bis 270, nebst den dahin gehörigen allegorischen Personen. Nun bleibt noch das oberste Feld übrig, das die friedliche Stadt mit den dazu passenden Vorstellungen, der Hochzeit, dem Chortanz, der Weilese und dem Wettrennen einnimmt, v. 271 bis 312. Dies ist die Erklärung unsers Vf., der wohl nicht leicht jemand seinen Beyfall versagen wird. Wir wissen in der That nichts Erhebliches daran auszusetzen, außer daß wir v. 143 *κάρου δὲ διὰ πτόχεσ ἡλίλαυτο* nicht mit dem Vf. übersetzen würden: „in ihm waren Lagen auf Lagen von schwärzlichen Blech.“ *πτόχεσ* sind vielmehr Falten, Einschnitte, Vertiefungen; und wenn wir nicht irren, so bezeichnen sie hier die mit Stahl aufgelegten Einschnitte oder Linien, wodurch die Felder von einander abgefordert wurden. — War nun diese Beschreibung des Dichters von einem wirklichen Schilde copirt, oder war sie bloß Werk seiner Phantasie? *Ähnliche Kunstwerke* mußte der Dichter allerdings gesehen haben, sonst hätte er nicht so genaue Beschreibungen liefern können; auch würden sie kein Interesse für sein Zeitalter gehabt haben, wenn man nicht solche Gegenstände gekannt hätte. Ob aber gerade ein solcher Schild existirte? — wer wird das mit Zuversicht behaupten wollen? Vielmehr glauben wir mit dem Vf., daß der Dichter nur hier ein Ideal von einem Schilde beschreibe, wozu er die einzelnen Züge, theils von wirklichen Schildern, die er sah, theils aus der Beschreibung des Homers hernahm. Der Raum erlaubt es uns nicht, über so manche vortrefliche eingestreute Bemerkungen des Vf. unfre Meynung zu sagen; aber ungern trennen wir uns von einer Schrift, die außer ihren übrigen Vorzügen sich auch durch eine Schreibart empfiehlt, in der nicht leicht jemand den glücklichen Nachahmer unsers unsterblichen *Lessings* verkennen wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten April 1789.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Junius: *Geschichte der Philosophie für Liebhaber. Zweyter Band. 1786. 498 S. Dritter Bd., 1787. 519 S. 8.*

Im zweyten Bande werden die Schicksale der Philosophie vom Epicur an bis auf die Scholastiker erzählt. Dem Liebhaber wird allerdings leichte und bequeme Uebersicht der mancherley Behauptungen von Philosophen gewährt, auch für den Kenner werden manche sonst nicht vorkommende Betrachtungen eingestreut. Da der Verf. nach eigenem Geständnisse, die Meynungen nicht aus der Quelle schöpft: so entstehen natürlich deraus einige Unvollkommenheiten, wovon eine der vornehmsten ist, daß auf die Eigenheiten jedes Philosophen nicht genug Rücksicht genommen; statt deren nicht selten gemeinsame Lehren aufgeführt werden. So wird bey dem Epicur ausführlich seine Atomen-Theorie, nebst der daraus erfolgten Weltbildung berührt, ungeachtet hierinn das meiste demokritisch ist; seine Einwürfe hingegen gegen Seelen-Unsterblichkeit und Immaterialität, und gegen die göttliche Vorsehung, die man vor ihm nicht findet, die noch dazu bis auf den heutigen Tag das vornehmste Palladium der Materialisten und Atheisten sind, werden nicht nahhaft gemacht. So wird bey den Eklektikern von ihren vortreflichen, an Scharfsinn die Vorgänger übertreffenden Beweisen für Seelen-Immaterialität nichts berührt; auch die Eigenheit ihrer Emanation nicht sorgfältig unterschieden. Diese Eigenheit besteht, uners Bedünkens, darinn, daß sie jene anfangs sinnliche Theorie, vom Ausflusse aller Dinge aus einer rohen Materie verwerfen, und eine, der logischen Ableitung der Gattungen aus dem Geschlechte, ähnliche Generation dafür hinstellen, daß sie dem gemäß die Erfahrungen und Begriffe unserer Sinne, vom Wirken von der Ursache, entfernen und an deren Stelle, die aus der innern Empfindung gezogenen von Abhängigkeit der Folge aus einem Grunde, logischer Consequenz, setzen, wodurch also das Univerfum in einen Gegenstand bloß innerer Empfindung verwandelt  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

wird. Diese Emanation ist nicht orientaltisch, und für morgenländische Phantasie zu abgezogen, ist auch nicht ganz Product der vorhergehenden griechischen Philosophie, unerachtet diese, Pythagoras und Plato, ersten Grundstoff dazu hergaben, sondern eine in Aegypten entstandene Verfeinerung. Eben weil der Verf. sie von sinnlichen Emanationen nicht unterscheidet, urtheilt er über dieses und die verwandten Systeme meist zu oberflächlich. Auch die morgenländische, oder orientalische Philosophie nimmt er in Schutz, und glaubt daraus die Alexandrinische erklären zu können; ungeachtet die Nachrichten davon theils sehr jung und verdächtig, theils auch sehr unbestimmt und mangelhaft sind. Nach ihnen weiß man nicht, war die orientalische Philosophie ein eignes philosophisches System, oder bloß religiöse Schwärmerey; war sie etwas ausführliches oder bestand sie bloß in abgerissenen Sätzen; enthielt sie sinnliche Licht-Emanation, oder metaphysischen Ausflusse der Alexandriner? Von den Arabern sind daher die Nachrichten gleichfalls nicht genug charakteristisch, ihre Philosophie war bey den meisten ihrem Grundstoffe nach, Alexandrinisch, Aristoteles ward nur angenommen, in so fern er sich damit vereinbaren liefs, eine eigene Secte hingegen hatte Bestreitung dieser Theorie sich zum Geschäfte gemacht, und trug manche vortrefliche Lehrsätze vor, wovon wir aus Mangel an bekannt gemachten Büchern, nur etwas wenig, und das noch dazu ohne Beweise aus dem Moses Maimonides wissen. Aus Mangel genauer Abwägung der Momente werden die Urtheile über Systeme nicht selten einseitig. Epikurs Sittenlehre erhält vom Verf. mehr Lob als sie verdient, im Grund geht doch seine *Voluptas* auf baaren Eigennutz, und zwar den eigentlichen groben hinaus. Alles Vergnüen, wie aller Schmerz entspringen dem Epicur und müssen es jedem Materialisten, bloß aus Körper-Empfindungen, geistige Gefühle verwirft er ganz, alle Tugend folglich bezieht sich bloß auf unsern Körper, dieser ist Mittelpunkt aller Moral. Erhabene heroische Tugenden finden in solchem Systeme keinen Platz, müssen vielmehr albern und lächerlich erscheinen. Bey Entstehung des Pyrrhonismus wird auf den wichtigen Umstand nicht

nicht Rückficht genommen, daß da die Vernunft in ihrem Systeme sich schon seit geraumer Zeit entzweyete hatte, indem einige von den ältern Eleaten bloß auf allgemeine Grundsätze und abstracte Begriffe bauten und somit aller äußern Empfindung Gültigkeit absprachen; andere die Ioniker, und neuern Eleaten sich bloß auf äufere Empfindung stützten, nothwendig diese Gährung in die so berühmte skeptische *σοφιστική* übergehen mußte. Beide diese Fundamente haben gleich viel für sich, beide harmoniren nicht, also worauf soll man bauen? Eine wirkfame Moral gründete Pyrrho nicht, wollte sie auch nicht gründen: denn nach Aufhebung aller Festigkeit speculativer Sätze, bleibt nichts als momentaner Reiz der Eindrücke der Sinnlichkeit, höchstens Gewohnheit, Mode, zur Richtschnur aller Handlungen zurück. Mit den Griechen ist der Vf. nicht sehr zufrieden, sie hätten mehreres oder besseres leisten sollen, hätten statt der fruchtlosen Untersuchungen über die erste Materie und deren Ausbildung sich mit Beobachtungen und Versuchen beschäftigen sollen. Natürlich muß hier die Frage vorausgehen, ob sie das konnten? Bey allen Beobachtungen und Versuchen mußten allgemeine Begriffe und Grundsätze vorausgehen, den Verstand zu leiten, und die Fragen zu veranlassen, die er der Natur vorzulegen hat; ohne diese ist alles Beobachten und Versuchen Spielwerk. Die Region also der allgemeinen Begriffe muß aufgehellt seyn, ehe man zu Versuchen schreiten kann. In dieser Region aber arbeiteten vorzüglich die Griechen, suchten die allgemeinen Grundsätze und Begriffe auseinander zu setzen, die Begriffe von Materie, Form, Ursache, Wirkung, Entstehung, Vergehung aufs reine zu bringen und von den Zufätzen der Phantasie aus der cristen Kindheit her zu säubern. Sie thaten also, was sie mußten, und was sie konnten. Daß sie nicht mehr thaten, wird man ihnen zum Vorwurf nicht machen, so bald man erwägt, daß noch kein Volk auf Erden von seiner ersten Rohheit an, in gleicher Zeit nur so viel, geschweige denn mehr geleistet hat. Den Fehler, welchen der Vf. mit Recht den Geschichtschreibern der Philosophie vorwirft, daß sie das Alterthum zu sehr durch das Glas der heutigen Philosophie betrachten, hat er hier selbst nicht genug vermieden.

Der dritte Band erzählt die Schicksale der Philosophie von den Scholastikern an, bis auf die neuern Zeiten. Da wir bey dem Vorhergehenden schon weitläufig genug sind: so wollen wir bloß über die Vorrede einige Bemerkungen anfügen. Das Eigenthümliche seines Werks bemerklich zu machen, giebt der Vf. folgenden Abriss, wie er sich summarisch die Fortbildung der Philosophie denkt. Die von den rohen Volksbegriffen ausgehende Philosophie machte aus eben diesem Grunde Pantheismus und Emanation zum ersten Systeme, nach welchem entweder die ganze Kör-

per- und Geisterwelt oder die letzte allein aus einem höchsten Wesen ausgefloffen ist. Die Ionische, Pythagorische und ältere Eleatische Schule unterscheiden sich bloß in Nebenideen. Das Unphilosophische des Pantheismus leuchtete endlich einzelnen guten Köpfen ein, dadurch entstand unter den jüngern Eleaten, das zweyte philosophische System des Atheismus. Durch Plato ward der Pantheismus wieder so herrschend als jemals. Das wäre bloß Geschichte der Ausbildung der natürlichen Theologie, nicht des gefammten Umfanges der Philosophie: diese müßte etwa so lauten; anfangs legte man lauter sinnliche Ideen und Bilder zum Grunde, durch Studium der Mathematik ward Pythagoras nebst seinen Schülern veranlaßt, Begriffe und Denkart des reinen Verstandes beyzumischen. Beide entgegengesetzte Denkart wurden neben einander fortgeführt, in den skeptischen Systemen einander entgegen gesetzt, bis die letzte durch fleißigeres Studium des Abstrakten, durch die Alexandriner allein Oberhand behielt. Auch in Ansehung der natürlichen Gottesgelahrtheit hat des Verf. Vorstellung nicht hinlängliche Genauigkeit. Pantheismus und Emanation betrachtet er als innig verbunden, welches sie doch nicht sind, noch immer waren: der ältere Eleatische Pantheismus ist frey von Emanation. Der Leucippische und Demokritische Atheismus ist eine Art Emanation aus roher, nicht zum System geformter Materie, und nur dadurch vom Vorhergehenden Pantheismus verschieden, daß die Atomen- und Materienmasse, nicht wie vorher, Gott genannt wird; im Wesentlichen ist der ältere Pantheismus wirklicher Atheismus. Folgendes käme, dünkt uns, der Sache näher; das erste System war Pantheismus mit Emanation aus formloser, wenigstens in den meisten Stücken ungeformter Materie, die sich selbst durch inwohnende Lebens- und Bewegungskräfte entwickelte; darauf folgte unter den ältern Eleaten Pantheismus ohne Entwicklung und Emanation; darauf unter den jüngern Eleaten, als man lebende Kraft und mechanische Bewegungsgesetze genauer unterschied, Emanation aus ungebildeter Körpermasse, nach mechanischen Gesetzen; dann durch Anaxagoras, Sokrates, Plato Dualismus, weil man einfah, daß bloße mechanische Kräfte zu Erklärung des Weltgebäudes nicht hinreichten; der Dualismus verband sich im Plato mit Emanation der denkenden Wesen aus Gott, welche Emanation zugleich Plato mehr intellektuirte; darauf durch die Alexandriner intellektuirte Emanation aller Wesen aus einer geistigen Gottheit. Jene Darstellung ist, so viel wir wissen, dem Vf. eigen. — Auf die übrigen Streitigkeiten mit dem Recensenten des ersten Bandes in der A. L. Z. können wir uns nicht einlassen.

(ATHEN:) *Der neue Plato, oder Gespräche, worinn verschiedene der wichtigsten Gegenstände*

*stände der menschlichen Erkenntniß entwickelt, genauer bestimmt oder weiter ausgeführt werden.* Erster Band. 1787. 446 S. 8. (1 Rthl.)

Wenn diese Schrift die Erwartungen eines billigen Lesers nicht vollkommen befriedigt: so liegt die Schuld nicht so sehr an innern Mängeln ihres Inhalts oder an Fehlern der ächten Form derselben *an sich selbst betrachtet*, als vielmehr an der GröÙe dieser Erwartungen selbst, wozu eine Auffchrift, die an *Plato* erinnert, und eine Vorrede, die *genauere* Bestimmung und *weitere* Ausführung der wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß ankündigt, den Leser selbst aufgefordert und berechtigt haben. Thut man hingegen auf diese großen Ansprüche Verzicht und begnügt sich, die Schrift eines Mannes zu lesen, der über den Gegenstand, den er abhandelt, viel Altes und Neues gelesen, der beobachtet, nachgedacht und sich von den Fesseln vieler gemeinen Vorurtheile befreyt, und der dabey einen richtigen, klaren und lebhaften Ausdruck in seiner Gewalt hat: so wird man sich auf keine Weise getäuscht finden. Aus den Resultaten eines jeden Dialogs, die wir sogleich angeben wollen, kann man beurtheilen, in wiefern sie der menschlichen Erkenntniß *neue* Bestimmungen geben, oder zwar schätzbare aber doch nicht unbekante Wahrheiten von andern auseinandersetzen. Die leichte und natürliche Manier hingegen, womit der Vf. den Leser auf diese Erkenntnisse hinführt, kann kein kurzer Auszug, sondern nur das eigne Lesen dieser Dialogen anschaulich machen. 1) *Euthyphron, oder vom Ursprunge und der Ausbreitung der Gotteserkenntniß.* Unter allen, wie uns deucht, der vorzüglichste Dialog. Das menschliche Geschlecht mußte alle Stufen der Vollkommenheit nach und nach betreten; jede Generation fand soviel Religionserkenntniß, als sie deren bedurfte; die gegenwärtige starke Gährung vom Aberglauben und Unglauben wird eine Scheidung des Irrthums von der Wahrheit bewirken. 2) *Agathokles, ein Traum über die Beschaffenheit und Verschiedenheit der kirchlichen Systeme.* Eigentlich zwey allegorische Räume von der Beschaffenheit, daß sie die Sache recht gut erläutern, ohne sie doch von einer *neuen* Seite zu zeigen. 3) *Philo, oder vom Daseyn Gottes.* Die Denkart eines Glaubigen an Offenbarung, eines witzigen Sophisten, eines wahrheidliebenden Zweiflers und eines dogmatischen Metaphysikers sind in den Aeußerungen eines Theophron, Hippias, Demeas und Philotas treu und abtechend genug gezeichnet. Das Resultat: es ist nichts vernünftiger, als das *Daseyn* einer Gottheit aus physikotheologischen Gründen zu glauben, allein das *Wesen* der Gottheit ist und bleibt uns unbegreiflich. 4) *Demeas, oder Untersuchung der Beweise für die Einzigkeit Gottes.* Wieder die vorigen Rollen. Das Resultat: *für uns*, in Beziehung auf die Welt, auf unsre Pflichten und Glückseligkeit, ist

nur ein Gott; es mag nun dieses Göttliche (*τὸ θεόν*) aus einem oder mehrern Individuen bestehen. Der Naturmensch, der noch wenig unterschied, hatte schon eine sinnliche Vorstellung von der Natur als einem Ganzen, die erst späterhin durch Vernunftbegriffe unterstützt wurde; daher entstand und erhielt sich unter allen Völkern, wenigstens bey dem meisten Theile, der Glaube an einen Gott; welches hier durch viele in der Urschrift angeführte, gut überetzte und erklärte Stellen alter Schriftsteller erläutert wird.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, in der Buchdruckerey des Verf.: *Exemplum Typographiae sinicae figuris characterum et typis mobilibus compositum, — a Joh. Gottlob Imman. Breitkopf.* 1 B. gr. 4. 1789.

Man hatte bisher es für unmöglich gehalten, chinesische Schriften mit beweglichen Charakteren zu drucken. Hier liefert nun der um die Buchdruckerkunst und ihre Geschichte so vielfach verdiente Greis den Gegenbeweis mit der That, in einer schön in die Augen fallenden Probe chinesischer Schrift; der er bald eine nähere Beschreibung seiner Erfindung wird folgen lassen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber die wirksamsten Mittel, zur Beförderung des Fleißes, der Betriebsamkeit, der Sitten und einer thätigen Religion des Volkes, nebst Vorschlägen zur Ausführbarkeit derselben.* Ihre Majestät der regierenden Königin von Preussen gewidmet (von Ouvrier, Prediger zu Bötzw) 1788. 146 S. 8.

Hr. O. scheint uns weder unter die *lustigen* Planmacher zu gehören, die nur von Eitelkeit und Reformirsucht, nicht aber von reinem Eifer für Vaterlandswohl beseelt, nach flüchtigen Einfällen einer müßigen Phantasia und nicht nach mannichfaltiger Beobachtung und Kenntniß der Welt und ihrer verwickelten Verhältnisse, unanwendbare und in ihren Nebenfolgen gar oft verderbliche Vorschläge zu Tagebringen, um Einrichtungen zu verbessern, die sie nicht kennen, Anstalten zu errichten, die in keine Localität auf dem weiten Erdboden hineinpaffen; noch auch unter die *schwermüthigen* Weltbeschauer, die nichts Gutes und Vortrefliches in untern Menschen Staaten und Einrichtungen gewahr werden können, jeden zufälligen Mangel, wovon nichts menschliches befreyt seyn kann, in ihrer trüben Einbildungskraft unermesslich vergrößern, und das Beste, woran er sich findet, mit menschenfeindlicher Bitterkeit verurtheilen. Vieles, was hier

gelagt wird, hat locale Beziehung auf Brandenb.; vieles läßt sich auch auf andere deutsche Staaten anwenden, und zum Theil ohne obrigkeitliche Unterstützung von Predigern und andern Privatpersonen ins Werk setzen; manches möchte indessen wohl noch auf lange Zeit, wegen der Collision, worinn es mit dem Interesse einzelner Stände und Personen steht, bloße Idee bleiben müssen.

*Ursachen des Verfalls der Volkssitten, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes.* Der siebenjährige Krieg, leichtere Münze, der daher entspringende Ueberfluß auf der einen und Dürftigkeit auf der andern Seite; neue Finanzoperationen; stürmende und niederreißende Aufklärung; einreißende Irreligion und Schwärmerey. *Mittel dagegen* 1) *freyer Erwerb, Eigenthum.* Aufhebung, Milderung der Hofdienste. 2) *Erziehung, Erzieher.* Verbesserung der äußern Lage der Landprediger und Schullehrer, durch Verminderung ihrer Anzahl; feltneres Predigen; öfteres Catechisiren; durchgängig gleiche Befoldung der Prediger, Erzieher und Schullehrer jedes Ortes; Aufhebung der Stolgebühren und der großen Landwirthschaften, die Prediger u. s. w. führen müssen. 3) *Industrie Schulen für beide Geschlechter,* ohne Zwang, mit aufmunternden Belohnungen durch eigne Theilnahme der Arbeitenden an den Gewinn. 4) *Volkschriften,* zur unschuldigen und nützlichen Unterhaltung. 5) *Verbesserung des äußern Zustandes,* worinn sich der Landmann befindet z. B. des *Gesinde,* durch Belohnungscassen für brave Dienstbothen u. d. gl. 6) *Innere Verbesserung des Predigtamtes des Evangelii.* Mehrere Falschheit, Herzlichkeit, Anwendbarkeit, abwechselnde Mannichfaltigkeit des

Inhalts und der Gestalt der Religionsvorträge; Vermeidung des predigtlosen Speculirens und *unbedachtamen* Aufklärens. Aechte weise Aufklärung weiß Hr. O. in ihrem ganzen, hohen Werthe zu schätzen. „Wenn man, sagt er (S. 106.) „unter Predigen das versteht, mit Bekanntschaft „des wirklichen Gemüthszustandes des Volkes, „wie es im gemeinen Leben ist und lebt und sich „äußert, einen Gegenstand der Betrachtung in „alien seinen Verhältnissen, Ursachen, Bezeichnun- „gen, in den ruhigen Stunden der Woche durch- „gedacht und geprüft zu haben, so daß die Pre- „dige das Resultat der Bemerkungen, reifer Ueber- „legungen, der Erfahrungen, der wahren brüder- „lichen Warnungen ist: so wird man gewiß nicht „einmal auf den Gedanken kommen, daß das „Predigen nichts helfe.“ — Man mache im Pre- digen nicht den Redner, den Philosophen, den Klügling; sondern den Menschenkenner, den warmen Freund der Tugend, den nennenden rathenden Menschenfreund! 7) *Vorbereitung des Predigers und Erziehers.* Ausschließung unfähiger oder un ausgebildeter Köpfe von diesen Ständen. Sprachkenntnisse, gesunde Philosophie, Menschen- und Naturkenntniß, gelehrte Erkenntniß der Religion und ihrer Geschichte kann man dem Religionslehrer durchaus nicht erlassen. 8) *Aufmunterung des Erziehers und Predigers,* durch liebevolle und nicht gebieterische Behandlung von Seiten der Obern, durch Verhütung der Nahrungsorgen und Entfernung der Nothwendigkeit, unedle und zerstreuende Erwerbsmittel zu gebrauchen. Grammatische Richtigkeit und Reinheit der Sprache von Provinzialismen haben wir in der Schreibart des Hn. Vf. hin und wider vermisst.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** Ohne Druckort: *Nachtrag zur vollständigen Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Rathes zu Nürnberg, sowohl überhaupt als besonders in Steuerfachen.* (1789) Mit Beylagen von N. XLVI — LI, 22 S. in Fol. Die Deduction für den größern Rath zu Nürnberg, wozu dieser Nachtrag bestimmt ist, hat die A. L. Z. Num. 1436 von 1788. mit Beyfall angezeigt. Noch ist der Streit, von welchem der Wohlstand und die Erhaltung fast der ganzen nürnbergischen Bürgererschaft abhängt, nicht beendigt. Es kommt dabey hauptsächlich darauf an, ob dem größern bürgerlichen Rath, oder den Repräsentanten der Bürgererschaft ein decisives Stimmenrecht in Steuerfachen zukomme? Dieses wird hier durch eine kleine Nachlese von Gründen behauptet, die in Verbindung mit denen, die in der Hauptschrift enthalten sind, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Die Analogie der ehemaligen geistlichen Steuern kommt zu statten. Wenn ehemals zuweilen auswärtige abgeordnete, die entweder vom Papst oder den Concilien, oder sonst dazu bevollmächtigt waren, nach Nürnberg kamen, um Steuern für den Ablass einzusammeln, so wurde ihnen solches nie anders, als mit Wissen und Genehmigung der Genannten des größern bürgerlichen Rathes verwilligt. Auch bey andern wichtigen Stadtangelegenheiten, und sogar bey neuen Erwerbungen der Stadt, desgleichen in Policeysachen von Wichtigkeit, bey der Kirchen-Reformation, bey Verwaltung der, zur Zeit der Reformation eingezogenen geistlichen Gefälle, und anderer ähnlichen Stiftungen, so wie der sämmtlichen geistlichen Gefälle, concurrirte der größere Rath, verschiedene beygefügte Urkunden liefern Beweise hierzu.

*Druckfehler in der Recension von Birchs novum testamentum A. L. Z. Stück 30. J. 1789. S. 235. Z. 26. hinter Handchriften l. der Evangelien. S. 236. Z. 14. statt codex l. codicibus. S. 233. Z. 15. hinter einem von diesen, l. selbst. Z. 19. statt den letzteren l. dem letzteren. S. 239. Z. 19. statt angegeben. Der l. angegeben; der Z. 21. statt super lies süßv.*



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 23<sup>ten</sup> April 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG; in der Weidmannischen Buchhandl.:  
*Reisen in die Marschländer an der Nordsee,*  
zur Beobachtung des Deichbaues, in Briefen  
von Joh. Nic. Tetens, Prof. der Philosophie  
und Mathematik zu Kiel. Erster Band. Mit  
Kupfern. 1788. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Jahren 1778, 1779 und 1780 bereisete der Hr. Vf. auf höhere Veranlassung die Marschländer an der Nordsee von Hoyer in Jütland an, wo sich die Schleswigischen Seedeiche in Norden endigen, an der Elbe, Weser und den Holländischen Provinzen herunter bis Flandern, die inländischen Marschen in den beiden ersten Jahren, die ausländischen von Hamburg an im Sommer 1780. Die Absicht war, die Theorie des Deich- und Uferbaues durch praktische Kenntnisse zu bereichern. Unstreitig kömmt es hier auf locale Umstände und Erfahrungen an, durch deren Vergleichung ein philosophischer Kopf erst im Stande ist, brauchbare Resultate heraus zu bringen, und einen solchen fand die Regierung gewifs an Hn. T. Aber bey diesem Hauptgegenstande entgingen ihm auch andere Dinge nicht, die seine Reisen selbst für diejenigen interessant machen, deren Sache, der Deichbau eben nicht ist; z. B. Charakter des Volks, Bemerkungen über Gegenstände der Natur, Oekonomie, Geographie, besonders die alte, Kunstfachen u. s. w. Aus dieser Ursache, und weil er seine Gedanken ungefähr in der Ordnung, wie sie nach und nach entstanden, ohne sie in ein System zu zwingen, mittheilen wollte, hat der Vf. die Briefform gewählt. Solcher Briefe sind überhaupt 65 in diesem Theile, welcher seine Reisen in die inländischen Marschen, und längst dem Elb- und Seeufer bis Ritzebüttel begreift. Größtenteils fand er das Deichwesen in den Marschen von Hollstein und Schleswig so schlecht, wie das Trinkwasser; Einrichtungen und Werke, die zur Nachahmung in der hydrotechnischen Praxis aufzustellen wären, äußerst wenig. Kaum hat man an einigen Orten zur Nothdurft für die Sicherheit des Landes geforgt. Die Ursache davon ist außer den Kosten, die manchen Gegen-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

den zu schwer fallen, wirklicher Mangel an theoretischer Kenntniß, und Vorurtheile gegen die Theoretiker, Geist des Widerspruchs, und vermeynte Eingriffe in Privatgerechtfame, woraus Klagen und Prozesse entstehen. Mit dem Canälwesen, um das Wasser aus dem Lande abzuleiten, sieht es fast noch schlechter aus. Denn gewöhnlich verstehen die neu angesetzten Beamten so viel davon, als jener französische Recensent, der *Hunrichs Deichrecht durch droit des etangs* übersetzte. Doch ist seit 1779 hierinn viel nützliches geschehen. Am besten hat die Natur hier durch die sogenannten Watten, Sandplatten und Dünen für die Sicherheit der Deiche geforgt. Um ihr nachzuahmen, hat man an dem Fuß der Deiche ganz schräge Abdachungen gelegt. Gegen diese Bauart aber auch einer steifen Linie, (wie man die geradlinigte Abdachung nennt), so vielen Beyfall sie auch gefunden, erinnert er, daß außer den Kosten noch die große Bedenklichkeit wegen des Wellenschlagens bleibt, wodurch der Deich, besonders wenn er sandicherig ist, mehr Schaden leidet, als ehemals, wo der Fuß durch Pfahlwerk gesichert war. Er schlägt dagegen ein krummlinigtes Profil vor, wie *Brahm* schon gethan hat, nur mit dem Unterschied, daß er nicht, wie dieser, auch der innern Seite eine convexe Linie giebt, sondern eine *concave*, um im Fall eines Ueberlaufs oder auch in einer Dammstürzung das Wasser auf die sanfteste Art in die horizontale Richtung zu bringen. Uebrigens bleibt die Sorge, das nöthige Vorland zu erhalten, die wichtigste, zu welchem Ende man die Höfster, (ein Pfahlwerk), Bahnungen von Buschwerk, und andere künstliche Mittel mehr zur Vertheidigung als zum Angriff, oder mehr um das Vorland zu erhalten als neues zu gewinnen, erfonnen hat. Es kommt hier hauptsächlich darauf an, diese Werke so anzulegen, daß der Schlick aufgefangen werde, um das Watt wo möglich zu erweitern und zu erhöhen, worüber er besonders im 51sten und folgenden Briefe sich noch am bestimmtesten, wiewohl nur allgemein erklärt. Die Pfähle, lothrecht eingeschlagen und stark vorgerückt, befördern allerdings Strudel und schlimme Uferstiefen. Er empfiehlt daher mit Recht die schräge

Stel-

Stellung; wenn die Pfähle nur so bequem einzurammen wären. Buschwerk scheint doch immer das wohlfeilste und beste zu seyn, wo es das Vorland zuläßt. Weil es etwas nachgiebt; so thut es mit der wenigsten Beschädigung Widerstand. Der schlimmste Feind in jenen Gegenden ist der Moorgrund, worauf fast alle Marschen liegen. *De Luc*, der uns das Entstehen der Moore aus der Geest so schön erklärt, vergleicht die Ueberschwemmung der niedern Gegenden, über welche jetzt zum Theil das fette Marschland liegt, mit den Ausbrüchen der Lava, wogegen unser Hr. Vf. mit Recht erinnert, was de Luc selbst in England bemerkt, daß durch Wassergüsse und Ueberschwemmungen des Meeres die Torf Moore sich wohl haben verbreiten können. Ueber diese haben nun wieder Meer und Flüsse das Marschland gesetzt. Aber dies hat nun so wenig festen Grund, daß Deiche und Gebäude darauf sinken, weil man den Moor nicht wie in Holland durch Ausstechen und Ausgraben zum Polder macht. In der Wilfermarsch, als man die Deiche seit 1757 stärker und höher machte, sanken sie bald darauf einige Fuß tief, und das so fort, dergestalt, daß nach der Versicherung eines glaubwürdigen Mannes dies an einigen Stellen gegen 100 Fuß betragen. Dieser Mann selbst, da er einen Deich wieder zu einer Höhe von 20 Fuß gebracht, wäre mit dem Pferde darauf bald versunken; so plötzlich geschahe dieses Sinken. Weil indess der Moor dadurch verdrängt, und unter demselben wieder fester Schlick oder Thongrund sich findet: so muß dies Sinken doch endlich auch einmal aufhören. Merkwürdig ist diese untere Lage von Schlickgrund. Man kann zwar daraus noch kein hohes Alter der Welt beweisen; denn de Luc sahe einen Löffel von einem Wendelbohrer ganz nach unserer Art, den man unter dem Moore in einem verschütteten hölzernen Mahlgerinne gefunden; aber das beweist es sicher, daß eine erstaunliche Menge Moor und Schlick vielleicht in weniger Zeit sich in solchen niedrigen Ländern an der Küste sammeln kann. Der Hr. Verf. hat besonders über die Menge des Schlicks eine ungefähre Berechnung angestellt, die zwar dieses begreiflich macht, aber zugleich die Frage veranlaßt, woher es komme, daß das Ufer an solchen Stellen, wo so viele Watten und Platten liegen, als an der Hollstein- und Schleswigischen Küste sich nicht noch schneller erweitere? Das befriedigendste ist, daß die Stürme gerade nach dieser Gegend hin am stärksten wüthen, und das Meer also den angefetzten Schlickgrund mit Gewalt wegspült. Indess erweitert sich hier doch die Küste. Seine Berechnung der Schlickmasse ist übrigens folgende. Das Mittel aus 3 Beobachtungen zu Brunsbüttel gab das Verhältniß des Schlicks zum Wasser 1: 331. Wenn man es aber auch noch weit kleiner setzt: so bringt dies im Jahre eine gewaltige Menge. Setzt man z. B. die Breite der Elbe bey Gestacht, der Eyder

zu Rendburg, der Störe und der übrigen Nebenflüsse zusammen auch nur 200 Fuß breit, und die Tiefe im Durchschnitt 8 Fuß, endlich die Geschwindigkeit des Wassers in einer Secunde auch nur 1 Fuß: so fließen jährlich 50,327 Millionen Cubicfuß Wasser aus diesen Flüssen ins Meer. Ist nun auch nur der tausendste Theil davon Erde: so giebt das doch jedes Jahr 50 $\frac{1}{2}$  Mill. Cubicfuß Erde, und in 11 $\frac{1}{2}$  Jahren so vielen Schlick, daß eine Quadratmeile davon einen Fußhoch bedeckt werden kann. Daraus ist nun begreiflich, wie sich das Bette aller großen Flüsse an ihrer Mündung so merklich erhöhet, und sich bald verschlammten würde, wenn es nicht die Meeresfluth von Zeit zu Zeit reinigte, und wie die Natur im Ganzen immer dahin wirke, unser festes Land zu erniedrigen, aber an seinem äußern Rande es auszudehnen und zu erweitern. Denn der Schlick kommt von den höhern Gegenden des festen Landes herunter. Dafs aber bey dieser steten Veränderung dennoch eine Art von Beharrungsstand bleibt, rührt daher, weil das Meer wenigstens zum Theil das wieder giebt, was es empfängt. Statt des Schlicks giebt es Fische, die wieder zur Erde werden (auch Erde selbst im Regen), das hohe Land überhaupt bleibt durch den Dünger und die verfaulten Thiere und Gewächse, so es statt der verlorenen Erde empfängt, in einem gewissen Beharrungsstand, und nimmt wenigstens nicht so sehr ab, als man vermuthen sollte. Eigentlich setzt sich der Schlick schon in der Mündung der Flüsse, wo es ruhig ist, und kommt nicht ins Meer: aber die vielen Matten und Platten auf dieser Küste geben dem Schlick doch solche ruhige Stellen, wo er sich setzen kann; daher der Anwachs des Marschlandes, dem aber doch schon oft ansehnliche Strecken durch das stürmische Meer entrisen sind. Z. B. Süder- und Norderstrand, davon die erste Insel im 13ten Jahrhundert noch da gewesen, die letzte aber 1634 größtentheils verloren gegangen. Hier setzt Dankward die 3 Sachseninseln des Ptolomäus. Ihre Lage aber, die dieser angiebt, paßt besser als Helgoland. Eine andere Veränderung steht dieser Küste von den Dünen bevor, die jährlich ungefähr 1 $\frac{1}{2}$  Ruthe weiter nach Osten rücken, und daher die schönen Marschen bedrohen, mit Sand zu überschwemmen, wenn man ihrem Vordringen nicht entgegen arbeitet. — Es ist unmöglich, aus so vielen Briefen das merkwürdigste in einer Recension anzuführen. Das hier erwähnte ist indess hiareichend, um Lesern zu zeigen, daß sie aufser so manchen Bemerkungen über den Deichbau auch sehr vieles finden, das als ein schätzbarer Beytrag zu *de Lucs Briefen über die Erde* angesehen werden kann.

BERLIN und STETTIN; *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781.* Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von Frie-

*Friedrich Nicolai*. Erfter Band. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Kupferstichen. 1788. 323 S. Beyl. 128 S. Zweyter Band 1788. von S. 327 bis 676. Beyl. 54 S. (2 Rthlr.)

Hr. N. war schon einige Monate, nachdem die beiden ersten Theile seiner Reisebeschreibung erschienen waren, genöthiget, eine neue Auflage zu machen, ungeachtet er dieses auf dem Titel nicht anzeigte. Jetzt erhalten wir also schon die dritte Auflage dieses Werkes über Deutschland, das wohl das wichtigste unter denen seyn möchte, die seit der Zeit erschienen sind, daß Büsching die Deutschen mit dieser *terra incognita* zuerst bekannt machte. Rec. hat diese Auflage mit der vorigen genau verglichen und sich dadurch vollkommen überzeugt, mit wie vielem Rechte Hr. N. versichere, daß man die bessern Veränderungen und Zusätze sind theils durch die seit der ersten Erscheinung des Werks vorgefallenen Veränderungen, durch neue Untersuchungen, und durch die freundschaftlichen und unfreundschaftlichen, gegründeten und ungegründeten, Erinnerungen über das Buch veranlaßt, die dann nach Maafsgabe der Umstände Verbesserungen oder Widerlegungen zur Folge gehabt haben. Von den bey jedem Theile der vorigen Auflage abgedruckten Berichtigungen ist also, nach nochmaliger Prüfung, an dem gehörigen Orte Gebrauch gemacht. Gewissen Leuten werden freylich manche Verbesserungen geringfügige Kleinigkeiten scheinen; allein ein Kenner wird gerade darinn den überzeugendsten Beweis finden, mit welcher Sorgfalt sich der Vf. die Vervollkommnung des Werks angelegen seyn läßt, und wie vortreflich es schon sey. Das Vergnügen dieser Untersuchung wird dadurch erhöht, wenn man zuweilen im Stande ist, die hin und wieder nicht angegebenen Ursachen, aus denen etwas verändert ist, zu errathen. Bey dieser Aufmerksamkeit auf den wesentlichen Inhalt des Buchs, hat Hr. N. sich zugleich die Verbesserung der Schreibart angelegen seyn lassen, und auch hievon findet man auf allen Seiten Beweise. Die Nachrichten von dem nordischen Stifte zu Linz, der dortigen grossen Manufactur und der Anfang der Beschreibung von Wien sind, wie auch die Vorrede angeht, beynahe ganz umgearbeitet. Was zuerst das nordische Stift betrifft, so hat der Vf. besonders durch des Jesuiten *Inspruggers* eigene Beschreibung dieses Stiftes, die er in den Beylagen übersetzt liefert, seine so heftig widersprochenen Behauptungen von dem Zwecke dieses Stiftes zu beistätigen gesucht. Auch ist nach der inzwischen eingetretenen Aufhebung des Stiftes die in der ersten Auflage enthaltene Beschreibung dieser Anstalt weggefallen. — Von der Manufactur zu Linz findet man zwar hier keine neue sehr wichtige Nachrichten, allein der Vf. hat von dem, was er

davon schon in der ersten Ausgabe beybringt, hier mit noch größerm Scharffinne Gebrauch gemacht, um zu zeigen, daß die vorhandenen Nachrichten theils übertrieben, theils widersprechend, und nicht vollständig sind. — Die Veränderungen in dem Anfange der Beschreibung von Wien sind, besonders durch die Einwendung des Hn. *Deluca* gegen den von Hn. N. gelieferten Grundriß dieser Hauptstadt gerichtet.

AugsbuRG, b. Bullmann: *Neues Palästina mit biblisch-historisch- und sittlichen Anmerkungen*, in dreyen Theilen geschildert von Fr. *Gratus Bscheider*, Franciscaner Priester der oberdeutschen Strasburgischen Provinz. 1788. 274 S. 8.

Rec. würde dem braven Franciscaner den größten Theil des Büchleins, gerade das, was dem Bullmannischen Publikum die größte Freude machen mag, herzlich gerne erlassen haben; hätte es ihm nur gefallen, von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, in dem er sich vor 10 Jahren aufhielt, und von den Sitten und Gebräuchen seiner Einwohner, reichlichere Nachrichten zu geben, als er davon gegeben hat. Daß der Mann ein Auge zum Sehen gehabt habe, erhellt aus dem Weisgen, was er in des dritten Theils I Abschnitt, Beschaffenheit und Fruchtbarkeit Palästinas, und II Abschnitt, allgemeine Lebensart, Sitten und Gebräuche der Einwohner des gelobten Landes, beybringt: wovon wir einiges anführen wollen, das, wenn es gleich nichts Neues ist, doch andre Nachrichten befähiget.

Vom halben Wintermonat an bis zur Hälfte des März wird die Erde öfters mit Regen befeuchtet, und von Donnerwettern erschüttert, die aber immer ohne Hagel und Einschlagen ablaufen. Am Ende des Wintermonats wird Weizen und Gerste gesäet, wovon jenes zum Unterhalt der Menschen, dieses zum Futter für die Pferde bestimmt ist. Der Weizen kommt im May zur Zeitigung, die Gerste wird meistens im April geschnitten. Frische Feigen sammelt man zweymal des Jahrs, im May und im August. Reife Trauben giebt es zu Ende des Heumonats; man hängt sie an Stangen auf, und so werden sie bis zu Ende des Jahrs, und noch länger, frisch erhalten. Die Granate blühen im April, und zeitigen zu Ausgang Augusts. Gemeine Aepfel, Birnen, und Zwetschen sind nicht leicht zu finden. An Wasser entsteht bisweilen Mangel; dies kommt daher, daß die Cisternen gar oft aus Mangel nöthiger Vorseege Ritze bekommen. Die Farbe der gemeinen Einwohner ist dunkelbraun, indem man die Kinder in den ersten Jahren mit Salz und Oele reibt, und sodann den Strahlen der Sonne so lange aussetzt, bis sie wieder getrocknet sind, wodurch ihre Haut so erhärtet, daß weder Hitze noch Kälte mehr viel

Eindruck auf sie machen kann; in Städten verfhont man die Kinder der Angefehenen mit diefem Firnis wenigftens im Geficht, welche fodann europäifchen Kindern an Schönheit nichts nachgeben. Die Weibspersonen bedecken den Kopf mit einem Schleyer, der bis auf die Knie reicht, von vorne verhüllen fie das Geficht mit einem feideren Tuche, das fie gleich einem Vorhänglein nach Belieben auf und zu ziehen können. Die Lebensart ift fehr mäfsig. Bey ordentlichen Mahlzeiten begnügen fie felbft Perfonen von Range mit Schöpfenfleifch, Reis und Gurken. Das Fleifch wird in Stücke zerfchnitten, und fo weich gekocht, dafs es leicht zerfällt, oder doch mit den Fingern zerlegt werden kann. Der Reis wird trocken angerichtet, und mit den Händen, ohne Löffel, zum Munde gebracht. Die Häufer find meift fchlecht, das Schloß an der Thür ift zum öftern nur von Holz, der Schlüssel beftcht aus einem langen daumendicken Holze, das vorne eiferne Stifte hat, die fich genau in das Schloß fügen. Ein Kameel ift im Stande, 6 — 7 Centner über die höchften Gebirge zu tragen: aber fo groß auch die Schritte eines Kameels find, fo macht es doch in 12 Stunden kaum den Weg von 9 bis 10 Stunden; die Dromedare hingegen, die kleiner find, laufen gefchwinder, und kommen im Laufen beynahe einem Pferde gleich. Die Töchter werden fchon im 12ten oder 13ten Jahr ihres Alters verheurathet. Der Bräutigam muß immer für feine Braut an ihre Aeltern einen Preis erlegen, auf den Dörfern ein Kameel, ein Maulthier, oder

ein paar Efel; in den Städten kommt man fo wohlfeilen Kaufs nicht weg. Wenn am Hochzeitstage der Bräutigam zu feiner Braut kommt, fo geht ihm eine Menge Weibspersonen entgegen, die ihn unter freudigen Zurufen in das Haus feiner Braut begleiten. —

Uebrigens hat diefes Büchlein den Wunsch des Rec. aufs neue rege gemacht, den er bereits aus einer andern Veranlaffung in diefen Blättern (Num. 290. vom J. 1786.) geäußert hat, dafs doch eins von den vielen aufgeklärten Mitgliedern der katholifchen Kirche fich um die Bibelauslegung das rühmliche Verdienst machen wollte, durch die nach Palästina reisenden, und dafelbst fich verweilenden Religiösen eine genaue und vollftändige Beschreibung des Landes zu veranstalten. Möchte doch diefer Wunsch eben fo gewifs und bald erfüllt werden, als die Erfüllung desselben leicht zu erhalten feyn muß!

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEUWIED, b. Gehra u. Haupt: *Der Kohlenbrenner. Ein Luftspiel mit Gefang in einem Aufzuge.* Von E. Ch. v. Buri. 1789. 218 S. 8. (3 gr.)

Ein ganz niedliches Stück. Die Gefänge, wovon einige, wahre Herzlichkeit enthalten, bieten dem Componiften, Gelegenheit zu fanften Melodien dar. Nur der Wiedererkenntnisse, find zu viele, und wir wünfchten, der Fürft fänge nicht.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Leipzig, b. Jacobäer: *Schaden und Misbrauch der Klyftiere.* Ein Gegenstück zu des Hn. Leibarzt Kämpfs Abhandlung für Aerzte und Kranke durch eine neue Methode, die Krankheiten des Unterleibes, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen, reiflich erwogen von einem praktifchen Arzte. 1789. 8. 20 und 75 S. (6 gr.) Diese kleine Schrift ist, wie wohl in der Vorrede, nicht aber auf dem Titel, bemerkt worden ist, eine Uebersetzung einer im Jahr 1788 in Wittenberg unter dem Vorsitz des Hn. Dr. Böhmers auf den Katheder gebrachten Probeschrift: *de noxa et abusu clysmatum, resp. C. F. Schäfer.* Der Vf. hat wirklich alles angewendet, um die Heilkräfte der Klyftiere, auch in solchen Fällen, wo man kaum etwas wider sie mit Grund würde erinnern können, zweifelhaft zu machen: er verkennet ihren Nutzen beynahe durchaus und übertreibt die Nachtheile, die man von ihnen, wie von jedem andern zur Unzeit angewendeten Heilmittel, beobachtet hat. Was er von den großen Nachtheilen der Gewohnheit fagt, Klyftiere zu nehmen, wenn man fich überladen hat, um einer neuen Mahlzeit desto eher Raum zu machen, ist vollkommen wahr: wenn er aber eine Purganz allemal für weit natürlicher hält, als ein Klyftier; wenn er die Klyftiere bey den einge-

sperrten Brüchen für fchädlich hält, weil fie den Kranken in einer Lage beygebracht werden müffen, die dem Einbringen des herausgetretenen Darmes entgegen ist, und wenn er außerordentlich große Nachtheile von ihnen erwartet, wenn mit der Einfperrung zugleich Infarcus verbunden find, weil der Umfang der Gefäße und des angehäuften Stoffes durch fie vermehret, also die Gefahr vergrößert werde; wenn er überhaupt allen Anhängern der Kämpfifchen Methode mit Bitterkeit begegnet und den Visceralklyftieren allen Nutzen abfpricht, und wenn er gemeine Klyftiere in Hinsicht auf Wirkungsart mit den Visceralklyftieren durchaus verwechselt, so sieht man wohl, dafs er die Kämpfifchen Klyftiere nicht ganz genau gekannt hat, und dafs ihn überhaupt vielleicht das übertriebene Lob, welches der Kämpfifchen Curart beygelegt worden ist, bewogen hat, die Klyftiere im Allgemeinen für nachtheilig zu erklären, die es doch weit weniger, als alle andere Mittel find. Der Uebersetzer bringt noch eine Menge von Gründen wider die Klyftiere bey, z. B. dafs die Bauern bey allem ihren Abfcheu gegen die Klyftiere doch feltener sterben, als die Vornehmen, dafs lange vorher, ehe die Klyftiere erfunden wurden, die Menschen lebten und gesund waren, u. f. w.! —

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24<sup>ten</sup> April 1789.

## GESCHICHTE.

**KARLSRUHE, (eigentlich WIEN):** *Die Römische Religionskasse. Ein Anhang zum Römischen Gesetzbuch, oder die in Deutschland noch zu wenig bekannten Grundsätze des Römischen Hofes.* Aus päpstlichen Bullen gezogen. Erster Theil. 1787. 424 S. in gr. 8. Zweyter Theil. 1788. 467 S. (2 Rthlr. 16 gr.)

**U**nter der zweydeutigen Aufschrift: *Das Römische Gesetzbuch mit Anmerkungen*, erschien im Jahr 1787 ein Buch von sehr merkwürdigem Inhalte. Es ist ein Auszug des *großen Römischen Bullarium*; durch welchen die in diesem kostbaren, daher den meisten Augen verschlossenen, Werke enthaltenen päpstliche Gesetze dergestalt zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurden, daß man daraus die sich seit so vielen Jahrhunderten immer gleichen, aber eben so bedenklichen u. gefährlichen Regierungs- und Vergrößerungsgrundsätze und Maafsregeln der Päpste in ihrer ursprünglichen Gestalt, zum Theil selbst in der eigenthümlichen Sprache, in die sie eingekleidet wurden, ziemlich vollständig überschauen lernte. Die gegenwärtige Schrift, vermuthlich von eben demselben Verfasser, soll einen Anhang zu dem *römischen Gesetzbuche* abgeben, welches er *das aller-schädlichste Buch für die römische Curia* nennt, (Th. I. S. 161) *ob es gleich zu ihrer Verherrlichung gedruckt worden ist.* Im ersten Theile derselben werden gleichsam die *Finanzquellen dieser Monarchen* geöfnet, aus welchen sie durch den reichlichsten Zusammenfluß eine nicht unrecht genannte *Religionskasse* gesammelt haben. Der Vf. hat sie unter folgenden Klassen beschrieben: I) *Die Kaiserkrone*; denn die ehemalige Krönung der Kaiser zu Rom war ein nicht minder ergötzendes Spektakel, als einträgliches Gewerbe. (Wenn es hier S. 4 K. *Maximilian I* zur unsterblichen Ehre angerechnet wird, „daß er dieses unnütze Römische Gepränge wegließ, und nicht erst in Italien zu werden verlangte, was er schon in Deutschland war,“ so wird dieser sonst ruhmwürdige Fürst von einer Seite gelobt, wo er es selbst nicht verlangen könnte. Er war ja wirk-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

lich schon im J. 1507 auf seinem *Römerzuge* begriffen; die Venetianer hinderten ihn an der Ausführung desselben, und der Papst hatte die Gnade für ihn, ihm unerachtet der nicht erhaltenen röm. Krönung doch den Titel: *erwählter Römischer Kaiser*, zu verstattn.) II) *Der Fischer-Ring*, mit dem, so wie mit andern Siegeln so unzählige einträgliche Papiere bedruckt worden sind. III) *Der Petersgrofchen*. (Es hätte S. 12 nicht gezweifelt werden sollen, ob *Ina* und *Alfred* Stifter desselben für England gewesen sey. Auch fällt das J. 858, welches der Vf. für den Letztern angiebt, lange vor den Anfang der Regierung desselben. Freylich hätte er darüber aus ganz andern Quellen schöpfen sollen, als aus *Diugosch, Moreri* u. dgl. m.) IV) *Das Pallium*, dessen Conservation, Ertrag, Abholung zu Rom, und damit verbundener Eid an den Papst, den *Joseph II* abgeschafft hat. V) *Die Jubeljahre*. Nach der Berechnung des Verf. hat der h. *Petrus* allein durch das von *Bonifacius VIII* eingeführte Jubiläum, eine Summe von 108 Millionen (vermuthlich Gulden) erworben. (Daß nach S. 35 *Leo X* sein Ablafsgeld den Dominikanern anvertraut habe, ist nicht erweislich; man nahm die Ablafsprediger, wo sich geschickte Mönche dazu fanden, in die Schweiz schickte er einen Franciscaner.) VI) *Die Heiligspredigung*. S. 51 — 189. Hier hat der Vf. vom zehnten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten, die lange Reihe von Canonisirten aufgeführt, aber sie auch oft mit Proben des wunder-vollen Unsinns der Candidaten der Canonisation begleitet. Ein ansehnliches Verzeichniß von Heiligen, die noch auf der Canonisirtenliste stehen, wird S. 179 ff. beygebracht; z. B. die sel. *Adelheid*, Jungfrau und Aebtiffin zu Cöln, die den Nonnen, wenn sie im Chor keine gute Stimme hatten, eine Ohrfeige gab, wodurch sie *in infanti* eine gute Stimme bekamen; der sel. *Amatus*, Bischof zu Sens, der seine Kutte an den Sonnenstrahlen aufhieng; der sel. *Aninas*, ein Einsiedler, der seine Briefe durch die Löwen herumschickte; die sel. *Euphemia Pallektonia*, eine Servitin, die den Teufel in körperlicher Gestalt von Fuß auf prügelte; die sel. *Krescentia Hößinn* zu Kaufbeuern, die im Jahr 1754 verschied, und im J. 1763 schon

ein

ein ganzes Magazin Opfer von Silber (9 Kasten) und Wachs (14 Kasten) überkommen hatte; man sieht noch zwey Crucifixe, die mit ihr geredet haben sollen, und den Baum, auf welchen ihr der h. Geist in Gestalt eines Jünglings mit 7 Flammen auf dem Haupte erschienen ist. Das Wunderbarste ist eine Lunge, welche die gottselige Klosterfrau einem Lungenfüchtigen im Schlafe mit eigener Hand aus dem Leibe riß, und dafür eine frische hineinlegte; des andern Tags hing die faule Lunge neben der Bettstätte des Kranken an einem Nagel. So erzählte es dem Vf. und vielen hundert andern der Jesuit P. Pamer, Beichtvater der Verklärten. Für jede Heiligsprechung kann man wenigstens 70,900 Gulden anrechnen. (Dieses bezeugte öffentlich im Refectorium zu Innsbruck bey St. Joseph, P. Chrysolopus Greimbl, des h. Ordens der Diener Mariens Exprovincial, und immerwährender Entschneider, (*Definitor perpetuus*, ein demüthiger Knecht des Knechts der Knechte.) Da nun das röm. Bullarium 142 Heilige liefert, so haben wir eine Summe von 9,940000 Gulden, welche Summe aber verdoppelt werden muß, weil die Päpste die Heiligen zuerst selig, und nachher erst heilig sprechen. VII) *Die Annaten*. Für jeden Bischof 20,000 Gulden Annatengelder angerechnet; S. 192 ist wohl bey weitem zu viel. Es giebt französische Bisthümer genug, die nur auf einige hundert Gulden vom päpfl. Hofe taxirt sind; die italienischen Bisthümer sind zum Theil noch schlechter.) VIII) *Dispensen in Priesterjahren, in Ehesachen und in der Fasten*. Eine Gräfin von Wellberg mußte, als sie den Bruder ihres verstorbenen Gemahls heirathen wollte, dafür 27000 Gulden erlegen. Doch möchte wohl auch die Berechnung, daß seit 600 Jahren die bloßen Ehedispensationen den Päpsten 72 Millionen Dukaten eingetragen hätten, etwas zu hoch ange schlagen seyn. Ueber das Christenthums- und Vernunftwidrige der Fastenvorschriften, wird noch einiges richtig angemerkt. IX) *die privilegierten Altäre*; sie mögen seit 600 Jahren 760,000 Gulden eingetragen haben. X) *Die Protonotarii Apostolici*. Hier bringt der Verf. wiederum für den gedachten Zeitraum 72 Mill. Gulden heraus, welche die Taxe von drey Mill. Protonotarien (zu 6 Dukaten) und 3 Mill. Unterprotonotarien (zu 3 Dukaten) getragen haben soll! Desto ungeheurer ist die Summe, welche aus den meisten bisher gedachten Quellen S. 215 zusammengezogen wird: 1,019,690,000 fl. „Die Gulden,“ setzt der Vf. hinzu, „welche die Römer durch die Krönung der Kaiser und gewisse Gnadenbilder durch das Pallium, Zehnte, „Brevier, Reliquien, Pfennig, Jerusalemkreuz, „goldene Rose, Agnus Dei etc. dexterrime an sich „gebracht haben, wollen wir per modum einer „christlichen Zuwage eingehen lassen; mithin gewiß unsere Rechnung wenigstens so viel, daß „die angeführte Summa Summarum unumstößlich

„ist.“ Doch erinnert er noch, daß man die Geldsummen nicht vergessen dürfe, welche manche Länder, um sich vom päpstlichen Banne loszukaufen, erlegen mußten; die zur Unterhaltung des h. Grabes nach Rom geschickten Gelder; endlich die Zinsgelder so vieler Länder, (worunter doch Rußland nicht hätte gerechnet werden sollen). Hierauf handelt der Vf. von dem *Hohenstauffischen Hause*, und dessen Verfolgungen durch die Päpste, bis zu seiner Ausrottung, in Rücksicht auf den Widerstand gegen die Gelderpresungen derselben; ingleichen von dem gleichen Bestreben der *deutschen Fürsten*; ferner von den *Ordensgeneralen*, als Hauptspionen der Päpste, von ihren Visitationen, gelegentlich auch von den Bedrückungen, wahrheitliebender Gelehrten durch die bischöflichen Consiliorien, weiter von dem *seraphischen Orden des h. Franciscus*, der so vielfach für den h. Stuhl eingesammelt hat; endlich von den *römischen Einnehmern*, und der Verwendung der päpstlichen Schätze für ihre Nepoten. Um es aber begreiflich zu machen, wie die Päpste so viele Jahrhunderte hindurch die Europäer mit so vielem Uebermuth in eine fortdauernde Contribution von hunderterley Art haben setzen können, entwickelt der Vf. auch die *curialistischen Grundsätze*, auf welche sie ihr Recht an die profanen Beutel gestützt haben mit ihren Folgen; giebt insonderheit einen Begriff von den *falschen Decretalen*, und endigt mit *pragmatischen Merkwürdigkeiten von Gregor VII* als einem Hauptbeförderer der röm. Religionskasse, dessen Wunder, die ihn zum Heiligen qualificirten, auch nicht vergessen werden. Der Verf. hat nach S. 422 ff. eine *Urlandsrede an die Guelfen* (oder eifrigen Päppler) angehängt, deren Anfang ist: „Liebste „Guelfen in Christo! lange genug hatten wir Inquisition über die Vernunft; nun kommt einmal „die Inquisition über die Dummheit und Unwissenheit, welche die Polarsterne eurer Denksart sind. Sehet nun den röm. Hof, wie er von „einem Jahrhunderte zum andern das Geld eurer „Vorältern mit List und Gewalt an sich brachte, „und ihnen dafür Ablässe, Reliquien und Breven „schickte! — Armes Deutschland! so viele „Jahre warest du wie ein Schwamm, den die Römer „ausdrackten, und der sich wieder anfüllen mußte, um von ihnen immer ausgedrückt zu werden.“ u. s. w., und der Schluß: „Fragt euch, könnt „ihr den Blick der Wahrheit ertragen? Wo nicht, „so flieht, wie die niedrigen Frösche vor der brennenden Fackel! verflucket euch im Sumpfe, und „quacket nicht mehr!“ — Der Vf. hat zwar nicht alle Quellen der *römischen Religionskasse* erschöpft; hätte über manche noch mehr Erläuterungen geben, einiges für seinen Hauptgegenstand Fremde weglassen, hin und wieder auch noch mehr Genauigkeit beobachten können, wohin wir unter andern die Erzählung der Streitigkeit zwischen *Joseph I* und *Clemens XI* S. 322 rechnen, welcher

cher letztere nichts weniger als bald nach jenen Händeln gestorben ist, wie dort vorgegeben worden. Doch dieses sind kleinere Flecken, die das viele Wahre und Gute seiner Abhandlungen auch gut und stark gesagt, nicht selten mit beißenden Glossen gewürzt, keineswegs unkenntlich machen. Die Haupterörterung ist recht glücklich gerathen, besonders durch die eignen Worte päpstlicher Urkunden und anderer Zeugnisse sicher gestützt, so, daß man sich eben nicht verwundern darf, den Verf. S. 35 alle Gelehrten auffordern zu hören, daß sie seine Schrift widerlegen möchten.

Im zweyten Theil hat er es nicht sowohl mit der römischen Religionskaffe zu thun, ob sie gleich auch hier in Ablicht ihrer weit um sich greifenden Zugänge nicht ohne Beleuchtungen bleibt, als mit der Fortsetzung des obengedachten Auszugs aus dem römischen Gesetzbuche. Dieser geht vom J. 1644, oder von Innocenz XI bis 1688, d. i., bis zum Absterben Innocenz XI. Angenehm ist es allerdings, und lehrreich überdies, jenen Auszug hier fortgeführt zu sehen; zumal da häufig in den Anmerkungen die Originalsprache der päpstlichen Bullen und Verordnungen beygebracht ist. Obgleich nur die merkwürdigsten derselben ausgezeichnet oder mitgetheilt werden, so hätte doch vielleicht noch eine strengere Wahl darunter getroffen werden können, um bis zum Anfange dieses Jahrhunderts vorrücken zu können. Die so gewöhnlichen und wiederholten Ausschreibungen von Jubeljahren bey dem Antritte der Regierungen der Päpste, oder in andern Fällen, konnten z. B. eben sowohl, als eine Menge kleinlicher Verfügungen über Errichtungen neuer Kirchen oder Capellen, Beobachtungen des Kirchenceremoniels, Mönchs- und Kloster-Alfanzereyen, u. dgl. m. weggelassen werden. Ob es nicht auch bequemer für den Gebrauch dieses gesammten Auszugs gewesen seyn würde, ihn nach Rubriken der Materien zu ordnen? überlassen wir künftigen Lesern desselben zu bestimmen. Die chronologische Folge nach den Regierungen der Päpste abgetheilt, hat auch ihren Nutzen, unter andern diesen, daß man die oft sonderbaren Verhältnisse der Päpste gegen ihre Vorgänger, ihre nach und nach bewirkte neuere Stellung gegen Fürsten ihrer Kirche, die sich allmählig entwickelnde Veränderungen im Zustande ihrer Kirche, manche Milderungen ihres Kanzleystils u. dgl. m., wiewohl doch immer einerley Geist des Papstthums, dadurch besser im Gesichte behält. Uebrigens sind auch diese vierzig bis fünfzig Jahre des epitomirten Bullariums fruchtbar genug an charakteristischen Merkwürdigkeiten von aller Art. Gleich S. 3 absolvirt Innocenz X (d. 22 Sept. 1644): den König Philipp in Spanien; von der *Excommunication*, in die er verfallen seyn möchte, weil er *ex licentia praesumpta* von der Geistlichkeit mehr Geld, als ihm vom päpstl. Stuhl erlaubt war, zur Zeit des Kriegs eingetrieben hatte; doch mußte er zu-

vor eine Buße vom Beichtvater annehmen und verrichten, an welcher auch das ganze spanische Ministerium einen verdientlichen Antheil nahm. Gedachte vorgeschriebene Buße bestand hauptsächlich in Auspendung eines heil. Almofens; nachdem solche vollbracht war, erlaubte ihm der Papst, daß er innerhalb 6 Jahren 18 $\frac{1}{2}$  Millionen von seiner sämmtlichen Geistlichkeit eintreiben dürfe. S. 23 kömmt vieles, die berühmten *Händel des Bischofs Palafox mit den Jesuiten* betreffend, vor, worinnen jener anfänglich siegte. S. 48 vernichtete Alexander VII das Decret des Vizekönigs von Neapel im J. 1657, daß die Geistlichen eben sowohl als die Weltlichen an die Sanitätsgesetze bey der dortigen Seuche gebunden seyn, und ohne seine schriftliche Erlaubniß kein Geistlicher in die Stadt gelassen werden sollte, indem den Layen in Kirchensachen nur die Nothwendigkeit zu gehorchen übrig bleibe. Eben derselbe befiehlt S. 56 im J. 1658, daß man seinen *dilectum filium Kaiser Leopold*, unerachtet seiner Krönung zu Frankfurt nicht als Kaiser anerkennen soll, bevor er nicht die *Bestätigung seiner Wahl von dem päpstlichen Stuhle*, wie es sich ziemt, *cum osculo pedum*, begehren würde. So viel nur aus den ersten vier Bogen, um den reichhaltigen und wichtigen Inhalt dieser Auszüge ins Licht zu setzen. Wir müssen eine Menge anderer, nicht minder erheblichen, Stellen, wie unter andern die Verdammung vieler *casuistischer*, hauptsächlich *jesuitischer Lehrsätze*, die durch den Papst verordnete Rangserhöhung des *Erzbischofs von Genua* über seinen *Doge* u. dgl. m. übergehen. Eingerückt sind noch als Intermezzo's zwischen den Hauptstücken zwey lesenswerthe Aufsätze: das Schema eines *Serviten - Kapitels*, vom J. 1772. S. 137 ff. u. S. 233 ff. ein lateinischen Brief über den tröstlichen Zustand einer Klosterbibliothek in Tirol, vom J. 1775. — Hoffentlich wird uns der einflüchtige und freymüthige Vf. auch den Kern und Saft aus den letzten hundert Jahren des päpstl. Codex nicht lange vorenthalten.

## PHILOGIE.

ALTENBURG, b. Richter: ANAKPEONTOΣ ΣΤΙΔΑΙ, ΚΑΙ ΑΛΛΑ ΛΥΡΙΚΑ. — *Anacreons Lieder, nebst andern lyrischen Gedichten.* Von Joh. Fridr. Degen. 292 S. 8. (20 gr.)

Kein andrer griechischer Dichter darf es sich rühmen, in unsern Tagen so viele Herausgeber, Erklärer und Uebersetzer gefunden zu haben, als der Teiische Sängler. Kritiker der ersten Größe hielten seine Lieder ihrer Bearbeitung nicht unwürdig; und andre führte vielleicht die anscheinende Leichtigkeit der Arbeit zu ihm. Die wiederholten unglücklichen Versuche seiner ästhetischen Bearbeiter zeigen es wenigstens zur Genüge, daß sie es nicht wußten oder bedachten,

was für Feinheit und Lebhaftigkeit des Gefühls, was für Empfänglichkeit gerade für *ähnliche* Empfindungen, und was für eine eigne Richtung der Imagination dazu gehöre, um dem freudetrunknen Griechen nachzuempfinden. Nicht jedem zeigt sich so die Welt im rosenfarbnen Licht, wie Anacreon; am seltensten vielleicht dem Kritiker bey seinem Schreibepulte; zu geschweigen, daß schon eine gewisse Vertraulichkeit mit den Werken und den Sitten der Griechen dazu erfordert wird, an dem Ausdruck *griechischer* Freude Theil zu nehmen. Soll es gar eine Uebersetzung der Griechen gelten — wer wird sich da nicht scheuen, seine melodischen Gesänge in eine Sprache überzutragen, die bey allen ihren übrigen gepriesnen Schönheiten, doch nach so mancherley Kurarten die Steifigkeit des Nackens nicht ganz verlieren kann. — Herr *Degen*, der schon durch eine frühere Herausgabe und auch Uebersetzung des Anacreons, so wie durch mehrere schöne Beyträge zu der griechischen Literatur bekannt ist, zeigt durch diese neue Ausgabe, daß er diese Schwierigkeiten nicht allein kannte, sondern auch mehrentheils glücklich zu überwinden wußte. Er bestimmte diese Ausgabe grade für die Klasse von Lesern, für die Anacreon sang; weder für Kritiker, noch für Schulknaben, sondern für Dilettanten, die aus Uebereinstimmung der Empfindung gerne den Mufen Griechenlands opfern. Für diese ist sowohl das Innere als das schöne Aeußere des Buches eingerichtet. Eine Menge *lectiones variantes*, kritische Zänkereyen und tiefgelehrte Anmerkungen, darf man also hier nicht suchen; aber wohl einen saubern und correcten Abdruck des Textes; zweckmäßige großentheils ästhetische Erläuterungen, und eine Uebersetzung, auf die der Vf. sichtbar seine ganze Sorgfalt gewandt hat. Diese letzte ist es eigentlich, die eine genauere Beurtheilung verdient; denn auf kritische Berichtigung des Textes, der theils nach der vorigen Ausgabe des Verf., theils nach den Brunkischen Verbesserungen abgedruckt ist, macht der Vf. selbst keinen Anspruch; und bey seinen Anmerkungen ins einzelne zu gehen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht. — Es wäre ungerecht, dem Vf. das Verdienst abzusprechen zu wollen, sein Original sorgfältig studiert zu haben; vielmehr muß man es ihm zugestehen, daß er nicht bloß richtig übersetzt habe, sondern daß es ihm auch fast durchgehends geglückt sey, in seiner Uebersetzung das richtige Colorit des Originals zu treffen, und dem Fluge des Griechen, er sey so hoch oder niedrig er wolle, gleich zu bleiben. Seine Sprache ist nicht bloß rein, son-

dern auch angenehm, wenn man einige Härten in der Construction abrechnen will, und sein Versbau so leicht, als er bey dieser Gattung von Gedichten nothwendig seyn muß. Seine Verse bestehen nicht bloß aus dreyfüßigen Jamben, sondern er wechselt auch mit andern schicklichen Metris ab, aber wie es uns scheint, immer mit vielem Glück. Hier ist zur Probe das 17te Lied auf einen silbernen Becher;

Arbeite dieses Silber  
Für mich Vulcan und mache  
Mir keine Waffenrüstung,  
— Denn was frag ich nach Kriegen? —  
Nein! mache einen Becher.  
So tief und weit er möglich.  
Nur bilde auf demselben  
Mir keine Sternbilder,  
Den großen Wagen, oder  
Den stürmischen Orion.  
Was sollen die Pleiaden  
Und was soll mir Bootes?  
Nein! bilde Rebenstücke  
Und Trauben an denselben;  
Zu Winzern die Mänaden;  
Dann eine Weinbeerkelter,  
Und goldne Keltertreter,  
Den schönen Gott Lyaeen  
Mit Amor und Bathyllen.

Kleine Flecken, die uns vorgekommen sind, merken wir nur an, damit der Verf. sie bey einer zweyten Auflage wegwichen möge. Warum übersetzte z. B. der Vf. den Schluß der ersten Ode — *ἡ λυπη γὰρ μουσὸς Ἐρωτὰς ἔδει* durch: *meine Leyer erlöset nur von Liebe, statt: meine Leyer singt nur die Liebesgötter*. Der abstracte Begriff der Liebe schadet dem poetischen Ausdruck. — In der zweyten Ode, wenn es heißt: *Verlieh er nichts dem Weibe? Was gab er diesem? Schönheit!* erlaubt sich der Vf. eine Tauologie, die im Original sich nicht findet. *Blieb ihm nichts für das Weib?* — Und was gab er ihr? fragt Anacreon. In der dritten Ode, ist das *ταύτι δὲ* ganz ausgelassen; und doch ist das Spannen des Bogens ein wesentlicher Umstand, ohne den die Schönheit der Beschreibung im Ganzen verliert. Es wäre uns leicht, noch mehr solcher Flecken auszuzeichnen; allein wir wollten nur den Vf. aufmerksam machen, und hoffen, daß er grade unsre Strenge als einen Beweis des Beyfalls ansehen wird, mit dem wir seine Uebersetzung gelesen haben.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Grüz*, b. Meingand und Terßl: *Versuch über die Einimpfung der Pocken*, von H. J. Rafler, d. A. D. 1787. 85 S. 8. — Diese Schrift ist zwar zunächst für Steyermark geschrieben, verdient aber allgemein gelesen und beherzigt zu werden. Die Grün-

de für die Einimpfung werden mit Wärme vorgetragen, und die gemachten Einwurfe in einer Sprache, die eines Schülers des verwigten Stolls würdig ist, beantwortet.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 25<sup>ten</sup> April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, im Verlag der Cunoischen Erben: *Raulins* Abhandlung von der Lungenfucht mit vielen Anmerkungen begleitet, von D. Benedict Christian Vogel, ersten Prof. der Arzneykunde zu Altdorf. Aus dem Französischen überfetzt von Johann Gottlieb Grundmann. Zweyter Theil. 1787. 432 S. gr. 8. (1 Rthl.)

**D**er erste Theil dieses Werks erschien 1784 und ist im Jahrgang 1785 der A. L. Z. angekündigt worden. Dieser zweyte Theil enthält das eigentlich praktische über die Lungenfucht und die Noten des Hn. Vogel sind darinne noch beträchtlich stärker als in dem ersten, so, daß dieses Werk beynahe zur Hälfte Hn. Vog. zugehört. Er hat sich durch seine Zusätze um dieses Buch sehr verdient gemacht; vieles was R. sagt, eingeschränkt, mehreres genauer bestimmt, und vorzüglich das beste aus alten und neuern Schriftstellern benutzt.

Im ersten Abschnitt werden die allgemeinen Sätze über die Verwahrungs- und Heilmethode in der Lungenfucht abgehandelt. Hier werden in 6 Kapiteln der Zustand der Lunge nach dem Tode der Schwindfächtigen, die Möglichkeit Lungenfuchten zu heilen und ihnen zuvor zu kommen, eine kurze Wiederholung der Ursachen der Lungenfucht, die allgemeinen Regeln in Absicht der Kurart und die Anwendung der sechs nicht natürlichen Dinge bey der Kur und endlich der Mißbrauch der Milch in der Lungenfucht durchgegangen. S. 10 bestreitet Hr. V. die Theorie des englischen Arztes Reid, daß nemlich das Fieber bey Lungenfächtigen von der verminderten und beynahe ganz unterdrückten Ausdünstung in den Lungen, und dem daher entstehenden Ueberfluß von wässrigen Feuchtigkeiten und dem gehäuften brennbaren Wesen im Blute herkomme, und nimmt die alte Theorie an, daß das ins Blut übergegangene Eiter das Fieber verursache. Nun glauben wir zwar nicht mit Reid, daß in den Lungen kein Eiter eingesogen werde, doch dünkt uns auch, daß reiner Eiter, welcher

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

zumal bey anfangenden Lungenfuchten, wie z. E. nach hitzigen Brustkrankheiten sich öfters durch den Auswurf offenbart, selten durch seinen Rücktritt ins Blut, ein so starkes Fieber erregen könnte, wenn nicht andere Ursachen hier einwirkten. — Sehr genau giebt Hr. V. S. 26 die Kennzeichen der ersten Periode der Lungenfucht, welche oft so sehr vernachlässigt und verkennt wird, an, und folgt darinne vorzüglich dem Reid. Die Aderlässe soll man nicht so lange fortsetzen, als es viele englische Aerzte empfehlen. Die Mittel, die die Ausdünstung befördern, will er S. 35 nur denn angewendet wissen, wenn die Lungenfucht von einer rheumatischen Schärfe entspringt, und zieht die Viep. Schlangenzurzel mit Weinsteinrahm verbunden allen Mitteln vor, in diesem Fall hat uns ein paarmal das Doorsche Pulver in kleinen Dosen mit einem Decoct von Seneka und Wohlferleywurzel die erspieflichsten Dienste geleistet. — Vor balsamischen Mitteln, auf welche R. sehr hält, warnt Hr. V. mit Recht. S. 52 erlaubt er Lungenfächtigen, wenn die Heftigkeit des Fiebers und die Entzündung des beschädigten Theils der Lungen es nicht verbieten, Mittags etwas leichten, weissen, unverfälschten Wein, als ein antiseptisches und die Dauung beförderndes Mittel. Den Gebrauch des Fleisches verwirft R. S. 49 beynahe ganz. Hr. V. thut dieses nicht, sondern schränkt ihn nur ein. — Möchten doch alle Schwindfächtige es beherzigen, was S. 59 R. so wohl als V. sehr gut sagen, daß dergleichen Kranke nur wenig auf einmal und sehr leichte Nahrungsmittel genießen sollen; (wider welche Regel so viele sündigen, welche glauben, man müsse, weil der Körper abzehre, dieses durch stark nährende und viele Speisen ersetzen) es würden gewiß viele eher geheilet werden. Die Artikel von der nothwendigen Ordnung der Ausleerungen und den Leidenchaften S. 70 u. f. sind von Hn. V. sehr berichtet worden und gehören ihm fast ganz. Im 6ten Kap. redet Hr. Raulin von dem Gebrauch der Milch in der Lungenfucht und will dieselbe in keiner Periode angewendet wissen. Hr. V. ist, und zwar mit Recht, billiger, er bestreitet viele falsche und gewagte Hypothesen des R., bestimmet die Fälle, in welchen sie schaden kann,

B b und

und giebt die nöthigen Vorsichtsregeln bey ihrem Gebrauch an.

Der zweyte Abschnitt begreift die Heilung in der ererbten und durch Ansteckung erlangten Lungenfucht. Das erste Kap. von der wahren Schwindfucht bey Kindern. Das 2te K. in der wirklichen Schwindfucht bey Erwachsenen, durch alle 3 Perioden. Die Regeln, welche Hr. V. S. 153 u. f. angiebt, wie Personen, die von Natur eine Disposition zur Lungenfucht haben, ihre Diät und Lebensart einrichten sollen, verdienen sehr befolgt zu werden. Im Anfang der tuberkulösen Lungenfucht empfiehlt R. sehr, die leicht purgirenden mineralischen Wasser, die zugleich etwas eisenhaltig sind und zieht in dieser Absicht die Wasser zu Chetel, Gujon, allen andern vor. — Wir müssen Hr. V. ganz beystimmen, wenn er S. 190 die Decokte von Wundkräutern, die R. im Anfang der 2ten oder der Eiterungsperiode der Lungenfucht empfiehlt, verwirft, die Chinarinde aber will R. in dieser Periode S. 198 nicht angewendet wissen, weil diese vermöge ihrer adstringirenden Kraft die ausdünstenden Oefnungen der Haut verschliesse, und die unmerkliche Ausdünstung zurückhalte. Hr. V. aber zeigt, das sie oft vielen Nutzen schaffe, und rath mit ihrem Gebrauch kleine Versuche anzustellen, ob sie den Kranken bekäme oder nicht. Nie aber giebt er die Rinde in Substanz, sondern im Aufguss oder Abfud, oder am häufigsten in Form des wäsrichten Extracts, oft mit einem andern dienlichen Extract verbunden, aber stets in Gesellschaft mit Brustarzeneyen und kühlenden antiseptischen Mitteln, genugsamen Getränk und einer anfeuchtenden, kühlenden, grösstentheils vegetabilischen Diät. Am geschwindesten und auffallendsten habe sich ihre gute Wirkung bey Schwindfuchtigen von geöffneten Eiterbeuteln gezeigt. — Sollte wohl nicht das Vitriolelixier, welches Hr. V. in scorbutischen Lungenfuchten im 2ten Zeitraum empfiehlt, vermöge seiner hitzenden Eigenschaft das hektische Fieber vermehren? Auf das Einziehen der Dämpfe von erweichenden, eröffnenden, austrocknenden und andern Wundkräutern, dergleichen der Balsame, des Terpentins und anderer antiseptischen Mittel, hält R. S. 225 nicht viel, weil diese Methode zu unsicher sey. Diese Meynung widerspricht aber wohl der Erfahrung der meisten Aerzte; ob wir gleich gern zugeben, das das Räuchern und Einziehen der Dämpfe von balsamischen Mitteln grosse Vorlicht erfordert, so giebt es doch gewiss Fälle, wo diese Mittel, zumal die eritern, schicklich angewendet, oft sehr gute Dienste leisten. Hr. V. hat in einer Note dieses weidläufiger erörtert. — Die Nachtschweisse im 2ten Zeitraume der Lungenfucht, welche nur auf der Brust zum Vorschein kommen, hält R. S. 228 nicht vor colliquativisch, sondern leitet sie von Verstopfungen der Lungen her, und empfiehlt in dieser Absicht die Beförderung des Auswurfs und Schweis-

ses. Hr. V. aber ist, und zwar nach unserm Urtheil mit Recht, anderer Meynung, und hält sie ebenfalls vor colliquativisch, und widerrath deshalb schweißtreibende Mittel: Wenigstens schwächen, nach unserer Erfahrung auch diese Schweisse fast eben so sehr als die abmattenden Morgenschweisse in der 3ten Periode. Im 3ten Zeitraum verwirft Hr. V., wie billig, die von R. ebenfalls sehr gepriesenen balsamischen Mittel, indem sie das ohnehin alsdenn heftige hektische Fieber und die fauligte Auflösung der Säfte vermehren, und die colliquativischen Ausleerungen mehr begünstigen als vermindern. Zur Mässigung der Nachtschweisse und Diarrhöen hat Hr. R. S. 234 die Kaskarillarinde am besten befunden, so wohl in Pulver als Substanz, ja er habe einige noch nicht ganz veraltete Nachtschweisse glücklich damit geloben. Der Simerube schreibt er keine sonderlichen Kräfte zur Hebung der colliquativischen Diarrhöen zu; die Lopezwurzel wird aber von R. und V. sehr gerühmt. Zugleich bemerkt letzterer die guten Wirkungen, welche viele neuere Aerzte von dem wohlriechenden Weidenchwamm (*Boletus suaveolens L.*) angeführt haben. Aus eignen Erfahrungen hat er zur Bezwingung der Nachtschweisse das frische Obst, und vorzüglich die süßen Pommeranzen am wirksamsten gefunden, so gar selbst im anfangenden Durchfall. Ferner rühmt er das Fieberrindenextract, das wäsrichte Kaskarilleextract mit Salep, oder Dintengummi u. s. w. Er bemerkt eier auch die übrigen Mittel, welche die neuern Aerzte in diesen beiden fatalen Zufällen als die nützlichsten befunden haben. Dieses Kap. beschliesst die Möglichkeit Lungenfuchten zu heilen, die Kennzeichen der Besserung und zur Bestätigung einige Krankengeschichten. Das 3te Kap. enthält die Verahrungs- und Kurmethode bey der durch eine Ansteckung sich zugezogenen Lungenfucht. S. 220 wird die Kurmethode eines jungen Menschen beschrieben, welcher sich die Krankheit dadurch zuzog, das er wollene Stümpfe trug, die ihm eine an dieser Krankheit gestorbene Weibsperson, in der letzten Periode gestrickt hatte. Sie ist zwar vortrefflich, aber die Ansteckung doch etwas unwahrscheinlich.

Im dritten Abschnitt giebt R. die Heilmethode in der Lungenfucht nach Blutspeyen und Blutauswerfen an; 1. nach Zerreißung der Lungengefäße. Viel vollständiger als R. giebt Hr. V. S. 281 u. f. die Behandlung des Blutspeyens nach ihren Ursachen an. 2. nach einer Zertrëffung der Lungengefäße. R. empfiehlt in der venerischen Lungenfucht, oder in einer solchen, die mit einem venerischen Geschwür komplizirt ist, als ein sehr gutes Mittel das Quecksilber, welches mit dem Peruvianischen Balsam, in einem marmornen Mörser bis zur vollkommenen Vermischung gerieben worden. Nach unserm Bedünken erfordert dieses Mittel jedoch viele Vorlicht, zumal bey star-

kem hektischen Fieber, lieber würden wir das Plenkische gummöse Queckfilber alsdenn geben. Im 3ten K. wird die Heilmethode der Schwindsucht nach Blutspeyen von Erweiterung der Gefäße beruhet.

Der vierte Abschnitt handelt von Lungenknoten und Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes. Das 1ste K. von Knoten, die nicht in Eiterung übergehen; das 2te K. von Knoten, die suppuriren. S. 326 sagt R.: Wenn eine von einem venerischen Uebel abstammende Schwindsucht in Verbindung mit einem scorbutischen Fehler zum Vorschein komme, so thue man sehr unrecht, wenn man in der Heilung, eher auf den letzten Fehler, als auf das erste Uebel sein Augenmerk richte: Er habe oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß, während dessen man sich bemühe das eine Uebel zu heben, das andere sehr schnell zugenommen habe, ja oft unheilbar geworden sey. Es sey also nothwendig, bey verwickelten Ursachen der Lungenfucht, vorzüglich aber bey den scorbutischen und venerischen zugleich solche Mittel zu gebrauchen, die beiden Ursachen entgegen wirken. Bey dem Eiterbeutel der Lungen und einer Vereiterung dieses Eingeweides nach hitzigen Krankheiten hat Hr. Vog. sehr schöne Brichtigungen beygefügt. Das 4te K. von der Lungenfucht, von verstopften Eingeweiden des Unterleibes. Hr. V. berührt S. 347 u. f. hier auch die Lungenfucht, die von vernachlässigten Mageahusten aus Unreinigkeiten ihren Ursprung nimmt, davon R. nichts erwähnt, und welche doch gewiß sehr oft vorkömmt, aber nur leider gemeinlich verkennt wird.

Der fünfte Abf. umfaßt die Heilmethode der Lungenfucht von Verletzungen. Hier werden in 11 Kap. die verschiedenen Verletzungen durchgegangen, als: von verminderten oder unterdrückten Hämorrhoidalfluß, von verletzter monatlichen Reinigung, von Verletzung der Kinderreinigung, von Verletzung der Milch. Hier sagt S. 386. Hr. V., daß es äußerst schwer halte, eine Lungenfucht von Verletzung der Milch zu heilen, da bloß äußerliche Geschwüre von dieser Ursache oft gar nicht zu heben wären. Man müsse also vorzüglich darauf bedacht seyn, dergleichen Verletzungen zu verhüten und giebt in dieser Rücksicht die besten Regeln an. Ferner von Verletzung der Materie des weissen Flusses nach der Brust. Von Verletzung des Eiters aus Geschwüren und der Materie von Geschwülsten. Von Verletzung der Hautauschläge, des Milchgrundes, der Flechten und der Krätze. Allen diesen Kapiteln hat Hr. V. sehr lehrreiche Anmerkungen beygefügt, auch noch sehr viel Gutes über die Heilmethode der Lungenfucht nach unterdrückten oder schlecht behandelten Wechseln, nach Faul- und Gallenfiebern, dergleichen nach unterdrückten Schweissen, welches alles R. nicht bemerkt hatte, gesagt. R. hat fast

bey den mehrsten Kapiteln Krankengeschichten aufgestellt; wir müssen aber bekennen, daß uns nicht allezeit seine Kurmethode gefällt; überhaupt hat er auch eine große Neigung zu obsoleten, so wohl einfachen als zusammen gesetzten Mitteln, wovon viele ganz unwirksam sind. Hr. V. verdient dafshalb allen Dank, daß er die bewährtesten Mittel so wohl, als ihre schickliche Anwendung nach den verschiedenen Ursachen so vollständig angeführt hat. Er macht uns auch in der Vorrede die angenehme Hoffnung, ein eignes Werk über die Lungenfucht zu liefern.

BERLIN, bey Himburg: *Felix Fontana*, Leibarzt der Großherzogs von Toskana und Aufsehers über sein Naturalienkabinet, *Abhandlung über das Piperngift, die Amerikanischen Gifte, das Kirschlorbeergift und einige andere Pflanzengifte. Nebst einigen Beobachtungen über den ursprünglichen Bau des Körpers, über die Wiederzeugung der Nerven und der Beschreibung eines neuen Augenkanals.* Erster und zweyter Band. Mit vielen (10) Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 500 S. gr. 4. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nur bey wenigen Werken der Ausländer, welche in unsere Sprache übersetzt werden, wird man Schönheit des Druckes und des Papiers, so wie Genauigkeit und Güte der nachgestochenen Kupfertafeln mit der Güte der Uebersetzung selbst so glücklich vereint antreffen, als bey diesem berühmten und wichtigen Werke, dessen Beforgung der Verlagshandlung wahre Ehre macht. Der Uebersetzer, welcher sich nicht genannt hat, wollte erst nur einen Auszug aus dem Werke liefern, und in diesem nur die Resultate der Versuche des Hn. Fontana geben; die Gründe aber, die ihn bewogen das ganze Werk, so wie es im französischen Original abgedruckt war, zu übersetzen, sind sehr wichtig, und es wird jedem Arzt und Naturforscher angenehmer seyn, auch die Art, wie der Vf. seine, die Zahl von 600 übersteigende Versuche angestellt hat, zu erfahren, als wenn ihm ein kürzerer und wohlfeilerer Auszug nur Nachricht von den Resultaten aus diesen Versuchen gegeben hätte.

### PHILOGIE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Kleine Homerische Anthologie, zum Nutzen der studirenden Jugend*, herausgegeben. 1787. 105 S. (außer 2 S. Druckfehlern) 8. (16 gr.)

Diese sogenannte Anthologie enthält weiter nichts als einen Theil des 9ten und 10ten Gesangs der Odysee, die der Herausgeber besonders abdrucken ließ, weil der Ankauf des ganzen Gedichts seinen Schulern zu kostbar war. Dabey wäre nichts zu erinnern, (wenn nicht et-

wa jemand gegen den Titel Einwendungen machen will); aber desto mehr bey der Ausstattung, die der Herausgeber seinen Pflegekindern mitgab. Gleich in der Einleitung heißt Homer „der älteste Dichter und Schriftsteller der Griechen, von dem uns ganze Werke übrig sind.“ Auf was für schiefe Begriffe dies führt! — Unter den Griechen seyn *Eustathius* und der *Etymologus M.* (!!) seine besten Commentatoren. Von deutschen Uebersetzungen der Iliade empfiehlt der Vf. aufer der Stollbergischen auch die des Hn. *Bürgers*. Und das alles auf 4 Seiten! — Der Text ist ohne Accente — als welche bey einem Dichter überflüssig seyn, und die hinten angezeigten Druckfehler

nehmen dennoch fast zwey Seiten ein. — Die schwerern Wortformen sind unten angezeigt, wobey doch die Grammatik zu Zeiten noch eine kleine Erinnerung machen möchte. Z. B. wenn V. 377 ἀπορητής von ἀπορρώσσω abgeleitet wird. Deito wichtiger für griechische Sprache ist der angehängte Wortindex; denn wir haben darinn nicht bloß einige neue Bedeutungen von Wörtern, sondern selbst ganz neue Wörter gefunden; wie z. B. ἐπέλλω, ich lande an, ἐμπεω ich gebe ein. Solche Sprachbereicherungen, die Stephanus und Scapula für Schnitzer würden erklärt haben, den Schülern aufzudringen, gewiss ein herrlicher Nutzen für die studirende Jugend!

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Halle, b. Gebauer: *Super doctrinae de moribus historia, ejus fontibus, conscribendae ratione et utilitate, commentatio, auct. Christiani Gottfried Euerbekk.* 1787. in 8. 102 S. Ueber die Geschichte der Sittenlehre hat der Vf. scharf und gründlich gedacht, was er davon jetzt mittheilt, verdient daher theils Beyfall, theils nähere Erwägung. Geschichte der Sittenlehre nimmt er in der weitesten Bedeutung, so daß auch erster Ursprung der moralischen Begriffe, nebst der Geschichte der geoffenbarten Moral darunter befaßt wird. Sie soll also nicht erzählen, welche Sitten, Lebensarten unter den mancherley Völkern von Anfang her geherrscht haben, noch was man über das Willensvermögen gedacht habe, sondern den Ursprung und Fortgang der moralischen Begriffe, der allgemeinen so wohl als der speciellen, das Naturrecht mit eingeschlossen, den Fortgang der Moral als Wissenschaft, endlich die Ursachen und Veranlassungen dieser Veränderungen. Ein weites Feld, wir fürchten fast für einen Mann zu weit. Auch ist der Vf. in diesen Bestimmungen nicht ganz aufs reine gekommen; er betrachtet diese Geschichte als Theil der Geschichte der Weltweisheit, welches sie in diesem Umfange, theils wegen der christlichen Sittenlehre, theils wegen des Zurückgehens auf den ersten Ursprung der Begriffe, nicht seyn kann. Die philosophische Geschichte hebt da an, wo die Begriffe zu zusammenhängenden Raisonnements, und Beweisen der einzelnen Sätze schon gereift sind, wo Systeme anfangen, entworfen zu werden; das vorhergehende überläßt sie der Geschichte erster Ausbildung des menschlichen Geistes. Ueber die Anordnung dieses Inhalts erklärt er sich nicht bestimmt, ob nemlich erster Ursprung moralischer Begriffe bey den ältesten Völkern allein oder zugleich mit Zuziehung der Reisebeschreibungen und Nachrichten von neuentdeckten Völkern soll erklärt werden; ferner ob die Ursachen und Veranlassungen zu Veränderungen und Verbesserungen der Sittenlehre aus dem Zusammenhang der politischen Geschichte fortlaufend sollen entwickelt, oder nach Gelegenheit einzeln herausgerissen werden, wie es bisher gebräuchlich war. Beide Fragen sind in Ansehung des pragmatischen der Geschichte von Erheblichkeit. Diesem gemäß zeigt er die Quellen ausführlich, nach ihren Klassen an, nennt auch in jeder Klasse die vornehmsten Schriftsteller. Er rechnet dahin, die ältesten Schriften Homer, Hesiodus, u. a. m. die Redner, lyrischen, dramatischen

epigrammatischen Dichter. Aus diesen durfte für die eigentliche Geschichte der Sittenlehre wenig zu schöpfen seyn, mehr für die allgemeine Moralität jedes Zeitalters, sie gehören also vorzüglich zu Auffindung der Ursachen und Veränderungen moralischer Systeme und Grundätze. Ferner rechnet er dahin die Geschichtschreiber, nebst den Reisebeschreibern; dann die Schriftsteller voraus Menschenkenntniß kann geschöpft werden, vornemlich die über die Lehre von Willen, die Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, Empfindungen des Schönen, Untersuchungen anstellen. Diese würden wir als Quellen der Geschichte nicht nennen, sie gehören zu den erforderlichen Vorkenntnissen; wer die Geschichte der Sittenlehre schreiben will, muß die Geschichte in ihren ganzen Umfange zuvor studiren, vornemlich genaue Kenntniß menschlicher Natur sich erworben haben. Die Geschichte selbst kann er aus diesen Quellen nicht schöpfen. Ferner zählt er zu den Quellen Sprachkenntniß, in so fern sich daraus Ursprung und Fortbildung moralischer Begriffe bey manchen Völkern erlehnen läßt; und zuletzt die moralischen Schriften selbst. Daß die Geschichte Abtheilungen und Perioden haben muß, versteht sich von selbst, der Vf. macht folgende; bis auf Moses, bis auf Lykurg, bis auf Sokrates, bis auf Christus, bis auf Muhammed, bis an die Scholastiker, bis auf Luther, bis auf den Anfang des 18ten Jahrhunderts; bis auf den heutigen Tag. Warum er so abtheilt, davon giebt er keinen Grund an. Perioden in der Geschichte der Wissenschaften kann man auf zwiefachen Grund vorzüglich errichten, auf große politische Revolutionen, wodurch in äußern ihnen verändertes Ansehen gegeben ward, so daß sie mehr oder weniger bearbeitet wurden; oder auf innere Revolutionen der Wissenschaften selbst, beide treffen nicht allemal zusammen, beide haben eigne Vortheile und Unbequemlichkeiten. Der Vf. scheint vorzüglich auf den ersten Abtheilungs Grund gesehen zu haben. Auch Bibliographische Nachrichten will er in diese Geschichte aufgenommen haben, wir sehen nicht deutlich die Nothwendigkeit. Solches Detail bleibt wohl am besten der Literargeschichte; aufer etwa wenn davon wichtige Ereignisse der Wissenschaft selbst abhängen, welches jedoch selten der Fall seyn dürfte. Den Nutzen einer solchen Geschichte setzt der Vf. sehr gut zuseinander. Angehängt ist noch ein Brief von Hn. Prof. Eberhard, welcher einige der vorgetragenen Sätze mit besondern Beobachtungen besätigt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 26<sup>ten</sup> April 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Anleitung zur Bildung eines Theologen nach der (dem) Bedürfnis der gegenwärtigen Zeit*, von Georg Friedr. Casim. Strak. 1788. 340 S. 8. (18 gr.)

Der Verfasser ist, wie man aus der Dedication sieht, ein betagter Prediger im Heffischen, der nach einer langen Amtsführung zur Ruhe gesetzt worden ist, und die Muffe, die er nun genießt, nebst den wenigen Kräften, welche ihm übrig geblieben sind, noch nützlich für die Welt zu machen sucht. Diese Absicht ist sehr rühmlich, und hätte der Vf., wenn er ja glaubte, sie durch eine Schrift erreichen zu müssen, einen Gegenstand gewählt, welchem er mehr gewachsen gewesen wäre, hätte er z. B. nützliche Erfahrungen aus seiner langen Amtsführung zum Unterrichte für diejenigen mitgetheilt, die sich seinem Stande widmen wollen: so würde man seinen Eifer auch mit Dank erkennen müssen. Allein an der Anleitung zur Bildung eines Theologen, die er in diesem Buche geben will, ist nichts, gar nichts zu loben, als sein guter Wille. Selbst die aller-nöthigsten literarischen Kenntnisse, welche der besitzten muß, der ein solches Buch schreiben will, fehlen ihm gänzlich, und dem Studirenden, der ihn zum Führer nehmen wollte, würde in allen Stücken sehr übel gerathen seyn. Beweise, welche dieses Urtheil bestätigen können, finden sich auf allen Seiten, wir wollen nur einige Stellen, die uns gleich in die Augen fallen, zur Probe anführen. „Wenn die neuern Feinde Christi, heißt es S. 76, „die Reformatoren, oder die sogenannten Berichtiger unsers christlichen Lehrbegriffs, ihren Plan nach ihrem Sinn hätten ausführen, und zu Stande bringen können, wie sie zu „frühzeitig hofften — ; so hätten die Protestanten, zum wenigsten die Lutheraner, die muhamedanischen Lehrsätze angenommen, und wären diesen in der Religion ganz gleich geworden.“ — S. 82 spricht der Vf. von D. Semler: „ist es nicht ein eben so schreckliches Ansehen, wenn der Kopf eines Lutherischen Doctors, auf „katholischen, nicht der heutigen aufgeklärten, A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

„sondern der ehemaligen, auf naturalistischen, „deistischen und socinianischen Lehrsätzen gesetzt „worden, als wenn ein Engel des Lichts auf „spalteten Füßen stünde?“ — S. 198 wird von der Kantischen Philosophie gesagt: „in Rücklicht „auf die Theologie ist sie ein pestilentialisches „Uebel, und eine tödtliche, höchst gefährliche, „Quelle der Schwärmerey.“ — *Sed ohe, jam satis est. Ex ungue leonem!*

WIRZBURG, b. Riemer: R. P. D. *Augustini Calmet, Ordinis S. Benedicti, congregationis SS. Victoris et Hidulphi, Commentarius literalis in omnes libros Novi Testamenti, latinis literis traditus a Joanne Dominico Mansi, congregationis Clericorum regularium Matris Dei, Lucensi. Editio novissima ad exemplar Parisiense correcta.* Tom. I et II. 1787. pag. 616, 242 und 328. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ein bloßer Nachdruck der Pariser Ausgabe, wovon wir weiter nichts zu sagen wissen, als daß Drucker und Corrector ihre Pflicht dabey beobachtet haben. Einige Vorzüge dieser Ausgabe vor dem Original zu geben, daran ist nicht gedacht.

LEIDEN, b. Honkoop: *Paraphrasis et Annotationum in Epistolam ad Hebraeos, specimen secundum.* Auctore Petro Abresch, Th. D. et in Acad. Gron. Omlanda Prof. ord. 1787. (eig. 88.) 7 $\frac{1}{2}$  Bog. 8.

Das erste Stück, das die 2 ersten Kap. des Briefes an die Hebräer enthält, ist zu seiner Zeit in der A. L. Z. angezeigt. Dieses enthält das 3te und 4te Kap. auf eben die Art behandelt, wie jene. Auch hier sieht man die Belesenheit des Vf. in ältern und neuern Auslegern des Briefes, wiewohl er einen besondern Hang zu haben scheint, vorzüglich unsern deutschen Gelehrten zu widersprechen. Neue Aufschlüsse, oder dem Verf. eigene, wichtige Erklärungen haben wir nicht gefunden und auch nicht erwartet. Als Probe einer guten Erklärung mag K. 4, 12 dienen, wo Hr. A. mit Limborch, Michaelis, Ernesti, Döderlein, Morus u. a. Wort Gottes von den göttlichen Drohungen veriteht, und mit Recht  
C c die

die andere Erklärung verwirft, die Christus darunter versteht, eine Erklärung, der selbst *Cramer* noch beygetreten ist, den wohl die guten Kirchenväter dazu verleitet haben.

### ERDBESCHREIBUNG.

**LEIPZIG**, in der v. Schönfeldschen Buchh.: *Des Freyherrn von Wratislaw merkwürdige Gefandtschaftsreise von Wien nach Constantino-pel*. So gut als aus dem Englischen übersetzt. 471 S. 8. (1 Rthl.)

Dieses Buch ist für die jetzigen Zeiten, wo man von den Türken so viel schreibt, und noch mehr spricht, interessant genug. Freylich mußte die Aufschrift: *So gut als aus dem Englischen übersetzt*, bey jedem Leser die Vermuthung erwecken, es sey eine Buchhändler Speculation oder ein Roman. Es verhält sich aber vielmehr mit dieser Gefandtschaftsreise folgendermaßen: Im J. 1591. wurde *Friedrich von Krewitz* von dem Kaiser *Rudolph II.* in Gefandtschaft nach Konstantinopel geschickt. *Wenzel von Wratislaw*, ein junger böhmischer Kavalier, reiste mit dem Gefandten, um Konstantinopel zu sehen. Bald darauf entstand zwischen den Türken und Oestreich ein Krieg. Der kais. Gefandte wurde in die sieben Thürme gesetzt und enthauptet; sein Gefolge, von 80 Personen, darunter der junge *Wratislaw* war, gemißhandelt, auf die Galeeren geschickt, in den schwarzen Thurm gefänglich gesetzt, und barbarisch gehalten. *Wratislaw* kaufte sich endlich aus dem Kerker los, kam nach Böhmen zurück, und beschrieb diesen seinen Aufenthalt zu Konstantinopel in böhmischer Sprache. Der bekannte Geschichtschreiber, *Hr. Pelzel*, fand die Original Handschrift in einer gräf. *Wratislawischen* Bibliothek, und machte sie durch den Druck 1777 bekannt. Weil nun dies Buch vielen Beyfall und großen Abgang hatte, so ließ es *Hr. v. Schönfeld* ins Deutsche, nicht aus dem englischen, sondern aus dem böhmischen übersetzen und auflegen. Der Verf. erzählt und beschreibt die Sitten und Gebräuche der damaligen Türken immer, als Augenzeuge. Man kann daraus den Unterschied zwischen den heutigen und den damaligen Türken ersehen, wie weit sie ihre Wildheit seit zweyhundert Jahren gemildert, und wofür sie die europäischen Regenten damals angesehen haben. Die Uebersetzung ist ziemlich gut gerathen, bis auf einige Kleinigkeiten, wie z. B. wo anstatt Servien, Syrien steht, das aber jeder Leser leicht selbst verbessern kann. Die im Deutschen beygesetzten Noten unter dem Text sind eine Geburt des Uebersetzers, mit denen man Mitleiden haben, und die man ungelesen lassen muß.

### SHOENE WISSENSCHAFTEN.

**MANNHEIM**, b. Schwan u. Götz: *Montesquieu, oder die unbekannte Wohlthat*. Ein Schauspiel in drey Handlungen, für die Mannheimer National Schaubühne. 1787. 95 S. 8. (6 gr.)

*Hr. Baron von Dahlberg* hat sich um Deutschlands Schauspielkunst, zumal um die Mannheimer Bühne, schon ein mannichfaltiges Verdienst erworben, und vergrößert dasselbe noch durch gegenwärtiges Schauspiel. Es hat die bekannte edle That, wo *Montesquieu* einen in Sklaverey gerathenen Greis löste, und seiner Familie wiedergab, ohne sich jemals eines Danks für diese Großmuth anzumassen, zum Gegenstand, ist in Jamben, mit einer edlen Sprache, mit gefälliger Moralität, und mit derjenigen Feinheit geschrieben, die den Mann von Weltkenntnis und richtigen Gefühl bezeichnet. Dafs es auch in der Aufführung selbst Wirkung thun kann, davon ist Mannheims Bühne ein überzeugender Beweis. Dennoch wird uns ein Mann von Dahlbergs schon unterschiedenen Verdiensten einige Bemerkungen erlauben, ohne uns deshalb zu denjenigen Journalisten zu rechnen, von welchen *Montesquieu* S. 21. und 22. spricht.

Fürs Erste möchten wir nicht entscheiden: auf welches von beiden der Vf. das vorzüglichste Licht habe fallen lassen; auf die Befreyung des alten *Roberts*, oder auf die Heirath seines Sohnes. Um diese letztere dreht sich fast das ganze Stück; selbst die Loskaufung *Roberts* soll dazu eigentlich nur ein Förderniß geben; und der nachmalige Verdacht, der jene aufhält, hält auch das Stück um anderthalb Acte länger auf. Zweytens der Name des *Montesquieu* steht zwar als der Name des Haupthelden auf dem Titel; aber in der That ist es der junge *Robert*. Ihn sehn wir handeln; ihn hören wir gewöhnlich. *Montesquieus* erstes Geschenk wird erzählt; auch seine großmüthige Loskaufung ist gewissermaßen schon geschehen; und die Freude, die sie bewirkt, wird gleich durch den nachmaligen Argwohn, wieder getrübt, und im Hintergrund gesetzt. Drittens kommt noch ein Umstand dazu. *Lesfing* tadelte es schon an *Kronegk* mit Recht, daß alle handelnde Personen in seinem *Codrus* fürs Vaterland sterben, und in seinem *Olint* Märtyrer werden wollen. Hier ist fast dasselbe. *Alles will den alten Robert lösen*: sein Sohn, *Behmont* und *Sophie*; nothwendig verliert *Montesquieus* Großmuth dadurch viel von ihrer hervorstechenden Verdienstlichkeit. Eben so wenig kann des jungen *Homberts* Diebstal uns als Triebrad der Intrigue gefallen. Man lernt so wenig diesen Jungling kennen; vielleicht, weil *Hr. v. D.* fühlte, daß er, stärker hervorgezogen, zu wichtig gegen die Uebrigen werden würde. Ueberhaupt hat uns das Interesse des Stücks, sobald der ältre *Robert* wieder

wieder da ist, — und das ist er in der Hälfte des Dramas! — zu sinken geschienen; und wie schädlich ein solches Sinken gegen das Ende ist, weiß ein so bewährter Theaterkenner als Hr. v. D. ist, auch ohne unsre Erinnerung.

Noch muß Rec. auch darthun, daß er den Vorbericht nicht nur *gelesen*, sondern darüber *nachgedacht* hat. Irrt er, so thut er es wenigstens nicht absichtlich. — Hr. v. D. thut den Vorschlag, unsere gute dramatischen Schriftsteller möchten doch einmal versuchen, *edle Handlungen ihrer Zeitgenossen und Mitbürger* dramatisch zu behandeln. Solche Darstellungen würden dann für die Tugend Preis und Anspornung seyn: auch hätten dadurch die Schauspiele der Griechen und Römer soviel Theilnahme erweckt, daß sie die größten Männer und Helden ihrer Nation auf der Bühne wieder erblickt hätten. Sollte bey diesem letzten Grunde nicht Hr. v. D. zwey sehr verchiedene Dinge; Schauspiele aus der Vaterlandsgeschichte, und Schauspiele aus der Mitwelt, zusammen verwechseln? Daß die Griechen Thaten der *Vorfahren*, und zwar ihrer Vorfahren, verewigten, daran ist gar kein Zweifel; daß sich dadurch das Interesse der Zuschauer verstärkte, ist eben so klar. Aber daß sie den *Zeitgenossen* auf eine solche Art *gedankt* hätten, davon ist kein Beyspiel auf uns gekommen; die *Perfer* des Aeschylus können hier nicht angeführt werden, denn weder Themistokles noch sonst ein namhafter Grieche erschienen hier auf der Bühne. Wenn die Athener ihre Mitbürger aufs Theater brachten, so geschah es im *Lustspiel*; und auf welche Art es dann geschah, das weiß man an Sokrates, Kleon u. a. m. Denn auch die Griechen machten es *leider* wie manches neuere Volk; sie schätzten zuweilen *lebendes Verdienst*; aber nur meistens *vorübergehend*. Es mußte *gestorben* seyn, wenn sie es *einstimmig* und *daurend* schätzen sollten. — Doch wenn das von Hr. v. D. empfohlne Schauspiel nur *an und vor sich* gut ist, so könnte man ja zu dessen Einführung rathen, wenn es auch nicht von den Fittichen griechischer Autorität geschützt würde. Und so dünkt es dem Rec. allerdings auch; nur, glaubt er, würde der Fall, wo man seinen Zeitgenossen durch eine solche Ausführung einen wahren Dienst leisten, und auch auf ihre Zufriedenheit Anspruch machen könnte, nicht allzuoft vorkommen. Daß Begebenheiten grade so, wie sie vorgehn, aufs Theater gebracht werden könnten, das findet oft in einem Jahrhunderte nicht statt. Bey Entfernung von Zeit und Ort nimmt man eine kleine Veränderung nicht übel. Hier aber wäre sie nur mit äußerster Vorsicht möglich, und würde *zehn Tadel* für einen *Beyfall* sich erwerben. Die meisten Menschen, wenn sie sich redend von andern aufgeführt sehen, werden urtheilen, wie Sokrates vom Plato. Jede Abkürzung dünkt ihnen *Verlust*, und so selten ein Zusatz *Gewinn* zu seyn. Nicht zu rechnen, daß die meisten durch ihr politisches

Verhältniß bey einer solchen Erscheinung auf der Bühne mehr Nachtheil als Vortheil erhalten würde. — Immer würde daher nur *dichterische Benutzung* von Zeitvorfällen das räthlichste bleiben; und diese war auch oft schon da. Ist Engels Edelknabe nicht aus einer Anekdote von K. Friedrich entstanden? Freylich sieht Engels Fürst dem preussischen Monarchen wenig oder gar nicht ähnlich. Doch das wollte auch der Dichter nicht bewirken. Selbst von K. Joseph ist eine, wo nicht mehrere, Anekdoten schon auf der Bühne. Wenn nicht mit jenem Glücke; so liegt die Ursache davon wohl an der Bearbeitung. Aber überhaupt ist dies ein Gegenstand, der eine eigne untersuchende Abhandlung, und nicht ein paar Worte nur im Vorübergehn, erfordert. Was endlich den Ausfall betrifft, den der Vf. auf die Ritter Dramen thut, indem er sagt: „Schade nur daß diese Dramen „mit ihren Helden, Sitten etc. in das Jahrhundert „des ungestümmen, mit Recht vergessenen Faut- „rechts gehören; und in unsern Zeiten kein so „interessanter zweckmäßiger Gegenstand drama- „tischer Bearbeitung mehr seyn können, als die „Begebenheiten neuerer Zeiten;“ — so ist dies wohl ein wenig zu unbestimmt gesprochen. Das Fautrecht ist mit Recht *abgeschafft*; aber warum *vergessen*? Man kann in Bearbeitung dieser Scenen zu weit gehn, zu schön diese Zeiten schildern, dies räumen wir ein; aber nicht zu gedenken, daß manches *Edle* in ihnen lag; Scenen *deutscher* Geschichte bleiben sie! Ja, wenn der Vf. kurz vorher mit Recht das größte Interesse des griechischen Trauerspiels in dem *Vaterländischen* suchte, so ist es auch leicht zu begreifen: warum seit einigen Zeiten die Ottone, Agnesen, Thorringer u. a. m. das Volk, — und wahrhaftig nicht das gemeine Volk allein! — so an sich gerissen haben. Daß hier Uebermaß obwalten kann, wer läugnet das! Aber sahen denn die Griechen nicht auch die Bilder aus den Zeiten der Epigonen, des Oedipus, des Trojanischen Krieges etc. gern; wiewohl die Rauigkeit jener Zeiten von Athens Feinheit unterm Perikles wenigstens eben so stark, als das 13te und 14te Jahrhundert von dem 18ten abstach? Mannichfaltigkeit, jeder Dichtart Würze, bleibt es auch bey dem Theater; und Hr. v. D. denkt gewiß eben so, wenn er gleich hier den sogenannten Spectakelstücken (und das wohl nicht ohne Grund) abgeneigt zu seyn scheint.

## PHILOLOGIE.

HALLER, im Verl. des Waysenhauses: *Tetralogia Dramatum Graecorum Aeschyli, Agamemnon, Sophoclis Oedipus Rex, Euripidis Phocriſſa, Aristophanis concionatrices. In usum unctionum.* 1787. 294 S. 8. (16 gr.)

Schon der Titel zeigt die Bestimmung dieser Sammlung von griechischen Dramen an, die Hr.

Prof. *Wolf* in Halle veranstaltete. Da sie nur zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen bestimmt ist, so enthält sie auch nur einen bloßen Abdruck der oben erwähnten Stücke, aber mit der Corretheit, die man schon an den ähnlichen Arbeiten des Vf. gewohnt ist. Der Agamemnon ist nach der Ausgabe des Hn. Schütz abgedruckt; die drey andern

enthalten den Brunkischen Text. Angenehm war uns die Versicherung, die uns Hr. W. in der Vorrede von zunehmender Liebe zur griechischen Literatur auf der dortigen Akademie ertheilt, und wovon gegenwärtige Ausgabe uns einen neuen Beweis giebt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**MATHEMATIK.** Leipzig, b. Müller: *Antliae novae hydraulico-pneumaticae mechanismus et descriptio auctore Car. Fridr. Hindenburg, Profesi. Lipsiensi.* Ohne Jahrzahl 4. 30 S. 2 Kupfer Bl. Bey den Veränderungen und Zusätzen, die *Leffie*, *Nairne*, *Blunt*, *Hurter* und *Haas* an der Smeatonischen Luftpumpe gemacht haben, blieben immer die Ventile von Blashaut oder Luftdichten Taft, ungeachtet sie bisweilen nicht eine so feine Auspumpung verstaten, als recht gut angebrachte Hähne, so lange diese noch vollkommen schliessen. Aber da man sie bey jedem Kolbenzuge umdrehen mufs: so dauert diese Vollkommenheit nicht lange. Sie schleifen sich durch die Reibung gar bald aus, so dafs die Maschine für den geringsten Versuch unbrauchbar wird. Aus der Ursach haben die geschicktesten Mechaniker in den neuern Zeiten die Hähne immer verworfen, und entweder den Unvollkommenheiten der Ventile abzuhelfen gesucht, oder wie *Cuthbertson* gethan, statt derselben Stöpfel angebracht, die durch eine sinnreiche Einrichtung der Kolben Stange aus den Oefnungen gezogen, oder wieder hineingesteckt werden. Unstreitig ist dies das beste Mittel, das man bis jetzt weifs; aber der Bau ist ungemeyn zusammengesetzt, und man kann deshalb einen dabey eintretenden Fehler weder gleich finden, noch allemal leicht abhelfen.

Von dieser letzten Unvollkommenheit ist nun die *Baader- und Hindenburgische* Erfindung mehr als jede andere befreiet. Hr. D. Maria Clemens Baader in München braucht zu seiner Luftpumpe weiter nichts als eine gleichschencklicht krumbogen eiserne Röhre, davon sich das eine Ende in einen Trichter, das andere aber in eine weite Flasche endigt. Auf diese Flasche ist eine mit dem Senguerdschen Hahn versehener Teller für den Recipienten aufgeschoben. Unten, wo diese Röhre umgebogen ist, befindet sich seitwärts ein bauchichter Theil, aus welchem ein Rohr mit einem gemeinen Hahn Lothrecht in ein darunter stehendes Gefäß geht. Nachdem dieser Hahn verschlossen worden, füllt man beide Schenkel der Röhre mit Quecksilber und öfnet den Hahn unter dem Teller des Recipienten, um aus diesem der Luft einen freyen Zutritt in den darunter befindlichen flaschenförmigen Theil der Röhre zu verschaffen. Öfnet man nun den untersten Hahn; so läuft das Quecksilber aus der Röhre in das Gefäß, und der dadurch entstehende leere Raum in dem einem Schenkel wird mit Luft aus dem Recipienten angefüllt. Nun verschliesst man den Recipienten mit dem Hahn; gießt das Quecksilber aus dem Gefäß wieder in die Röhre, welches die aus dem Recipienten gekommene Luft aus einem andern Loche dieses Senguerdschen Hahns herausjagt, und wenn alles gehörig eingerichtet ist, allen Raum füllet; so dafs der bey allen bisherigen Luftpumpen nicht ganz vermeidliche schädliche Raum hier wegfällt. Nur müßte der Hahn nicht von Messing seyn. Ausserdem ist das jedesmalige Ausgießen eine beschwerliche Sache, wobey auch viel Quecksilber verloren geht.

Hr. Prof. Hindenburg hat diese äusserst einfache Maschine dadurch verbessert, dafs er statt des einen sehr engen Schenkels mit dem Trichter eine Druckpumpe ohne Ventil, welches hier nicht nöthig ist, angebracht. Der Kolben ist von feinen Fil - Scheiben gemacht, und dient dazu, das Quecksilber aus dem untern Cylinder in das obere unter dem Recipienten befindliche weite Gefäß oder Flasche in die Höhe zu pressen, und aus diesem alle Luft durch den Senguerdschen Hahn herauszujagen. Zieht man den Kolben zurück: so fällt das Quecksilber auch aus der Flasche zurück, und macht darinn einen luftleeren Raum, in welchen alsdenn nach gehörigen Umdrehung des Hahns die Luft aus dem Recipienten dringt. Man kann dies so lange fortsetzen, als man nur Luft hat, die Luft im Recipienten zu verdünnen, weil der Hahn über der Flasche, bis zu welchen das Quecksilber hinauf geprest wird, ja die Flasche selbst höher liegt, als es der Barometer Stand erfordert.

Wenn man von den beiden weiten Cylindern des Hugenianschen Barometers den untern mit einem Stempel verseh, und an dem obern Cylinder den bekannten Senguerdschen Hahn mit dem Recipienten Teller anbrächte; so hätte man eine solche Luftpumpe. Nur müßte, wie sich von selbst versteht, die Röhre mit ihren beiden Cylindern weiter, auch etwas länger, und von recht starken Glase seyn. Die Röhre selbst mit dem obern flaschenförmigen Ende stellt alsdann das Barometer vor, an welchem man die Grade der Auspumpung sehen kan. Die untere Krümmung, die in den Cylinder der Pumpe geht, dürfte aber wohl wegen des Stößes, den sie während des Pumpens erleidet, nicht von Glase seyn. Er schlägt gebrannt Leder oder elastisches Gummi vor. Nur wäre wohl nöthig, die Verbindung dieser Stücke so zu machen, dafs man sie auch bequem auseinander nehmen könnte. Denn das Quecksilber wird öfters von dem fetigen Hahn und selbst vermittelst der Luft aus dem Recipienten so viel Schmutz annehmen, dafs das Glas davon blind wird.

**PHILOGOLOGIE.** Göttingen, b. Vandenhoeck et Ruprecht: *Meleagri Idyllium in Ver. Seorsim edidit A. C. Weinike.* 1788. 2 B. 8. Gegenwärtige kleine Schrift scheint wohl am mehresten dem Zufall und der Dedicacion ihren Ursprung zu verdanken zu haben. Sie enthält das bekannte Lobgedicht des Meleagers auf den wiederkehrenden Frühling, nach der Brunkischen Recension, mit der beygefügten Uebersetzung des Hugo Grotius, und einen erklärenden Commentar des Vf. Dafs der letzte etwas weitlichweilig gerathen ist, daran war wohl mehr die Kürze des Gedichts, als der Wille des Vf., Schuld. Doch haben wir keine unrichtige oder schielede Erklärungen darinn gefunden, wenn er sonst gleich ein und anders enthält, was füglich hätte wegbleiben können; und so behauptet dieses Stück unter den guten Gelegenheitschriften immer seine Stelle.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 26<sup>ten</sup> April 1789.

## PHILOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Ammonius de adfinium vocabulorum differentia, cum selectis L. C. Valkenaerii notis atque Animadversionibus edidit, suasque observationes adjecit Christoph. Frid. Ammon, Baruthinus. 1787. 8. LXXII u. 308 S. (1 Rthlr. 4 gr.)*

**H**err Ammon wollte von diesem nützlichen Tractat über die Synonymen der griechischen Sprache eine *editionem compendiarium* (eine Handausgabe) liefern. Da er keine neue kritische Hülfsmittel hatte, und von Ammonius wenige Handschriften da sind, so konnte er keine neue Recension des Textes geben. Dennoch nahm er hin und wieder Conjecturen von Valkenaer und andern auf; (diese Veränderungen des Textes sind S. XI aufgeführt), dagegen liefs er ganz offenkundige Fehler, obgleich deren Verbesserung leicht war, stehn, um von der *Oscitantia grammaticorum* Proben zu geben. (Aber konnte denn der, dem diese so unendlich oft und so hart gerügte Sünde der armen Grammatiker noch unbekannt war, sie nicht eben so gut aus den Noten kennen lernen? Hr. A. mußte entweder durchgehends jede Verbesserung aufnehmen, von der sein Gefühl ihm sagte, das sie es verdiene; oder den Text ganz ungeändert lassen, und die Fehler und Verbesserungen an derselben blofs in den Noten anführen. Und das war auf jeden Fall das Beste. Nur der, welcher neue und wichtige kritische Hülfsmittel hat, sollte sich Veränderungen des Textes erlauben, sonst werden die Recensionen nur ohne Noth und Nutzen vervielfacht, und das Studium wird erschweret.) Von Valkenaers Notis und Animadversionibus schnitt er weg, was ihm nicht zum Autor zu gehören schien. (Manchem dürfte das wohl unangenehm seyn; denn bey einem Valk. ist selbst der üppige Auswuchs nutzbar. Aber daran that Hr. A., seinem Zwecke gemäß, recht.) Dafür setzte der Vf. eigene Noten hinzu, verglich und excerptirte die übrigen Grammatiker. In der Vorrede erweist er gegen Valken., das man dieses Werk mit Fabricius u. a. dem Grammat. Ammonius, der v. Ch. 389 A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

lebte, beylegen müsse; giebt ein Verzeichniß de mehreren Gelehrten dieses Namens, einen *Catalog codd. et edd. Amm.* und Excerpte aus *Seguar epistola critica*, die Varr. Lect. aus dem Utrecht Cod. enthalten.

Nun einige Proben von der Arbeit des Verfassers. In den Veränderungen des Textes und in den kritischen Bemerkungen ist Hr. A. bald zu rasch, bald zu bedenklich, bald nachlässig. Zum Beweise sey gleich die erste Abänderung in *αναληγος*. Hier lasen die alten Ausgab. *αναληγος, ὁ μη ανων*, wofür Valk. richtig verbesserte *ανων*. Aber Hr. A. warf diese Verbesserung wieder heraus, und recipirte die Lesart des Cod. *αλων*. Offenbar ist das letztere nach aller kritischen Wahrscheinlichkeit Emendation eines Abschreibers, die noch dazu unrichtig ist. Dies zeigt der Gegensatz: *αναληγος, ὁ ανεπιστρεφτος του καδηκουστος*, wer von dem Leiden des Freundes nicht gerührt wird, *αναληγος, ὁ μη ανων*, wer dem andern keinen Schmerz macht. Diese seltene Bedeutung veranlaßte die Emendation. Aehnlich ist das Homerisch *θυμοληγος*. Dagegen läßt er gleich in *αρχισεις* eine fehlerhafte Lesart stehn. *αρχισεις — ος επειδου τις εν του γενους αποθανη, συγχωρει ὁ νομος αντιποισισθαι των τοιουτων δικαιων*. Offenbar muß man, mit Valk. f. *τοιουτων* lesen *τοιουτου*. Valk. nahm vielleicht diese Verbesserung aus Bescheidenheit nicht auf, weil er sie der Verbesserung von Scaliger, *τουτου*, nicht eigenmächtig vorziehen wollte. Bey dieser Stelle macht sich aber Hr. A. auch einer kritischen Nachlässigkeit schuldig; denn in den Varianten stehn diese Verbesserungen bey dem *του γενους*. Wiederum in *αγγελος* hat der Herausg. die alte Lesart: *αψαγγελος δε, ὁ τα εαυτου διαγγελων, και μη ὄφ' εβρου* beybehalten. Aber weder in den Noten, noch unter den Varianten führt er Valk. Verbesserungen: *ὁ τα εαυτου αψ' εαυτου διαγγελων* an, welches um so tadelhafter ist, da sie so einleuchtend durch kritische Gründe und den Sprachgebrauch bestätigt ist.

Da Hr. A. blofs eine *edit. compend.* liefern wollte, so war er freylich nicht verpflichtet, *durchgehends* erklärende Anmerkungen beyzufügen, in denen der Sinn des Autors in schwierigen

Stellen entwickelt; und was noch nützlicher war, die Behauptungen des Grammatikers nicht sowohl durch Vergleichung mit andern seiner Art, denn die haben hierin nur geringe Autorität, sondern mit entscheidenden Zeugnissen aus den klassischen Schriftstellern bekräftigt oder widerlegt oder eingeschränkt würden. Aisdann aber, da doch die Handausgabe eines Grammatikers nur für Männer seyn kann, müßten die Excerpten aus dem Thomas, Suidas u. dgl. m. wegbleiben, so wie die Notizen von den citirten Schriftstellern, wenn sie nicht unbekannter als Antiphon, oder nicht tiefer als aus dem Fabricius geschöpft sind. Dann mußte er doch sehr schwierige Stellen nicht stillschweigend übergehen, und dafür andre, die es nicht bedurften, erklären. Ein Beyspiel des erstern sey *αποδρανή — αναρχωρησαντα τινι ευδηλον, ειρη, οπου εστιν*. Dies verstehen wir nicht. Aber wahrscheinlich muß man *αδηλον* lesen, so daß der Sina ist: von dem, der entlaufen ist, ohne daß man den Ort des Aufenthalts weiß; sagt man *αποδραναι*, er sey entlaufen, doch wenn man seinen Aufenthalt weiß, aber sich seiner dort nicht bemächtigen kann, *απεφουγεν*, er sey entflohen. Dies beweiset die von dem Grammatiker angezogene Stelle aus *Xenophons Anabaf. I. 4. 8.* zur Genüge: *Xenias* und *Passion*, sagt dort Cyrus, haben uns verlassen. Sie sollen aber wissen, daß sie mir nicht entlaufen sind; (denn ich weiß ja, *wohin* sie gegangen sind) und sie sind auch nicht entflohn. Ueberflüssig ist dagegen S. 13 bey *ακυρια* die Anmerkung *ακυρια defectus temporis ad negotia administranda sufficientis; αργολια, defectus otii, perpetua occupatio*, das konnte man ja aus jedem Lexicon lernen, wem der Text nicht deutlich war. Und die erste Erklärung ist nicht einmal richtig, *defectus temporis ad negotia opportuni* hätte es doch wenigstens heißen sollen.

Hr. A. hätte zu seinem ersten Versuche keinen Grammatiker wählen sollen; denn das ist eine Arbeit, die nur ein Veteran der griechischen Literatur glücklich ausführen kann, und auch der muß, wenn sie ihm gelingen soll, darauf viele Jahre verwenden. Man darf also nach dieser Arbeit weder das Talent, noch die Gelehrsamkeit des Herausgebers beurtheilen, wenn man anders nicht unbillig seyn will.

BERLIN, b. Nicolai: *Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigern Fabellehre des Alterthums, mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Martin Gottfried Herrman*. Nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Heyne. 1787. 456 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Durch diese dem Fleiße und den Talenten des Verf. Ehre machende Arbeit hat er sich das Verdienst erworben, die ältesten Mythen der Griechen, in sofern sie in Homers und Hesiods Gefän-

gen enthalten waren, zuerst gesammelt und geordnet zu haben.

Als Sammlung der in den Gedichten beider Sänger enthaltenen Mythen mußte dieses Werk 1) alle Mythen und 2) rein, d. h., nicht mit Zusätzen aus andern Dichtern, Mythographen und Scholiaften, oder auch mit den eignen Interpretationen des Vf. gemischt, enthalten. Von dieser Seite verdient der Fleiß und die Genauigkeit des Vf. ein uneingeschränktes Lob. Nur einigemal haben wir vergebens nachgeschlagen. So fehlt S. 268 *Thoas*, der Vater der Hypsipyle, der doch Ilias XIV. v. 230 XXIII. v. 745 erwähnt wird. Eben so selten sind wir auf fremde Zusätze gestoßen; wie S. 252 die *Laodamia* sey von der Diana bey *Weberfuhle* erschossen. Dieses Umstandes erwähnt Homer nicht: oder Apollo sey in eine *Nebelwolke* gehüllt ins griechische Lager gekommen. Dies ist Interpretation des Vf., die in die Anmerkungen gehörte. Homer sagt nur: *ητις νυκτι εοικως*. Nur hin und wieder stießen uns kleine Unrichtigkeiten auf; so S. 268 wird Jason, als der Hypsipyle Gemahl und ein Fürst von Lemnos aufgeführt, und selbst in dem Register von dem Thessalischen Jason, dem Anführer der Argonauten, unterschieden, da er doch bekanntlich eine Person mit diesem ist.

Aber die Methode, nach der Hr. H. die Mythen geordnet hat, scheint uns nicht die beste zu seyn. Er hat nemlich zwey Abschnitte gemacht, von denen der erste die Mythen ohne bestimmtes Local, also die Theogonischen und Cosmogonischen Fabeln enthält; der andere: die, deren Local bestimmt ist. Die Unterabtheilungen des ersten Abschnitts sind nach dem Plan der Theogonie des Hesiods, wie ihn Hr. Heyne entwickelt hat, gemacht; in dem andern sind die Mythen geographisch nach ihrem Locale geordnet, also die Mythen, deren Local *Griechenland* ist, dann *Asien*, die *Inseln*, (warum machen diese eine eigene Abtheilung?) die *unbekannte Westwelt*, und *Africa*. Bey jedem Lande stehn wieder die Theogonischen und Cosmogonischen Fabeln voran, und dann folgen die Heroischen. Nur ein Beyspiel: *Lemnos, theogonische Mythen, Vulcan, der Gott des Schlags. Heroische: Jason, Hypsipyle*. Allein, andere Nachtheile abgerechnet, die zu entwickeln der Raum dieser Blätter nicht gestattet, ist bey dieser Ordnung eine leichte und deutliche Uebersicht des Ganzen unmöglich, da bey weiten die meisten und wichtigsten Fabeln des ersten Abschnitts nun im zweyten und oft nach unbedeutenden Bestimmungen zerstreut stehn; z. B. Jupiter unter Creta, die Juno unter Argolis. Ferner kann man selbst bey den heroischen Mythen, die, welche einem Stamm, oder einer Völkerschaft eigen waren, nicht übersehen: man weiß nicht, welches waren Pelasgische oder Hellenische; welches Aeolische, Attische Sagen u. s. f. Wir müßten uns sehr irren, oder die brave Arbeit

beit des Vf. würde durch folgende Ordnung ungleich nutzbarer geworden seyn.

Wir würden nemlich die sämmtlichen Mythen getheilt haben in *philosophische* und *heroische*. Die ersten enthalten die Ideen der ältesten griechischen Welt über Gottheit, die Natur, ihre Kräfte, Erscheinungen und über den Menschen; die andere, die ältesten historischen Sagen der Nation, beide nach der Denkart und in der Sprache des Alterthums vorgetragen. Der erste Abschnitt würde folgende Unterabtheilungen erhalten: a) cosmogonische Mythen, oder die Ideen über den Ursprung der Welt. b) Physische, oder die Ideen über Naturkräfte und Naturphänomene. c) Moralische, oder die psychologischen Ideen jener Zeiten über die Natur der menschlichen und thierischen Seele, über die Entstehung der Leidenschaften, der Tugenden und Laster, und ihre physischen und sittlichen Folgen. — Bey der Stellung der heroischen Mythen würden wir durchaus der Geschichte folgen. Die erste Abtheilung würde also die ältesten Mythen aus der Periode der Pelasger enthalten; die zweyte aus der Periode der Hellenen. Die ersten würden wir theilen a) in die Thracisch-Phrygischen, und b) in die Pelasgischen, α) in die Arcadischen, β) Thessalischen u. s. f. Die *Hellenischen* theilen wir nach den beiden Hauptstämmen des Volks a) in Dorische, und zwar α) in äolische, und β) in dorische. b) Ionische, α) attische, β) jonische. Die weitern Unterabtheilungen könnten nun geographisch, doch mit beständiger Rücksicht auf Geschichte seyn. Und wenn dieser oder jener Völkerstamm oder Land Mythen aus der ersten Hauptklasse ganz oder nur in einem vorzüglichen Grade eigenthümlich wären, so dürfte dies hier nur kürzlich angeführt werden.

Der dritte Gesichtspunkt, aus dem dies Werk beurtheilt werden muß, ist die *Erläuterung* der Mythen. Und wirklich hat Hr. H. recht viele Fabeln, auch da, wo er nicht, wie gewöhnlich, Heynen folgte, im Geist des Alterthums erklärt. Aber viele Mythen, die sich doch recht gut erläutern ließen, hat er unerklärt gelassen, und, da er auf dem Titel selbst seine Arbeit als *Grundlage* zu einer *richtigen* Mythologie ankündigt, so glauben wir, daß Hr. H. noch folgendes hätte leisten sollen. Wir erwarteten nemlich als Einleitung a) eine richtige Bestimmung von Mythos und Mythologie; b) eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Nation bis nach dem Trojanischen Kriege, nach welchem die mythischen Sagen aufhören. Besonders müßte der Charakter der Nation nach den gewählten Perioden geschildert seyn in Rücksicht auf Denkart, Kenntnisse und Sittlichkeit. Dies würde theils zum Eindringen in den Geist der Mythen, theils zur bessern Uebersicht dienen. c) Bestimmung des Unterschiedes der philosophischen und heroischen Mythen, und Darstellung von beider Entstehung und

nachherigen Ausbildung; dann würde d) die Abhandlung folgen, womit der Vf. seine Arbeit eröffnet, über den allgemeinen Charakter der homerischen Götter. Endlich e) eine Darstellung des allgemeinen Charakters der Heroen. Den Raum für dieses alles könnte der Vf. durch eine gedrängte Erzählung der Mythen gewinnen.

Durch diese Erinnerungen wollen wir das wahre Verdienst, welches sich Hr. H. durch diese Arbeit um die alte Literatur erworben hat, keineswegs schmälern, sondern zeigen, daß bey einem vortheilhaftern Plane seine vorzügliche Arbeit noch ungleich nutzbarer werden könnte. Auch sehen wir der versprochenen Sammlung der griechischen Mythen aus den Lyrikern mit vielem Verlangen entgegen. Möchte es doch Hr. H. gefallen, in dieser Sammlung überall die Namen griechisch daneben zu setzen, und als Anhang uns mit den Mythen aus den Fragmenten der ältesten epischen Dichter, dem Cycclus, Panyasis u. s. f. zu beschenken.

Die Vorrede des Hn. Hofr. Heyne enthält einige sehr fruchtbare und für unsere Zeiten heilsame Gedanken über Mythologie und Studium der Alten auf Schulen.

LEIPZIG, im Schwickertischen Verlage: *Ἀνακρεόντος μέλη* — *Anakreons lyrische Lieder, griechisch mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von J. G. Brieger. 1787. 146 S. 8. und 2 Bog. Vorrede und Einleitung. (9 gr.)*

So oft auch binnen dem letztern Jahrzehend die Anacreontischen Lieder für *Männer* sowohl als für *Jünglinge* herausgegeben worden, so fehlt es uns doch bis jetzt noch an einer solchen Ausgabe, worinn alles das, was Gelehrte zur Erklärung dieses Dichtes beygetragen haben, gesichtet, und zur allgemeinen Uebersicht verarbeitet wäre. Es bleibt uns daher noch immer der Wunsch übrig, daß ein Mann, der dichterisches Gefühl mit gehöriger Sprachkenntniß verbindet, sich dieser nicht unnützen Arbeit unterziehen möge, zumal da es nicht an Stellen fehlt, die noch immer Berichtigung und Erläuterung bedürfen. Hr. Brieger ist zu bescheiden, eine Arbeit für eine solche auszugeben, die diesen Wunsch befriedigen könnte. Er bestimmt sie bloß für Jünglinge, und hofft, daß dieser *gewagte Versuch seiner jugendlichen Kräfte* nicht ganz vergeblich seyn werde. Rec. ist gar nicht in Abrede, daß Hr. Br. Ausgabe manchen Nutzen stiften kann, und empfiehlt sie daher jungen Leuten, denen es, um den Anacreon zu verstehen, noch an Vorkenntnissen fehlt. Die Einleitung enthält das Bekannte über die Aechtheit der Gedichte, über das Leben und die Schriften Anakreons, und giebt Nachricht von den Ausgaben und Uebersetzungen desselben. Der Text selbst ist ganz nach der zweyten Brunkischen Ausgabe von 1786 abgedruckt.

Drunter stehen die Lesarten, oder eigentlicher, die bisher über diese Gedichte gemachten Conjecturen, und dann folgen die erklärenden Anmerkungen, die aber größtentheils dem Hn. Fischer, Zeune, Schneider und Brunk zugehören. Was Hr. Br. selbst hinzugefügt hat, betrifft theils die Aesthetik, theils auch antiquarische und mythologische Gegenstände, wobey sich jedoch hin und wieder Uebereilungen finden; z. B. Od. 3. v. 8. will er für *κρασσει* lesen *πατασσει*, und zwar, weil Aristoteles sagt *πατασσει την θυρον*. v. 21. *υρον εδωρ* versteht er vom Wasser, das wie in einer Schnur herabstieft, und daher so geschmeidig wie eine Schnur zu seyn scheint. Od. 4. v. 11. möchte er *μυριζειν* mit *πικραζειν* vertauschen, nimmt aber diese Conjectur in den Zusätzen weislich wieder zurück. Od. 5. v. 1. *ερωτες* kann entweder Amores bedeuten, deren die alten mehrere zählten, oder auch Liebesgötter, d. h., Amor und Venus. Od. 10. v. 12. wird eine Drachme zu 3 Gr. 3 Pf. angegeben. Od. 17. v. 3. erklärt Hr. Br. erst mit Hn. Heyne, *mache mir keine Rüftung, sondern einen Becher*, und dennoch bringt er hernach die Bemerkung bey: *Man sieht aus dieser Stelle, daß es Mode war, Rüftungen auf die Becher bilden zu lassen*. Od. 28. v. 30. glaubt er irrig, daß Anakreon Coische Kleider in Gedanken gehabt habe, welche erst in spätern Zeiten bekannt wurden, da Cos die Niederlage der indischen Waaren war. v. 33. *απεχει* ergänzt er durch *γραφειν*, nun hört er auf zu mahlen; aber der Mahler wird ja vorher in der zweyten Person angedet. Od. 33. *μολουσα*, i. e., *πορευομενη* (gedruckt steht *πυρρομενη*) ein nicht oft vorkommendes Wort — es ist ja eins der gewöhnlichsten bey Dichtern. V. 16. *ζειν*, darf hier nicht übersetzt werden, *schwanger seyn*, sondern *gebähren*, oder *hecken*. Angehängt sind die auch in der Brunkischen Ausgabe befindlichen Gedichte im Anacreontischen Sylbenmaasse von Basilus, Julianus und Theocritus; desgleichen einige Epigrammen, die theils den Anakr. zu Verfasser haben sollen, theils von andern auf diesen Dichter gemacht worden. Das beygefügte Wortregister scheint Rec. überflüssig zu seyn, weil die Erklärung der schwerern und felttern Wörter schon in den Noten vorkommt, und hier nur das schon gesagte wiederholet wird.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

LEIPZIG, b. Schneider: *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit*. Iter Th. 4te Aufl. 271 S. 8. (8 gr.)

FREYBURG: *Von Schlessen vor und seit dem Jahr MDCCXXX*. Iter Th. 638 S. 8. Neue Aufl. 1788. (2 Rthlr.)

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Kefsler: *J. C. Lavaters Predigten über die Versuchung Christi in der Wüste*. Iter Th. 2te Aufl. 140 S. 8. (6 gr.)

AUGSBURG, b. Wolf: *Die christliche Beredsamkeit nach ihrem innerlichen Wesen*, vorgestellt durch *Blasius Gisbert*. Neue Ausgabe. 1788. 520 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

BERLIN, b. Mylius: *Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger*. Herausgegeben von F. Gedicke. 5te Aufl. 1778. 200 S. 8. (6 gr.)

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Liber latinus in usum puerorum editus ab A. F. Büsching*. Ed. V. 1788. 247 S. 8. (10 gr.)

HAMBURG: *Kurze und richtige Anweisung zum Regelrechten Reiten*. 2te Aufl. 1789. 79 S. 8. (4 gr.)

WIEN, b. Wappler: *Max. Stoll P. I et II. rationis medendi in Nosocomio practico Vindobonensi*. 1788. 279 S. 2. (3 Rthlr. 16 gr.)

BERLIN u. LEIPZIG, b. Decker: *J. C. O. Mayers anatomische Beschreibung der Blutgefäße des menschlichen Körpers*. m. K. 2te Aufl. 1788. 436 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

LEIPZIG, b. Götschen: *Christliches Lehrbuch für die Jugend*. Von D. J. H. Rosenmüller. Zwote wohlfeile Ausgabe. 1788. 174 S. 8. (5 gr.)

BRAUNSCHWEIG, im Verl. d. Schulbuchhandl.: *Sittenlehre für Kinder*. Von J. H. Campe. Vierte Aufl. 1788. 190 S. 8. (8 gr.)

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *G. E. Habichs Angabe zum Cattun- und Leinwand-Druck*. 2te Aufl. 1789. 249 S. 8. (16 gr.)

Ebendaf.: *Deffens Angabe, die rothe Farbe dem Baumwollengarn so fest und schön wie die Türken zu geben*. 2te Aufl. 1789. 62 S. 8. (8 gr.)

MAGDEBURG, b. der W. Panfa: *Kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken*. 2te Aufl. 1787. 64. S. 8. (2 gr.)

MEININGEN, b. Hanisch: *Das regelmäßige Versetzen der Bäume*. Von Ch. J. F. v. Dießcau. 2te verb. Aufl. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)

LEIPZIG, b. Gräff: *Briefe an Lina als Mädchen*, von *Sophien von La Roche*. Erster Band. 2te Aufl. 1788. 216 S. 8. (18 gr.)

AUGSBURG, b. Kletts W. u. Frank: *Kurze Anleitung Kupfersiche nach dem Leben zu illuminiren*. Neue Aufl. 1788. 32 S. 8. (2 gr.)

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Rechts-Catechismus, entworfen und auf die Preussischen Gesetze angewendet* von J. W. F. Freyh. von Krohne. Neue Aufl. 1788. 189 S. 8. (8 gr.)

ROSTOCK: *J. Hartmanns kurze Betrachtungen über wichtige Stellen der heil. Schrift*. 2te unveränderte Aufl. 1789. 732 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 27<sup>ten</sup> April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *Principles of surgery for the use of chirurgical students. Part the first. By John Pearson, Surgeon to the Lock hospital and to the public dispensary.* 1788. 267 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Vf. die ganze Wundarzneywissenschaft so ausführlich, als die wenigen Krankheiten in diesem ersten Theil behandelt, so wird sein Werk sehr weitläufig werden. Er giebt hier die Theorie und Kur der Entzündungen, des Blutgeschwürs, einiger besonders Entzündungen der Brüste, der Lendenmuskeln, des Wurms an Finger, des Carunkels, der Frostbeulen, des Verbrennens, des Rothlaufs, des Brandes und des Krebses. Ueberhaupt ist sein Vortrag lichtvoll und mit vieler Ordnung und Präcision abgefaßt, und die Heilungsanzeigen sind nach der Natur der Krankheiten genau und gut bestimmt worden: auch wider die Auswahl der Heilmittel wird man kaum etwas anders einwenden können, als daß bey vielen die nothwendigen Erläuterungen, in welchem Fall einer bestimmten Krankheit dieses oder jenes von den vorgeschlagenen Mitteln am sichersten anzuwenden ist, vermisst werden. Wenn z. B. der Vf. von dem böartigen Nasengeschwür und dessen Heilung redet, so erzählt er dessen Entstehung und Fortgang sehr gut, bemerkt auch, daß die Nasenknochen insgemein bey demselben angegriffen werden, und daß es insgemein entweder von dem Gifte der Luftseuche abhänge, oder mit scrophulöser Schärfe verbunden sey. Bey der Kur dieses Geschwürs empfiehlt er aber, ohne zu bemerken, unter welchen Umständen dieses oder jenes Mittel zu gebrauchen und wie überhaupt das Krankheitsgift zu ersticken sey, welches das Geschwür erregt hat, innerlich Quecksilberbereitungen, Spießglasbereitungen, Sassaaparille, Ulmenrinde, Fieberrinde, äußerlich aber Kupferbereitungen, Zink, Rattenschwamm, Quecksilber, Schnupftoback, Quecksilberräucherungen und verdünnte Vitriol säure, ohne alle weitere Bestimmung. Dieser Fehler ist auch in der Abhandlung von dem Krebs besonders auf-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

fallend. Der Vf. redet eigentlich nur von demjenigen Krebs, der aus einem Scirrhus entsteht, und sich als ein tiefes, unreines, freifließendes Geschwür zeigt: des schwammigten Krebses gedenkt er gar nicht, und von dem Krebs, der ohne vorhergegangenen Scirrhus entsteht, redet er nur beyläufig. Recht sehr gut bemerkt er bey dieser Gelegenheit, daß man es mit der wahren Bedeutung des Worts nicht so genau nehmen müsse, wenn die Schriftsteller versichern Scirrhos der Leber, des Gekröses, der Eyerstöcke u. s. w. geheilt zu haben, und er selbst hat solche Krankheiten mit gutem Erfolg durch den Gebrauch des Quecksilbers, des rothen Fingerhuts, des Tobacks, des Schierlings, des Laugenfalzes u. s. w. geheilt. Den größten Theil der gepriesenen specifischen Mittel wider das Krebsgeschwür fertigt er in einem einzigen Paragraphen ab, ohne dem Anfänger auch nur mit einem Wink die Fälle anzuzeigen, wo er von diesem oder jenem Mittel entweder Nachtheile, oder Erleichterung der Zufälle zu erwarten habe. Von dem einzigen Rattenschwamm sagt er, daß er es lange und in großen Gaben gebraucht habe, ohne eben großen Schaden oder Nutzen davon zu bemerken. So viele Erläuterungen über die beste Auswahl der Heilmittel er sich aber für seine Vorlesungen über dieses Buch vorbehalten hat, so ausführlich hat er auf der andern Seite manche theoretische Lehre, besonders aber diejenige von der Entzündung, behandelt, bey der er am Ende doch sehr aufrichtig gesteht, daß er unfähig sey, die nächste Ursache derselben genugsam anzugeben. Sehr weitläufig sucht er auch zu beweisen, was ihm kein Arzt so leicht allgemein zugeben wird, daß die Kälte die Körper erschlafe und die Kräfte der belebten Fasern vermindere, die Wärme dagegen im Allgemeinen die Wirkung habe, den Zusammenhang der Fasern zu vermehren, und ihre Thätigkeit zu verstärken. Den Rothlauf sieht er als ein eigenes Krankheitsgeschlecht an, welches mit der Entzündung nur in höchst entferntem Verhältniß stehe: in einem Theil, der mit dem Rothlauf behaftet sey, sey die Reizbarkeit der Nerven widernatürlich beschaffen und die Schlagadern ziehen sich bey dieser Krankheit wohl

E e

ge-

geschwinder, aber mit verminderter Lebhaftigkeit zusammen; niemals gehe auch der Rothlauf in die Phlegmone, oder diese in jene über. Einen andern Beweis als diesen giebt er für seine Meynung nicht. — Sollte dieses Werk, zum Nutzen der Wundärzte, in die deutsche Sprache übersetzt werden, so wäre sehr zu wünschen, daß ein der Sache gewachfener Herausgeber diese theoretischen Auswüchse wegliesse, dagegen aber dem pathologisch-praktischen Theile die nöthige Bestimmtheit gäbe.

**BERLIN**, in der Langenschen Buchh.: *Johann Gottlieb Walter, Abhandlung von trocknen Knochen des menschlichen Körpers.* Zum Gebrauch seiner Zuhörer und derjenigen, die sich in der Zergliederungskunst üben, auf dem anatomischen Theater in Berlin. Dritte verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 1789. 1 Alph. 3 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Ist wohl nur ein getreuer Abdruck der zweyten Auflage, der durch ihren Abgang nöthig gemacht wurde. Mehrere Stellen, die Rec. verglichen, zeigten keine Abänderung, und worinn sie bestehen sollen, ist in keiner Vorerinnerung bemerkt, da bloß der Vorbericht zur ersten Ausgabe, und die Erinnerung zur zweyten Auflage hier abgedruckt sind. Die Kupfer sind auch die nehmlichen.

**WÜRZBURG**, bey Stahel: *Gerardi van Swieten, Med. D., Commentaria in Hermannii Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis.* Editio novissima. Tomus tertius. 1787. 549 S. T. quartus. 1788. 670 S. T. quintus. 1788. 652 S. gr. 8. (4 Rthl. 16 gr.)

Dieser neue Abdruck der Commentarien über *Boerhaavens Aphorismen* empfiehlt sich durch seine bequeme Form, durch correcten und schönen Druck und durch schönes Papier. Der dritte Theil fängt mit §. 370 *aph. Boerh. an*, und läuft bis zum Ende des ersten Bandes der Hildburghäuser Ausgabe in 4. fort. Der vierte und fünfte Theil enthält gerade den zweyten Theil der Ausgabe in 4.

## GESCHICHTE.

**LEIPZIG**, in der Weidmannschen Buchh.: *Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft drittes Buch; die beiden ersten Capitel.* Durch *Johannes Müller*, Kurfürstl. Mainzischen wirklichen geheimen Legationsrath. Dritten Th. erste Abtheilung. — Auch unter dem Titel: *Allgemeine Weltgeschichte.* — Des 17ten Bandes 3te Abtheilung, erster Theil. — von *W. Guthrie* und *J. Gray* durch *Joh. Müller*. 1788. 363 S. 8. (20 gr.)

Nicht die schweizerischen Eidgenossen allein, (obgleich diese in so hohem Grade, daß es uns

billig wundert, daß sie ihrem trefflichen Geschichtschreiber noch kein öffentliches gemeinsames Merkmal ihres Dankes gegeben; oder unterließen sie es etwa aus Ueberzeugung, daß ihm der schönste Lohn ohnehin schon geworden — das Bewußtseyn eines bleibenden Nachruhms?) aber nicht sie allein, sondern das ganze historische Publikum mußte, je mehr es der Fortsetzung eines solchen Meisterwerks mit Sehnsucht entgegen sah, doch zugleich bey den sehr erweiterten Geschäftskreisen des Verf., der seit der Herausgabe des vor uns liegenden dritten Theils, wirklicher Geheimer Conferenzrath geworden, um desto mehr befürchten, daß selbige, wo nicht ganz unterbleiben, doch wenigstens verzögert werden dürfte. Von dieser Beforgnis befreyt uns jedoch die bekannte Großmuth des Kurfürsten, seines Herrn, der als Erzkanzler des Reichs, so unzweifelhafte Beweise gegeben hat, er wisse freye Verfassungen zu schätzen und zu behaupten, daß niemand mehr zweifelhaft seyn darf, ob ihm die durch Kunst und Geisteskraft anziehende, und durch die Fülle patriotischer Gefinnungen, belehrende Geschichte einer solchen Verfassung gleichgültig sey oder nicht? Auch ist ein Verfasser, wie dieser, stark genug, für Zeitgenossen und Nachkommen zugleich zu wirken, und groß gefinnt genug, um eher alles andere aufzuopfern, als den unverwelklichen Lorbeer, den die Geschichtsmuse für ihn bereitet. Eben diese großen Gefinnungen haben auch ganz den Geist und Ton seiner Geschichte belebt; einen Geist, der nicht das, was scheint, sondern das, was ist, groß oder klein, wichtig oder unwichtig, aufnimmt, so wie es ist, in keiner andern Beziehung, als die es auf das Gemeinwesen hat; der alten Muth und Freyheitsfinn und Eintracht so kraftvoll schildert, nicht, damit man seine Kunst preise, sondern damit den Thaten selbst und ihren Vollbringern die gebührende Gerechtigkeit widerfahre und die Nachkommen entflammt werden mögen zur Tugend ihrer Vorfahren; der nirgends sich oder irgend einen Neben Zweck, sondern überall nur das Vaterland sieht: einen Ton voll Ernst und Würde, der ganz seinem Stoffe anpaßt, der ohne gesuchten Schmuck, durch eigene innere Kraft hinführt und, wenn wir ihn vergleichen sollen, in der Form dem des Tacitus, so wie der Materie nach dem des Sallustius am nächsten kommt. — Unmöglich können wir hier das Ganze auch nur in einem Auszuge darstellen. Wir begnügen uns daher im Allgemeinen zu sagen, daß das Erste Kap. (S. 1-156) den Zeitraum von 1414 bis 1418, so wie das zweyte S. 157-363 den Zeitr. von 1418 bis 1436 in sich faßt. Jenes hat zu seinem glänzendsten Punkte, die nach des Herzogs Friedrich von Oestreich Fall vorgefallene Wegnahme des Aargaus durch die Eidgenossen; dieses enthält in Italien ein Unglück, aus Mangel an Einigkeit; sonst aber schildert es gemeine Eidgenossen von dem

dem verdienstvollen Kaiser Siegmund geehrt und auf alle Weise begünstigt, Höhenrathien durch ewigen Bund gesichert und beglückt, die Freyheit Appenzells gerechtfertigt; überall Ausbreitung, doch mit Maasse; friedliche Beylegung der Streitbündel; Befestigung der Verfassungen; Erbauung von Ringmauern, Thürmen und Münstern; Verstand und Kraft als Nationalcharakter; Flor im Lande und Ansehen bey Fremden — nichts von allem diesem durch Reichthum, nichts durch gekünstelte Systeme bewirkt; alles durch die Einfachheit republicanischer Sitten, in der diese Männer, die Freyheit höher als alles, und schweizerischen Brüderfinn für den Vater derselben hielten. Schon aus der bloßen Angabe dieser Rubriken erhellet übrigens von selbst, daß man, da der Vf. in diesem Theile keinen Stoff vor sich hatte, der ihn in Stand gesetzt hätte, eine Reihe großer, bewunderungswürdiger Thaten im Kriege oder im Frieden, irgend ein Meisterstück weltverändernder Politik, irgend eine kühne Entscheidungsschlacht, oder irgend eine von jenen Launen des Schicksals, wodurch die Vorsicht oft plötzlich die größten Plane verkehrt, zu schildern; dennoch bey der feinsten historischen Kunst, die ihm eigen ist, in dieser Geschichte nicht in dem hohen Grade jenes Hinreißende suchen darf, wodurch eine gleichgute Darstellung, aber weit größerer Thaten, in den Werken der Alten uns fehlt. Wie mußte z. B. bey der Geschichte von der Mazze S. 123 ff. der Vf. mit seinem Stoffe ringen, um ihn, was er so meisterhaft gethan hat, wenigstens das Niedrigrohe zu nehmen! und wie weiß er jeden hellen Punkt in der Geschichte, auf den er stößt, zu nützen! Eines Griechen und Römers würdig ist die Beschreibung der Schlacht von St. Paul, unfern Bellinzona S. 213 ff. „da vier eidgenössische Banner, keine dreytausend Mann stark, in einem nachtheiligen Boden, zugleich auf allen Seiten, wider vier und zwanzig tausend wohl angeführte Italiäner stritten.“ — „Zwar das Landbanner von Uri entfaltete der Hand Heinrich Püntiners von Brunberg, welcher, seines alten Adels würdig, als Landesfändrich für die Ehre der vaterländischen Waffen umkam. Alle Urner aber drängten sich um ihn herum; sie retteten ihr so manchmal sieghaftes Banner. An der Spitze der Zuger tritt Peter Kolin als Ammann und Bannerherr nach dem Ruhm seines vorigen Lebens, und wie er seinen gegenwärtigen beiden Söhnen zum Beyspiel seyn wollte. Er fiel auf das Banner. Eilends der nächste seiner Söhne, um dem Vater im letzten Augenblick den Trost zu zeigen, daß er seines gleichen erzogen, raffte das Banner unter demselben hervor, und schwang es über die Schaaren, triefend von des Vaters Blut. Indessen drangen die Italiäner gewaltiger heran: der junge Kolin, sich selbst vergessend, fand seinen Tod. Johann Landwing neben ihm, seiner Freundschaft

„würdig, wand von seiner noch sterbend festhaltenden Hand fast mühsam das Banner los; abermal hob er es über den Männern von Zug empor. — Eben als die Eidgenossen alle andere, ausgenommen des Todes Hoffnung aufgegeben hatten, und Carmagnuola betrachtete, mit welchem Verlust er doch nur Leichname gewinnen würde, brachen mit so hohem Feldgeschrey und in vollem Lauf die sechshundert, welche in Misox geraubt, in den Rücken des Milanesischen Heers, daß jedermann glaubte, die ganze eidgenössische Nachhut sey herbeygekommen. So gut mochte es letzterer zwar nicht werden, den nicht ohne ihre Schuld verwarlosten Streit vermittelt einer solchen Zwischenkunft herzustellen: die angeschwollene Muefa hielt sie auf; der Feind hatte die Brücke abgeworfen. Doch Carmagnuola, betrogen durch jenen Zufall, oder nicht geneigt sein Heer neuen Proben auszusetzen, zog sich nach Bellinzona zurück. Nach neun Uhr des Morgens erhob sich der Streit, und hörte auf, als zur Veisper geläutet wurde, um die Zeit, als die Banner von Schwyz und Glaris, nachdem sie gebrücket, eben von der Muefa her zu ihnen zogen. — Der Abend verfloß unter mannichfaltiger Klage. Denn als die Gefühle der Noth und Schlachtwuth sich aus den Gemüthern verloreu, mancher aber mit unruhigem Blick einen Vater oder Freund vergeblich suchte, oder von ohngefähr an den Ort kam, wo Peter Kolin unweit von seinem heldenmüthigen Sohn, wo der Landammann von Uri oder der Püntiner, von starrem Blut entsetzt, noch kenntlich waren an den großen Zügen ihrer unerfrockenen Gesichter, da erwachte der Schmerz“ etc. Trefflich sind auch die vielen gedankenvollen Bemerkungen, die auch in diesem dritten Theile, meist durch sehr natürliche und glückliche Wendungen, eingeflochten sind und auf die innersten Grundsätze der Staatsklugheit oder Lebensweisheit führen. Man lese was S. 1-14 über Hierarchie und ihre zweyfache Seite, S. 64-68 bey Gelegenheit der Eroberung des Aargaus, über Vertheidigungsanstalten und Kriegsrüstung im Frieden, S. 78 ff. über die gemeinen Herrschaften der schweizerischen Eidgenossen; oder auch kürzer, S. 102 über Hierarchie und Republiken, S. 112 über periodische Concilien u. s. w. gesagt wird. Und wenn auch in äußerst seltenen Fällen einige Bemerkungen vielleicht zu häufig vorkommen oder etwas gesucht scheinen könnten (wiewohl selbige immer entweder so neu, oder doch so stark gesagt sind, daß wir in keinem Falle sie uns möchten nehmen lassen), so bedenke man, daß hier keiner von den gewöhnlichen kalten u. gleichgültigen Geschichtschreibern erzählt, sondern ein Meister, der alle Feinheiten seiner Kunst versteht, aber groß genug ist, im wahren Geiste der Thaten, die er schildert, manchmal lieber etwas von jenen Feinheiten aufzuopfern, als eine dem Va-

terland nützliche und nöthige Lehre zu unterdrücken. Er selbst sagt S. 135 in einer untergesetzten Note aus Veranlassung eines Gemeinortes, der mehrmals wiederholet ist: „Eine Anmerkung, die für die Regeln der Historiographie wohl zu „oft vorkömmt, für das Vaterland nie genug.“ — Was man etwa noch sonst an einem Meisterwerke, wie das vor uns liegende ist, erinnern könnte, z. B., den nicht ganz unterlassenen Gebrauch lange abgekommener oder fremder Worte, wie *intemal*, *Widerpart* u. dergl. m., oder fremdartigen Wendungen, z. B. S. III *fröhlich*, als der etc. S. 83 *Starb er* (als) *Cardinalbischof zu Frascati*, u. a. — sind Kleinigkeiten, die nur der rügen wird, der auch die Bildsäule des olympischen Jupiters tadeln würde, weil ihm der Nagel an der kleinsten Zehe nicht ganz natürlich scheint. Wir schliessen mit dem, was der Verf. in seiner inhaltsvollen Vorrede S. XXIV f. so edel

und so bescheiden selbst sagt: „Einf, wenn Gott „mir geben sollte den ewigen Bund gemeiner Eid- „genossen und unsere Städte und Länder in sei- „nen und ihren Schickfalen dieses halbe Jahrtau- „send herunter bis auf diese Zeiten beschrieben „zu haben, will ich in einer vollkommnern Aus- „gabe die Dunkelheiten der erstern Theile und „andere Mängel zu verbessern suchen. Doch (ob- „wohl ich's möglichst fördern werde) sehe ich „nicht vor, daß sie erscheinen dürfte vor dem „neunzehnten Jahrhundert, gegen die Zeiten der „Wiedergedächtnis jener Verbindung in dem Rüt- „li. Da die Alten solch einer Arbeit lange Jah- „re gewidmet, und sie nun durch die Menge der „Urkunden schwerer geworden, uns aber nur „Nebenbeschäftigung seyn darf, so ist nicht wohl „möglich, die Einfachheit und Klarheit, welche das „höchste Meisterstück ist. im ersten Versuch über „jeden Gegenstand immer zu treffen.“

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELÄHRTHEIT.** Göttingen, b. Dieterich: *D. Jea. Frid. Blumenbachii* Prof. med. O. *Commentatio de vi vitali Sanguinis recitata in confesso Solenni Soc. rer. Scient. inter Semifacullaria, Academiae d. XVIII. Sept. MDCCCLXXXVII. 1788. 12 S. 4.* Der Hr. V. ergreift bey Erneuerung des Andenkens an den sel. Haller diese Gelegenheit einen seiner wichtigsten Lehrsätze von der thierischen Lebenskraft näher zu bestimmen. Hr. B. verseht unter der letztern ein wesentlich eignes Vermögen zu empfinden und zu wirken, mit dessen Aufhören sich das Leben ebenfalls verliert und unterscheidet es von allen übrigen allgemeinen Eigenschaften der Körper. Er rechnet daher zum Beyspiele die strahlenbrechende Kraft der Feuchtigkeiten des Auges zu den letztern, hingegen das Empfindungsvermögen der Nezhaut zu der erstern. Nach so oft wiederholten Versuchen zweifelt niemand mehr drau, daß den festen Theilen des thierischen Körpers ein solches Vermögen zukomme. Es ist also nur noch die Frage, ob es sich auch in den flüssigen Theilen und namentlich dem Blute finde, und durch unbezweifelte Erfahrungen erweisen lasse, weil viele Erscheinungen, die im gesunden und kranken Körper dahin zu gehören scheinen, richtiger und besser aus der Lebenskraft der festen Theile erklärt werden können. Sogar der starke dem Leben nicht allemal nachtheilige Blutverlust scheint dem Vf. dargegen zu streiten. Sollte aber wohl jemand wirklich acht Jahre lang täglich 5 $\frac{1}{2}$  Pfund verlohren haben? Wenn nun endlich Harvey aus der innern wellenförmigen Bewegung des Blutes in einem frisch aufgeschnittenen Herzen und andere neuerlich aus der Bildung der festen Theile aus dem Blute seine Lebenskraft darthun wollen: so zeigt Hr. B. durch seine Versuche, daß jene auch in andern Flüssigkeiten z. B. in der dünnen Haufenblafen-Gallerte, die man in ein noch nicht ganz kaltes und völlig abgeförbenes Herz gegossen, statt finde, diese aber nicht dem Blute an sich; sondern nur der in ihm aufgenommenen und vertheilten Zeugungsympte erst nach ihrer Absonderung zukomme, und mithin das Blut im ganzen genommen, ohne Lebenskraft sey.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Magdeburg, b. Creutz: *Anekdoten aus den Denkwürdigkeiten der morgenländischen Literatur und historishe Gemälde.* Aus dem Franz. übersetzt. 1788. 77 S. 8. Das Morgenländische dieser Anekdoten läuft meist darauf hinaus, daß die iteldien Vezier, Kalife, Derwisch, Sultan, Kadi etc. heißen, und daß etwas von Muhammed, Vielweiberey etc. mit unterläuft. Hätte es dem Vf. beliebt andere Namen zu wählen, so hätte er die erste Hälfte fast mit gleichen Rechte russische oder amerikanische Anekdoten betiteln können; so wenig herrscht darinne der Geist des Orients in Denk- und Sprachweise. Durch einzelne Ueberschriften als witzige Rechtfertigung, sinnreiche Antwort, sonderbarer Vorfall etc. suchte man vermuthlich noch mehr als durch den Titel die Neugierde zu reizen; die Geschichtchen selbst sind aber mehrentheils sehr unwitzig, sinnleer und alltäglich. — Die zweite Hälfte des Büchelchens soll, dem Titel zu Folge, historische Gemälde liefern. Schwerlich hatte der Mann, der ihnen dielen Titel gab einen Begriff von historischen Gemälden, denn statt deren findet man nur Anekdoten von Karl dem Großen, Otto I, Rudolph von Habsburg, Sigismund, Kayser Friedrich I u. II, Elisabeth Königin von England, Karl V. Cromwell, Heinrich IV. König von Frankreich, Karl XII, Peter I. Friedrich Wilhelm I und einigen andern, welche der Sammler um seinen Materialien gleiches Recht wiederfahren zu lassen, Denkwürdigkeiten aus der occidentalischen Literatur hätte nennen mögen. Außerdem, daß die Sachen bekannt sind, haben sie auch durch die Darstellung nichts gewonnen. Wem mit dergleichen zwecklosen Compilationen gedient werden soll, können wir nicht absehen; es müßte denn seyn, um den Herausgebern der sogenannten „ganz neuen verbesserten lustigen „Historienkalendern“ Stoff zu verschaffen, wie denn im thüringischen Kalender dieses Jahrs einiges wirklich abgedruckt ist. Nach dem Titel ist es aus dem Französischen übersetzt; es hat aber dem Uebersetzer nicht gefallen, den Ort bestimmter anzugeben.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 28<sup>ten</sup> April 1789.

## G E S C H I C H T E.

BASEL, b. Schweighäuser: *Isaak Ifelin über die Geschichte der Menschheit*. Fünfte mit dem Leben des Verfassers vermehrte Auflage. Erster Band. XXXVI u. 356 S. Zweyter Band 397 S. 1786. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

**E**in Werk, das schon so lange berühmt und in den meisten Händen ist, bedarf wohl nicht erst bey der fünften Auflage einer Beurtheilung oder Empfehlung. Aber das itzt erst hinzugekommene Leben des Verfassers, fordert allerdings eine besondere Anzeige.

Is. Ifelin war zu Basel den 17ten Merz 1728 in vortheilhaften Glücksumständen geboren. Bey der Entfernung seines Vaters, eines Kaufmanns, erzog ihn seine rechtschaffene Mutter, aber bey nahe allzusehr, wodurch der Sohn zu einer Art von Schüchternheit gewöhnet wurde. Die ersten Lehrer, welchen er einige gelehrte Kenntnisse verdankte, waren D. Andr. Linder und Anton. Birr. Die Namen Simonetti, Haller, Gesner und Mosheim zogen ihn nach Göttingen, wo er Schmaus, Böhmer und Kahle in der Rechtskunde und Statistik hörte — und mit dem Leibarzte Zimmermann, ingleichem mit Jenner und Tarnier, von Bern, vertrauliche Freundschaft knüpfte. Schmaus erregte in ihm den Gedanken, das eydenössische Staatsrecht in ein System zu bringen, wovon er bereits 1751 in seiner Doctordisputation (*Tentamen juris publici Helvetici*) ein Stück herausgab; die Fortsetzung blieb ungedruckt. Dann reiste er nach Frankreich. In Paris machte er sich mit der königlichen Bibliothek und mit verschiedenen Gelehrten bekannt. Nach seiner Zurückkunft sammelte und bereitete er sich zu allerhand philosophischen und politischen Arbeiten. Diese wurden aber auf einmal unterbrochen, als ihn 1754 der große Rath zu seinem Mitglied wählte. Auf einer Reise nach Zürich trat er mit Bodmer und Breitinger, mit Gesner, Hirzel und andern geistreichen Jünglingen in genaue Verbindung. Bald darauf schrieb er die Träume eines

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Menschenfreundes. Doch die wichtige Stelle eines zweyten Staatschreibers entzog ihn 1756 fast völlig den Mufen. Die häufigen Geschäfte seines Berufs, Gesandtschaften und Berathschlagungen, wobey er öfters die Feder führen mußte, raubten ihm den grössten Theil der Zeit und nur das Beste seiner Vaterstadt bewog ihn zuweilen heilsame Vorschläge zur Verbesserung derselben öffentlich bekannt zu machen. Diese einzelnen Aufsätze sind nebst einigen andern philosophischen und politischen Abhandlungen gesammelt erschienen. Endlich vollendete er sein bestes und reifstes Werk, die Geschichte der Menschheit, mit welchem er sich schon in seinen frühern Jahren beschäftigte. Doch war es nicht das letzte, sondern es folgten noch die Ephemeriden der Menschheit. Der grösste Theil des Publici ist mit diesen durchdachten und gemeinnützigen Schriften vertraut. — Ausserdem verdankt ihm, als Patrioten, die helvetische Gesellschaft ihr Daseyn und Wachstum. Nach seinem Entwurfe sollte auch eine ähnliche Vereinigung zur Beförderung der Künste und Wissenschaften zu Basel errichtet werden. Die Mitglieder verbanden sich aber mit denen zu Zürich und Bern. Unterdeffen hatte er 1777 das Vergnügen, in seiner Vaterstadt die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu Stande zu bringen, welche noch mit gutem Erfolge dauert. Im J. 1756 verheurathete er sich und erlebte in seiner glücklichen Ehe 8 Kinder und von 3 wohlverforgten Töchtern 10 Enkel. (Der Biograph schreibt hier: er überlebte 8 Kinder) Seine zahlreiche Familie war seine unterhaltendste Gesellschaft; ausser ihr wählte er wenige zu seinem vertrauten Umgange. Er liebte übrigens nicht allein seine Vaterstadt, sondern auch jeden rechtschaffenen Bürger, war in allen seinen Verhältnissen uneigennützig und noch über dieses wohlthätig. Seine schwache Gesundheit liess ihn kein langes Leben hoffen und eine unheilbare Wassersucht beschleunigte seinen Tod, der den 15ten des Heumonats 1782 erfolgte.

Dieses von einem ungenannten Verfasser ziemlich gut geschriebene Leben würde noch angenehmer zu lesen seyn, wenn nicht hin und wieder

E f der

der orthographische und grammatische Unrichtigkeiten Aug und Ohr beleidigten.

HAMBURG, b. Bohn: *Allgemeine Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte bis zu Maximilian dem Ersten*. Ein Anhang zur Geschichte dieses Kaisers von D. H. Hegewisch Professor zu Kiel. 1788. 8. 230 S. ohne Vorrede. (16 gr.)

Mit großer Erwartung, zu welcher uns sowohl der gute Ruf des Hn. Vf. als auch vorzüglich der Titel des Buchs berechtigte, nahmen wir diese neue Arbeit eines fruchtbaren Schriftstellers zur Hand, lasen sie wiederholt und mit Aufmerksamkeit, trafen oft mit dem Hn. Vf. auf einem Wege zusammen, und fanden neue Ursachen feineschriftstellerisches Talent hoch zu achten; aber bey alle dem doch kein Werk, wie wir es, selbst mit der Einschränkung, das es nur allgemeine Uebersicht seyn sollte, — zu finden gehofft hatten. Ob der Grund darinn liegt, das der Rec. zu viel erwartete, oder darinn, das der Vf. zu wenig leistete, sey dem unbefangenen Urtheile des Lesers anheim gestellt, dem wir unsre Gedanken über die Schrift, überhaupt sowohl, als die Prüfung einzelner Sätze und Behauptungen unterwerfen. Ein Buch, welches wir nicht in Umlauf zu bringen wünschten, könnte uns zu dieser methodischen Prüfung nicht verleiten! —

Die Vorrede beschäftigt sich mit einer Untersuchung über einige Vorurtheile in Rücksicht der Kultur, womit wir ganz einverstanden sind. Das Werk selbst ist in XI Kapitel abgetheilt, hat nur wenig Allegate, und ist theils zuerst nach der Zeitfolge der Ereignisse, theils nachher nach Gegenständen geordnet. Den bey weitem größten Theil des Werks füllen politische Bemerkungen nach Anleitung gewisser Ereignisse in Deutschland und Folgerungen zur Geschichte der Kultur aus historischen Voraussetzungen, anderen statt wohl den meisten Lesern mit Thatfachen mehr gedient gewesen seyn möchte. In jenen wird man den philosophischen Geist des Vf. nicht verkennen, bey diesen aber ihm entweder aufs Wort glauben, oder, bey eigner Kenntniss, oft andre Voraussetzungen annehmen müssen. Mit manchen deutschen Ländern und mit den Urkunden, welche zur Specialgeschichte gehören, scheint der Vf. wenig bekannt zu seyn und auf die Niederlande und Oestreich fast gar keine Rücksicht genommen zu haben. Sehr bescheiden erklärt er sich darüber, das er *Künste, Sitten und Ritterwesen* nicht mitgenommen habe; warum leitete ihn diese Tugend nicht auch bey dem Titel seines Werkes, welches vielleicht richtiger *Betrachtungen* über einige Beförderungsmittel und Hindernisse der deutschen Cultur etc. heißen würde? Das aber nur *einiges* Gegenstand seiner Arbeit gewesen sey, ergibt sich nicht nur aus seinem eigenen Geständnis, sondern noch mehr aus dem Werke selbst.

Zum Beweise wollen wir alles hier zusammenstellen, was nach unserm Vf. entweder die Kultur befördert oder gehindert hat. Zu dem ersten rechnet er eine vorzügliche Bildsamkeit der Deutschen; Vereinigung der D. unter Karl dem Grossen, und dessen Anstalten, besonders zur Verbreitung der Kunst zu lesen und zu schreiben etc. Selbständigkeit des Ostränk. Reiches, Harzbergwerke, Verbindung mit Italien, Kreuzzüge, Bürgerstand, Bekanntschaft mit Römischen Gesetzen, das Disputiren auf Universitäten, Buchdruckerkunst, und wiederauflebende klassische Gelehrsamkeit; die erheblichsten dieser Stücke sind besonders ausgeführt. Zu den Hindernissen rechnet er kriegerischen Despotismus unter den alten Deutschen, Kriege mit Rom, Siege über Rom und Auswanderung des besten Theiles der Nation; wilden Kriegsgeist des Mittelalters, *Erblichkeit der Lehen*, Klöster, Nationalvorurtheile, Staatsverfassung, Sprache, Mangel an Lieblingsdichtern der ganzen Nation, und einer Hauptstadt, erste Einrichtung der Universitäten, Barbarey der Juristen und Bücherzensur. — So groß dieses Verzeichniß auch ist, so ist dennoch das Ganze nicht erschöpft. Mehrere sehr erhebliche *Beförderungsmittel* und *Hindernisse* scheinen uns zu fehlen. So würden wir z. B. von erstern die Lage Deutschlands in der Mitte Europens, unter den bekannten politischen Verhältnissen, sein Klima, seinen Boden und die unentbehrlichen vielen Bedürfnisse seiner Bewohner in Anschlag gebracht und daraus den kriegerischen Geist, die körperliche Stärke, die Thätigkeit, Ordnungsliebe, Biederkeit und Frömmigkeit, die moralische Nothwendigkeit mechanischer, literarischer und politischer Erfindungen, und die Liebe zu gesetzmässiger Freyheit ableiten, so wie aus ihren Verbindungen die Wallfahrten und das Reisen ins Ausland und deren Erfolge, jene so oft getadelte Leichtigkeit nachzunehmen etc. Alles, aber doch das meiste erkennt der Vf. selbst S. 5. S. 89. S. 127. u. a. m. für Charakterzüge der Deutschen. Dem Feudalsystem insbesondere hätte ein vorzüglicher Platz unter den Beförderungsmitteln gehört, theils als dem Hauptmittel zur Erhaltung der deutschen Einheit, theils als einem Beförderungsmittel der Kultur des Bodens, der Gefelligkeit und einer guten Denkart gegen einander. Zu den *Hindernissen* rechnen wir z. B. noch — mit andern Dingen zusammen genommen — den *Katholicismus* überhaupt, wegen der Wunderlehre, der Hierarchie etc. den Geist der Moncherey, vor allen aber den Widerstand, welchen die Klerisey, das ganze Mittelalter hindurch, der Errichtung von Volks- und Bürgerschulen unablässig gethan hat — und das Bestreben, die durch Karl den Gr. und Otton den Gr. bewirkte Lectüre der Klassiker wieder aus den Klosterschulen zu verdrängen und nützliche Kenntnisse zu verschreyen. Es ist diplomatisch erweislich, das über hundert Jahre früher,

her, als es in Deutschland geschahe, die römische Curia so gefchnitzert hat, das sie *ut* und *quod* nicht mehr unterscheiden konnte: zum sichern Beweis, das man gar keine alten Klassiker, nicht einmal die Vulgata mehr las. Ohne den Bürgerstand wäre wahrscheinlich eine grössere Barbarey entstanden, als im VII Jahrh. war. — Und endlich, da Hr. H. sonst einen so guten historischen Vortrag hat, bitten wir ihn, auf seinen Ausdruck mehr Sorgfalt zu wenden. Er schreibt *zerdrungen* st. *verdränget*, *rungen* st. *rangen* u. d. gl. und erlaubt sich zuweilen gemeine oder nicht schickliche Ausdrücke, nennt z. B. den Drufus zweymal einen  *jungen Menschen*, der sich einen Namen machen wollte (damals als er schon durch Siege berühmt und durch Horazens Ode unsterblich war!).

Da wir schon weitläufig geworden sind, so müssen wir uns in Rücksicht einzelner Stellen kurz fassen. Gefallen werden Kennern alle Stellen des Buchs, wo der Vf. wirklich Historiker ist, und aus richtigen Voraussetzungen folgert, und also auch überhaupt die Ausführung des Ganzen, wegen der guten Schreibart und der Darstellung. Rec. war es besonders angenehm, hier zu finden, das auch dieser Vf. auf die Einwirkung des Bürgerstandes so ausnehmend viel rechnet. — S. 5. nimmt er an, das das alte Deutschland am Niederrhein etc. ausnehmend bevölkert gewesen sey, wie auch schon der Hr. Graf von Herzberg zu erweisen suchte, gründet sich aber auf unerwiesene oder gar falsche Sätze. Nicht bloß Westphalen, sondern auch Hessen, u. N. Sachsen, schlugen sich ja in Westphalen mit Römern, und sind in Menge vorhanden, weil die ganze wehrhafte Mannschaft zu solchen Zeiten ins Feld rückte. Auch haben manche Völker, wenn ihnen ihr Raum etwas verengt wurde, ihre Jugend ausgeboten, wie von Catten und Sachsen notorisch ist, dadurch also einen hohen Grad der Bevölkerung verhindert. Jeden Fußbreit Landes haben die Deutschen auch nicht grade hin vertheidigt, sondern sind, wenn ihnen die Römer zu stark kamen, gewöhnlich erst ausgewichen bis hinter die Elbe etc. — Das die Deutschen bey ihrer ersten Erscheinung Leinenweberey gehabt, ist nicht aus Plinius erweislich, sondern das sie es von Galliern angenommen: *jam quidem* (ums J. 90.) *et transrhenum hofes*. — Das S. 17. befindliche vortheilhafte Gemälde vom Zustande Europens, welcher ohne die römischen Angriffe auf D. sich gebildet haben würde, gehörte theils hier nicht her, theils ist es gegen die Analogie anderer Geschichten. Wir erinnern den Hn. Vf. nur an die Circassier und die Türkischen Stämme hinter dem Caspischen Meere und an ihre Verbindungen mit Aegypten und den Kaliphen etc. — Bey den Auswanderungen der D. ist es übersehen, (S. 24) das allerdings ein großer Theil der Franken in ihrem alten Vaterlande zurück geblieben ist, wodurch

sich eben diese Franken gegen andre ganz auswandernde Völker auszeichneten. Etwas zu viel folgert doch der Vf. S. 28. u. f. zum Erweis eines übrigens richtigen Satzes, das die alten D. schon Ackerbau und Obstkau gehabt, aus manchen Ausdrücken der englischen u. a. Sprachen, indem doch auch mehrere lateinischen Ursprungs gewesen sind, andre nicht beweisen, das man selbst das Produkt erbaut, sondern nur das man es gekannt habe, vorausgesetzt nemlich, das diese Ausdrücke auch aus jenen alten Zeiten herrühren. S. 31. u. f. wird der Wahn widerlegt, als ob die Kultur des Bodens den Mönchen zu verdanken sey; ganz richtig, gegen eine so allgemeine und uneingeschränkte Behauptung! Ob wir ohne die Mönche nicht weiter gekommen seyn würden, ist noch eine andere Frage. Eine Vermuthung S. 67., das unter den Bürgen ehemals nicht Rittersitze, sondern mit Graben und Pallisaden besetzte Zufluchtsörter der Gauen im Kriege zu verstehen wären, hat einiges für sich. Sonst aber ist das Entstehen der Städte und des Bürgerstandes gar nicht dem wirklichen Gange der Begebenheiten gemäß vorgestellt worden. Das hat auch unser Vf. übersehen, das die Städte doch nicht durch sich selbst, sondern durch den Adel und besonders durch die Regenten ihr Daseyn und ihre erste Einrichtung erhalten haben. Die Veranlassung sich zum Kriegsdienste zu bewafnen, liegt wohl zunächst darinn, das der reisende Kaufmann gewisse Waffen führen durfte. S. 74. Lob der Zunft-einrichtungen, welche dem Rec. noch älter, als die Städte zu seyn scheinen, Der Vf. leitet das Wort Zunft von *Ziemen* her. Ein Provinzialwort (verzumpen) könnte auch darauf leiten. — Die Schilderung des Staatsgerichtswesens (S. 104.) ist übertrieben; der Vf. dachte doch gar nicht an die Pares oder Schöppen, und an Publicität der Gerichtspflege. Das gerichtliche Zweykämpfe und Gottesurtheile uralt deutsch wären, leugnet er, wegen des Stillschweigens des Tacitus. — Auch gegen die Vermischung der Westphälischen Freygerichte und der heimlichen Gerichte und gegen die Schilderung der letztern (S. 109.) läßt sich manches erinnern. — Das die Folter selbst eine Art Gottesurthel seyn sollten, wie Eberhard und Malblanc gezeigt haben, ist außer Acht gelassen worden. Archive, Registraturen, gerichtliche Protocolle und schriftlich aufgesetzte Landrechte sind auch in den Territorien älter, als sie hier S. 120 etc. und sonst angegeben werden. Wir beziehen uns der Kürze halber nur auf das Oestreich. Landrecht von etwa 1190 ap. Ludewig reliqu. IV. p. 1. etc. auf das Böhmische von 1229 und das Mährische von eben der Zeit, auf das Sarbrückische von 1321. Von ältern Archiven etc. wird Hr. Prof. H. selbst schon in den Urkunden ältere Beyspiele auffinden. Unter den angeführten Stadtrechten S. 118. fehlt besonders das Kölnische und das aus demselben abgeleitete der Stadt Frey-

Freyburg in Brisgau vom J. 1120. welches Schöpflin in Orig. Zar. Bad. V. 50. aus dem *Original* geliefert hat, und welches die älteste Urkunde der Art in der Geschichte des Bürgerstandes, und sonst in so vielen Rückfichten merkwürdig ist. Rec. wünscht, daß man die Jahrzahl der Urkunde etc. diplomatisch untersuchen möchte. Bey der Durchlesung des sonst so schönen 10ten Kap. sehen wir, daß der Vf. auf die *politischen Volkslieder* der D. gar keine Rücksicht genommen hätte, so wie auf die *Sprüchwörter*, welche beide doch so charakteristisch sind. Eben so hat, hier wenigstens der Vf. der Maecenaten nicht gedacht und außer den K. Friedrich III. wäre noch mancher Grose dieser Ehre werth gewesen. Zuden Nachrichten vom Conr. Celtes stehen gute Zusätze in den *Abhdl. der Bair. Academie* Bd. I. (von I. C. Lippert) in *Prochaska Miscellaneen* u. a. m. und es muß diese ganze Nachricht von den damaligen gelehrten Gesellschaften sehr verbessert werden. Die Stelle aus Celtes. S. 217. „*montes etiam in Frid. Saxon. principis terra Vesuvium et Aetnam sempiternis ignibus imitantur*“ ist nicht *auffallend*; es ist von den Schmelzhütten die Re-

de. --- So viel über das Werk eines Verfassers, welchem wir unsern Beyfall überhaupt und unsere Achtung, mehr durch eine strenge Prüfung, als durch ein kahles Lob, --- das oft Folge eines gleichgültigen Ueberlesensist, zuerkennen geben können.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAW und HIRSCHBERG, b. Korn dem ält.: *Der neue Herr, oder die höflichen Bauern. Singspiel in zwey Aufz.* Nach der Ankunft des Herrn neu bearbeitet. 8. 94 S. (6 gr.)

Ein alter Bauer, einst Edelmann, lebt unbekannt auf dem Lande. Das Dorf wird verkauft, der neue Herr zieht ein. Unter den Festen giebt man eine Bauernhochzeit. Carl, und Christel, Peters, des verstorbenen Bauern Tochter, sind das Paar. Der neue Herr entdeckt in Carl, seinen verkleideten Sohn. Peters Adel wird entdeckt, die Heurath vollzogen, das Stück ist aus. Eine sehr mittelmäßige Arbeit. Schlechte harte Verse. Am Schluß ist man weder kalt noch warm.

### KLEINE SCHRIFTEN.

STATTSWISSENSCHAFTEN. Bayreuth und Leipzig, b. Lübecks Erben: *Allgemeine politische Bemerkungen über Gewerbe, Fabriken und Manufakturen* von Carl Wilh. Frid. Leop. von Pöllnitz. 44 S. 8. (3 gr.) Hr. v. P. redet in dieser kleinen Schrift zuerst vom Nutzen der mechanischen Künste für den Wohlstand eines Landes. den Hindernissen ihres Emporkommens überhaupt und besonders den Mißbräuchen der Handwerker. Hier hält er sich bey der Wanderschaft auf und rückt die Oettingen-Spielbergische Vorsehrift in Absicht der Gegenden aus dem Journal von und für Deutschland mit einigen Veränderungen ein. Auch empfiehlt er in Absicht des Zunftwesens noch ferner bessere Einrichtung der Lehrjahre, Abtheilung des blauen Montags und der großen Kosten bey dem Meisterwerden, Vereinigung ähnlicher Zünfte, Aufhebung der Brodvisitationen und Betrafung des Aufhaltens der Kunden bey bestellter Arbeit. Zuletzt endlich handelt er von den Mitteln zum Flor der Fabriken, ihrer Kenntniß durch genaue Tabellen, der Beförderung neuer Anlagen durch Vorschüsse und Monopolen auf kurze Zeit, aber nur im Nothfall auf Kosten des Staats selbst, und Unterstützung der alten durch leichte Verschaffung der rohen Materialien, Arbeitshäuser, Verschleißheit der Lebensmittel, Schausanstalten, freye Ausfuhr und Verbesserung der Volksschulen. Da aber dieses alles in den bekanntesten Lehrbüchern schon vollständiger und bestimmter abgehandelt ist, so kann das Beyspiel eines Mauvillon Hr. v. P. wohl nicht rechtfertigen, daß er als ein Officier dem Publikum auch politische Betrachtungen dieser Art vorlegt, hingegen wird es weder Entschuldigend noch Beyspiele bedürfen, wenn er mit der Zeit etwas eigenes von besserem Gehalt liefern kann.

SCHÖNEWISSENSCHAFT. Paris, b. Brunet: *Sophie et Derville, Comédie en 1. acte et en Prose, représentée par la premiere fois, par les Comédiens Italiens etc. le 8. janvier, 1788. 50 S. 8. (1 Livre 4 Sols.)* Dies kleine französische Stück, das in Paris gefallen hat, ist folgenden Inhalts. — Madame Dorfau hat die Erziehung ihrer Tochter Sophie, ihrem ältesten Freunde Derville aufgetragen. Trotz der Ungleichheit des Alters, da er tief in vierzig ist, verliebt er sich doch in seine Schülerin, und wird wieder geliebt; nur daß Sophie glaubt: es sey *Freundschaft*, die sie überhaupt für die stärkste Leidenschaft hält; und daher auch von einem Menschen, der um sie wirbt, und den sie nicht mag, verstickert; Sie werde *ihn nur lieben*. — Derville, als er seine Leidenschaft erkennt, will fliehen; aber weder Mutter noch Tochter lassen ihn; die erstre ist froh, als sie sieht, Sophie hege eine Neigung, die sie immer wünschte, aber nicht hofte; und nach einigen kleinen Mißverständnissen, (die ein Kammermädchen macht, welche glaubt Derville sey in die Mutter verliebt) empfängt Sophie ihren Erzieher zum Gemahl mit dem Worten: „Er wird dein Gatte! möchte er doch stets dein Freund bleiben!“ — Viel Neues, wie man sieht, hat dieser Plan nicht. Auch sind die Charaktere nichts weniger, als originell und vorzüglich interessant. Indessen ist der Dialog ziemlich artig, und einige Scenen mögen sich auf dem Theater nicht übel spielen lassen; aber neben einem Stück von *Saintfoix* würden sich die meisten kleinen neuern Stücke der Franzosen sehr mäßig ausnehmen; und der gegenwärtige Dichter, der sich nicht genannt hat, dürfte auch diesen Abgang kaum jemals ersetzen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 29<sup>ten</sup> April 1789.

## G E S C H I C H T E.

ZÜRCH, bey Bürkli: *Leonhard Meisters Grundlinien der Holändischen (Holländischen) Geschichte von ihrem Anfang bis auf (die) izige Zeit*, nebst kurzem geographischen Abrißs. 1787. 128 S. 8. (8 gr.)

**H**r. M. erzählt hier auf wenigen Bogen die merkwürdigsten Staatsveränderungen Hollands von der Statthaltertschaft des Herzogs von Alba an, bis auf die neuesten Zeiten, in einem kurzen lesbaren Auszug. Diese Schrift ward anfangs nur für einen kleinen Zirkel bestimmt, der den Vf. auf Veranlassung der neuesten Unruhen in Holland ersuchte, ein kurzes historisches Gemälde von diesem Staat zu entwerfen. Schon dieser Ursprung seines Buchs läßt erwarten, daß die frühere Geschichte der Republik ihren neuesten Revolutionen nur zur Einleitung dienen, und den kleinsten Theil desselben einnehmen mußte. Diese letztern hat Hr. M. aus öffentlichen Blättern, Briefen und Staatschriften zusammen getragen und in einer leichten Uebersicht vorgelegt. Wem aber um eine mehr als flüchtige Kenntniß des Niederländischen Staats zu thun ist, dem können wir diese Schrift, die sehr sichtbar die Spuren der Eilfertigkeit trägt, nicht empfehlen. Aber auch demjenigen Leser, für den sie eigentlich bestimmt war, und allein nur bestimmt seyn konnte, kann schon der abgerissne Anfang schwerlich Genüge leisten. Ohne alle Vorbereitung findet man den Herzog von Alba schon bey der zweyten Zeile in den Niederlanden, da es doch ganz unmöglich ist, sein Verhalten in den Provinzen, und ihre dadurch veranlasste Empörung ohne eine kurze Vorkenntniß ihrer Geschichte und Staatsverfassung richtig zu beurtheilen. Wer noch nicht weiß, was der Vf. ihm in dieser Einleitung erzählt, weiß dasjenige, was er verschweigt, noch weit weniger; und so wäre gleich anfangs gegen die Zweckmäßigkeit gefehlt. Historische Genauigkeit darf man auch nicht überall erwarten. Wenn es z. B. S. 7 heist: „Prinz Wilhelm von Oranien entfloß bey zunehmender Uebermacht des spanischen Statthalters aus den Niederlanden,“ da *A. L. Z. 1789. Zweyter Band.*

derselbe doch nicht einmal die Ankunft des letztern abwartete; wenn es auf eben dieser Seite heist: „Dieser Prinz fey durch Alba's Wachsamkeit und Muth mit Verlust zurück getrieben worden,“ da doch Geldmangel allein, der den Prinzen nöthigte, seine Armee aus einander gehen zu lassen, an dem Fehlschlagen seiner Unternehmung schuld war, u. d. gl. m.; so sieht man leicht, was man von der historischen Präcision des Vf. zu halten habe. Es ist eine Anmaßung im historischen Stil, Handlungen, die man erzählt, auch sogleich nach ihren moralischen Beweggründen zu würdigen. Mancher mittelmäßige Geschichtschreiber glaubt dadurch seiner Erzählung ein Interesse zu geben, das er ihr durch nichts anders zu verschaffen weiß; der Geschichtschreiber hingegen, der diesen Namen verdient, erzählt bescheiden, und greift dem Urtheil seines Lesers nicht vor. Wir können es aus diesem Grunde nicht billigen, wenn an oben angeführtem Ort von dem Prinzen von Oranien gesagt wird: *aus Rache warb er ein Heer von Protestanten im Reich*, oder S. 9. *Die Gesandten von Holland und Seeland boten der Königin von England den Besitz und die Herrschaft der Provinzen an. Großmüthig schlug die Königin das Anerbieten aus.* (Die Großmuth eines Souverains gegen einen andern!) Diese Art zu erzählen beleidigt den unterrichteten Leser, der selbst zu urtheilen weiß, und den andern führt sie irre, besonders wenn dergleichen Aussprüche, wie hier der Fall ist, nur halb wahr, oder ganz ohne Grund sind. Hier und da sind Anmerkungen eingefreut, die der Erzählung mehr Interesse geben. Die folgende besonders zeichnet uns die Sitten der Republikaner im Anfange des XVIIten Jahrhunderts auf eine lustige Art S. 22: „Im Jahr 1708 hatten der Marquis von Spino-la und der Präsident Richardot sich wegen des Stillstandes im Haag aufgehalten. Unterweges sahen sie aus einem kleinen Nachen acht bis zehn Personen ans Land steigen, die sich aufs Gras lagerten, und Brod, Käse, Bier aus der Tasche hervorlangten, um ihr Mittagmahl zu halten. Die spanischen Abgesandten fragten einen Bauer, wer wohl diese Reisenden seyn möchten? Der Bauer antwortete: „Es sind unsere hochmögenden gnädigen“

digen Herren, die Staatsdeputirten.“ Die spanischen Gefandten schrien: „O weh! Solche Männer bezwingen wir niemals, und es ist Zeit mit ihnen Friede zu schließen!“ Der historischen Ueberlicht folgt ein kurzer geographisch-statistischer Abriss der Niederlande, den man anderswo auch besser finden kann. Beym Klima merkt der Vf. an: „Gerade entgegengesetzt ist es dem Klima der Schweizer. Diese liegen am Südöstlichen Ende von Deutschland; die Niederländer am Nordwestlichen Ende. Hier hat der Rhein seine Mündungen, dort seine Quelle. Wärsrichter niedriger Boden in Holland, gebirgichtes Land in Helvetien. Hier ist eine Mischung von Berg- und Thalkuft, dort ist die Luft kalt-feucht.“ — Die fehlerhafte Orthographie und die vielen Provinzialismen, die der Verf. mit einem grossen Theil der schweizerischen Schriftsteller — die klassischen immer ausgenommen — gemein hat, (er schreibt *pralte* statt *prahlte*, *hartnäckigt*, *Verglich* statt *Vergleich*, er *anerbote* u. s. f.) dürfen auch nicht übergangen werden. Unter den Druckfehlern, deren eine ziemliche Menge ist, hat die Angabe von 3000,000 Livres S. 21, die der Niederländische Krieg, die Unterstützungen der Ligue u. s. f. dem König von Spanien gekostet haben sollen, besonders Berichtigung nöthig.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der akademischen Kunst- u. Buchh.: *Berlinisches Journal für Aufklärung*. Herausgegeben von G. N. Fischer und A. Riem. 1788. Erster Band. 1-3 Stück. 292 S. Zweyter B. 1789. Jan. Febr. und März. 288 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Journal hat mehr als eine von denjenigen Eigenschaften, die periodischen Schriften eine vortheilhafte Aufnahme bey dem gebildeten Publikum verschaffen können. Es ist reich an wohlgeschriebenen Aufsätzen über interessante und zeitmäßige Gegenstände; es hat einen Hauptzweck, und doch Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Einkleidung; auch das Aeusserere, Papier und Druck hat ein gefälliges Ansehen. Wir wollen diesmal den Inhalt der heraus gekommenen Stücke vollständig anzeigen, und hin und wieder einzelne Gedanken ausheben oder, wo es nöthig scheint, berichtigen, um wenigstens einigermaßen dieses Urtheil über diese Schrift zu rechtfertigen und diejenige Aufmerksamkeit des Aufklärungsliebenden Publikums darauf zu lenken, die sie uns wirklich zu verdienen scheint.

B. I. St. I. *Huldigung an die Wahrheit, ein musikalischer Hymnus von G. N. Fischer*. Auf der ganzen Erde zu gebrauchen, weil man noch nirgends gänzlich von dem Wahne abgekommen ist, man dürfe und müsse zuweilen, dem Interesse einzelner Menschen oder Gesellschaften zu Gunsten,

die Wahrheit aufopfern, und ihre Fortschritte zu grösserer Reinheit und Ausbreitung zurück halten. — *An Damon*. Vom Hn. Kanon. Gleim. — *Martials 47stes Epigramm des 10ten Buchs*, von Hn. Klamer Schmidt. *Was ist Aufklärung?* von Fischer. Man bestreitet oft die *Aufklärung* und feindet sie an, weil man sie mißversteht, weil man sie bald mit Gelehrsamkeit — oder Wissenschaft, bald mit Verfeinerung, Bildung und Cultur verwechselt, auch wohl gar sie zuweilen mit Neodoxie und Paradoxie für einerley nimmt. Zum Theil ist auch der *uneigentliche* Ausdruck und der versteckte Vorwurf der Verfinsternung, welcher darinn für manche erhalten ist, an dem Widerwillen gegen das Wort und gegen die Sache selbst Schuld. Hr. F. versteht unter *Aufklärung richtige Begriffe von unsern wesentlichen Bedürfnissen*, Unterscheidung derselben von den ausserwesentlichen und Kenntniß der Mittel, jene zu befriedigen. Richtige Begriffe von der Natur, den Kräften, Pflichten, Rechten, Freuden und Leiden des Menschen, als Menschen betrachtet, nimmt er *allgemeine Aufklärung* zum Unterschied von *dér besondern*, die nur für gewisse menschliche Stände und Verhältnisse gehört, und eine richtige Kenntniß derselben und ihrer ganzen Beziehung auf die Bedürfnisse und Bestimmung des Menschen in sich begreift. (Zu manchen trefflichen Bestimmungen würde Kants Aufsatz über *Aufklärung* in der *Berlin. Monatschrift* noch haben Anlaß geben können.) — *Wie weit erstreckt sich die Macht der weltlichen Obrigkeiten in Glaubenssachen?* Eine Abhandlung aus den Autographen D. M. Luthers, Revisors der Symb. Bücher, gezogen. Des Lesens und der Beherzigung werth, da es noch Leute genug giebt, die, aus Eigensinn oder blinden Eifer für Luthers Ehre, den Buchstaben seiner Lehre erheben und ihren Geist verkennen und tödten. Die Stelle ist genommen aus der Schrift: *von weltlicher Oberkeytt, wie weytt man yhr Gehorsam schuldig sey. Martin Luther. Wittenberg. M. D. XXIII*, ein Neujahrsgeschenk für Fürsten. *Skizze einer Geschichte der Aufklärung in Deutschland von der Reformation an bis auf Kant, und wie weit wir in der Aufklärung kommen können, wenn wir diesem Philosophen folgen?* Von n — f — h. Treffliche Bemerkungen und Winke, die einer detaillirten historischen Bearbeitung würdig wären. *Aussichten* von Gleim. Klagen über die Anstalten die man macht, Deutschland abermals zu verfinstern. Doch haben sich auch frohe und helle Aussichten eröffnet, die jene ängstlichen Besorgnisse niederschlagen können.

St. 2. *Einzig möglicher Zweck Jesu*. Eine Vorstellung und philosophische Untersuchung der Hauptprincipien seiner Lehre, mit dem Resultat, das Jesu Lehre vor allen andern Theorien die Forderungen der Vernunft erfülle, und die Würde des Menschen offenbare und seine Veredlung befördere. Den Auszug einiger besonders merkwür-

würdigen Gedanken sparen wir für die Anzeige der besonders herausgegebenen Schrift auf, worinn dieser Aufsatz erweitert und gewissermaßen vollendet worden. *Religionsedict Kaisers Konstantin an die Provinzen, den Irrthum der Vielgötterey betreffend.* Im J. 324. Es ist durchaus kein Edict der Intoleranz. *Wenn ein reformirter Prediger des Königreichs Preussen die Confessio Sigismundi unterschreibt, folgt daraus, daß er nach derselben lehren muß?* Und verbindet ihn wirklich dieses symbolische Buch dazu? Nein; dies bezeugt selbst der Schluss jener Confession, welche nur das Schimpfen und Verhetzen unterlagt. *Constantins Brief an den Bischof Alexander und den Presbyter Arius.* C. maßt sich hier keinesweges die Entscheidung an, ob Arius oder sein Gegner irre, verlangt keinesweges Einformigkeit des Denkens über die Streitfrage, sondern befiehlt nur, daß man das Volk nicht mit Nebenuntersuchungen der Gelehrten unterhalten und dadurch Spaltungen und Zü kereyen erregen soll.

St. 3. *An Salvius, v. G. N. Fischer.* Liebe und Achtung für Religionslehrer ist nicht durch Befehle zu erzwingen, sondern durch Würdigkeit des Geistes und Lebens zu verdienen und zu erwerben. *Ein philosophischer Traum, geträumt im Wachen.* Die Welt ist ein unendlichseitiges Ding, von welchem jedes denkende Wesen an seinem Standort und in der Periode seines Daseyns nur Eine Seite sieht. Das Ganze aller möglichen Erkenntniß ist daher ein endloses System, wovon jeder Geist nur ein unendlich kleines Bruchstück umfaßt. Soll nun von allen diesen Fragmenten von Erkenntniß Ein Ganzes werden, und in der Geisterwelt ein gleicher Zusammenhang, eine gleiche systematische Einheit und Vollkommenheit, wie in der Körperwelt, herrschen, so muß jeder Geist alle möglichen Organisationen von Stufe zu Stufe in endloser Folge durchwandeln. Bey jedem Uebergange geht zwar, um die Fortbildung nicht aufzuhalten, die Erinnerung an die vorigen Zustände, nicht aber der erworbene Zuwachs an Fertigkeiten und Kräften verloren, bis etwa die erhöhte Geisteskraft und die Concentration des Wesentlichen aller vorhergehenden Organisationen in einer Einzigem, selbst die Erinnerung an den Stoff ehemaliger Erkenntniße wieder herstellt. Von einer Geistesbildung, die wir Menschen vielleicht schon in einer frühern Periode unsers Daseyns als diejenige ist, die unser jetziges Erdenleben einnimmt, erhalten haben, hängt vielleicht das schnelle Wachsthum der Seelenfähigkeiten in den frühesten Kindheitstagen und Jahren ab. (Diese schon von mehreren vorgebrachte Vorstellung hat doch unüberwindliche Schwierigkeiten.)

B. II, St. I. *Ueber politische Aufklärung* von Fischer. Sie bestehet in richtigen Begriffen von den wesentlichen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Menschen, und ist theils theoretisch theils praktisch. Die Frage: wer muß, soll, kann und

darf diese Aufklärung besitzen? wird recht gut beantwortet. *Vom Gebet, v. T.* Ein wohlgelungener Versuch, diese Lehre auf ihre höchsten moralischen Principien zurück zu führen. *Ueber das Eigenthümliche der preussischen Monarchie v. J. C. F.* Eine mit patriotischem Sinn abgefaßte Vorlesung für die literarische Gesellschaft in Halberstadt. *Kurzgefaßte Geschichte des Königs Sebastian von Portugall.* Bekannt: doch gut erzählt. *Neue Erfindung.* Beschreibung einer Feilhäuermaschine vom Mechanicus Klingert.

St. 2. *Stoicismus.* Eine philosophische Phantastie von Hn. Friedr. Bouterwek. Stoische Sittenlehre, durch sanfte, menschliche Empfindungen gemildert; eines der besten poetischen Stücke. *Zusätze und Erläuterungen zum einzig möglichen Zweck Jesu.* Einige Zweifel des Herausgebers von dem Vf. gelöst. *Verdient der geistliche Stand mehrere Achtung, als ein anderer? v. R.* Wir zweifeln keinesweges, daß es viele würdige Glieder dieses an sich selbst durchaus nicht verächtlichen Standes geben werde, welche die vernünftige Antwort des Vf. auf diese Frage und seine Widerlegung des Vorurtheils von einer Würde, die dem Religionslehrer als Bevollmächtigten der Gottheit zukäme, von ganzem Herzen unterschreiben, und auf keine andere als auf die von innerm Werthe des Geistes und von Wohlthätigkeit für das menschliche Geschlecht abhängige Achtung Anspruch machen werden. Wenn man aber, wie Hr. R. gethan hat, aus der Geschichte alter und neuer Zeiten und Völker Bosheiten und Thorheiten zusammenstellt und Witzeleyen auf Spötteleyen häuft, um den Stand im Ganzen abscheulich und lächerlich zu machen, so kann man dies alles, um gelind zu urtheilen, für weiter nichts als für eine zwecklose Declamation, so wie die Versicherung, daß die achtungswürdigen Glieder dieses Standes nur seltene Ausnahmen von der Regel wären, für einen in diesem Umfang unerweislichen, und lieblosen, von Unbesonnenheit oder von Privatleidenschaft herrührenden, Machtspruch ansehen. Thaten können und werden ihn fernerhin widerlegen. *Die Akte, wegen Fessetzung der Religionsfreyheit, wie selbige in der Versammlung in Virginien zu Anfang des J. 1786 zu Stande gekommen ist,* verdiente als eine höchst wichtige Urkunde zur Geschichte der Aufklärung in einem *Journal für Aufklärung* abgedruckt zu werden. *Bemerkungen über den Ackerbau, den Handel und die Manufakturen.* Eine zur Probe. Um den Ackerleuten den Verkauf ihres Getraides zu erleichtern, und dadurch Ackerbau als den Stamm aller Erwerbungswege zu befördern, sollte man für königliche Rechnung den Ueberfluß der schwer abzusetzenden Feldfruchte einkaufen, diesen mahlen lassen, und das Mehl in die königlichen Magazine liefern. Die nähere Einrichtung und das ganze Verfahren dabei wird genau angegeben.

St. 3. *Das Bildniß.* Nach dem Franz., von Pfeffel. An meinen Freund von W. und an Ramler von Mniöch. Versuch einer Untersuchung der Frage: Kann reiner Naturalismus Volksreligion werden? So manche wahre und nützliche Bemerkung dieser Aufsatz enthält, so scheint doch die ganze Sache nur einseitig vorgestellt und der rechte Gesichtspunkt verfehlt zu seyn. Schwankend ist schon die Art, wie (S. 205) natürliche Religion und positiver oder geoffenbarter Glaube unterschieden worden. Natürlich kann ja die Religion seyn, ohne daß ihre Erkenntniß von allem Glauben an Autorität unabhängig ist. Zutrauen zu der bessern Einsicht, und zu der redlichen Gesinnung des Lehrers kann auch hier zuweilen die Stelle des selbsteignen Urtheils bey den Unfähigen vertreten, wenigstens die Richtung desselben bestimmen helfen. Hängt nicht selbst der Glaube an die Göttlichkeit der h. Schrift und Offenbarung großentheils von einem solchen Zutrauen ab, das viele, die ihre Beweise nicht fassen können, in ihre Eltern und Lehrer setzen? Ferner; vernünftliche Darstellung läßt sich auch bey dem Naturalismus, seiner Reinheit unbeschadet, anbringen, und ist demnach kein Eigenthum des Supernaturalismus, wofür unser VI. sie ausgiebt. Worauf beruhet seine Voraussetzung, daß die positive Religion Einerley Materie mit der natürlichen haben müsse; daß jene durch ihre Form für das Volk, diese nur für den Denker bestimmt sey! Soll jede Religion positiv heißen, so fern sie subjectiv von dem Glauben an menschliches, fremdes Ansehen abhängt, so ist allerdings das Volk, als Volk betrachtet, keiner andern fähig. Soll es hingegen diejenige seyn, die durch sichere historische Zeugnisse als nur unmittelbar und außerordentlich von der Gottheit mitgetheilte Lehre, unabhängig von blindem Glauben an menschliche Autorität erkannt wird: so kann man die Fähigkeit dazu unmöglich dem Volke, sondern allenfalls nur dem geübten Denker zutrauen, der noch überdies einen großen Umfang von tiefer Sprach-, Alterthums- und Geschichtskunde besitzen muß. Will man nun mit unserm Verf. (S. 210-233) keinen blinden Glauben zugeben; verlangt man von jedem Naturalisten, und hält man es zur Befriedigung der Bedürfnisse seines Verstandes und seines Herzens für unumgänglich nothwendig, daß er die Begriffe von übersinnlichen Wahrheiten in ihre ersten Bestandtheile auflöse, und die religiösen Wahrheiten bis auf die ersten Grundsätze aller Erkenntniß zurück führen könne; — daß er in dieser Absicht einmal alle dunkle Labyrinth metaphysischer Spitzfindigkeiten am Leitfaden der Vernunftkritik durchwandelt habe, alle Anfälle der Atheisten und Skeptiker kenne, und sie kritisch abzuwehren verstehe; zieht man endlich aus allem dem die Folge, „Naturalismus sey keine Religion für

den großen Haufen, dem es an Kraft und Gelegenheit zum Speculiren fehle:“ so könnte man von der andern Seite dasselbe Raisonement mit einer kleinen Abänderung zurück geben und fragen: müßte der große Haufe, wenn er nicht auf das Ansehen seiner Lehrer hier blindlings die Göttlichkeit einer positiven Religionslehre annehmen darf, müßte er nicht, mit einer weitläufigen und kritischen Sprach- und Geschichtsgelehrsamkeit ausgerüstet, alle Labyrinth historischer Untersuchungen über den Werth und Ursprung einer zahllosen Menge angeblicher Offenbarungen durchwandeln, sich mit allen Einwürfen der Vertheidiger fremder Offenbarungen und zugleich der Deisten bekannt machen, diese alle mit scharfsinnigem Forschungsgeiste zu prüfen? Und wo soll das Volk Kraft, wo Macht und Hülfsmittel hernehmen, um sich dieses Maafs von Kenntnissen eigen zu machen? Eine Frage, die dem Supernaturalisten, wenn er mit solchen Gründen den Naturalismus empfiehlt, in keine geringere Verlegenheit setzen muß, als worin er seine Gegner versetzen will. Demungeachtet aber, nur aus andern Ursachen, würden wir die öffentliche und allgemeine Abschaffung der positiven Religion in einem Staate für ein eben so unkluges als widerrechtliches Unternehmen halten, wozu aber auch jetzt nicht der mindeste Anschein von Gefahr vorhanden ist. — An Oneskritus, den Freund geheimer Weisheit, von Fischer. Die Briefe über Carlsruhe lassen sich ganz gut lesen, und verbessern beyläufig einige kleine Unrichtigkeiten in den Beschreibungen anderer. — Wenn, wie wir wünschen, dieses Journal in eben dem Geiste und Geschmacke, der in den bisherigen Stücken größtentheils herrschte, fortgesetzt wird, so glauben wir ihm einen Beyfall versprechen zu können, der eben so dauerhaft als ausgebreitet seyn wird.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Liber latinus in usum puerorum latinam linguam discuntium* editus ab A. Fr. Büsching. Editio V. 1788 247 S. 8. (10 gr.)
- MANNHHEIM, in der akadem. Buchhandl.: *Lehrbuch der Forstwissenschaft.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Von D. J. H. Jung. Erster Theil. 1787. 317 S. Zweyter Theil. 380 S. 8. (1 Rthlr 12 gr.)
- RUDOLSTADT, b. Bergmann: *Selinde*, ein Lustspiel von J. H. Weismann. Zweyte Auflage. 1786. 56 S. 8. (4 gr.)
- LEIPZIG u. BUDISSIN, b. Deinzer: *Etwas für Blumisten nebst Anhang von der Aurikel.* Herausgeg. von Ch. G. Winkler. Zweyte Aufl. 1787. 116 S. 8. (8 gr.)



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 30ten April 1789.

L I T E R A R G E S C H I C H T E.

REGENSBURG, b. Montags E.: *Leben des Herrn Valentin Jamerai Düval*, Kaiserl. Bibliothekars und Aufsehers über das Münzkabinet zu Wien, aus dessen eigenhändigem französischen Manusc. und aus den Memoires des Herrn Ritters von Koch, übersetzt von Albrecht Christian Kaiser, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothekar. *Zwote um die Hälfte vermehrte Auflage. Erster Theil.* 360 S. *Zweyter Th.* 200 S. 1788. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

**H**at schon die erste Lebensbeschreibung dieses in allem Betracht merkwürdigen und seltenen Mannes von dem Hn. Ritter von Koch, und die Uebersetzung derselben von Hn. Kaiser die ganze Aufmerksamkeit des Publikums verdient; so wird sie diese ganz neu ungearbeitete Biographie desselben, die hier nur als eine zweite Auflage der erstern Uebersetzung des Hn. Kaiser angegeben wird, noch mehr verdienen. Eben als die Montagische Buchhandlung mit der Besorgung einer zweiten Auflage der letztern beschäftigt war, bekam sie die vom Düval eigenhändig niedergeschriebenen Memoiren seines Lebens durch Kauf in die Hände. Aus diesen Memoiren, welche nach der eignen Angabe Düvals vom 25 Oct. 1735 bis 14 Oct. 1747 auf- und bis zu seinem Aufenthalt im Collegio zu Pont à Mousson fortgesetzt sind, und aus der vom Hn. Ritter von Koch gelieferten Lebensbeschreibung hat nun Hr. Hofrath Kaiser das Leben dieses Mannes nach seinem eigentlichen Gang mit allen Vorfällen und Stufenfolgen vorgelegt, die seine Ausbildung und sein Schicksal um einen Grad weiter fortgerückt haben. Dem Menschenbeobachter, der die Entwicklung eines Mannes, wie Düval war, gerne von Stufe zu Stufe aufstiegt, und ihm Schritt vor Schritt bis zu seiner endlichen Ausbildung zu folgen wünscht, ist diese neue Lebensbeschreibung desselben ein wichtiges Geschenk. Sie ist an den kleinen Vorfällen, welche zu der Entfesselung seines Geistes von der mit der Geburt und erstern Erziehung ihm zu Theil gewordenen Un-

A. L. Z. 1789. Zucyter Band.

wissenheit, zu der allmäligen Entwicklung und nach überwundenen Hindernissen erfolgten gänzlichen Aufklärung desselben, zu der Bildung seiner Sitten, seiner Lebensart und seines festen unerschütterlichen Charakters, etwas beygetragen haben, und an eignen, die ganze Denkkungsart seiner Seele darlegenden, Betrachtungen weit reichhaltiger, als die Kochische Biographie. Man sucht mehr als einmal die Bemerkung, was Natur und Schicksal oft mit den kleinsten unbedeutendsten Vorfällen zu der Bildung eines großen Mannes vermögen, wenn der Keim zum großen Manne einmal vorhanden ist. Der Recensent der *Oeuvres de Valentin Jamerai Duval* hat unsere Leser (Jahrg. 1785. No. 42. S. 177 ff. der A. L. Z.) schon von den wichtigsten und merkwürdigsten Lebensumständen dieses in allem Verstande seltenen Gelehrten nach der Zeichnung des Ritters von Koch unterrichtet; wir wollen diese dort gegebenen Nachrichten nach der vom Düval selbst entworfenen Zeichnung in den Punkten ergänzen, die in jener entweder gar nicht, oder auf eine andre Art vorgestellt sind. Die erste Erziehung Düvals war, wie die Erziehung einer Pflanze, bloß Erhaltung des Körpers, und seine erstere Kindheit friedlich, daß ihn das kleinste Geräusch, der kleinste Streit mit Schrecken erfüllte, daß er sich endlich in den frühesten Jahren allem Umgang mit seinen Gespielen entzog, und nur mit Vögeln, Mücken und Schmetterlingen lebte. Aber schon damals entdeckte sich sein Geschmack und Wohlgefallen an den Schönheiten der Natur so stark, daß er bey dem Anblick eines Gehölzes, einer Quelle, einer schönen Landschaft, oft Thränen der Freude vergoß. Er selbst sieht diese frühere Gemüthsbewegungen gleichsam als die Epoche seines ersten Nachdenkens an. Ein grausamer unmenschlicher Stiefvater, der sein Leben mehr als hundertmal in Gefahr setzte, und das Haus zur wahren Hölle machte, trieb ihn eigentlich aus der elenden Hütte seiner armen Mutter hinweg. Er lief geradezu querfeld ein, stürzte endlich bey der Dunkelheit der Nacht in ein Gebüsch, er fiel in eine Wolfsgrube, in welcher er beynahe seinen Tod gefunden hätte. Seine Kräfte waren fast alle erschöpft,

H h

als

als er sich herausarbeitete, und zu einem gutherzigen Müller kam, der ihn mit einem alten Hut beschenkte, und mit einer Eselkaravane nach Troyes fortschaffen ließ, um von da seinen Weg nach Paris weiter fortsetzen zu können. Ein neues Abenteuer kam, vielleicht zu seinem Glück, diesem Vorhaben auf immer in den Weg. Der muthige Esel warf, von einem Hunde verfolgt, den armen Düval, der sich selbst in seinem Aufzuge mit einer Groteske des Callot vergleicht, herab, den Mehlsack über ihn her, und verursachte ihm eine solche Quetschung am Arm, daß er in ein Hospital gebracht werden mußte, in welchem er den Winter zubrachte. In diesem Hospital fand er seine erste Schule. Er kannte bisher nur eine Ursache des Todes, den Hunger, der ihn so manchmal gepeinigt hatte; hier lernte er mehrere Ursachen desselben kennen, und erhielt von einem Greise Unterricht über die Zeit, über die Monate und die Jahreszeiten; seine zu voreilige Wißbegierde war die Ursache, warum er dieses Hospital schnell verlassen mußte. Sein günstiges Schicksal führte ihn auf der geraden Straße nach Paris einem von einer Wallfahrt kommenden Capuciner in den Weg, der Menschenliebe genug befah, sich mit dem jungen Flüchtling in ein Gespräch einzulassen, ihm von Italien, von Flüssen, von Bergen zu erzählen, und also den ersten geographischen Unterricht zu ertheilen. Der Capuciner hatte ihn den andern Morgen wieder verlassen; er setzte seinen Weg allein fort, kam zu einem Pächter, der ihm Dienste anbot, und trat nun seine erste Laufbahn, als Schäfer, zuerst als Lämmerhirt, an. Durch kindische Spielereyen, die einem Lamme und ihm beynahe das Leben gekostet hätten, verlor er diesen ersten Dienst bald wieder. Bey seinem zweyten Dienste, als Hüter einer Heerde Truthähne, hatte er, wie schon aus der ersten Lebensbeschreibung bekannt ist, aus gleicher Ursache kein besseres Glück. Nach verschiedenen Abentheuern kam er nach Provins en Brie. Der Anblick einer kleinen Einsiedelei in der reizendsten Lage der Natur, und des Einsiedlers, eines ehrwürdigen Greises, machten einen so starken Eindruck auf ihn, daß er in die Capelle gieng, und Gott mit Inbrunst bat, ihm eine eben so ruhige Laufbahn zu eröffnen, — ein Wunsch, dessen Erfüllung in der Folge gewährt wurde. Er wurde wieder Schäfer, hieng jetzt an, auf die Naturproducte aufmerksam zu werden, gerieth aber mit dem gebieterischen zankfüchtigen Weibe seines Schäferherrn in einen so harten Kampf, daß er seinen Dienst auf der Stelle aufgab, und das Gelübde that, nie wieder einem Weibe unterwürfig zu werden. Er trat auch wirklich in der Folge keinen Dienst ohne die Bedingung an, daß er der Frau nicht gehorchen dürfe. Dies nöthigte ihn, in kurzem sieben Herren nach einander zu dienen, bis er endlich ganz herrenlos wurde. Dies

letztre geschah gerade in dem harten Winter von 1709, in welchem er, wie man schon aus der ersten Lebensbeschreibung weiß, die Blattern auf eine so erschreckliche Art ausstehen mußte. Alle diese Umstände, die hier aus seinen eignen Memoiren zum erstenmale bekannt geworden, sind um so merkwürdiger, weil sich in der Zeit derselben und durch dieselbe ein großer Theil seiner von ihm bis an das Ende seines Lebens beobachteten Grundsätze formte. Sein eignes Elend und das Elend andrer, das er in Frankreich allgemein um sich erblickte, stählten sein Herz ab, und machten es für die Freuden der Natur allein empfänglich; die harten Bedrückungen, die er allenthalben sah, rößten ihm Abneigung gegen alles, was die Freyheit beschränken, oder ihre Wirksamkeit verhindern konnte, auch sogar gegen die Ehe, ein. „Bis dahin,“ sagt er selbst, „war in meinen Grundsätzen nichts Uebertriebnes, in der Folge aber überhritten sie das Maas, ich ging jeder vornehm Person, nicht aus Schüchternheit, sondern aus Abneigung und Geringschätzung, aus dem Wege.“ Er hatte in dieser Zeit die härtesten, unmenschlichsten Bedrückungen des geringeren Standes mit Augen gesehen, auch auf seiner kleinen Wanderschaft die Palläste und den Luxus der Financiers, der Geißeln seines Vaterlandes, kennen gelernt. Diese Zeit fiel gerade in die Zeit des spanischen Successionskrieges. Wie theuer dieser Krieg den Einwohnern Frankreichs geworden sey, das lernt man am besten aus den hier im Auszug mitgetheilten Memoiren Düvals. Allenthalben, wo er hinkam, herrschte Nahrungs- und Menschen-Armuth, allenthalben Hungersnoth, sogar daß er selbst Brod von Hanfstaamen zu essen gezwungen war, das er nur mit Mühe erkaufen konnte, und die Einwohner die Wurzeln in den Wäldern mit Gierigkeit zur Nahrung aufsuchten. Eben dieser Anblick des allgemeinen Menschenelends war die Ursache, warum er seinen Wanderstab gegen Morgen, nach Lothringen, fortsetzte, wo er Wohlstand in den Gebäuden, in den Häusern, auf dem Felde, in den Kleidungen und in der Mine fand. In Lothringen trat er zuerst, als Schäferknecht nach seinem alten Gelübde, auf, nur allein dem Herrn, und nicht der Frau, zu dienen, fand auch in seinem Herrn einen Mann, der mit dem Stocke in der Hand seine Rechte geltend zu machen wußte, veranlaßte aber dadurch so öftre laute und thätliche Zänkereyen, daß er am Ende vor das Gericht der Geistlichkeit des Ortes geladen, und mit der Hölle so sehr geschreckt wurde, daß er den Dienst von selbst aufzugeben die Entschloßung faßte. Sein gutes Glück führte ihn in ein Dorf, in welchem er als Oberschäfer, also in einen Dienst angenommen wurde, der ihn von aller Herrschaft der Weiber frey sprach. Erst jetzt lernte er von einem Mitschäfer lesen; Aesops Fabeln mit schönen Kupfern, die er zu Gesichte bekam, floßten ihm

ihm dieses Verlangen ein. Er lernte schnell lesen, und las nun hingegen alles, was er nur von Büchern erhalten konnte, vorzüglich alte Ritterromane, aus welchen er zuerst den Hang zur Erdkunde schöpfte. Das Gerücht von einer wunderthätigen Quelle trieb ihn in die Vogesischen Gebirge; da kam er zum Eremiten Arlenes, durch seine Empfehlung in die Einsiedelei la Rochette, und fieng da bey dem Bruder Palemon sein glückliches Einsiedlerleben an. Von hier an geht seine eigne Erzählung mit der Erzählung des Ritters von Koch, die nach den wichtigsten Thaten aus der oben angeführten Recension bekannt ist, einige kleine Umstände ausgenommen, denselben Gang fort. Eigentlich war es der Baron Pfutschner, der ihn aus seinem Eremitenhirtenstande herausriß, und auf seine Unkosten studieren liefs. Zwey edle junge Deutsche, ein Baron Sickingen, und ein Baron Weichs, gaben einen Beytrag dazu. Ehe er aber noch diese Laufbahn betrat, schickte ihn der Baron Pfutschner in seine Heimath, nach Artonay, wo er seine Mutter und seinen Stiefvater, der ihm seine an ihm verübte Grausamkeiten auf den Knien abbitten wollte, noch am Leben fand. Verschiedene Anekdoten, die in der erstern Lebensbeschreibung in der Reihe der übrigen Lebensauftritte Düvals standen, sind jetzt aus derselben herausgehoben, und am Ende beygefüget worden. Einige Druckfehler ausgenommen, für die aber der Schriftsteller, von dem Druckorte entfernt, nicht durchaus Bürgse feyn kann, haben wir diese Arbeit des Herrn K. auch als Uebersetzung mit Vergnügen gelesen.

ST. GALLEN U. LEIPZIG, b. Huber u. Comp.:  
*Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter.* Nach der Zeitordnung gerechnet, mit Bildnissen von *Heinrich Pfeuninger.* Zweenter (Zweyter) Band. 1789. 388 S. gr. 8. (

Die Fortsetzung dieses Werkes, welches aller Empfehlung würdig ist, erscheint gewifs zum Vergnügen eines jeden, der bereits aus dem ersten Bande die interessante Behandlungsart des Hn. Vf. kennt. Man sieht hier nicht blofs eine Gallerie von merkwürdigen Gemälden, worin die Gegenstände ohne vorsetzliche Entstellung oder Verhöhnung abgebildet werden, sondern man liest auch fast bey jedem lehrreiche und treffende Beurtheilungen der poetischen Producte überhaupt, genaue Zergliederungen ihrer Bestandtheile und theoretische Bemerkungen, die sehr leicht in die Form allgemeiner Regeln verwandelt werden können. Die erzählten Lebensumstände sind öfters aus Quellen geschöpft, welche sorgfältig angezeigt werden. Doch ist die Absicht des Hn. Verf. mehr, Charaktere als Biographien seiner Helden zu liefern. Daher beschäftigt er sich vorzüglich mit ihren dichterischen

Talenten und Geisteswerken. — Da die in diesem Bande aufgestellten Dichter in die neuern und neuesten Zeiten gehören, und dem größern Theile nach bestens bekannt sind, so wird es genug seyn, ihre Namen, mit einigen Notizen begleitet, anzuführen.

1) *v. Besser.* Seine Gedichte wurden, da er in Berlin Hofdichter und Ceremonienmeister war, weit über ihren innern Werth belohnt. Er lebte aber weder ordentlich noch sparsam. In Dreßden verkaufte er seine Bibliothek dem Könige für 10,000 Thaler, und erhielt die Erlaubniß, sie, so lang er lebte, zu gebrauchen. — Am Ende ist *v. Königs* Leben kurz beschrieben. 2) *Brockes,* einer der besten Mitarbeiter an der ersten deutschen Wochenschrift, dem *Patrioten.* 3) *Cuno.* Die verschiedenen Lebensscenen dieses Mannes verdienen gelosen zu werden. Als Dichter zeichnete er sich nicht vortheilhaft aus. 4) *Gottsched* und dessen Gattin. Ein wahres und billiges Urtheil von ihm: „Selten hat ein Schriftsteller so viel Verdienste und so viel Gebrechen in sich vereinigt, selten zu gleicher Zeit so viele Bewunderer und so viele Verächter gefunden.“ 5) *Heräus.* Er machte mit Hexametern und Pentametern die ersten Versuche. 6) *Hunold* oder *Menantes.* Als Vertheidiger der Hofmannswaldauischen Schriften bekam er zu Hamburg Streit mit Wernike. Wegen eines satyrischen Romans mußte er diese Stadt verlassen. Er starb als juristischer Privatdocent zu Halle. 7) *Günther.* „Viele seiner Gesänge haben lyrischen Schwung, und neue kühne Gedanken; durchgängig aber verräth seine Muse durch allzufreyen Ausdruck, ihre Erniedrigung in den Bierschenken und in den geheimen Winkeln der Wollust.“ 8) *Lifcov.* Nach Verdienst wird dessen Witz und Schreibart gepriesen. Zuletzt werden auch einige Proben davon beygebracht. (Ob er aber unter die Dichter im eigentlichen Verstande zu rechnen sey?) 9) *Lange* und dessen Gattin. L. zeigte sich nicht immer von Seiten des Geistes und der Dichtkunst, doch von Seiten des Herzens in dem schönsten Lichte. Seine Gattin wurde Dichterin ohne Kunst und Studium, durch Natur und Liebe. — Prof. Meier in Halle sollte L. Leben beschreiben. Da jener vor ihm die Welt verlies, so wählte er den Gatten seiner Nichte, Seidel, der vor zwey Jahren als Geistlicher zu Nürnberg starb, zu seinem Biographen. Allein L. hinterlassne zweyte Frau überlieferte diesem nicht die dazu gehörigen Materialien. 10) *v. Still,* Preussischer Generalmajor. Er war ein Freund Langens und anderer guten Dichter seiner Zeit. 11) *Pyra.* Dieser Mann, der sich nobst Langen so muthig der Gottschedschen Secte widersetzte, war nicht glücklich, und lebte kaum 30 Jahre. 12) *Rabener* war nicht allein ein schöner Geist und Schriftsteller, sondern auch als thätiger und einsichtsvoller Geschäftsmann bekannt. 13) *Gei-*

lert. Seine Arbeiten verbreiteten, wie bekannt, Geschmack und Vergnügen; bey vielen wirkten sie auch auf das Herz, und besserten. Unterschiedliche Beyspiele davon werden erzählt. 14) *v. Kleist*. Einige vertraute Briefe an Hirzel sind hier mitgetheilt. 15) *Rost*. Er hatte Anfangs Hang zum Lohensteinischen Schwulste, und sagt sogar vom Haller, er habe lauter gemeine Gedanken. — Seine Satyre auf Gottsched, das Vorspiel, hätte ihm beynahe Gefangenschaft und Inquisition zugezogen. 16) *Joh. Elias Schlegel*. In dem Kriege zwischen Gottsched und Bodmer blieb er beständig neutral. 17) *Lichtwehr*. Im Lehrgedichte war er immer zu steif und schulgerecht, in Fabeln nur selten niedrig und geschwätzig. 18) *v. Creuz*. Er war jederzeit ein dankbarer, aber nie ein blinder, Verehrer vom Gottsched, hatte kritischen Geschmack, und zeigte sich auch als einen verdienstvollen Staatsmann. 19) *Witthof*. Tieflinn und Kürze machten seine Lehrgedichte oft hart und dunkel. 20) *Götz*. Zuerst eine feine und billige Schätzung erotischer Dichter überhaupt; zuletzt aber eine allzufreymüthige, 16 Seiten lange, Kritik über einige schlechtere Gedichte Götzens, aus der Zürcherischen Bibliothek der neuesten theol. philos. u. schönen Literatur abgedruckt, für den Dichter und dessen Herausgeber zu erniedrigend! 21) *Karschin*. Ihre Lebensumstände sind rührend und bewundernswürdig. Den Schluss macht hier ein scharfes und pathetisches Schreiben von ihr an ihren liederlichen Mann, der Soldat werden mußte, und durch sie seine Freyheit zu erhalten wünschte, — und dann ein physiognomisches Urtheil Lavaters, der in ihrem Gesichte bey dem gänzlichen Mangel der Schönheit doch endlich vieles zu ihrem Vortheile erblickte, und sogar auch dieses, daß sie vielleicht noch mehr Philosophin als Dichterin hätte werden können. 22) *Klopstock*. Der Verf. erhebt ihn mit vieler Begeisterung; doch ist er nicht mit dessen Bardengefängen und einigen andern Poesien, am wenigsten aber mit dessen Neuerungen in der Rechtichreibung zufrieden. 23) *Lessing*. Eine weitläufige Beurtheilung und Zergliederung der Lessingischen Verdienste, grossentheils aus Hn. Schützens Vorlesungen über Lessings Plan und Schriften. 24) *Gesfner*. Empfehlungswerth für den jungen Künstler sind unter andern die ausgezogenen Nachrichten, die Gesfner selbst von seinem Studium der Kunst im Zeichnen ertheilte. Erst im dreysigsten Jahre fieng er solches an, und bildete sich in ländlichen Scenen nicht nur durch Nachahmung der Natur, sondern auch durch genaue Prüfung meisterhafter Kunstwerke bis zur Vollkommenheit. —

Der Stil des Hn. Vf. ist, im Ganzen betrachtet, deutlich, gedrängt und kraftvoll, nur zuweilen dadurch, daß er ganze Stellen aus seinen

Quellen einrückt, etwas ungleichförmig. Schade, daß ihn noch gewisse Eigenheiten im Ausdrucke und in der Rechtschreibung zuweilen verstellen; z. B. der *Hinscheid*; er *anvertraute* ihm dieses; *abseite*, statt von Seiten, dieser Sache; *die Verluste*; *unternemen*; *grämmen* u. s. w. Auch viele typographische Fehler, besonders in eigenen Namen, beslecken die Reinigkeit des Drucks und Papiers. — Hr. *Pfenninger* lieferte nur 14 von den beschriebenen Dichtern in ziemlich fein gestochenen Portraits. N. 2, 3, 5, 9, 10, 11, 15, 16, 18, 19, u. 20 sind nicht abgebildet.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber die Unterscheidung des Wahren und Irrigen*. Von Ch. G. Seydlitz. Zweyte Anfl. 1787. 290 S. 8.

GÖTTINGEN u. LEIPZIG, b. Kübler: *J. M. Gesneri primae lineae Isagoges in eruditionem universalem c. praefat. Ch. G. Heyne*. Ed. 3tia. 1786. 198 S. 8. (10 gr.)

BRESLAU, b. Korn: *Anatomische und chirurgische Fragen und Antworten*. Herausgegeben von J. D. Hornberg. Neue verb. Aufl. 1787. 222 S. 8. (10 gr.)

LEIPZIG u. ERLANGEN, b. Walther: *Car. a Linné materia medica*. Ed. V. curante D. J. Ch. D. Schrebero. 1787. 318 S. 8. (1 Rthlr.)

WIRZBURG, b. Stahel: *G. van Swieten Commentaria in H. Boerhaave Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis*. T. I. Ed. noviss. 1787. 558 S. T. II. 462 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

LEIPZIG, b. Schneider: *D. G. van Doeveren primae lineae de cognoscendis mulierum morbis*; recudi curavit D. J. Ch. T. Schlegel, 1787. 52 S. 8. (3 gr.)

BERLIN u. STETTIN, b. Nikolai: *Handbuch der klassischen Literatur*, von J. J. Eschenburg. Zweyte verb. u. verm. Ausgabe. — *M. B. Hederichs Anleitung zu den vornehmsten historischen Wissenschaften*. Zweyter Th. neu bearbeitet von J. J. Eschenburg. 1787. 574 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte*. Von J. J. Eschenburg. Zweyte verb. Aufl. 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

HALLE, b. Hemmerde: *M. J. E. Fabri Handbuch der neuesten Geographie von allen fünf Erdtheilen*. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1787. 496 S. 8. (1 Rthlr.)





Nachtrag z. vollst. Darstellung d. Rechte d. grös.  
 bürgerl. Raths z. Nürnberg 123, 175  
 Necker sur le compte rendu au Roi 1781. 113, 89  
 Nicolai Beschreib. e. Reise durch Deutschl. 1. 2 B. 124, 181  
 Noemer Gesch. d. Apostel. 4 B. 104, 23  
 Nott Odes from the Persian Poet Hafez. 120, 148

O.

Quvier üb. d. Mittel z. Beförderung d. Fleißes 123, 174

P.

de Paiva Farmacopea Lisbonense. 1 B. 119, 137  
 — Institucões de Cirurgia Theorica e Pratica  
 do Plenck — — — — —  
 — Doutrina das enfermidades Venereas do Plenck — 138  
 Palaephatus v. d. unglaubl. Begebenheiten 121, 157  
 Pearson principles of Surgery 129, 217  
 Perschke Beleuchtung d. Uebersetz. d. 110 Pf. v.  
 Mendelssohn — 122, 164  
 Pfenninger jüdische Briefe. 6 B. 111, 80. 9 B. 107, 48  
 — üb. Popularität in Predigen. 3 B. 104, 24  
 Plan v. Belgrad, Semlin etc. 109, 63  
 Plato, d. neue. 1 B. 123, 172  
 Pflessing Auferstehungsgesch. Jesu Christi. 1. 2 Th. 108, 56  
 v. Pöllnitz Bemerkungen üb. Gewerbe 130, 231  
 Portefeuille, ökonom. 2 B. 3 St. 121, 160  
 Potts sämtl. chir. Werke. 2 B. 111, 80  
 Prewenhuber Abhandl. z. Erlang. mineralog. Kenntn. 103, 13  
 Propositionen b. e. allem. reichsritterschaftl. Convent 110, 67  
 Prospecus Regni Borussiae 117, 128  
 Püttmann üb. d. Sattelhöfe 106, 33  
 — Adversarios. jur. univ. Liber III. 110, 65

R.

Racine Kirchengeschichte. 9 Th. 104, 23  
 Raff Naturgesch. f. Kinder 108, 56  
 Rastler üb. d. Einimpfung d. Pocken 125, 191  
 Rahusen 2te Predigtammlung 105, 31  
 Rambach katechet. Handbuch 119, 144  
 Rau Materialien z. Kanzelvorträgen. 1 Th. 104, 23  
 Raulin v. d. Lungensucht. 2 Th. 126, 193  
 v. Raufenstranch Tageb. d. Krieges zwisch. Oester-  
 reich u. d. Pforte 104, 20  
 Regierung, d., Friedr. II. 1 J. 4. Q. 2 J. 1. Q. 104, 23  
 Reinocci janua hebraeae linguae 108, 56  
 Reisegefährte, der. 3<sup>r</sup> Samml. 111, 80  
 Religionskasse, d. römische. 1. 2 Th. 125, 185  
 Rieger Scholien üb. d. Jesaias 120, 145  
 Roms Bannstrahl in 11 Jahr. 112, 84  
 Rosenmüller christl. Lehrb. f. d. Jugend 128, 216  
 Rösler Beytr. z. Naturgesch. Wirtembergs. 1 H. 106, 39

S.

Salzmanns Beytr. z. Verbeß. d. öffentl. Gottes-  
 dienstes 2 B. 2 St. 104, 24  
 Sammlung auserles. Abhandl. f. Wundärzte. 21 St. 104, 23  
 Sartorius 2 Predigten 103, 14  
 Schlichtegroll üb. d. Schild d. Hercules 122, 166  
 Schmelzer de probabilitate vitae 106, 39  
 Schmidt v. d. Separatisten 106, 33  
 Schmucker verm. chir. Schriften. 2 B. 117, 128  
 Schrämbis Temeschwarer Banat 102, 7  
 Schwöckh Kirchengeschichte. 7. 8 Th. 111, 80  
 Schulbuch f. Anfänger in Lesen 128, 216  
 Segeri Opuscula juris. Vol. I. 118, 130  
 Seiler Gebete f. Studirende 119, 144  
 Selinde 131, 240  
 Seydlitz üb. d. Untersuchung d. Wahren 132, 242  
 Sophie et Derville 130, 232  
 Spornfel Grundriß z. Leichenpredigten. 2 Th. 104, 23  
 Spörl vermischte Briefe. 2 Th. 111, 80  
 Sprengel Beytr. z. Völker u. Länderk. 8-10 Th. 112, 81  
 Stoll üb. d. Pflicht d. Mütter ihre Kind. z. stillen  
 — rationis medendi. P. I. II. 108, 55  
 Strack Anleit. z. Bildung eines Theologen 128, 216  
 Sue d. J. Gesch. d. Geburtshülfe. 2 B. 127, 201  
 v. Swieten Comment. in Boerhave Aphor. T. I. II. 121, 160  
 — — — — — T. III-V. 232, 242  
 — — — — — 129, 219

T.

Taschenbuch, Leipz. f. Frauenzimmer auf 89. 104, 23  
 Tetens Reise in d. Marchländer. 1 B. 124, 177  
 Tetralogia Dramatum Graecorum c. Wolf. 127, 206  
 Thal Bagatellen. 1 B. 115, 111  
 Timm Florae Megapol. prodromus 108, 53  
 Toblers Gedanken z. Ehre d. Altväter 122, 161  
 Trotter Bemerkungen üb. d. Scorbut 116, 118  
 Türkenkrieg, der, in Bildern. 2. 3 H. 104, 20

U.

Ueber Aufklärung. 1. 2 Fragm. 119, 144

V.

Versuch üb. d. Beredsamkeit 119, 144  
 Villanne vom Vergnügen. 1. 2 Th. 107, 41  
 Voch Anweisung z. Baurissen 119, 144  
 Volborth Daniel aufs neue übersetzt 107, 47  
 Vom Schaden u. Mißbrauch d. Klystiere 124, 183  
 Von Schlesien vor u. seit 1740. 1 Th. 128, 215  
 Voss sollte d. Veränd. der Kirchenliturgie der  
 christl. Relig. zuträglich seyn? 105, 31  
 Wag-

---

---

*W.*

<i>Wagnitz</i> Moral in Beyspielen. 3 Th.	107, 48
— Beyp. z. Erläut. d. Katechismus. 1 Th.	— —
<i>Walchii</i> Opuscula. T. II.	118, 129
<i>Waldan</i> Gesch. v. Nürnberg. 1 - 3 B.	104, 17
<i>Walter</i> v. trocknen Knochen d. menschl. Körpers	129, 219
v. <i>Warvery</i> samml. Schriften. 5 Th.	111, 80
<i>Webers</i> Auszüge a. d. Hall. Anzeigen. 2 B.	104, 23
<i>Wekhrlin</i> hyperboreische Briefe. 2 B.	107, 48
Weltgeschichte, allgem. 17 B. 3 Abth. 1 Th.	129, 219
<i>Wernerii</i> vermium intest. brevis expositionis Cont. III.	116, 116

<i>Widder</i> Beschreib. d. Pfalz a. Rhein. 3 Th.	118, 130
<i>Wilm</i> Zergliederung einig. Schrifttexte	105, 30
<i>Winkler</i> etwas f. Blumisten	131, 249
v. <i>Winterfeld</i> Prüfung d. Castill. Preischrift	111, 76
<i>Wöldicke</i> Predigten.	102, 7.
v. <i>Wrotislaw</i> Gefandtschaftsreise v. Wien nach Constantinopel	127, 203

*Z.*

<i>Zauschner</i> Bestimm. d. Hundsart Krokuts	110, 71
Zweck Jesu, einzig möglicher.	122, 163



## II. Im April des Intelligenzblatts.

### Ankündigungen.

von e. neu. Ausg. d. best. engl. Wochenchr.	54, 466	von <i>Quecks</i> Lieder f. Klavier.	47, 390
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Beckmann</i> in Gera.	49, 405	— e. Reisebuch d. Oestreichs Staaten.	47, 361
— <i>Blochs</i> Fischwerk.	57, 439	— <i>Reißab</i> Clavierausz. d. Oper <i>Iphig. en Taur.</i>	44, 363
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Brose</i> in Göttingen.	52, 438	— Verlagsb. d. <i>Richterschen</i> Buchh. in Altenb.	57, 491
— <i>Bürgers</i> Gedichte.	44, 363	— Salomons hohes Lied.	53, 455
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Büschels IV.</i> in Leipz.	54, 465, 466	— <i>Scheele</i> physik. chem. Arbeiten.	45, 374
— Chronicon Bar-Hebraei.	46, 382	— Verlagsb. d. Buchh. <i>Schöps</i> in Zittau.	46, 379
— e. Chronik v. Berlin.	52, 450	— Verlagsb. d. Schulbuchhandlung in Braunschw.	45, 371
— Verlagsb. d. <i>Cunoischen</i> Buchh. in Jena.	52, 450	— <i>Schmiedlein</i> Calendarium Larvarum.	54, 463
— e. Ueberf. d. Essai sur la Secte des Illuminés.	45, 351	— <i>Schulze</i> engl. geograph. Lesebuch.	44, 365
— Verlagsb. d. <i>Felskerschen</i> Buchh. in Nürnberg.	57, 491	— Verlagsb. d. Buchh. <i>Schwan</i> u. <i>Götz</i> in Mannh.	46, 382
— <i>Fickenscher</i> Electrifirmaschine.	52, 427	— e. Tabelle üb. d. Gesundbrunnen Deutschl.	52, 451
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Pfeischer</i> . i. Fft.a.M. 44, 366	51, 419	— e. Table du Bagno.	45, 374
— <i>Frank</i> System d. Landwirthschaftl. Polizey.	47, 387	— <i>Tielke</i> Beytr. z. Kriegsbaukunst.	47, 387
— <i>Gallas</i> Handb. d. Brandenb. Geschichte.	51, 420	— Verlagsb. d. <i>Trampischen</i> Buchh. in Halle.	52, 427
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gebauer</i> in Halle.	53, 459	— Verlagsb. d. <i>Vierlingischen</i> Buchh. in Hof.	44, 368
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gerlach</i> in Dresden.	47, 388	— <i>Voss</i> Ueberf. d. Virgil Landgedichts.	52, 451
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Götschen</i> in Leipzig.	54, 465	— e. Uebersetz. d. Voyage du jeune Anacharis.	44, 367
— <i>Gottlings</i> chemisch. Probierkabinet.	56, 481	— Verlagsb. d. Buchh. <i>Weigel</i> u. <i>Schneider</i> in Nürnberg.	47, 389 48, 397
— <i>Große</i> Uebersetzung des Livius.	51, 421		
— <i>Hüfeler</i> Mathematik.	47, 389		
— <i>Heeren</i> Ausgabe d. Stobaeus.	45, 373		
— <i>Hellfelds</i> Pandekten.	44, 365		
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Herold</i> in Hamburg.	44, 366		
— <i>Hunger</i> Gesch. d. Abgaben in Sachsen.	47, 388		
— e. allg. Intell. Bl. v. u. f. Deutschland.	51, 421		
— Journal d. Luxus u. d. Moden. April.	52, 450		
— Italien und Deutschland.	57, 489		
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Keyser</i> in Erfurt.	48, 397		
— <i>Kofegarten</i> Verdeutsch. d. Richardsonf. Clarissa.	50, 413		
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Krieger</i> d. A. in Gießen.	45, 373		
— — d. J. in Gießen.	45, 373		
— e. Kronik d. vornehmst. Weltbegebenheiten	52, 425		
— Luthers Unterricht.	50, 411		
— Magazin f. Prediger 9 Th.	51, 420		
— Verlagsb. d. Hof und Ak. Buchh. in Mannh.	44, 368		
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Matthießen</i> in Hamburg	54, 467		
— Memoires de Me la Motte.	48, 397		
— Verlagsb. d. <i>Montogischen</i> Buchh. in Regensb.	47, 390		
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Mylius</i> in Berlin.	45, 373		
— <i>Papst</i> Lebensgeschichte <i>Friedr. II.</i>	57, 491		
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Petit</i> und <i>Schöne</i> in Berlin	52, 428		
— <i>Plant</i> freundschaftl. Lieder.	52, 428		
— <i>Plantar.</i> indigenar. et exot. iconib. ad viv. co- lbrat.	46, 380		
		<b>Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte</b>	
		Account of the Doctrines of the Church at Rome.	53, 455
		Almanach de Vincennes.	47, 385
		— der Natur. 4 St.	48, 396
		The Amicable Quixote.	45, 370
		Am I not a Man and a Brother.	45, 370
		d'Aquin de Chateau-Lyon Almanach Litteraire	47, 385
		Arbustum Americanum.	53, 454
		Arundel.	50, 410
		Atti della R. Acad. delle Scienze e belle Lettere di Napoli.	44, 361
		<i>Auger</i> Harangues.	51, 417
		Autography British	53, 453
		De Beroerten in [de vereenigde Nederlanden van 1300. VI D.	48, 394
		Bibliotheca classica.	50, 410
		<i>Blair</i> Leßen over de Redekunst I D.	48, 395
		<i>Le Boucq</i> playdoyers littéraires.	47, 386
		Brieven over het bestuur de Colonien Essequibo en Demerary. VII-X St.	48, 393
		Bydragen tot bevordering van Waarheid. 3 St.	48, 395
		<i>de Chalmot</i> vervolg op M. Noel Konst Woorden- beck. X D.	48, 393
		<i>Chevin</i> la Noblesse considerée sous ses divers rapports.	47, 385
		<i>Chiaucci</i> della grandezza di Dio manifestatori.	46, 377
		Childrees Miscellany.	53, 456
		* 3 <i>Cigiano</i>	

<i>Cigliano</i> storia generale dell' infezione venerea.	44, 363	Observations of the Roman History by Edw. Gib-	
<i>Cronstedts</i> Mineralogie.	45, 369	bon	46, 378
<i>Daries</i> Vacunalia	46, 378	<i>Ockerse</i> Ontwerp tot eene algemeene Character-	
Elegy written on the Authors revisiting the Pla-		kunde	48, 394
ce of his former Residence	45, 371	Oeuvres d'Homere p. <i>Gin.</i> T. 3. 4.	47, 385
Essay on Signals	53, 456	The Penitent Prostitute	46, 379
Des Etats Generaux. XI - XIV T.	51, 418	<i>Pfenninger</i> Oude Joodische Brieven. 3 D.	48, 393
Etrennes de Mnemosyne	47, 386	The Poetry of Anna Matilda	45, 370
L'Etruria pittrice	44, 364	<i>Richardson</i> philos. Principles of the Science of	
The Exiles	50, 410	Brewing	53, 455
<i>Falconer</i> dissert. on the Influence of the Passions		de <i>Rossi</i> Favole.	44, 361
upon the Body	45, 371	<i>Rossi</i> Commentationes Laertianae	46, 378
The Fall of the Rohillas	45, 370	<i>Rutherford</i> View of Ancient History	45, 369
<i>Fletcher</i> the Cock-pit	53, 455	<i>Sander</i> Van het groote en schoone in de Natuur.	
The poetical Flights of Christ. Whirligig	45, 370	2 St.	48, 393
<i>Fornaleoni</i> storia filosof. e polit. della Navigazio-		<i>Sarti</i> constitutiones epidemicae	44, 361
ne. T. I.	44, 362	<i>Saxii</i> Onomasticon literar. P. 6.	48, 396
<i>Frank</i> Geneeskundige Staatsregeling. 2 D.	48, 396	<i>Scheidius</i> Het Boek Genesis	— —
<i>Frone</i> de l'administration provinciale	51, 417	<i>Scheller</i> beknopte Latynsche Spraakkunst	— 394
<i>Fumeth</i> Mifs Anyie	— —	<i>Scheuchzer</i> Bybel der Natuur. 6 D.	— 396
<i>Gagliano</i> memoria sopra i mezzi di prevenire i		Six Semaines de la vie de Faublas	47, 386
delitti	44, 361	<i>Skinner</i> ecclesiast. History of Scotland	53, 454
<i>Galeazzi</i> Novità del Mondo	44, 361	<i>Stark</i> Proeve eener Geschiedenis van het Aria-	
De Geest der Nederlandsche Dichters	48, 395	nismus. 1 D.	48, 395
Gesprekken met Emilia. 2 D.	48, 396	<i>Steperd</i> Credibility of the christ. Religion	50, 409
<i>Giornale</i> de Libri nuovi delle piu colte Nazioni		<i>Stoll</i> Naturlyke der Spoocken	48, 395
dell'Europa	46, 377	v. <i>Svedenborg</i> van de betrekking tusschen het	
<i>Girardet</i> systeem sur la Mythologie	51, 417	Geestlyke en Stofflyne	— —
<i>Goodwin</i> Connexion of Life with Respiration	53, 453	<i>Terzi</i> Storia crit. delle Cosinologia. T. I.	44, 362
<i>Harper</i> Oekonomy of Health	53, 455	<i>Thiery</i> la vie de l'homme	47, 386
<i>Hawkins</i> doctrine of the Trinity	50, 409	Verhandelingen van het Geneeskundig Genoot-	
Histoire de l'acad. roy. de Toulouse	47, 388	schap. XIII D.	48, 394
<i>Jacobi</i> Verhandelingen over eenige gewigtige		— — uitgegeven door Teylers tweede Ge-	
Stukken van den Godsdienst	48, 394	nootschap. 6 St.	48, 396
<i>Juville</i> traité des bandages herniaires	47, 385	<i>Virgili</i> Georgicon Lib. IV. emend. <i>Wackefeld</i>	50, 409
<i>Kite</i> Essay on the Recovery of the Apparently		2. <i>Voorst</i> Uit legkundig en godgeleerd Magazyn.	
Dead	53, 453	1 St.	48, 396
Lettera sulla Meteorologia Elettrica	46, 377	The Works of Nath. Lardner	45, 369
Letter from a Gentleman on Board an Indiaman	53, 455	— — Sydenham	53, 453
Letter on the Abolition of Slavery	50, 409	<i>Zimmermann</i> Jets over Frederik II.	48, 396
Literatur, böhmische	55, 469	Beförderungen und Ehrenbezeugungen,	
The Lover	53, 453	<i>Abth</i> v. <i>Speyer</i> in Baden	54, 461
<i>Lucet</i> principes du droit canon	47, 386	<i>Antheurieth</i> in Stuttgart	54, 461
<i>Malouet</i> sur l'Esclavage des Negres	51, 418	<i>Caesar</i> in Leipzig	54, 461
<i>Martinet</i> Historie der Waereld. 8 Deel.	48, 393	<i>Danz</i> in Stuttgart	54, 462
<i>Michaelis</i> Inleiding in de Boeken des Ouden Ver-		Erzherzoginn <i>Elisabeth</i> in Wien	49, 401
bonds. 1 D. 1 St.	48, 395	v. <i>Gensau</i> in Berlin.	55, 472
<i>Monti</i> Versi	44, 362	<i>Gibbon</i> in Genf	54, 461
<i>Morcelli</i> Μηρολογιον των Ευαγγελιων Εορτασικον	46, 378	<i>Greiffenbach</i> in Grätz	49, 401
Mount Pelham	53, 455		
<i>Nieuwland</i> Gedichten	48, 395		

<i>v. d. Hagen</i> in Berlin	55, 472	<i>Meiner</i> in Langensalza	55, 472
<i>Hagen</i> in Berlin	55, 472	<i>Plobsheim</i> , Frh. v., in Danzig	54, 462
<i>Hock</i> in Meerholz	49, 401	<i>Rehkopf</i> in Dresden	54, 462
<i>Horix</i> in Mainz	54, 461	<i>Salomon</i> in Danzig	54, 463
<i>Karsten</i> in Halle	49, 401	<i>de Vigilii</i> , Steph. Hieron. v. Kreuzenfeld	49, 402
<i>Kruener</i> in Lemberg	49, 401		
<i>Löschingk</i> in Gëstitz	55, 471		
<i>Löffins</i> in Erfurt	55, 471		
<i>Marezoll</i> in Göttingen	49, 402		
<i>Mutzenbecher</i> in Amsterdam	49, 401		
<i>Paulus</i> in Tübingen	55, 471		
<i>Schlupalms</i> in Dresden	54, 462		
<i>Schneider</i> in Stuttgart	54, 461		
<i>Schulz</i> in Weimar	46, 380		
<i>Stollberg</i> , Fr. Leop. Gr. z.	55, 471		
<i>Swederus</i> in Uplala	50, 410		
<i>Voigt</i> in Gotha	46, 380		
<i>Weber</i> in Halle	53, 456		
<i>Werner</i> in Trier	55, 471		
<i>Zenker</i> in Berlin	55, 472		
<i>Zimmermann</i> in Marburg	55, 472		
— — — in Braunschweig	57, 485		
		<b>Vermischte Anzeigen.</b>	
		von <i>v. Archenholz</i>	49, 408
		<i>Aristotelis Poëtik</i>	49, 404
		<i>Afsi</i> in Mantua	44, 364
		<i>Bahrät</i> in Halle	53, 456
		<i>Bartels</i> in Halle	51, 423
		<i>Bevendes</i> in Helfte	51, 424
		<i>Brandenburgische Neuigkeiten</i>	57, 487
		Bücherverkauf	47, 392
		<i>Bürger</i> in Göttingen	57, 483
		<i>Cassella</i> in Neapel	57, 490
		<i>Catania</i>	44, 364
		<i>Crell</i> in Helmstädt	51, 424
		Damengesellschaft, patriotische, in Madrid	49, 403
		<i>Dresden</i>	56, 477
		v. K. 'Ak. d. Landwirthsch. z. Florenz	44, 363
		<i>Frank</i> in Mayland	44, 363
		<i>Fritzsche</i> in Mügela	45, 376
		<i>Füll</i> in Salzburg	57, 489
		<i>Heeren</i> in Göttingen	52, 452
		<i>Hock</i> in Meerholz	49, 404
		<i>Höpfner</i> in Bern	50, 412
		Inquisitionsdecret in Madrid	49, 403
		<i>Keels</i> , Edl. v., in Wien	56, 489
		<i>v. Kompeien</i> in Wien	49, 402
		<i>Korn</i> in Laybach	52, 452
		<i>Lichtenstein</i> in Hamburg	56, 480
		<i>Loder</i> in Jena	51, 422
		<i>Mieg</i> in Heidelberg	51, 424
		v. <i>Moritz</i> in Berlin	45, 376
		v. <i>Mylius</i> in Berlin	45, 376
		Nachdruck d. paedagog. Schriften in Innerösterreich	49, 403
		<i>d'Osterwald</i> in Weimar	47, 391
		Personale d. Akademie in Rostock	57, 485
			<i>Philippfen</i>
<b>Belohnungen.</b>			
<i>Kant</i> in Königsberg	46, 380		
<i>Zacchini</i> in Florenz	44, 363		
<b>Preisaufgabe.</b>			
des Kaisers, über <i>Wucher u. Mittel dagegen</i>	50, 416		
<b>Todesfälle.</b>			
<i>Bavée</i> z. Paris	55, 472		
<i>Berger</i> in Kiel	53, 456		
<i>de la Briere</i> in Paris	55, 472		
<i>Cnopf</i> in Wien	56, 477		
<i>Glummet</i> in Danzig	54, 463		
<i>Hogemann</i> in Uplala	50, 411		
<i>Huberti</i> z. Würzburg	55, 472		

von <i>Philippfen</i> in Hannover.	49, 404	Uptala	56, 480
<i>Reichard</i> in Gotha	48, 400	Verbot d. Comment. üb. Preuss. Rel. Edict.	49, 403
<i>Schellenberg</i> in Neuwied	49, 404	Verkauf d. Häberlinch. Reichsgeschichte	53, 460
<i>Scherf</i> in Detmold	46, 383	Vorlesungen auf d. Akademie z. Helmstädt	50, 414
<i>Schmidt</i> in Gotha	47, 392	— — — — — Jena	55, 471
<i>Sömmering</i> in Mainz	51, 424	<i>Weidmannische</i> Buchhandl. in Leipzig	46, 384
<i>Spiller v. Mitterberg</i> in Coburg	54, 468	— — — — —	57, 492
<i>Tychsen</i> in Göttingen	52, 452	Bücherauction in Wolfenbüttel	55, 468
<i>Tzschucke</i> in Meissen	46, 383		

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

M A Y 1 7 8 9.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,  
u n d W I E N,  
bey dem Buchhändler Stahel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlt, hat folglich *Sechs Conventioenthaler* inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von *Acht Thalern* gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogt. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hansburg, Cöln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

das Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn.*

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preußen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *à acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kaisert. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stabel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stabel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- Londen an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezehlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unfre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten May.

1789

*Expedition*  
*der Allg. Lit. Zeitung.*



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten May 1789.

## FREYMAUREREY.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Die Schottische Maurerey verglichen mit den drey Ordensgelübden und das (dem) Geheimniß der Tempelherrn aus dem vierten Jahrhunderte.* Aus dem Franzöfischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Erster Theil. 224 S. — *Einerleyheit der vier Gelübde bey der Gesellschaft des heiligen Ignatz und der vier Grade in der Freymaurerey des heiligen Johannes.* Der schottischen Maurerey zweyter Theil. 236 S. 1788, 8. — Der Schmutztitel für beide Theile heist: *Die Jesuiten vertrieben aus der Freymaurerey und ihr Dolch zerbrochen durch die Freymäurer.* (1 Rthlr.)

**W**as wir am Schluffe der Anzeige des hier überfetzten Originals (A. L. Z. 1788. N. 230a. 230b.) wünfchten, daß man die Unterfuchungen des Hn. von *Bonneville* fortsetzen und prüfen follte; das ist in diefer im Ganzen, bis etwa auf wenige kleine Flecken, wie der auf dem Titel angezeigte, sehr guten und lesbaren Uebersetzung zum Theil gefchehen. Man kann zwar nicht ganz deutlich fehen, auf welche Seite sich der Uebersetzer mit Entfchiedenheit neigt; denn die Anmerkungen enthalten eben so wohl Widerspruch gegen den Verfaffer, als Zufätze zu feinen Behauptungen; allein wenn anders in den Meynungen des Uebersetzers Consequenz und Zusammenhang ist; so dürfte der Ausschlag im Ganzen auf Hn. *Bonnevilles* Seite fallen. Auf jeden Fall wird man aus dem wenigen, was wir hier daraus zur Probe ausheben wollen, bald fehen, daß diese Noten bey allen künftigen Unterfuchungen über diese Materie nur von denen können übergangen werden, die kein Licht darüber verbreitet wissen wollen.

Zu beklagen ist es freylich, daß manche Noten so verchleyert und heimlich abgefafst find. Man vergleiche z. B. Th. II, S. 146 Nach einer Erklärung des Hn. von *Eckhoffen*, die vor einiger Zeit in den *Hamburger politischen Zeitungen* stand, zu urtheilen, dürfte zwar vielleicht „der Heilige von 1787, der ein Verächter der göttlichen Vorfehung von 1773 geworden zu feyn scheint,“ der A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Orden *des heil. Joachim* feyn sollen, in welchen der Orden *der göttlichen Vorfehung* umgeschaffen worden; und dann bedeuten die in derselben Note genannten *David* und *Sonathan* auch vielleicht eine Gesellschaft dieses Namens; aber wer mag sich durch das Dunkel dieser Note weiter finden, ohne wenigstens den europäischen Fürsten, oder gar die Archivstücke zu kennen, von denen die Rede ist? — Wer mag ferner die Note S. 67. 68. enträthseln, wo die bekannten Säulen *J.* und *B.* allerhand Handlungen vornehmen, Reisen thun etc.? Freylich, wenn man bedenkt, daß der Uebers. sagt: es folgten andere Buchstaben hinter *J* und *B*, als die gewöhnlich bekannten; wenn man ferner die Note S. 56 damit vergleicht, wo es heist: „daß ganz vorzüglich geistliche Orden, als die Benedictiner, die Jesuiten u. s. w. „Säulen der Kirche genannt werden könnten, wäre, „so wenig im Sinne jener Kirche, als dieser Orden, wohl nicht ungereimt;“ und wenn man dann demzufolge unter der Säule *J* die *Jesuiten*, und der Säule *B* den weit ältern Orden der *Benedictiner* versteht; so scheint freylich die Note ganz klar zu werden. Aber warum setzet sich der Uebers. in die Gefahr, nicht verstanden zu werden, und sagt nicht lieber seine Meynung gerade heraus?

Hr. v. *B.* wird häufig, selbst in manchen von den Stücken, die wir in der vorigen Recension ausgezogen haben, verbessert. Der Uebersetzer billigt z. B. die Anwendung des jesuitischen Zahlenalphabets, wenigstens die gar zu große Vorliebe des Hn. v. *B.* dazu, gar nicht, und das wohl mit großem Recht. Th. I. S. 55 sagt er: das Alter von 25 Jahren, als zur Aufnahme in der stricten Observanz bestimmt, wäre nicht jesuitischen Ursprungs, sondern auf einem von den allgemeinen Conventen der stricten Observanz wäre das Alter der Mündigkeit, das nach verschiedenen Ländern verschieden ist, festgesetzt. Th. II, S. 57 könne Hr. v. *B.* nicht wieder jeden Stral der Sonne zu einer neuen Sonne machen, „wenn die Sonne ein Sinnbild „des ganzen Ordens der Jesuiten ist, wie freylich „die Emblematiker dieses Ordens zu deutlich ge- „sagt haben, um daran noch zweifeln zu können.“ S. 104 sagt der Vf.: Derventwater hätte nach der Erfcheinung des Constitutionsbuches die Freymäu-

mürerey nach Frankreich gebracht; der Ueberf. bemerkt: daß das Constitutionsbuch 1723 erschienen, Lord Derventwater aber 1716 enthaupet sey. S. 108 wird gegen Hn. v. B. behauptet, daß die Johannesducaten nicht den Oberrn überliefert, sondern für Logenerfordernisse größtentheils verwendet worden. S. 113 wird Lessing gegen den auch wirklich ungereimten Vorwurf, als habe er bey seinem Nathan an Tempelherrenfreymäurerey gedacht, gerettet, und dabey von Lessings Aufnahme einige Nachricht ertheilt. S. 119 werden unsere Behauptungen wegen des natürlichen Todes von Johnson ausführlicher bestätigt, und S. 123 einige Irrungen wegen der Herausgabe freymäurerischer Bücher berichtigt. Doch muß man auch gestehen, daß der Ueberf. dem Vf. zuweilen zu viel thut; er wirft ihm z. B. Th. II. S. 34 vor, daß er den *heiligen* Alban einen *Heiden* nenne, welches ja ein Widerspruch sey; allein Hr. v. B. sagt nur, daß er damals (187) noch ein Heide gewesen?

Außer diesen Verbesserungen des Textes finden sich auch manche neue, bisher unbekannte Nachrichten in den Noten: z. B. Th. I, S. 37, daß von 1717 bis 1760 keine schottische Maurerey in England gewesen; S. 161, daß *Name* und *Form* der Freymäurerey vor 1666 nicht existirt habe, (1666! Das wäre ja das Jahr des großen Brandes in London? Hingen diese beiden Dinge etwa gar mit einander zusammen? Eine Feuersbrunst macht freylich Maurer nöthig; aber man wird ja wohl zünftige Maurer in England gehabt haben?) daß die Freymäurer viele Gebräuche, Allegorien, Symbolen etc. von den *heimlichen* Rosenkreuzern und deren Endzweck ganz angenommen haben; S. 162, daß das älteste Constitutionspatent, das man noch bis heute in den Freymäurerannalen kennt, vom 25ten März 1688 ist, und sich bey einem irrländischen Regimente, das jetzt in französischen Diensten den Namen *Walsch* führt, damals mit dem Könige Jacob II in Irland war; findet; Th. II, S. 9, daß das alte Siegel der großen Logen zu London ganz genau dasselbe war, wie es die Innung der Maurer in England führt; S. 121, „daß das System der *Rosenkreuzer* wahrscheinlich nicht würde in Deutschland wieder hervor gesucht worden seyn, wenn sich die vereinigten altschottischen Logen in Deutschland nicht so standhaft geweigert hätten, unbekannte Oberrn sich aufschwätzen zu lassen.“ Auch sind die Th. I, S. 153 u. a. O. zerstreuten Nachrichten von der neuen englischen Maurerey unter dem Namen: *Royal-Arch* bemerkenswerth.

Auch manche Bestätigung der Bonnevillischen Behauptung, daß Jesuiten die Stifter und Direktoren der Freymäurerey seyn, finden sich; so z. B. ist Th. I. S. 82 auffallend gemacht, was Hr. v. B. übersehen hatte, daß *Smith* von neun ersten Stiftern des Ordens spricht, man kann sich auch wirklich kaum enthalten, an die neun ersten Mit-

glieder des Jesuitenordens zu denken, auf welche die erste Confirmationsbulle gerichtet war; Th. II, S. 24 ist bemerkt, daß in Deutschland in dem Meistergrad nicht der Name *Chiblim* (statt Giblym), sondern *Cuffa* heiße, in dem also doch immer ein *C* vorkommt, das also hier nothwendig seyn mußte. In einigen Zweigen hat sollen statt dessen der Name *Gabaon* oder *Gibeon* eingeführt werden. „Es wollte aber einigen alten Meistern gar nicht behagen, als man ihnen nicht gar undeutlich zu verstehen gab, sie wären in diesem symbolischen Tempel für eben das geachtet; was die Gibeoniten zum Dienst der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels waren; nemlich *Knechte der Priester und Leviten* und Holz- und Wasserträger.“ S. 53, 54. Die sogenannte zackigte Einfassung um den Teppich sey einerley mit der um die Wapen der Päpste, Cardinäle und Bischöfe vorkommenden Schnur und bedeute die *Einheit der römischen Hierarchie*. S. 230 wird bemerkt, daß das *Thal Josaphat*, in dem die Loge liegen soll, nur in einem einzigen Kapitel in der Bibel vorkomme, und wenn man in demselben die hier beynahe aufgedrungene Allegorie unterlegt, so spricht *Prichard* durch diese Accommodation der Bibel freylich sehr deutlich. Manches andere, z. B. die merkwürdigen Th. II, S. 151 sgg. angeführten Facta von der Fortdauer der Jesuiten in Frankreich, übergehen wir hier.

Mehr aber noch als der Bonnevillischen Behauptung, daß die Freymäurerey eine Hülle des Jesuitenordens sey, scheint der Uebersetzer der in den *Beyträgen zur philosoph. Gesch. der geh. Gesellschaft* berührten und von uns in der Recension des Originals ebenfalls angezeigten Erklärung, vermöge deren die Freymäurerey zugleich und vorzüglich als eine Missionsanstalt und geheime katholische Kirche anzusehen wäre, geneigt zu seyn. So bemerkt er Th. I. S. 25, daß der heil. Johannes, dessen erstes Kapitel bey der Aufnahme aufgeschlagen ist, der Schutzpatron aller *Missionarien* sey; S. 31, daß allenthalben, und besonders in Hn. *Starks* Schriften, *Aufbewahren* und *Foripflanzen* als der Endzweck des Freymäurerordens angegeben werde; S. 42, daß, da in mehreren Logen, trotz der bekannten Versicherung des Gegentheils, doch immer von Religion die Rede sey, und da alle Freymaurer, laut ihres nun schon mehrmals gedruckten Katechismus (s. unter andern auch Th. II, S. 194), aus der Loge des heil. Johannes kommen mußten, man wohl schließen müßte: „Die Brüder in gewissen Ländern und Logen wären eigentlich noch keine *Jesus*-, sondern *Johannis*-Christen oder *Jünger*, die erst zu *Jesu* geführt werden sollten;“ S. 84, daß die Loge, die als ein hieroglyphisches Gebäude beschrieben wird, das nicht kürzer ist, als von Osten bis Westen, nicht schmaler als von Süden bis Norden, dessen Höhe bis an die Wolken, und dessen Tiefe bis zum Mittelpunkt der Erde reicht, wohl

gewils

gewiß einen *allgemeinen* Tempel bedeuten müsse. Der Uebersetzer hat eine englische Freymäurer-schrift aus dem *complete Magazine* angehängt, worinn geradezu S. 190 gesagt wird, daß die *Religion die Grundlage der Freymaurerey ist, oder seyn sollte*; und Th. II. S. 76 zeigt er, wie natürlich, und aus dem Gesichtspunkt der Katholiken und Jesuiten betrachtet (heimliches, unnötiges Schleißen abgerechnet) gar löblich eine solche verdeckte Kirche sey. Doch giebt er Th. II. S. 100 zu verstehen, daß die englische Freymäure-rey wohl seit 1718 den Jesuiten aus den Händen gekommen sey, und sie sich erst in neuern Zeiten wieder eingefächlichen haben.

Daß ferner die Freymäurerey bald nach ihrem Ursprunge sich an Jakob den II und seinen Sohn, den Prätridenten oder Ritter von St. Georg, angeschlossen habe, wie auch sehr natürlich wäre, wenn sie heimliche Katholiken waren, die gewiß die Partey ihres Glaubensgenossen und Beschützers ergriffen; (eine Thatfache, die schon von mehreren freymäurerischen Schriftstellern behauptet worden;) wird hier mehrmals angedeutet und bestätigt. Th. I. S. 27. „Man fällt natürlicher „Weise in die plattesten Absurditäten, wenn man „die Kreuzzüge, wovon in den höhern Graden der „Freymäurerey die Rede ist, nach dem Buchsta- „ben für die Kreuzzüge aus dem Mittelalter nimmt. „Es giebt ja andre, zu denen J. (acob) II. sein „Kreuz zur vorläufigen Belohnung austheilte.“ S. 65. „Höchst wahrscheinlicher Weise hat das G. in „flamenden Stern den Namen eines *andern* (als „den General der Jesuiten, wie v. B. sagt,) bedeutet, „dessen Genofs oder Kampfgefell man durch die „Aufnahme werden wollte. Man wollte ihm hel- „fen (den es gab eine Zeit in der Maurerey, da „die Maurer schon wußten, was sie wollten, und „nicht erst durch hohe Grade dunkel belehrt wur- „den) sein heiliges oder gelobtes Land wieder er- „obern. Und die Genossen würden es auch gerne „gethan haben, wenn der G. v. C. es nicht bey „C-U-d-n“ (soll doch wohl General von Cumber- „land bey Culloden; heißen) „verhindert hätte. „Jetzt da die Hieroglyphe ungeachtet der verän- „derten Umstände geblieben ist, mag sie freylich „anders gedeutet werden.“ Man vergleiche auch S. 82. — Th. II. S. 92. „wettet der Uebersetzer zehn gegen Eins mit seinem Autor, daß vor der An- „kunft Königs Jakobs II im *Clermonts collegio* kein „schottischer Grad in der Welt gewesen ist.“ — Man wird gestehen müssen, daß auch hier aber- „mals Dinge vorgebracht werden, die bemerkt „und verfolgt zu werden verdienen; aber bey die- „ser großen Aufmerksamkeit des Verfassers und „Uebersetzers auf alles, was in ihr System paßt,

muß sich Rec. sehr verwundern, daß sie eine der allerwichtigsten Stützen ihrer Meynung auf dem beygefügteten Kupfer übersehen haben. In dem *Mittelschild* des Wapens, das doch wohl die Haupt-figur auf diesem Kupfer ausmacht, und also an *wichtigsten Orte* des ganzen Kupfers, befinden sich (deutlicher im Original als im Nachstich) die bekannten beiden Kreuzweis gelegten Schlüssel des *heil. Peters* und seines Stuhls. Ist der Stich genau und das Ganze ächt, so möchte man fast fragen: was brauchen wir weiter Zeugniß? Doch wir sind weit entfernt, diese Erklärungen für erwiesen zu halten; sie müssen noch weit strenger erhärtet werden, um durchgängigen Beyfall zu erlangen. Nur wird es uns auch hoffentlich niemand freitig machen, daß sie bedeutend genug sind, um näher untersucht und verfolgt zu werden, ehe man sie verwirft oder annimmt; besonders da es sehr einleuchtet, daß sie, wenn sie wahr wären, einen großen Einfluß selbst in die allgemeine politische und Kirchengeschichte neuerer Zeiten haben müßten.

Eben aus derselben Ursache wollen wir noch eine Anmerkung des Uebersetzers hier abschreiben (T. II. S. 78.), „Es wäre wohl der Mühe „werth, beide Orden“ (den Tempelherrn- und Jesuiten-Orden) „in ihren Zwecken und Mitteln „genau mit einander zu vergleichen. Das Re- „sultat einer solchen unparteyischen Untersuchung „würde vermuthlich die große Wahrscheinlichkeit „seyn, daß *Ignatius* und seine Genossen haben wol- „len den *Tempelherrnorden* unter einer sehr we- „nig veränderten Benennung fortsetzen, und daß „nur Luthers Reformation die Veranlassung gewe- „sen den Kriegsschauplatz und die Waffen zu verän- „dern.“ Vergleicht man hiemit so manche Nach- „richten von der Fortdauer des Tempelordens, z. B. auch nur hier Th. I. S. 164 - 166 aus *Fortis Viaggio in Dalmazia* angeführte, die wohl merk- „würdig genug ist; vergleicht man ferner die Wi- „dererscheinung des Tempelordens in der Freymau- „rerey; und so manche andre Aeußerung freymäu- „rerischer Schriftsteller; z. B. die von *Smith* (Th. I. S. 53. daß der Freymäurerorden unmittelbar von den alten Conservatoren des Ordens der Tempelherrn abstammt und daß die *Nachkommen der Tempelherrn* die Constitutionen der *Freymäurer* abgefaßt haben; so scheint sich hier eine ganze Kette von Thatfachen dem Geschichtsforscher zur Untersuchung vorzulegen, deren Fortsetzung nun wohl jeder erheblich finden wird. Wir wollten sie nur veranlassen, und zugleich Beweise unsers gleich Anfangs gefällten Urtheils geben, daß diese Noten bey der gedachten Untersuchung durchaus nicht können übergangen werden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Göttingen, b. Dietrich: *Observationes quaedam practicae, quas pro gradu Doct. oris de-*

*sendis Georg Henr. Sawandt, Meiningensis. 1787. 37 S. 8. (3 gr)* Diese akademische Schrift liefert zuerst die

Geschichte eines in der Gegend des 4 und 5 Lendenwirbelbeins gespaltenen Rückgrades. Das Kind brachte sein Leben auf  $3\frac{1}{2}$  Jahr. Das Wachsthum gieng mit seinem Alter in gehörigen Verhältniß fort, nur waren wegen der Unfähigkeit auf den Füßen zu stehen, und schiebige Bewegung zugeben, alle festen Theile ganz schlapp. Gegen das Ende seines Lebens war die Geschwulst am Rückgrade zum zerbersten aufgerieben, so daß der Umfang derselben 17 Zoll betrug. Die Haut ward nach und nach durchsichtiger, gleich einer mit Wasser angefüllten Schweinsblase, bekam kleine Oefnungen, und endlich zerplatzte sie, und ergofs das in ihr enthaltene Gewässer; worauf allobald Ohnmachten, kalte Schweisse, Gächter und endlich der Tod erfolgte. Die Section wird umständlich beschrieben, nebst der Palliativmethode, welche während des Lebens des Kindes angewendet worden. In der Epikrisis werden Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärungsart, wie der gespaltenen Rückgrad aus dem Wasserkopf entstehe, aufgeworfen, und der Vf. glaubt, daß, wenn eine solche Verbindung statt habe, allemal das ausgetretene Gewässer zwischen dem Hirnschädel und den Hirnhäuten befindlich seyn, und sich von da in die Höle der Wirbelbeinfäule senckte; nicht aber, wie man gewöhnlich lehre, aus den vordern Gehirnkammern durch die Sylvische Wasserleitung in die dritte und vierte und von da in die Höle der Wirbelbeinfäule seinen Weg nehme, da eine Stöckung des Gewässers in und um die vierte Gehirnhöle früher tödlich werden würde, als das Gewässer sich unterwärts einen Weg gebahnet hätte. Dafs Einbildungskraft der Mütter, oder äußere Gewaltthätigkeit diese Verunstaltung zuwebringen könne, bezweifelt der Vf. mit Recht, wohl können unrechte Lage des Kindes im Mutterleibe, und schwere Geburten dazu beytragen. In gegenwärtigem Fall schien, wie in den meisten, der Fehler in der ersten Anlage gesteckt zu haben. Daher dieser Fehler auch erst nach der Geburt entstehen könne, wenn die gehörige Ausbildung der Knochen durch irgend eine Schärfe der Säfte, von venertischer, scrophulöser, scorbutischer Art gehindert werde. Die Kur dieses Uebels bestehe bis dahin bloß in der palliativen Behandlung. Die Erstickung der Geschwulst habe bey weitem in den mehresten Fällen geschadet. Fontanellen zur Seite der Geschwulst, ohne doch in sie selbst einzudringen, thäten vielleicht noch die beste Wirkung. Rec. ist ein Fall bekannt, wo ein Kind das Uebel bis ins 6te Jahr trug, wie in diesem Fall war das Kind munter, gesund, aber die untern Gliedmaßen schlapp und lahm. Der unvernünftige Vater schlug einstmals das Kind im Zorn mit einem Stock auf die Gegend der Geschwulst, sie entzündete sich und zerplatzte plötzlich, ohne schlimme Zufälle, im Gegentheil das Kind bekam von diesem Zeitpunkte an mehrere Kräfte in den untern Gliedmaßen, und lernte im nächsten Vierteljahr stehen und gehen. Allein die Verschwärung konnte bey der sorgfältigsten Behandlung nicht geheilt werden; die gespaltenen untersten Lendenwirbelbeine wurden carios, es giengen von Zeit zu Zeit Knochenstücke aus der Wunde, das Kind starb, ohngefähr ein halb Jahr nach der Zerplatzung, an einer Abzehrung. Dieser Fall sollte allerdings auf den Richterschen Rath, Fontanellen zu setzen, aufmerksam machen. Die zweyte Beobachtung ist von dem Blis wüchender Thiere überschrieben, und redet von 7 Fällen, wo das Extractum Anagallidis den Ausbruch der Krankheit vorgebeuet hat. Die dritte Beobachtung von Strangurien liefert eine Erfahrung von dieser Krankheit bey einer Schwängern; eine andere von einem erblichen Uebel, das sich bis in die vierte Generation fortpflanzte; eine dritte den Fall bey einem 65jährigen Mann von

scirrhoten Drüsen in der Nähe der Mündung der Blase, in Verbindung mit einem in einer Cyitis eingeschworrenen Blafenstein. Die vierte Beobachtung hat die Aufschrift Spasmus Cardiae, und erzählt einen Fall von rheumatischer Art, einen andern, der seinen Ursprung in Verstopfungen der Pfortadergefäßen Seite, und einen dritten, der durch den Druck eines Lungengeschwürs auf den Schlund wahrscheinlich hervorgebracht wurde. — Der Vf. zeigt in dieser ganzen Schrift viele Besonnenheit, aber in Rücksicht auf Literargeschichte vermissen wir, wie in so vielen anderen heutigen Tags, systematische und chronologische Ordnung, Z. B. Nalles, Raugild, Schenck — und einandermal van Suiten, Ruysch, Tulpius, Murray, Halles, Trew, Rau, Gortes etc.

PÄDAGOGIK. Braunschweig, im Verlage der Schulbuchhandl.: *Sittenbüchlein für Kinder*. Von J. H. Campe Vierte durchgängig verbesserte Auflage. 150 S. 8. Der Werth dieser kleinen *Sittenlehre* (so würden wir das Büchlein doch lieber nennen, weil man sich mehr Unterricht in den *äußern Sitten* denkt) ist längst bekannt. Sie empfiehlt sich durch Wahl, Faßlichkeit und Vortrag. Die gegenwärtige neue Auflage unterscheidet sich nicht nur durch Correctheit und ein besseres Außere, sondern wird auch hie und da in der Sprache nachgebessert und auf Verständlichkeit hingearbeitet, manches zugefetzt, und jede erklärte und empfohlne Pflicht mit ihrem Bewegungsgrunde in einem kurzen Denkspruch zusammengefaßt, um dem Gedächtniß der Kinder dadurch zu Hülfe zu kommen.

GESCHICHTE. Amsterdam, b. Jough: *Naauwkeurig historisch Verhaal van de Verrichtingen der Pruisische Troupen voor Amsterdam*. Verrykt met een Kaartje waarop de Route deezer door de Nederlanden wordt aangewezen. 1788. 44 S. 8. Diese kleine Schrift hat alle Kennzeichen der Aechtheit in ihrer Erzählung an sich. Der Vf. schreibt so unparteyisch, daß man aus seinem Bericht auch nicht von weitem merken kann, ob er Patriot oder Oranisch gesinnt oder Stiller im Lande war. Wenn der Rath nicht zu spät kommt, so rathen wir irgend einem Herausgeber unfreer zahlreichen historischen Zeitschriften, diese kleine Schrift ihren deutschen Lesern in einer Uebersetzung mitzutheilen. Die beygefügte Karte giebt, so weit Rec. davon urtheilen kann, eine genaue und deutliche Vorstellung der Preussischen Expedition, die in den Jahrbüchern der niederländischen Geschichte unvergesslich bleiben wird.

Mit dieser Beschreibung wird zugleich ein Kupferlich verkauft, mit der Aufschrift: *Monument voor Amsterdam 1787*. Es bildet in vier Fächern die vier Vorposten von Amsterdam ab, welche von den Preussischen Truppen 1787. den 1sten Octob. angegriffen wurden. In der Mitte sieht man die Besetzung des Leidenschen Thors durch die Preussischen Truppen, die bis zum 29sten April 1788. dauert, und oben sieht man das Haus auf den Garnalenmarkt in Amsterdam, wo sich das weiland Defensionswesen dieser Stadt versammelt. Dies Monument ist von J. van Meurs in A. sehr gut gezeichnet, und von M. Salliech zu Rotterdam hübsch gestochen. — Vermuthlich werden unsere Herrn Journalisten aus ökonomischen Gründen dies ihrer Uebersetzung wohl nicht beyfügen. — Die Beschreibung nebst dem Kupfer kostet 3 Gulden; Probedrucke aber kosten 10 Stüber mehr.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 2<sup>ten</sup> May 1789.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in Comm. b. Böhme: *Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, mit CCLV Urkunden und neun Kupfertafeln, Erster Theil.* 1788. 974 S. ohne die Vorrede. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Verfasser dieses überaus schätzbaren Werks ist Hr. Commissionsrath und Amtmann *Schultes* zu Themar, über dessen Fleiß und Kenntnisse in seiner vaterländischen Geschichte wir uns umsomehr wundern müssen, je seltner der Fall ist, daß Beamte dergleichen gelehrte Producte liefern. Seit vielen Jahren ist uns in diesem Fache kein so angenehmes und unterrichtendes Buch unter die Hände gekommen. Es hat mit *Wencks* Heilischer Landesgeschichte viele Aehnlichkeit, und übertrifft alle von dem Hause Henneberg bisher herausgekommene Schriften an Gründlichkeit und Ordnung, daher es auch für jeden Kenner und Liebhaber der deutschen Geschichte unentbehrlich ist. In der Vorrede, die in dem bescheidensten Ton geschrieben ist, giebt Hr. S. von dem Hennebergischen Archiv Nachricht, welches nun leider zum Nachtheil der Hennebergischen Geschichte in verschiedenen Archiven zerstreuet ist. Er liefert zugleich ein Verzeichniß aller Hennebergischen gedruckten u. ungedruckten Schriften, und äußert den Wunsch, daß jeder Beamte die in seinem Amtsbezirk liegenden Ortschaften gründlich beschreiben sollte, damit die Beschreibung eines ganzen Landes dadurch erleichtert werden möchte; auch macht er die angenehme Hoffnung, dereinst eine historisch-topographische Beschreibung der Grafschaft Henneberg mitzuthemen. Der erste Theil bestehet aus fünf Abtheilungen, wovon die erste einen Versuch der genealogischen Geschichte der Grafen von Henneberg seit ihrem Ursprung bis auf die im Jahr 1274 unter ihnen vorgegangene Hauptvertheilung in sich hält. Diese I Abtheilung zerfällt wieder in zwey Abschnitte. Im ersten wird von dem Ursprung der Gr. v. H. und ihrer wahrscheinlichen Abstammung von den alten Gaugrafen des Grabfelds gehandelt. Hier fängt Hr. S. mit einem Graf *Poppo*.

als dem ältesten gewissen Grafen des Grabfelds an, der in Urkunden v. J. 819 bis 839 vorkommt, und um das Jahr 850 verstorben seyn mag, weil nachher ein Graf *Kristen* v. J. 857 bis 876 im Grabfeld erscheint, den Hr. S. wegen des dem Hennebergischen Stamm ungewöhnlichen Namens nicht für einen Abkömmling des Grafen *Poppo* zu halten sich getrauet, sondern auf dessen Söhne fortgehet, deren einer *Heinrich*, der andere aber auch *Poppo* heißen soll. Hier vermischen wir aber den diplomatischen Beweis, daß diese beide Brüder wirklich Söhne des ersten *Poppo* gewesen sind. Vom *Heinrich* wird zwar erwiesen, daß er im Jahr 887 Graf im Grabfeld gewesen, und daß auch seine Söhne diesen Gau im J. 888 eingehabt oder verwaltet haben; allein von ihrer gewissen Abstammung vom alten *Poppo* findet sich nichts, und eben so wenig von den gewissen Namen der Söhne *Heinrichs*, die *Adelbert*, *Adelhard* und *Heinrich* geheißen sollen. Mit großer Mühe bringt man aus einigen Chronisten eine Wahrscheinlichkeit hervor, daß es sich also verhalten möge. Es kommt zwar ein Graf *Adelbert* und *Adelbrahates* in Urkunden v. J. 999 im Grabfeld vor, aber man kann keinen Beweis daraus führen, daß es ein Sohn Graf *Heinrichs* gewesen sey, vielmehr kann er eben so gut derjenige seyn, der S. 15 in der Note n) unter den Söhnen des Grafen *Poppo* auch in einer Urkunde v. J. 888 vorkommt. Nun kommt Hr. S. auf den Graf *Poppo*, Bruder des erstbemeldten *Heinrichs*, der nach *Pfessinger* ad *Vitriarium* T. II. S. 212 vom K. *Ludwig* im J. 877 zum Herzog von Thüringen ernannt, und nach dem *Regino* ad annum 892 dieser Würde wieder entsetzt, bald darauf aber, nemlich i. J. 895 verstorben seyn soll. Es fragt sich aber hier, ob dieser Herzog *Poppo* und der Graf *Poppo* einerley Person gewesen sind? Daß der Graf *Poppo* zwey Söhne, mit Namen *Adalbrath* und *Poppo* gehabt habe, bezeuget diese Urkunde v. J. 889 unwidersprechlich. Ersterer ist vermuthlich der in den Jahren 901 und 914 vorkommende Graf in den Gauen *Grabfeld* und *Tullisfeld*, wenn anders nicht auch der oben in der Urkunde v. J. 888 vorkommende Graf *Adelbert* hieher zu rechnen ist, letzterer aber derjenige

ge Poppo, der im Jahr 906 als Graf in dem Gau Folcfeld erscheinet. Doch ist auch hier wieder alles dunkel, und es ist aus der Namensgleichheit nicht gewis zu schliessen, daß dieser Graf Poppo eben derjenige sey, der in den nachherigen Urkunden v. J. 922 bis 944 als Graf im Grabfeld vorkommt. Wir wollen indess diesen letzten Poppo einstweilen als Sohn des obigen Poppo gelten lassen. Er soll, wie das *Necrologium Fuldense* befragt, im Jahr 945 gestorben seyn. Nun kommen wieder zwey Grafen, nemlich Poppo u. Otto, zum Vorschein, deren Abstammung ungewis ist. Den Poppo hält Hr. S. für einen Sohn des oben i. J. 914 vorgekommenen Grafs Adelbert oder Adalbraht im Tullifeld, weil es in einer Urkunde zwischen den Jahren 936 und 956, die in der Note v) angezeigt wird, also heisst: *in provincia Tullifeld in comitatu Pobbonis etc.*, aber alles ist nur Vermuthung. Er starb Befag des *Necrologii Fuldensis* im J. 963, wenn es anders eben dieser Poppo ist. Otto soll ein Sohn des im Jahr 954 verstorbenen Grafen Poppo seyn, weil es um diese Zeit schon gewöhnlich gewesen seyn soll, daß der Sohn dem Vater in dem Gau gefolgt ist. Dies ist eine Hypothese, die aber Hr. S. mit andern Gelehrten gemein hat, nur kann man nicht geradezu sicher darauf bauen. Dieser Otto kommt übrigens als Graf im Grabfeld bis 982 in Urkunden, weiterhin aber nicht mehr vor. Nach einem langen Zeitraum erscheinen wiederum zwey Grafen, Namens Otto und Gebhard, als Gaugrafen im Grabfeld, ersterer im Jahr 1000 bis 1031, und letzterer um das Jahr 1016. Aber auch bey diesen beiden Personen ist es zweifelhaft, von wem sie abstammen, man müßte denn auch sie nach der vorigen Hypothese für Söhne des Grafen Otto halten. Vom Otto wird es wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, daß er ein Sohn des ältern Otto gewesen ist, so wie von dem hernach im Jahr 1037 vorkommenden Poppo, Grafen von Henneberg, daß er ein Sohn des jüngern Otto gewesen. Aber es kommen in den Jahren 1049 und 1050 zwey Grafen Otto und Gozwin zum Vorschein, die neue Verwirrung anrichten. Hr. S. glaubt, daß ihre Grafschaften sehr eingeschränkt gewesen seyn mußten, weil Graf Gozwin beym Schannat im J. 1058 nur als Comes in loco Othalmeshufen vorkomme; allein man lese die in der Note v) angeführten Werte, so wird man diesen Verstand unmöglich herausbringen können. Sie lauten also: *Anno dominicae incarnationis MCVIII Ind. XI Mensis Julio sub die XII Kal. mensis ejusdem in orientali Francia in comitatu Gozwini comitis in loco, qui dicitur Othalmeshufen, factus est conventus etc.* Wer wird hier den Schluß daraus ziehen, daß sich Gozwins Grafschaft nur auf den locum Othalmeshufen eingeschränkt habe? Hier hat sich Hr. S. wohl offenbar geirret. Daß übrigens Otto und Gozwin Söhne des oben um das Jahr

1016 vorkommenden Grafen Gebhard gewesen seyn können, bleibt selbst nach Hr. S. Dafürhalten nur eine Vermuthung, so wie ersterer der Stammvater der nachherigen Dynasten von Wildberg und letzterer der Vater des in der Mitte des XII Jahrhunderts gewesen Pfalzgrafs Hermann von Stahlek gewesen seyn soll. Es ist zwar sicher, daß Hermann einen Graf Gozwin zum Vater gehabt hat, ob es aber gerade dieser und kein jüngerer gewesen, ist noch sehr zweifelhaft, ja das letztere eher vermuthlich. Dieser erste Abschnitt wird mit einer genealogischen Tabelle beschloffen, die aber meist auf Hypothesen beruhet, und eher als ein chronologisches Verzeichniß der Gaugrafen im Grabfeld dienen kann; indessen leuchtet der unermüdete Fleiß und Forschungsgeist des Hn. S. überall hervor. — Der zweyte Abschnitt und dessen erstes Hauptstück fängt nun mit oberührten Graf Poppo an, der mit dem Beysatz *de Henneberg* in einer Urkunde v. J. 1037 am ersten vorkommt, mithin für den ersten untrüglichen Stammvater der Grafen von Henneberg zu halten ist. Daß er des Grafen Otto Sohn gewesen sey, weil er sich unmittelbar an ihn anschließt, kann zwar nicht diplomatisch bewiesen werden, doch ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden. Da unter seinen Nachkommen manche mit dem Beynamen von den auf sie muthmaßlich durch Erbschaft und Theilung gekommenen Besitzungen, z. B. de Habichsburg, de Irminoldeshufen, de Lichtemberg, de Wafungen etc. vorkommen, so kann noch keine zuverlässige Genealogie dieser Personen gefertigt werden; doch wird im zweyten Hauptstück Gottwald I als gewisser Sohn Poppo I, und als Fortpflanzer des Henneberg. Stamms aufgestellt, wiewohl wir in den beygebrachten Noten wieder keinen diplomatischen Beweis finden können, daß er ein gewisser Sohn des Poppo gewesen sey. Er soll in einem hohen Alter, nemlich im J. 1144, verstorben seyn, welches auch seyn mußte, wenn er wirklich Poppo I Sohn gewesen wäre. — Im dritten Hauptstück kömmt Hr. S. auf dessen zwey Söhne Poppo und Berthold I, wovon letzterer nach seines Bruders im Jahr 1156 erfolgten Absterben zum alleinigen Besitz der Grafschaft Henneberg gelangt, aber im folgenden Jahr auch schon gestorben seyn soll. Rec. findet noch in einer Urkunde v. J. 1158 Bertholdum praefectum urbis (nemlich zu Würzburg) als Zeugen. Nun wird im vierten Hauptst. vom Graf Poppo VI, einem Sohn Grafs Berthold I, gehandelt. Daß dieser wirklich Bertholds Sohn gewesen sey, dagegen ist zwar kein erheblicher Zweifel, aber doch auch dafür kein entscheidender Beweis vorzubringen. Unter den Kindern des Grafen Poppo sind hauptsächlich zu bemerken Graf Berthold II und Graf Poppo VII. Sie regierten gemeinschaftlich ungefähr bis zum Jahr 1212, im welchem Berthold als todt vorkommt. Noch vor Ende

des XII Jahrh. kommt ein Graf Otto von Henneb. vor, der aber nachher seinen Beynamen änderte, und sich de Bodenlaube schrieb. Weil *Gruner in opusculis* T. II. S. 44. dessen Abstammung aus dem Henneb. Haus in Zweifel ziehet, so hat Hr. S. für nöthig gefunden, Urkunden anzuführen, worinn ihn die nachherigen Grafen v. Henneb. ausdrücklich ihren Patruum nennen. Dafs er wirklich ein Sohn Poppo VI gewesen, und eine Theilung zwischen ihm und seinem Bruder vorgenommen worden sey, dies wird zwar behauptet und wahrscheinlich gemacht, aber doch immer noch nicht streng genug bewiesen. Der weiter in Urkunden vorkommende Otto junior Comes de Bodenlaube ist ohne Zweifel sein Sohn gewesen, mit dem aber diese Bodenlaub. Linie noch vor der Mitte des XIII Jahrh. erlosch. Das fünfte Hauptst. ist der Geschichte Grafs Poppo VII, eines Bruders des obgedachten Grafen Berthold II, gewidmet. Dieser hatte anfänglich auch einen besondern Beynamen vom Schloß Strauf, und nannte sich Comitem de Strufe, bis er zum alleinigen Besitz der Henneb. Lande gelangte, da er dann wieder den Beynamen de Henneberg führte. Seine zweyte Gemahlin, *Jutta*, aus dem Landgräf. Thüring. Haus, ist darum merkwürdig, weil durch sie der erste Grund zu der nachher im J. 1249 sich ereigneten Henneb. Erbfolge in den Thüring. Allodialgütern nach Erlöschung des Mannstammes gelegt worden ist. S. 66 nennt Hr. S. den Dynast Conrad zu Trimberg einen Grafen, Rec. hat aber noch keinen Herrn von Trimberg gefunden, der in Urkunden Graf genannt worden wäre. Unter den Söhnen Poppo VII zeichnet sich vorzüglich Graf Hermann I aus der zweyten Ehe aus, weil er die Coburgische Linie stiftete. Heinrich III aus der ersten Ehe pflanzte den Henneb. Hauptstamm fort, von dessen Leben nun das sechste Hauptstück handelt. Er soll zwey Gemahlinnen, nemlich Elisabeth, deren Geschlecht noch nicht diplomatisch erwiesen ist, und Sophia, die in einer Urkunde v. J. 1308 Marchionissa Mifsensis genannt wird, gehabt haben. Mit der letztern erzeugte er Kinder, worunter drey Söhne waren, deren jeder eine besondere Linie stiftete, nemlich Berthold V die Schleusingische, welche im J. 1583 in der Person des Grafen Georg Ernst erlosch, Hermann II die Aichacher oder nachherige Henneberg-Römhildische, die sich im J. 1549 mit dem Graf Berthold zu Römhild und seinem Bruder Graf Albrecht zu Schwarza endigte, Heinrich IV die Hartenbergische, die aber schon im J. 1373 mit dem Graf Berthold VII ausstarb. Von dieser Theilung der drey Brüder ist bisher keine Urkunde aufzutreiben gewesen, sondern der Beweis liegt in der Sache selbst, und deren Folgen. Nur in einem alten Meßbuch des Klosters Vessera findet man folgendes aufgezeichnet: *Anno Dni Milles. CC<sup>o</sup> LXXIII<sup>o</sup> Bertholdus Hermannus et Henricus fratres de Henneberg hereditatem suam divi-*

*dunt castro Henneberg comiti Bertholdo obtento.* Am Ende der ersten Abtheilung sind noch XIX Urkunden angehängt, welche v. J. 1008 anfangen, und sich mit dem Jahr 1311 endigen. Wir geben Hn. S. gerne zu, dafs sie den verwickeltesten Theil der Hennebergischen Geschichte in sich fassen; wenn er aber sagt, dafs für die Richtigkeit der in der beygefügten Stammtafel aufgestellten Personen die angegebenen Beweise die Gewährschaft leisteten, und es allenfalls nur noch auf eine genauere Bestimmung einer Gemahlin oder der in geistlichen Stand getretenen Kinder ankomme, so können wir dies nicht uneingeschränkt zugeben, müssen ihm aber doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er alles mögliche, es sey durch Beweise oder Muthmaßung, zur Erleuchtung dieses mit manchem Nebel umhüllten Zeitraums beygetragen habe. Um diese älteste Geschichte des Hennebergischen Hauses völlig zu berichtigen, müssen freylich noch manche Fränkische und Sächsische Archive erst eröffnet werden.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

## LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Biographie großer und berühmter Männer des Alterthums.* Von Paul Joachim Siegmund Vogel, Rector der Sebalderschule in Nürnberg. Erster Band. 1788. Aufser der Vorrede 312 S. gr. 8. (20 gr.)

Das Leben großer Männer aus den entfernten Zeiten plutarchisch zu beschreiben, ihre Grundfätze aus der Geburt, Erziehung und gebildeten Denckungsart, ihre Handlungen aus jenen Grundfätzen, und die Folgen und Verhältnisse der Begebenheiten aus vorhergehenden und gleichzeitigen Handlungen richtig, oder doch sehr wahrscheinlich abzuleiten — und zugleich den wechselseitigen Einfluß des Staats und dieser darinn wirkenden Personen gehörig aus einander zu setzen — ist eine Kunst, die nur wenigen, *quos aequus amavit* — unter diesen aber gewiß auch Hn. R. Vogel, verliehen ist. Die einzelnen Züge seiner Schilderungen sind nach den ältesten und glaubwürdigsten Angaben dargestellt, die abweichenden Erzählungen mehrerer Zeugen unter einander verglichen, und zuletzt beiseidene Ansprüche nach bestmöglicher Ueberzeugung beygefügt. Unmöglich wäre es, dafs ein Historiker Facta, die nicht genug bestimmt sind, in ein völliges Licht setzen, und ganz Zweifels frey machen sollte. Denn da bekannt ist, dafs oft einerley Umstände nach den verschiedenen Standpunkten, woraus man sie betrachtet, in sehr veränderter Gestalten erscheinen, so müssen in solchen Fällen nicht sowohl die Vorstellungen, sondern vielmehr die Gründe und Veranlassungen derselben,

ben, oder die Standorte selbst geprüft, und dabey philosophischer Scharffinn und kalte Beurtheilungskraft angewendet werden. Diese Eigenschaften, verbunden mit Forschungsgeist und Unparteylichkeit, leuchten auch hier überall hervor. So lange der Hr. Verf. im Stande ist, seinen Helden von Vorwürfen auf eine scheinbare Art zu retten, so hält er es für Pflicht, solches zu thun; doch nie ist die Vertheidigung übertrieben, oder ein wirklicher Fehler verschwiegen. Neuere Schriftsteller sind aus guten Ursachen nicht zu Führern gebraucht worden. Sie verleiten öfters durch verkünstelte Muthmaßungen zur Entstellung der wahren Geschichte und zu einer schiefen Entwicklung der Vorfälle, aus allzugroßer Begierde, pragmatische Schriftsteller zu heißen. — Der Vf. wird meistens *Griechen* in seinem aufgestellten Werke, vielleicht wird er auch einige von andern Völkern, und überhaupt nicht allein Helden und Staatsmänner, sondern auch Weise und Schriftsteller darin aufnehmen, wenn ihre Biographien jungen studierenden Lesern, welchen das Werk vornehmlich gewidmet ist, interessant scheinen sollte. In das Leben dieser Männer ist auch zur Bewirkung größerer Deutlichkeit zuweilen die Geschichte des Staats, in welchem sie ihre Thätigkeit zeigten, eingewebt. Die untergelegten Anmerkungen enthalten theils Erläuterungen von Sachen des Alterthums, theils Belege zur Erzählung im Texte, theils kritische Untersuchungen. In den letztern, die besonders schätzbar sind, werden abweichende Nachrichten geprüft, glückliche Conjecturen vorgetragen, und Verbesserungen der Lesarten in den Quellen zum bessern Verstande derselben gemacht. Die Chronologie ist die Petavische, und die Jahre sind nicht rückwärts von Christi Geburt, sondern nach den Jahrhunderten von Erschaffung der Welt her berechnet. — In diesem ersten Bande sind folgende vier große Männer beschrieben: *Lykurg*, nach Plutarch und *Xenophon de re publica Lacedaemonior.* Seine Gesetze werden größtentheils in Schutz genommen. Vor andern aber wird bey der Erzielung der Töchter die Gewohnheit der öffentlichen und schamlosen Leibesübungen mit nackten Jünglingen getadelt. Die Schamhaftigkeit nach feinem Begriffen wurde freylich dadurch verletzt, aber nicht die noch rohe Menschheit. Außerdem war Lykurg zufrieden, wenn er nur seinen Endzweck erreichte, ohne dafs er allezeit die besten Mittel wählte. Dies erhellet z. B. aus der ganz unmoralischen Erlaubnis, aus Hunger

zu stehlen, um sich in Feinheit zu üben. Da fern alles unter der strengsten Aufsicht geschah, so hatte auch jene unschickliche Sitte keine schlimmen Folgen, und man beschuldigte daher die Spartaner eben so wenig der Unzucht, als des Ehebruchs. Ihre Begierden wurden nach und nach zwar nicht erstickt, aber gemäfsigt, und sie mußten unter allen diesen reizenden Umständen enthaltenfam bleiben, besonders da sie auch bey ihrer Verheirathung eben so wenig, als vorher bey ihren Kämpfen, nach Wahl und Neigung handeln durften. Am Ende werden noch die Betrachtungen des Polybios über die Lykurgischen Gesetze in einer getreuen Uebersetzung nach dessen eigenthümlichen Schreibart beygefügt. 2) *Aristomenes*, nach Pausanias im vierten Buche seiner Beschreibung Griechenlands. Die Schicksale der Messenier werden vorher kurz erzählt, bis Aristomenes auf den Schauplatz tritt, der durch seinen Muth allen Veränderungen des Glücks trotzte, und, wie der Hr. Vf. sagt, durch seine Tapferkeit bewirkte, dafs sein Vaterland seinen eignen Untergang überlebte. Noch wird die Geschichte von Messene nach dem Tode des Helden bis zur Unterjochung von den Römern fortgesetzt. 3) *Phocion*, nach Plutarch. Es ist noch nicht lange, dafs dieser Mann von angesehenen Gelehrten auf einer minder vortheilhaften Seite geschildert wurde. Der Hr. Vf. sucht ihn von allem Verdacht der Parteylichkeit und Untreue gegen sein Vaterland zu befreien. Wenn auch andere anders denken wollen, so werden sie doch dieser Vertheidigung Feinheit und Scharffinn nicht absprechen können. 4) *Tiberius Sempronius Grachus*, nach Plutarch und Appian im ersten Buche seiner Bürgerkriege. Nach einem wohlangelegten Eingange, der das Wesentliche von den Abwechslungen der römischen Staatsverfassung und ihren Fehlern und Folgen enthält, mahlt der Hr. Verf. mit wahren Farben das unglückliche Verhältniß zwischen dem ungerechten Adel und dem bedrückten Volke, das fruchtlose und oft von ihren Collegen selbst gehemmte Bestreben der Tribunen, das Volk in seinen Rechten zu schützen, und endlich die muthvolle Verwendung des größten Patrioten und Märtyrers der Freyheit, Tib. Gracchus, dem die Nachwelt noch jetzt da und dort verdiente Ehrensäulen setzen sollte. — Nach dem Gefühle des Rec. wird gewifs der meiste Theil des Publicums die baldige und ununterbrochene Fortsetzung dieser beyfallswürdigen Arbeit wünschen.



L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 3<sup>ten</sup> May 1789.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in Comm. b. Böhme: *Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg etc. etc.*

(Beschluss der in No. 134 abgebrochnen Recension.)

Die zweyte Abtheilung, bey der wir kürzer seyn müssen, bestehet in Fragmenten aus der sogenannten neuen Herrschaft und der darunter begriffenen Pflege Coburg als eines zur Grafenschaft Henneberg vormals gehörig gewesenen Landes v. J. 1240 bis 1400 mit LII Beylagen. Ein herrlicher Aufsatz, worinn Hr. *Schultes* nicht allein Bemerkungen von dem Zustand dieser Herrschaft vor der Vereinigung mit Henneberg mittheilet, sondern vorzüglich die Geschichte des obgedachten Grafen Hermann I als Stifters der auf die Pflege Coburg abgetheilten Nebenlinie, die aber schon wieder mit dessen Sohn Poppo VIII im Jahr 1291 erlosch, abhandelt. Hierauf zeigt er, wie diese Pflege Coburg an die Markgrafen zu Brandenburg durch die Vermählung der Jutta, Hermanns I Tochter, an Markgraf Otto den Langen gelangt, von dessen Sohn Hermann besessen, nachher aber an den Grafen Berthold VII von Henneberg-Schleusingen, der seinen Sohn Heinrich VIII mit Markgraf Hermanns Tochter, auch Jutta genannt, vermählte, von den Schwestern dieser Jutta als Erbs-Mitinteressenten ungefähr um das Jahr 1412 verkauft worden ist, über welchen Verkauf, so gewiss er aus andern Urkunden erwiesen werden kann, noch kein förmlicher Kaufcontract hat vorgefunden werden können. Dieser Graf Berthold liess ein Urbarium über die sogenannte Neue Herrschaft fertigen, welches Hr. S. in der Beylage N. XXI als ein schätzbares Stück des Alterthums nach seinem ganzen Inhalt hat abdrucken lassen. Graf Heinrichs Gemahlin, die Brandenburgische Jutta, besafs nach ihres Gemahls im Jahr 1347 erfolgten Absterben die Neue Herrschaft alleine, nachdem sie mit ihrem Schwager, Grafen Johann von Henneberg, eine Theilung vorgenommen hatte. Sie wurde fogar, welches merkwürdig ist, vom K. Karl IV im Jahr 1350 damit belehnt, und starb im Jahr 1353, worauf

A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

die ganze Neue Herrschaft von ihren hinterlassenen Töchtern getheilt wurde. Graf Eberhard zu Württemberg, welcher die Elisabetha zur Ehe hatte, verkaufte seinen Theil schon im folgenden Jahr an Würzburg. Landgraf Friedrich der Strenge zu Thüringen, Gemahl der Catharina, behielt seinen Theil für sich, welches auch Burggraf Albrecht, Gemahl der Sophia, that, bald darauf aber zu Veräufserungen schritt, bis endlich nach seinem und seiner Gemahlin Tode seine beide Töchter Margaretha und Anna, deren die erste an den Landgraf Balthasar zu Thüringen, die zweyte aber an den Herzog Swantibor von Pommern verheirathet war, im Jahre 1374 auch wieder theilten, und also die ganze Neue Herrschaft zertrümmert wurde. In dieser Abtheilung wird noch S. 103 ff. einige Nachricht von dem erloschenen Geschlecht der Grafen und Herren von Wildberg und ihren Besitzungen gegeben, die im Coburgischen Bezirk gelegen waren, und meistens an das Hennebergische Haus kamen. Uns ist bloß der letzte Herr von Wildberg als Graf in Urkunden vorgekommen. Von den beiden Geschlechtern der Grafen von Wolfeswac oder Wolfsbach, und den Herren von Kalenberg konnte Hr. S. wenig sagen, weil sie sich in der ersten Hälfte des XIII Jahrhunderts schon wieder verlieren. Wir bemerken nur noch, daß Graf Hermann von Wolfeswac sich auch Comitem de Scowenburg in einer Urkunde v. J. 1147 genannt habe. Nach dem Abgang der Grafen von Wolfeswac erscheint ein Reichsministerial Heinrich de Schawenberg mit seinen zwey Söhnen, Otto und Heinrich, in einer Urkunde K. Friedrich II v. J. 1244 (S. 170). Wir können uns aber nicht überreden, daß dieser Heinrich das Schloß Schaumberg wirklich besessen habe, finden ihn übrigens in verschiedenen Herzoglich-Meranischen Urkunden als Zeugen angeführt, und zwar in den Jahren 1217, 1223, 1229, 1230 und 1231, ingleichen Ottonem de Scowenberg in den Jahren 1239 und 1244.

Die III Abtheilung faßet eine kurze Geschichte der Henneberg-Hartenbergischen Linie v. J. 1274 bis 1379 in sich, die, wie wir oben bereits angezeigt haben, bey der im Jahr 1274 wahrscheinlich geflohenen Theilung der Söhne des Grafen Hein-

rich III durch Graf Heinrich IV gestiftet worden ist, dessen Gemahlin Cunegund, Graf Poppo von Wertheim Tochter, ohne Zweifel einen Zuwachs an Eppensteinhischen und Wertheimischen Gütern an das Haus Henneberg brachte. Ihm folgte sein Sohn Poppo IX in der Regierung, und diesem sein einziger Sohn Berthold X, mit welchem diese Linie im Jahr 1378 wieder erlosch, seine Lande aber an das Haus Aicha durch Kauf gelangten, jedoch mit Ausschluss des Amts Themar, welches Graf Hermann der an den Graf Johann II zu Schwarzburg verheiratheten Schwester des verstorbenen Grafen Bertholds für ihre Erbanprüche überlassen mußte. Bey dieser Abtheilung finden sich 30 Urkunden v. J. 1284 bis 1379.

Die IV Abtheilung begreift die Geschichte der Grafen von Henneberg - Aicha oder der in neuern Zeiten sogenannten Roemhilder Linie v. J. 1274 bis 1549 mit 146 angehängten Urkunden v. J. 1277 bis 1660. Diese Linie gründet sich abermals auf die Theilung der Söhne des oftgedachten Grafen Heinrich III, worunter Graf Hermann II als Stifter dieser Linie anzusehen ist. Durch die Vermählung mit Adelheid, einer Tochter des Dynasten Albrecht von Trimberg, brachte er das Schloß Ziegenfeld mit einigen in den Bambergischen Gerichten Giech, Schefflitz, Memelsdorf, Lichtenfels, Staffelfein, Baunach, Dingensstatt (ist sicher Düringstatt) Medlitz und Rattelsdorf gelegenen Gütern an sein Haus. Hier ist es aber ein großes Versehen, wenn Hr. S. alle diese Bambergische Gerichte, Schlösser und Ortschaften S. 322. in der N. 1) und S. 336. zu Trimbergischen Gütern machet; die Herren von Trimberg besaßen nur Unterthanen oder Lehnsleute darinn. Dem Graf Hermann II folgte sein vermuthlich minderjähriger Sohn Heinrich VI, der den Grund zu dem dem Hennebergischen Haus sehr nachtheiligen Verlust des Burggrafthums zu Würzburg den einen im Jahr 1310 geschehenen Verkauf an das dasige Hochstift legte. Diesem folgte sein Sohn Hermann V, der, wie obgedacht, die Henneberg-Hartenbergische Lande erwarb. Unter den übrigen Nachfolgern schwächte sich seit Georg I im Jahr 1465 erfolgten Tode diese Linie durch Veräußerungen und wiederholte Theilungen sehr, und endlich verkaufte Graf Berthold XVI seinen Antheil 19 Nov. 1549 an seine Schwäger, die Grafen von Mansfeld. Er starb 23 März 1549, und sein Bruder Albrecht zu Schwarzza folgte ihm schon 5 Jun. ebendesselben Jahrs, womit sich diese Linie im Mannstamm endigte. Die Bruchstücke aus der Landesverfassung der Graffschaft Henneberg, welche Hr. S. in dem neunten Hauptstück dieser IV Abtheilung liefert, sind als ein nützlicher Beytrag zu dem besondern deutschen Staatsrecht zu betrachten.

In der V und letzten Abtheilung wird nun noch der Successionsstreit, welcher sich über erst erwähnten Grafen Albrechts hinterlassenen Lan-

desantheil zwischen den Grafen von Henneberg-Schleusingen und dem gräflichen Haus Stollberg ereignet hat, durch urkundliche Nachrichten erzählt, von welchem wir nur bemerken, daß Graf Albrecht vermöge eines schon am 29 März 1549 errichteten Testaments seine Schwäger, die Grafen von Stollberg, zu seinen Erben ernannt hat, worüber es hernach zu dem erstgedachten Streit gekommen ist. Der Kaiser Karl V sprach hierauf dem Graf Wilhelm von Henneberg-Schleusingen die älteren Reichslehen, welche in dem Lehenbrief des römischen Königs Ruprecht v. J. 1405 enthalten waren, kraft eines am 17 Nov. 1553 ertheilten Decrets zu, und belehnte ihn sogleich damit, die neuern Reichslehen aber wurden auf künftige Erkenntniß ausgesetzt. Hierauf erhielt er aber auf weitere Vorstellungen der Grafen von Stollberg ein unterm 16 Februar 1554 ausgefertigtes kaiserl. Poenal-Mandat, daß er in Ansehung der Allodialverlassenschaft seines Bruders Albrecht ein rechtliches Erkenntniß abwarten, und sich derselben nicht gewalthätig anmaßen soll. Beide streitende Theile wurden ferner durch ein kaiserliches Decret vom 28 September 1555 an das kaiserl. Reichskammergericht verwiesen, dergestalt, daß dem daselbst obliegenden Theil zugleich die im vorbemeldten Lehenbrief K. Ruprechts nicht enthaltene jüngere Reichslehen zugehören sollten. Während dieses Prozesses starb aber im Jahr 1583 der letzte Graf, Georg Ernst, zu Henneberg-Schleusingen, und da seine Lande an das Haus Sachsen fielen, so gieng auch dieser Proceß mit dahin über, welcher fast noch ein ganzes Jahrhundert dauerte, bis es endlich zwischen dem gräflichen Haus Stollberg und den Sächsisch-Ernebstinischen Häusern Gotha und Weimar am 15 August 1672 zu einem Vergleich kam, kraft dessen die Grafen von Stollberg 24000 Gulden samt dem bisher im Besitz gehaltenen Flecken Schwarzza erhielten, worauf sich auch Herzog Moritz zu Sachsen - Zeitz am 10 October 1676 mit den Grafen von Stollberg verglich, und ihnen 13000 Thaler für ihre Erbanprüche auszahlen liess. Nachher entstand zwar wegen der landesfürstlichen Obrigkeit über den Flecken Schwarzza ein neuer Streit zwischen den verglichenen Theilen, das Haus Sachsen hat sich aber bisher in dem Besitz derselben erhalten. Diese Abtheilung schließt sich mit XVI dazu gehörigen Urkunden v. J. 1549 bis 1676. Hierauf folgt noch ein Register der vornehmsten Sachen, dann eines über sämtliche vorkommende Orte, und noch eines über die Personen. Wir sehen dem zweyten Theile, der die Geschichte des Henneberg - Schleusingischen Hauses enthalten soll, mit vieler Sehnsucht entgegen, u. müssen bekennen, daß die Geschichte u. Genealogie der mehresten deutschen Fürsten- und Grafen-Häuser, so wie die Geographie mittl. u. r. Zeiten in Ansehung der Hennebergischen Besitzungen, durch dieses vortrefliche Werk sehr viel

gewonnen hat. Zum Schluß bitten wir noch den Hn. Verf. das er bey jeder Urkunde, die er seinem Werk künftig einverleiben wird, in *margin*e bemerken möge, ob sie ein Original, oder eine Abschrift, auch wo sie befindlich sey.

MÜNCHEN, gedr. b. Franz: *Monumenta Boica*. Volumen decimum quintum. Edidit Academia scientiarum Boica. 1787. 667 S. 4to. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohnerachtet Hr. D. Semler in seinen *historischen Abhandlungen* S. 282 bis 346 eine Menge Fehler gerügt hat, die in den *Monumentis Boicis* vorkommen, und die selbst vom Rec. um vieles vermehrt werden könnten, so ist es doch unlängbar, daß sich die Bayrische Academie der Wissenschaften durch die Herausgabe dieses wichtigen Werks ein großes Verdienst erwirbt, und daß die eifrige Fortsetzung desselben sehr zu wünschen ist. Urkunden sind und bleiben ein für allemal die Quelle der Geschichte. In dem gegenwärtigen Band der *Monumentorum Boicorum* erhält das Publicum wieder eine reiche Sammlung nicht unbedeutlicher Urkunden, woraus ein jeder Gelehrter Blumen lesen kann. Der erste Abschnitt ist eine Fortsetzung oder der zweyte Theil der im XIV Volume angefangenen *monumentorum Nideraltachensium*, und begreift 61 Stücke v. J. 1210 bis 1414 in sich. S. 4. findet man eine ihres Alterthums wegen höchst merkwürdige Urkunde, weil sie in deutscher Sprache abgefaßt ist. Wäre sie nicht mit Siegeln versehen, so würde Rec. billig Anstand nehmen, sie für ächt zu halten, und bey allem dem bleiben ihm doch noch Zweifel übrig. Der zweyte Abschnitt enthält die *Monumenta Thierhauptiana*. Der Ursprung dieses Benedictinerklosters ist mit solcher Dunkelheit umhüllt, daß man keinen sichern Stifter angeben vermag, sondern es beruhet alles auf Tradition. Aventin setzet die Stiftung zwischen die Jahre 814 — 817. Andere Schriftsteller halten schon den Herzog Tassilo von Bayern, Gassar aber sogar den Herzog Utilo (Vater des Tassilo) für den Stifter, und setzen mithin die Stiftung schon in das VIII Jahrhundert, aber alles ohne Beweis. Erst im Jahr 1590 fand man bey der Reparatur des Chors der Klosterkirche einen Stein mit der Aufschrift: *Himbrico post novam Monasterii restorationem per Gebehardum Episcopum Ratisponensem Abbas electus An. MXXVIII. obiit MXXXVI.* Dieser Stein ist das erste und älteste Monument, womit das Alterthum des Klosters gleichsam diplomatisch erwiesen werden kann. Durch viele Unglücksfälle, welche dasselbe erlitten hat, und besonders durch Brände, ist es fast um alle Urkunden gekommen, daher enthält das Diplomatarium nicht mehr als XXIII Urkunden, die erst vom Jahr 1183 anfangen, aber sogleich auf das 1318 überspringen, und sich mit 1492 endigen. Noch sind diesem Diplomatario Excerpte aus einem alten Necrolo-

gio beygefügt. Der dritte Abschnitt liefert die *Monumenta priilensia*. Dieses ehemalige Benedictiner, und jetzige Carthäuser-Kloster, besitzt auch keinen großen Urkundenvorrath. Die Anzahl desselben ist XXXIV, worunter die älteste v. J. 1009, und die jüngste v. J. 1630. Im Jahr 1483 wurde das Kloster durch eine Bulle Papsts Sixti IV, welche nachher im Jahr 1487 Papst Innocentius VIII bestätigte, auf Ansuchen Herzog Albrechts in Bayern dem Carthäuserorden übergeben, nachdem es durch den letzten Abt Christoph in den größten Verfall gerathen war. Dieser Abt würde abgesetzt, und die wenigen Benedictinermönche bekamen ihren Unterhalt in andern Klöstern. Im vierten Abschnitt findet man die *Monumenta Mallerstorfensia*. Dieses Benedictinerkloster hat einen reichern Vorrath an Urkunden. Sie sind in zwey Abtheilungen abgefondert, davon die erste vom Jahr 1109 anfangt, und sich mit 1531 schließt, die zweyte aber vom Jahr 1122 bis 1404 gehet. Erstere hält 72, letztere aber 46 Stücke in sich. S. 286 wird eines Siegels des römischen Kaisers Ludwig v. J. 1343 erwähnt, welches den einköpfigten Adler vorstellt, mit der Umschrift: *S. SECR. LVDOWICI. DEI. GRA. ROMAN. IMP. S. A.* Dieses NB. kaiserliche Secretiegel soll vermög der Note in den *Monumentis Boicis* noch nirgends vorgekommen seyn, daher es in *Tabula Sigillorum Mallerstorfensium* N. 5 im Kupferlicht beygebracht wird; allein hier hat sich die Akademie geirrt, denn man findet dieses Siegel schon im Volume XI Tab. VII. N. XXXVII vom Jahr 1347, wo es genauer als hier abgezeichnet ist. S. 433 ist auch eine alte Litaney aus dem XII Jahrhundert abgedruckt, und wird dabey gemeldet, daß sich in *Leibnitii T. I. Rerum Brunsvicensium Praefat. N. XVII* schon eine fast ähnliche befinde. Die fünfte Abtheilung begreift die *Monumenta Seelgenthalensia* in sich. Dieses bey Landshut gelegene Frauenkloster ist von der bekannten Böhmischen Ludomilla, welche mit dem Grafen Albrecht von Pogen in der ersten, in der letzten Ehe aber mit dem Herzog Ludwig in Bayern gelebt hat, im Jahr 1132 vermög des noch vorhandenen Stiftungsbrief gestiftet worden. Ungeachtet in diesem Diplomatario sich nur 36 Stücke vom Jahr 1232 bis 1426 befinden, so ist es doch mit den beygefügten Epitaphis der im Kloster begraben liegenden fürstlichen und andern Personen, ingleichen den Excerptis aus dem vorhandenen Necrologio, wie auch der angehängten *Farragine historico-chronologica*, das vorzüglichste in dem ganzen Volume und mit vielem Fleiß gefertigt. Den Beschluß macht nun die sechste Abtheilung unter dem Titel: *Monumenta Miscellanea*. Hierinn werden noch drey Urkunden geliefert, und solchen der zu Regensburg im Jahr 1377 gehaltene Synodus, den der Hr. P. Schollner aus einem gleichzeitigen pergamentenen Codex

lex des Klosters Oberaltaich bereits im Jahr 1785, aber in wenigen Exemplarien, hat abdrucken lassen, beygefügt. Die 23 Kupfertafeln bestehen aus den Prospecten der Klöster *Thierhaupt, Prül, Mallerstorf* und *Seeligenthal*, dann aus Grab- und andern Monumenten, ingleichen aus Siegeln und Wapen. Die Kupferstiche vom Kloster *Mallerstorf* sind sehr zahlreich, und machen allein 16 Stücke aus. Nur ist zu beklagen, dafs von der Akademie bey Abzeichnung der Siegel keine Sorgfalt beobachtet worden ist. Man vergleiche die Gröfse der Bulle Papsts Innocentii II und des obgedachten Secretsiegels Kaisers Ludwig, so wird man schon in Ansehung der übrigen auf selbiger Kupfertafel befindlichen Siegel misstrauisch genug werden. Dieser Band hat übrigens eben ein so brauchbares Personen- und Sachen-Register, als die vorigen.

### PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: ΜΕΛΕΑΓΡΟΥ ΤΑ ΣΟΖΟΜΕΝΑ (σωζόμενα) edita e recensione Brunkii, cum commentario. 1789. 156 S. 8. (12 gr.)

Es war kein unglücklicher Einfall, die Uebersetzung eines der angenehmsten griechischen Dichter zu bearbeiten, der in seinem Zeitalter, wo nicht der einzige, doch gewifs einer der wenigen war, die der Natur und wahren Empfindung treu blieben, und sich nicht von der Sucht, auch in ihren poetischen Werken den Nimbus der Gelehrsamkeit um sich zu verbreiten, anstecken liefsen. Meleager hatte bekanntlich durch seine Anthologie dafür sorgen wollen, dafs die schönsten Blumen der griechischen Poesie zugleich mit seinen eignen unverwelkt auf die Nachwelt kämen, und wenn gleich das Schicksal nicht gewollt hat, dafs der ganze Straufs, den er gebunden hatte, sich bis auf unsre Zeiten erhielt, so sind doch durch die Sorgfalt der spätern Sammler, eines *Plarudes* u. *Cephalas*, manche einzelne Blumen daraus uns erhalten worden. Jeder kennt die Verdienste des Hn. Brunks um diese Sammlungen, und

besonders um die Stücke unsers Meleagers, die in seinen *Analectis veterum poetarum* einen beträchtlichen Platz einnehmen. Da er sie indessen blofs kritisch bearbeitet hatte, so blieb dem künftigen erklärenden Herausgeber noch genug zu thun übrig. Dies ist auch das einzige Verdienst, auf das unser Vf. Anspruch macht; denn die wenigen kritischen Anmerkungen, die unter dem Text gesetzt sind, bedeuten nicht viel, oder sind fast alle aus dem Brunkischen Werke genommen. Als Exeger hat der Verf. mehr geleistet; so viel geleistet, als er in seiner Lage, bey täglicher achtstündiger Schularbeit, und wie er selbst klagt, fast von allen Hülfsmitteln entblöfst, leisten konnte. Vor jedem kleinen Gedicht ist eine kurze, aber sehr zweckmäfsige, Einleitung vorangeschickt, die den Inhalt und die Beziehung desselben auseinander setzt. Durch sie wird diese Ausgabe vorzüglich brauchbar gemacht, und die Lecture der Stücke selbst erleichtert; denn nichts ist so lästig und unangenehm, als bey Gedichten der Art, besonders bey Epigrammen, sich erst mühsam die besondern Beziehungen eines jeden Stücks erklären zu müssen, ehe man an den Genufs der Dichterschönheiten denken darf. Auf den Text folgen alsdann die erklärenden Anmerkungen. Der Vf. hat sich bey denselben mehr auf die Erklärungen einzelner Stellen eingeschränkt, als dafs er einen fortlaufenden Commentar geliefert, oder sich auf die Entwicklung von Dichterschönheiten eingelassen hätte. Doch dies verzeihen wir ihm gerne; denn im Ganzen sind wir der Meynung derjenigen, die da glauben, dafs Dichterschönheiten für denjenigen nicht da sind, dem sie erst müssen entwickelt werden. Wir können zwar dem Vf. bey seinen Anmerkungen hier nicht ins einzelne folgen; wir müssen aber gestehen, dafs wir nicht leicht etwas gefunden haben, wo wir nicht mit ihm übereinstimmten; und wenn wir hin und wieder etwas vermissen, so würde es eine Ungerechtigkeit seyn, einem Manne darüber Vorwürfe machen zu wollen, dem seine Lage so viele Hindernisse in den Weg legen mußte.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Anzeige des Druckorts und Verlags: *Ueber die Parteylichkeit gewisser Aufklärer. Klage eines katholischen Aufklärers aus (bey) Gelegenheit des allerersten Stücks der Schubartischen Vaterländischen Chronik. Mit Erlaubniß der Obern. 1788. 79 S. 8. (2 gr.)* Ein Zelot aus der katholischen Kirche, der es anfänglich ein paar Bogen durch mit der Ironie versucht, und dann von seinem orthodoxen Eifer überwunden, den Aufklärern seiner Kirche den Text liefs. Fein bedächtlich mischt er edle, wirklich aufgeklärte, Männer und die ekleidesten Broschürenschreiber unter einander, rückt dem Leser den wahren Gesichtspunkt aus dem Auge, und nun ist kein Laster mehr auf der Erde, das er

nicht der Toleranz, Pressfreyheit und der Aufklärung schuld gäbe. Eben aus dem Monde gefallen müfste der Mann seyn, der diese Schrift las, und glaubte, dafs Hurerey, Enebruch u. s. w. vor der Toleranz Josephs II in der christ-katholischen Kirche, und besonders bey dem Clerus die unerhörtesten Dinge gewesen seyn müfsten; Viele wissen es freylich besser. Das unschuldige Wort *Aufklärung* ist dem guten Manne auferst zuwider, doch nicht mehr, als *Toleranz* und *Pressfreyheit*, und es will ihm gar nicht ein, dafs ein rechthgläubiger Katholik die Protestanten als Brüder lieben müsse, oder dafs an der allgläubigen päpstlichen Kirche der geringste Makel sey.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 4<sup>ten</sup> May 1789.

## G E S C H I C H T E.

**HANNOVER**, b. d. Gebrüder Helwing: *Göttin-  
gisches historisches Magazin* von C. Meiners  
und L. T. Spittler. Erster Band 1-4 Stück.  
1787. 768 S. Zweyter B. 1-4 St. 1787. 1788.  
768 S. Dritter Band. 1-4 St. 1788. 768 S.  
Vierter Bd. 1. 2 St. 1788. 1789. 376 S. gr.  
8. (Jedes St. kostet 12 gr.)

**D**ie beiden berühmten Herausgeber liefern in diesem Journal lauter Abhandlungen von durchaus historischem Inhalte und „ganz allein von ihrer Hand“, so daß sie auch „eingesandte Beyträge für ihre Absichten erst unarbeiten“ wollen. Aus dieser Ursache muß man denn die Arbeiten eines jeden dieser beiden Gelehrten sorgfältig von einander scheiden; zumal da jeder sein eignes Fach sind seine besondern Gegenstände bearbeitet. Die von Hn. M. gelieferten Aufsätze, die wir zuerst berühren wollen, zerfallen wieder in zwey Hauptklassen. Zu der einen, und zwar der reichhaltigsten gehören die Abhandlungen aus der so genannten Geschichte der Menschheit: über die Begriffe verschiedener Völker von dem Werthe der Jungfrauschafft, über die Männerwochen und freywilligen Verstümmelungen unter verschiedenen Völkern, über die Meynungen roher Völker von der Natur des Himmels, der Gestirne, der Erde und der Naturerscheinungen, über den stärkern Hang der südlichen Völker vor den nördlichen zu hitzigen und betäubenden Getränken und Drogen (B. I. St. 1); über die verschiedene Biegsamkeit und Unbiegsamkeit, Härte und Weichheit der verschiedenen Stämme der Menschen, über den Hang vieler Völker zu fetten Speisen und Getränken, und zur Völlerey, über einige Verzierungen der Zähne (St. 2), über die Geschichte des Adels unter verschiedenen Völkern (St. 3.), über die Geschichte des deutschen Adels, über den Anbau des Weizens und Weinstocks, und den Genuß von heißen Gewürzen im heißen Erdgürtel (St. 4.), über die sympathetische Reizbarkeit, das Essen von sinkenden Fischen und von gefalzenem Fleische, über den Hang mancher Völker zum Selbstmorde, über die Gelindigkeit und Schärfe der Strafen unter  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

verschiedenen Völkern (B. II, St. 1.), über die Ursachen des Despotismus, über die Schönheit und den Hang aller häßlichen Völker, sich noch mehr zu verhäßlichen, von den Meynungen roher Völker über die Entstehung des Menschen, über die schlechten Nahrungsmittel in Amerika, von einigen Völkern, die Schläge für Merkmale der Liebe und der Freundschaft halten (St. 2), über ehe-lose Völker, über die Ursachen der Vielweiberey (St. 3.), über die Strafen des Ehebruchs unter verschiedenen Völkern, über den Stand der Natur, über die Meynungen roher Völker von der Natur der menschlichen Seele (St. 4), über die Meynungen derselben von den Thieren, über die Geschichte der gerichtlichen Duelle, über die Verschmitztheit verschiedener Völker (B. III, St. 1.), über die Bevölkerung von Amerika, über die Gesetze des Wohlstandes unter rohen und halbcultivirten Völkern, über das Essen des Schweinefleisches, über die Geschichte der allegorischen Gottheiten (St. 2), über die verschiedenen Asterarten von Schrift, über das Fressen von frischem und rohem Fleisch, über die verschiedenen Begriffe von Ehre und Schande, über die Geschichte der hieroglyphischen Schrift, über die Brautpreise, Probenächte und Probejahre (St. 3.), über die Gesetze der Eßlust verschiedener Völker, von den außergerichtlichen Duellen, über die Mißhandlungen von falschen Göttern, über die frühen Ehen unter verschiedenen Völkern (St. 4), über die Wirkung des kalten Klima auf die Gesundheit, über die Ausstattung und Mitgiften unter verschiedenen Völkern, über den Hang der meisten mongolischen Völker zu warmen Getränken (B. IV, St. 1), über animalische und vegetabilische Speisen, und über die Verunstaltungen des Mundes (St. 2). Alle diese Abhandlungen sind fast ganz als Commentare der einzelnen Paragraphen des folgenden von uns bisher noch nicht angezeigten Buches anzusehen, mit dem sie daher auch in der Beurtheilung sehr füglich zu verbinden sind:

**LEMGO**, in der Meyerischen Buchh.: *Grundriß der Geschichte der Menschheit* von C. Meiners, ordentl. Lehrer der W. W. in Göttingen. 1785. 254 S. außer der Vorrede und dem

dem über 4 Bog. starken Verzeichniß der gebrauchten Schriften. 8. (12 gr.)

Um dies kleine Buch, welches die Resultate einer sehr ausgebreiteten Lectüre von Reisebeschreibungen und andern Schriften über Zustand, Sitten, Cultur u. s. w. verschiedener Völker enthält, und die Commentare darüber im historischen Magazin, gehörig zu prüfen und zu würdigen, wird eine große Bibliothek, um die gebrauchten Quellen nachzuschlagen und vielleicht nicht weniger Zeit, als der Hr. Vf. selbst auf seinen Grundriß verwandt hat, erfordert, um so verschiedene Quellen und ihre Glaubwürdigkeit gegen einander abzuwägen. Die von Hn. M. gebrauchten Schriftsteller haben wir bis auf einige wenige, die ohnehin nicht von großem Belange sind, größtentheils in denselben Ausg., die Hr. M. brauchte, vor uns; allein um jedes Citatum in diesem Werke, das fast ganz aus Citaten besteht, jede Behauptung, jede Folgerung zu prüfen, fehlt uns die nöthige Zeit; wir wollen daher nur kurz anzeigen, was wir bey einer allgemeinen Prüfung gefunden haben. Und davon wäre das Merkwürdigste etwa folgendes:

1) Hr. M. verläßt sich oft auf sehr unsichere Führer. So beruft er sich bey der Abweichung der celtischen Sprache (aber beyläufig, was ist celtische Sprache?) von der slavischen auf *Pezron*, einen der allernüchternsten Stoppler, der in Untersuchungen dieser Art keinen Glauben verdient. Wenn er ferner von der Insel Formosa etwas anführt; so ist *Psalmanazar* immer die Quelle; und doch ist es bekannt genug, daß diese ganze Beschreibung zu Anfang dieses Jahrhunderts *erdichtet* worden, und ihr Vf. nie in Formosa gewesen ist. Allein Hr. M., der manches wichtige Buch mit Machtsprüchen abfertigt, empfiehlt sogar diese erdichtete Compilation eines literarischen Betrügers mit folgenden Worten: *Die Nachrichten dieses Formosanus von seinem Vaterlande scheinen mir glaubwürdig.*

2) Bey einer Menge Citaten, die wir nachgeschlagen, haben wir gefunden, daß die Schriftsteller das, was Hr. M. von ihnen anführt, keinesweges behaupten, sondern wohl gerade das *Gegentheil* sagen. Nur einige Beispiele aus mehreren: *Dobrizhofer* soll (nach *Gesch.* S. 170 a.) Th. I. S. 172 den Satz bestärken, daß die mongolischen Völker in Ansehung der Kräfte des Körpers weit hinter den celtischen und slavischen stehen, und dies besonders von den Feuerländern behaupten. Allein keine Zeile findet sich hierüber an gedachtem Orte. Ebendaf. S. 67 g.; soll *Oldendorp* beweisen, daß Westindien die edelsten Menschennationen unvermeidlich verderbe und herabwürdigte. *O.* sagt Th. I, S. 66. 69. 233 weiter nichts, als daß es dort sehr heiß ist, und daß diese feuchte Hitze Metalle und Kleidungsstücke schneller als in kältern Gegenden abnutze. — Nach *Gesch.* S. 83 a. soll in *Forsters* Bemerkungen S. 104 stehen, daß einige Horden Neuseeländer zu den Fischervölkern gehören; in der an-

geführten Stelle findet sich aber kein Wort hierüber. — Nach Note e. ebendaf. will Hr. M. bey *Oldendorp* Th. I. S. 26 gelesen haben, daß die meisten Völker in Guiana ebenfalls Fischervölker wären, wir glauben dies gern von denen, die an den Ufern der beiden großen Ströme Oronoco und Marenhon wohnen, erinnern uns auch etwas hierüber bey *Gilii* gelesen zu haben; allein *O.* am a. O. hat nichts hiervon; er sagt vielmehr, daß oft die Wurzel Cassibi der Carabien einzige Nahrung sey, daß sie sich aber auch mit der Jagd beschäftigen und Zuckerrohr roh ausaugen. — Note f. ebendaf. will Hr. M. in *Georgi's* Russischen Völkerschaften S. 279. 313 gelesen haben, daß Samoeden und Tungusen ebenfalls Fischervölker wären; *G.* sagt freylich, daß sie sich mit der Fischerey abgeben; allein das thun ja alle am Meer und großen Flüssen wohnende Völker, *G.* sagt aber auch, daß sie sich ebenfalls mit der Jagd beschäftigen und *hauptsächlich* von wilden Rennthieren leben. — *Gesch.* S. 94 b. heißt es: *Chardin* sage an mehreren Orten, daß die Perfer ganz *allein*, oder *doch vorzüglich* von den Gewächsen der Erde leben. Wir haben alle dort angeführte Citate nachgeschlagen, allein bey diesem trefflichen Reisebeschreiber gerade das *Gegentheil* gefunden, indem er freylich erzählt, die Perfer essen viel Gemüse und Früchte; allein das thun ja die Deutschen auch, die in manchen Gegenden und Jahreszeiten von Brod, Kartoffeln, Gartengewächsen, frischem und getrockneten Obst vorzüglich leben. *Chardia* aber setzt auch an allen diesen Stellen hinzu, daß die *Hauptmahlzeit der Perfer*, besondern ihre Abendmahlzeit, aus *Fleischspeisen* bestehe, und vielleicht würden die Perfer noch als größere Liebhaber von animalischen Speisen erscheinen, wenn ihnen die Religion nicht verböte, Schweine, Hasen u. andere Thiere zu essen. — Den Tschuktischen hat Hr. M. (*Gesch.* S. 103) eine Schweinerey angedichtet, die *Pallas* (Nord. Beitr. I, 258) nicht hat. Dieser sagt: wenn sie sich die Hände waschen, so geschieht es erst mit ihrem Harn, *darnach mit Wasser*, und dann trocknen sie sich mit ihren Lippen; und nicht wie hier steht: „Sie waschen sich mit ihrem Urin, und trocknen sich dann mit den Lippen ab.“ — Wenn Hr. M. (*Gesch.* S. III) zu den Völkern, welche ohne alle sichere, beschützende Wohnungen leben, die Wilden an der Hudsonsbay und nordwärts des Lorenzstroms zählt, so wird es mit uns jedem Leser unbegreiflich scheinen, wie diese bey der dortigen großen Kälte auszudauren vermögend sind, All-in weder *Robertson* noch *Ellis*, auf die Hr. M. sich beruft, können zur Bestätigung dieser Behauptung dienen. Jener redet von so nördlichen Völkern gar nicht, sondern von den weit südlichern Einwohnern von Cinaloa, die sich gegen den Regen eine Leibesbedeckung von Rohr flechten, und gegen die Sonnenhitze leichte Schuppen errichten. *Ellis* aber sagt sogar

das gerade Gegentheil von den Wohnungen der Hudlonsbayeinwohner. Diese errichten (S. 161 der deutschen Ausgabe) *dichte hölzerne Hütten* in den Wäldern, wo viel trocknes Holz ist; oder S. 186 mit Moos und zusammengenähten Hirschfellen bedeckte Gezelte, in denen sie Feuer anmachen, und die daher gewiß so gut, als viele Wohnungen anderer Wilden, sichere beschützende Wohnungen zu nennen sind. Das findet sich auch in der von Hn. Toze in *Ellis Uebersetzung* oft genug angeführten *Voyage for the Discovery of a North-west Passage* S. 184 bestätigt. Wir glauben nicht, daß Hr. M. etwa seine Behauptung auf eine andere Stelle im *Ellis* (S. 218 der deutschen Uebers.) stütze, wo dieser das Ungemach beschreibt, was diese Leute so oft von der Kälte aus Mangel an Bedeckung oder Obdach ausstehen. Dies ist gar nicht hieher zu ziehen; denn Ellis redet hier von einem außerordentlichen Fall, wenn diese Wilden im Winter auf Reisen sind, *wosie ihre Wohnungen nicht mitnehmen können, wo sie sich aber denn doch auf einige Art gegen die Kälte zu decken suchen.* — Nur noch eine Probe von der Zuverlässigkeit der Citaten; (denn Fehler wie der, daß *Mag. B. III. S. 619* durch eine falsche Uebersetzung *Schwiegermutter* steht, wo es offenbar *Stiefmutter* heißen sollte, ohne welches die Erzählung nicht einmal durchaus klar und verständlich ist, wollen wir nicht einmal anführen): *Mag. B. I. S. 619* stießen wir auf die Behauptung: *Nichts ist häufiger* in den Urkunden des Mittelalters, als daß die vornehmsten regierenden Herren hinter gemeinen Edelleuten und *Ritter hinter Knappen* stehen.“ Die höchst auffallende Neuheit in dieser Behauptung veranlaßte uns das Citat dieser Stelle (*Scheidt vom Adel* S. 66. 67. *Mantissa* doc. S. 491) sogleich nachzuschlagen, und wir fanden — gerade das *Gegentheil!!* — Man höre *Scheidt* selbst (S. 65. 66) über die Nachsetzung der Ritter: „Man kann es zwar zu keiner Regel machen, daß die Unterschrift in denen Urkunden einen untrüglichen Beweis von dem Rang dererjenigen Personen, welche man dafelbst antrifft, abgeben. Allein dem sey wie ihm wolle, so heisset es doch auch hier: *a potiori sit denominatio.* Und auf solche Weise kann man wohl sagen, daß die Ritter insgemein zuerst in den Urkunden unterschrieben angetroffen, ja auch vielfältig selbst denen vom hohen Adel vorgesetzt werden,“ und in der Note k das: *Also hatte der Notarius in obiger Urkunde Helmbertum Camerarium und Brunonem de Spenthone milites, denen dafelbst namhaft gemachten Famulis und andern, denen sie hätten vorgehen sollen, aus einem Versehen nachgesetzt, deswegen er gleichsam um Vergebung bittet, wenn er sagt: Militis honesti, licet casu sunt ultimo nominati.*“ — S. führt also eine einzige Urkunde an, worinn so gar schon der Schreiber selbst sein Versehen bemerkt; und Hr. M. sagt mit der einzigen Berufung auf S.: *nichts ist häufiger* — !!

3) Hr. M. braucht seine Quellen *fast ohne alle Kritik.* Dies ist schon daraus sichtlich, da er fast alle Nachrichten aus allen Quellen ohne Unterschied, die doch in Ansehung ihrer Beobachtungsgabe, Glaubwürdigkeit, Treue und andrer hier in die größte Betrachtung kommenden Eigenschaften (man denke an die Reisebeschreiber der europäischen Länder, und deren freylich leichter zu entdeckende Einseitigkeit) so sehr verschieden sind, auf gleiche Art aufnimmt, ohne sie fast je mit einiger Prüfung zu begleiten; welche doch gerade hier, wo alles darauf ankommt, *wer gesehen und gefragt habe, von wem es erfragt sey* etc., ganz unerlässlich ist; denn die allgemeinen Urtheile am Ende der *Geschichte der Menschheit* über den Werth von einigen gebrauchten Quellen dürften diesen Mangel in den Sammlungen selbst schwerlich ersetzen können, und das um so weniger, da Hr. M. auch hier gewöhnlich zu allgemein, zu absprechend, ja nicht selten ganz falsch urtheilt. Kenner mögen nur seine Urtheile über *Wolfs* Reise nach Ceilon, über *Tiefenthuler*, über *Sparrmann*, *Horrebow*, *Hanway* etc. vergleichen; und bey *Habesci* sollte doch wohl ein in Reisebeschreibungen so bewandeter Gelehrter, der den *Lüdeke* anführt, beurtheilt, und ihn also auch gelesen hat, wissen müssen, daß der verkappte *Habesci* bloß den *Lüdeke* ausgeschrieben habe. Weil Hr. M. also seine Quellen ohne die nöthige Prüfung gebraucht hat, so findet man denn freylich so manche Steine des Anstosses für jeden nur einigermaßen prüfenden Denker; z. B. *Mag. B. I. S. 421.* wird die Erzählung des Ungarischen Gesetzbuchs, wie unter den Ungarn Adel entstanden, geradezu ohne weitere Bemerkung, ja wirklich mit Billigung derselben, aufgenommen, da sie doch fast unverkennbare Spuren der Verdächtigkeit, z. B. die Verwechslung von *Ungarn* und *Hunnen*, die Ableitung aller Ungarn von *Hunnon* und *Magor* u. d. gl. an sich trägt, die es höchst wahrscheinlich machen, sie sey in spätern Zeiten, eben wie eine unter den gemeinen Polen umherlaufende Tradition über den Ursprung des Adels, erdacht, oder doch bis zur gänzlichen Unglaubwürdigkeit gestellt worden. Ebendaf. S. 641. wird die Nachricht aus *Scheidt vom Adel* S. 183. angeführt, daß *Heinrich VI.* im J. 1198, 38 bürgerliche Familien aus Nürnberg in den Adelstand erhoben habe, die doch alle Spuren der Unächtheit an sich trägt, selbst solche, die auch Männern, welche nur etwas mit dem deutschen Alterthum bekannt sind, auffallen müßten. Man sehe, was unter mehreren *Riccus spicil. jur. german. S. 292-294.* schon, und nun neuerlich wieder Hr. *Klüber de nobilitate codicillari* S. 37. darüber erinnern. Nur eins von allem zu gedenken, so war *Heinrich VI.* schon im J. 1197. gestorben. Ueberdem ist es falsch, daß *Scheidt* diese Nachricht aus mehreren anführe; er nennt nur den einzigen *Michael Sachs*, aus dem

die *Ludewig* gefchöpft habe. — Solcher Beyspie-  
le könnten wir noch manche anführen, aber ge-  
rade die Anseinerfetzung von Beweifen die-  
fer Art braucht zu viel Raum.

4) Unter den hier gefammelten Collectaneen  
und Behauptungen köfst man häufig auf die ge-  
radesten *Widersprüche*, wo an einem Orte dies,  
am andern wieder *das Gegentheil* davon oft in  
wenigen Blättern, ja fogar Zeilen auf einander,  
behauptet wird. Man vergleiche folgende einan-  
der gegenübergestellte Behauptungen miteinander:

<i>Gesch.</i> S. 35.	<i>Ebend.</i> S. 36.	<i>Mag. B. IV.</i> S. 1.
Nichts ist fal- scher, als die ge- wöhnlichen Ge- meinörter von den Wirkungen der Kälte und Hitze auf den menschl. chen Körper.	<i>Kleine Völker</i> wohnen ganz al- lein im kalten Erd- striche,	Allein meinen Untersuchungen zufolge — werden nicht nur die Ge- sundheit etc. — die Größe und Kleinheit, sondern auch — — zuletzt ganz allein durch physische Ursachen hervorgebracht und bestimmt. Diese physischen Ursachen sind au- ßer dem Klima, d. h., außer der Wärme und Kälte etc. etc.

*Mag. B. I.* S. 12. 13.

In allen übrigen südlich  
asiatischen Reichen, in Pe-  
gu, *Siam* — bieten Väter  
und Männer noch immer  
den Europäern ihre Töch-  
ter, und meistens auch ihre  
Weiber, an, und man zieht  
ein schwangeres Mädchen,  
oder ein solches, das schon vor  
der Ehe geboren hat, reinen  
unbesleckten Jungfrauen vor.

*Ebendaf.* S. 14. (N. also auf  
der gleichfolgenden Seite)

In *Siam* verkaufen die  
Vornehmen nicht nur ihre  
entehrten Töchter, sondern  
sie verkaufen sie sogar an  
Leute, die im großen mit  
den Reizen verunglückter  
Mädchen und Weiber han-  
deln. Selbst diese harte Stra-  
fe aber etc.

Bey den Bestrafungen des Diebstahls hat Hr. *M.*  
*Gesch.* S. 195. wieder sehr viel zusammengetra-  
gen, allein auch hier abermals *Widersprüche* ge-  
häuft und vergessen, was er kurz vorher nieder-  
geschrieben. S. 195. erweist er mit *Marsden*, daß  
die *Einwohner von Sumatra* den Diebstahl gelinde  
bestrafen; noch auf derselben Seite aber versich-  
ert er nach *Dampiers* und *Hamiltons* Zeugniß,  
daß in *Sumatra* Diebe grausam bestraft werden.  
Der Widerspruch ist klar; heben läßt er sich  
freylich, aber er hört darum bey *Hn. M.* nicht  
auf Widerspruch zu seyn. Die gedachten  
Schriftsteller reden von ganz verschiedenen *Völ-  
kern*; *Marsden* erzählt von den *Rejangs*, einem  
Volke, das weniger fremde Sitten als andre  
Bewohner dieser Insel angenommen, das eine  
besondre Sprache redet und eigentlich ohne alle

Religion dahin lebt, es müsse bey ihnen eine ge-  
stohlene Sache doppelt ersetzt werden, und der  
Dieb außerdem eine dem Werth der entwandten  
Sache angemessene Geldbusse erlegen; wie kann  
Hr. *M.* aber ein einziges Volk in *Sumatra* schlecht-  
weg die *Einwohner von Sumatra* nennen? Nach  
*Dampier* und *Hamilton* wird den Dieben freylich  
Hand oder Fuß abgehackt oder sie wohl gar ge-  
spießt. Aber diese Strafen beschrieben die ge-  
dachten Reisenden, wie sie sie bey den Einwoh-  
nern von *Atcheen* fanden, welche ein aus den  
rohen *Battas*, *Malaien* u. a. *Mahometanern* ver-  
mishtes Volk sind. *Mag. B. II.* S. 57. heißt es:  
„Je gefühlloser, dummer und roher Völker sind,  
um desto mehr sinkende und uns ganz unge-  
nießbar scheinende Dinge verschlingen sie.“  
*Ebendaf.* S. 60 heißt es hingegen: „Diesen so  
unnatürlich und im heißen Erdgürtel (so gefähr-  
lich scheinenden Geschmack (eben an sinkenden  
Dingen) erklärt *Wilson* vortreflich auf folgende  
Art: Der beständige Genuß von vegetabilischen  
Nahrungsmitteln erzeugt im heißen Erdgürtel  
eine solche Säure und Erschlaffung der festen Thei-  
le, woraus die gefährlichste Fäulniß der Säfte  
und alle Symptome von Scorbut entstehen, die  
sonst durch ganz entgegengesetzte Ursachen her-  
vorgebracht zu werden pflegen. Die Natur oder  
ein natürlicher Instinct treibt daher die ursprüng-  
lichen Bewohner des heißen Erdgürtels zur Ver-  
schlingung von absorbirenden Erdarten, und be-  
sonders zu einem gierigen Verzehren von faulem  
Fleisch und Fischen an, wodurch der übermäßi-  
gen Säure im Körper entgegengewirkt wird.“ —  
Noch ein bemerkenswerthes Beyspiel eines Wi-  
derspruchs findet sich *Mag. B. III.* S. 239.: „Die  
Neger fragen ihre Freunde nicht, wie sie sich  
befinden, sondern wie sie geschlafen haben;“ auf  
derselben Seite sechs Zeilen tiefer heißt es da-  
gegen: Der Herr eines Negerd - Dorfs nahm  
*Adanson* dreymal bey der Hand, brachte sie bald  
an die Brust und bald an den Kopf, und fragte  
immer, wie er sich befinde?“

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen  
erschienen.

ERFURT, bey Keyfer: *Kurzgefaßte spanische  
Grammatik.* Zweyte Ausg. 1788. 187 S.  
8. (6 gr.)

KÖNIGSLAUTERN (Ticini Regii), b. Comini: *Syn-  
opsis Nosologiae methodicae*, auctore *Guilh.  
Cullen*, Editio IV. 1788. 306 S. 8. (1 Rthl.)

ZÜRICH, b. Orell, Gessner u. Comp.: *J. G.  
Zimmermann von der Ruhr unter dem Volke  
im J. 1765.* Neue Auflage. 1787. 319 S. 8.  
(18 gr.)



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 5ten May 1789.

## G E S C H I C H T E.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttin-  
gisches Historisches Magazin* von C. Meiners  
und Spittler etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

5) Enthalten diese Aufsätze viele müßige zweck-  
lose trockne Ausführungen und Sammlungen,  
aus denen der Vf. weder Resultate gezogen hat,  
noch die Leser, wie sie dastehen, einige ziehen kön-  
nen; z. B. *Gesch.* S. 52. 60. 63. die vielen Citate über  
die Augen, Nasen, Ohren willkürlich unter einan-  
der gemischter Völker; ferner S. 94. über die  
thierischen Speisen der Völker. Hier heißt es:  
„Nach den Fischen werden auch Schweine und  
Hunde, Kamele, Maulthier, Pferde und Heu-  
schrecken gegessen. Hr. M. hätte noch viel Thie-  
re hinzufügen können, und dadurch weiternichts  
bewiesen, als das die Menschen die um ihren  
Wohnort befindlichen Thiere zur Speise gebrau-  
chen, oder die Lappen Rennthiere, die Südfec-  
infulaner Hunde etc. essen. S. 102 - 105 steht ein  
langes Verzeichniß von ekelhaften Dingen, die  
von manchen Völkern gegessen werden. Hr. M.  
sagt aus Gierigkeit; aber kann es nicht aus Noth  
und Mangel seyn, wie der Fall wirklich bey den  
Buschhottentotten, die Holzwürmer essen, und  
bey den Kirgisen ist, welche in den unfruchtba-  
ren Steppen umherstreifen, wo sie ihren Hunger  
auf ihren Reifen mit getrocknetem in kleine Wür-  
fel geschnittenem Pferdeas stillen, oder aus dem  
oben schon gedachten natürlichen Instinkt, (mit  
welchem diese Behauptung abermals im Wider-  
spruche steht,) oder aus Leckerey; warum kön-  
nen z. B. die Einwohner im indischen Ocean nicht  
aus der letzten Ursache die Unreinigkeiten im Ma-  
gen der Ziegen eben so gut essen, wie cultivir-  
te Europäer Schneppendreck, säumettes Wild-  
pret etc. — *Mag.* B. III. S. 651. steht mitten in  
der *Geschichte der Ehrenkämpfe* eine beynahe  
Seitenlange dort durchaus nicht hingehörige, ganz  
und gar zwecklose Erzählung von der Sorge ein-  
es Hinzurichtenden für seinen Schnurrbart, nebst  
einer noch daran gehängten Stelle über die Schät-  
zung des Schnurrbarts in ältern Zeiten, die auch  
*A. L. Z.* 1789, Zweyter Band.

so wenig mit dem übrigen verknüpft ist, das sie  
unbeschadet des Zusammenhangs gerade heraus-  
genommen werden kann.

6) Man stößt häufig auf die allerdreistesten  
Behauptungen, die ohne Beweis hingestellt, und  
nicht selten offenbar grundlos sind; z. B. *Mag.*  
B. I. S. 212.: Die Völker celtischen Ursprungs  
allein haben Künste und Wissenschaften erfunden  
und vervollkommen.“ (NB. Die Aegyptier, Araber,  
Sinesen etc. sind nach *Gesch.* Kap. 2. keine Cel-  
ten) S. 249. „In Europa sind die Russen, so viel  
ich weiß, oder wenigstens angemerkt habe, das  
einzige Volk, das geschmolzene Butter — bis  
zur höchsten Unmäßigkeit säuft. Ich zweifle aber  
gar nicht daran, das die übrigen Slawischen Na-  
tionen den Russen in diesem Punkte gleichen.“ Nach  
S. 421. u. a. O. sollen die Ungarn, ihres Namens  
und ihrer Sprache ungeachtet, einächtiges Slawisches  
Volk seyn. (So etwas, das den Beweisen  
großer Unterfucher entgegensteht, muß doch  
wohl nicht ohne die behutsamste und genaueste  
Darlegung der neuen Beweisgründe behauptet  
werden; denn bey des Vf. ausgebreiteter Lectüre  
sind ihm doch wohl zuweilen Zeugnisse aufgesto-  
ßen, das das Vaterland der heutigen europäi-  
schen Ungarn, jenseits der Wolga, im Lande der  
Baschkiren mitten unter mongolischen Horden  
gelegen, das der Name der Ungarn *Madschar*  
sich dort lange in vielen Oerter- und Völkerna-  
men erhalten habe, etc. Aber wenn freylich die  
Ungarn ein mongolisches Volk sind, so ist ihre  
Ausbildung, die sie vielen andern europäischen Na-  
tionen wenigstens gleich stellt, zu sehr gegen Hr.  
M. nachher zu berührende Hypothese von der Nie-  
drigheit, Geisteschwäche und traurigen Tugend-  
leerheit des mongolischen Völkerstamms, als das  
diese noch bestehen könnte. Doch Hr. M. macht  
aus seinen zusammengerafften Zeugnissen und  
Stellen, was er will, und kann sie als Beweise, wo-  
für er will, brauchen. So kann er die Ungarn  
sehr leicht in ein slawisches Volk verwandeln.  
Denn S. 31. seiner *Geschichte* sagt er, die celti-  
schen Stämme vermischten sich mit sarmatischen  
oder slawischen Völkern. — Die slawische Ra-  
cen besetzten unter andern die Bucharey und einen  
großen Theil von Sibirien. (Altungarn ist eine  
N n

vinz dieses großen Landes.) Aus der Vermischung dieser sibirischen Tataren mit den alten mongolischen Einwohnern, z. B. Baschkiren (und andern mit den Ungarn verwandten Völkern) sind viele Völker entstanden, die bald mehr, bald weniger mongolifirt sind. Und nun ist es leicht die Ungarn in Slaven, oder weniger mongolifirte Slaven umzuschaffen. Man müßte aber ein ganzes Buch schreiben, um diese gelehrte scheinende Ungeheimtheit der Verwandtschaften oder Nichtverwandtschaften der verschiedenen Nationen zu enthüllen, welche Hr. M. nichts weiter als einige Federstriche oder ein paar Citaten aus Reisebeschreibern kosten, die nicht alle Leser nachschlagen können.) S. 586. „Nur edle Männer und Jünglinge (unter den Deutschen) hatten das Recht, ein zahlreiches Gefolge von andern edlen oder auch freyen Kriegern um sich zu haben (und der Beweis für dieses nur? In der unten stehenden Stelle von Tacitus ist er nicht zu finden; wahrscheinlich auch sonst nirgends?) — Aehnliche höchst willkürliche Folgerungen aus Tacitus sind noch weit mehrere da. S. 587. soll: *nec rubor ante comites aspici*, gar keinen Sinn haben, wenn es nicht heißt; es wäre edlen (d. h. adlichen) Jünglingen kein Schimpf gewesen. *Electorum juvenum globus* könne schwerlich von gemeinen Menschen, sondern nur von adlichen verstanden werden. Man vergleiche auch die Stelle aus dem Tacitus S. 591. a) mit dem, was im Text daraus gefolgert wird. — Nach S. 589. hatten die ältesten, „Teutschen nicht nur Adel, sondern auch hohen und niedern Adel.“ (Und der Beweis? Scheidt, auf den Hr. M. doch sonst so viel hält, sagt §. 2., aus den Freygebornen, die aber Hr. M. noch davon unterscheidet, wäre der niedere Adel entstanden; und Scheidt wird wohl Recht haben.) S. 609. „Die großen Lehnsträger nöthigten (unter den letzten Karolingern) die Grafen in ihrem Gebiet, ihre Würden und Güter von ihnen zu Lehn zu nehmen.“ S. 616. „Die Dynasten waren Landesherren, gleich den Grafen und Herzogen. (Die sechs letzten Stellen mögen Kennern einen Vorschmack von der *Geschichte des deutschen Adels*, woraus sie genommen sind, geben.) B. III. S. 275. „Die Nichtentblöpfung des Hauptes, die Berührung der Mützen und das Hinstellen zur Seite, das unsre Krieger noch immer beybehalten, sind unfreitig asiatische Sitten. — Nach *Gesch.* S. 9. sollen von den indischen Inseln Java und Sumatra vorzüglich fruchtbar seyn. Hat Hr. M. denn nie etwas von der großen Fruchtbarkeit der Philippinen gehört? Ist ihm das Innre von Celebes oder Macassar so genau bekannt, um über beide den Anspruch der Unfruchtbarkeit auszudehnen? Und sagt Marsden, der einzige Beschreiber von Sumatra von Werth und Gewicht, nicht S. 68. gerade das Gegentheil: *I think, the Soil of Sumatra*

*is in general rather fertile than rich.* — Ebendaf. S. 106. heißt: „die Völker, welche die westliche Hälfte des südlichen Asiens und die Nordwestliche Seite von Afrika bewohnen, haben von jeher mehr das Opium, und die südöstlichen Nationen mehr den Genuß von Betel geliebt.“ Der Hr. Vf. hat, seiner Gewohnheit nach, diesen Satz mit einer Menge Zeugnisse bekräftigt; wir leugnen auch den Genuß des Opiums bey den nordwestlichen Afrikanern und südwestlichen Asiaten keinesweges; allein wie kann man ihn deswegen allein auf diese Völker beschränken? Ist das Opium in China, ungeachtet der strengen verbotenen Einfuhr, nicht außerordentlich beliebt? Versichert nicht eben dieses Marsden von den Einwohnern von Sumatra? Ist Opium nicht mit einer Hauptwaare, welche die Holländer diesen und andern Insulanern zuführen, und wie würde die englische ostindische Compagnie vom Bengalischen Opiummonopol so große Vortheile haben, wenn die südöstlichen Insulaner nicht eben so begierig nach dieser Waare, als die Westasiaten, wären? Dafs er dort nicht noch allgemeiner ist, kommt bloß von dem hohen Preise her; in Sumatra werden nach Marsden (S. 240.) wohl zuweilen 3000 spanische Thaler für 140 Pfund Opium bezahlt.

7) Die Sammlungen sind gar nicht so gestellt, daß man leicht auf wichtige Resultate geleitet werden kann; es ist alles unphilosophisch durch einander geworfen, ganz vernünftige Sachen stehen unter den ungeeignetsten etc. — So wird (um nur ein Beyspiel anzuführen, denn allmählig fehlt es uns an Raum) *Mag.* B. S. 120. unter den absurdesten Meynungen mancher Völker über die Naturbegebenheiten und besonders über das Erdbeben auch mit angeführt, daß die Kopten bey dem Erdbeben frohlocken, weil sie sich einbilden, daß der Himmel offen sey, und daß alle himmlische Segnungen auf Aegyptenland herabströmen, um den Bewohnern desselben ein fruchtbares Jahr zu verschaffen.“ Das letztere ist vielleicht eine sehr gegründete auf Erfahrung gestützte Hoffnung; wenigstens haben mehrere Beobachter vor und nach dem letzten Erdbeben in Sicilien und Calabrien eine außerordentlich starke Vegetation bemerkt, und ein Naturkundiger in den dortigen Gegenden hat noch ein Werk unter Händen, in dem merkwürdige hiehergehörige Beobachtungen vorkommen. Gehört dies also mit dem Flöhabschütteln des Kamtschadalischen großen Hundes, mit dem Gifträufeln auf den bösen Gott der nordischen Völker etc. zusammen?

8) Hr. M. selbst hat selten oder fast nie nach Ursachen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in Gewohnheiten, Sitten, Eigenschaften etc. geforscht, sich fast nie in Erklärungen auffällender Gebräuche eingelassen u. s. w. Manchmal freylich scheint der Anfang einer Abhandlung im *Magazin*.

gazin philosophische Bemerkungen zu versprechen; es kommt aber fast nie etwas anders als bloße Aufzählung von Verschiedenheiten. Eine auch nur oberflächliche Erörterung von Ursachen, wie die vom Abfchen gegen die Jungfrauschafft (*Mag. B. I, S. 6 ff.*), ist höchst selten; und wenn Hr. M. sich ja noch darauf einläßt, so ist das Resultat seiner Forschung gewöhnlich eben so willkürlich hingestellt, als mit schneidender Entscheidung vorgebracht. „Dies hat gar keinen Sinn, wenn nicht; — dies läßt sich nur auf folgende Art erklären“ u. dergl. (vergl. unter andern *Mag. B. I, S. 440 u. a.*) sind die in Hn. M. Untersuchungen dieser Art gewöhnlichen Redensarten oder Machtsprüche. — Vollends glaubt Hr. M. alles gethan zu haben, wenn er, wie *Mag. B. S. I. u. a.* von moralischen Eigenschaften und Wirkungen bloß in folle physische Ursachen angibt, ohne auch nur einigermaßen die Einwirkung derselben begreiflich zu machen, oder den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung darzulegen. Was hätte Hr. M. sich, da er einmal zu dieser ausgebreiteten Lectüre sich entschloß, nicht für Verdienste erwerben können, wenn er seine Collectaneen auf eine leicht übersehbare Weise, die zu Vergleichen mancherley Art und aus mancherley Rücklichten geschickt gewesen wäre, geordnet hätte, und so Resultate aus verschiedenen Gesichtspunkten vorbereitet oder selbst gezogen hätte? wenn er, statt wie jetzt bey der Schilderung der verschiedenen Eigenschaften, Sitten, Gebräuche und Lebensarten der Völker beynahe nie Zeiten, Klima, Wohnort, Culturverhältnisse etc. unterschieden, und in wie ferne diese Denkart, Sitten, Wohnungen, Kleider, Speisen etc. verändern, veredeln und verschlimmern, bemerkt zu haben, — wenn er anstatt dieser Verwirrung, die zu keinen Resultaten von Wichtigkeit führen kann, die Nationen geschieden hätte, nach dem sie kaltes, heißes oder gemäßigtes Klima bewohnen, nachdem sie in der Cultur höher oder niedriger stehen, nachdem sie mit einem oder mehreren Völkern von höherer oder niedrigerer Cultur Umgang pflegen, und besucht werden, oder aber ganz ohne allen Umgang mit edlern oder gleichgesitteten Nationen leben, nachdem sie ein Continent, Inselgruppen, oder einzelne abgeforderte Inseln bewohnen, nachdem sie in mehrere verschiedengesittete Stände getheilt sind, u. s. w.? Aber keine von dergleichen Unterscheidungen, die der Beobachter so vieler zerstreuten Völkerschaften ohne Mühe vermehren, und dadurch erst für Geschichte der Menschheit nutzbar und erklärend machen kann, findet man in Hn. M. Aufsätzen angegeben; vielmehr ist alles fast mit Fleiß recht unter einander geworfen, z. B. *Geich. S. 194-196* werden die Bestrafungen des Diebstahls bey den Griechen, Römern, alten Deutschen, nördlichen Völkern, Tungusen, Kalmycken, Kamtschadalen, Kirgisen, Saporogern, Mingrel-

ern, Nordamericanischen Wilden, Negern, Madegossen, Hindus, in Sumatra, Chili, der Barbarey, Loango, Pegu, Tunkin, Corea, den Maldiven, in Otaheite und der Schweiz in allgemeinen Citatenan einander gereiht. — Doch, ja einen grossen Schlüssel zu allen jenen Problemen dieser unzähligen Verschiedenheiten hat uns Hr. M. mitgetheilt, seine alles lösende Hypothese von zwey gänzlich verschiedenen Menschenstämmen, in welche alle Völker zerfallen, dem kaukasischen und mongolischen, von denen jeder wieder in zwey andre zerfällt, der kaukasische in den celtischen und slavischen, der mongolische in den eigentlich mongolischen und kalmyckischen. Von allen diesen ist immer der früher genannte den folgenden an allen Vorzügen des Körpers, Geistes und Herzens überlegen, so daß sich der mongolische z. B. gegen den kaukasischen durch eine auffallende Schwäche des Körpers und Geistes und durch eine traurige Leerheit an Tugenden sehr auszeichnet. — Um diese ganze Hypothese bis auf den Grund völlig befriedigend zu prüfen, wobey man denn freylich mit weit mehr Circumspection, als Hr. M. bey Behauptung derselben, zu Werke gehen müßte, wären mehrere Bände, und gewiß mehr Zeit, als Hr. M. gebraucht hat, nöthig; es wäre also höchst unüberlegt, wenn wir uns hier darauf einlassen wollten; allein einige Bemerkungen, die sich nur bey einer etwas genauern Ansicht schon aufdrängen, wollen wir hier noch mittheilen:

a) Hr. M. bringt diese neue Hypothese, die eben wegen ihrer Neuheit die sorgfältigste Rechtfertigung erheischte, fast ohne Beweis, wenigstens gewiß ohne einen hinlänglich befriedigenden Beweis, und ohne Wegräumung auch nur der auffallendsten Einwürfe, vor. Unfre Leser mögen vergleichen, in wie fern ihnen die (*Gesch. Kap. 2*) vorgebrachten Beweise, (denn das sollen sie wohl seyn), auch nur vorläufige Genüge thun können; und dennoch in allen folgenden Aufsätzen spricht Hr. M. von dieser Hypothese, als ob sie völlig erwiesen und gegen allen möglichen Widerspruch gerettet wäre. Ob es wohl viel Beyspiele giebt, wo ein Schriftsteller das Publicum mit dieser geringen Achtung, fast möchten wir sagen, mit dieser empörenden Verachtung behandelt hat? — Dabey stößt er sich

b) an die häufigen wichtigen Ausnahmen, die ihm; in jedem Punkte der Verschiedenheit, den er hieraus erklären will, unausgesetzt aufstoßen, nicht im geringsten, und sucht sie nicht einmal mit seiner Hypothese zu vereinigen; (man sehe *Mag. B. I. S. 14 u. a. a. O.*) oder aber er schnoddet den Knoten entzwey, um nicht durch Aufsuchung anderer Ursachen denselben vorsichtig lösen zu dürfen, und sagt, daß man sich geirrt habe, und daß diese Völker, die in diesen oder jenen Gebräuchen nicht mit der Hauptnation, von der man sie ableitet, zusammenstimmen, also sach-

von derselben nicht abstammen können. So müßten die Negern, welche Jungfrauschafft schätzen, (*Mag. B. I. S. 14*) nicht, wie sonst alle andern nach *Hn. M.*, Malabarischen, sondern Arabischen oder Habessinischen Ursprungs; die Isländer und Bewohner der Orkaden, weil sie Fett essen und trinken, (*S. 250.*) nicht normännischen, sondern finnischen Ursprungs, (ungeachtet in der ganzen europäischen Geschichte nicht leicht ein Factum so zuverlässig ausgemacht ist, als die Abstammung dieser Insulaner von den Normännern;) die Einwohner der Nicobarischen und Baliinseln (*Gesch. S. 71.*), wegen ihrer bessern Gemüthsart, edlern Ursprungs, als ihre Nachbarn seyn, über deren und der übrigen mongolischen Völker *traurige Leerheit an Tugenden* *Hr. M.* kurz vorher viel declamirt hatte, u. s. w. — Und auch hier, wo gerade seiner Hypothese eine genauere Prüfung zu statten gekommen wäre, vermißt man sie; so ebenbey dem letzten Beyspiel. Es war uns schon unerwartet, daß der *Hr. Vf.* so unbedeutende Insulaner, von deren Roheit andre Reisende seit den ersten Schiffahrten nach Indien genug zu erzählen wissen, besser und gesitteter gefunden, noch mehr aber daß er z. B. bey Nicobar, wo er soviel Abweichungen von den Nachbarn dieser Insulaner bemerkt hat, sich nicht auf den einzigen sichern Gewährsmann, die *dänischen Missionarien*, und ihre Berichte in *Hennings gegenwärtigem Zustand von Ostindien* I Th. beruft. Diese schildern *S. 323.* die Einwohner ganz anders, als er, d. h., nicht besser, als ihre ungesitteten Nachbarn auf den grössern und kleinern indischen Inseln, nemlich träge, diebisch, lügenhaft, unzüchtig, dem Trunk ergeben u. s. w. *Forßers* bey dieser Stelle citirte Beobachtungen *S. 210. 304. 308. 352.* enthalten nichts, was sich auch nur auf die entfernteste Weise auf die Einwohner von Bali und Nicobar ziehen ließe. *Mac Intosh*, der während des letzten Seekriegs auf diesen Inseln war, und den *Hn. M.* bey diesen Inseln anführt, stimmt in den meisten Stücken mit den dänischen Missionarien überein; allein er fügt noch hinzu, daß die Einwohner wohlgebaut, 5 Fuß 9 Zoll groß, ernsthaft, ehrlich und gutmüthig wären. Sind dies aber hinlängliche Beweise, die Zeugnisse der dänischen Missionarien zu verwerfen, oder auf diesen Inseln eine edlere Menschenrace anzunehmen? Finden sich bey genauerer Vergleichung dieser Insulaner mit den Einwohnern von Sumatra, Borneo, etc. nicht auch ähnliche Eigenschaften? Sind nicht nach *Marsden* *S. 38* die Einwohner von Sumatra eben so wohl gebildet; imgleichen nach andern die Einwohner von Java? und sind Ernst und Gutmüthigkeit eines Volks, das kleine unbebaute Inseln bewohnt, hinlängliche Anzeigen, sie für ein von

ihren Nachbarn verschiedenes Volk zu halten? Auf der Insel Bali ist auch nach allen Nachrichten eben die Verfassung, wie auf allen benachbarten Inseln. Die Einwohner sind, wie auf den andern, theils eingeborne Heiden (Haraforas oder Alfareten), theils fremde, oder aus Vermischung mit den Ureinwohnern erzeugte, Mohammedaner; sie leben, wie die Einwohner in Timor und Magindanao, in verschiedenen Völkerchaften unter besondern Anführern; sie dienen den Holländern, so wie die Macassaren u. a. Insulaner, in ihren Kriegen als Soldaten, auch viele als Sklaven. Letztere, wodurch die Insel am meisten berühmt ist, werden auf gleiche Weise, wie auf den andern Inseln erlangt, indem ein Dorf oder Campang das andre überfällt, und die Einwohner wegfängt. (*Radermaker Beschryving van Celebes* in den *Batavische Verhandlingen* T. 4. S. 262.) *Valentyn*, der, unsern Erfahrungen nach, von Bali die umständlichsten Nachrichten hat, rühmt zwar die *Treue* der dort erkauften Sklaven; allein diese ließe sich recht gut erklären, wenn hier der Ort dazu wäre; und kann daher auch, nach allem, was wir hier nur noch vorläufig berührt haben, um *Hn. M.* Genauigkeit auch in dieser Rücksicht ins Licht zu stellen, so wenig als das übrige, die Hypothese eines edlern Ursprungs rechtfertigen.

c) An den Celten wird alles ohne Unterschied erhoben, und zwar an ihnen allein, was auch an andern getadelt wird. Nur ein auffallendes Beyspiel. *Mag. B. III. S. 694* heißt es: die edlern Europäischen Völker hätten die weisesten unter allen Strafen des Ehebruchs gehabt; und nun kommt Peitschen, selbst bis zum Tode, Töden etc. Je nun, das Peitschen haben auch andre, z. B. selbst nach *S. 691.* die Einwohner auf den Maldiven; und *S. 696.* wird die Todesstrafe, die Constantin verordnete, heftig getadelt, und die Gelindigkeit der meisten neuern Völker erhoben. Wer mag in diese Widersprüche Consequenz bringen!

d) Bey den Mongolen und Slaven wird alles herabgewürdigt, und nichts Gutes herausgehoben. *Mag. B. I. S. 409.* „Unter den Kirgisen, Karakalpacken, Chiwanern, u. s. w. gelten Reichthum, Macht, und *persönliche Verdienste* mehr als *angeerbter Adel*; und dazu kein Wort der Billigung, vielmehr wird immer den Celtischen Völkern, unter denen der letztere bey weitem den Vorzug hat, auch der Vorrang in dieser Rücksicht gegeben. Eben so verfährt der *Vf.* auch *S. 429.* wenn er erzählt, daß der Rang der Russischen Edelleute ehemals allein durch die *Zahl* verdienstvoller Männer unter ihren Vorfahren, nicht aber durch Alter der Familien etc., bestimmt wurde.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 6ten May 1789.

## G E S C H I C H T E.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttin-  
gisches Historisches Magazin* von C. Meiners  
und Spittler. etc.

*Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*

e) **W**as die Celten und Mongolen gemein haben, wird nur bey Mongolen getadelt, bey den Celten übergangen, oder aber entschuldigt. Dafs die Lappen *Gesch.* S. 103 Taback kauen, ihn hinters Ohr stecken, und wieder kauen, ist um nichts eckelhafter, als was ökonomische holländische und englische Matrosen (vom edlen Kaukasischen Stamme) alle Tage thun; sie lassen den einmal gekauten Taback auf dem Hut trocknen, um ihn zum zweytenmal zu kauen. — *Mag. B. II. S. 395.* „Die Wildinnen wählen während der Abwesenheit ihrer Männer Beyschläfer, und diejenigen, die es nicht thun, werden von ihren Nachbarinnen als Thörinnen verlacht.“ Und unfre Weiber, besonders in großen Städten, thäten nichts ähnliches? Freylich nicht alle; nach Hr. M. eignen Worten aber auch nicht alle Wildinnen; und doch wird daraus nur für die Wildinnen im allgemeinen geschlossen, sie seyn „keiner dauernden Anhänglichkeit und Verbindung fähig.“ — *Mag. B. III. S. 764.* „Eine von den Sitten, die den unsrigen gerade widersprechen, und aus unsrer Denkungsart ganz unerklärlich wären, ist die Gewohnheit vieler auf *seuro-  
päischen Völker*, ihre Kinder nicht nur ohne alle Einwilligung von ihrer Seite, sondern auch in den Jahren der Minderjährigkeit, ja sogar in der Wiege, und vor der Geburt mit einander zu verloben.“ Ist es möglich, dafs Hr. M. dies, auch ohne die geringste Einschränkung, hinschreiben konnte? — Man vergleiche übrigens noch folgende Stellen mit einander:

*Mag. B. III. S. 140.*

Wenn die edlen celtischen Völker diesen Ruhm von Treu und Redlichkeit durch nicht seltnen Beyspiele von Bundbrüchigkeit gegen ihre Feinde (*adæ:* und den em-

*Ebendaf. S. 149.*

Einige *südlichasiatische Völker* zeichnen sich durch diejenige *Ehrlichkeit und Gutherzigkeit* aus, die auch unter uns den Vorwurf eines *beschränkten Kopfs* zu

*A. L. Z. 1789. Zweyter Band.*

pörendsten Betrügereyen gegen ihr eignes Volk) be-  
flechten; so geschah dieses wegen der einzigen Schwäche, die ihnen anklebte, der Schwäche ihres ungebildeten und ungebildeten Verstandes u. s. w.

enthalten pflegt, andre hingegen zeigen eine *Feinheit, Schlauheit oder Verschmittheit*, die mit einer gewissen Größe des Geistes eben so sehr als mit *wahrem Adel und Güte des Herzens* unvereinbar ist.

Kann man seiner Hypothese zu gefallen mehr Widersprüche und Inconsequenzen (acht Seiten auf einander) häufen?

f) Es wird alles auf den geringern oder edlern Stamm geschoben, was gewis andre Ursachen hat. Man vergleiche, was oben schon aus *Mag. B. II. S. 57* angeführt, und doch nachher ausdrücklich zurückgenommen ist. *B. I. S. 247.* wird die Liebe zu Fett und Oelen der größern Rohheit der Völker, worunter, wie die nachfolgende Ausführung zeigt, wieder der geringere Stamm verstanden wird, und doch *S. 250.* gewis wohl weit richtiger dem Einflusse des kalten Klima, das fettere Speisen zum Bedürfnis macht, *B. II. S. 279.* aber wieder dem Bestreben, fett und corpulent zu werden, zugeschrieben. *B. II. S. 299, 300.* werden „die Widersprüche und Grundlosigkeiten“ gerügt, „die den Mythologien aller *Mongolischen Völker* eigenthümlich sind, und welche mit vollem Glauben anzunehmen diesen geistlosen Völkern nicht die geringste Mühe kostet.“ Die Mythologie der Griechen, Römer, Aegypter, selbst der rein celtischen Scandinavier, etc. hätte also keine Widersprüche und Grundlosigkeiten? Wir wenigstens sehen eben nicht, worinn die hier angeführten ärger, als jene freylich hier nicht angeführten, sind? — *B. III. S. 235.* „Verbindet man nun mit allen diesen Beobachtungen die *Facta*, dafs alle *südlichasiatische Völker* allmählich mehrere streitende Religionen angenommen haben, und diesen streitenden Religionen noch immer anhängen, dafs ferner mehrere ihrer alten Sitten neben neuern Meynungen, die ihnen schnurstracks widersprechen, fortdauern, ohne dafs die einen die andern aufgehoben, oder dafs man zwischen Sitten und Meynungen Gegensatz bemerkt hätte; so muß man nothwendig glauben, dafs es allen diesen Völkern leicht werde, die offenbarsten Widersprüche anzunehmen.“

men.“ Und von dem allen wäre niemals etwas unter den celtischen Völkern gewesen? wäre nicht noch genug unter uns? wenn es aber nun ist, was ist Schuld daran? der geringere Stamm, oder nicht vielmehr andre Ursachen, die allen Völkern gemein seyn können?

g) Indem Hr. M. so alles schlechte, das den Völkern anklebt, die er zum mongolischen Stamme rechnet, allein auf ihre Abstammung, also auch ihre moralischen Eigenschaften ganz auf physische Ursachen, schiebt, so scheint er ihnen beynahe alle Verbeßerlichkeit, wenigstens bis zur Gleichstellung mit andern Völkern, abzuspochen, kurz, sie als eine für immer zur untern Stufe der Menschheit bestimmte Klasse von Halbmenschen anzusehen, welche Meynung bedeutende Folgen haben müßte. Allein man sieht schon aus dem, was Hr. M. selbst *Mag. B. II. S. 213. 217.* von den Bemühungen der Jesuiten in Paraguay und noch mehr der Herrnhuter in Grönland anführt, das Verbeßerlichkeit bey ihnen möglich ist, und wenn Hr. M. nicht sehr triftig beweisen kann, das die Ungarn kein mongolisches Volk seyn, so wäre dann dies Volk ein großer Beweis gegen seine Meynung, weil es zeigt, wie viel nach mehreren Generationen sich bessern läßt. — Allein

h) selbst hieran ist es Hn. M. noch nicht genug, das er die Moralität dieser Völker von ihrer Abstammung ableitet; er bestimmt auch ihre Rechte und unsre Pflichten gegen sie darnach. Man sehe nur die Abhandlung über die Rechtmäßigkeit des Negerhandels. (*Mag. B. II. St. 3.*) Er vertheidigt seine Rechtmäßigkeit deswegen, weil er (S. 409.) „freylich der schwarzen (also niedrigeren) Menschenrace verderblich, nicht aber dem ganzen menschlichen Geschlechte nachtheilig sey. — Negerhände sind es allein, die uns den Zucker, und sie sind es vorzüglich, die uns die übrigen kostbaren Waaren der neuen Welt (Kaffe, Reis und Taback) liefern, und die allen den Millionen der weissen und edleren Menschen Unterhalt und Wohlstand schaffen, die sich mit der Gewinnung, Ueberbringung und Verkaufung dieser Producte beschäftigen, die unermessliche Summe von angenehmen Empfindungen nicht einmal gerechnet, die der Genuss der amerikanischen Erzeugnisse hervorbringt.“ So weit also kann die Vorliebe zu einer Hypothese verleben! Nicht genug, das der falsch verstandene Begriff des allgemeinen Besten, als ob der Vortheil der größern Anzahl Menschen selbst mit dem größten Nachtheil des kleinern Theils gemehrt und befördert werden dürfe, hier geradezu angewendet, und ausdrücklich (S. 298.) behauptet wird: „die Rechtmäßigkeit des Negerhandels sey bewiesen, wenn man darthun könne, das dieser Handel aller Mißbräuche ungeachtet dennoch dem ganzen menschlichen Geschlechte mehr Vortheile als Nachtheile bringe;“ nicht genug, das diese Vortheile ganz deutlich in

leichtere und wohlfeilere Erhaltung des Kaffes, Reifes, Zuckers und Tabacks, und in die daraus entstehenden angenehmen Empfindungen gesetzt werden; Hr. M. geht sogar so weit, den von ihm erfundenen, so wenig noch bewiesenen und befestigten, bleibenden Unterschied der Menschenstämme zu der, (wir halten unsern Unwillen für zu gerecht, um ihn zu unterdrücken) wahrhaft abscheulichen Folgerung auszudehnen, das ein Menschenstamm den andern, bloß zur Erhöhung seines Vergnügens, als Thiere behandeln, ja sogar zu Tausenden aufopfern könne; eine Behauptung, die kaum durch die sonst menschenfreundlichen Auffichten (S. 411.), der Negerhandel müsse einst aufhören, nur einigermassen gemildert wird.

Wir überlassen unsern Lesern nun selbst aus allen bisher angegebenen Datis das Urtheil über dies Werk zu sprechen, enthalten uns mancher noch übrigen Bemerkungen, z. B. über den hier aufgestellten Begriff der *Geschichte der Menschheit*, und machen sie nur noch auf eine Abhandlung von den Völkerschaften des Kaukasus (*Mag. B. II. S. 110.*) die Hr. M. aus dem ungedruckten Französischen Original eines Gefandten in Constantinopel gezogen hat, aufmerksam, weil sie mit andern über diesen Gegenstand vorhandenen Nachrichten verglichen zu werden verdient. — Sonst gehört außer manchen andern Schriften, von denen zu andrer Zeit gesprochen werden soll, noch zu den Früchten der einmal für allemal von Hn. M. angestellten Lectüre von Reisebeschreibungen etc. folgendes Buch:

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchh.: *Beschreibung alter Denkmäler in allen Theilen der Erde, deren Urheber und Errichtung unbekannt oder ungewiß sind*, von C. Meiners 1786. 126 S. 8.

Bey allen gedachten Eigenschaften der schon genannten Sammlungen findet man hier wie in jenen manche Merkwürdigkeit von der Art, die der Titel anzeigt, beysammen.

Die zweyte Art von Aufsätzen, welche Hr. M. im Magazin liefert, sind solche, die Bemerkungen von seinen Reisen oder doch neuere ihm mitgetheilte statistische Nachrichten enthalten. Mehrere wirklich interessante darunter sind ihm aus dem Würzburgischen geliefert. Die vornehmsten unter allen dürften etwa folgende seyn: *Einige Nachrichten über den Weinbau am Rhein und in Franken* (B. I. S. 193.) *Nachrichten über das Werk- und Zucht-Haus zu Würzburg* (S. 270.) *über das Julushospital daselbst*. (S. 441 — 496 seiner neuen Verbesserungen wegen sehr interessant und merkwürdig.) *Nachricht von dem neuen Waisenhaus zu Schafhausen* (S. 532-545. Der Ton, in dem der Plan dazu von dem freywilligen Stifter, Hn. Prof. Jexler daselbst, an die Obrigkeit abgefaßt worden, ist bis zur höchsten moralischen Begeisterung erhaben, und liefert ein

ein wahres Muster der uneigennützigsten moralischen Gefinnung; es ist eins der schönsten Stücke im ganzen *Magazin*); *Bemerkungen auf einer Reise von Göttingen nach Cuxhaven* (B. II. S. 495. voll interessanter Nachrichten); *ein paar Nachrichten von Teufelsbesitzungen* (S. 594. B. III. S. 7. mit guten Bemerkungen) und *kurze Vergleichung des nördlichen und südlichen Deutschlands* (B. IV. S. 193.) Der letzte Aufsatz ist vorzüglich wichtig und mancher Wink darinn werth, weiter verfolgt zu werden, obgleich auch hier manches wieder viel zu dreist und schneidend behauptet und die Hypothese des Unterschiedes zwischen Slaven und Celten wohl manchmal zu unbestimmt und nicht ganz richtig angewandt seyn dürfte, obgleich die Spuren Slavischer Vermischungen bey den Deutschen gar nicht zu verkennen sind. Wir haben auch manche Beobachtung gefunden, die mit den von uns gemachten freitet. Hr. M. hat z. B. nach S. 199. die Schönheit der Linzer Mädchen nicht entdecken können; Rec. aber hat in keinem Lande einen schönern weiblichen Wuchs mit edlen, wenn gleich nicht seelenvollen, Gesichtszügen verbunden, gesehen als in Linz und in der Gegend herum; auch möchte Rec. die Plätze in Wien (S. 215.) weder klein noch unregelmäßig nennen; man darf nur an den *Hof* und *Graben* denken, die keins von beiden sind; u. s. w.

(Von Hn. Spittlers Beyträgen zu diesem *Magazin* nächstens.)

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Gräf: *Juliane Mohrenheim. Eine Biographie zur Warnung für Viele.* 1788. 139 S. (9 gr.)

„Man muß Kindern ihrem Willen lassen, sonst weinen sie.“ Nach diesem Grundsätze wurde Juliane Mohrenheim, die Tochter eines reichen Großhändlers in S. von albernem Eltern, unter der Aufsicht einer einfältigen Amme und thörichten französischen Gouvernante, zur förmlichen Kokette erzogen; kaum hatte Sie das Mädchenreife Alter erreicht, als ein Schwarm Modeliebhaber sie umflatterten; sie erhielten aber alle einen Korb, weil Juliane sich in den Kopf gesetzt hatte, keinem andern als einem adlichen ihre Hand zu reichen; bald fand sich ein Baron Rohrthal ein, welcher mit der Eltern Einwilligung der geliebten Hand und Herz erhielt. Am Tage der Verlobung aber entdeckt sich erst, daß dieser vermeinte Cavalier Kämpfer schlechtweg heißt, und Bedienter eines gewissen Grafen S. aus Wien ist, den er kurz vorher bestohlen hatte; sogleich bemächtigt sich die Ortspolicey dieses wackern Edelmannes, und vereitelt dadurch die Wünsche der Mohrenheimischen Familie. Dieser höchst traurige Vorfall wirkte schnell auf Julianens Gesund-

heit, weshalb ihre Mutter sich entschließt, das geliebte Töchterchen mit sich ins Carlsbad zu nehmen. Von dieser Reise aber kömmt Juliane mit dem Verluste ihrer bisher noch unbefleckt gebliebenen Ehre zurück, wird genöthigt, ihr väterliches Haus auf einige Zeit Incognito zu verlassen, und verliert nun durch diese kleine Auswanderung, (deren wahre Ursache niemand verborgen blieb,) alle Hofnung, einen Mann zu bekommen. Nach langen traurigen verlebten Jahren, erbarmet sich endlich ein Acciscommiffarius der alternden Jungfer Juliane und nimmt sie zur Frau.

Der Vf. zieht aus dieser sehr unbedeutenden in schleppender Sprache abgefaßten Alltagsbegebenheit folgende Lehre für seine Leserinnen, welche zugleich als Probe seines unpoetischen Talentes dienen mag:

„Ihr Mädchen nehmet es zu Herzen  
Und pflücket die Blumen im May,  
Schnell rückt der December herbey,  
Wollt ihr sie ewig nicht verscherzen!

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

ROSTOCK, b. Adler: *J. Hartmanns fortgesetzte Betrachtungen über wichtige Stellen der heiligen Schrift.* 432 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *D. G. Ch. Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtagsepisteln.* 1ster Th. 2te Ausgabe. 1788. 712 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

BERLIN, b. Homburg: *Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben.* 1789. 454 S. 8. (16 gr.)

KÖLN, b. Simon: *Dissertatio de Decretalibus Pontificum Romanorum epistolis — praemissit Petrus Constant — recudi curavit P. Fr. Cramer.* 1787. 216 S. 4. (21 gr.)

Ebendaf.: *Fac. Benigni Bossuet doctrinae catholicae expositio.* Edit. noviss. 1787. 92 S. 8. (3 gr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte des Menschen.* Von *Villaume.* 2te verb. Auflage. 1788. 424. 8. (20 gr.)

ERLANGEN: *Die Psalmen,* aus d. Ebräischen übersetzt von D. G. F. Seiler. 2te Aufl. 1788. 240 S. 8. (8 gr.)

BERLIN, b. Wever: *Theodors glücklicher Morgen,* vom Verfasser des — *Hallo's glücklicher Abend.* 2te m. K. vermehrte Aufl. 1ster Th. 593 S. 2ter Th. 490 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung.*

*Fassung des deutschen Reichs.* Vom Geh. Justizrath Pütter. 2te Aufl. 1ster Th. 460 S. 2ter Th. 454 S. 3ter Th. 299 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

BERLIN, b. Nicolai: *Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen*

*Erziehung.* Herausgegeben von F. G. Reſewitz. Neue verb. Aufl. 1sten Band. 1stes St. 1787. 104 S. 8. (6 gr.)

LEIPZIG, b. Haugs W.: *Oekonomische Briefe oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter.* 1ster Band. 2te Ausg. 1788. 286 S. 8. (16 gr.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PÄDAGOGIK.** Berlin, b. Unger: *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderſchriften* von Fr. Gedike. gr. 8. 93 S. Dieses kleine Stück ist ein Programm, womit der Vf. zu der Prüfung seiner Schule einladet, und in welchem er, seiner löblichen Gewohnheit nach, eine pädagogische Frage abhandelt. Die Abhandlung enthält die 59 ersten Seiten; das Uebrige ist das eigentliche Programm, der Plan der Lectionen, und ein Bericht von den abgehenden Gymnasialisten. Die Materie der Abhandlung ist wichtig, und enthält, wie man es von einem Gedike erwarten kann, manche gute Bemerkungen, welche wohl verdienen, daß ein literarisches Werk zu ihrer Verbreitung beytrage, vornehmlich da solche kleine Schriften, wie die gegenwärtige, sich gar zu leicht in Bibliotheken verlieren. Der Vf. dehnt sich über die Fruchtbarkeit unsers guten Vaterlandes in der Literatur, und besonders in der Pädagogik, anfangs etwas aus, und streut mit freygebiger Hand allerley Blumen über diesen üppigen Boden. Doch dieses ist leicht zu übergehen. Er unterscheidet mit Recht unter den Kinderſchriften verschiedene Classen: die Lehbücher, und die Lesebücher, deren Beschaffenheit nach ihrer verschiedenen Bestimmung verschieden seyn muß. Von den Lehrbüchern, welche nie als Lesebücher gebraucht werden können, weil sie der Jugend trocken und unverständlich sind, (der Rochowſche Kinderfreund ist zugleich Lehr- und Lesebuch,) fodert der Vf., daß sie kurz, aphoristisch und complet seyen. Wenn sie ausführlich sind, sagt er, überlassen sie dem Lehrer nichts, dieser kann nur lesen oder lesen lassen, oder muß sich mit Kleinigkeiten oder unbedeutendem Gewäſch abgeben, was in jedem Falle dem Ansehen des Lehrers nachtheilig wäre. Auch verwirrt der Vf. die Fragmethode in den Lehrbüchern, weil sie weisſchweifig ist. — Er konnte sagen: ungereimt. Denn legt man dem Schüler die Frage in den Mund, so muß man in den mehresten Fällen schon Kenntniß dessen voraussetzen, was er lernen soll; denn nach unbekanntem Dingen kann man nicht fragen; und giebt man ihm die Antwort, da lehrt er seinen Lehrer. — Für die niedern Schulen, die aus einer einzigen Klasse bestehen, wäre nur ein Lehrbuch nöthig; dieses enthielte Religion, etwas von Naturgeschichte, Himmel, Erde, Menschen, Landesverfassung, Rechnen, Muster zu gemeinen Auffätzen, Gesundheitslehren. Die Moral wolte der Vf. ganz übergelassen, oder nur in kurzen Sätzen oder gemeinen Sprüchwörtern vortragen. Für alle andre Bürgerſchulen fodert er nur zwey Lese- und Lehrbücher. — Beide Arten müßten in allen Schulen in Verbindung stehen; z. B. die Moral würde einen großen Raum in dem Lesebuch einnehmen, wo sie in Geschichten und Beyspielen vorgetragen würde. Die Lesebücher sollen leicht verständlich, anlockend und nicht kindisch seyn. Das Kinderneumen Gewäſch ist allerdings unerträglich, die Trockenheit schlüßert die Jugend ein, und wenn das Buch viele Erklärungen fodert, so kann es das Kind, welches eine Erklärung über die andre verſißt, das Ganze nicht faſſen, und seine Lectüre nicht verstehen. Es darf kein Lesebuch nicht nach systematischer, wohl aber

muß es nach Elementarordnung eingerichtet seyn: d. h. es muß dem Gange der Entwicklung des Verstandes folgen. Sie müssen bloß historisch seyn. — Das ist nun freylich in Lesebüchern für Schulen nöthig; aber solche Bücher, welche zur fernern Entwicklung des jugendlichen Verstandes, und zur Privatlesung, allenfalls mit Hilfe eines Lehrers, dienen sollen, können Raisonnements enthalten. Als Lesebücher zur Erlernung fremder Sprachen fodert der Vf. auch historische Aufsätze. Für den ersten Anfänger, sagt er, setzt auch der leichteste Autor noch zuviel historische und andre Vorerkenntnisse voraus. (In der That, wie kann ein Bube, z. B. das Leben eines Miltiades verstehen?) Für die mittlern und höhern Klassen müssen die Ausgaben nicht ganz ohne Noten, nicht aber von Noten, besonders aus der gelehrten Kritik, beladen seyn. Die Noten wünscht der Vf. deutlich für die schwächern Schüler: nur die erste Klasse möchte lateinische haben. Von dem ersten Lesebuche verdient die Meynung des Vf. bemerkt zu werden. „Ich kann mir, sagt er, sehr wohl ein Lesebuch für Kinder denken, die noch nicht lesen können; ein Buch, das dem Kinde anfänglich von dem Lehrer vorgelesen wird, etc. „Diese Idee, die sonst in dem Privatunterricht ganz bekannt ist, ist in der Anwendung auf Schulen ganz neu. In der That, die nemlichen Gründe, welche eine solche Vorbereitungsmethode zum Lesen bey dem Privatunterricht empfehlen, gelten auch in den Schulen und sind sehr anwendbar. Dadurch bekommen die Kinder einen anschaulichen Begriff von dem Nutzen des Lesens für sie, und die Lust lesen zu lernen. — Dies sind die vornehmten Eigenschaften, welche der Vf. von den verschiedenen Schritten zum Gebrauch der Jugend fodert. Uebrigens scheint er sich keinen genauen Plan zu seiner Abhandlung gemacht, sondern sich dem Faden der Meditation bey dem Schreiben selbst überlassen zu haben; denn die Züge sind ziemlich zerstreut, so daß man auf verschiedenen Blättern das Zusammengehörige suchen muß. Der Verf. beschließt seine Abhandlung mit dem Wunsche, daß die Obrigkeiten zweckmäßige Lehr- und Lesebücher verfertigen lassen möchten. Dadurch, sagt er, könnten solche Bücher für einen sehr geringen Preis verlassen werden: auch würde der ganze Unterrichtsplan dadurch sehr erleichtert werden. Freylich wäre es eine von den Pflichten der Obrigkeit, für die Bildung des Bürgers zu sorgen, und praktische Maasregeln dazu zu nehmen. Allein es treten wichtige Bedenken gegen diesen Wunsch auf. Eben deswegen, weil Oesterreich und Rußland obrigkeitliche Vorkehrungen trafen, sind diese Reiche bedroht, lange bey der Normalmethode zu bleiben. Obrigkeitliche Verordnungen schließen Versuche und Verbesserungen aus; der Vf. will zwar, daß solche Verordnungen nie auf ewig gemacht seyn sollen. Es gehört aber zu viel dazu, eine obrigkeitliche Verordnung abzuändern, oder zu verbessern: das sieht man an den Symbolischen Büchern. Es ist also wohl besser, daß die Obrigkeit, um nicht fehlerhaften Methoden eine Sanction zu geben, die Freyheit der Lehrer in Ansehung des Schulunterrichts so wenig als möglich beschränke.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 7<sup>ten</sup> May 1789.

*SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.*

BRESLAU, b. Löwe: *Geistliche Poesien von Samuel Gottlieb Bürde.* 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

**H**r. Bürde, der zuerst unterm Namen *Londy* im deutschen Merkur auftrat, zeigte in seinen poetischen Arbeiten immer eine leichte Versification, einen gefälligen Ton, moralische Güte, und eine zwar nicht sehr erhabne, aber edle Sprache. Hätte man seine Gedichte in eine andre Sprache übersetzen wollen, so würden allerdings der eigentlichen dichterischen Eigenschaften nicht viel übriggeblieben seyn; denn seine Wendungen sind weder neu noch kühn, seine Erfindungskraft ist nicht stark, und selbst sein Stoff ist größtentheils nur aus dem Kreis populärer Ideen entlehnt; aber er traf nicht selten das Herz, hatte eine kleine Aehnlichkeit mit den *Milnerischen* Liedern, kurz war ein angenehmer, unterhaltender, Gesellschaftler, dessen Sachen man mit Wohlgefallen las, auch wohl mit Wohlgefallen beym Klavier absang. — Diesen Charakter hat er ebenfalls bey seinen geistlichen Liedern behauptet. Sie sind gut für eine häusliche Andacht, leicht in eine Melodie zu bringen; haben ein vernünftiges (selten schwärmendes) Christenthum zu ihrem Gegenstand; sind für viele zugleich verständlich, und werden, wie manche Gedichte, hoffentlich desto mehrern gefallen, je weniger sie bloß aufs Gefallen abzuwecken scheinen. Man rechne hierzu den Ton einer aufrichtigen Frömmigkeit; einer Frömmigkeit, die freylich das *Glauben* sehr oft empfiehlt, doch aber auch das *Handeln* nicht vergißt; man verkenne nicht den Werth, den sie auch als Volkspoesie, (die sich nie hoch hebt, aber auch nie tief sinkt,) besitzen; und man wird hoffentlich dann mit uns einverstanden seyn, wenn wir dem Vf. dichte neben *Schlegel* und *Gellert* seinen Platz, höchstens um eine Stufe tiefer, anweisen. — Wir wollen dies durch ein Beyspiel bewähren. S. 22:

*Vertrauen auf die göttliche Führung.*

Ich kam aus meiner Mutter Schoofs,  
Ein Sohn der Schmerzen, nackt und bloß,  
Mit Schwachheit angethan;  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Ich kam ins ungekannte Land  
Des Lebens, meinen neuen Stand  
Trat ich mit Weinen an.

Ich wußte nicht woher? wohin?  
Noch schlummerte Gedank und Sinn  
Unthätig, weich und zart;  
Der Blume, die allmählich sich  
Am Sonnenstrahl entfaltet, glich  
Ich Blume höhrer Art.

Die Blütenzeit ging schnell vorbey,  
Der Kindheit süßes Einerley,  
Der Jugend Frühlings Traum;  
Ich wurzelte bey Sonnenschein  
Und Sturm ins Leben tiefer ein,  
Die Blume ward ein Baum.

Einst Kind, nun Mann! — Wie fern und tief  
Liegt mir die Bahn, die ich durchlief!  
Durchlief — an weissen Hand;  
Du warst mir allenthalben nah;  
O du, den nie mein Auge sah,  
Und doch mein Herz empfand!

Du unsichtbarer über mir!  
Ich kam von dir, und geh zu dir;  
Du weißt es: wie und wann?  
Mein Leben welkt dahin wie Laub;  
Du bist, der aus des Todes Staub  
Mich neu beleben kann!

Ich wandle freudig meinen Pfad;  
Der bis hieher geholfen hat,  
Hilft warlich fernerhin!  
Dort werd ich unverhüllt Ihn schaun!  
In diesem seligen Vertrauen,  
Ist Sterben mein Gewinn.

Wir hoffen, unsern Lesern nicht erst sagen zu dürfen, daß dies Lied *schön* sey; aber das müssen wir ihnen sagen: daß unter den 33 Liedern, die sie hier finden werden, noch manche diesem wenigstens gleich, auch verschiedene vielleicht noch besser sind. Von S. 85 bis 126 sind zwölf Gedichte, Hymnen und Oden betitelt. Auch diese machen ihren Vf. fast durchgängig Ehre;

aber auch fast durchgängig würden wir sie weder *Ode* noch *Hymne* benennt haben. *Höchster Schwung der Begeisterung* charakterisirt bekanntermassen die *Ode*. *Erhabenheit* ist ihr ausschließendes Eigenthum, und nirgends ist dies unerläßlicher, als bey der *Hymne*. Ueberall, wo ich hingehen mich zu Gott, mehr mit dem Tone der *Bitte*, als der *Bewunderung* nahe; überall, wo ich mich einer *jetzigen Bedürfniß* halber zu ihm wende, wo ich ihn im Ton des Zutrauens anrede, da, dünkt uns, hat das Lied seinen vorzüglichsten Platz. Ist es zumal mehr die *wohlgefällige* als die *höchste* Poesie; hat das Gedicht nur *leichtverständliche* Schönheiten, nur einen *gemäßigten* Gang der Imagination, so kann es ein sehr gutes Gedicht seyn. Aber *Ode* würden wir es nicht nennen. Von dieser Art scheinen z. B. die *allgemeinen Fürbitten* S. 86. zu seyn. Schon *Fürbitten* überhaupt sind nach dem Jetztgesagten kaum jemals *hymnenmäßig*; aber noch minder sind sie in folgendem Tone:

Des armen, den die Welt vergift,  
Der oft sein Brod mit Thränen ißt,  
Gedenke sein und seiner Zähren!  
Lass Glauben ihn und Hofnung nähren!  
Zeig ihm nach dieser Prüfungszeit  
Den großen Lohn der Ewigkeit!  
Er sah auf den, der noch vielmehr  
Verachtet, ärmer war als er;  
Der überall verfolgt, verbannt,  
Nicht Platz sein Haupt zu legen fand.  
Wenn nun sein Herz besänftigt ist;  
Herr, wenn du seine Hofnung bist,  
So wöhlst du ihm aus Menschenhänden  
Die Stillung seiner Nothdurft senden!  
Du hörst der jungen Raben Schreyen;  
Dafs, wenn du hülfreich ihn erfrest,  
Sein Glaube dein Erbarmen preift.

Man verstehe uns ja nicht falsch! — Diese Stelle, wiewohl sie nicht die vorzüglichste in dieser Fürbitte ist, ist gleichwohl schön; aber sie ist es als *Gebet*. Und eben so wenig als eine gute Erzählung deshalb auch eine gute *Épöpee* seyn muß, eben so wenig ist das gute *Gebet* deshalb auch eine gute *Hymne*. — Das Gedicht S. 120. *auf eine große Ueberschwemmung* hat vortreffliche Gemälde, und dennoch finden wir in ihm wieder den *lyrischen Schwung des Odendichters* nicht, von welchem noch überdies der Vf. selbst in einer Note spricht, indem er sagt: dafs nicht bloß dieser drinnen zu finden sey. — Die dritte Abtheilung endlich, die S. 130 angeht, fast fünf grösste Singstücke für die gottesdienstliche Musik in sich. Hier unterschreibt Rec. ganz die Aeußerung des Hn. Vf. in der Vorrede: dafs ausgeführte Arien in unfrer Kirchenmusik meistens am unrechten Orte stehn; und dafs, (wie er sich ausdrückt,) die *Stimmengaukeley* eines einzelnen Sängers und die gesuch-

te *Delicatesse* der Instrumentalbegleitung in einem weitläufigen Gebäude, das Tausende in sich fasse, größtentheils verschwendet sey.“ — Er findet auch die Art des Dichters, der größtentheils für abwechselnde Chöre und Chorale gearbeitet, und eine Stimme nur dem Recitator oder höchstens dem Arioso aufgespart hat, recht zweckmäßig. Nur die Cantate S. 142., *die Sehnsucht der Gläubigen nach ihrer Vollendung*, gefällt ihm nicht ganz; denn der Dichter hat es sich in ihr ein wenig allzuleicht gemacht; und in musikalischen Gedichten von so kleinem Umfang, die eben dieses kleinen Umfangs halber mehr für Säle als für Kirchen bestimmt zu seyn scheinen, fällt jener Grund wider die Arie weg. Fast am schönsten dünkt uns der *Ostersalm* S. 159., mit welchem Hr. B. schließt.

PARIS, b. Prault: *L'optimiste, ou l'Homme content de tout, comédie en V actes, et en vers etc.* par M. Collin d'Harleville. 1788. 126 S. 8. (1 Liv. 10 S.)

Die Franzosen, die sonst im Punkt ihres *Luftspiels* mit einem solchen eingebildeten Uebergewicht auf alle Völker Europens herabsehen, und die, — wenn wir aufrichtig reden wollen, — auch allerdings *hierinnen* den Wettkampf mit keinem einzigen zu scheuen brauchten, gestehen frey, dafs seit einigen Zeiten der Geist der Moliere und der Regnard in ihren Dichtern ganz erstorben zu seyn scheine; und haben daher mit desto größern Beyfall das gegenwärtig vor uns liegende Stück aufgenommen, weil sie in ihm wieder Spuren einer originellen fröhlichen Laune zu bemerken glaubten. Die Fabel darinn ist kurz folgende: Hr. v. Plinville hat die glückliche, allerdings neidenswürdige, Gemüthsart, alle Dinge von der guten fröhlichen Seite anzusehn, und überall, selbst da, wo andre nur Kummer erblicken, einen Stoff zur Freude zu finden. Er hat eine Gattin, die beständig schmält; er findet, dafs sie doch im Grunde die beste Frau von der Welt sey. Er hat seine einzige Tochter einem fast funfzigjährigen Herrn von Morinval versprochen, der, ihm grade entgegengesetzt, überall Stoff zum Argwohn findet; aber er liebt in ihm den rechtschafnen Mann, und den künftigen edelmüthigen Freund seiner Tochter. Diese Tochter selbst ist seit einiger Zeit ziemlich schwermüthig, er merkt es nicht, oder hält es für jungfräuliche Sittsamkeit. Er glaubt, dafs sein Gut im schönsten Theil der Welt sich befinde; er selbst, ohne Amt und doch begütert, der glücklichste, allgeliebteste Mann im Lande sey. Selbst dafs seine Pächter sich bereichern, freut ihn. — Die Handlung fängt sich damit an, dafs Frau von Roselle, Plinvillens Nichte, die ihn besucht, nachmafst, dafs ihre Muhme, Angelika, statt Morinvals, der ihr bestimmt ist, wohl einen andern lieben könne; und ihre Vermuthungen treffen auf einen gewissen Belfort, der seit

kurzem als Secretär bey dem Pl. lebt, Angeliken im Englischen unterrichtet, und in seinem Wesen so etwas Schwermüthiges und Edles zugleich hat, daß man ihn fast für einen verkleideten Liebhaber halten möchte. Sie bewirkt, um dies ergründen zu können, daß die Heirath ihrer Nichte noch acht Tage verschoben wird; und der ganze erste Act verstreicht größtentheils dadurch, daß Plinville seinen frohmüthigen, seine Gemalin ihren zänkischen, und Morinval seinen trübsinnigen Charakter enthüllt. Ein paar Bediente spielen nur Nebenrollen, aber nicht langweilige. (Erster Act.) Frau von Roselle wagt sich an Belforts Auskundschaftung, und erfährt von ihm selbst, daß er von guter Geburt, aber der Sohn eines leidenschaftlichen Spielers und durch seinen Vater um alles gebracht, sey. Auch seine Liebe zu Angeliken gesteht er, doch mit der Betheuerung, sie ihr nie entdeckt zu haben, noch entdecken zu wollen. Einige Scenen des Optimisten mit der Frau von Roselle, und eine schöne Scene, wo Belfort unter dem Schein, als ob er die Englischen Damen schildern wolle, seiner Geliebte die feinsten Schmeicheleyen sagt, sind meisterhaft, leiden aber keinen Auszug. Am Ende des Acts überfällt die Gesellschaft ein heftiges Ungewitter in einer Gartenlaube, und hier können wir uns nicht entbrechen, einige Reden abzuschreiben, weil sie besser als der beste Auszug Plinvillens Charakter schildern. — Es geschieht ein starker Schlag, und alle Frauenzimmer rufen: „Gott! Gott!“

*Belford.* Welch ein furchtbares Getöse!

*Plinville.* Welch ein schöner Schlag! Er entzückt mich. Höher fühlt sich durch so etwas die Seele zur Gottheit empor gehoben.

*Angelika.* Ohne Zweifel schlug es in der Nähe ein.

*Plin.* Nicht doch! Nicht! — Hier herum schlägt es nie ein. Der Hagel zerschlägt uns die Felder nie; und die Ströme treten hier nie aus.

*Frau von Ros.* Ein seltnes Stück Erdreich, fürwahr! (*Morinval kommt*)

*Mor.* Ha, sieh da! Ein Glück, daß Sie hier waren. Es hat eingeschlagen.

*Plin.* Wirklich? Und wo?

*Mor.* In Ihrer Scheune! Sie steht in voller Flamme.

*Belfort.* Ich will hin!

*Plin.* Ach ich hole wieder Odem.

*Mor.* Wie? Auch dieser Blitz freut sie noch?

*Plin.* Warum nicht? — Er konnte mein Schloß treffen. (*IIter Act*)

Beym Anfang des IIIten Acts ist das Feuer schon durch Belforts Thätigkeit gelöscht worden, und Plin. ist sehr zufrieden, denn er hat nur die Scheune eingebüßt und den Stall gerettet. Er lobt sehr Belforts Dienste. Man sagt: er habe sich dabey sehr den einen Arm verbrannt; er glaubt es nicht, denn Belfort selbst hätte gesagt: es bedeute nicht viel. — Seine Frau macht ihm

Vorwürfe, daß er einem seiner Freunde, der ein starker Spieler sey, hundert tausend Thaler geliehen habe. Er tröstet sie damit, daß es ein redlicher Mann sey, und glücklich spiele. — „Aber die Zinsen bleiben aus?“ — Er hofft, sie werden noch kommen. — Seine Tochter will ihm bekennen: daß sie den Morinval nicht liebe. Er versteht sie grade umgekehrt, und wünscht dem Morinval, der dazu kommt, Glück. Vortreflich ist die 9te Scene (S. 66.), wo er und Morinval ihre entgegengesetzte Systeme vom menschlichen Glück und Unglück schildern, und wo wirklich Pl. ihm obliegt. — Er hört, daß fremde Jäger in seinem Gebiet sich zeigten. Er geht, um sie zu treffen, und ist versichert, daß sie bey seinem Anblick verdrießlicher, als er bey dem ihrigen, seyn würden. — So wie er sich entfernt, macht Frau von Roselle dem Morinval etwas von Angelikens wahrer Gefinnung bekannt, und bringt ihn, der auch edel ist, zum Entschluß, ihrer Hand zu entfagen. (*IIIter Act.*) Pl. Heiterkeit muß nun eine scharfe Probe ausstehn. Er erfährt, daß wirklich der Freund zu Paris sein ganzes Kapital verloren habe. Er dankt Gott, daß ihm sein Landgut übrig bleibe. Angelike dauert ihn zwar; doch da er nun von ihr gehört, daß sie den Morinval nicht liebe; ist er völlig getröstet, und entwirft sich schon das Bild eines frohen ländlichen Lebens. Aber seine Gemalin will das Landgut verkaufen, und wieder nach Paris; auch das ist er zufrieden. Morinval, der von diesem Unfall nichts weiß, und Angelikens Hand zu entfagen kömmt, bietet ihr nun abermals sein Herz an, und seine Grosmuth fängt sie an zu rühren. Belfort steht im Begriff sich zu entfernen; eine Nachricht, daß sein Vater ihn aufzufuchen komme, hält ihn noch zurück. (*IVter Act.*) — Im fünften Act entwickelt sich alles, ein wenig romanhaft, aber doch überraschend und gefällig. Belforts Vater, der, wie wir schon oben erwähnten, ein großer Spieler war, hat die Summe, die Plinville eingebüßt hat, und noch einmal so viel dazu gewonnen. Um sicher für künftig zu seyn, will er sich ankaufen, macht Pl. sein Landgut feil, findet seinen Sohn, (den eben Morinval hatte austatten, und doch noch Angeliken geben wollen,) billigt dessen Wahl, und alles endigt sich, wie man nun leicht errathen kann. — Schon aus diesem Auszuge werden unsre Leser hoffentlich errathen, wie wir von dem Stücke selbst denken. Es hat in der Handlung eine nicht ganz gleiche Vertheilung; aber es hat vortrefliche Auftritte, und gewiss auch Wirkung im Ganzen. Es schließt sich ein wenig romanhaft, aber befriedigend. Es hat ein wenig zu gesuchten Contrast der Charaktere; aber diese Charaktere selbst sind gut gezeichnet, und durchgeführt. Man hat in Frankreich den Charakter des Optimisten etwas übertrieben und wohl gar unnatürlich finden wollen. Der Vf. versichert in der Vorrede, daß er ihn

von seinem eigenem Vater (versteckt sich, mit mancher erlaubten Abänderung) abstrahirt habe; und auf jeden Fall ist er liebenswürdig, und auch zur Nachahmung anpreisbar. Kurz, wenn wir auch gleich nicht dies Lustspiel zu Moliere's Lustspielen klassificiren, so gestehn wir doch gern, wir kennen seit 10 Jahren keine bessere in Frankreich erschienene Komödie. Auch in der Uebersetzung, (die wahrscheinlich nicht lange ausbleiben wird,) müßte dies Stück Wirkung thun können. Nur müßte es dann nicht in die Hände eines unfre gewöhnlichen Uebersetzer fallen; sondern es müßte es ein Mann bearbeiten, der die französische Versification, (die noch dazu nicht vorzüglich drinnen ist,) ganz verstecken, ein paar Langweiligkeiten wegschneiden, und andre kleine

Aenderungen, nicht aus Aenderungsfucht, sondern aus innerm Beruf, vornehmen könnte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG, b. Gräff: *Briefe an Lina als Mädchen.* Von Sophie von La Roche. 1ter Band. 2te Aufl. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

NÜRNBERG, b. Stein: *A. C. v. Willburg Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes.* Dritte Auflage. 1787. 380 S. 8. (12 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Leipzig, b. Kummer: *Geschichte und Beschreibung des kurfürstl. Sächsischen Soldatenknaben-Instituts zu Annaberg evangelischer und katholischer Religion,* entworfen von J. G. Rüger. 1788. — Wenn Genauigkeit und Vollständigkeit Hauptverdienst einer Geschichte ist, so darf wenigstens der Vf., der als Geistlicher bey dem Institut steht, von dieser Seite keinen Vorwurf befürchten. Eher könnte man tadeln, daß er das wichtige von dem unwichtigen, das, was das Publicum interessiren kann, von dem, was höchstens für die mit dem Institut in Verbindung stehenden Personen interessant ist, nicht genug gesondert, und dadurch die an sich nützliche Schrift unnöthiger Weise weitläufig gemacht hat. — Gewiß ist das Sächs. Soldatenknabennstitut sehr wohlthätig. Es erzieht viele künftige nützliche Bürger des Landes, befördert die Soldatenehen, und da gar keine Rücksicht auf Confession genommen wird, vielleicht selbst die gegenseitige Duldung. Auch sieht man aus dieser Beschreibung, daß es auf einer soliden Einrichtung beruhet, daß die Anstalten zur guten Verpflegung und Erziehung der Kinder zweckmäßig sind, so daß, wenn sie, was immer bey Instituten dieser Art das wichtigste, aber auch das schwerste, ist, von treuen Personen ausgeführt werden, sich sehr viel Gutes davon vermuthen läßt. Die Nachrichten von dem Oekonomischen des Instituts, die Balancen der Einnahme und Ausgabe, die Details von der täglichen Speisung und Conformation der Lebensmittel, das alles kann für Vorsteher ähnlicher Anstalten sehr lehrreich seyn. Am wenigsten scheint man im Unterricht zu leisten. Es ist traurig zu lesen, daß bey dem so reichen Vorrath, den wir jetzt an guten Schulbüchern und namentlich für Volksschulen haben, noch immer die elenden *Hübnerschen* Bibl. *Historien, der Himmelsweg, der große Dresdensche Catechismus,* u. d. gl. die Handbücher sind. Möchte sich doch das Dresdner Oberconsistorium das Verdienst machen, die häufigen lauten und stillen Seufzer vieler würdigen Schulmänner in Sachsen zu hören, und bessere Lehrmittel in die Hände so vieler tausend Lernenden zu liefern. Rec. kennt dies Glück zu sehr aus Erfahrung, um es nicht allen seinen Mitarbeitern in diesem Fach aus ganzen Herzen zu gönnen. — Am entbehrlichsten ist unstreitig der Theil der Schrift, der die Personalien aller derer, die je an diesem Institute gearbeitet haben, ent-

hält, und die sich sogar bis auf alle Kranken- und Wartefrauen erstreckt. Dies thut durchaus nichts zur Kenntniß der Anstalt, und fällt ins kleinliche. Uebrigens bleibt ein Mann, der sich mit so viel Wärme einer wohlthätigen Einrichtung annimmt, allezeit schätzbar, und er hat sich durch den größeren Theil seiner Schrift ein sichereres Verdienst erworben, als wenn er uns zwey Jahrgänge von Predigten geschenkt hätte.

Erfurt, b. Keyser: *Ueber die jetzige Beschaffenheit der Klosterschule Rosleben, nebst einigen vorausgeschickten pädagogischen Bemerkungen vom Kreisamtmann Just in Tennstedt.* 1788. 68 S. 8. — Sind gleich die vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen nicht neu und nicht sehr tief geschöpft, so zeigen sie doch von richtigem Urtheil und von unparteyischer Würdigung des Alten fogut als des Neuen im Fach der Pädagogik. Der Vf. vergleicht jenes und dieses, und trägt, wie billig, überall darauf an, alles zu prüfen, alte Einrichtungen nicht um des Alters willen abzustellen, und wohl zuzusehen, daß man nicht mehr schade als nutze, indem man verändert. Wer einige Erfahrung im Schulwesen hat, wird die Richtigkeit dieser Bemerkung, und der Gefahr, die mit den meisten Reformationen verbunden ist, ohne Bedenken eingestehen, und wir wünschen der Klosterschule in Rosleben Glück, in dem Vf. einen so einflussvollen Curator zu haben. Die Nachricht selbst enthält eine ganz kurze Geschichte der Schule, besonders aber die Hoffnung, daß die letzte so sehr übel geführte Administration, wodurch ihr ein völliger Sturz zu drohen schien, gerade die Veranlassung einer gründlichen Reformation geworden sey. Wenn man die offene Erzählung der Abscheulichkeiten, die von den Schülern verübt sind, auf der einen Seite, und die guten Maßregeln, die nun dem vereinigten Eifer der jetzigen würdigen Schullehrer, die meist Männer in den besten Jahren sind, genommen hat, so läßt sich allerdings hoffen, daß eine glücklichere Epoche gekommen sey. Rec. hat das Vergnügen, mehrere dieser Männer zu kennen, um zu wissen, daß Hr. Just nicht zu viel von ihnen gesagt hat. Er begreift auch wohl, daß bey der geringen Anzahl der Lehrer, gewisse Uebel noch immer unvermeidlich bleiben, die in der ursprünglichen Verfassung aller Klosterschulen liegen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 8<sup>ten</sup> May 1789.

MATHEMATIK.

HALLER, b. Hendel: *Ueber das Studium der Mathematik für Juristen, Cameralisten und Oekonomen auf Universitäten*, von Friedrich Meinert. Mag. der Philosophie und außerordentl. Professor. 1788. gr. 8. 176 S. ohne Vorrede. (10 gr.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Ursachen, warum bey der höchsten Ausbildung, die diese Wissenschaft verhältnißmäßig gegen die übrigen in unsern Tagen bekommen, doch so wenige Mathematik lernen, davon die vornehmste diese ist, daß man sich die ersten Gründe derselben nicht gehörig bekannt macht, besonders aber auf Schulen zu wenig Zeit auf dies Studium verwendet, und über die Nothwendigkeit, bey ihrem jetzigen ungeheuern Umfang, da manche Wissenschaft allein die ganze Lebenszeit eines Menschen beschäftigen kann, eine gehörige Auswahl der Lehren für die Geschäfte, denen man sich gewidmet, zu treffen, giebt der Vf. eine kurze Uebersicht der Geschäfte der Juristen, Cameralisten und Oekonomen, wozu mathematische Kenntnisse erfordert werden; theilt als denn einen Plan mit, nach welchem jeder von diesen die für sein Fach nöthigen Kenntnisse sich erwerben könne, wobey zugleich die vorzüglichern Schriften genannt werden, und zeigt zuletzt die Ordnung an, in welcher der Jurist, Cameralist und Oekonomie die mathematischen Wissenschaften studiren müsse.

Mit Recht verlangt er, daß jeder schon von Schulen eine gründliche Kenntniß der Elementar-Mathematik auf die Akademie mitbringen müsse, wozu freylich mehr als ein paar Stunden wöchentlich Unterricht, und zwar nicht bloß in der obersten Klasse gehören. Sehr wahr ist es auch, daß manche Köpfe durch den ersten Unterricht in der Arithmetik auf immer für diese Wissenschaft verdorben werden. Man überläßt dies Geschäfte gewöhnlich Rechenmeistern, die ihre Kunst bloß mechanisch verstehen, und bedenkt nicht, wie unendlich weitläufiger und schwerer

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

dadurch die Erlernung dieser allen Menschen so nöthigen Wissenschaft dem Lehrling wird. Rec. weiß dies aus eigener Erfahrung. Die bloß mechanische Art des Verfahrens, wozu ihm sein Privat-Informator, (ein Mann, der selbst auf der Universität wollte Mathematik gehört haben) in der Jugend manchmal sehr unfreundlich gewöhnte, brachte ihm solchen Widerwillen gegen das Rechnen bey, daß er wahrscheinlich nie Mathematik würde gelernet haben, wenn ihn nicht in der Folge gewisse Umstände noch auf Schulen veranlaßt hätten, Wolfs Anfangsgründe ganz für sich zu studiren. Es ist schlechterdings nicht wahr, daß die demonstrative Art des Vortrags der wesentlichen Regeln der Arithmetik für Kinder zu schwer seyn sollte. Wiederholte Versuche mit Kindern haben Rec. davon überzeugt. Man muß nur nicht mit vielen Worten, sondern mit Darstellung der Sache für die Sinne an mehreren Beyspielen erklären und demonstriren. Eben deshalb aber sollte man, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, den ersten Unterricht in der Arithmetik dem geschicktesten Mathematiker an der Schule auftragen (welches auch wahr, aber freylich in den meisten Schulen anderer Gründe wegen nicht ausführbar ist.) Ein anderer Vorschlag, den er thut, kann allerdings bey manchen den Schaden wieder ersetzen. Er will nemlich, daß man die Arithmetik in Verbindung der Geometrie einschalten, und so wieder Lust zu einer gründlichern Kenntniß dieser Wissenschaft erwecken soll. Euklid hat es selbst so gemacht: doch möchte Rec. seine Methode nicht ganz wählen; sie ist wirklich für Anfänger zu langweilig, und was er davon hat, begreifen sie nicht hinlänglich, um die Arithmetik daraus zu lernen. Aufser der reinen Mathematik hat nun besonders 1) der Jurist die politische Rechenkunst, allgemeine Kenntnisse der praktischen Geometrie oder Feldmessenkunst, allgemeine Kenntniße der mechanischen Wissenschaften, verbunden mit der eigentlichen Maschinen-Lehre, allgemeine Kenntniße der Bauwissenschaft, nemlich des vorzüglichsten aus der Civil und Landwirthschaftlichen, wie auch aus der Wasserbaukunst, und von Straßen und Brückenbau.

Q 9

Zu

zu erlernen Man hat von dieser sogenannten Mathesis forensis schon ganz gute Bücher, die den Umfang der einem Juristen zu wissen nöthigen Wissenschaften enthalten. 2) Der Cameralist muß aufser einer vollständigen selbst höhern reinen Mathematik, fast die ganze angewandte Mathematik, wenigstens die allgemeinen Principia derselben, insbesondere aber ipociele Kenntniß der Maschinen Lehre, des Wasserbaues, des Straßens- und Brückenbaues, praktische Geometrie, Landbauwissenschaft, und Staatsrechnungswissenschaft inne haben. Noch fehlen Bücher, die den ganzen Umfang der Mathematik bloß für den Kameralisten enthalten. Krünitz hat zerstreuet die Materien angebracht. Indess könnten sie von einem Mathematiker kürzer und demonstrativer in einem Lehrbuche zusammengefaßt werden. 3) Der Oekonomie gebraucht aufser den allgemeinen Gründen der angewandten Mathematik auch vorzüglich die Maschinenlehre, die Bauwissenschaft, die Land und Wasserbaukunst, Feldmessenkunst, und ökonomische Rechnungswissenschaft. In Ansehung der vorgeschlagenen Bücher, möchten wir den Vf. weniger über Mangel an Vollständigkeit des Verzeichnisses, als über die Menge, die er nennt, in Anspruch nehmen. So starke Bibliotheken von mathematischen Büchern, als er vorschlägt, wird kein Jurist und Oekonom, und selten ein Kameralist, der doch noch die meisten braucht, sich anschaffen. Nur die nöthigsten und besten mußte er nennen; freylich aber gehört dazu genaue Kenntniß und kritische Schärfe. Es ist zu wünschen, daß die Schrift des Vf. viel Nutzen stiften möge, obgleich die Erfahrung bisher gezeigt hat, daß dergleichen Empfehlungsschriften zum Behuf der Wissenschaften wenig Wirkung thun.

### ERDBESCHREIBUNG.

**GLOGAU, b. Günther:** *Vollständige und zuverlässige geographische und topographische Beschreibung des berühmten und in aller Betrachtung so merkwürdigen Afrikanischen Vorgebirges der guten Hoffnung, worinn das platte Land nach seinen abgetheilten Distrikten, Bergen und Flüssen; die christlichen Einwohner und derselben Lebensart, der Acker- und Weinbau, die Viehzucht, die gewöhnlichen Landzüge, die Jagd der wilden Thiere, und endlich auch die Nation der ursprünglichen Einwohner, nämlich der Hottentotten, nebst vielen andern erst neuerlich entdeckten Merkwürdigkeiten, deutlich und zuverlässig beschrieben werden von O. F. Menzel. Zweyter und letzter Theil. 1787. 8. 575 S. 20 S. Vorrede und Inhalt. (1 Rthl. 18 gr.)*

Nachdem der würdige Greis (er schrieb diesen letzten Theil laut der Vorrede in seinem 78ten

Jahre) im ersten Theile, das Vorgebirge nach seinen Grenzen überhaupt, und die Kapstadt besonders, nebst der ganzen Landesverfassung, Justitz, Policey, und Finanzwesen, Gewerbe, Sitten und Lebensart der Einwohner beschrieben: so kommt er auf die eigentliche geographische Beschreibung des Landes nach seinen (ehemaligen) Distrikten, dem Kapsteden Distrikt, dem Dorfe Stellenbosch, und dem dazu gehörigen Distrikt, wie auch den Distrikten Drakenstein, Schwarze Land und Schwellendam. Er beschreibt die Lebensart der Afrikanischen Bauern, oder Bewohner des platten Landes, und die übrigen auf dem Titel bereits genannten Stücke, wovon er sich in seinen jüngern Jahren während seines 62jährigen Aufenthalts durch den Augenschein, noch mehr aber durch Bekanntschaft mit Landleuten, und wohl unterrichteten Personen sehr gute Nachrichten gesammelt, die er hier umständlich und genau mittheilt. In dieser Rücksicht behält sein Buch ein quellenmäßiges Ansehen, wenn gleich nach der Zeit vieles geändert ist. Um aber doch die neuern Veränderungen, so viel er davon erfahren konnte, nicht zu übergehen, hat er die Schriften des la Caille, die neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges, und Sparrmann benutzt. Aus dem 2ten hat er das Journal eines Landzugs in das innerste von Afrika durch das Land der großen und kleinen Namacquas auf Befehl des Gouverneurs Ryk Tulbach in den Jahren 1761 und 62, und aus dem Sparrmann, dessen entferntesten Landzug bis an die Grenze der Kaffern nebst den vortreflichen Bemerkungen aus der Naturgeschichte benutzt, und zum Theil wörtlich abdrucken lassen. In Ansehung mancher geographischen Nachrichten scheint er Hn. Sparrmann nicht ganz zu verthehen. Rec. weiß aber aus Briefen von Cap., daß es einem Manne, der mehrere Jahre das Land bereiset, und an einer Karte gearbeitet, mit den Sparrmannschen Nachrichten, besonders in Ansehung des Laufs der Flüsse in diesen entfernten Gegenden nicht besser ergangen. Denn er fand sie bey genauer Untersuchung oft ganz anders, und überhaupt ist seine Karte noch sehr unzuverlässig. Indess bleibt sie doch so lange die beste, bis es den Hn. Bewindhebers in Holland gefallen wird, die neue vollständigere und richtigere Karte, die von diesem Lande gemacht ist, in Kupfer stechen zu lassen.

Was unser Vf. von dem Zustande der Bauern und Slaven gesagt hat, ist wenigstens in vielen Gegenden noch eben so. Der Sonntag wird wenig gefeiert. Die wenigsten haben eine Bibel, und glücklich sind die Slaven, deren Brodherren ihnen noch an diesem Tage, besonders in den Zeiten der Feldarbeit, einige Ruhe gönnen. Gewissermaßen sind sie aber zu entschuldigen. Denn ohne der Laster und Ausschweifungen zu gedenken, die diese rohe Menschenklasse, die größtentheils

theils keine Anlage zu Religionsbegriffen äußert, an ihren Ruhetagen verübt, so ist zur Zeit der Erndte bey dem überaus schnellen Reifen des Getreides es nicht wohl zu ändern, wenn das Korn nicht auf dem Felde ausfallen soll, vorausgesetzt, daß diese Menschen nicht halb so thätig sind, als Europäische Arbeiter. Eben daher ist die Landwirthschaft hier, besonders in entfernten Gegenden nie sonderlich einträglich, und ein solcher Bauer muß bey seinen großen Ländereyen und Herden sich oft äußerst schlecht behelfen. Nicht einmal eine ordentliche Mühle hat man an vielen Orten und zwar Wassermühlen deshalb nicht, weil alle kleinern Flüsse im Sommer austrocknen, Windmühlen aber einen zu gefährlichen Stand bey den häufigern Sturmwinden haben. Indefs sind doch weit mehr vorhanden, als der Vf. zu seiner Zeit angetroffen hat. Rec. kennt ein Landgut in der Gegend der vier und zwanzig Flüsse, das seine eigene Wassermühle hat. Von andern Landleuten, die von solchen Mühlen weit entfernt sind, sagt er, daß sie sich mit Handmühlen behelfen, die von unsern großen Kaffeemühlen eben nicht verschieden sind. Die Kaptschen Einwohner befestigen solche an den Wänden, und es ist eine saure Arbeit für die Slaven, wenn sie wechselseitig daran gehn, und etwa jeden Tag  $\frac{1}{2}$  Müdde Getreid darauf mahlen sollen. Des Winters, oder in der Regenzeit, hat man wieder zu viel Wasser, es entstehen reisende Bäche in Menge, die im Stande wären, eine Wassermühle wegzureisen.

Eben so wie man in Sommer über Mangel an Wasser, und im Winter über den Ueberfluß desselben klagt, ist es mit den Waldungen, dem Wilde, dem Wein und mehrern andern Dingen beschaffen. Manche Gegenden haben einen Ueberfluß und andere wieder einen Mangel daran. Bayen und Buchten an den Seeseiten haben einen Ueberfluß an Fischen, in den Flüssen selbst aber findet man keine. Nur im großen Fluß oder dem großen Bergrevier, den Sparrmann den Elephanten-Fluß und Gauritz Rivier nennt, findet man Karpfen, wie unsere Europäischen. Eben so ist es in Ansehung des Wildes. Im Captschen Distrikt, Stellenbosch mit eingeschlossen, bis an das Gebirge von Hottentotts Holland bis zur St. Helenen Bay, ist es äußerst selten. Tiefer im Lande (man nennt alles jenseits dieses Gebirges *überbergisch*) also im überbergischen Distrikt, wo die Menschen mehrentheils von der Viehzucht leben, sind Gazellen, Antilopen, Hasen, Rebhühner, Schnepfen, wilde Enten u. s. w. im Ueberfluß. Aller Kap-Wein, der zu uns kommt, ist süß; dort aber giebt es auch äußerst herbe Weine, und in manchen Gegenden gar keine. In den angebauten Distrikten (besonders dem Captschen) ist großer Mangel an Bau und Brennholz, und gleich wohl giebt es tiefer im Lande sehr waldige Gegenden; deren Schätze man nicht nutzen kann, weil bisher die Communication zur See ge-

fehlt hat. (Der jetzige Gouverneur de Graaf hat diesem Uebel schon zum Theil abgeholfen, indem er in Plattenbergs Bay ein Holz Magazin anlegen lassen; so wie in der Mossel Bay ein Korn Magazin. Ueberhaupt wird der neue Distrikt auf der Ost Seite der Gebirge, der nach ihm und seiner Gemahlin Graaf Reinette heist, und sich bis an das Land der Kaffern erstreckt, in kurzen sehr wichtig für das Kap werden.)

Was er von der Unwissenheit der Captschen Bauren sagt, gilt hauptsächlich doch nur von den entfernteren und ärmern. Wohlhabendere, welche weit vom Kap wohnen, halten doch für ihre Kinder Schulmeister, aber freylich sehr häufig etwa nur 3 bis 4 Monat; und in dieser kurzen Zeit bringet es der grössere Theil doch so weit, daß sie schreiben können, und in ihrem Christenthum tüchtig sind, ihr Glaubensbekenntniß abzulegen. Rec. führt diese glaubwürdige Nachricht, nicht als einen Beweis ihrer Aufklärung, die so schnell und von so schlecht unterrichteten Schulmeistern nicht bewürkt werden kann, sondern als Probe ihrer natürlichen Fähigkeit an. Auch dies muß noch bemerkt werden, daß viele Bauergüter, die sonst bloß Vieh-Plätze waren, nachdem man sie den Inhabern als Eigenthum verkauft, jetzt Ackerbau haben, und wo dieser sich ausbreitet, da nimmt auch die äußere Cultur mit dem Wohlstande sehr merklich zu. So waren vor noch nicht langer Zeit an der Mossel Bay nur Vieh-Plätze und jetzt ist diese Rhede für ein Korn-Magazin eröffnet. So lange aber die Bauergüter noch so weit von einander entfernt liegen, und der Unterricht der Jugend so bleibt, wie er jetzt ist, wird es im Ganzen doch immer wahr bleiben, was der Vf. sagt, daß viele weder im Christenthum noch andern Kenntnissen eine Spur des genossenen Unterrichts zeigen. Das wenige, was sie von der Religion flüchtig gelernt, wird bald wieder vergessen, und da sie weder zur Kirche noch zum heiligen Abendmal kommen: so kann man sie zur christlichen Gemeinde nicht anders, als wegen der empfangenen Taufe rechnen. Die Kirche besuchen sie nie anders, als wenn sie getrauet werden, oder ihre Kinder taufen lassen. Man kann sich daher leicht vorstellen, was aus diesen sogenannten Christen werden würde, wenn nicht von Zeit zu Zeit Europäer dahin kämen, die auch noch andere nützliche Kenntnisse unter ihnen verbreiten. Denn wenn man dort reiset: so muß man sein Quartier immer bey den Landbauern nehmen, welche jeden mit großer Gastfreyheit aufnehmen, und gern mehrere Tage bewirthen; da ist denn jeder wißbegierig, besonders wenn es einer aus dem Vaterlande, (Holland oder Deutschland) ist. Was der Vf. von der übrigen Lebensart, von ihrer ganzen Haushaltung, Getreide, Garten und Weinbau, Viehzucht u. s. w. anführt, übertrifft unstreitig in Ansehung der genauen Darstellung alles, was wir aus andern

dem vorhandenen Büchern wissen; und ohngeachtet der gute Alte oft etwas zu plauderhaft wird, auch manches wiederholt, was er schon einmal erzählt hat: so wird man doch nicht müde, ihn zu lesen. Er ist kein Zoologe und Naturforscher, wie er mehrmals gesteht; gleichwohl hat er den Sparrmann zu nutzen gewußt, und nicht selten weiß er auch, etwas dabey aus seiner eigenen Beobachtung und Erfahrung zu erzählen.

MÜNCHEN, b. Strobl: *Franz von Paula Schrank*, der Philos. und Theologie Doktor(s) kurf. pfälzb. wirkl. geistlichen Rathe (s) der Oek. u. ök. Botanik zu Ingolstadt Professor (s) u. f. w. *Bayerische Reise*. Mit Kupfern. 1786. 276 S. 8.

Die Vorrede erklärt sich mit einiger Heftigkeit wider die Schriftsteller, „die von einem Lande, davon sie nur eine einzige Landstrasse gesehen, Bände schreiben und mit Pfaffenbetrug, Monachismus, Jesuitismus, Despotismus, um sich herumwürfen.“ Freylich hat sich der Vf. mit gelinden Auslegungen und klugen Wendungen über manches, was jene Schriftsteller dahin rechnen möchten, hinausgeholfen gewußt. Seine Reise wurde im J. 1784. über Burghausen, München, Fürstenried, Peutingen, Ettel, Schlechdorf, Ammergau, Benediktbeuern, Hohenchwangen, Füssen, Polling, Landstetten etc. angestellt. Die gemachten Bemerkungen erstrecken sich vornemlich über Gegenstände aus der Natur und Kunstgeschichte, Oekonomie und Policy. Die meisten Leser finden also etwas für sich, doch ist aus der Botanik das Meiste angemerkt. Den aufgezählten sogenannten grösstentheils schon bekannten Incunabeln der Buchdruckerkunst ist wohl nach Verhältniß zu vieler Raum geschenkt; doch kommt das billig auf den Liebhaber an. In der Gegend von Steingaden erbauet man vielen Dinkel, dessen Mehl sogar zu dem ungeäuerten Brod

der Hostien gebraucht wird, wiewohl die Schwäbischen Theologen, so gut als andere, eigentlich nur das Waizenbrod darzu tauglich halten. Und doch ist der Dinkel nicht einmal für eine Ausartung des Waizens anzusehen. — Den Ursprung der an den Straßsen dort häufig stehenden Kreuze glaubt der Vf. darinnen zu finden, daß in den unruhigen Zeiten des Mittelalters die Religion damit wüthende Verfolger entwafnen wollte. Denn ein Kirchengesetz excommunicirte den, wer sich an einem Menschen vergriff, der ein solches Kreuz umfieng. — Ein Marienbild von Alabaster in der Kirche zu Ettal soll ein Meisterstück der Kunst und ein unerreichbares Ideal einer Schönheit seyn. Kaiser Ludewig IV. hat es aus Italien mitgebracht. Die Erzählung von dessen Ueberfendung aus dem Himmel will der Vf. nicht für Mönchsgeburt, sondern nur für eine unschuldige Volks - Sage gelten lassen, die in der großen Bewunderung ihren Grund gefunden habe. Ueber die Vorurtheile wider Kirchengesang klagt der Vf. sehr, und bemerkt, daß solcher von Luthers Zeiten an deswegen in der katholischen Kirche in Abnahme gerathen sey, weil man sich desto mehr von den Protestanten unterscheiden wollen. — Ammergau, ein Dorf, versendet seine Waaren von Petersburg bis nach Cadix; sie bestehen in faubern Schnitzwerk, welches die Gebrüder, *Lang*, sehr artig bemahlen und großen Absatz damit machen. Die Bremsen, welche in der Hitze den Pferden so heftig zusetzen, verscheucht man in den Gegenden, wo Torf gegraben wird, durch eine Glutpfanne mit brennendem Torf. Der Bauer trägt sie neben den Pferden also her, daß der Rauch längst des Pferderückens hinziehet. — Ein Verzeichniß von Provinzialausdrücken enthält einige, die ganz artig sind; z. B. einen *anmachen*, statt einen zum besten haben, *Preßriem* für Schnürriem am Mieder; *geißern*, für poltern, *es thut geißern*, ist so viel als es poltert, es lassen sich Geister sehen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFT. Paris, bey Gattey: *L'Amant femme-de-Chambre. Comédie, en Prose et en un acte. par M. Dumaniant. 1788. 8. (24 Sols)* Das Thema dieses kleinen Schauspiels ist ein wenig nach Marivaux Art; denn die Intrigue besteht (wie schon aus dem Titel sich schließen läßt) in der Verkleidung eines Liebhabers als Kammermädchen; wo er einer Dame; die alle zweite Heyrath verwirft, doch sich angenehm zu machen, und ihr Jawort zu entwenden weiß. Ein Onkel, der auch um sie wirbt, giebt zu manchem Mißverständnis Anlaß; und glaubt: er steh im Begriff erhört zu werden, indem die Rede von seinem Neffen ist. — In der Geschichte selbst, wie man sieht, liegt nicht viel Neues; aber die Bearbeitung ist artig. Die Bedienten spielen ein wenig viel, doch unterhaltend, und die Scenen, wo anfangs der

Onkel auftritt, sind nach der Natur geschildert, und müssen, gut aufgeführt, nothwendig belustigen. — Aber freilich haben auch Stücke dieser Art in der Aufführung eine sehr grose, und wie dem Rec. dünkt, fast unübersteigliche Schwierigkeit. Daß Frauenzimmer in Männer sich verkleiden, das geht auf dem Theater oft, und glücklich an. Doch daß ein erwachsener, *heirathsfähiger, liebenswürdiger Mann*, als ein *Mädchen* verkleidet, gut, und so ausfähe, daß ihm selbst sein Aeußeres empfehle, davon hat Rec. noch kein Beyspiel gesehen, und zweifelt auch, daß eines geben dürfte. Gleichwohl ist dies hier ein unerlässliches Bedürfniß. — Dies weggeräumt, würde dies Stück auch übersetzt, auf unsern Theatern ein angenehmes Nachspiel abgeben. Der Dialog des Hn. Dumaniant ist leicht und gut.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntabends, den 9ten May 1789.

## M A T H E M A T I K.

BERLIN, bey dem Verf. und in Commission b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1791, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmigung der königl. Akademie der Wissenschaften berechnet und herausgegeben von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. 1788. 260 S. 8. 2 Kupfert.

Da die Einrichtung des Kalenders selbst unverändert geblieben ist, so zeigen wir bloß den Inhalt der vorzüglichsten Abhandlungen der angehängten Sammlung hier an. Den Anfang machen *Astronomische Beobachtungen auf einer Reise von Gotha nach der Provence und Italien vom Hn. Obristwachtmeister von Zach.* Der regierende Herzog von Sachsegotha unternahm im Sept. 1786 wegen der Gesundheitsumstände seiner Gemahlinn, eine Reise in die Provence, und liefs als Kenner und Beförderer der Astronomie, diese Gelegenheit nicht ungenützt, auf der Reise sowohl, als während seines Aufenthalts zu Hieres in Provence, durch seinen Astronomen, den Hn. von Zach, allerley astronomische Beobachtungen machen zu lassen, deren Resultate der Hr. v. Z. hier mittheilt. Der mitgenommene Apparat bestand in einer vortreflichen englischen Seeuhr, einem Emeryschen Chronometer, verschiedenen Secundenuhren, einem Passageinstrument von Ramsden, einem Siffonischen 18zölligen Quadranten, verschiedenen Hadleyischen Sextanten, achromatischen Fernröhren u. d. gl. Man findet hier viele Bestimmungen von Längen und Breiten der Oerter, Beobachtungen über die Planeten, Messungen in den Eisgebirgen von Chamounix, unter andern des Mont-blanc, (dessen Höhe die Beobachter, beträchtlich unterschieden von Hn. Sauffures, de Luc's, Shukburgh's Angaben fanden) Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, und andere Beobachtungen, die hier keinen Auszug verstatten. Mehrere sind von dem Herzog selbst angeestellt, und zeugen von den grofsen Kennt-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

nissen dieses erhabenen Fürsten, auch in der ausübenden Astronomie. Die Breiten der Oerter sind zwar meistens mit einem 5 oder 9 zölligen Sextanten bestimmt worden; aber die Uebereinstimmung, die sich in den einzeln Beobachtungen, die selten um 1 Minute von einander abweichen, zeigte, giebt nicht nur einen Beweis von der vorzüglichen Genauigkeit dieser Werkzeuge, sondern auch von der Geschicklichkeit, mit der sie behandelt wurden. — *Astronomische Beobachtungen auf der K. Sternwarte zu Paris im J. 1786 vom Hn. Grafen von Cassini.* Hier unter andern über die Vortreflichkeit der de la Placischen Venustafeln, und über die Bemühungen des Hn. Abts Rochon, die Platina bey den Spiegeln der Teleskope anzuwenden; ein dergleichen Tel. von  $5\frac{1}{2}$  Schuh, mit einem Dollondischen Telescop von eben der Stärke verglichen, übertraf letzteres sehr merklich. Der Hr. Abt wird nächstens die Mittel bekannt machen, die er angewendet hat, um so wohl die Platina zu schmelzen, als zu bearbeiten. Gegenwärtig ist ein Telescop von 20 Schuh Brennweite bey dem Künstler Carrochez in Arbeit. — *Beobachtung der Sonnensfinsterniß den 15 Jun. 1787. Elemente der Bahn des Kometen von eben dem Jahre, nebst andern Nachrichten von Hn. Mechain.* Hr. de la Place wird nun auch eine sehr genaue Theorie des Jupiters und seiner Trabanten liefern. *Verzeichniß von 1000 neuen Nebelsternen und Sternhaufen, vom 7 Sept. 1782 bis den 26 April 1785 entdeckt von Hn. Herschel.* Verschiedene dieser Nebelflecke zeigen sich nicht mehr da, wo sie Hr. H. beobachtet hatte, und müssen demnach für telescopische Kometen gehalten werden. *Ueber einige als veränderlich oder verschwunden angegebene Sterne von Hn. Bode.* Ferner, *allerley astronomische Beobachtungen aus Dännemark, Norwegen, Island und Grönland von Hn. Bugge zu Koppenhagen mitgetheilt.* Dann über die geographische Länge von Prag aus der Sonnensfinsterniß den 4 Jun. von Hn. Strnadt. Der Unterschied der Mittagskreise zwischen Prag und Wien findet sich  $7' 55''$  bis  $8'$  in Zeit. *Ueber die Anordnung der Trabanten systeme, ein Ideal mit Beobachtungen verglichen von Hn. Wurm.* Hr. W.

erinnert freylich sehr richtig, daß man solchen scheinbaren Analogien, die doch auch ein leichtes Spiel des Witzes seyn können, nicht zu viel trauen und keine Systeme darauf bauen solle. Indessen sind doch manche sehr artig, z. E. daß von der Sonne aus betrachtet, die Halbmesser eines jeden Trabantenystems, oder die Distanzen jedes äußern Trabanten immer unter einem und demselben Gesichtswinkel erscheinen. *Ueber die Sonnenflecken vom Hn. Rector Fischer in Halberstadt.* Der Vf. hält dafür, die Lichtatmosphäre der Sonne, könne sich an manchen Orten über der Oberfläche der Sonne zerstreuen, manche Stellen auf einige Zeit ganz verlassen, an andern sich dagegen anhäufen, und so die dunklern Flecken und die Lichtfackeln hervor bringen. So wären die dunkeln Flecken gleichsam Aufheiterungen in dem Lichtkreise des Sonnenkörpers, wodurch den etwanigen Bewohnern der Sonne eine Aussicht in das Weltgebäude eröffnet würde. Uebrigens sey es ~~noch~~ keine Folge, daß weil uns die Sonne in der Entfernung, in der wir sie sehen, blendet, sie auch in der Nähe und auf ihrer Oberfläche eben so sehr und noch mehr blenden müsse: so wie ein reifes Aehrenfeld in der Ferne blende, jede einzelne Aehre aber nicht, u. d. gl. *Ueber den Mondfleck Aristarchus vom Hn. O. A. Schröter.* Auflösung der Aufgabe aus zwey Declinationen der Sonne, und dem Unterschied der Rectascensionen, die Rectascens. selbst und die Schiefe der Ekliptik zu finden, vom Hn. Prof. Klügel. Ferner, astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte von Hn. Bode, unter andern des Mars, verglichen mit dem de la Placeischen Tafeln, Hn. Schröters Beobachtung der Sonnenfinsternis den 4ten Jun. 1788; über Lichtveränderungen telescopischer Sternchen u. d. gl. Beobachtung und Berechnung der Sonnenfinsternisse vom 4ten Jun. 1788 und 15 Jun. 1787. Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen von Fixsternen etc. vom Hn. Abt Fixlmilner. Der Hr. Graf von Brühl erwähnt eines sehr kleinen Sterns, welcher den Arctur begleitet. Hr. Prorektor Fischer in Berlin giebt eine Methode die Fehler in der Lage eines Passageinstruments oder Mauerquadranten zu finden. Hr. Mechain, welcher hier mehrere astronomische Beobachtungen mittheilt, meldet, daß Hr. de Lambre, auch übernommen habe, die Sonnentafeln zu verbessern, und in denselben zwey neue Gleichungen eingeführt habe, die von der anziehenden Kraft des Mars abhängen. Hr. Gersner, Adjunct der K. K. Sternwarte in Prag, theilt eine leichte und genaue Methode für die Berechnung der geographischen Längen aus Sonnenfinsternissen mit. Hr. Wurm handelt von der Lichtveränderung des Algols und der Länge Tübingens. Den Beschluß machen allerley astronomische Nachrichten und Anzeigen. Auch Hr. Bode ist mit Hn. O. A. Schröter der Meynung, daß die sogenannten Mondsvulkane, bloß ein

lebhaft reflectirtes Erdenlicht seyen. Hr. Herschel kann mit seinem zofchuhigen Reflector, alle 5 Trabanten des Saturnus sehen, selbst wenn der Mond nahe bey diesen Planeten ist. Preise englischer astronomischer Werkzeuge, mitgetheilt von Hn. Magellan. Hr. v. Zach hat mit einem 6zölligen Sextanten, die Breite von Leipzig  $51^{\circ} 20' 56''$  bestimmt, welche Angabe von der Heinfußischen verschieden ist. Den Meridianunterschied zwischen Leipzig und Paris setzt Hr. v. Zach, aus Beobachtungen vermittelst des Chronometers  $= 40' 13''$  in Zeit.

LEIPZIG, b. Crusius: *Zweyte Hälfte eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen, worinnen nach Thalern, Groschen u. Pfennigen, Thalern, Mariengroschen und Pfennigen, Gulden, Kreuzern und Pfennigen gerechnet wird*, von Friedrich Gottlieb Basse, Prof. am Erziehungsinstitute zu Dessau etc. 1788. 280 S. 8.

und desselben: *Anleitung zum Gebrauche eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen*, 2te Hälfte. Ebendasselbst. 8. III S. u. 4 Bog. Vorrede und Erinnerungen.

In der 2ten Hälfte ist die noch übrige Lehre von den Brüchen und Proportionen enthalten, wobey aber die Ordnung umgekehrt ist, so daß erst von den Proportionen, oder der statt derselben gebrauchten Reesischen Regel, und hernach von den Brüchen gehandelt wird. Die Regel de Tri wird nicht aus dem Begriff der Verhältnisse, wo man nur Dinge von einerley Art, z. B. Pfunde mit Pfunden, Thaler mit Thalern u. s. w. vergleichen kann, und dem Hauptsätze der Regel de Tri, daß das gefuchte 4te Glied allemal ein Produkt aus dem 3ten Gliede und dem Exponenten sey, sondern aus einzelnen Fällen hergeleitet. Der Vf. nimmt nämlich erst den Fall an, daß das erste Glied  $= 1$  sey, und macht es sehr leicht begreiflich, daß alsdann das 4te Glied das Produkt aus den beiden mittlern seyn müsse. Hernach werden die Fälle erläutert, wenn dieses Produkt durch das erste Glied dividirt werden müsse; alles, hier wie überall mit vielen passenden Uebungsexempeln begleitet. Warum indess der Hr. Vf. nicht auf den Begriff vom Exponenten geführt, der doch gewiß auch sehr leicht ist, und so viele Vortheile in der Methode gewährt, sehen wir nicht ein. Ausdruck eines Bruchs durch niedere Sorten. Die wälfche Praktik. sehr gut abgehandelt. Vergleichung und Aufhebung der Brüche Ketten-Regel, besonders auch bey Zinsrechnung, Produktionsrechnung, Gewinn und Verlust Rechnung; überhaupt auf solche Fälle angewandt, wo in der Reesischen Regel Ursache und Wirkung nicht zusammengesetzt ist. Diesen letzten Fall begreift das XXte Kapitel, unter dem Namen *Basjedowische Regel*. Hr. Oberbaurath Mönch hat diese Regel, die er die Reesische

sche nennt, schon 1781 in seinem Lehrbuche der Mathematik für solche Fälle sehr deutlich erklärt und erwiesen, so daß bey einigem Nachdenken, das Hr. Prof. B. doch auch immer mit Recht verlangt, alle Schwierigkeiten des Ansatzes wegfallen. Er nimmt aber bey seinem Beweise Proportionen zu Hülfe. Hr. B. glaubt diese vermeiden zu haben. Wir wollen sehen: das Exempel, woraus wie gewöhnlich die Regel hergeleitet wird, ist: 1200 Menschen reichten 4 Monat hindurch mit 2400 C. Mehl aus; wie viel Menschen werden mit 4000 Cent. 3 Monat lang reichen? Hier soll 1) der Ansatz folgender Gestalt geschrieben werden.

1200 Menschen 2400 Cent. 4 Monat  
 — Menschen 4000 Cent. 3 Monat

2) Man mache nun die Säulen der Ketten Regel, davon die rechte aus lauter Multiplicatoren und die linke aus lauter Divisoren besteht, nach folgenden Regeln a) Man schreibt das Frage Glied in die linke, und das darüber stehende in die rechte Seite b) Man nimmt jedes Glied der untern Reihe einzeln vor, und wirft dabey die Frage auf: wenn bloß das vorhandene Glied 2mal so groß wäre, als es jetzt ist, würde dann die gefuchte Zahl auch 2mal größer oder 2mal kleiner ausfallen müssen, als sie jetzt wirklich seyn wird? Im ersten Fall wird die Zahl des vorgekommenen Gliedes als ein Multiplicator in die rechte, im zweyten Falle aber, als ein Divisor, in die linke Seite gesetzt. Also wird bey 4000 Cent. gefragt: wenn ich 2mal so viel Vorrath hätte, und übrigens alle andere Glieder der Aufgabe ungeändert blieben, würde ich auch 2mal so viel Menschen ernähren können? Allerdings, und 4000 ist deshalb als Multiplicator anzusetzen. Beym Gliede 3 Monat frage ich: wenn ich die Menschen 2mal so lange unterhalten sollte, und das übrige ungeändert bliebe, werde ich denn auch wohl 2mal so viel Menschen aufnehmen können? Ganz gewiß nicht, sondern nur gerade halb so viel; und es ist deshalb 3 als Divisor in die linke Seite zu setzen. Dabey wird sogleich jedes Glied der obern Reihe dem unter ihm stehenden gerade entgegengesetzt. 3) die dadurch erhaltenen Säulen werden nun gerade wie bey den Kettenfatze behandelt.

also D. M.  
 — 1200 }  
 2400 4000 } die Antwort  $\frac{8000}{3} = 2666\frac{2}{3}$  Men-  
 3 4 } fchen.

Rec. will nicht leugnen, daß Anfänger besonders durch die vielen Uebungs-Exempel leicht eine Fertigkeit erlangen können, nach dieser Regel zu rechnen; aber die Frage ist; ob hier nicht ebenfalls der Ansatz durch Hülfe der Proportion gefunden wird, und ob es daher nicht natürlicher sey bey allen solchen Exempeln überhaupt nichts anders als Proportion zu gebrauchen? Man

nehme bloß den Begriff, der im angegebenen Exempel zum Grunde liegt, daß bey einerley Zeit noch einmal so viel Menschen noch einmal so viel Mehl verbrauchen, und suche deshalb, wie viel Mehl in jedem Fall auf einen Monat zu rechnen sey? Also im ersten Fall  $\frac{2400}{4}$  Cent.; und im 2ten  $\frac{4000}{3}$  Cent. alsdenn schlicße man nach der gemeinen Regel de Tri  $\frac{2400}{4} : \frac{4000}{3} = 1200 \text{ M. zu der}$  zuzufindenden Zahl, welche offenbar  $\frac{4000 \cdot 1200}{3 \cdot 600} = \frac{8000}{4}$  ist.

Eben so leicht läßt sich der Ansatz der folgenden Exempel finden. Z. B. ein Fuhrmann verlangt 6 Rthlr. Fuhrlohn, um 9 Cent. 20 Meilen weit zu fahren, wie viel Cent. würde er 15 Meilen weit für 8 Rthlr. Fuhrlohn aufnehmen? Bey Anordnung des Ansatzes nach der Basedowischen Regel wird vorausgesetzt, daß für gleiche Weite noch einmal so viel Fuhrlohn für noch einmal so viele Cent. bezahlt werden müsse. Bedenke ich aber dieses: so gebrauche ich die Regel nicht weiter, sondern suche für jeden Fall das Fuhrlohn für eine Meile, und setze nun sogleich  $\frac{6}{20} : \frac{8}{15} = 9 \text{ C.}$  zu der zu findenden Zahl, welche offenbar  $= \frac{8 \cdot 20 \cdot 9}{6 \cdot 15}$  Cent. ist.

6. 15.  
 Wenn also auch jene Regel hier vorgetragen wäre, welches keiner tadeln wird; so wäre es doch wenigstens eben so nötig gewesen, den Gebrauch der Proportionen dabey zu zeigen. Uebrigens ist dieses Basedowische Hülfsmittel in Ansehung des Ansatzes bereits in der Kettenregel gebraucht, um zu finden, ob ein Glied als Divisor oder als Multiplicator anzusetzen sey. Bey dieser Kettenregel ist, wenn Glieder mit ganzen und gebrochenen Zahlen darin vorkommen, S. 101. noch folgende allgemeine Regel gegeben: Jedes Glied im Kettenfatze hat eine Veränderung nötig, bey dessen Lesung ein *und* anzubringen ist. Z. B. das Glied  $2\frac{1}{4}$  Ellen könnte man wohl lesen 2 und  $\frac{1}{4}$  Ellen. Ist dies auch Basedowische Regel? Wenigstens erinnert sich Rec. nicht, eine solche allgemeine Regel über das Wörtlein *und* bey einem Mathematiker gefunden zu haben. Man behilft sich mit dem vorhin angeführten Grundsatz, daß nur Dinge von einerley Art, also hier Brüche von einerley Nenner, darinn auch die ganzen Zahlen zu verwandeln sind, mit einander verglichen werden können. — Noch werden die vier Species in Brüchen, in Decimal Brüchen, die Gesellschafts-Rechnung, die Vermischungsregel, auch von Gold und Silbergewicht abgehandelt. Dann folgen vermischte Rechnungen z. B. eine Berechnung des Semmelpreises, wobey angenommen ist, daß 1 Pf. Semmel aus 38 Loth Teig gebacken, und bey dem Verteigen halb so viel, Rr 2 als

als das Mehl wiegt, an Wasser eingeknetet werde. Bey dem Brodteige werden zu 1 Pf. Brodt nur 36 Lt. Teig verbacken. Auch Berechnung von einem Broihans-Brauen in der Stadt Werrin. Dergleichen nützliche Exempel kommen noch häufig im Buche vor, welches eben sowohl als die für die Lehrer bestimmte Anleitung unsre Hochachtung gegen des Vf. mathematische Kenntnisse aufs neue bekräftigt und erweitert hat.

Im Anhange kommen einige Tafeln vor, über Handlungsgewichte, einige Maasse in flüssigen Sachen, Kornmaasse, Ellen, Fufs und Meilenmaasse, Vergleichung der vornehmsten Münzen mit dem Conventionsgelde, und ungefährer Vergleichung des Werthes einiger Metalle mit dem Silber.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN und STRALSUND, b. Lange: *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigsten und nützlichsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben und die Geschlechter (Gattungen) in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von Johann Friedrich Wilhelm Herbst, Prediger bey der Marien- und heiligen Geist-Kirche in Berlin. u. s. w. Neunter Band, von den Würmern, drittes Stück oder vier und dreyßigstes, Zwölf Kupfer. Taf. 397-408. und viertes St., Taf. 409-421. S. 95-214. 8. Dasselbe auch unter dem veränderten Titel: Kurze Einleitung zur Kenntniß der Gewürme, für Ungeübte und Anfänger von Joh. Friedrich Willh. Herbst. Erster Band, drittes und viertes St.*

Mit diesen Stücken fangen die *Testacea* an.

Nach den allgemeinen Betrachtungen über dieselben werden zuerst die vielschaaligen (*Chiton, Leepas, Balanus*), denn die zweyschaaligen, hierauf die einschaaligen gewundenen, zuletzt die einschaaligen ungewundenen, *Patella, Dentalium, Serpula* (die allerdings oft gewunden ist), *Teredo* (der zu den Pholaden gehört) und *Sabella* (die nicht bey den Conchylien stehen darf) durchgegangen. Diese beiden Stücke aber gehen nur bis zu der Gattung *Murex* unter den gewundenen Schnecken. Bey jeder Gattung, die ohne weitere Reflexion über ihre Wahrheit, nur nach *Linné's* Angaben bestimmt wird, findet man allgemeine Betrachtungen, doch weniger bey den zahlreichen Gattungen *Offrea, Mytilus, Conus* u. s. w., wo nur der linneische Charakter und etwa die Bildung des Thieres bemerkt, die Hauptverschiedenheit in Bau und Färbung der abweichenden Arten aber übergangen ist. Eine gute Anzahl von Arten wird angeführt, nur würde sich über manche, die bloß charakterisirt sind, viel interessanter haben sagen, oder, bey Verschweigung der Arten, die nichts befondres zeigen, in allgemeine Sätze für die Geschichte der ganzen Gattung haben bringen lassen. Auch hätte an manchen Stellen der Besonderheiten im Reiche der Verfeinerungen, durch welche dieses Fach oft erläutert wird, gedacht werden sollen. Land- und Wasserconchylien sind hier, nach *Linné's* Art, untereinander gemischt. Die Kupfer sind zum Theil sehr sauber, bey andern ist Stich und Illumination hart und vernachlässigt, immer sind sie aber besser, als die in den vorigen Stücken, wo Hr. H. die schlechten blochischen Abbildungen von Eingeweidewürmern copiren ließ, und gesüffentlich es nicht wissen zu wollen schien, daß sein Amtsbruder, Hr. *Götze*, sich einiges Verdienst in diesem Fache erworben habe.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Erfurt, auf Kosten d. Vf. D. *I. F. Weisendorfs* — Erläuterung einer merkwürdigen Geschichte eines Lebergeschwürs zur Beantwortung des Sendschreibens des Hn. Prof. *Oettinger*. Dem Publicum gewidmet. 1787. 78 S. 4. (6 gr.) Eine Fehdeschrift, bey welcher die Kunst freylich nichts gewinnt, die aber ihren Endzweck die Scharlatanerie, die Unwissenheit und die Heimtücke des Mannes, der sie veranlaßt hat, ins helle Licht zu stellen, gewifs nicht verfehlt. Da Wahrheit und Gelehrsamkeit auf des Vf. Seite stehen, so hätte er aus Gefühl der Anständigkeit und Edelmut die Ausbrüche einer aufgeregten Galle, wozu er sich von der Unwahrheit und der Unwissenheit fernes Geg-

nes verleiten läßt, männlich unterdrücken sollen; man ist geneigt, seinen Gegner, den er so unwiderstehlich so tief und mit solchem Siegesgeschrey zu Boden streckt, zu bemitleiden, eben weil er so ganz waffenlos ist. Die Krankheit, worüber die Fehde entstand, war eine schleimichte Bräune, welche durch den Mißbrauch drastischer Laxierpillen sich auf die Leber metastasirte und hier ein Eitergeschwür erzeugte. Rec. sah neulich einen sehr ähnlichen Fall, wo sich eine entzündliche Bräune durch den unaufhörlichen Gebrauch den Auswurf befördernder und Husten erweckender Mittel auf die Lungen versetzte, und da eine Entzündung erweckte, die binnen 24 Stunden brandigt wurde.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 10<sup>ten</sup> May 1789.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, gedruckt und verlegt von J. F. Unger: *Salomon Gessners auserlesene Idyllen, in Verse gebracht von Karl Wilhelm Ramler.* 1787. 192 S. 8. (16 gr.)

**D**er Einfall, einige der schönsten profaischen Lieder eines der reizendsten Dichter in Verse zu bringen, kann in einem doppelten Gesichtspunkt angesehen werden. Entweder wollte Hr. Ramler dadurch den Gessnerischen Idyllen einen Vorzug ertheilen, der ihnen bisher noch mangelte, oder aber er that es einzig, um sich selbst, und andern Liebhabern ein Vergnügen zu machen. In dieser letztern Absicht hat er allen Kennern und Freunden der Gessnerischen Muse, mit diesem Bändchen versificirter Idyllen ohne Zweifel ein angenehmes Geschenk gemacht. Denn wem ist es nicht interessant, zu hören, wie ein Dichter dem andern nachsingt, wie er ihm den Zauberklang des gemessenen Wohllautes leihet, ohne ihm von andern Vorzügen etwas zu nehmen, ihm die Blumenbande des Verses anlegt, ohne seinen eignen freyen Gang dadurch aufzuhalten, oder zu hindern? Und eine solche Probe an Gessnern zu machen, dazu war Hr. Ramler vorzüglich ausersehen. Er, einer der feinsten Dichter, und ein solcher Versificator, und durch so vielfältige Versuche geübt, sich an den Geist andrer Dichter anzuschmiegen, war vielleicht mehr als irgend ein andrer dazu gemacht, die seiner eignen Geisteslage analogischen, feinen und geistigen Schönheiten des lieblichsten Sängers so nachzubilden, daß sie unter dem Zwang des Sylbenmaaßes nie erstickt wurden, und von ihrer frischen natürlichen Farbe nur äußerst selten hier und da etwas einbüßten. Eine solche Arbeit gegen das Original zu halten, ist gewiß immer interessant und lehrreich, und macht uns beynahe eben das Vergnügen, welches uns die Vergleichung einer Uebersetzung gewährt, die aus der Feder eines Mannes geflossen ist, welcher im Stand wäre, uns ähnliche Originalstücke zu liefern. — So wenig wir indessen ein klassisches Original für eine auch noch so meisterhafte Uebersetzung hinzugeben geneigt

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

wären, so wenig werden wir uns, denkt Rec., durch die versificirten Idyllen von Ramler verleiten lassen, Gessners profaische Idyllen desto minder zu lesen, und so wenig wollte vermuthlich Hr. Ramler selbst uns zu einem solchen Taufschilde bereden. Und in dieser Rücksicht gesteht Rec. offenherzig, daß er für sich die Fortsetzung dieser Arbeit, welche uns Hr. Ramler am Ende seiner Zuschrift an Gessnern erwarten läßt, eben nicht wünscht. Denn wozu soll uns ein *versificirter Gessner*? Zu demjenigen Zwecke, welchen wir Hn. R. bey diesem Versuche beyzumessen zu müssen glauben, genügt uns schon immer dieses einzige Bändchen. Sollte aber seine Absicht wirklich auf die Vervollkommnung oder Ausstaffung des Dichters selbst gehen, so könnten wir dieses wohl schwerlich gut heißen. Gesezt auch, daß wir an Gessnern das Metrum ein wenig vermissen, so wollen wir doch immer lieber auf diesen kleinen Vorzug Verzicht thun, als ihm denselben durch eine fremde Hand ertheilen lassen. Ihn selbst wollen wir, so wie er ist, und feyn wollte, nicht schlechter, und auch nicht besser. Wenn der Kunstrichter Geschmack und Genie genug besitzt, um die Stellen, in welchen der gute Homer schlummerte, zu verbessern, so werden wir einzelne Verbesserungen, allenfalls auch einen ganzen verbesserten Gesang als eine angenehme Seltenheit aufnehmen; aber einen durchweg verbesserten Homer?

Doch, laßt uns nicht von dem sprechen, was wir bekommen könnten, sondern von dem, was wir haben. — Gessners Profaisch, wie man weiß, äußerst sanftfließend und harmonisch, und voll lieblichen Wohlklangs. Es ist nicht jenes Zwitterding der gemeinen poetischen Prosa, die, um etwas zu scheinen, von hochtrabenden Ausdrücken, und volltönenden Worten oft sehr zur Unzeit aufschwillt, von kleinen Dingen, wie von den größten, gleich prächtig spricht, und aus steter Furcht zu links, die schweren Flügel mühsam auf- und zuschlägt. Die Harmonie seines Stils wird unvermerkt nach den Ideen gebildet, sie ist so abwechselnd und mannichfaltig, als die Gegenstände selbst; ist nichts anders, als die Wirkung einer in Empfindung und Beschauung ver-

S 6

lenk-

senkten Seele, die, wenn ihre Betrachtungen und Gefühle anfangen, sich in Sprache zu ergießen, den einzigen Ausdruck schon klingen hört, eh er noch gefunden ist, und Ton und Maafs findet, ohne sie zu suchen. — Wir sagten Gefsners Prose. Aber diese Prose, was anders ist sie, als ein beynahe ununterbrochenes Geschicht von ungleichen Versen, wobey die Scanſion sich nur hier und dort durch eine dazwischen kommende Zeile gehemmt fühlt? Mit Vergnügen bemerkte Rec., wie sehr Hr. Ramler diesen Vortheil zu benutzen verstand. Selten fand er sich gezwungen, den eigentlichen Ausdruck des Dichters zu verlassen. Eine Menge von Versen hat er ausgehoben. Ein ausgelassenes, oder getauchtes, oder versetztes Wort; eine Vorsteckſylbe mehr oder weniger; eine gemachte oder vermiedene Apocope, so war die Zeile zum Vers umgeschaffen. Hier ein Paar Beyspiele.

Gefsner.

Sey mir gegrüßt; hätt' ich  
dich zu finden geglaubt  
Aber höre, Myrtil! itzt, da  
des Mondes düſtrer Schim-  
mer  
Und die einsame Nacht zu  
ernsten Gefängen uns lo-  
cket.  
Klaget mir nach, ihr Fel-  
senklüſte! traurig töne.  
Lange säumt mein Geliebter,  
so sprach sie; die Nachti-  
gal schwieg und horchte.  
Lange säumt er; doch —  
horche — ich höre ein  
Plätschern, wie Wellen.

Ramler.

Sey mir gegrüßt! Hätt' ich  
dich zu finden geglaubt.  
Aber höre Myrtil! da jetzt  
der Schimmer des Mon-  
des  
Und die einsame Nacht zu  
ernsten Gefängen uns  
locket.  
Klaget mir nach, ihr Fel-  
senklüſte! traurig ertöne.  
Lange säumt mein Geliebter!  
so sprach sie: — die Nach-  
tigal horchte  
Schweigend. —  
Lange säumt er! - - - doch,  
horch! ich hör' ein Plät-  
schern wie Wellen.

Alle diese Verse sind aus einer einzigen Idylle hergenommen, und noch sind es bey weitem nicht alle. Die angeführten Proben mögen es schon zeigen, wie leicht Hr. Ramler es meistens gehabt habe, da, wo er wollte, Fuß für Fuß seinem Originale zu folgen. Ob er es indeß nicht bey irgend einer andern Versart noch leichter würde gehabt haben; ob der Dichter selbst, wenn er je in Versen hätte singen wollen, wahrscheinlicher Weise auf den Hexameter würde gefallen seyn, und ob dieser Vers zu dem Charakter und Tone der *Gefsnerischen* Idylle vorzüglich gut stimme; dies sind Fragen, über welche sich näher einzulassen, es dem Rec. weniger an Lust als am Raume fehlt. Allein er findet es wichtiger, den Leser mit diesem Buche noch von einer Seite bekannt zu machen, von welcher die Aufschrift nichts sagt.

Hr. Ramler hat nemlich — was freylich wohl keinem von denen, die sein scharfes kunstreich-

terliches Auge, aus so vielen seiner frühern Bemühungen an manchen unserer besten Dichterkennen, ganz unerwartet seyn wird — in dem Texte seines Autors verschiedene, bald mehr bald weniger beträchtliche Veränderungen gemacht. Rec. hat in dieser Rücksicht das Buch sorgfältig verglichen, sich manches ausgezeichnet, nach den Gründen der Abweichungen geforscht, und — doch er will lieber dem Leser einen Theil seiner Bemerkungen vorlegen, und das Urtheil ihm selbst überlassen.

Manche dieser Veränderungen haben offenbar mehrere Verſianklichung, und lebhaftere Darstellung zur Absicht. In dem *zerbrochnen Krüge* z. B. läßt Gefsner den schlafenden Faun, von *jun- gen Hirten* gebunden werden. Hr. Ramler nennt uns diese Hirten: *Hylas, Alexis, Jryn, und der rosenwangige Lykon*. Wenn die Hirten im Verfolge jeder für sich aufräten und handelten, so wäre dies wirkliche Verbesserung. Da sie aber alle mit einander erscheinen, nur um den Faun zu binden, zu wecken, und von ihm sich ein Lied singen zu lassen, so ist hier, wie uns deucht, diese Auszeichnung ziemlich unbedeutend. — Zuweilen scheint Hr. Ramler den sinnlichern Ausdruck dem passendern vorgezogen zu haben. In der Idylle *Lykas* und *Alion* sagt der erste: *Seit ich Amaryllis sah, die unempfindliche Amaryllis, seitdem sing ich nur Trauertieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden*. Hr. Ramler nennt sie die *braune Amaryllis*. Das Gefsnerische Beywort ist wohl zweckmäßiger. Es sagt uns, daß die Liebe des Schäfers eine unerwiederte Liebe war. Freylich ergibt sich hier, wie Hr. R. sagen könnte, die *Unempfindlichkeit* der Amaryllis gewissermaßen selbst aus dem Zusammenhange. Allein schwerlich möch e sich folgende Umtauschung S. 120 rechtfertigen lassen, wo Hr. B. die mitleidige Phillis dem armen Alexis, welchem zwey Ziegen von einer Felsenwand heruntergestürzt waren, aus ihrer kleinen Heerde zwey *niealiche* Ziegen geben läßt. Gefsner sagt zwey der *besten* Ziegen, und ohne Zweifel kleidet diese Wahl unter diesen Umständen die Schäferin besser. Doch diese Veränderungen sind weniger beträchtlich. Sehr wohl hat Rec. eine Erweiterung gefallen, deren Zweck sich nicht bloß auf müßige Mählerey einschränkt, und die uns folgende schöne Beschreibung von des wohlthätigen Mykons Fruchtwalde liefert:

Welch ein entzückender Anblick! die Bäume bekränzen  
ein großes  
Becken, in welches ein Bach sich ergoß, und neigten  
die Zweige,  
Mit der Abrikose, der blutenden Maulbeer und Kirſche,  
Mit der saftigen Birne, dem goldnen Apfel, dem  
Pärsich  
Schwer beladen, tief zum Wasserſpiegel hinunter.

Gefner spricht nur von Bäumen, die mit *Aepfeln und Birnen behangen sind*. Allein bey einem Fruchtwalde, welchen milde Freygebigkeit zur Erquickung des Wandrers angelegt hat, sind Auswahl und Mannichfaltigkeit, in der That keine müßigen Züge. Bey einer andern Stelle hingegen schwankt Rec. unschlüssig zwischen der Lesart des Originals und Hn. Ramlers Erweiterung. Von Alexis, den ein Opfer zwo Tagreifen weit von der geliebten Daphne entfernen soll, sagt Gefner: *Er gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Ausichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe etc.* Hr. Ramler beschreibt uns diese Ausichten, oder vielmehr geht in eine Darstellung des Einzelnen:

—— Er gieng durch reizende Fluren und sah nichts, Vor ihm verbreiteten sich auf einmal Auen voll Heerden, Aehrenfelder, weiß blühende Gärten, geschlängelte Bäche, Blaue Felsen und ferne Tannenwälder: er fühlte Ihre Schönheit nicht, er fühlte die Liebe nur etc. —

Wenn durch die Auszeichnung so vieler reizender Gegenstände die verliebte Zerstreung des Schäfers uns lebhafter vorgebildet wird, so ist hingegen der Ausdruck des Originals nachdruckvoller und kürzer, und die beiden Hauptätze: *er sah nichts, er fühlte nichts*, verlieren dadurch, daß die Ramlerische Erweiterung sich zwischen sie hineinstellt, von ihrem Gewichte vieles.

S. 84 gelobt der Hirte, welchen Amyntens Knabe dem Wolf entrisen hatte, den Nymphen, in deren Quelle er seine Wunde auswusch, ein Opfer. „*Ein junges Böckgen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.*“ Hr. Ramler leiht ihm einen Zusatz:

Morgen will ich am Ufer ein Böckgen euch opfern, wie Schnee weiß, Und mit süßem Wein die reinen Wellen euch tränken.

Der Leser erinnert sich hier der Horazischen Ode auf den *Blandusischen Quell*. Der Zusatz ist Verschönerung, aber nicht Verbesserung. Folgende Veränderung scheint uns das letztere zu seyn. S. 174 klagt der von seiner Daphne entfernte, und von Eifersucht gequälte Alexis. Bey Gefner sagt er unter andern: *O stieh mich, stieh mich häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigst mich Tag und Nacht.* Der Anfall von Eifersucht geschah plötzlich, dies zeigt sowohl der Zusammenhang, als auch der Anfang der Stelle: *Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wüthend umher etc.* Wie kann er denn sagen, daß dieser kaum entstandne Gedanke ihn Tag und Nacht peinige? Dagegen Hr. Ramler:

Fluch, verhasster Gedanke! Du gräbst dich zu tief in den Busen.

Aber umsonst: ihn peinigt Nacht und Tag der Gedanke.

S. 129 flieht die Nymphe *Erythia* vor dem sie verfolgenden Pan. *Schnell sprang sie über den Bach, sagt Gefner, und Hr. Ramler:*

—— Hurtig springt sie voll Muthes Ueber das nächste Felsenbächlein. —

Rec. konnte bey dieser Stelle des Lächelns sich nicht enthalten. Der *hurtige und muthvolle Sprung* schienen ihm mit dem *nahen Felsenbächlein*, einen Contrast zu bilden, welchem zur Parodie nichts fehlte, als etwa noch ein Gedankenstreich.

Auch in folgende Veränderungen hat sich Rec. nicht finden können. Von dem *Amyntas* sagt Gefner in der Idylle dieses Namens: *Und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin.* Herr Ramler:

Und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und blickte zufrieden Mit der vollbrachten Arbeit auf seinen geretteten Baum hin.

*Er lächelte noch einmal*, ist doch viel bedeutender, als, *er blickte*. Und wie ungerne vermisst man den *Schatten des Baumes in dieser Verbindung*? Sollte wohl Hr. Ramler dieses so anmuthige und sprechende Bild dem Zwang des Verses aufgeopfert haben? Schwerlich dürfte ein Mann, wie er, sich so entschuldigen wollen. Allein wie dem auch seyn mag, so viel, deutet uns, ist gewiß, daß Gefner durch diese Weglassung eingebüßt hat. S. 158 unterreden sich die badenden Mädchen. *Daphne. — Weißt du was? Erzähle mir ein Geschichtchen. Chloe. Ein Geschichtchen? Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen: du erzählst mir zuerst, und dann erzähl ich dir.* — Hr. Ramler:

*Daphne.*

— Weißt du was? erzähl' ein Geschichtchen.

*Chloe.*

Was denn für ein Geschichtchen? was ich weiß, weißt du ja selber.

*Daphne.*

Nein! ein *geheimes* Geschichtchen. Hernach erzähl' ich dir auch eins.

Offenbar ist, daß hier die schlaue Daphne die Absicht hat, der Chloe, geheime Empfindungen gegen den Bruder der ersten herauszuholen. Dies zeigt der Ausgang. Das verschmitzte Mädchen thut nur so einfältig, um ihre Absicht zu decken. Sie will aus der Chloe ein *Geheimniß* herauslocken, und verlangt von ihr ein *Geschichtchen*. Dieser überflüssige Ausdruck ist kein Mißgriff:

er ist mit Fleiß gewählt, um Chloe sicher zu machen. Daher will sie sich auch da noch nicht versprochen haben, als Chloe stutzt, und fragt, ein *Geschichtchen*? — *Ja wohl*, sagt sie, ein *Geschichtchen*: ein *geheimes Geschichtchen*. Und nun ist Chloe auf dem rechten Wege, und erzählt ihr als *Geschichtchen*, was sie als *abgefordertes Geheimniß* wohl nimmer würde erzählt haben. Wie fein, und wie wahr! Dieses vorausgesetzt, ist es, wie mich dünkt, auffallend, daß diese Wechselrede durch die veränderte Frage der Chloe, *was denn für ein Geschichtchen?* durch den paraphrastischen Zusatz, *was ich weiß, weist du ja selber*, und durch die verneinende Form der darauf folgenden Antwort, *nein, ein geheimes Geschichtchen*, von ihrer Feinheit und Naivetät nicht wenig verloren habe.

Die wichtigste Veränderung hat Hr. R. mit der Idylle *Mykon*, oder, wie sie von ihm überschrieben ist, *Mykons Denkmal*, vorgenommen. Denn diese Veränderung betrifft nicht bloß einzelne Stellen, sondern den Plan des Gedichtes. Nach Gefsners pflanzt Mykon einen Fruchtwald zur Erquickung des müden Wandrers, und leitet vom Felde eine Quelle darein. Hernach bringt er dem Apoll ein Opfer, und bittet um Gedeihen für das, was er gepflanzt hat. Des folgenden Morgens erblickt er da, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume, die mit reifen Früchten beladen sind. — Nach Hn. Ramler ist es nicht der Gott, sondern der Priester Agathon, welcher diese Wunder thut. Dies sagen uns die Verse, welche Hr. Ramler der Idylle vorgefetzt hat:

Freund der Gärten, vernimm, was jüngst dein Thyris  
erfahren,  
Einen frommen Betrug, ein Wunder, das Agathon,  
Phöbus  
Diener, erdacht: die Kunst, die Bäume, mit Früchten  
beladen,  
In den Boden zu pflanzen. —

In der Idylle selbst hält Agathon, nach dem Opfer, mit Mykon eine lange *Unterredung*, über die *Arten aller gepflanzten Bäume*; Agathon — dessen Gärten im ganzen Lande gepriesen wurden. Es vergehen sechs Tage, während welcher erqui-

ckende Regen mit mildem Sonnenschein wechseln. Am sechsten besucht Mykon seine Pflanzen, und findet zu seinem Erstaunen, statt der Sprößlinge, die er gepflanzt hatte, hohe Bäume. Zum Danke bringt er der *gütigen Gottheit*, die ihm mehr, als er gewünscht, verliehen hatte, ein Opfer. — Ob durch diese Veränderung die Idylle gewonnen habe? Fast sollten wir zweifeln. Wahr ist, es wird dadurch ein Wunder vermieden. Aber uns ist dieses Wunder weniger anstößig, als der fromme Betrug, der an die Stelle desselben tritt. Der Priester spielt mit dem ehrwürdigen alten Mykon eine Farce. Und was anders ist das Opfer, welches der letztere der *gütigen Gottheit* zum Danke bringt! Was anders Mykons Grabmal mit dieser Aufschrift?

Hier ruht Mykons Asche. Sein ganzes Leben war  
Gutthat.  
Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun:  
pflanzte  
Diese Bäume; leitete diese Quelle von fern her.

Thut es uns nicht leid, zu erfahren, daß es nicht der edle menschenfreundliche Mykon, sondern Agathon ist, in dessen Schatten der müde Wanderer ruhet, und an dessen Früchten er sich labet? Fühlen wir nicht lebhaft das ganze Mißbehagen des ersten, falls er den ihm gepielten Betrug entdeckt haben würde? Und geht nicht die Würde des Gedichtes hierüber völlig verloren?

Wir hatten uns noch eine beträchtliche Anzahl anderer Bemerkungen ausgezeichnet; welche der Raum hier beyzufügen, nicht verstatet. Aber wir empfehlen die Vergleichung dieses Bändchens jungen Dichtern und Kunstrichtern als ein treffliches Studium zur Prüfung des Geschmackes und Schärfung des Urtheiles. Noch warm von dieser Vergleichung, und voll von dem Vergnügen, welches uns der abermalige Genuß dieser herrlichen Geistesproducte des unsterblichen Gefsners gewährt hat, feyern wir durch eine Thräne süßer Wehmuth das Andenken des edeln Mannes, durch welchen die deutsche Poesie an innern Gehalt so viel, als durch wenige, und an Achtung bey den Ausländern, mehr als durch irgend einen andern gewonnen hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Hamburg, b. Hofmann: *Anmerkungen über einige in der aus dem dänischen übersetzten ökonomischen und statistischen Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein, geäußerte Behauptungen, welche die Holsteinische Landwirtschaft und den Unterschied zwischen derselben und der Mecklenburgischen Wirtschaft betreffen*, von Otto Benedict Juncke. 1788. 46 S. 8. (3 gr.) Hr. J. ist Verf. der *Beschreibung der Holsteinischen Landwirtschaft*, Hamburg 1783, über wel-

che Hr. Prof. Heinze in Kiel, in der Uebersetzung der auf dem Titel genannten *ökonomischen Reisen* einige Erinnerungen gemacht hatte. Diese will Hr. J. nicht gelten lassen, und sucht seine Behauptungen, und zugleich den Vorzug der Holsteinischen Wirtschaft vor der Mecklenburgischen zu retten. Er scheint einiges auf seiner Seite zu haben; inzwischen beträgt die Verschiedenheit der Meynungen, wie überhaupt der Unterschied, der in beiden Ländern üblichen Landwirthschaft, nur wenig.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 11ten May 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

**BIELEFELD.** b. d. Herausgeber, u. **LEMGO**, in der Meyerischen Buchh.: *Westphälisches Magazin, zur Geographie, Historie und Statistik* von P. F. Weddigen. II Band 5-8 Heft. III B. 9-12 H. 1786. 1787. 730 S. 4. (Subscr. Pr. 8 gr. Ladenpr. 10 gr.)

**D**as fünfte Heft enthält folgende Stücke: Historisch statistische Nachrichten, die im folgenden fortgesetzt werden, von dem Zustande der Städte in der Grafschaft Mark im J. 1719, aus ungedruckten Documenten und Kammerregistraturen von dem Herausgeber in Ordaung gebracht. Sehr brauchbar zur Vergleichung mit den neuern Notizen im 8 H. — Nachrichten von *Soest*, dessen Erbauung, Anwachs und Belagerung im J. 1440. — Nachricht von dem freyweidlichen Fräuleinlisc zu St. Marien in Minden. — *Briefe eines Reisenden über Westphalen*, die durch mehrere der folgenden Stücke fortgesetzt werden. Verschiedenes Wissenswerthe, zum Theil Bekannte von Bückeburg, Minden und den Nahrungszweigen des Mindenschen Bauern, über die Cultur und Ackerbestellung im Ravensbergischen, die Städte Herford und Bielefeld, das Kirchspiel Renckhausen im Mindenschen. — *Lippische Verordnung über Trauer- und Begräbnißgebräuche*. Beitrag zur Geschichte des Lippischen Hauses. Eine Fehde zwischen dem Edlen Hn. Simon zur Lippe mit dem Herz. Heinrich von Braunschweig im 17ten Jahr. Ueber den Ravensberger Bauer von Schwager, vortreflich bearbeitet, wobey man die westphälische Spinnstube genau kennen lernt. Wären die Erziehungsanstalten, so wie sie seyn sollten, sagt ein andrer Kenner des Landes, so würde der Ravensberger Bauer ein ganz herrlicher Mensch werden. Nachricht von der Stadt *Wahrendorf*. Sie gehört wegen ihrer ansehnlichen Bleichen, Linnenarbeiten und der merkwürdigen Baumseidenfabrik zu den blühenden Städten des B. Münster, obwohl sie nur 570 Wohnungen hat, und von öftern Brandschäden her, noch 125 Hausstellen wüste liegen. Historische Nachricht von den adelich freyweidlichen Stiftern A. L. Z. 1789. *Zw yter Band.*

im Hochstift Münster, 10 an der Zahl. Auszüge aus *Briefen*. Vornehmlich einige Berichtigungen der Gülfefeldischen Karte von Cleve. Diefem H. ist die v. *Donopische Karte der Grafschaft Lippe* beygefügt.

VI H. *Physikalische Beschreibung und chymische Untersuchung der beiden Gesundbrunnen bey Vlotho*, in der Grafschaft Ravensberg, von V. C. Die Untersuchung ward vor einigen Jahren von der K. Kammer veranlaßt, und es fand sich, daß dieser Stahlbrunnen mit dem Pyramonter in seinen Hauptbestandtheilen überein kommt. Von der *Schiffahrt auf der Ruhr*. Ein wichtiger Aufsatz für den Staatswirth. Die vornehmste Urfach dieser Schiffbarmachung war, den Absatz des Unnütlichen Salzes und der Steinkohlen ins Clevische und nach Holland zu befördern. Vieler Schwierigkeiten ungeachtet, — denn bis zum Rheinstrom mußten 16 Schleusen, zum Theil durch fremdes Gebiet angelegt werden — sind beide Absichten jetzt aufs beste erreicht. Ehe die Steinkohlen auf der Ruhr verschifft wurden, kostete der Ringel 3-4 Stüber; jetzt wird er an Schiffer zu  $7\frac{1}{2}$  Stbr. verkauft. *Volksmenge des Herz. Oldenburg*, in den Jahren 1702 u. 1769. In der erkern Epoche fanden sich 65,680, in der zweyten 79,071 Seelen. Schade, daß diese sonst schon bekannte Angabe nicht ins gegenwärtige Jahrzehend geht. — *Osnabrückische Stifter, Klöster, Commenden, Pfarreyen und sämtliche Geistlichkeit*. Die Summe der Welt- und Klottergeistlichen bestand (wann? wird nicht angezeigt) in 276 Personen mit Einclus 45 Evangelischer. — *Beschreibung des Kirchspiels Buer* im B. Osnabrück. *Auszüge aus Briefen mit einer Kirchenliste der Grafsch. Lippe* von 1785 und Anzeige von dem Ertrage an Steinkohlen, Torf, Eisen, in den preuß. westph. Provinzen.

VII H. Ausführliche Beschreibung der Stadt *Wesel*. Neu und erheblich. Sie hatte im Jahr 1784-1457 Häuser, 4409 Einwohner, die starke Garnison ungerechnet, 10 Fabriken, die aber nur 89 Personen beschäftigten. Historisch-geographisch-statistische Nachrichten vom Zustande des Herz. Cleve im Jahr 1784. Sie betreffen den Bevölkerungs- und Gewerbezustand der ganzen

zen Provinz, und sind, wie man gleich erkennt, aus den historischen Tabellen der k. Kammer geschöpft. Die Anzahl sämmtlicher Einwohner bestand aus 97,539 Köpfen. — Kurze historische Nachrichten von *Conrad Heresbach*, Hofmeister und Geheimenrathe H. Johann Wülh. von Cleve, starb 1576. — Beschreibung der Obergrafschaft *Lingen* mit einer Bevölkerungslifte, wie es scheint, vom J. 1784. Historische Nachrichten von den Städten der Grafschaften *Lingen* und *Tecklenburg* im J. 1784. In der Art, wie die Aufnahme des H. Cleve, abgefaßt. — Beschreibung des hochgräflich-schaumburgischen (Schaumburgischen) Mausolei zu Stadthagen von Grupen. — Voltair's Urtheil über Westphalen nebst einer kurzen Zurechtweifung von Weddigen. Folgende Anekdote soll, nach seiner Meynung, Voltair's bekannte Ausfälle auf Westphalen aufklären. „Als derselbe vor mehrern Jahren Friedrich II auf dessen Reise nach Westphalen begleitete, erregte die Ankunft des Königs, besonders unter den Landleuten in der Grafschaft Ravensberg, allgemeine Erwartung. Der König hielt zu Brakwede, einem Kirchdorf unweit Bielefeld, Nachtlager. Hier traf es sich, daß einer von den Pagen des Königs von einigen treuherzigen Bauern gefragt wurde, wer denn jener Mann im Nebenwagen sey, der da in dicken Pelzen verhüllt lässe? Der Page antwortete: *es sey des Königs sein Affe*, und sie sollten ja dahin sehen, daß er ihnen nicht entliefe. Die Bauern nehmen den Spas des Pagen für Ernst auf. Voltaire ist im Begriff aus der Karosse zu steigen; aber die Bauern weisen ihm die Zähne, hetzen ihn, als wenn er ein Affe wäre, und suchen ihn wieder zurückzutreiben. Seit dieser Zeit ward Voltaire über Westphalen sehr unzufrieden, und suchte sich in vielen seiner nachher von ihm geschriebenen Büchern, durch Satyr'en und Schmähungen zu rächen.“ —

VIII H. Tabelle über die *Bevölkerung der Städte* des Herz. Cleve und der Grafsch. Mark in den Jahren 1756 und 1765. Sie dienen hauptsächlich zur Vergleichung des Verlusts an Menschen, den der siebenjährige Krieg veranlaßte. Beschreibung des *wesphäl. Bauernhofes* und Gedanken über die *alten Bürgerhäuser*, von Müller, Prediger zu Schwelm. Man erhält hier einen sehr vollständigen Begriff von jenen ungemein bequem und zweckmäßig eingerichteten Gebäuden, dagegen die städtischen alter Bauart keine dieser Eigenschaften haben. — Nachricht von dem *Schulmeisterseminarium zu Wesel*. Die Clevische Synode gab 1769 Veranlassung zu diesem Institut, das im J. 1784 zu stande kam. — *Unterstützung der Unterthanen im Lippischen*, vom Hn. v. Donop abgefaßt. Kurze Nachrichten von Gerd van der Schüren, Verfasser einer Märkischen und Clevischen Chronik.

IX H. *Schiffahrt auf der Weser*. Ein ungemein detaillirter Aufsatz, womit die Nachricht

von der *freyen Schiffahrt und Stapelgerechtigkeit der St. Minden* in Verbindung steht. *Matricularanschlag und Einnahme einer einfachen Landes-schatzung des Hochst. Paderborn* summiert 5,422 Rthlr. 16 Schl. 6; Pf. — Nachrichten von einer in der Grafschaft Mark befindlichen merkwürdigen *Höle*, die *Kluter* genannt, von W. v. Cöln. *Physikalische Merkwürdigkeiten der Grafschaft Schaumburg* (richtiger Schauenburg) enthalten kurze Anzeigen über die Mineralwasser, Salzquellen, Mergelgruben, Krystallsteine, Steinkohlengruben und Steinbrüche. — *Matricularanschlag der Paderbornischen Ritterschaft*. — Der Name *Emrica*, *Emrich*, und nicht *Embrica*, *Emmerich*, woher? Eine kritische Untersuchung, die am Ende doch wieder auf Hypothese hinaus läuft. Erneuerte Feuerordnung für die Dorfschaften des F. Minden, und derer (der) Grafschaften Ravensberg, Tecklenburg und Lingen. — Nachrichten über das Herz. *Oldenburg*; topographisch nach den 4 Landvogteyen, und 2 Amtsgerichtsdistrikten; jedoch ohne Bemerkung, wann die Aufnahme geschehen ist. Sonach fanden sich auf 45 $\frac{1}{2}$  Q. Meilen: 2 Städte, 6 Flecken, 369 Dörfer, 41 Kirchspiele, 52 Kirchen, 3 Kapellen, 53 Adelich freye Güter, 13,308 Feuerstätten, 9,338 andere kleine Gebäude, zusammen 22,646 Gebäude, deren Brandassuranzsumme 5,739,550 Rthlr. betrug. *Ritterschaftliche Uniformen* in Westphalen von D. Vogt, wie sie von den Cölln- Westphälischen, Hoyaischen, Lippischen, Münsterischen, Osnabrückischen und Paderbornischen Landständen getragen werden. Ueber den Bevölkerungszustand der Stadt *Soest* im 14ten und 15ten Jahrhundert. Geographisch-statistische Beschreibung der Stadt *Iserlohn*. Ein brauchbarer Aufsatz, aus welchem man zugleich den Zustand dortiger 11 Fabriken kennen lernt, doch wieder ohne Bemerkung, wann diese Aufnahme geschehen ist. Dem Anschein nach, fällt sie in eins der neuesten Jahre. Manches Triviale, das die Sitten des Orts betrifft, konnte wegbleiben. *Concordata statuum Paderbornensium* 1326. Ravensbergische Kirchenlisten aus dem 17ten und Anfange des 18ten Jahr.

Xtes Heft, mit einem ziemlich wohl getroffenen Schattenriß des k. Preufs. Staatsministers Freyh. von der Horst. Genaue Beschreibung des Amtes *Hausberge* im F. Minden von dem Kriegs R. Tiemann, die den Wunsch der Fortsetzung von den übrigen Aemtern des Fürstenthums erregt. Beschreibung des königl. *Salzwerks bey Rehme* im genannten Fürstenthum und Ravensbergischen, als Beylage zur ersten Nr. Jährlich werden gegen 1300 Lasten Salz gefotten, davon ungefähr 514 Lasten im Lande debitirt, die übrigen aber nach Ostfriesland, Lingen und Tecklenburg geschafft werden. Nachweisung der *Volksmenge vom platten Lande* des F. Minden und der Graff. Ravensberg im J. 1785; Beylage zu Nr. 1. In jenem

finden sich 49,925, in dieser 110,273 Seelen. Nachrichten über *Friedrich Spee*, einen gelehrten Presbyter des Jesuitenordens, und Vorläufer Thomasi. Von dem *Spanischen Feste*, welches jährlich zu *Wesel* gefeiert wird. Das Erheblichste ist die Geschichtserzählung von der Eroberung der Clevischen Länder unter Spinola, und die Wiedereroberung der Festung *Wesel* von den Niederländern. Beurtheilung der Karte von der Graffsch. Lippe, welche der Lieutn. Niehausen 1786 herausgab; in Vergleichung der vorhin angezeigten v. Donopischen Karte. Beschreibung des A. Reckenberg und der Stadt *Wiedenbruck* im Hochf. Osnabrück. Charakteristische Züge und kurze Nachrichten, z. B. kostbare Leichenbegängnisse zu *Goch*. Eigentliche Beschreibung des im Febr. 1787 mit heftigen Kriegsvölkern geschehenen Ueberzuges der Graffsch. Schaumburg (Schaumburg) Lippischen Antheils, (wie man aus andern Nachrichten weiß, von geh. Justitz Rath *Pütter*.) wird im XI fortgesetzt.

XI Heft. Geogr. und histor. Beschreibung der Stadt *Duisburg*. Nach der Aufnahme von 1788 hatte sie 682 Häuser und 3544 Einw. Es giebt hier mehr Fabriken — 13 an der Zahl — als in irgend einer andern Clevischen Stadt, unter welchen freylich einige, wie die Porcelän-, die Leimfabrike, nur sehr unbedeutend sind. Die Universalität ist geschichtlich und statistisch beschrieben, ohne die Zahl der Studirenden anzugeben.

XII Heft. *Westphälische historisch geographische Literatur*, von *Weddigen*. Sie ist größtentheils nur historisch, nicht kritisch, bearbeitet, worüber der Vf. sich befriedigend entschuldigt. Auch läßt sie, als erster Versuch mehrere Erweiterung zu; indess sind hier viele schätzbare, seltene Werke, die höchstens noch in öffentlichen Bibliotheken angetroffen werden, verzeichnet worden. Beschreibung der Stadt *Meinerthagen* in der Graffsch. Mark und des daselbst angelegten Erziehungsinstituts von dessen Vorsteher M. *Bährens*. *Kindlingers* Nachricht von den ehemaligen Westphäl. Fehm- und Freygerichten. Etwas über die Pfarrstellen der Graff. *Ravensberg*. Lebensbeschreibungen merkwürdiger Westphälinger. *Pottgießers*, ehemaligen Bürgermeisters der f. R. Stadt *Dortmund* Biographie wird hier aufgestellt. Von der Hoheit und dem Amte *Beck* (im F. *Minden*) welches 1650 an das Herzogl. Haus *Hollstein* kam. Verzeichniß einiger theils sonderbaren, theils abergläubischen Gewohnheiten und Meynungen des Westphäl. Landmannes z. B. der *Klas*, die *Nachtmähre* u. s. m. Bevölkerungstabelle der Graf- und Herrschaften *Limburg*, *Rueda*, *Wevelinghoven* und *Gronau* 1786. topographisch abgefaßt. Der Volksbestand war 17,683. Kurze Nachrichten. Unter andern ward 1718 das *Gesundheitstrinken* in den Preuß. Westphal. Provinzen, weil es zur *Völlerey* verleitete, durch ein Edict verboten. Hiermit beschließt der Herausg.

den dritten Band seines Magazins, von dem er die Fortsetzung, nach dem Wunsch der meisten Leser, bereits hat folgen lassen. Ueber das Unzulängliche, Heterogene und Triviale in manchen Aufsätzen, könnte freylich mehreres erinnert werden. Beurtheilt man aber die Sammlung, wie billig, im Ganzen, so werden jene Mängel durch die vielen neuen, reichhaltigen, oft aus Kammerregistraturen erhaltenen Notizen, ausnehmend vergütet. Für dieses Verdienst gebührt also dem Hn. Herausgeber und den trefflichen Beförderern des Unternehmens wahrer Dank in so größerm Maasse, je mehr sie durch ihre patriotischen Bemühungen nun schon manche dunkle Region des Westphälischen Kreises aufgeheilt haben; unterdeß daß in mehrern Kreisen des d. Reichs, besonders in den kleinen katholischen Ländern, ein solches Unternehmen oft deswegen noch keinen oder nur schwachen Fortgang findet, viel Regierungen und Landesbediente, aus mißverständlicher Besorgniß, die nöthige Unterstützung verlangen, wo nicht sogar jede Mittheilung solche Nachrichten wie Hochverrath verpöhen. Traurige Beobachtung für politische Aufklärung! wie davon gleich ein Beyspiel folgen wird. — Der Herausg. dieses Magazins rühmt von dem Erfolg seiner Bemühungen das auffallendste Gegentheil. Ihm wurden auf seine Vorstelllung die Registraturen der kön. Preuß. Westphälischen Kammern zum zweckmäßigen Gebrauch unbedenklich geöffnet. Auch würde man dies Gepräge archivalischer Authentie mehrern Aufsätzen gleich ansehen, die die Landeskunde der Preuß. Provinzen in Westphalen betreffen, wenn auch Hr. *Weddigen* diese sonst nicht überflüssige Bemerkung im Vorbericht auch unerwähnt gelassen hätte. Daher sind sie die zahlreichsten und schätzbarsten in der ganzen Sammlung. Nächst ihnen zeichnen sich die Beyträge von der Graff. Lippe, dem Herzogth. *Oldenburg* und dem Hochf. *Osnabrück* aus. Die wenigen von *Paderborn* muß man als statistische Contrebande, so unverfänglich das vermeynte *Corpus delicti* auch ist, ansehen; denn im folgenden XIII Heft, klagt der Herausg., daß man seinem besten Correspondenten in diesem Lande, wegen mitgetheilten geographischen Nachrichten, sogar nach dem Leben getrachtet habe. Welche schreckliche politische Intoleranz, wenn dies buchstäblich verstanden werden müßte! — Nach neuern Notizen von den *Hannöverschen* Graffschaften in Westphalen, sieht man sich hier noch vergeblich um; so auch, um nur der vornehmsten Länder zu gedenken, von den Herzogthümern *Jülich* und *Berg*, mit welchen uns die leider! bald erloschene neueste Staatskunde von *Deutschland* 1785. zuerst bekannter gemacht hat. Der unbefuchten statistischen Felder im Westphälischen Kreise wären also noch in Menge, und die Erndte in den folgenden Sammlungen könnte immer ergiebig werden, wenn die patriotischen

schen Theilnehmer auf ihrem Wege überall Sinn für wahres Nationalinteresse und Willfährigkeit, wie im erwähnten Preussischen Gebiet, antreffen, wozu ihnen jeder verständige Leser des Magazins Glück wünschen wird.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Six: *Gemeinnütziges Lexicon für Leser aller Klassen*, besonders für *Unschuldte* oder kurze und deutliche Erklärung der sowohl in den vornehmsten Wissenschaften und Künsten als in gesellschaftlichen Umgänge gebräuchlichen Redensarten Ausdrücke und Kunstworte etc. in alphabetischer Ordnung. Erster Theil A — K. von *Joh. Ferd. Roth* Diakon bey St. Jakob. 1788. 528 S. 8. (12 gr.)

Hr. R. ist seiner eigenen Angabe nach von dem Verleger bewogen, dieses Wörterbuch für die auch in Oberdeutschland immer zunehmenden Liebhaber der Lectüre von Journalen u. a. wissenschaftlichen Aufsätzen aus ungelehrten Ständen zusammenzutragen, und daher kommt es vermuthlich, daß er keine geographische Artikel mit aufgenommen hat, weil diese in Jägers Zeitungslexicon zu finden sind. Uebrigens hat er aus Krünitz, Jacobson, Walch, u. a. guten Quellen geschöpft und das Buch verdient nach dem Endzweck Lob, wenigstens in Vergleich mit andern viel schlechtern seiner Art. Die Auswahl der Artikel ist ziemlich gut getroffen, obgleich auch von den nothwendigsten noch manche fehlen, wie z. B. *Absenzgelder* bey Stiftern, *Abforbentia*, Arzneimittel, *Abtreiben* im Hüttenwesen,

*Actor* und *Actus* in den Rechten, *Adamsapfel*, *Adstringentia*, *Aerarium*, *Affiches*, *Alcohol*, *Alembic*, *Algen*, *Almagest*, *Aloe*, *Amaranth*, *Amarellen*, *Ambra*, *Amethist*, *Amianth*, *Ananas*, *Anschnitt*, im Bergrechnungswesen, *Antal*, das Gebind des ungrischen Weines, *Antimonium*, *Antithese* u. s. w., welche immer noch Platz gefunden haben würden, wenn nicht aus sonderbarer Vorliebe manche minder wichtige zu lang gerathen wären, z. B. *Campement*, *Desorganiliren*, *Electricität*, *Emir*, *Goldenes Vlies*, *Hanfa*, *Harrem*, *Januariusblut*. Doch sind im ganzen genommen die Erklärungen meistens kurz, deutlich und richtig genug. Nur selten stößt man auf so fehlerhafte, wie *Ale*, ein süßes Bier in England, welches ohne Hopfen gebrauet wird, *Cassa*, baares Geld, *Coffre*, Kiste, *Dynamik*, die Wissenschaft von der Kraft eines Dinges, *Kammergericht* zu Berlin, wo Sachen von Wichtigkeit vorkommen und entschieden werden, *Kategorie*, die Anklage, *Kopist*, ein Mahler, der nur nach andern arbeitet, welches doch häufiger einen Abschreiber bedeutet. Aber in Absicht der Sprachrichtigkeit, besonders bey den fremden Wörtern, ist Hr. R. oft nicht genau genug. Er schreibt z. B. *Assoeblement*, *Bilanz*, *Kargaton* Schiffsladung. Er lehret ferner *Brochure* aussprechen wie *Brochühr*, *Chaise* wie *Scheste*, *Fucciata* wie *Fatichiata*, *Feuillage* wie *Fewilliasch*, *Foibleffe*, wie *Föwlefs*, *Ingenieur* wie *Infchenihr*. Auch gehört dahin die Ungleichheit in der Rechtschreibung, z. B. *Catechiliren*, *Catholisch*, *Catoptrik*, *Colonien*, und hingegen *Katechet*, *Kolonist*, *Kochenille*, *Kokagna*, welche das Auffuchen erschweret.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Hamburg: *Vertheidigung der frühen Beerdigung der Juden* von *H. W. (off)* *Ab. A. I.* in *H.* geschrieben an seinen Freund *S. S. D.* in K. 1788. 2½ Bog. 8. (2 gr.) Der jüdische Gebrauch frühzeitig zu beerdigen, schreibe sich von der alten Beobachtung her, daß, je länger man mit dem Begraben zögert, desto kränkender und gefährlicher sey es für die Verwandten, das lange Warten hingegen geschehe wahrscheinlich, um den Stolz der Menschen zu demüthigen, damit ein jeder sehe, wie hinfällig der Mensch sey. Weil also keine Nation auf die Gefahr, durch zu frühe Beerdigung eine Mordthat zu begehen, Rücksicht nehme: so muß sie auch wohl nicht zu befürchten seyn (!!!) Die Unbeweglichkeit der Lichtflamme und der Pflanzender machen auch bey den Juden kein sicheres Zeichen des Todes aus, sie bedienen sich derselben nur, weil es ihnen fast zur Mordthat gerechnet werde, wenn sie einen in den letzten Zügen liegenden Kranken im geringsten bewegen, aus Furcht, daß dadurch das noch in ihm glimmende Licht gänzlich

erlöscht werden möchte. Das sicherste Zeichen des Todes sey die nach und nach erfolgende Abnahme oder Auflösung der Kräfte. In *Illten* Schreiben über die Zeichen des Todes sucht der Vf. zu zeigen: es sterbe niemand, wenn er nicht plötzlich stirbt, ohne Fieber, und niemand ohne Zernichtung der zum Leben nothwendigen Theile, von der Zernichtung der Theile könne man durch sichere Zeichen überzeugt werden, folglich könne man auch gewiß wissen, daß der Tod erfolgen müsse, und wenn er wirklich erfolgt sey. Unser Vf. hat eine schlechte Sache obendrein noch schlecht vertheidigt, und Rec. unterschreibt das Urtheil, welches *Herz* in der zweyten Auflage seiner bekannten Schrift Seite 51 über diese *Wolffschen* Briefe fällt, (*überhaupt ist dieser H. W. keincr von jenen sinnreichen und liebenswürdigen H. W. ... des Moliere und Shakelpear* etc. *Sondern es ist ein einfältiger Fiebert, der mit der Fritsche nicht umzugehen weiß, sie tölpisch und noch hämisch obendrein führt*.) auch hier mit der vollkommensten Ueberzeugung von der Billigkeit und Wahrheit desselben.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 12ten May 1789.

## NATURGESCHICHTE.

PAVIA, in der Druckerey des Klosters zu S. Salvator: *Deliciae Florae et Faunae insubricae, seu novae seu minus cognitae species plantarum et animalium, quas in Insubria aufriaca tam spontaneas, quam exoticas vidit, descripsit, et aeri incidit curavit Joannes Antonius Scopoli, S. J. R. in rebus mineralibus et monetariis a confiliis, in Ticinensi Archigymnasio Chemiae et Botanices professore etc. Pars II. Ohne die Vorrede 115 S. 1786. Pars III. 87 S. 1788. Jeder Theil mit 25 Taf. in Fol.*

Die Einrichtung des Werks haben wir schon bey der Anzeige des ersten Theils bemerkt. Es ist mit diesen drey Bänden schon bey dem Leben des Verfassers geschlossen worden, da manche Verdrüsslichkeiten ihm die Fortsetzung verleideten, und die Schwäche des rechten Auges sie ihm unmöglich machte. Der zweyte Theil enthält an Pflanzen folgende: *Clitoria micrantha, guadalupensis, galactia; Ipomoea leucantha, Buchneria coccinea, Andryala tomentosa, Atriplex virgata und alba, Centaurea bracteata, Solidago dubia, Briza cynosuroides, Colutea humilis, Virea scabra, Geranium muscosum, Draba muralis, Isatis aleppica, Althaea grandiflora.* Von Thieren werden beschrieben und abgebildet: *Falco rufus, Ceryle alcyon, Stenocorus Castiglionei, alni, lineola, C. duplex, ruficrus, Leptura fuliginosa, populnea, Phalaena geometrica, quadrimaculata, tripunctata, Sulzeriana, lunulana, lineana; Sphex fuciformis, interrupta, bicincta, quadricincta, flavifrons, quadripunctata, canescens; Tentredo fera, Plojaria domestica* (über welche, schon im ersten Theil angezeigte Wanzentart, hier Beobachtungen vom Grafen Alfons Castiglioni nebst dazu gehörigen Zeichnungen beygefügt werden), *Cassia plicata, Buccinum rufum, Cypraea conoidea, und Voluta marginata*, alles weder neue noch besondere Konchylien. Hierauf werden einige seltne Kalk- und Quarzkrystalle, die die letzte Tafel abbildet, und  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

welche der Vf. in Ungarn fand, beschrieben. Als Beobachtungen sind diesem Theile angehängt, 1) ein Verzeichniß von 115 Säugthieren und Vögeln, welche Sonnerat auf seinen indianischen Reisen beschrieb, hier vom Verf. mit den Kennzeichen der Arten versehen, um sie bequemer dem Linnischen Systeme unterordnen zu können; 2) *Specimen botanicum de Celti australi*, und 3) *de Afragalis*. In dem letztern werden 59 Arten beschrieben, und zu den erstern ist Tab. XVIII gestochen worden.

Die Pflanzen des dritten Theiles sind: *Sida coronata, Hibiscus arenarius, Euphorbia cyathophora und sinbiata, Rhamnus surinamensis, Crassula perfoliata, Erigeron bahamensis, Solanum mauritianum, Ferula tingitana, Centaurea nudicaulis, Colutea aeschynomoides, Illecebrum alsinaefolium, Scabiosa grandiflora, Salvia Spielmanni, Scabiosa alba, und Hibiscus laevis.* Die Thiere: *Fringilla alpina, Coluber Tamachia, anceps, punctatus, lentiginosus, Squalus glaucus, Chaetodon maculatus, bilineatus, Trigla Cuculus? Salmo alpinus.* Auch hier hat der Graf Castiglioni Zusätze zu der *Plojaria domestica* gegeben, und eine andre Art, *Plojaria alata*, die auch gezeichnet ist, beschrieben. Dem dritten Th. hat der Verf. eine Tabelle über mehrere hundert Gewächse nach ihrem Standort im Garten, der Zeit und Art ihres Keimens, der Zeit ihrer Blüthe und Reife, ferner botanische und chemische Beobachtungen und zuletzt eine Skizze seines Lebens angehängt. Bey der zwölften Tafel, die er von neuem Hn. Banks zugeeignet hat, beklagt er sich, das man ihn mit seiner Tab. XX des ersten Theils abgebildeten, und als einen Eingeweidewurm beschriebnen *Physi intestinali* zum Besten gehabt habe. Rec. vermuthete dieses ohne viel Anstrengung bey der Anzeige jenes Theils, und es finden sich vielleicht hin und wieder Aufsätze und Gedanken in diesem Werke, die einer schärfern Beurtheilung, einer genauern Auswahl, und einer andern Ausführung bedurft hätten. Doch wird man jenen Herren den boshafsten Spas, den sie sich gegen einen bejahrten und allerdings verdienten Mann erlaubten, nicht zur Eh-

re anrechnen können, und es macht um so mehr einen übeln Eindruck, wenn man aus der einfachen Erzählung seines Lebens sieht, wie fauer es ihm werden mußte, wie unbedeutend seine Unterstützungen waren, und wenn man die unlängbar mühevollen Arbeiten bedenkt, die er wirklich ausführte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG (Wien): *F. Kratters philosophische und statistische Beobachtungen vorzüglich die österreichischen Staaten betreffend.* I Band. 240 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieser Schrift ist ein geborner Baiern (der aber das Oesterreichische als sein Vaterland ansieht), und schon durch seine anonymisch herausgegebenen *Briefe über den jetzigen Zustand von Gallizien* (Wien 1786.) etwas bekannt. Er ist noch ein junger Mann, welches man schon aus dem Inhalt und Ton jener Briefe errathen würde, worinn so viel unüberlegte, oft mehr keck als freymüthig gesagte Urtheile, vorkommen, daß der Vf. viel Verdrufs darüber hatte. Gegenwärtige Beobachtungen sind, einer Wiener Zeitung zufolge, in der Censur nicht gut geheissen worden, weil sie die Militärverfassung zu stark angegriffen hätten. Dem Anschein nach hat der Vf. den Abschnitt entweder weggelassen oder gemildert; denn so wie das Buch jetzt ist, finden wir eben nichts über diese Materie, welches eine Wiener Censur hätte verwerfen können. So hat sie eine Anmerkung, wo der Monarch, der ohne Einwilligung seines Volks auf Eroberungen auszüge, ein *Ungeheuer* genannt wird, stehen lassen, die in manchen Monarchien wohl nicht durchgehen würde. — Der Vf. hat sich einen grossen Plan zu einem weitläufigen Werke gemacht; über alle Theile der österreichischen Staatsverfassung und Verwaltung will er Beobachtungen anstellen. Alle halbe Jahre soll ein Band davon erscheinen, bis das Publikum ihm winkt, aufzuhören. Diese grosse Anlage aber machte er, nicht so wohl um etwas erschöpfen zu wollen, sondern um desto uneingeschränkter arbeiten zu können. Man kann den patriotischen, menschenliebenden Eifer des Verf. nicht verkennen; aber mehr als einmal haben wir auch bemerkt, daß dieser Eifer der ruhigen Ueberlegung schadet. Er tadelt, wie es scheint, lieber, als er lobt; doch verspricht er, ins künftige auch rühmliche Unternehmungen, vortheilhafte Einrichtungen, Verbreitung der Industrie, Eröffnung neuer Handelszweige, Verbesserungen der Fabriken, Stiftungen, Erziehungshäuser anzupreisen, und von der besten Seite vorzustellen. Sein Buch würde mehr Eingang finden, wenn er dergleichen Beobachtungen gleich jetzt mit aufgenommen hätte. Indessen können wir den Verf.

keiner Parteylichkeit oder unbilligen Tadels beschuldigen, vielmehr läßt er den grossen wohlthätigen Planen und Absichten Josephts alle Gerechtigkeit widerfahren. Auch scheint er mit dem Zustande der Regierung, und ganzen Staatsverfassung von Oesterreich (über Ungarn erstreckt sich vermuthlich diese genauere Kenntniß nicht), und besonders mit den verborgnen Fehlern der Verwaltung, sehr bekannt zu seyn, und deckt diese ungeheuer und ohne Ansehen der Person auf. Einigemal hat er doch, wie wir glauben, ohne Noth Persönlichkeiten eingemischt, besonders eine S. 65, wo er zu ungroßmüthig einen seiner Gegner namentlich im schlechten Lichte darstellt. Uebrigens kommen eine Menge allgemeiner und bekannter Betrachtungen vor, welche allenfalls in des Vf. Gegenden noch nutzen mögen, fürs übrige Deutschland aber zu trivial sind.

Der Inhalt ist folgender: I Abschnitt. *Von Publicität und Aufklärung.* Die darüber angebrachten Gemeinörter übergehen wir, um nur das auszuzeichnen, was Oesterreichs Zustand näher kennen lehrt. Auch der Vf. ist der Meynung, daß man dort zu früh über Aufklärung schrieb; „man glaubte, da ein paar Strahlen durch die „dunkle Finsternisse brachen, die Sonne selbst zu „sehen, und wäunte, nun sey die Zeit des Den- „kens gekommen, Macht, Vorurtheil und Irr- „thum verschleucht, das Licht der Aufklärung in „hellen Strahlen über untern Horizont verbreit- „tet.“ Die Vortheile der Publicität (hier giebt der Vf. dem Wort *Publicität* eine ganz ungewöhnliche Bedeutung) und der uneingeschränkten Pressfreyheit werden gerühmt. Dem Regenten und allen Landesstellen soll es Pflicht seyn, alle Schriften, die auf das Land Beziehung haben, zu lesen; vor allen sollen die Staatsbeamten über die, welche ihr Fach angehen, *öffentlichen Bericht* höheren Orts abstaten. Sehr gut und heilsam, wem nur ausführbar ist! Der Vf. zeigt, daß die Publicität noch nicht so viel gewirkt hat, als man hoffte. Das kann sie auch nicht, wo so viel und allenthalben für einen reformiren ist. Mit englischer Pressfreyheit ist nicht gleich englischer Nationalgeist da. Aufklärung in der Religion sey noch sehr gering; wer sich über Aechtheit und Mönchthum hinaussetze, heisse schon aufgeklärt. Der Vf. hält es für einen grossen Fehler der Statistik (soll doch wohl *Staatskunst* heissen), daß man die Religion überhaupt für einen wesentlichen Theil im Staate betrachte; man hätte mit der Aufklärung in der Religion nicht den Anfang machen sollen. Aber der Vf. dachte wohl nicht daran, welche Religion sich unter den vorigen Regierungen ins Innere der Staatsverfassung und Verwaltung verwebt hatte, und wie gerade diese Religion allen Reformen entgegen wirkte. Die Toleranz sey noch nicht vollkommen, wobey das unbegreiflich harte Verfahren gegen die Deisten in

in Böhmen zum Beweise angeführt wird. Es fehlt an Candidaten zum Priesterstande ungemein, vielleicht weil man allen Hildebrandismus, nur gerade den Cölibat nicht, abschafft; auch weil man die jungen Priester mit einer spitzfindigen Dogmatik vier Jahre lang quält. Die Pfarrer sind noch meist Schwachköpfe. Ein Brautexamen, das S. 14 zu lesen ist, muß freylich jeder sitzliche Mensch höchst ärgerlich finden. Man duldet noch viele anstößige Ceremonien; die Verordnungen gegen die Wallfahrten werden nicht gehalten, wovon hier Beweise angeführt sind. Dies alles bestätigt die schon in Hn. *Niccolais* Reisen und andern Schriften verkommenden Behauptungen. Uns befremden sie jedoch nicht, denn es kann nicht wohl anders seyn, weil die Reformation nicht vom Volke, sondern vom Regenten ausgeht. Sie nimmt also jetzt einen beschwerlicheren, weiten Weg, der aber hoffentlich am Ende die Beharrenden doch einigermaßen zum Ziel führt. Eben das tröstet uns auch gegen die leider Mode werdenden Einschränkungen der Denk- und Preßfreyheit in Ländern, wo die Aufklärung nicht mehr durch Ministerialeedecte unterdrückt werden kann. Die Aufklärung im österreichischen Schulwesen ist noch geringe. Es soll ein Plan zur gänzlichen Reform fertig liegen, von dem man sich viel verspricht. Jetzt leisten die Normalschulen mit ihrem ermüdenden Gang der Schulmeisterfem, und die niedern lateinischen mit ihrem jesuitischen Pedantismus noch nichts. Lange vieljährige Vorlesungen über Dogmatik, römisches Recht, Metaphysik und dergleichen auffallend zwecklose Anordnungen werden mit Recht getadelt. Man überhäuft die Jugend mit allzu vielen Wissenschaften. Auf der Universität zu Wien ist bloß die chirurgisch-medicinische Fakultät sehr aufgeklärt worden. Wir können dem Vf. nicht durch die Abschnitte folgen, wo er von Aufklärung in der Politik überhaupt (hier declamirt er gegen den Fanatismus der Politik, wie ers nennt, d. i. ihre verderblichen Grundsätze) von der Aufklärung in Dicasterien und Kanzleyen, im Geschmacke, in der Staatsökonomie, Gesetzgebung, Handel, Landwirthschaft und in den Künsten, Wissenschaften und ihrer Ermunterung, meist ziemlich oberflächlich (*oberflächlich* nennt ers) redet. Jedoch kommen einzelne nützliche Anmerkungen vor, z. E. über den gewöhnlichen Weg in Oesterreich in Kanzleyen zu Ehrenstellen zu gelangen, über die schlechten Befoldungen, knechtische Subordination, u. s. w. Vom Geschmack der Wiener mehr wahres als vom Deutschen überhaupt. Mehr richtige Grundsätze über die neue Gesetzgebung. Man will behaupten, sagt der Vf. S. 41, daß die neuen so wohl politischen als Criminalgesetze für Oesterreich von einem *einzig* Manne verfaßt worden. Er bemerkt beyläufig die laute Unzufriedenheit der meisten Stände darüber, so wie die Mangelhaftigkeit, da der Vf. selbst ei-

nen Commentar über seine Gesetzbücher schreiben mußte. Die Künste und Wissenschaften finden keine Ermunterung bey den Großen in Wien, obgleich vortrefliche Anstalten und Gelegenheiten zum Unterrichte dafelbst sind. Bloß die Musik werde aus Sinnlichkeit begünstigt. Die Gelehrten genießen keine auszeichnende Achtung von den Großen, sie sind zu abhängig, geheime Schriftstellerverfolgungen nicht selten, wobey der Vf. sich und seine Galizischen Briefe zum Beyspiel anführt. Wir möchten doch eben durch dies Beyspiel uns zu der Behauptung berechtigt glauben, daß die Gelehrten an dem allen wohl zum Theil selbst mit schuld wären. Nicht alle wissen sich doch im Umgange mit Großen würdig zu benehmen. — Daß die Errichtung einer Akademie der Wissenschaft. (worauf der Kaiser ja schon vorläufig dachte) eine der gemeinnützigsten Anstalten seyn würde, können wir nicht einsehen; wenigstens kommt es gar sehr auf Einrichtung und Zweck an. II Abschnitt. *Von der Nothwendigkeit, dem beym Criminalrichterstuhl Verklagten einen Rechtsfreund zu gestatten.* Hier finden wir sehr viel Wahres, und lauter rühmliche Gefinnungen der Menschlichkeit. Seine Gründe, die Criminalproceß menschlicher zu machen, sind einleuchtend. Er belegt sie mit vielen Beweisen von Justizmorden, die aber zum Theil aus alten Zeiten und fremden Ländern hergeholt sind. Darunter sind auch einige gräßliche aus Baiern, von österreichischen Beyspielen treffen wir nur zwey an, das einer edlen polnischen Gräfin, die lange unschuldig im Zuchthause saß, und eines zu Lemberg zur öffentlichen Arbeit in Eisen verurtheilten Verplägungsverwalters *Schram*. Der Proceß des *Latarn* wird mit Klagepunkten und Verantwortung umständlich S. 97-116 mitgetheilt, und wenn dieser vollständig und alles, was von der Procedur hier erzählt wird, wahr ist, so kann man nicht anders urtheilen, als daß hier ein ehrlicher Mann unschuldig verdammt sey. Es gereicht der Regierung zur Ehre, und gewiß auch zum Segen, daß man dergleichen ohne Furcht drucken lassen darf. III. Abschnitt. *Von der Verbindlichkeit der Staaten gegen die verurtheilten Verbrecher.* Was der Vf. hier sagt, macht seiner Denkungsart Ehre; es ist nicht neu, aber kann in manchen Ländern nicht oft genug wiederholt werden, bis man es endlich einmal befolgt. 1) Keiner (selbst der Monarch nicht!) darf das über einen Uebelthäter einmal gefällte Urtheil in der Folge verstärken. 2) Die zeitlichen Strafen müssen so beschaffen seyn, daß er ihre Dauer natürlicher Weise ohne an seiner Gesundheit schaden zu leiden, überleben könne. Hier wird das entsetzliche Schiffsziehen graufenvoll geschildert. S. 135. Selbst ein Kranker wurde dazu auf einer Trage ins Schiff gebracht! 3) Ist die Strafzeit überstanden, so muß der Staat wenigstens etwas zur Versorgung des Gefangenen beytragen. Ein Satz, den der

Vf. sehr richtig bestimmt und beweiset, nicht so völlig sind wir mit ihm eins, wenn er alle Befrafung der entlaufenen und wieder ertappten Gefangenen tadelt. Nach seinen Grundfätzen thäte der zum Tode verdamnte, der sich gegen seinen Henker wehrte, und ihn tödete, gar nicht unrecht. *IV Abschnitt. Von den Denuncianten.* Den Abscheu gegen solche, die aus Bosheit und Gewinnfucht sich dazu aufwerfen, hat jeder gute Mensch mit dem Vf. gemein; aber es kann doch ein so verderbtes Volk geben, daß der Gesetzgeber genöthigt ist, es durch solche Menschen in Furcht zu erhalten, wobey er doch manche Strafen erspart und Verbrechen verhütet; nur kann es wohl nie gut seyn, Angeber, die selbst zu dem Verbrechen verführten, das sie angaben, ungestraft zu lassen. Es werden hier einige neuere Beyspiele solcher Ungeheuer angeführt. *V Abschnitt. Von den Uhlanen.* Sie wurden 1778 oder eigentlich erst 1784 aus lauter Nationalpolen errichtet, und sind ein immer bestehendes Korps, nicht aber ein Freycorps. Es wird vieles zum Lobe dieses Korps gesagt. *VI Absch. Von der Einführung einer Landescapitulation.* Dieser Absch. fängt mit einem hohen Lobe der Oesterreichischen Kriegsverfassung an. Der Vf. aber glaubt, daß doch diese Verfassung den Rechten des stark bedrückten Bauernstandes zu nahe trete. Er untersucht die Fragen, ob es nicht ungerecht sey, einen Bürger des Staats auf sein ganzes Leben zum Vertheidigungsstande zu bestimmen; und ob es Mittel gebe, ohne solche Ungerechtigkeit den Vertheidigungsstand auf einem vollkommenen und festen Fusse zu erhalten. Beides wird aus guten Gründen bejahet. Jene Mittel findet der Vf. in der Einführung einer Landescapitulation, und schlägt vor, daß die Landeskinder vom 18 — 25 Jahre zum Militärdienst bestimmt seyn sollen. Dadurch, meint der Vf., werde der Vertheidigungsstand beliebter und geehrter werden, man werde eine edlere minder iklavische Disciplin einführen können, der Inva-

lidenstand werde um die Hälfte herabgesetzt werden, die Ehelosigkeit der Soldaten könnte zum Theil aufhören. Dies ist ungefähr, was der Vf. für seinen Plan einer wohlgeordneten Landmiliz sagt; denn mehr könnte es doch wohl nicht seyn, und eine Armee, die gegen Preussen oder Türken bestehen könnte, würde Oestreich doch wohl schwerlich daran haben. Er meynt, die Taktik werde nicht dabey leiden, auch die Gewerbe nicht, denen die Capitulanten eine Zeitlang entzogen würden; die öftere Erneuerung der Armee fürchtet er auch nicht, weil sie kaum die Hälfte betreffen würde. u. s. w. Alle Schwierigkeiten, die seinem gutgemeynten Vorschlage entgegenstehen, hat der Vf. wohl nicht bedacht; nicht einmal die bey der ersten Ausführung vorkommenden. Auch erinnert er sich nicht, wie viel Einfluß auf die Einrichtung des Kriegstaats in einem Lande die Kriegsverfallung eines furchtbaren Nachbars haben muß. Wir merken nur noch an, daß jetzt in allen österreichischen Erblanden 13942 Invaliden gezählt werden, welche jährlich 3,229,269 fl. kosten. Die Zahl der Ausländer in der Armee steigt nur auf 40 — 50000 Mann. *VII Abschnitt. Nöthige Erinnerungen an die Policey.* Ueber die bessere Holzverforgung der Armen, wobey der Vf. sich nützlich ins einzelne einläßt; über die Wirthe in Wien, besonders wegen der Theurung und Verfälschung der Weine; und über die nächtliche Sicherheit in Wien. Der Vf. schein seinen Tadel auf Thatfachen zu gründen; aber wie er selbst verschiedentlich sagt, ist einigen der gerügten Fehler schon abgeholfen. Wenn der Vf. in der Fortsetzung dieser Beobachtungen weniger beym allgemeinen stehen bleibt, tiefer ins Einzelne dringt, darauf seine Bemerkungen gründet, und der Thatfachen viele sammet, ehe er urtheilt, so wird sein Buch gemeinnütziger, und für Ausländer noch unterhaltender seyn. Es verdient diese Schrift übrigens auch das Lob einer ganz guten Schreibart.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.** Göttingen, b. Grape: *Diffinung. de bilis natura, auct. Joan. Frid. Straehtl, Thunno-Helvet. 1787. 45 S. 8.* Einige Aerzte haben, wie man weiß, die Galle für eine alkalische, oder seifenartige Flüssigkeit gehalten, andere haben sie zu den schwefeligen und ölig-harzigen Materien gezählt; und noch andere haben behauptet, daß sie weder von ölicher, noch von seifenartiger Beschaffenheit sey, sondern in Rücksicht auf ihre Mischung, mit dem Blute übereinkomme, und, so wie dieses, aus viel wässerigen und einigen öligen, laugenhaften, u. s. w. Theilen bestehe. Die Erfahrung scheint aber weder diese, noch jene Meynungen völlig zu rechtfertigen; sie lehrt vielmehr, daß, ob schon die Galle nicht von allem Laugenfalze und Oele frey ist, sie diese Theile doch in einer so geringen Men-

ge enthält, daß sie durch hinzugegossene Säuren und durch andere gegenwirkende Mittel nicht entdeckt werden können. Ueberdem hat diese Feuchtigkeit auch keine Eisentheile in ihrer Mischung (wenigstens hat der Vf. in der Rindsgalle, mit der er die meisten der hier beschriebenen Versuche angestellt hat, keine dergleichen Theile wahrgenommen,) sie scheint daher, in Ansehung ihrer Natur vom Blute sehr abzuweichen und bloß eine den gerinnbaren Flüssigkeiten des thierischen Körpers ähnliche Materie zu seyn, die sich von jenen nur durch eine übergroße Menge Phlogiston unterscheidet. Dieses Wesen hält der Vf. für die Ursache der Farbe und des bitteren Geschmacks der Galle, und leitet von demselben auch die Wirkungen her, die sie auf die Gedärme, auf die gröbern Theile der Speisen u. s. w. äußert.



ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13<sup>ten</sup> May 1789.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatenhistorie*, nach Gebauers Lehrart von Joh. Georg Meusel. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. 1788. 8. 1 Alph. 19 B. 12 Bog. Tabellen.

Dieses mit großem Fleiße, vieler Richtigkeit und in Absicht der sämtlichen darinn abgehandelten europäischen Staaten mit einer ausgebreiteten Vollständigkeit ausgearbeitete Handbuch der Staatengeschichte verdient den Beyfall, den das Publicum ihm giebt, und von dem diese dritte Auflage ein Beweis ist. Hr. M. hatte besonders auf die Verbesserung in der zweyten Auflage viele Aufmerksamkeit gewandt. In dieser dritten sind derselben nicht viele, und ihr größtes Verdienst besteht in einer vermehrten Literatur der Geschichte und in Fortsetzung der Erzählung der Begebenheiten bis auf unsre Tage. Dieses ist auch nicht zu verwundern; denn außer der ungeheuren Menge Thatfachen, die ein solches Buch enthält, und bey denen es so leicht ist, in irgend einem Umfange zu fehlen, oder ihn zu vergessen, wird man mit den Sachen, die man selbst geschrieben hat, wenn man sie täglich gebraucht, so vertraut, daß man kleine Lücken und Unvollständigkeiten, die ein jedes historisches Buch leichter als alle andre behält, unbemerkt überseht. Es ist, glauben wir, Verdienst um ein so vorzügliches Buch, wenn jedermann, der Gelegenheit hat, das seine dazu beynügt, es vollkommner zu machen. Wir können hier nun zwar nicht jede Bemerkung anführen, die wir vorrätzig haben, aber wir wüßten, den Hn. Vf. besonders auf einen Mangel aufmerksam zu machen, der durch das ganze Buch herrscht, und freylich schon in seiner ersten Grundlage sein Fehler war. Es ist nemlich bey allen Staaten zu wenig Aufmerksamkeit auf diejenigen Vorfälle und Umstände gewandt, die die Constitution und innere Beschaffenheit desselben gebildet haben, ohne welche seine Geschichte indessen unmöglich verstanden werden kann. So hätte sollen S. 35 ein Wink gegeben. A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

ben werden, daß die Schwächung der Städte in Castilien der wahre Grund war, daß die Cortes ihr Ansehn verloren, und die castilianischen Könige uneingeschränkt wurden. Arragonians Unterdrückung ist zwar S. 41 erwähnt, aber es wäre nicht überflüssig gewesen, auch der damals aufgehobenen Würde einer *Justiza* mit einem Worte zu erwähnen. Der Leser erfährt es nicht, daß Frankreich unter den ersten Capetingern ein wirkliches Wahlreich war. Er muß vielmehr in die entgegengesetzte Meynung fallen, wenn er S. 110 liest, Hugos Familiengüter wären königliche Domainen geworden, welches auch ganz falsch ist. Denn man setze den Fall, daß das jetzige Haus Oestreich-Lothringen sich einmal den deutschen Kaiser Thron erblich erwürbe, so würde doch der Schriftsteller, der nach 800 Jahren schrieb, unter Joseph II wurden die Güter des Hauses Oestreich-Lothringen kaiserliche Domainen, unrecht haben. Es ist auch bey diesen ersten Capetingern nicht gesagt, daß *jedesmal* bis auf Ludwig VIII die Prinzen zu Lebzeiten ihres Vaters gekrönt sind, um ihnen die Regierung zu versichern, und nur bey einigen ist es bemerkt, Raum wäre überflüssig dazu gewesen, wenn S. 111 die Einschaltung der Könige von Jerusalem weggelassen wäre, die nicht in eine Staatenhistorie von Frankreich gehört. S. 112. ist zwar von des großen Abts *Suger* Maasregeln das *Etablissement des Communes*, erwähnt, aber des *Affranchissement des serfs*, und der Wiedererhaltung der höchsten Gerichtsbarkeit nicht gedacht. Eben so findet man nichts von den wichtigen Veränderungen unter *Philipp le Bel*, der Errichtung des Parlements, der Zulassung des *Tiers etat* zu dem Reichstage u. s. w. Eben so wenig hat Lehrer und Lehrling Gelegenheit, die Schritte kennen zu lernen, durch welche die englische Constitution zu ihrer jetzigen Gestalt gelangte, ungeachtet Englands Glück und Größe mit derselben beynahe gleichen Schritt gehalten hat. Wir wollen dasjenige, was wir bey der Geschichte dieses letzten Landes angemerkt haben, noch hier setzen. S. 195. *Rovena* war nicht Vortigers, sondern Hengsts Tochter, die Vortiger heirathete. Des Wittenagemots der sächsischen Reiche ist gar nicht

nicht gedacht. S. 196. Des großen Alfreds Regierung ist in fünf Zeilen gar zu dürftig abgeferligt, wenigstens hätte das darin gefagte allgemeine Lob in eine specielle Anfäherung seiner großen Thaten verwandelt werden können. S. 201. Die Beschreibung von Irlands rohem Zustande ist doch übertrieben; sie hatten vorher Gelehrte unter sich gehabt, und waren Christen. 206. Von Wales ist gar kein Geschichtsbuch angeführt, und doch haben wir seit 1786 eine sehr gute Geschichte dieser Provinz von *Wil. Warrington*. Auch *Rymers* wichtige Sammlung ist, wo wir nicht irren, nirgends angeführt. S. 208. Der schwarze Prinz war als Herzog v. Cornwalla der erste Herzog in England. S. 209. Wir würden nicht eben sagen, daß Eduard III mit dem Ruhme eines weiten Prinzen gestorben sey. Ganz gewiß war er ein großer Regent, aber seine Liebeshorheiten gegen das Ende seines Lebens, die seinem Volke viel Geld kosteten, hatten ihm desselben Liebe und Achtung genommen, als er starb. Der Entstehung der *Wicklesten* unter den folgenden Regierungen ist nicht gedacht, ungeachtet sie Einfluß hatte auf die politischen Begebenheiten. Auch Heinrichs VII staatskluges Benehmen, und seine Oekonomie, wodurch er sich den Weg zu mehrerer Unabhängigkeit bahnte, hätte Erwähnung verdient. So auch die berühmte *Poynings Acte*. S. 234. Der Tod des würdigen Prinzen v. Wales Heinrich hätte nicht ausgelassen werden müssen, wegen der Wirkung desselben auf die nächstfolgenden Begebenheiten und Sommersets Fall. S. 238. Eine höchst wichtige Verbesserung würde es gewesen seyn, wenn hier der *Ships money* gedacht wäre, als eines derjenigen Eingriffe in das Eigenthum des Unterthans, die am meisten Erbitterung gegen den unglücklichen Carl erregte. S. 242 steht in allen 3 Ausgaben anst. *Scone Stone*. S. 252. Die englische Constitution ist das schon jetzt nicht mehr, was sie unter Wilhelm III bey der großen Revolution wurde, und die Krone hat ihre Rechte ungemein vermehrt. Ein wichtiges Hülfsmittel dazu war die Einführung des 4 und 7jährigen Parlements, und der stehenden Armee, und diese Vorkehrungen hätten daher angeführt werden müssen. Unter den Staatsmännern, die S. 260 genannt sind, hätte müssen der Herzog v. Newcastle, unter denen, die S. 269 stehen, der vortrefliche Marquis von Rockingham, weit eher als die elenden Butischen Maschinen, Bedford und Grafton, genannt werden. S. 267. Die wahre Ursache, warum Großbritannien Holland bekriegte, war wohl nicht die im Buche angegebene, sondern man wollte nicht, daß Holland zur bewaffneten Neutralität treten sollte, weil es alsdann den feindlichen Mächten ohne alle Gefahr Schiffsbaumaterialien zuführen konnte. - Viele von diesen Bemerkungen, die wir nicht vermehren wollen, sind bloße Vorschläge, die der Recensent des Vf.

Einsichten unterwirft. Er bescheidet sich gerne, daß jeder Lehrer einer Wissenschaft einen gewissen Gesichtspunct hat, aus welchem er dieselbe überseht, und eine Absicht, nach welcher er beurtheilt werden muß; auch wird es einem geschickten Lehrer, der sich dieses Handbuchs bedient, nicht schwer werden, dasjenige, was ihm nöthig dünket, an irgend einem Orte einzuschalten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weygand: *Briefe über die nördliche Küste der Grafschaft Antrim, die natürliche Geschichte ihrer Basalte, und über einige Alterthümer, Sitten und Gebräuche dieser Gegend*, durch Herrn *William Hamilton*, d. W. W. D. u. Mitgl. des Trin. Coll. zu Dublin. Aus dem Englischen übersetzt (von Hn. Prof. *Kühn*) und nebst einer Abhandlung des Herrn Berghauptmanns von *Vethheim* über die *Bildung des Basalts und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland*, herausgegeben von D. *Lorenz Crell*, Herzogl. Braunsch. Lüneb. Bergrath etc. 1787. 177 S. 8.

Außer dem Vorzuge einer guten Schreibart, sind diese Briefe ihres interessanten Inhalts wegen schätzbar. Die nördliche Küste der Grafschaft Antrim und die Insel Raghery bestehen aus kreideartigen Kalkstein und Basalt, in dessen Nachbarschaft der Kalkstein durchgängig sehr zerrüttet gefunden wird. Ueberhaupt fand der Hr. Vf. in diesen Gegenden viele Merkmale von großen Revolutionen, und hält dafür, daß sie nur als ein kleiner Ueberrest einer großen Strecke Landes anzutreten seyn dürften. Der merkwürdige Nebel des Sommers 1784 war auch hier. Uebrigens enthält die erste Hälfte dieser Briefe eine Schilderung der Gesezte, Sitten, des Charakters, und der Geschichte dieser Insel und ihrer Bewohner, die dergestalt vorgetragen sind, daß sie gewiß jeden Leser befriedigen und gut unterhalten werden. Erst in dem siebenten Briefe handelt er ausführlicher von den Basalten, die diese Gegenden auszeichnen, und vorzüglich kritisiert er die verschiedenen Meynungen, die man in ältern Zeiten von dieser Gebirgsart und ihrer Entstehung gesagt hat. Sie sind aber sämmtlich von zu wenigem Gehalt, als daß eine Anzeige davon nöthig wäre, ob sie wohl beweisen, daß schon vor einem Jahrhunderte sich brittische Gelehrte damit beschäftigten. Um die Basalte dieser Gegend, besonders aber den sogenannten Riesenweg, (*Giants-Causeway*) genau zu beobachten, wählte der Hr. Vf. das nahe gelegene Fischerdorf, *Portrush* zu seinem Aufenthalt. Dieser Riesenweg bestehet ganz aus gegliederten Basaltfäulen von vier bis zu acht Seitenflächen, wobey aber die

die sechsseitigen allein in so großer Menge vorhanden sind, als die übrigen zusammen ausmachen. Sie sind die schönsten, die der Hr. Vf. je gesehen, ihr Aeußeres aber hat durchgehends von der Verwitterung gelitten, ist etwas erweicht und von brauner Farbe. Aber nicht nur der Causevay bestehet aus dergleichen säulenförmigen Basalt, sondern das ganze benachbarte Land und die beiden großen Vorgebirge von Bengore und Fairhead, die acht Meilen von einander liegen. Sie sind wieder in viele kleine dergleichen Berge abgetheilt, die sämmtlich ihre eigenen Namen führen. Plaskin ist davon der vollkommenste. Danner Rafen bedeckt seine Oberfläche, die eine unförmliche Steinmasse, und ungefähr 12 Fuß mächtig ist. Unter derselben stehen senkrechte Basaltstücker von sechzig Fuß Höhe, die im Profil der prächtigsten Colonnade gleichen. Sie ruhen auf einer soliden Lage einer schwarzen Gebirgsart, die viel Blattern und Blasenlöcher hat, und an manchen Stellen eine etwas regelmässige Bildung vräth. Unter ihr stehet eine zweyte Säulenmasse, von ungefähr 45 Fuß Höhe, die wiederum auf einem Lager einer rothen aschenartigen Steinart ruhet, welches sich allmählich bis hinab in die See verläuft, und bis dahin auf 400 Fuß Höhe zu schätzen ist. Der Hr. Vf. vermuthet, daß unter der letzten Lage noch mehr dergleichen Säulenabätze verborgen liegen dürften. Das Vorgebirge Fairhead bestehet ebenfalls aus säulenförmigen Basalt; sein Korn ist aber ungleich gröber, als am Causevay, und die Säulen haben eine riesenmäßige Größe, und erreichen 150 Fuß Höhe. Im neunten Briefe werden die bekannten Kennzeichen, Bestandtheile und Eigenschaften des Basalts mit vieler Kenntniß und Beurtheilung angezeigt, und einige seiner Eigenheiten aus seinen Bestandtheilen erklärt, wo aber doch die Regelmässigkeit seiner Gestalt dem Gehalt von Kieselerde nicht zuzuschreiben seyn dürfte. Hierauf werden Beyspiele von KrySTALLISATIONEN angeführt, die sich bey dem Schmelzen mineralischer Körper im Feuer erzeugten, wobey sich der Hr. Vf. besonders auf *Ker's* Bemerkungen hierüber (in dem 65. Th. d. phil. Transactions) beziehet. Zugleich zeigt der Hr. Vf. die Verschiedenheiten des Basalts, in Rücksicht seines Kornes, und seiner Bildung, an, ferner die fremdartigen Substanzen in und neben demselben, von denen die mehresten von ihm aufgelösten Theilen ihren Ursprung erhalten haben, und endlich die Fossilien, die eher als der Basalt da gewesen, und die Grundfläche der Insel auszumachen scheinen. Sie sind: Kalkstein mit Versteinerungen und inneliegenden Feuersteinen, Sandstein, Steinkohlen, und phosphorescirender Kalkstein. Letzterer bildet eine Felsenreihe an der Küste der Insel Raghery, und bringt ein lebhaftes gelbliches Licht hervor, wenn er auf glühende Kohlen gestreut wird. Er wird übrigens, wie der gemeine Kalkstein, zum

Kalkbrennen gebraucht. Im zehnten Briefe prüft der Hr. Vf. die Meynungen für die vulkanische Entstehung des Basalts, und führt die Hauptgründe für dieselbe an. Im elften stellt er die dawider gemachten Einwürfe auf, beantwortet sie, und eröffnet seine eigene Meynung, daß nemlich aller Basalt wahre Lava, seine säulenförmige Bildung aber eine KrySTALLISATION sey, die sich während der Schmelzung und einer ruhigen Erhaltung erzeugt habe. Es ist bis jetzt noch nichts ausführlicheres über diese Materie geschrieben worden. Die angehängte Schrift des Hn. Berghauptmann v. Veitheim, welche auch unter dem Titel: *Etwas über die Bildung des Basalts, und vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland*, und besonders verkauft wird, verdient eben so sehr gelesen zu werden. Der Hr. Vf. bezeugt, daß er schon vor mehrern Jahren dieselbe Idee von Erzeugung des Basalts gehabt habe, die Hr. *Hamilton* in seinen Briefen vorträgt, daß man nemlich die Ursach der säulenförmigen Bildung des Basalts nicht in den ausgebrochenen Lavaströmen der Vulkane, sondern in dem innern derselben suchen müsse. Es sey zwar dasselbe auch von dem andern *Hamilton* vorgetragen, aber weder von ihm, dem Hn. Vf., noch von vielen andern bemerkt worden. Er erklärt sich übrigens ganz für eine vulkanische Entstehung des Basalts, und ob er wohl alle bekannten Einwürfe dawider aufführt, und sich selbst noch die wichtigsten hinzudenkt; so beantwortet er sie dennoch mit so starken Gründen, daß er die entgegengesetzten Theorien größtentheils entkräftet. Mit Recht erklärt er sich wider Mikrologien, und das Uebertriebene des Systems der Uebergänge, wo, nach seinem Ausdruck, im Mineralreiche am Ende alles in alles, und eins ins andere, und vorwärts und rückwärts, durchs Wasserbad und sonst übergehen und umgewandelt werden kann. Eben so gerecht ist sein Eifer wider die unrichtigen Relationen unwissender Zusammenhänger, die Grabhugel für Craters, Schiefer für Basalt, Basalt für Trapp etc. ausgeben. Die Beobachtungen anderer Schriftsteller, und die Schwierigkeiten, die die Gegner der vulkanischen Hypothese aufzustellen pflegen, erläutert sich der Hn. Verf. durch seine angezeigte Idee vortreflich, und begegnet allen Einwürfen, die ihm gemacht werden könnten. Schlußlich theilt er noch seine Theorie über die Bildung der Erde, durch Revolutionen mit, der man auch bey der genauesten Prüfung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit nicht wird abprechen können.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

WIEN, b. Gräffer: *J. J. Plenck doctrina de morbis venereis.* Ed. 2. 1787. 192 S. 8. (12 gr.)

X x 2

Eben.

Ebend., b. Ebend.: *J. J. Plenks Lehre von den venerischen Krankheiten*. A. d. L. Zweyte Aufl. 1787. 224 S. 8. (10 gr.)  
DRESDEN, b. Hilfcher: *Kleine Geographie*

von Churfachsen, entworfen von M. T. W. Köhler. Zweyte Auflage. 1787. 103 S. 8. (3 gr.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**TECHNOLOGIE.** *Tübingen*, in Commission der Cotta'schen Buchh.: (*F. W. Königs*) *technologischer Beytrag zur Kenntniß des Salpeterfrases an dem Gemäuer und laufenden Schwammes an dem Holzwerke der Gebäude*. 1788. kl. 8. 66 S. Der Vf. führt zuerst die verschiedenen Meynungen über die Ursachen des Salpeterfrases an, und handelt hierauf von der Güte der Baumaterialien in Ansehung der Steine, der Mörtel und Cemente, deren Festigkeit sehr vieles beyträgt, das Mauerwerk weniger von solchen Dünften angegriffen werden, welche den Salpeterfrass zu erzeugen im Stande sind. In Rücklicht der Mörtel, welche dem Salpeterfrass ganz besonders widerstehen, rühmt der Vf. den in dem Wirtenbergischen zu Bestenarbeiten üblichen, welcher mit abgekochten Tannenzapfen angemacht wird. Den Lortotischen Mörtel beschreibt und empfiehlt Hr. K. Von dem laufenden Schwamme und dessen schneller Verwüstung in dem Holzwerke kommen hier zwey Beyspiele an Gebäuden vor. Seine Entstehung leitet der Vf. von der Auffüllung der Böden, mit feuchten und modernden Grund, von dumpfigen eingeschlossenen Räumen, äußerer Wärme, und vom Holze ab, welches durch faule Gährung dazu vorbereitet ist. Die Wahl einer bessern Materie zum Ausfüllen, und die Herauschaftung des angestechten Holzes bleiben hier wohl die sichersten Hülfsmittel; doch empfiehlt der Vf. auch den wiederholten Anstrich des Holzes mit Kupfer- oder Eisen- Vitriol. Der laufende Schwamm selbst verdient aber noch weitere Beobachtungen, da er noch nirgends genau beschrieben ist. Der Vf. nennt ihn *Agaricus lichenoides*, und fügt auch eine Abbildung von ihm bey, so wie auch einige chymische Versuche.

**NATURGESCHICHTE.** *Berlin*, b. Maurer: *Herrn Ferbers*, kön. Preuss. Ober Berggrath (s) etc. *Untersuchung der Hypothese von der Verwandlung der mineralischen Körper in einander*. Aus den Akten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg übersetzt, mit einigen Anmerkungen vermehrt und herausgegeben von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. 1788. 72 S. 8. (5 gr.) Die jetzige besondere Herausgabe dieser Schrift, aus einem so voluminösen Werke, nebst den, theils von Hr. Ferber selbst, theils von einem ungenannten Mitgliede der N. F. Fr. in Berlin, beygefüigten Anmerkungen werden es um so eher rechtfertigen, das Rec. nicht bloß von der Uebersetzung, sondern von dem Inhalte selbst etwas beybringen wird, da Schriften dieser Art jetzt mit so vielem Interesse gelesen werden. Der Vf. deckt mit großem Scharfsinn die Irrthümer auf, welche aus unrichtig angestellten chemischen Erfahrungen für die vermeintliche Verwandlung einer Grunderde in die andere gefolgert wurden, und zeigt dann auf der andern Seite, aus welchem Gesichtspunkte die *oryktognostischen* Uebergänge bey den Fossil-

lien anzusehen sind. So viel Rec. von letzteren zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, besteht das Fehlerhafte, in den herausgezogenen Folgerungen, gewöhnlich darin, das man Fossilien, welche mit fremdartigen Theilen innig gemengt waren, für verwandelt an sah; und das dieses ebenfalls die Meynung des Vf. sey, erhellet ohne Schwierigkeit aus dem 1ten §. seiner Schrift. — Hr. F. behauptet ferner: das Vorgeben, alle bis jetzt für einfach zu haltende Grunderden wären in der That nur Modificationen einer einzigen, könnte nur dann als bewiesen angenommen werden, wenn (S. 11 u. 12) 1) „aus jeder Umbildung oder Abänderung dieser Erden, „ein allen gemeiner feinerer Stoff ausgeschieden und „dargestellet würde; 2) jene besondere Wesen, welche „den gemeinschaftlichen Stoff verändern oder umbilden „sollen, aus jeder Erdart abgetheilt und 3) aus diesen abgetheilten Theilen, wenn man sie mit dem allgemeinen Grundstoffe wieder vereinigt, jene verschiedenen Erdarten wieder hergestellet würden.“ Wollte man es nun auch mit dem dritten Satze so genau nicht nehmen, weil die Synthesis den Chemikern noch nie so glücklich ist als die Analysis, indem wir in der That die Bestandtheile vieler Fossilien unbezweifelt kennen, ohne grade den Weg zu wissen, welchen die Natur sich bedient, um daraus diesen oder jenen Körper sich zu bilden; so sind doch die beiden ersten wenigstens billig genug, aber noch von keinem einzigen befriedigend erfüllt worden. Daher fehlt bis itzt der Beweis für diese vorgebliche Verwandlung ganz. — Wir können unsern Lesern diese vortrefliche Schrift um so mehr empfehlen, da selbige auch in der That schon das, größtentheils, mehrere Jahre im voraus beantwortet hat, worüber der Gr. von Razumowsky und Hr. Gerhard in ihren bekannten Abhandlungen über diesen Gegenstand, nach der Zeit sehr unbefriedigend, geschrieben haben. — Die Uebersetzung selbst ist fließend und gut: nur in den Anmerkungen, welche nicht aus des Hn. F. Feder sind, fand Rec. einige Ausfälle gegen die äußere mineralogische Charakteristik, welche um so widriger sind, da sie vermuthen lassen, das ihr Vf. mit der richtigen Anwendung der äußern Kennzeichen, so wie es noch vielen geht, nicht gehörig bekannt ist, da sie doch zur Erkennung und bestimmten Beschreibung der Fossilien jedem unentbehrlich sind.

**ERDBESCHREIBUNG.** Ohne Druckort: *Gemälde von London*. 1788. 64 S. Rec. erinnert sich das Original schon vor vielen Jahren in französischer Sprache gelesen zu haben; es ist eine sehr flüchtige Skizze, und kein Gemälde. Nach den Schilderungen eines *Archenholz* und einer *la Roche* war eine Uebersetzung davon eine sehr überflüssige Sache. Der Uebersetzer scheint ungedenken sich viele Mühe damit gegeben zu haben. Seine Anmerkungen sind unbedeutend.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14<sup>ten</sup> May 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

**Lron**, b. Perisse: *Nouvelles Recherches sur la Population de la France avec des Remarques sur divers objets d'administration*, par M. Messance. 1788. 231 S. 4.

**A**lles was wir zeither zuverlässiges über den gegenwärtigen französischen Bevölkerungszustand wissen, haben wir eigentlich Hn. Messance zu verdanken; seine 1766. bereits angefangenen *Recherches sur la Population de la France*, in denen er zuerst den Vf. des *Ami des hommes* wegen seiner Klagen über Frankreichs Entvölkerung widerlegte, haben die Regierung und andere Geschäftsmänner vermocht, diese Materie genauer zu untersuchen. Denn erst nach Erscheinung jenes vortheilhaft bekannten Werks, ertheilte der Hof den Intendanten und Pfarrherrn Befehl, jährliche Listen der Gebornen, Getrauten und Verstorbenen einzufenden. Wir wissen aber hiemit nicht Moheaus Behauptung zu vereinigen, der den Anfang der zuverlässigen Kirchenlisten ums Jahr 1736. setzt. Jedoch sind Zählungen der wirklich vorhandenen Einwohner auf Befehl der Regierung nach unserm Verfaßer in dieser Zeit wenigstens nicht vom ganzen Reiche, sondern nur von einzelnen Generalitäten vorgenommen worden.

Auch in diesen neuen Untersuchungen, die man als Fortsetzung und Erläuterungen jener ältern ansehen kann, sind herrliche Nachrichten, über Frankreichs jetzige Volkszahl, die Bevölkerung einzelner Provinzen, der großen Städte, die Ursachen ihres Wachstums und ihrer Abnahme und andere mit diesem Gegenstande verwandte Materien zu finden; und der Vf. bestätigt mit Moheau, Necker, Pfeffel und andern die Vermehrung der franz. Volksmenge in neueren Zeiten, und daß Frankreich zuverlässig mehr Einwohner ernähre und beschäftige, als die Oekonomisten und ihre Anhänger zeither haben glauben wollen. Da der Vf. also keine allgemeine Volkszählungen bey seinen Untersuchungen benutzen konnte, so zieht er seine Resultate aus den jährlichen Geburtslisten. Von diesen hat er

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

S. 7. ein zehnjähriges Register vom 1771. bis 1780. über ganz Frankreich abdrucken lassen, und daraus gefunden, daß man alle Jahre im Durchschnitt 940, 935 Geborne annehmen kann, und daß die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen jährlich um 120,000 in dem vorher bemerkten Zeitraume wirklich überstiegen habe. Moheau rechnet nach einem fünfjährigen Register aller Geburten die Mittelzahl nur 928, 918., aber auch seine Geburtsregister von 1770. bis 1774. sind so wie Pfeffels Angaben von 1776 bis 1779. ganz von unsers Vf. Listen verschieden, wiewohl sie mit Hn. Neckers Rechnungen selbst bis auf die kleinsten Zahlen zusammentreffen. Unter andern nehmen Moheau und Hr. Messance von denselben Jahren folgende von einander sehr abweichende Verschiedenheit der Gebornen an.

	<i>Moheau.</i>	<i>Messance.</i>
1770.	— 957, 983.	— —
1771.	— 920, 883.	— 913, 214.
1772.	— 913, 817.	— 905, 580.
1773.	— 905, 774.	— 900, 438.
1774.	— 946, 161.	— 939, 608.

Gleiche Varianten zeigen sich bey der Vergleichung mit Hn. Pfeffels Angaben der Gebornen zwischen 1775 und 1780, nur mit dem Unterschied, daß so wie Moheau immer eine größere Zahl der Gebornen; als unser Vf. findet, dagegen in Pfeffels Registern immer weniger Geburten als bey Hn. Messance berechnet werden. Auch darinn weicht er von beiden vorhin genannten Verfassern ab, daß er die Zahl der jährlich Gebornen mit einer kleinern Zahl multiplicirt, um die wahrscheinliche Volksmenge desto sicherer zu finden, oder die wirklich vorhandene Menschenzahl desto weniger zu übertreiben. Denn Hr. M. vermehrt die Geburten des platten Landes nur mit 25. der großen französischen Städte mit 27 und 28, und die Zahl der in Paris Gebornen mit 30. Dadurch werden nun freylich die Ursachen der vorher angeführten Varianten, in den allgemeinen Geburtslisten nicht gehoben, aber eben deswegen wird eine Vergleichung der Resultate unsers Vf. mit jener Gelehrten Angaben

Y y

so schwer, und man kann sich aus ihren verschiedenen Angaben nicht anders, als nach langem Nachrechnen überzeugen, wer von ihnen der Wahrheit am nächsten kommen dürfte, welches Verdienst wir Hr. M. unmöglich absprechen können.

Jährlich rechnet Hr. Messance auf ganz Frankreich in der Zeit von 1771 bis 1780. im Durchschnitt 213,774 Heurathen, Moheau nur 192,180 und Pfeffels Mittelzahl der Ehen, ist (freylich nur nach einem vierjährigen Durchschnitt) 224,198. Von diesen Ehen werden jährlich nach Abzug aller zweyten Ehen etwa 200,000. zum erstenmal oder von jungen Ehepaaren geschlossen. Seit dem Jahre 1760 sind die französischen Ehen fruchtbarer als zu Anfange dieses Jahrhunderts. Die Sitten sind also nicht, wie manche Moralisten wähnen, mit den Zeiten schlechter geworden. Weit genauer als alle seine Vorgänger geht Hr. Messance bey der Schätzung der französischen Volksmenge nach der Zahl der jährlichen Geburten zu Werke. Er ordnet die verschiedenen Provinzen nicht, wie seine Vorgänger, selbst Necker, gethan haben, willkürlich oder alphabetisch, sondern er bringt die sämtlichen Reichsprovinzen in verschiedene Klassen und separirt bey einer jeden die Geburten der großen Städte, von denen der kleinern und des platten Landes. Die Provinzen oder die verschiedenen Generalitäten theilt er in die nördlichen, mittleren und südlichen. In dem ersten ist die Bevölkerung, wie schon andere vor ihm bemerkt haben, ansehnlicher, als in den beyden übrigen, und der Vf. glaubt davon, in der größern Anzahl beträchtlicher Städte die Ursachen zu finden. Champagne nebst den Bischümern haben unter den 12 nördlichen Generalitäten die wenigsten Einwohner, und hier kann man überhaupt 901 Seelen auf die franz. Quadratheile rechnen. In den elf mittleren Generalitäten, von denen Bretagne die volkreichste ist, zählt Hr. M. nach den von Hn. Necker angegebenen Quadr. M. und nach seinen aus der Mittelzahl zehnjähriger Geburten gezogenen Resultaten überhaupt 807 Menschen auf die Quadr. M., in den acht südlichen aber nur 681 Personen. Die Bevölkerung des platten Landes und der kleinen Städte, in allen diesen Generalitäten, schätzt er nicht höher als 21,380,325 Seelen, und die Einwohner der 68 großen Städte des Reichs nur auf 2,444,754 Seelen. Folglich hält auch Hr. M. die Zahl von 28 Millionen die verschiedene der neuesten franz. Schriftsteller als die wahre Volksmenge ihres Vaterlandes annehmen, viel zu hoch. Manche von den großen Städten haben nach unsern darüber gemachten Erfahrungen doch wohl mehr Einwohner als Hr. M. bey ihnen findet. Z. B. in Paris sollen nicht mehr als 600,600 Einwohner leben, in Lyon nur 151,786, weil der Vf. die dort Gebornen nur mit 29 multiplicirt, und in Marseille nur 85,434 Seelen. Sonst stimmen die meh-

resten seiner Schätzungen über die Bewohner der großen Städte mit Neckers Angaben überein. Da wir hier uns nur auf die mit der Hauptfrage am nächsten verwandten Bemerkungen einschränken können, so müssen wir viele wirklich interessante Nebenuntersuchungen übergehen. Z. B. über die verschiedenen Klassen der Einwohner des platten Landes, über die wahrscheinliche Zahl der jungen Mannspersonen, die zur Landmiliz ausgehoben werden können, über die Wegeverbesserung durch Frohndienste, ob die Städte wirklich das Land entvölkern, welches von unserm Vf. verneint wird etc. Seinem ersten Plan zu Folge dachte Hr. M. noch die allmählichen Fortschritte der französischen Bevölkerung, wenigstens solche in den verschiedenen Epochen dieses Jahrhunderts, nemlich 1700 1741 und 1780 mitzutheilen. Weil ihm aber sichere Data dazu von den meisten Provinzen fehlten, so hat er seine Untersuchungen auf die Generalitäten Auvergne, Lyon, und einige Städte eingeschränkt, und mit diesen bis auf einige wirklich unbedeutende Ausnahmen, überall eine größere Volkszunahme erwiesen. Ein gleiches findet Hr. M. bey der Stadt Lyon, von der in Frankreich sonst allgemein geglaubt wird, sie habe in den letzten zwanzig Jahren durch Auswanderungen sehr viele Einwohner verloren. Nicht nur die Zahl der Gebornen, sondern auch der Verheuratheten hat sich selbst in dem Jahrzehend von 1776 — 1786 gegen vorige Perioden vermehrt. Dagegen haben Marseille und Toulon in neuern Zeiten eine nicht unbedeutende Zahl ihrer Einwohner eingebüset.

Auch über die Taille, und ob diese Steuer wirklich so äußerst ungleich auf die Klasse der Einwohner vertheilt sey, welche selbige bezahlen müssen, giebt Hr. M. in einem besondern Abschnitt sehr interessante und mit der äußersten Genauigkeit verfaßte Erläuterungen und neigt sich fast zur Gegenparthey, welche die Vertheilung dieser Steuer unter die sogenannten Taillables weniger willkürlich finden. Er hat zu dem Ende von der Election St. Etienne in Foraz, worin der Vf. die Stelle eines Finanzeinnehmers bekleidet, den Ertrag der Taille aller einzelnen Kirchspiele nach den Jahren 1777 und 1788 genau specificirt, und wieviel jedes derselben bald mehr bald weniger als Taille bezahlte. Diese Register geben dem, der sich von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Steuer gehörig unterrichten will, die besten Aufschlüsse, um so mehr, da der Vf. von jedem einzelnen Kirchspiel, die Zahl der steuerbaren Einwohner, nach ihren verschiedenen Beschäftigungen und ihren höhern oder geringern Beyträgen bemerkt hat. Von eben dieser Election, welche wegen ihrer ansehnlichen Metallfabriken im südlichen Frankreich zwar allgemein, aber auswärts weniger berühmt ist, wird am Ende dieser Untersuchungen, eine sehr lehrreiche Beschreibung gegeben. Hier leben in fünf-

zehn Kirchspielen 117,966 Einwohner, die dem Könige bloß an Taille, Kopfsteuer und dem zwanzigsten Pfennig 1,028,408 L. im Jahre 1786 bezahlten. Hier werden Feuergewehr, schneidende Waaren, und alles, was man unter dem Nahmen Clincaillerie begreift, in großer Menge verfertigt. Die Fabriken haben starken Absatz nach den südlichen europäischen Reichen, und 1786 wurden hier für Rechnung des Königs und der Kaufleute, 55,800 Gewehre verfertigt. Wegen des wohlfeilen Preises der Steinkohlen hat St. Etienne so leicht keine Nebenbuhler oder Abnahme dieses ergiebigen Nahrungszweigs zu fürchten; 2400 Pfunde Steinkohlen, die in Paris 24 L. kosten, gelten hier nur 3 Livres.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAAG U. PARIS, b. Buisson: *Des Etats généraux et autres Assemblés nationales.* 1788. 89. Vierzehn Bände gr. 8. jeder zwischen vier bis fünfhundert Octavseiten stark.

Durch die Versammlung der Französischen Reichsstände, welche der König im April dieses Jahres nach Versailles berufen hat, sind eine solche Menge Federn in Bewegung gesetzt, und überall im Königreich eine so ungeheure Menge Schriften über die ehemaligen Volkversammlungen, den Antheil, den die Nation an der Regierung nahm, und die Wünsche und Erwartungen der Nation bey dem gegenwärtigen Reichstag erschienen, daß wir Deutschen uns nicht mehr über unsre weltbekannte Schreibseligkeit zu beschweren Ursache haben. Ein großer Theil dieser in die Klasse der Pamphlets gehörigen Schriften, beschäftigt sich mit der Form, der Dauer, der Absicht, und des Erfolgs der alten Französischen allgemeinen und besondern Reichstage: Weil aber von allen vorhandenen keine Schrift diese wichtige Materie erschöpft, und die Nachrichten von dem ehemaligen Reichstage, die Geschichte der vornehmsten Revolutionen der Französischen Monarchie in vielen voluminösen, bloß in großen Bibliotheken vorhandenen Werken, zerstreut stehen, so hat sich ein Unbekannter entschlossen, in dieser Sammlung, welche bereits zu vierzehn starken Bänden angewachsen ist, und denen noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl folgen wird, das zusammenzubringen „*tout ce qui a été écrit de plus raisonnable sur les anciennes Assemblées nationales et sur la Constitution originale de la Monarchie Française.*“

Der Plan des Werks besteht also darin, hier das wichtigste, was von Französischen Staatskennern über die Reichsverfassung geschrieben, mitzuthemen, und von allen seit der Stiftung des Fränkischen Reichs bis 1614 gehaltenen Volkversammlungen hinklingliche Nachricht zu geben. Dieser ist aber hier so wenig ausgeführt, und

der oder die Sammler haben sich die Arbeit so leicht gemacht, daß sie ganze Werke von verschiedenem Werth in ihre Sammlung aufgenommen haben, um solche nur anzuschwellen, daß sie die bekanntesten Französischen Schriftsteller wie Mazarin, Daniel, Villoret wörtlich ausgeschrieben, und wenn sie von denen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert wirkliche Reichstagsacten mittheilen, in denselben die überflüssigsten Papiere, die gehaltenen Reden, Deliberationen etc. in Extensio abdrucken lassen, so daß die Nachrichten von einzelnen Reichstagen, halbe, ja ganze, Bände füllen, und daß dieses Werk, welches in der Ankiündung nur aus zwölf Bänden bestehen sollte, gewiß die doppelte Anzahl umfassen wird, und die ganze Sammlung bereits in Frankreich, wie einige dagegen gedruckte Kritiken beweisen, ziemlich in Mißcredit gekommen ist.

Unsere Leser werden aus der nun folgenden kurzen Anzeige der wichtigsten Stücke eines jeden Bandes das Verdienst der Herausgeber, und die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit des Ganzen oder einzelner Theile am besten beurtheilen können. Der erste Band beginnt mit einer chronologischen Anzeige aller seit 422. in Frankreich gehaltenen Reichstage nach Savaron. Die Erläuterungen und gelehrten Bemerkungen des Vf. über dies Register sind erst im 6. Bande abgedruckt. Hierauf folgen von S. 1 - 238. sieben Abschnitte aus des Abbe Dubos *Neverien de l'établissement de la Monarchie Française*, nebst Auszügen über Reichsstände und Reichstage, aus *Pasquier, le Goudre, M. Bloy*, ja sogar aus der *Encyclopedie*. Der zweyte B. enthält Marculfs Formeln, die Salischen Gesetze französisch und lateinisch, *Foncemagnes* und *Vertots* dieser Sammlung ganz fremde Abhandlungen, ob die königl. Prinzessinnen in Frankreich zufolge dem bekannten Artikel des salischen Gesetzbuchs von der Succession ausgeschlossen sind, ingleichen aus *Le Paiges* in Deutschland nicht sehr bekannt gewordenen *Lettres historiques sur les Parlemens*: dessen Geist der Fränkischen Capitularien. Im dritten Th. folgen diese Capitularien selber nebst *du Canges* und *Baluzes* dahin einschlagenden Abhandlungen. Der IV. ist beynahe ganz aus des Grafen v. *Boulanvilliers hist. de l'ancien gouvernement de France* entlehnt. Die Einleitung nebst dem ersten und fünften Briefe ist weggelassen, auch sind hin und wieder ganze Stellen abgekürzt, so daß aus vierzehn Briefen zwölf geworden. Dagegen hat der Sammler hier wieder einzelne Abschnitte aus *Pasquier Recherches* über die Parlementer, auch aus *Miramonts Origine des Cours Souveraines*, einige Seiten über eben diesen Gegenstand eingerückt. Der V. Theil ist aus den vier folgenden Werken zusammengeköpelt: *Le Paiges* vorher angeführten Briefe haben das meiste nemlich über die Gestalt und verschiedene Be-

Schaffenheit der alten französischen Parlementer, hergegeben. Aus *Dupuy Majorité de nos Rois Paris 1655.* ist ein Aufsatz über das Pariser Parlament und aus des Grafen v. *Buat Origines* etc. der Ursprung der alten Gerichtslehre oder die Untersuchungen dreyer Gelehrten über eine und dieselbe Materie eingeschaltet. Endlich beschließt diesen Theil ein langer Artikel aus der *Encyclopedie*, über das Pariser Parlament, und das bekannte Registriren der königl. Verordnungen. Außer den Bemerkungen über *Savarons Chronologie*, die im ersten Theil nur abgekürzt hatten stehen müssen, enthält der VI. Theil Auszüge aus *Hotomann*, aus *Bodins Republik*, über die franz. Reichsverfassungen. Der VII. ist vielleicht der reichhaltigste und brauchbarste der ganzen Sammlung. Erst werden hier aus *Villerant Ordonnances des Rois*, Bemerkungen über den Ursprung des Bürgerstandes und der Communen in Frankreich mitgetheilt. Hierauf folgen aus gedruckten und ungedruckten Quellen, systematisch geordnete Auszüge über die ehemaligen Reichsverfassungen, die Art und Weise ihrer Zusammenberufung, verschiedene königliche dahin gehörende Patente, über die Wahlen der Deputirten, die Repräsentanten der Landständischen Provinzen auf dem Reichstage, über die Gegenwart der Parlementer der Universität Paris auf dem Reichstage, das Stimmgeben, und andere die ehemaligen Reichstage sehr aufhellende Materien. Endlich fangen in diesem siebenden Theil die speciellen Nachrichten, Beschreibungen, und die bald mehr bald minder ausführlich mitgetheilten Acten aller seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gehaltenen Versammlungen der Stände an, die in den folgenden Theilen fortgesetzt werden. Der erste Reichstag, von dessen Haltung, und den ihn begleitenden Nebenumständen Nachricht gegeben

wird, ist der Pariser vom Jahr 1301. unter Philipp dem Schönen und der letzte von 1588. unter Heinrich dem dritten. Da von allen nicht gleich reichhaltige Nachrichten vorhanden waren, oder manches, was wir von einzelnen Versammlungen der Reichstände wissen, bloß aus Erzählungen der allgemeinen französischen Geschichtschreiber beruht, so weiß auch der Vf. von vielen nichts mehr, als was jeder Neugierige bey Daniel, Velly oder Villaret nachschlagen und leicht auffinden kann. Indessen hat der Sammler alle Schriftsteller benutzt, die von einzelnen Reichstagen ausführlich gehandelt haben. So sind z. B. aus der Chronik von St. Denys der Reichstag von 1356., andere wieder nach *Secouffes Ordonnances du Louvre*, nach *Monstrelets Chronik*, *Duclos Geschichte Ludewig des XI.* und andern Specialschriftstellern, andere aber auch vorzüglich die Reichstage des 16. Jahrhunderts, aus Handschriften erläutert. Die vollständigsten Nachrichten sind über die Reichsverfassungen des sechzehnten Jahrhunderts vorhanden, und diese füllen bloß bis zum Jahr 1588 die letzten fünf Bände dieser Collection vom 10. bis zum vierzehnten Bande. Aber auch von diesen sind größtentheils unbedeutende Papiere abgedruckt worden, welche die Uebersicht des Ganges der Geschäfte mehr verhindern als erleichtern, weil sich die Sammler hier eben so wenig die Mühe genommen haben, nur das wichtigste auszufordern, als in den ersten Theilen, wo sie bald alte Gesetzbücher, die gar nichts von Reichstagen, und Reichständen enthalten, bald Träume oder Hypothesen französischer Publicisten und Geschichtschreiber, neben die gründlichsten Untersuchungen einsichtsvoller Gelehrten stellen, bloß um mit einer größern Reihe von Bänden das Publicum zu täuschen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELEHRTHEIT.** Paris, b. Mequignon dem Ältern: *Des propriétés de la plante appelée Rhus radicans, de son utilité et des succés, qu'on en a obtenu pour la guérison des Dartres, des affections dartreuses et de la Paralysie des parties inférieures. Des propriétés du Narcisse des prés, et des succés qu'on en a obtenu, pour la guérison des convulsions.* 1787. par Mr. du Fresnoy, Doct. en Med. 3 B. in 8. (7 gr.) Daß in der Hand des klugen wahrhaften Arztes die an und für sich offenbarsten Gifte als die wirksamsten Heilmittel in den größten langwierigen Krankheiten dienen können, ist nun eine ausgemachte Sache. Hr. du Fr. Arzt zu Montpellier liefert uns hier zu den aus den Gewächsrreich bekannt gewordenen, ein paar neue, nemlich den glattstieligten giftigen Sumach und die Afternarcisse, zu deren heilsamen Wirkungen in den auf den Titel angegebenen Krankheiten, ihn,

wie gewöhnlich, der Zufall gebracht. Von erstern werden die im Juni gebrochenen Blätter sowohl im warmen Aufguss als Extract gebraucht. Den erstern Versuch damit machte der Vf. an sich, und bestätigte davon gute Wirkung auf den skrophulösen Ausschlag durch sieben an andern gemachte Erfahrungen; und die auf die Lähmung durch fünf. Warum aber nur die Lähmung der Untertheile, läßt sich nicht absehen. Von der Afternarcisse dämpften schon die Ausdünstungen einer Menge in der Stube befindlicher Blumen die Verzuckungen eines hysterischen Mädchens. Ein darauf mit dem Extract von den Blumen nebst ihren Stengeln an noch drey andern im gleichen Beschwerden gemachter Versuch wurde von glücklichem Erfolg begleitet, den er auch durch die hier beygedruckte schriftliche Attestate der geheilten Personen bestätigt hat.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 15<sup>ten</sup> May 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DUISBURG, b. Helwing: *Stromata*. Eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von D. H. A. Grimm und D. Ph. L. Muzel. Viertes, fünftes und sechstes St. oder 2tes Bändchen. 1788. 284 S. 8. (á 6 gr.)

Fünf Abhandlungen machen den wichtigern Inhalt dieses Bändchens aus: 1) *Ueber die richtige Anwendung des Unterschieds zwischen Religion und Theologie*. S. 1-16 und 193-210. Man hat vornemlich unsern Zeiten den Vorzug gegeben, diesen Unterschied zu empfehlen und anzuzeigen: allein es ist noch nicht ganz fest der Grenzpfahl zwischen dem Gebiete der Religion und der Theologie gesteckt, und wenn man auch in jenes die deutlichen, häufig in der Bibel eingeschärften und zur Ruhe und Besserung wirksamen Lehren aufnehmen, alles andre aber in das Gebiet der Theologie ziehen wollte, so sind doch jene Charaktere unbestimmt, weil der eine das deutlich, biblisch, beruhigend findet, was dem andern dunkel, zweifelhaft und gleichgültig ist: und so gehört jede Art von Aufklärung und Fortschritt in der Wahrheit doch auch zur Religion, da jede von uns erkennbare Wahrheit der Untersuchung werth ist, immer einer die andre befestiget oder aufhelleth, und dadurch dem Menschen erheblich wird. — Unter diesen Umständen empfiehlt der Hr. Vf. zuerst die Bemerkung des Unterschiedes zwischen subjectiver und objectiver Religion und Theologie. In *subjectiver* Bedeutung ist Religion Kenntniß und Gesinnung, Theologie bloße Kenntniß, die auf das Herz keinen Einfluß hat. (S. 194.) Daher soll die eigne Erfahrung des Religionslehrers und des Christen für ihn Bestimmungsgrund seyn, was ihm Theologie oder Religion ist: und er kann auch nach der Analogie erwarten, daß die Wahrheit, deren Kraft er fühlt, andern vorgetragen, gleiche Wirkung auf Beruhigung und Besserung erzeugen werde. In *objectiver* Bedeutung, meynt der Vf., könne man den Unterschied zwischen beiden nicht sicher angeben, als daß die Theologie die Wahrheiten von Gott und seiner Vereh-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

nung in wissenschaftlicher Form, richtig, deutlich, gewiß, vollständig und, ohne eben auf die Wirksamkeit der Erkenntniß Rücksicht zu nehmen, vortragt: die Religion aber eben diese Wahrheiten, ohne wissenschaftliche Form, enthalten soll. (So wahr dies ist, zumal da nach dieser Bestimmung der Sprachgebrauch beybehalten wird, nach welchem Religionslehrer und Theologen für Einerley zu halten sind, so möchte doch wissenschaftliche Form von wissenschaftlicher Materie schwerlich abgefordert bleiben können, und die Verwicklung, wie zuvor, bleiben, wenn Bestimmungen gegeben werden sollen, wie viel wissenschaftliche Materie die wissenschaftliche Form fodere oder erlaube. Auf diese Weise behielte die Anwendung dieses Unterschiedes noch ihre bisherigen Schwierigkeiten, die sich unserm Ermessen nach, sehr merklich vermindern, so bald zur Religion nur die Wahrheiten gerechnet werden, welche die Absicht der Religion am leichtesten und gewöhnlichsten befördern.) — Wider die erste Folgerung des Vf. (S. 204), daß der Religionslehrer eher die *Wirksamkeit* als die *Deutlichkeit* der Erkenntniß befördern solle, liesse sich vieles einwenden, wenn ihr nicht sogleich die genauere Bestimmung an die Seite gesetzt wäre: es müsse ihm lieber seyn, *Eine* Kenntniß beygebracht zu haben, die zur Beruhigung und Besserung des Gemüths angewandt wird, (welches ohne Deutlichkeit der Erkenntniß schwerlich erfolgen würde), als *vier*, die nicht dazu angewendet werden. Desto mehr verdienen aber die folgenden Aeufserungen Beyfall, wenn der Vf. fodert, daß die Katechismen für die Jugend nur klein, nicht in der Form und Ordnung wissenschaftlicher Lehrbücher, abgefaßt, die theoretischen Wahrheiten nicht von den praktischen abgefordert seyn sollen u. s. f. Alles sehr gegründet, nur nicht obervanzmäßig, weil es so schwer ist, daß die großen Apostel werden wie die Kinder. II) *Gedanken über das Vorbildliche der Opfer*, (S. 16-43.) das in dieser ruhigen, fasslichen und siegenden Untersuchung geläugnet wird. Die Gründe sind zwar sonst bekannt, aber einleuchtend zusammen gestellt. Es ist kaum glaublich, wie die Typiker, die im ganzen alten

Z z  
Testa-

Testament durchaus keine Spur von vorbildlicher Absicht der Opfer finden oder zeigen können, ob sie gleich mit Argusaugen suchen, dennoch so viel Unfug treiben konnten, und nicht sehen wollten, wie viel dieses unnütze Spielwerk und diese zum Theil lächerlichen Deutungen der Religion selbst geschadet haben und noch schaden.

III) *Ueber die Bedeutung mittelbar und unmittelbar, wenn von Handlungen und Wirkungen Gottes die Rede ist.* Von M. Diejenigen, welche von unmittelbarer Wirkung Gottes gerne sprachen, bedachten wohl nicht, das es gar kein Gegenstand der Wahrnehmung oder eines Beweises seye, das Gott irgendwo *unmittelbar*, d. h. ohne Gebrauch anderer erschaffener Kräfte, gehandelt habe, und das man sich doch nicht recht vorstellen kann, wie der, welcher bloß wollen darf, damit etwas geschehe, anders als auf *Eine* Weise wirke. Daher wünscht der Vf., das man lieber diejenigen Wirkungen Gottes *mittelbar* nenne, wo wir Zwischenursachen entdecken und aus denselben den ganzen Erfolg zu erklären im Stande sind: dann würden diejenigen, wo wir keine Mittel gewahr werden, oder doch nicht genug, um den Erfolg zu erklären, *unmittelbare* heißen, und das Berufen auf unmittelbare Wirkung der Gottheit nur ein Nothbehelf für unsere Unwissenheit seyn. Wir sehen hiebey gar nichts Bedenkliches, und finden diesen Begriff nach dem ältesten Sprachgebrauch bestätigt. Denn gerade das Zeitalter, das noch sehr wenige Erscheinungen in der Natur aus gewöhnlichen Ursachen zu erklären im Stande war, berief sich auf die Kraft der Allmacht am häufigsten. Auf ähnliche Art läßt sich auch bestimmen, was *natürlich* oder *übernatürlich* in Begebenheiten; und *natürlich* oder *positiv* in den Gesetzen Gottes wäre. — Hiedurch würde der erste Schritt geschehen, um Deisten und Christen einander näher zu bringen: denn jene werden eben so wenig beweisen können, das Gott in einzelnen Fällen, z. B. bey den Wundern, nicht unmittelbar gewirkt habe, als diese, das es geschehen seye: und beide mögen dann bekennen, das auch mittelbare Wirkungen durch unbekannte Mittelursachen doch Wirkungen Gottes seyen. — IV) *Ueber die Geschichte von den Magiern, Matth. 2, 1-12.* Von H. A. Grimm. (S. 113-157.) Wir können bloß die Meynungen des Hn. Vf. angeben; seine Gründe muß man bey ihm nachlesen: Die Magier kamen, wie schon Justin der Märtyrer aus seinem Evangelio es angiebt, aus Arabien, waren Juden der Religion nach, (welches sehr unwahrscheinlich ist); versielen nach Astrologischen Grundsätzen bey der Erscheinung eines Cometen, und da ohnehin die Erwartung des Messias damals allgemein war, auf den Gedanken von der Geburt desselben in Jerusalem, und kamen noch vor der Darstellung Jesu im Tempel dahin. V) *Ueber die Absicht der Gesandtschaft Johannis an Jesum, Matth.*

11, 2-6. Luc. 7, 13-23. Sie soll eine feyerliche Aufforderung an Jesum gewesen seyn, sich öffentlich für den Messias zu erklären, da dieß bisher von ihm noch nicht geschehen war, wobey Johannes selbst noch hoffte, das feyerliche Erklärung und die dadurch erwartete Revolution zugleich seine Loslassung aus dem Gefängniß begünstigen würde. Hiernach wäre nichts Befremdendes in dem Betragen Johannis, der mit fester Ueberzeugung glaubte, das Jesus der wahre Messias sey. (Wie kann er aber bey dieser Ueberzeugung noch fragen lassen, ob er auf einen andern warten solle?) — Aufser diesen Abhandlungen und den (uns nicht angehenden) Recensionen, sind auch in jedem Stücke noch *Beiträge zur Kirchen- und Gelehrten-geschichte*. Zuerst ein *Rathschlag zur Verbreitung der katholischen Kirche*, aus dem Anfang des 17ten Jahrhunderts, als ein Beitrag zu den Acten von den geheimen Bemühungen der Jesuiten den Katholicismus zu verbreiten. (Es ist eben das Actenstück, welches Hr. Strobel in seinen lezenswerthen Beiträgen zur Literatur lateinisch abdrucken lassen. I B. S. 179.) *Fortsetzung der Nachricht von der noch ungedruckten Reisebeschreibung Arnolds von Harff*, mit mehr Menscheninn als viele zu unsern Zeiten, welche Reisen zum Gewerb machen. Er kam auch weiter als bis an den Rheinfluss oder die Alpen: denn er beschreibt die Quellen des Nils, die Heiligtümer in Mecca, in Jerusalem, in Compostell, und macht mit unter auch manche ritterliche Anmerkung, z. B., bey Mayland: „In dieser Stadt, dunkt mich, das die schönsten Frauen sind, die ich gesehen habe, in all meiner Reifung. In Venedig sind die köstlichsten, die Colla die hoffärtigsten, im Königreich Moabar die schwärzesten.“ — *Etwas — interessantes, zur Literair-geschichte der Zürcherbibelübersetzung* (Bibelausgabe in Folio) vom Jahr 1772. Es wurde damals Breitingern aufgetragen eine neue correcte Ausgabe der Zürcher Edition von der Luther. Version zu veranstalten; doch mit der Erlaubniß, einige Aenderungen zu machen. Er trug dies Geschäfte dem Hn. Hefs, Tobler und Steinbrüchel auf, deren jeder, wie er es für gut fand (Tobler am wenigsten), änderten; und dadurch eine eigene Recension der Bibelübersetzung Luthers veranstalteten, die nun niemand kaufen will. An dem dazu gehörigen *Realwörterbuch* haben auch Lavater und J. J. Hefs Antheil gehabt; aber dies ist vollends verketzert worden, und die Verfasser haben gewisser maasß *retracturen* müssen. (Sollte nicht eine öffentliche und vollständigere Erzählung über diese Sache zu wünschen seyn?) — *Kurze Reformationsgeschichte von Lippstadt* (von Möller.) — *Kurze Nachrichten von J. Monheims katechetischen Schriften*. Es ist denkwürdig, das sich Lutheraner und Reformirte stritten ob der Katechismus dieses Düsselдорfschen Lehrers den Lehrbüchern dieser oder jener Partey beyzuzählen

len sey? Monheim vergafs die Partheylehren, lehrte Religion, und wurde von beiden Partheyen geschätzt. Ein großes Phänomen in jenem Zeitalter! -- Wir haben noch zu bemerken, dafs die oben angezeigte Abhandlung N. IV auch besonders gedruckt ist unter dem Titel:

*Kurze Erklärung der Geschichte von den Magiern.* Von Heinrich Ad. Grimm, D. u. Prof. der Theol. 1788. 45 S. 3. (3 gr.)

STUTTGART, bey Erhard: *Ueber die Wichtigkeit der religiösen Meynungen von Necker.* Aus dem Französischen übersetzt von Ströhlin, Prof. an der hohen Karlschule zu Stuttgart. 1788. 1 Alph. 5 B. 8. (1 Rthl.)

Von dem Inhalt dieses wichtigen und schönen Products der Neckerschen Ruhestunden haben wir sogleich nach der Erscheinung des Originals Nachricht gegeben. (A. L. Z. N. 96. 1788.) Hier reden wir blofs von der Uebersetzung, die leicht doppelt begierig machen dürfte, das Original zu lesen, da in diesem die Sprache so rein, würdig, hinreissend, in der Uebersetzung undeutsch, steif, langweilig und dunkel ist. Die Eile, womit Necker auf deutschen Boden verpflanzt werden sollte, um der besorglichen Concurrenz zuvor zu kommen, wird noch in zu vielen Stellen sichtbar, in denen der Geist und Sinn des Originals gänzlich verfehlt ist. Um der Kürze willen begnügen wir uns mit Einem Beyispiel. S. 35. (Im franzöf. Orig. S. 49.) „Wir wollen uns bemühen, einen, dem Ansehen nach, schweren Satz ans Licht zu stellen, und in dieser Absicht für einen Augenblick annehmen, das künftige Geschlecht sey im Geist in diese Idealwelt versammelt, (*supposons par un moment la generation future rassemblée en esprit dans un monde idéal*). Ehe wir auf die Erde kommen, wissen wir noch nicht, welche einzelne Glieder von Eltern herkommen werden, die das Glück mit seinen Gunstbezeugungen überhäuft, und welche die sind, um deren Wiege sich schon das Elend herlagert. Man unterrichtet sie blofs in den Grundsätzen des bürgerlichen Rechts. (Im Original fällt diese Inconsequenz weg: *et ignorant, avant d'habiter la terre, quels sont les individus, qui naîtront des parens, comblés des faveurs de la fortune.*) -- Wir wollen annehmen, dieses schon jetzt in einer Idealwelt versammelte künftige Geschlecht wisse nicht, ehe es die Erde bewohnt, welche einzelne Personen von reichen oder armen Eltern geboren würden etc.) S. 97 (Orig. 123.) „Im Krieg vereinigen die Gewalt des Ansehens und die Meynung alle ihre Kräfte. (*c'est à la guerre, que la puissance de l'autoité et celle de l'opinion réunissent toutes leurs forces*). Auf allen Seiten kommen solche Uebereilungen vor.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WETZLAR, b. Winkler: *Christoph Voll, von dem Armenrechte der Juden, an dem kaiserlichen Reichskammergerichte.* 1787. 126 S. 8. (6 gr.)

Der Hr. Vf. (Sekretär des Reichskammergerichts) nimmt sich des Schicksals der armen processirenden Juden an, welche einige Cameralrechtslehrer, (vorzüglich Cramer, der sich auf *Estors* Zeugniß beruft,) ganz vom Armenrechte ausschließen; andere aber -- wie Bocken, Schulze, Haas -- nur unter der Bedingung dessen würdigen achten, wenn sie vor erhaltenen Processen darum ansuchen, und zugleich darthun, dafs sie von ihren Glaubensgenossen keine Unterstützung erhalten. Die letztere Meynung gründet sich hauptsächlich auf ein angebliches *Conclusum Pleni*, worauf hauptsächlich Bocken in *notis ad Blumii proc. cam.* sich bezieht. Der Verf. bezweifelt aber (S. 91) die Existenz dieses *Conclusi* ganz, weil weder der Tag, noch selbst das Jahr, da solches ertheilt seyn sollen, angegeben ist, auch die übrigen Cameralautoren, -- denen es doch kein Geheimniß seyn konnte, -- dessen mit keiner Sylbe erwähnen, und selbst Cramer solches bezweifelt. Dieser führt zwar (obs. 58) einen Fall an, wo einem Juden das Armenrecht stillschweigend abgeschlagen worden. Allein der Vf. behauptet mit Recht, dafs dies einzige Beyispiel keine Regel mache, weil es nicht durch den Schluß des ganzen Collegii genehmiget sey; und er bezieht sich dagegen auf einen ganz neuen Fall vom J. 1786, wo ein Jude zum Armeneide gelassen worden. Recht und Billigkeit erfordere ferner, dafs, nach geleisteten Armeneyde, dem Juden, gleich dem Christen, eine Beysteuer aus dem Armensäckel entrichtet werde. Denn, dafs die Juden ihren nöthigen Unterhalt von ihren Glaubensgenossen erhielten, dürfte wohl heutiges Tages unter die frommen Wünsche gehören. Der Vf. sieht daher einem günstigen Schluß des Reichskammergerichts für die armen Juden entgegen. Sein Stil ist übrigens leicht und fließend, manchmal auch satyrisch, wobey mitunter Stellen aus dem Juvenal und la Fontaine angeführt werden.

FRANKFURT a. Mayn: b. Varrentrapp und Wenner: *Theoretisch-practischer Commentar über die Heinemannschen Institutionen* nach deren neuester Ausgabe, von D. Ludw. Jul. Friedr. Höpfner. Zweyte verbesserte Auflage. 1787. 906 S. 4. (3 Rthl. 16 gr.)

Der Höpfnerische Commentar über die Institutionen wurde bey seiner ersten Ercheinung, im J. 1783, wegen seiner Deutlichkeit und Gründlichkeit, als ein gutes Hülfsmittel bey dem akademischen Institutionen-Studium und zugleich als ein Muster für den mündlichen Vortrag begründetem Beyfall aufgenommen. Keing mit  
L 2 2 der

der, daß jetzt schon eine zweyte Auflage erscheint, bey der wir weiter nichts zu bemerken haben, als daß der Hr. Vf. hier und da Verbesserungen angebracht, mehr auf das Studium der Gesetze hingeführt, und bey streitigen Materien öfter, als vormals, die Gründe der verschiedenen Meynungen beygefügt hatte. — Eine angehängte Abhandlung bestreitet die gewöhnlichen Begriffe von den *legis actionibus* und *actibus legitimis*.

## GESCHICHTE.

REGENSBURG, bey Lang: *Roman Zirngibls*, Benedictiners in dem fürstlichen Reichsstifte St. Emmeram Kurpfalz-Baierischen wirklichen geistlichen Rathes etc., *Abhandlung über die Reihe und Regierungsfolge der gefürsteten Aebtissinnen in Obermünster*. 1787. 122 S. gr. 4.

Das fürstliche Reichsstift Obermünster zu Regensburg kann sich glücklich schätzen, daß Hr. Z. die Mühe über sich genommen hat, die Geschichte desselben durch die gelieferte Reihe der Aebtissinnen einigermaßen in Ordnung zu bringen. Wie sehr muß sich aber Rec. wundern, daß in der ganzen Abhandlung nichts von Unterstützung zu finden ist, welche ihm gedachtes Stift durch Eröffnung und Benutzung des Archivs hätte angedeihen lassen? H. Z. wäre eben der rechte Mann gewesen, dem man eine diplomatische Geschichte dieses Stifts auszuarbeiten hätte anvertrauen sollen. Zu allem Glück hat ihm ein gelehrter Freund eine Sammlung von Urkunden aus dem 14ten und 15ten Jahrhund. mitgetheilt, sonst würde diese Abhandlung ziemlich mager ausgefallen seyn. Hr. Z. sagt freylich, daß jemand an einer förmlichen diplomatischen Geschichte dieses Reichsstifts arbeite. Wir wünschen aber,

daß der Vf. dieser zu hoffenden Geschichte in Lesung und Beurtheilung alter Urkunden eben so viele Kenntniß als Hr. Z. haben und uns zur seiner Zeit die von dem Stift vorhandenen Urkunden in ächter Gestalt liefern möge. Das älteste Diplom soll, wie Hr. Z. glaubt, das vom K. Ludwig dem deutschen seyn, dessen Gemahlin Hemma die Stifterin war, und welcher zu Gefallen er im J. 831 das Münster zu einem königl. Kloster (*regale monasterium*) erhob. Das Orig. dieses Diploms befindet sich im Stift St. Emmeram, hätte aber, nach Rec. Dafürhalten, gegen Zurückbehaltung einer vidimirten Abschrift an das Stift Obermünster schon längst abgegeben werden sollen. Einige Schriftsteller behaupten zwar, daß die Königin Hemma im Stift S. Emmeram begraben liege, Hr. Z. widerspricht aber diesem Vorgehen selbst aus diplomatischen Gründen, denn K. Karl der Dicke sagt ausdrücklich in einem Diplom, daß seine Mutter in dem von ihr gestifteten Münster ruhe. Was die Reihe der ersten Aebtissinnen betrifft, so wird ganz klar dargethan, daß das Münster nach dem Tode der Königin Hemma seine eigene Aebtissinnen gehabt habe; nur ist es unmöglich, sie in eine sichere Ordnungsfolge zu bringen bis auf die Aebtissin Wichburg, die zu Anfang des elften Jahrhunderts erscheint. Von dieser Zeit an gehen die Aebtissinnen in einer ununterbrochenen chronologischen Reihe fort. Ihr Geschlechtsname ist aber bis zu Anfang des 13ten Jahrhunderts schwer zu ergründen. Alsdann erscheint aber erst die Aebtissin Mathildis von Niffen vom Jahr 1219 — 1225. Richza von Dornberg vom Jahr 1227 — 1253. Wilwirg von Leuchtenberg vom J. 1272 u. a., die Hr. Z. nun angiebt. Er hat dabey alles, was unter der Regierung jeder Aebtissinn vorgefallen ist, mühsam aufgefucht, und der Text ist durchaus mit lehrreichen Noten versehen, mithin der Fleiß des Verfassers unverkennbar.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Rinteln, b. Rosendahl: *De Apostolis primariis religionis Chr. doctoribus, Commentatio Auct. Ge. Guil. Rullmann, Th. P. P. 1788. 15 S. 8.* Das Trivialeste von allem Trivialen, was über die Apostel gesagt werden ist. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kurze öffentliche Einladung zur Beantwortung einiger Fragen und Bedenken.* Gezogen aus des Hn. P. *Roman Zirngibls* würdigen Priors des fürstlichen Reichsstiftes zum h.

Emmeram in Regensburg *Abhandlung über die Reihe und Regierungsfolge der gefürsteten Aebtissinnen in Obermünster*. 1788. 1 B. 4. Die in dieser Einladung enthaltene Fragen sind, wie man zu sagen pflegt, vom Zaun gebrochen und fodern eine nähere Erörterung des Bairischen Advocat-Rechts über das fürstliche Reichsstift Obermünster, um darnach die Reichsunmittelbarkeit anderer in Baiern gelegenen Reichsstifter besser beurtheilen zu können. Sie scheinen einen Verfasser zu haben, der den Hn. P. *Zirngibl* auf eine feine Art in Versuchung führen will; dieser wird aber hoffentlich die Klugheit besitzen, sich gar nicht darauf einzulassen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 16ten May 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Pharmaceutisch-chemische Erfahrungen über die neuesten in der praktischen Pharmacie gemachten Entdeckungen und Verbesserungen*, von Johann Caspar Dollfuß. 1787. 141 S. 8. (8 gr.)

Die Anmerkungen, die der Vf. in dieser Schrift über die Bereitungsarten mancher pharmaceutisch-chemischer Arzneyen, und über die Vorschläge einiger neuern Chemisten, die jene Bereitungsarten zu verbessern sich bemüht haben, macht, gründen sich auf eigene, mehrermale wiederholte Erfahrungen, und sie scheinen also, aus dieser Ursache, der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler und Apotheker nicht unwürdig zu seyn. Er erzählt zuerst einige mit Quecksilber und verchiedenen Säuren angestellte Versuche, geht dann zu den Spiesglasarzneyen, und zu andern aus Metallen, Erden, Salzen u. s. w. verfertigten Heilmitteln über, und beschreibt zuletzt die Bemerkungen, die er bey der Destillation der Würznelken und des Bernsteins gemacht hat. Die von *Scheelen* vorgeschlagene Bereitungsart des veräufstetn Quecksilbers hat bekanntlich wenig Beyfall erhalten, weil das Metall in dem auf diese Weise dargestellten Salze mit der Säure nicht in dem gehörigen Verhältnisse verbunden zu seyn scheint; der Verf. thut daher den Vorschlag, man solle aus 3 Pfunden Quecksilber, und  $3\frac{1}{2}$  Pfund englischen Vitriol einen Quecksilber-Vitriol bereiten, diesen mit  $2\frac{1}{2}$  Pfund lebendigen Quecksilber vermischen, nach und nach  $4\frac{1}{2}$  Pf. veräufstetn Kochsalz dazu setzen, und dann dieses Gemisch sublimiren; er versichert, auf diese Art einen weissen, völlig veräufstetn Quecksilbersublimat erhalten zu haben, der durch eine neue Sublimation zum medicinischen Gebrauche tauglich geworden sey. Bey der Verpuffung einer Mischung aus 3 Theilen Salpeter und 1 Theile Spiesglas werde nicht aller Salpeter zerfetzt, ein ansehnlicher Theil dieses Salzes erleide dabey gar keine Veränderung, und es sey also nicht nöthig, so  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

viel Salpeter zur Bereitung des schweifestreibenden Spiesglaskalkes zu verwenden; man brauche auf 4 Theile geflossenes Spiesglas nur 9 Theile gereinigten Salpeter zu nehmen, der durch die Verpuffung dieses Pulvers entstandene Kalk besitze dennoch alle Eigenschaften des schweifestreibenden Spiesglases, und komme nicht so theuer zu stehen, als der auf die gewöhnliche Art bereitete Spiesglaskalk. Dieses Produkt sey aber in einer aus Weinsteinrahm und Wasser verfertigten Lauge nur in sehr geringer Menge auflöslich, und es könne deshalb nicht zur Bereitung des Brechweinsteins angewendet werden; das mit Weinsteinrahme bearbeitete Glas vom Spiesglase gebe ein besseres und sichereres Brechmittel, als der Metallenrafran, u. s. w. Die von *Jacobi* empfohlne Spiesglasseife sey zwar ein ganz gutes Heilmittel, doch scheine sie nicht hinlänglich mit Spiesglaschwefel gesättigt, und folglich auch nicht so wirksam zu seyn, als eine Mischung aus spanischer Seife und Spiesglaschwefel, dessen Menge überdem der Arzt leicht nach Gutdünken vermehren oder vermindern könne. Die calcinirte Bittersalzerde löse sich doch sehr bald und vollkommen in Säuren auf, und sey zum innerlichen Gebrauche allerdings besser, als die rohe Magnesia. Der Bleyzucker gebe durch die Destillation mit Vitriolöl eine beträchtliche Menge Essigsäure, die mit Vortheil auf veräufstetn Essiggeist, aber nicht auf Essigäther, benutzt werden könne, u. s. w. Die Erinnerungen, die der Vf. gegen die Bereitungsart des Phosphors aus Harne, gegen die gewöhnliche Abscheidung des flüchtigen Laugensalzes aus dem Salmiak u. s. w. macht, sind nicht sehr erheblich, und sie verdienen daher nicht angeführt zu werden. Auch die Urtheile, die er über den medicinischen Gebrauch der Kalkerde und einiger andern Arzneyen fällt, hätte er zurückbehalten sollen; denn er hat, wie es scheint, noch nicht Theorie und Erfahrung genug, um die Meynungen der Aerzte über diese Sache gehörig prüfen zu können.

BERLIN, b. Hesse: D. J. G. Gleditsch, königl. Preuss. Prof. etc. *Abhandlungen über eine*  
A a a eine

eine seitne Art des Knochenbruchs beyrn Rindvieh und über das norwegische Beinbruchsgras, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. K. A. Gerhard, königl. Preufs. Geheimen Ober-Finanz-Kriegs und Domainen - Rath. 1787. 106 S. gr. 8. (8 gr.)

Wir können mit Recht voraussetzen, daß diese Abhandlungen schon in jedermanns Händen seyn werden, nicht etwa wegen des bleibenden Ruhms, den der verstorbene Vf. hinterlassen, sondern wegen der Menge von treffenden, gedrängten Bemerkungen und Fingerzeigen in Ansehung der Viehfütterung, Weiden, Behandlungen etc., wie man sie von einem Gleditsch gewohnt ist. Eine botanisch-kritische Beschreibung des *Antherici officinalis* L. enthält die 2te Abhandlung unter dem Titel: *Neuer Beytrag zur Erläuterung der alten fabelhaften Geschichte des von Simon Pauli sogenannten norwegischen Beinbruchsgrases*, welches eben für die Ursache des als Seuche sich äussernden Knochenbruchs ist gehalten worden. Diese Seuche, die sich in den Neubrüchen an der Dofse im Brandenburgischen durch einige Jahre geäußert hat, ist nach dem würdigen Vf. nicht neu, weil ihre Ursachen immer vorhanden gewesen sind, und sie sich auch schon vor einigen 20 Jahren gezeigt hat. Die Ursachen sind schlechte Weiden, üble Fütterung etc., nicht aber das unschuldige *Anthericum*, als welches Gleditsch in dieser Gegend nicht einmal hat finden können, da es sich doch anderswo, z. B. um Berlin, häufig zeigt, ohne die ihm aufgebürdeten Zufälle zu erregen. Mehr können und wollen wir von dieser Abhandlung, die, wie gesagt, in keines Oekonomen Bibliothek vermisst werden sollte, nicht sagen, als daß sie zugleich als ein Muster einer ordentlichen, gründlichen, und dem gemeinen Besten wirklich nutzbaren Untersuchung von Viehseuchen aufgestellt zu werden verdient. Möchte uns doch der Herr Herausgeber nicht lange auf die Folge der versprochenen Abhandlungen seines sel. Schwagers warten lassen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: G. S. Zollikofers, *Evang. reformirten Predigers in Leipzig, Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. Erster Band, enthaltend christliche Fest- und Passions-Predigten.* In kleinem Druck 352, in größerm Druck 515 S. *Zweyter Band, enthaltend christliche Fest- und Communion - Predigten.* In kl. Dr. 292, in gr. Dr. 432 S. *Dritter Band, enthaltend auserlesene Predigten vermischten Inhalts.* In kl. Dr. 284, in gr. 428 S. 8. (im kl. Dr. 2 Rthlr., im gr. 3 Rthlr. 8 gr.)

Ein angenehmes Vermächtniß für alle aufgeklärte Freunde der Religion, und einer wahren christlichen Erbauung! Der verewigte Zollikofer hat nemlich kurz vor seinem Tode selbst eine Auswahl von denjenigen seiner Predigten gemacht, die er des Druckes werth fand, und sie dem Herrn Hauptmann v. *Blaukenburg* (wie dieser in einer kurzen Vorrede versichert,) zur Herausgabe anvertrauet, der denn diesem Auftrag gemäß auch die übrigen Bände besorgen, und dem letzten die von ihm versprochene Lebensbeschreibung seines Freundes beyfügen wird. Man findet in diesen 3 Bänden einen überaus reichen Stoff zum Nachdenken über die eigenthümlichen Lehren des Christenthums, und die trefflichste Gelegenheit, sich in christlichen Gesinnungen zu befestigen. In dem ersten Band sind enthalten *Predigten von christlichen Festtagen überhaupt, Advents- und Weyhnachtspredigten, Neujahrspredigten und Passionspredigten.* Der zweyte Band enthält *Oster-Himmelfahrts- und Pfingst-Predigten, Predigten am Reformationsfeste und Communionpredigten.* Im dritten Theil sind 19 Predigten vermischten Inhalts enthalten. Statt einer trocknen Anzeige aller Hauptsätze dieser Predigten, wollen wir unser Urtheil über den innern Gehalt derselben nur mit einigen Beyspielen zu rechtfertigen suchen. Zur Probe mögen dienen die *siebzehende* und *achtzehende* Predigt im ersten Band. In jener wird *das Betragen der Jünger Jesu bey seinem Leiden und Tode, und die Art, wie die Evangelisten diese Geschichte erzählen, als ein Beweis ihrer Rechtschaffenheit und göttlichen Sendung* betrachtet. In den Erzählungen der Evangelisten von dem Leiden und Tode Jesu bemerkt man die größte, edelste Einfachheit; die größte Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; das ruhigste, zuverlässlichste Vertrauen auf ihre gute Sache und auf die unleugbare Wahrheit ihrer Aussage; die edelste Sorglosigkeit wegen anscheinender Widersprüche und zu besorgender Anstöße. Keine Anmerkung zur Entschuldigung ihrer eigenen Fehler und Vergehungen; keine Anmerkung zur Widerlegung der Anklagen, die gegen Jesum vorgebracht worden; keine Anmerkung zur Hinwegräumung oder Schwächung des Anstoßes, den dieses alles den Juden und den Griechen geben mußte. — Dies wird stückweise näher erörtert, und es werden hierauf noch einige Anmerkungen beygefügt über das Verhalten der Jünger Jesu bey und nach seinem Leiden und Tode. Es wird einleuchtend gezeigt, daß der Muth, die Unerfrockenheit, der Eifer für die Sache der Wahrheit, den sie wenige Wochen nach dem Tode ihres Herrn bewiesen haben, sich gar nicht erklären läßt, wenn nicht unterdessen das geschehen ist, was sie bezeugen, wenn nicht unterdessen Jesus von den Todten auferstanden ist, und sie von seinem wieder erlangtem Leben auf das zuverlässigste versichert hat. — Die ganze

ze Predigt ist lesenswürdig, und ist insbesondere ehrlichen Zweiflern sehr zur Beherzigung zu empfehlen. Dies gilt auch von der folgenden achtzehenden Predigt, (über Matth. 20, 17. 18. 19.) in welcher die *Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu als ein Beweis seines erhabenen Charakters in seiner göttlichen Sendung* betrachtet wird. Der Vf. findet in dem Betragen Jesu bey seinem Leiden die stärksten Beweise seiner Rechtschaffenheit, seiner ungeschwächten Vernunft, seiner gesetzten, weisen und ruhigen Gemüthsfassung, und seiner mehr als menschlichen Einsicht. Dies leitet ihn auf den Schluß, daß Jesus weder unlautere, irrdische Absichten gehabt, noch ein von seiner Einbildungskraft getäufchter Schwärmer, noch ein bloßer Weiser, sondern der Sohn Gottes, ein von Gott auferordentlich in die Welt gesandter Lehrer und Herr der Menschen gewesen sey. Die Ausführung ist schön, und reizt den Leser zum Beyfall hin. Eine etwas kühne Stelle, die auch von Reformirten leicht gemißbraucht werden könnte, ist in der 17ten Predigt des zweyten Theils, in welcher die Wichtigkeit der Feyer des heiligen Abendmahls vorgestellt wird. Der Vf. befürchtet, es dürften auch viele unter seinen Glaubensgenossen seyn, die sich noch lauter verworrene Vorstellungen von dem heil. Abendmahl machen, die es noch immer für etwas geheimnißvolles ansehen, oder Dinge darinnen suchen, die nicht dazu gehören, und darüber die wichtige Absicht desselben aus den Augen verlieren. „Vielleicht,“ sagt er, „denket jetzt mancher bey sich selbst: Wenn das heilige Abendmahl nur ein Zeichen des gekreuzigten Leibes und des vergossenen Blutes Jesu, wenn es nur ein Gedächtnismahl seines Todes ist, worzu dienet denn eigentlich die Einfetzung desselben? Was kann unter Heiland für Absichten gehabt haben, die nicht ohne das eben so gut hätten erreicht werden können? Kann nicht sein Gedächtniß eben so wohl ohne diese Feyerlichkeit, als durch dieselbe erhalten und erneuert werden? Kann ich nicht täglich, kann ich nicht, so oft als ich will, meine Gedanken auf ihn, auf seine Lehre, auf sein Leiden und Sterben richten, und mich dadurch im Glauben, in der Frömmigkeit, und in der Hoffnung stärken?“ Diese Einwürfe beantwortet er so, daß er zeigt, daß das h. Abendmahl das beste und sicherste Mittel gewesen ist, und noch ist, das Andenken Jesu, seines Todes und seiner Auferstehung unter den Menschen zu erhalten, und dann die Wichtigkeit dieses Andenkens darthut. Im ersten Theil macht er folgende Anmerkung: „Zu der Zeit, da Christus das h. Abendmahl einsetzte, und noch lange hernach, waren die Mittel, das Andenken einer Begebenheit ohne Hülfe öffentlicher Feyerlichkeiten und Ceremonien zu erhalten und zu verewigen, weder so allgemein, noch so mannichfaltig und sicher, als sie nun sind, und doch mußte un-

fer Heiland vor allen Dingen für seine Zeitgenossen, und für ihre nächsten Nachkommen sorgen. Damals konnten nur wenige Menschen ihre Erkenntniß aus Büchern schöpfen etc. Die Schriften der Evangelisten und Apostel wurden erst nach und nach geschrieben, und noch später in eine Sammlung gebracht, und selbst, da sie allgemein bekannt wurden, waren sie nichts weniger, als in den Händen aller oder der meisten Christen. Aber alle Christen hielten das heilige Abendmahl, und hielten es oft etc. So konnte und mußte ihnen dieser heilige Gebrauch den Mangel anderer Arten des Unterrichts ersetzen, und das Andenken einer Sache lebhaft unter ihnen erhalten, die sonst vielleicht bald in Vergessenheit würde gerathen seyn. *Wir dürfen uns also nicht scheuen, zu sagen, daß das heilige Abendmahl in dieser Absicht zu unsern Zeiten und für viele unserer heutigen Christen nicht in dem Grade nothwendig ist, als es in den ersten Zeiten und für die ersten Christen war.*“ Diese Stelle ist auffallend, besonders in einer Predigt. Aber der Redner begegnet auch sogleich dem Anstoß, den manche seiner Zuhörer daran hätten nehmen können. „Aber wehe demjenigen,“ fährt er fort, „der diese Wahrheit dazu mißbraucht, diese gottesdienstliche Handlung als unnütze zu verwerfen, und sich derselben aus Leichtsinne zu entziehen! Denn außer dem, daß derjenige unmöglich den Namen eines Christen behaupten kann, der Jesum nicht liebt etc., so ist dieser Gebrauch auch noch jetzt und in Ansehung unfreier ein vortrefliches Mittel, uns zur Feyer dieses Gedächtnisses zu erwecken, uns dasselbe zu erleichtern, und es fruchtbar bey uns zu machen.“ Doch, die Gränzen einer Recension erlauben nicht, noch mehrere Stellen auszuzeichnen. Diese wenigen Proben werden hinreichend seyn, Freunde einer gründlichen Erbauung auch auf diese Predigten eines der berühmtesten neuen Kanzelredner aufmerksam zu machen. Aber für angehende Prediger möchten noch einige Anmerkungen nicht überflüssig seyn. Daß diese Predigten von künftigen Religionslehrern recht eigentlich studiert zu werden verdienen, und daß sie in der Büchersammlung keines Stadt- und Landgeistlichen vermisst werden sollten, darinnen werden wohl Kenner ziemlich übereinstimmen. Aber in Ansehung der Nachahmung möchte Rec. die sorgfältigste Behutsamkeit empfehlen. Popularität ist doch unstreitig eine der nothwendigsten Eigenschaften eines Predigers, dem es mehr um das Wohl seiner ganzen Gemeine, (welche gewiß jederzeit grösstentheils aus Ungelehrten bestehen wird,) als um den Beyfall der wenigen Aufgeklärten, die vielleicht unter seinen Zuhörern seyn mögen, zu thun ist. Diese Popularität wird man auch in manchen *Zollkoserischen* Predigten nicht vermissen, und es war gewiß jederzeit die Absicht des vortreflichen Mannes gemeinnützig zu seyn.

Aber sehr oft wird die Sprache philosophisch, und es werden so viele Ideen in eine einzige Periode zusammengedrängt, daß auch aufgeklärte und gelehrte Zuhörer Mühe gehabt haben müssen, den Redner zu verstehen. Man lese z. B. in der 15ten Predigt des ersten Theils (S. 221. des kleinen Drucks) folgende Stelle: Keine Handlung ist ohne Folgen. Alles in der Welt ist auf tausendfache Art in einander geflochten und mit einander verkettet; alles ist Ursache und Wirkung zugleich; jede Ursache ist Wirkung einer vorhergehenden Ursache, und jede Wirkung wird wieder Ursache einer folgenden Wirkung. So auch unsere Handlungen. Sie sind Wirkungen von inneren oder äußern Ursachen, und werden wieder Ursachen, Veranlassungen, Gelegenheiten zu mancherley Wirkungen in uns und außer uns. Jede Bewegung, in der moralischen, wie in der physikalischen Welt, pflanzt sich fort, theilet sich mit, und keiner von uns kann den Ort oder die Zeit bestimmen, wo und wann sie zu wirken aufhören wird.“ Solche Stellen versteht zwar der philosophische Zuhörer und Leser. Aber was denken wohl die Uebrigen dabey? Es würde gewiß ein großer Unverstand seyn, wenn Prediger diese philosophische Sprache nachahmen, und vor ihren Gemeinen so reden wollten. Denn wie viele Prediger giebt es wohl, auf welchen Zollikofers philosophischer Geist ruhet? Und wie viele haben gerade ein solches Auditorium, wie Zollikofer hatte? Auch möchte Rec. die Art, wie Z. seine Materialien zu ordnen und einzutheilen pflegte, nicht gerne zur Nachahmung empfehlen. Denn der Prediger wünscht doch wohl, daß seine Zuhörer seine Predigt dem Hauptinhalte nach im Gedächtniß behalten, und sich wieder an das Gehörte erinnern mögen; wenigstens soll er es wünschen. Aber dieser Zweck wird bey sehr wenigen erreicht werden, wenn der Theile zu viele sind, oder wenn die Eintheilungen zu sehr in einander verschlungen sind. Diesen Fehler haben die Zollikoferischen Predigten zwar bey weitem nicht alle, aber doch zum Theil. Biswei-

len sind fünf, sechs, bis sieben Abtheilungen gemacht, wo der ganze Inhalt unter zwey oder drey Theile, der Deutlichkeit unbeschadet, hätte gebracht werden können. Ein Beyspiel einer sehr verwickelten Eintheilung giebt die übrigens sehr schöne 21ste Predigt im ersten Theil. Der Hauptsatz ist: *Jesus als ein Muster der Nachahmung in der Erfüllung unserer Christenpflichten.* Hier waren zuerst zwey Theile angegeben. „*Erstlich* wollen wir euch das Beyspiel der Standhaftigkeit Jesu vorstellen, dann *zweytens* zeigen, wie wir ihm darinne nachahmen müssen; und beides wollen wir stückweise mit einander verbinden.“ Diese Eintheilung wird aber in der Abhandlung selbst ganz verlassen, und es werden diese beiden angegebenen Theile, wie auch der Redner (durch den Zusatz: *und beides wollen wir stückweise mit einander verbinden.*) angezeigt hatte, in einander verwickelt. Es werden nemlich folgende Stücke in folgender Ordnung abgehandelt: 1) Jesus hatte das Werk, das er auf Erden verrichten, das Ziel, nach dem er streben, und das er erreichen sollte, stets vor Augen. 2) Jesus betrachtete und beurtheilte alles nach dem Verhältnisse, in welchem es gegen den Endzweck seiner Sendung auf Erden, gegen das große Werk stand, das er auf derselben ausrichten sollte. 3) Er arbeitete unablässig und unverdrossen an der wirklichen Ausführung des Werks. das er auf Erden thun sollte etc. 4) Er lies sich nichts von der Betreibung seines Werks — abhalten. Hier kommen wieder verschiedene Unterabtheilungen vor, die sich auf dieses vierte Stück beziehen. Nach den Regeln der Kunst läßt sich dies allerdings vertheidigen. Aber die Frage ist, ob dem großen Haufen der Zuhörer das Behalten eines Vortrags durch diese Methode erleichtert, oder erschweret wird? Und da glaubt Rec. das letztere. Diese wenigen Bemerkungen sollen dem Werthe dieser vortreflichen Predigten im geringsten nichts benehmen, deren Lecture insonderheit für Personen, die im Denken geübt sind, nicht genug empfohlen werden kann.

### KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Ohne Druckort: *Nähere Anweisung zum Gebrauch des ersten Theils des Bergmännischen Rechenbuchs* besonders für diejenigen, welche darnach Beryknaben im Rechnen zu unterrichten haben. 1788. 8. Ein Bogen von Hn. Prof. Lampe zu Freyberg, wie am Schlusse bemerkt ist. Erst einige ganz bekannte Lehren über den Unterricht überhaupt. Hiernächst Anzeige der Lehren, die vorzüglich erklärt und geübt, oder bloß dem eigenen Fleisse überlassen werden müssen, oder bloß zum Nachschlagen dienen. Hier hat er in einer

Figur sein Rechenbrett zur Erlernung des Numerirens erklärt. Daß er von den Zehnern, und nicht von den Einern die erste Ordnung anfängt, ist offenbar unrichtig, er müßte denn unter diesem Ausdruck die Exponenten der Potenzen von 10 verstehen wollen: davon aber werden diejenigen, welche das Numeriren lernen, nichts wissen. Ob übrigens das hier erklärte Rechenbrett von andern als ein Erleichterungsmittel des Unterrichts wird gebraucht werden, darau zweifelt Rec. billig.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 17<sup>ten</sup> May 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN und LEIPZIG, in der Breitkopfschen Buchhandl.: *Einige Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion* gehörig von Johann Andreas Cramer, Prokanzler der Kielischen Universität. *Zweytes Stück.* 1787. 182 S. 8. (10 gr.)

Sechs Abhandlungen enthält dieses Stück, welche, ihrer Wichtigkeit wegen, eine nähere Anzeige verdienen. Die erste über den Begriff der Religion hat einen polemischen Zweck, denn sie ist ganz gegen des Hn. D. Döderleins christlichen Religionsunterricht Th. I, S. 1 u. f. gerichtet. Dieser geht bey Bestimmung des Begriffs der Religion davon aus, daß man gewisse Vorstellungen von Gott, und gewisse Empfindungen, Gefinnungen und Handlungen, die hieraus entstehen, und hierauf ihre Beziehung haben, im Allgemeinen Religion zu nennen pflege, und leitet hieraus die beiden Folgerungen her, einmal: daß die Menschen, wenn man in der Welt die Religion bey ganzen Gesellschaften, in verschiedenen Gegenden, und von verschiedenen Lebensarten, oder bey einzelnen Menschen, nach der verschiedenen Beschaffenheit ihres Temperaments, ihrer Bildung und ihrer ganzen Denkungsart betrachtet, nicht nur ihre Begriffe von der Natur der Gottheit, und über die beste Art, ihn zu verehren, aus ihren übrigen Kenntnissen geformt, sondern auch allemal bald edlere, bald unwürdigere Empfindungen daran geknüpft haben; und: daß jeder Mensch seine eigene Religion, sein eigenes Maas von Kenntnissen, seine eigene Mischung in seinen Ideen von Gott, seine eigene Modification in der Ausdehnung der Klarheit und Lebhaftigkeit einzelner Vorstellungen in diesen Einsichten, endlich auch seine eignen Empfindungen, die, wie sie sich entweder von reiner Wahrheit durch anhaltende Betrachtungen, oder von der täuschenden Imagination Nahrung zuführen lassen, in verschiedenen Graden wirken, und verschiedene Thaten erzeugen, haben müsse. Jene Definition, meynt der Verf., sey falsch; denn alle Menschen

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

kämen darin überein, daß Religion etwas Wahres, Großes, Gutes und der vernünftigen Natur des Menschen Würdiges seyn müsse. Religion überhaupt sey also: eine wahre, nach richtigen Vorstellungen von Gott eingerichtete Verehrung desselben. Allein diese Definition streitet doch offenbar mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche des Wortes Religion, als unter welchem auch die falschen begriffen werden. Eben so wenig will der Vf. die obigen beiden Folgerungssätze gelten lassen. Die Begriffe von der Natur der Gottheit und der besten Art, sie zu verehren, meynt der Vf., formten sich nicht immer nach den übrigen Kenntnissen des Menschen, denn man könne nicht beweisen, daß der älteste Mensch wirklich die Gottheit für einen Menschen gehalten habe, oder daß man die Bilder der Gottheiten für die Gottheiten selbst angesehen hätte etc. Allein Geschichte und tägliche Erfahrung zeigen doch, daß sich mit der steigenden Cultur des menschlichen Verstandes auch die Begriffe von der Gottheit verfeinern und veredeln, und daß die Gottesverehrung selbst immer reiner und geistiger werde. Und wie sollen dann die Begriffe von Gott und Gottesverehrung bey den ältesten Völkern möglich seyn, wenn sie sich nicht nach ihren übrigen Kenntnissen formen? Auch den zweyten Döderleinschen Folgerungssatz: daß jeder Mensch seine eigene Religion habe, meynt er, könne man nur in so fern zugeben, als die Religion des einen von der Religion des andern in Rücksicht auf Klarheit der Begriffe etc. nicht aber in wesentlichen Begriffen selbst verschieden wäre, so daß also die Einheit oder Einerleyheit der wesentlichen Beschaffenheit der Religion durch diese Behauptung nicht aufgehoben würde. So könne jeder sagen, er habe seine eigene Arithmetik und Mathematik, in so fern jeder mehr oder weniger davon wisse. Allein, mehr, scheint es, wollte Hr. D. auch nicht behaupten. Uebrigens aber ist seine Behauptung, daß jeder Mensch seine eigene Religion habe, in einem viel weitläufigeren Sinne wahr, als Hr. C. anzunehmen scheint. Denn Religion überhaupt setzt ihrer Natur nach, die einzigen gemeinschaftliche Wahrheit voraus: es

Bbb giebt

giebt ein höheres Wesen. In allen übrigen Begriffen von diesem höchsten Wesen, und in der Art, dieses Wesen zu verehren waren und sind die Vorstellungen und Empfindungen jedes einzelnen Menschen bald mehr bald weniger verschieden, und doch schrieb man ihnen *Religion überhaupt* zu. Folglich ist der Satz: *jeder Mensch hat seine eigene Religion*, in einem sehr viel umfassenden Sinne wahr. Die zweyte Abhandlung handelt von dem hohen Alter der Menschen vor der Sündfluth. Der Vf., nachdem er die Schwierigkeiten gezeigt hatte, welche mit den bisher üblichen Erklärungen verbunden waren, nimmt Jahre für Perioden von 4, von 3, auch wohl von 2 Monaten, und beruft sich bey dieser Berechnung auf die Zeugnisse des Diodors von Sicilien, des Plutarchs, und des Plinius. Nach der Sündfluth aber nimmt er an; müßte Moses aufgehört haben, die Jahre nach der antediluvianischen Vorstellung anzugeben, sonst käme freylich hin und wieder heraus, daß jemand schon im achten oder im siebenten Jahre Vater geworden sey. Die ganze Abhandlung ist der nähern Prüfung der Gelehrten würdig, doch dürfte wohl am Ende manche andere Vorstellung vorzüglicher erscheinen. In der dritten Abhandlung über Joh. I, 1 sucht er bloß eine Stelle aus *Cameros myrotheicum evangelicum*, welche seine Erklärung *λογος* für den Gesandten zu nehmen, begünstigt, der Vergessenheit zu entreißen. Die vierte Abhandlung enthält einige Anmerkungen über die Umschreibung des ersten Kapitels des Evangelii Johannis von dem Hn. Dr. Semler und über dessen Anmerkungen dazu. Der Vf. zeigt, daß dieser soast sehr verdiente Gottesgelehrte, hin und wieder zu weitläufig paraphrasire, fremde Ideen hinein trage, und nicht ganz richtig erkläre. Die fünfte Abhandlung: *ob wir in Adam etwas verloren?* ist gegen Hr. D. Junge gerichtet, welcher läugnet, daß die Fortpflanzung einer ursprünglichen zweckmäßigen Einrichtung der menschlichen Natur (Eutaxie) möglich gewesen wäre. Seine Gründe werden mit vielem Scharfsinne widerlegt. Die sechste Abhandlung endlich beschäftigt sich mit Beantwortung der Frage: *ob die Erzählung Moßs von der Schöpfung der ersten Menschen von ihrem ursprünglichem Zustande und von ihrem Falle für ein Lehrgedicht, oder für wirkliche Geschichte zu halten sey?* Die Meynung des Vf. ist schon aus seinen Anmerkungen zu der vierten Betrachtung des Hn. Abt. Jeruselems; über die Mosaische Geschichte, bekannt, und diese Abhandlung ist sehr reichhaltig an neuen Bemerkungen und Zusätzen.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, in der Böhnerischen Buchh.: D. Christian Albrecht Döderleins theologische Abhandlungen über den

ganzen Umfang der Religion des vierten Bandes erstes Stück. 1787. 277 S. des vierten Bandes zweytes Stück. 1788. 239 S. (1 Rthl.)

Der Hr. Vf. bleibt auch in diesen beiden Stücken seiner theologischen Abhandlungen dem Plane getreu, den er in den vorhergehenden Bänden befolgte. Er hatte bisher, wie er sich selbst ausdrückt, die uralten Wahrheiten der gefunden Vernunft vorgetragen und erwiesen, und gegen die Verirrungen des menschlichen Verstandes vertheidigt, worauf vom Anfange der Welt her die Religion und die wahre Glückseligkeit der Menschen beruhet hat. In diesen Stücken kommt er auf die Religion selbst, und nachdem er gezeigt haben wird, wie viel Licht uns die sich selbst überlassene Vernunft gewähren könne, und aus was für Gründen wir in den allerwichtigsten Stücken, die unsre Glückseligkeit betreffen, eines höheren Unterrichts bedürftig sind; so wird er das wahre biblische Religionsystem in seinem rechten Lichte darzustellen suchen. Das erste Stück dieses vierten Bandes enthält demnach folgende Abhandlungen: *von der Einheit Gottes, von der göttlichen Vorsehung; von der Religion überhaupt; von der moralischen Natur des Menschen, worauf sich die Vorschriften der Religion beziehen müssen.* Das zweyte Stück aber folgende: *Fortsetzung von der Religion überhaupt und ihrer allgemeinen Beschaffenheit; von der natürlichen Religion und ihren Eigenschaften, insbesondere von ihrer Unzulänglichkeit, Uebergang zu der Untersuchung von der Seligkeit der Heiden.* Freylich haben nun diese Abhandlungen nicht gerade den Reitz der Neuheit, aber ist das nicht schon ein Verdienst, das alte, längst gesagte, zu sammeln, und so zusammen zu stellen, daß es der Leser mit einem Blicke übersehen kann? Aber doch hätte sich der Vf. nicht wohl hin und wieder kürzer fassen, z. B. bey der Lehre von der moralischen Natur des Menschen, wo er gar zu weit in das Gebiet des Philosophen abzuschweifen scheint: und durch Vertheilung der Materie unter mehrere Hauptkapitel die Uebersicht noch mehr erleichtern können? (z. B. der ganze oben angegebene Inhalt des ersten Stückes ist unter den Titel: *von der Einheit Gottes* gebracht). Auch dürfte der Voratz des Vf. in der Vorrede, keinen jetzt noch lebenden Gelehrten ohne die wichtigsten Gründe namentlich anzuführen, dem er zu widersprechen, seiner Meynung nach, genöthiget sey; an manchen Lücken Ursache werden. Doch werden Stück I, S. 16 und 21 die Herren Heyne und Meiners genannt; was aber gegen diese gesagt worden, trifft sie wohl eigentlich nicht recht, und läßt sich noch sehr gut befreiten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**LANDKARTEN. Allgemeiner deutscher Atlas von 131 Bogen Grand aigle Format.** Unter diesem Titel veröffentlichte der k. k. priv. Kunst- und Buchhandlungs-Innhaber Franz Anton Schrämbel zu Wien schon vor 2 Jahren eine auserlesene Sammlung von Landkarten, welche aus den besten Karten, der um die Erdkunde meist verdienten Geographen aller Nationen bestehen sollte, herauszugeben, und nahm hierbey das Verzeichniß, welches in des Hn. Ober-Consistorialrath Büschings wöchentlichen Nachrichten von neuen Landkarten etc. 17tes Stück 1779 befindlich ist, jedoch mit einigen Abänderungen zum Grunde. Er hatte das Vergnügen bey dieser kostbaren Unternehmung die einen jährlichen Kostenaufwand von wenigstens 18 bis 20,000 Gulden erforderte, durch eine sehr seltene Anzahl von Pränumeranten, die sich in den Kaiserlichen Staaten allein auf 2500 beliefen, unterstützt zu werden, und nur diese zahlreiche Unterstützung machte es ihm möglich, seine Karten, welche die oft sechs bis achtmal theurerern Originalblätter an Schönheit des Stiches wenigstens erreichen, an geographischen Werth aber, wegen der angebrachten so vielfältigen Verbesserungen noch übertreffen sollten, für einen Preis an die Hn. Pränumeranten ablassen zu können, welcher bisher noch ohne Beyspiel ist.

Von diesem allgemeinen deutschen Atlasse sind gegenwärtig 57 Blatt oder die Neunte Lieferung erschienen, und es wird ununterbrochen halbjährlich mit 12 Karten fortgefahren werden. Da sich überhaupt die Zahl der Blätter so wohl, als auch die Wahl derselben, gegen die erste Anzeige des Hn. Schrämbel zur Vervollkommenung dieser Sammlung verändert hat; so theilen wir hierbey dem Liebhabern zuvörderst das Verzeichniß mit, woraus dieser große Atlas bestehen soll, und wollen alsdann diejenigen fertigen Blätter, so ein ganzes ausmachen, durchgehen.

No. der Blätter	Zahl der Blätter
Ein von Meisterhand gezeichnetes und bearbeitetes Titelblatt, welches der ganzen Sammlung vorzubinden seyn wird	1
Vor No. 1. Die Himmelskugel nach <i>Bode</i>	1
No. 1 u. 2. Die östliche und westliche Halbkugel von <i>d'Anville</i> vermehrt und verbessert	2
No. 3 - 4. Die nördliche und südliche Halbkugel neu entworfen, und auf den Horizont von Wien getheilt, 23 Zoll im Durchmesser, also von einer Größe, welche außer den Pariser-Kugeln nicht befehlt	2
No. 5 bis 10. Europa verbessert nach <i>d'Anville</i>	6
— 11 bis 16. Asien, verbessert nach <i>d'Anville</i>	6
— 17 - 19. Afrika von <i>Vaugondi</i>	3
— 20 - 23. Nordamerika von <i>Povnal</i>	4
— 24 - 26. Südamerika nach <i>d'Anville</i> verbessert	3
— 27 - — Die ganze Erde zur Uebersicht, nach Merkators Projection auf den Wiener Meridian getheilt.	1
— 28 - — Die Produktenkarte von Europa nach <i>Crome</i>	1
— 29 - 34. Frankreich von <i>Julien</i>	6
— 35 - 38. England von <i>Kirchin</i>	4
— 39 - — Schottland von <i>Doret</i>	1
— 40 - — Irland von <i>Jesserys</i>	1
— 41 u. 41a, b, c, d, u. e. Portugal und Spanien neu gezeichnet	6
— 42 u. 43. Italien verbessert nach <i>d'Anville</i> .	2
— 44 u. 45. Helvetien	2

Latus 52

No. der Blätter	Zahl der Blätter	Transport
— 46 bis 72. u. 72a, b, c, Deutschland und die österreichischen Staaten, ganz neu verfaßt	39	52
— 73 - 77 u. 77a, Ostpreußen von <i>Suchodoletz</i>	6	
— 78 - 80. Westpreußen von <i>Enderseh</i> .	3	
— 81 - 84. Norwegen und Schweden von <i>Pontopidan</i>	4	
— 85 - 88. Pohlen, von <i>Folin</i> , durch <i>Zanoni</i> verbessert.	4	
— 89 - — Dänemark von <i>Fester</i> gezeichnet und <i>Haas</i> gestochen	1	
— 90 - — Griechenland, nach <i>Choisseul Gouffier</i> neu gezeichnet	1	
— 91 - — Das atlantische Meer	1	
— 92 - — Die Krimm von <i>Schmidt</i> .	1	
— 93 - — Das Mittländische Meer	1	
— 93a, u. 93b, Bosnien, und Erzegowina, neu aus den Handzeichnungen des großen <i>Eugen</i> , verfaßt von <i>Schimek</i>	2	
— 94, - — Moldau und Wallachey von <i>Schmidt</i>	1	
— 95 u. 95a, Rußland, von der russisch kaiserlichen Akademie, 1783.	2	
— 96 - — Phönizien und das kaspische Meer, nach <i>d'Anville</i>	1	
— 97 - — Euphrat und Tygris, nach <i>d'Anville</i>	1	
— 98 - — Jemen, von <i>Niebuhr</i>	1	
— 99 u. 100 ingl. 100a, 100b, Ostindien oder Hindostan	4	
— 101 - 102 Koromandel, von <i>d'Anville</i>	2	
— 103 - — Japan, von <i>Kämpfer</i>	1	
— 104 - — Das rothe Meer neu gezeichnet von <i>Wuffin</i>	1	
— 105 - — Egypten nach <i>d'Anville</i>	1	
— 106 u. 107. Marokko, Fez, Algier u. Tunis von <i>Lopez</i>	2	
— 108 u. 109. Westküste von Africa	2	
— 110 - — Guinea nach <i>d'Anville</i>	1	
— 111 - 112 Die vereinigten Staaten von Nord America, von <i>Murray</i>	2	
— 113 - — Die Magellanische Straße von <i>Olmedille</i>	1	
— 114 u. 115. Die Inselwelt von <i>Djurberg</i>	2	

Summa 131 Bogen

Wir müssen gestehen, daß der Hr. Schrämbel in Ansehung der topographischen Schönheit nichts gespart hat, das Papier ist vorzüglich, der Stich rein und deutlich, und die angebrachten Kartuschen sind meisterhaft gestochen, so, daß die vor uns liegenden 57 Blätter völlig jene äußere Schönheit der so theuren Original Ausgaben erhalten, und den Wunsch unsers ersten Geographen Büschings solch einen Atlas zu besitzen erfüllt haben. In Ansehung des geographischen Werths ist zwar auch geforgt, aber doch lange nicht so, wie man von diesen sonst so prächtigen Karten hätte erwarten können. So sind z. B. ein Beispiel, wie man in der Folge sehen wird, die Grenzen der Länder oft nicht richtig angegeben, viele Benennungen falsch, Oerter, die oft nicht gut ausgewählt, und die Namen zum Theil schlecht übersetzt. Sehr viele Karten dieses All. deutschen Atlasses, sind, wie das Verzeichniß beweiset, nach der *d'Anville'schen* copirt. Da aber während der Zeit, daß diese Karte erschienen, viele neue Entdeckungen gemacht worden sind, worunter vorzüglich die *Cook'schen* gehören; so hätte man doch billig diese zu Rathe ziehen, und die *d'Anville'schen* Karten nach der von dem Engl. Schiffs Lieutenant *Heinrich Roberts* verzeichneten General Karte von den 3 großen Cook-

Cook'schen Weltreife \* und nach andern seit der Zeit erkiennenen vortreflichen Karten, verbessern sollen.

Wie wir in Erfahrung gebracht haben, so soll Deutschland nach der Chauchard'schen Karte von 9 Blatt copirt werden. Das ist zwar ganz gut, weil sie die beste ist, so wir bis jetzt von diesem Lande haben, und die bekannten Längen und Breiten der Oerter richtig anzeigt. Da aber Rec. doch noch viele tausend Fehler sowohl in Ansehung der Rechtfchreibung als der Grenzen, besonders im Ober- und Nieder-sächsischen Kreis gefunden, auch bemerkt hat, daß Deutschland nicht ganz abgebildet ist; so rath er dem Hn. Schräubl wohlmeinend, alles dieses ja durch einen geschickten Geographen sorgfältig abändern und verbessern zu lassen, um so mehr da Hr. S. in Deutschland die mehresten Abnehmer, mithin die mehresten Kritiker finden wird. Uebri-gens wünschen wir, daß der verdienstvolle Herausgeber noch recht viele Pränumeranten finden, und uns bald die 1ste Lieferung seiner Karten geben möge.

Die bis jetzt erschienenen Blätter sind:

*Stereographischer Entwurf des gestirnten Himmels vom Nordpol bis zum 38sten Grad südlicher Abweichung von Hn. F. A. Bode neu herausgegeben von Hn. F. A. Schräubl; unten steht: zu finden im eigenen Verlage in Wien 1787. gestochen von J. Alberti.* Ist ganz nach dem Original welches zu Berlin 1736 bey Homburg nebst einer Beschreibung und Gebrauch dieser allgemeinen Himmelskarte erschienen ist, ohne Verbesserungen oder Zusätze copirt. Rec. hat die Sterne genau mit den Bodenstichen verglichen und nach 2stündigem Suchen keinen Stern ausgelassen gefunden. Die Sterne der dritten und vierten, desgleichen der sechsten und fünften Größe, sind hier nicht so gut als auf dem Originalen von einander zu unterscheiden, dies kommt daher, weil die von der 3ten und 6ten Sorte, gleiche Größe, und die von der 3ten und 4ten, wiederum gleiche Größe haben. Dahingegen sind auf dem Nachsich die Sternbilder besser gezeichnet und mit Schatten und Licht-Strichen gut vorgestellt, so wie auch die punctirten Grenzen zwischen den Gestirnen nach Flamsteeds Sternen-Verzeichniß gehörig illuminirt. Diese Sternkarte, welche über 3000 Sterne also fast alle Sterne des Flamsteedschen Verzeichnisses, und verschiedene der südlichen Sterne des de la Caille von der ersten bis sechsten Größe enthält, hat einen Durchmesser von 23 Rheinl. Duodecimal Zoll, und macht das erste Blatt nach dem Titel aus.

No. 1. *Öfliche Halbkugel verfaßt von Hn. d'Anville Geographen des Königs v. Frankreich, nach den neuesten Entdeckungen verbessert herausgegeben von Hn. F. A. Schräubl gestochen von A. Anon in Wien 1786. 23 Rheinl. Duodec. Zoll in Diameter.* Ist auch nur eine bloße Copie ohne Verbesserungen. Die Kasan'sche Stadthaltschaft gehört nicht zum Europäischen, sondern zum Asiatischen Rußland, mithin ist die Gränze zwischen beiden Weitheilen nicht richtig. In Spanien wird die Feftung Cadix besser *Cadix* geschrieben; statt Barcelona und Sarragossa muß es heißen *Barcelona* und *Saragossa*, und statt Mallorca *Majorca* oder *Malorca*. Bey England fehlt die Feftung mit dem vorzüglichen Hasen Plymouth. In *Asien* ist die Provinz Georgien ausgelassen, desgleichen fehlt einer der bekanntesten Berge auf der südlichen Seite der Insel *Ceylon* (nicht *Ceilan*) *Pico de Adam* genannt. Die Hauptstadt der Holländer heißt nicht *Japanapatnam* sondern *Sapnapatnam*. Auf der Insel Celebes oder *Macassar* fehlt das Haupt Casel der Holländer Rotterdam. Die Molukkschen Inseln werden auch *Gewürz-Inseln*,

die zwischen der Ostseite von der Insel Borneo bis zu der Südseite von Magindanao liegende Inseln die *Sulu Inseln* oder der *Sulak* auch *Folo-Archipelagus*, und die Palaos *Pelew* Inseln genannt; von letzteren hat der Capit. Hr. Willson eine schöne Karte geliefert. Japon heißt das Reich nicht, sondern *Japan*. Statt *Nipon* *Nippon* die erste und größte von den 3 Hauptinseln vorgedachten Reiches; statt der zweyten Hauptinsel *Nimo* oder *Schimo* steht auf der Karte *Kiumin*, die man wohl schwerlich für *Nimo* halten würde, wenn die Stadt Mangafaki, der einzige Ort, welchen die Holländer mit Ausschließung aller andern Europäischen Nationen der Handlung wegen besuchen dürfen, nicht hier stünde. Die 3te Hauptinsel heißt nicht *Sikoff*, sondern *Xicoco* oder *Sikoko*. In China unterhalb der Hauptstadt Peking heißt die Residenz des Vizekönigs nicht *Paolin*, sondern *Paoting-fou* oder nach d'Anville *Paoting*. Unterm 43 und 49 Grad S. Breite heißen die von Marion und Crozet entdeckten Inseln, rechter Hand die Wüste- und linker Hand Prinz Eduards Inseln. Kerguelens Inseln werden auch Inseln der Verwüstung genannt u. s. w. — *Africa*. Eey dem hier nicht angedeuteten, sondern zu Nigritien geschlagenen Lande Senegambia am Atlantischen Meer ist der Hauptfluß Senegal zu benennen und die den Franzosen gehörigen festen Plätze und Niederlassungen St. Louis (auf einer Insel) und St. Joseph aufzuführen vergessen worden; desgleichen fehlt Lemba die jetzige Residenz des Kaisers von Kongo, und bey Vorgebürge der guten Hofnung die Capstadt (Castellum Batavorum) die Residenz des holländischen Gouverneurs. Die Inseln Mahe werden auch die Schallesinseln genannt. *Süd-indien*. Bey Neuholland hätten doch billig die einzelnen Küsten Länder angemerkt seyn sollen. Nördlich fehlen Prinz v. Wallis Inseln, Meerbusen von Carpentaria u. s. w. weißlich, *Edels Land 1579 entdeckt*. Auch die Jahre der Entdeckungen hätten angezeigt werden können so ist z. B. das nördliche Diemens Land 1618 und das südliche 1642, Witts Land 1628, Löwens Land 1622 und Peter Nugs Land 1627 entdeckt. Die Ostküste oder Neu Süd Wallis ist fast ganz leer von Namen, und es sind doch hier so viele Bayen, Caps, Inseln, Häven, Landspitzen u. dergl. als: der Vorsehung Canal, die Caps Weymouth und Natterey, der Endeavour Fluß, das Cap Tribulation, die Dreyeinigkeit's Bay, die Caps Grafton und Sandwich, die Landspitze Palm, Bay Halifax, Caps Cleveland und Gloucester, die Repulse Bay, Cap Pummeriton, Bay v. Inlets, die Northumberlands-Inseln, Keppel, Bullard, Herveys, Weite und Glas-Nouit Bay, die Landspitze der Gefahr, Cap Byron, Solitary Inseln, Cap Smoky, Haven Stephens, Caps Bauks und St. George, Landspitze Solander, Batemann Bay, die Caps Dromedary Howe und Barren, Schoutens Inseln, Marias Inten u. d. m. Papua oder Neu Guinea nach Neuholland die größte Insel im Südmeer ist hier durchaus falsch abgebildet. Sie bestehet nicht wie hier bey Vorgebürge des guten Verlangens angegeben wird aus zwey Theilen, sondern hängt in eines zusammen, und wird von Neuholland durch Endavoursstraße, von Neu Britanien durch Dampiersstraße und von Gilolo durch Pittsstraße getrennt. Erstere und letztere ist nicht angeführt. Neubritanien machet nicht 2 sondern nur eine Insel aus, die Durchfahrt ist also hier falsch, und Neuirland wird durch den Georgskanal von Neubritanien getrennt. Unterhalb diesen Inseln liegt hier noch eine große Insel unter den Namen Louisiade 2 Grad östlich von Guinea. Auch diese Insel hängt nach Cook und Fadens Karte mit Guinea zusammen etc.

(Die Fortsetzung folgt.)

\* Diese Karte ist auch in deutscher Sprache von dem Hn. D. F. Sotzmann gezeichnet, und von Carl Jäck im Jahre 1785 gestochen worden, und gehört zu der deutschen Uebersetzung, welche die Haude und Spener'sche Buchhandlung herausgeben wird.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 18<sup>ten</sup> May 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HELMSTÄDT, b. Kühnlin: *Analecta juris feudalis Brunsvico-Luneburgici* Tom. I. edidit D. Theod. Hagemann, Prof. jur. 1787. 426 S. (1 Rthlr.)

**D**iese nützliche und zweckmäßige Sammlung enthält folgende Stücke: 1. *Theod. Hagemann conspectus juris feudalis sigillatim Brunsvico-Luneb.* 2. *Jo. Christian Reiske de feudis Brunsvicensibus.* 3. *Sylv. Frid. Wismann de feudis Brunsvic. et Luneb.* 4. *Henr. Christ. Lenkenberg de feud. Brunsv. et Luneb.* 5. *Henr. Andr. Koch de expectativis Augustae Domus B. L.* 6. *Jac. Rave de simultanea investitura in terris B. L.* 7. *Theod. Hagemann de expectativis feud. in terris B. L.* Wir sehen der Fortsetzung dieser Sammlung begierig entgegen.

WIEN, im Kurzbeckischen Verl.: *Joseph Leonhard von Banniza, K. K. N. Oe. Regierungsraths, gründliche Anleitung zu dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche* I Theil. 1787. 346 S. 8. (20 gr.)

Der V. fängt hier an, über das neue österreichische bürgerliche Gesetzbuch fassliche Erläuterungen, vornemlich zum Behuf angehender junger Rechtsgelehrten zu schreiben. Sein Plan ist dieser: bey jeder Materie, worüber die Gesetze ergangen sind, die Grundsätze nach der Ordnung der Paragraphen anzuzeigen und manche Gesetze mit einleuchtenden Beyspielen begreiflicher zu machen. In diesem Theil werden die Materien von den *Gesetzen überhaupt*, von den *Rechten der Unterthanen*, von den *Rechten zwischen Eheleuten*, von den *Rechten zwischen Aeltern und Kindern*, von den *Rechten der Waisen* auf solche Art abgehandelt. Der Vortrag des Hn. Vf. ist gut und rein, und so populär, daß ihn auch Nichtjuristen fassen können, daher dieses Buch allerdings guten Nutzen stiften wird.

Ohne Druckort: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege im XVIII Jahrhundert.* Nro 3. (ohne Bemerkung des Jahrs.)

Von S. 214 — 311. (10gr.)

Diese Fortsetzung ist grösstentheils mit einem *A. L. Z.* 1789. *Zweyter Band.*

Räsonnement über die Streitigkeiten des Magistrats zu Nürnberg mit der dortigen Bürgerschaft über das dortige Steuer und Finanzwesen angefüllt. Da das Publicum von der wahren und gründlichen Beschaffenheit dieser wichtigen Angelegenheiten und Beschwerden der Nürnbergschen Bürgerschaft bereits aus den im Druck erschienenen, und mit edler bürgerlicher Mäßigung und Bescheidenheit abgefaßten Deductionen hinlänglich unterrichtet ist; so hätte der Vf. dieser Beyträge in allem Betracht weit klüger gehandelt, wenn er mit seinem bloß leidenschaftlichen, fachleeren und ungeschicklichen Räsonnement, wofür er nicht nur von beiden streitenden Partheyen, sondern auch vom Publico die gerechteste Mißbilligung verdient, zu Haufe geblieben wäre, so wie überhaupt jeder Leser den Schluß dieser Beyträge wünschen wird.

## PHILOSOPHIE.

GRÄTZ, b. Weingand u. Ferstl.: *Franz Xaver Gmeiners, Lehrers der Kirchengeschichte am k. k. Lyceum zu Grätz, Litterargeschichte des Ursprungs und Fortgangs der Philosophie, wie auch aller philosophischen Secten und Systemen (Systeme).* Erster Band, von den *Schicksalen der Philosophie vor Christi Geburt.* 1788. 404 S. 8.

Zum Geschichtschreiber der Philosophie hat unlers Erachtens der Vf. keinen Beruf. Nicht bloß Studium der Quellen, sondern so gar richtige Kenntniß der von Neuern bereits daraus geschöpften Thatfachen geht ihm ab. Ueberall wimmelt das Buch von Fehlern, ohne daß diese auch nur durch einen neuen Gedanken vergütet würden. Sogleich der Titel enthält Vermischung von Begriffen; Litterargeschichte der Philosophie ist Geschichte der vorhandenen philosophischen Schriften und ihrer Ausgaben, nicht Geschichte des Entstehens und Fortrückens der Wissenschaft selbst. Die Eintheilung und Anordnung der einzelnen Hauptstücke ist voll Fehler. Nachdem er im zweyten und dritten Hauptstücke von der chaldäischen (der Vf. schreibt Khaldäischen und überall für ch Kh,) Philosophie

osophie, den Sabäern und übrigen Weltweisen der Phönizier, Syrer, und Hebräer, gehandelt hat, redet er im vierten von der eklektischen Schule, und andern philosophischen Sekten der Aegyptier, im fünften von den Brachmanen, im sechsten vom Konfuzius; u. s. f. Die eklektische Philosophie gehört doch offenbar erst in die Zeiten nach Christi Geburt, wie in aller Welt kommt sie unter die Philosophien noch roher Völker? Der Vf. unterschied nicht älteste Philosophie der Aegyptier von der viel spätern eklektischen. Auch fehlt es ihm an einigermaßen bestimmtem Begriffe von Philosophie, sonst hätte er eingesehen, daß die Lehren jener alten Zeiten bloß Fiktionen, nicht philosophische Rasonnements enthalten. Die dritte Abtheilung ist überschrieben von den Akademikern, worunter man ganz unerwartet den Sokrates, Aristoteles, die Cyrenaiker, Megariker, nebst den Skeptikern, u. a. m. antrifft. Das ist freylich neu, Schade nur, daß es sich auf gänzliche Verwirrung aller Begriffe stützt. In Anführung der Quellen herrscht Nachlässigkeit, so daß sie entweder gar nicht, oder äußerst unbestimmt, selten genau, angezeigt werden. An kritische Beurtheilung derselben ist gar nicht zu denken. Daher erfährt man denn auch zuweilen ganz sonderbare Facta; z. B. selbst Aristoteles bezeuge, er habe in Asien einen Juden angetroffen, der so gelehrt gewesen wäre, daß alle Griechen seiner Zeit Klötze, und einfältige Leute gegen ihn gewesen wären. In Anführung der Lehrsätze herrscht Nachlässigkeit, indem theils charakteristische gar nicht berührt; theils die berührten äußerst unbestimmt ausgedrückt werden. So heißt es von Anaximander: er nahm ein gewisses unendliches zum Urstoff aller Dinge, ohne sich doch jemahl darüber erklärt zu haben, welches er darunter verstehe; darüber Plutarch seinen Unwillen bezeugt. Allerdings hatte er sich darüber erklärt; Aristoteles sagt, es sey dies ein Mittelding zwischen Luft und Wasser gewesen. Wie er sich Entstehung der übrigen Körper hieraus dachte, wird nicht berührt, auch nicht ob das System zum Atheismus führte. Eben so auch bey Anaximenes, wo bloß hinzugesetzt wird: aus der Luft sey die Erde, das Wasser u. s. f. aus diesen die übrigen Substanzen entstanden, ohne zu sagen wie. Ein ganzes Nest von Fehlern enthält der Anfang des dritten Hauptstücks. Die meisten, wo nicht alle, stimmen darinn überein, daß Thales Urheber der Jonischen Sekte gewesen sey, — indem er aus Jonien, einer Landschaft in Griechenland, oder Klein-Asien war. (Griechenland und Klein-Asien sind doch nicht gleichgeltend, auch sagt kein Mensch Thales stamme aus Griechenland ab.) Ferner: sonst pflegt auch so wohl diese als die pythagorische Sekte die dogmatische genannt zu werden. (Nur diese beiden? die Stoiker, Peripatetiker u. a. m. gehören doch auch zu den Dogmatikern.) Da hingegen die Akademiker

derselben Zeiten an allen zweifelten. (Zu Thales und Pythagoras Zeiten gab es noch keine Akademiker.) Diese Nachlässigkeit, welche sich auch über den Stil verbreitet, bringt zuweilen komische Geburten hervor: z. B. von Anaximander sagt die Anmerkung, er wurde geböhren im dritten Jahre der 42 Olympiade, und starb beyläufig im 65 Jahre seines Alters.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Der Sombambulismus unsrer Zeit, mit der Incubation, oder dem Tempelschlaf, und Weissagungs-Traum der alten Heiden in Vergleichung gestellt*; von M. Joh. Friedr. August Kinderling, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. 108 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Belesenheit zeigt der Vf., die Incubation sey mit dem Magnetisiren, wie in den Wirkungen, so in den Ursachen einerley. Die in den Tempeln schlafenden erhielten wahr sagende Träume in Beziehung auf ihre Krankheiten, verordneten sich darin Arzney-Mittel, ja schrieben zuweilen im Schlafe das von den Göttern geoffenbahrte auf. Einiger Unterschied aber bleibt dennoch, auf welchen der Vf. nicht achtet, nämlich die Magnetisirten mit verschlossnen Augen sehen, mit den Finger spitzen lesen, und auf alle ihnen vorgelegte Fragen antworten. Die Vorbereitungen zum Tempelschlaf waren strenge Diät, auch Fasten, Erhitzung der Einbildungskraft durch Erzählungen geschehener Wunderkuren, Musik, Räuchern mit narkotischen Sachen und was am meisten zu bemerken das Bad, nebst der Salbung, welches beides mit einer Reibung, ähnlich der des Magnetisirens, begleitet war. Auffallend ist diese Aehnlichkeit allerdings; doch wohl ein wenig zu weit getrieben. Man findet nicht, daß das Reiben den Schlaf unmittelbar hervorbrachte: wir würden demnach die wahr sagenden Träume der Incubation mehr dem Fasten der aufgereizten Phantasie, und dem Räuchern, die Verordnungen, und Divinationen des Magnetismus mehr dem körperlichen Reiben beyweisen. Der Vf. dagegen ist geneigt, beyde Erscheinungen aus einer Quelle herzuleiten.

#### NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Walther: *Der Schmetterlinge* XXXIV. XXXV. XXXVI. und XXXVII Heft. Tom. IV. Tab. CX — CXXXIII. Bogen L — T. gr. 4. 1788. (4 Rthlr.)

In diesen Heften sind beschrieben: *Phalaena Noctua L. album. Lin.* das weiße L; zu *Noctua Verbasci* möchten wir sie nicht gerne zählen, denn diese ist, wie alle Kappenhaltige Eulen, merklich von ihr verschiednen. Die Wiener rechnen sie zur Fam. Q. der Tagliebenden Eulen. Das in der Mitte nahe am Rückenwinkel befindlichen schwarzen

schwarzen Strichs auf den Oberflügeln, der hier ein auffallendes Kernzeichen mit angebt, ist nicht erwähnt, auch von der zugleich mit abgebildeten Raupe und Puppe dieser Eule nichts gesagt worden. Der Ausdruck: *Schleicher* möchte wohl in der genommenen Bedeutung nicht überall verständlich seyn. — *Noct. Leporina* Lin. Wollraupeneule; Die Abbildung der Raupe dieser Eule hat noch keinen Vorzug vor den vorhin schon vorhandenen. Sie erfordert einen geschickten Zeichner, um sie in natürlicher Schönheit darzustellen. — *Noct. Jacobaea* Lin. die Jacobsblumeneule; die Grundfarbe dieser Eule scheint uns bey frischen Exemplaren dem Lampenrufscharz am nächsten zu kommen. — *Noct. Rubricollis* Lin. der Purpurnals; die Raupe findet sich in alten eichenen Rinden und lebt von der daran sitzenden *Jungermannia complanata*. Sie ist in Ansehung der Farbe der *Noct. Quadra* ähnlich, spinnt sich spät im Herbst ein, und ist schwer in eingeschlossener Luft zu erzieh'n. — *Noct. Quadr.* Lin. der Vierpunkt; „*Rösel hat die gewöhnliche Futterpflanze der Raupe nicht angegeben*“, ist wohl eine nicht überall verständliche Redensart. Diese Raupe lebt auch von einigen Moosarten auf den Dächern, von welchen sie sich in gewissen Jahren häufig herunter läßt, daher sie in einigen Gegenden auch die *Dachraupe* genannt wird. — *Noct. complana* Lin. die gelbe Schabeneule; das Räupehen ist schwarz mit einem orangefarbigem Streife an jeder Seite über die acht mittlern Ringe, auf den Warzen am Rücken stehn Haarbüschel. Sie sitzt auf Eichen und auf *Lonicera Caprifolium*. Nie haben wir dergleichen Weibchen gezogen, wie der Vf. abgebildet hat, wohl aber abgeflogene Exemplare von dergleichen Farbe gesehn. — *Noct. Deplana*, die Lichtgraue Schabeneule. — *Noct. Depressa*, die schwarzlichgraue Schabeneule; mehrere Erfahrungen werden zeigen, ob diese beide Arten von der *Noct. Complana* der Art nach verschieden sind. Bis jetzt können wir sie nicht dafür erkennen. — *Noct. Eboraea*, die weißse gelberandete Eule; wir hätten den schon gewählten Namen der Wiener: *Eborina* beybehalten. Es ist *Tinea Mesomella* Lin. — *Noct. Unita*, die gelbe Motteneule; die Raupe ist schwarz mit Zitrongelben Flecken sehr schön gezeichnet. — *Noct. Lutosa*, die gelbe Motteneule mit schwärzlichen Hinterflügeln. Warum doch ein neuer Name? — *Noct. Aurita*, gelbe schwarzfleckigte Motteneule; Sollten nicht einige Arten, nach den verschiedenen Himmelsstrichen, und den Boden, worauf sie leben, dergleichen Verschiedenheiten hervorbringen? mehrere Aufklärung ihrer Naturgeschichte, wird darüber entscheiden. — *Noct. Roscida*, die kleinste schwarzpunktirte Eulenmotte halten wir mit der *Noct. Irrorea* für eine und dieselbe Art. Die Exemplare sind nicht immer von so geringer Größe. — Unter den Spirälzünglichten Eulen-

phalaenen mit kammförmiger Brust sind *Noct. Sponsa* Lin., rothe Bandphalaene mit breiter zackigter Binde; die Gesprächigkeit, welche wir bey der Beschreibung dieser Eulenart, besonders S. 110 und 111, bemerken, und die uns schon so oft in diesem Werke ermüdet hat, wünschen wir ganz weg, und statt derselben eine kurze möglichst genaue Bestimmung der unterscheidenden Kennzeichen dieser Art, die so schwer wohl nicht anzugeben sind, wie der Vf. dafür hält. — *Noct. Promissa*, rothe Bandphalaene mit schmaler zackigter Binde; die Abbildungen dieser und der damit verwandten Arten sollen mit aller Genauigkeit gemacht seyn, um das Unterscheidende darinn auffallend zu machen. Nach S. 118 stehn die nierenförmige Makeln nicht in einem sie umgebenden Flecken. An unsern Exemplaren ist ein Fleck in der Mitte der Flügel nach dem Vorderrande zu ganz deutlich mit einer hellen Einfassung umgeben, der sich nur zunächst dem Vorderrande verliert. Die schwarze Binde in der Mitte der Unterflügel ist bey dieser Art dreymal gebogen und die beiden äußern Biegungen gehn aufwärts nach dem Rückenwinkel zu. Die hiemit übereinkommende Binde bey der *Noct. Sponsa* hat fünf Biegungen, wovon die an den Enden nach dem äußern Rande zu, gekrümmt sind. Dadurch unterscheiden sich beide Arten beständig. — *Noct. Nupta* Lin. rothe Bandphalaene mit rund ausgeschweifeter Binde. — *Noct. Pacta* Lin. die Carminfarbige Bandphalaene; Beide unterscheiden sich durch die abweichende Zeichnungen auf der Oberseite der Vorderflügel, durch die Grundfarbe der Unterflügel, und deren mittlere Binde. Die *N. Pacta*, welche wir aus Rußland erhalten, soll beständig mit einem ganz rothen Hinterleibe vorkommen. Ihre übrige Abweichungen bestimmen sie wahrscheinlich zu einer besondern Art. — *Noct. Elocata* rothe Bandphalaene mit gerundeter Binde. Wir halten sie für eine Abänderung vom Weibchen der *Noct. Nupta*. — Eine Abänderung der *Ph. Sponsa*. — *Noct. Conjuncta*, rothe Bandphalaene mit schmaler gerandeter Binde. Wir schieben unser Urtheil über das Recht dieser Eule zu einer besondern Art bis auf künftige Entdeckung ihrer Raupe auf, bis dahin möchten wir sie wohl zur *N. Promissa* zählen. — *Noct. Spectrum*, braune Bandphalaene, eine neue Art aus dem südlichen Italien. — *Noct. Fraxini* Lin., das blaue Ordensband; das Wesentliche der fünf Seiten langen Beschreibung der Raupe heisse sichfüglich auf weniger als die Hälfte bringen. — *Noct. Pronuba* Lin. die große gelbe Bandphalaene. Mit vielem Grunde haben die Wiener diese und folgende drey Eulenarten, *Fimbria*, *Subsequa*, und *Jantiana* zu einer andern Familie gerechnet. Ob wir gleich weit entfernt sind, das Gute dieses Werks zu verkennen, so können wir dennoch nicht umhin, dem

Vf. nochmals zu empfehlen, daß er mehr nach angemessener Kürze und Ordnung bey den Beschreibungen seiner Gegenstände strebe, und solche durch weniger schwankende Kennzeichen be-

zeichne, welches um so mehr erforderlich ist, da wirklich verschiedene Arten sich in ihrem Ansehen, in ihrer Gestalt und Lebensart, oft einander sehr nähren.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELÄHRTHEIT.** Ohne Druckort: (Stuttgart, b. Cotta:) Kurze Untersuchung der Frage: *Von Befestigung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird* 1789. 4. 28 S. Vf. ist kaum nöthig zu bemerken, daß die zur Freude seiner Unterthanen sowohl, als aller Menschen, welche die Vorzüge seines trefflichen Privatcharakters schätzen, und an der häuslichen Eintracht und Glückseligkeit des seltenen Fürstenpaars Antheil nehmen, erfolgte Wiederherstellung K. Georg III. die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben hat. Der Vf. bestimmt den Gegenstand seiner Untersuchung (§. 2.) dahin: „Wie wird vermöge der allgemeinen Verfassung des deutschen Reichs die Landesregierung in einzelnen deutschen Staaten bestellt, wenn ein Reichsstand zu Führung derselben durch Gemüthskrankheit unfähig wird?“ Er schiekt (§. 6. f.) folgende Grundsätze voran: Da nach der Verfassung der deutschen Reichsländer ein Vormund eines minderjährigen Reichsstands auch die Landesregierung in seinem Namen versieht, und auf ihn, als Vormund betrachtet die Grundsätze der gemeinen Rechtslehre von Vormundschaften anwendbar sind: so findet gleiche Anwendung auch in Rücksicht der Curatel gebrechlicher und verwirrter Personen nach dem Vorgang der Reichsgerichte, und nach dem allgemeinen Reichsherkommen bey der Bestellung der Landesregierung im Namen blödsinniger oder auf andere Art zu öffentlichen Geschäften unfähiger (unfähig gewordener) Reichsstände statt. Es ist daher in vorliegendem Fall die ursprünglich aus dem römischen Recht entlehnte Bestellung eines Curators von *richterlichen Amts wegen* um so mehr auf die Curatel deutscher Reichsstände anwendbar, als die einheimische (deutsche Reichs) Gesetze hierin nichts bestimmen, mithin der Fall, in welchen subsidiarisches Recht als Entscheidungsquelle eintritt, wirklich vorhanden ist. Diese Sätze hat der Vf. mit Präcision entwickelt und nachstehendes Resultat aus denselben gezogen: Der Kaiser als oberster Richter im deutschen Reich hat das Recht, die Landesregierung, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig geworden, durch die höchsten Reichsgerichte, welche hiebey allerdings *concurrentem jurisdictionem* haben, zu bestellen. Diese Bestellung ist zwar der Willkühr des Richters überlassen, doch mögen die nächsten Anverwandten nicht leicht übergangen werden. (S. 21. letzte Zeile sollte noch ihres *Sohns und Enkels* sehen). Der Vormund tritt in alle Rechte und Verbindlichkeiten ein, die mit der Landesregierung verbunden sind, soferne die Natur einer Curatel ihm in der Ausübung keine Schranken setzt. Der Gesandte eines blödsinnigen Reichsstands muß sich nach erfolgter Curatelbestellung aufs neue legitimiren. Von diesen Principien wird (§. 17) die Anwendung auf einen geistlichen Reichsstand gemacht, und behauptet, daß nach einmal *entschiedener* Frage von der *Nothwendigkeit* einer Curatelbestellung das Recht des Domkapitels (das Beyspiel v. J. 1708 beweist darum nichts gegen diesen Satz, weil K. Joseph I. dem Domkapitel zu Augsburg, nachdem Bischof Alexander Sigmund

blödsinnig geworden, die Stiftsadministration *nur als zu vorzeitig* inhibirt hat) allerdings gegründet sey, einem solchen Fall aber am besten durch die Wahl eines Coadjutors begegnet werden könne. (Damit ist Rec. nur unter der Verdingung einverstanden, daß (§. 6. und 14) *auch in diesem Fall* die Nachsachung der Bestätigung der dem Coadjutor übertragenden interimistischen Regierung bey den Reichsgerichten erforderlich seyn würde). Zu Bewährung dieser Theorie werden nachstehende Beyspiele angeführt: Marggraf Christoph J. von Baden v. J. 1516, welcher durch Verrückung elf Jahre lang zur Regierung unfähig gewesen; Graf Gustav von Wittgenstein-Hohenstein, dem das Kammergericht 1698 wegen Blödsinnigkeit einen Vormund setzte; und Graf Herrmann Friedrich von Bentheim-Bentheim, dem 1723 der Reichshofrath aus gleicher Ursache zween Vormünder bestellte; sodann wird der Leser noch auf *Mosers* persönliches Staatsrecht, und dessen Zusätze, (wo man Beyspiele von den Jahren 1763 1769 und 1780 antrifft) verwiesen. Sehr geschickt wird (§. 11) der Anstand in der Kayf. Wahlcapitulation Art. 1. 3. f. dahin beantwortet, daß von der ohne den Reichstag nicht gültigen Achtserklärung und Regierungs-Entsetzung eines Reichsfürsten kein Schluß wider die Berechtigung des Kaisers, für die Landesregierung eines *blödsinnigen* Reichsstands zu sorgen, statt finde. Ob und inwieferne nun in dem Anfangserwähnten Fall die von dem Churhannoverschen Ministerium gemachten und in den politischen Zeitungen angezeigten Schritte gegen die von dem Kaiser Joseph II. wegen Befestigung der Landesregierung des Churfürstenthum Hannover gestellte Frage durch die S. 20. stehende Bemerkung, daß bey Befestigung dieser Curatel *ex officio*, d. i. wenn der oberste Richter weder von der Familie, noch von den Unterthanen des Regenten darum ersucht worden, zwar nichts durch Verzögerung vernachlässiget, aber auch nicht mit *allzugroßer Eifertigkeit* hiebey verfahren werden dürfe, im juristischen Sinn (denn die politische Triebfedern gehören *hierher* nicht) erklärbarer werden, bleibt der Beurtheilung des Publicums von uns überlassen. Uebrigens geben diese wenige Bogen einen neuen Beweis von den gründlichen und guten Kenntnissen ihres Vf. (des Herzogl. Wirtemb. Regierungssecretärs, Hn. Carl Eberhard Wüchters zu Stuttgart) und verdienen gelesen zu werden.

**SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.** *Weissenfels und Leipzig, bey Severin: Die Männer der Republik, ein Lustspiel in zwey Akten von C. A. Vulpius.* 72 S. 8. 1788. Ein kleines Poffenspiel, das, rasch, doch ohne Uebertreibung gespielt, die Zuschauer unterhalten kann, das aber dem Leser eine sehr mittelmässige Unterhaltung gewährt, zumal, da der Vf. gar zu sehr ins Niedrigkomische verfällt. Uebrigens ist es ein licht deutsches Stück, insofern es die Sitten einer kleinen Stadt, und noch dazu einer altväterischen Reichsstadt schildert.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 19ten May 1789.

## G E S C H I C H T E.

AMSTERDAM, (eigentlich WIEN, b. Wucherer):  
*Leben Friedrich des Zweyten, Königs von Preussen; Skizzirt von einem freymüthigen Manne.* 8. 1789. Ites Bändchen. 158 S. IItes Bdch. 159 S. IIItes Bdch. 188. S. IVtes Bdch. 139 S. (I Rthlr. 8 gr.)

Schon dem Laufe und der Natur menschlicher Dinge ist es angemessen, daß jede GröÙe, jede Vorzüglichkeit, körperliche oder geistige, Neid erregt, ja oft Haß erzeugt. Sehr begreiflich ist es daher, wenn ein Monarch, dessen thätiger Geist auf das Schicksal eines ganzen Erdkreises wirkt, der Umwandlungen der Staaten und der Denkungsart bewerkstelligt, der das Schicksal von Millionen bald so und bald anders bestimmt, — Feinde und zwar bittere Feinde gegen sich hat. Trift es sich nun endlich gar, daß dieser Monarch, bey aller seiner Vortreflichkeit, doch auch einige Schwächen hat; sind in der Geschichte seines Lebens auch mißlungne Plane, unter seinen weisen Maafsregeln auch zweifelhafte, unter den großen Eigenschaften auch einzelne Flecken befindlich, so werden die Neider und Haßer gewiß gegen diesen schwächern Ort der Festung Sturm laufen, werden vergrößern, verläumdern, verschwärzen. Die meisten unsrer Leser werden gewiß gestehen: daß alle diese Umstände im Charakter und im Leben K. Friedrichs sich vereinigen. Es giebt ganze Völker, die von ihm gedemüthigt und besiegt, sobald sie Vorliebe des Vaterlands obwalten lassen, höchstens in ihm den großen Regenten und glücklichen Helden bewundern, nicht den weisen Fürsten lieben können. Es giebt so viele Einzelne im hohen und im mittlern Stande, die mit seiner Denkungsart nicht übereinstimmen, die der Religion, der Sprache, und anderer Zufälligkeiten wegen sich von ihm beleidigt achten. Es giebt so manche, die ihn neiden und hassen, bloß weil ihre Nachbarn ihn lieben, ihre Gegner ihn lobpreisen — allen diesen muß sein Ruhm wehthun; alle diese müssen gerade jetzt, wo seine Werke hervortreten, und abermals allgemeine Empfin-

A. I. Z. 1789. Zweyter Band.

dung erregen, ihrem Unwillen Luft zu machen suchen. Unerwartet war es uns daher keineswegs, im gegenwärtigen Buche eine solche feindselige Lebensbeschreibung dieses großen Monarchen zu finden. Aber unangenehm war es uns, daß der Gegner, der sich hier dazu aufwirft, nichts weniger als diejenigen Geisteskräfte hat, die er bey einem solchen Kampfe haben sollte; und daß er noch minder von irgend einer Unparteylichkeit auch nur den Anstrich sich zu geben weiß. Er hat zwar, wie er im Vorbericht sich rühmt, kein Factum angeführt, daß nicht (seinen Worten nach) in öffentlichen Schriften, und meistens sogar in Friedrichs vergötternden Geschichtschreibern steht. Man findet auch oft die Citaten Fischer, Büsching, (den er sonderbar genug des Königs Lobredner nennt,) und des Königs eigne Schriften unterm Text. Doch nicht gerechnet, daß dem Vñ. Voltaire's abscheuliche geheime Nachrichten, und das *Vie de Frederic*, (dessen Unzuverlässigkeit man allgemein kennt,) eben so gründlich scheinen: so citirt er auch völlig so, wie jener Verfucher auf des Tempels Zinne, die Bibel, das heißt, er reißt Stellen aus der Verbindung, erweitert, verkürzt, verändert sie, und begleitet sie mit einem Raisonement, das nicht gallensüchtiger und nicht — feichter seyn könnte. An irgend ein gehöriges Eindringen in das Tiefere der Begebenheiten, an pragmatischen Ton, selbst an vorzüglichem Witz, darf man nicht denken. Man trift zwar auf jeder Seite einen Schriftsteller an, der Bonmots sagen, und Voltaire's Manier nachmachen will. Aber auch überall bleibt es bey Willen, und zwar bey bösen Willen.

In Recensionen von Büchern, wo ein so durchgängig gleicher Geist, und eine so offne Absicht herrscht, bedarf man eigentlich der Beyspiele nicht. Man darf dem Leser nur raten, die erste beste Seite aufzuschlagen. Dennoch wollen wir denen, die dies Werklein nicht selbst bey der Hand haben, auch diese Mühe zu ersparen suchen, ohne uns doch an eine Ordnung zu binden. — Ein Schriftsteller hatte gesagt: „Die Natur schein sich bey der Zeugung von Friedrichs Geiste erschöpft haben.“ — Unfer Verf. macht dagegen (S. 65. II. Th.) folgende Bemerkung.

D d d

kung. — „Das Podagra sprach fast alle Jahre „richtig bey ihm zu. Es ist doch sonderbar, daß „die Natur einem Geiſt, bey dessen Zeugung sie „sich erschöpfte, seinen Wohnsitz in einem Kör- „per anwies, der lebenslänglich Gicht und Po- „dagra hatte.“ — Das ist wohl das erste Mal, „daß ein lebenslänglich siecher Körper dem Geiſt „zur Schmach gerechnet wird. — (Th. III. S. 32.) — „Man sagt, der König habe bey dem Anblick sei- „nes todten Generals Schwerin Thränen vergos- „sen. Er hatte allerdings Ursache; denn man fin- „det nicht immer einen General, der die Schnitzer „eines Königs gut macht.“ — Welcher ungezo- „gene Ton! — Schon mehrere Geschichtschrei- „ber haben den ruhigen Schlaf K. Friedrichs nach „der verlorenen Schlacht bey Cunnnersdorf in ofner „Bauerhütte auf einem Bund Stroh, als das Kenn- „zeichen einer großen Seele, und zwar mit Recht, „bewundert. Gegenw. Autor macht folgende Gloſ- „se darüber: (S. 109. Th. III.) „Ich finde aber „bloß, daß das Bedürfnis des Schlafes größer „war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; „und wenn man sich schon einmal umbringen will, „so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in ei- „ner offnen Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.“ — Es ist doch wohl gradezu unmöglich, elender zu persifliren? — Die so unleugbar erwiesne Ver- „rättherey des Baron Warkotſch, wo er den Kö- „nig auszuliefern gedachte, erklärt der Vf. (S. 167. Th. III.) für eine bloße Erdichtung, für ei- „nen abgeredten Handel, um Oeffentlich in ein ge- „häßiges Licht zu setzen. Mit wem sollte es denn „K. Friedrich abgeredet haben? Doch nicht etwa „mit dem landesflüchtigen Warkotſch selbst? Und „bey wem konnte der Monarch mit so etwas einen „Vorthail erhalten? — Daß er den Officier, „der den Verräther entwischen ließ, nicht bestrafte, „zeigt offenbar von seiner Großmuth; auch „lag ihm an einem eingekerkerten Hochverräther „wenig. Genug, daß er nun unschädlich gewor- „den war! — Daß der Tatar Chan durch eine „Gesandtschaft einen Arzt von dem König begehrte, „und ihm dafür Hülfe versprach; Hülfe, die „er ihm nachher, sogar zur Unzeit, gegen Ruß- „land leisten wollte; ist allgemein bekannt; der „Vf. läugnet es. S. 163. III. Th. — Der berühm- „te d'Alembert schrieb am König: Ob er nicht „zum Denkmal für Voltaires einen Beitrag geben „wolle? Friedrich antwortete: „Zwar glaube er, „daß V. sich selbst das schönste Denkmal durch „seine Werke gesetzt habe; doch sey er sehr wil- „lig dazu; und man möge nur selbst bestimmen, „wie viel?“ — Wer erkennt hieraus nicht die „Hochachtung, die Friedrich für den Dichter heg- „te? Doch unser Vf. hält dies für Knickerey, in- „dem er mit Weglassung der letztern Worte im „Vorstehenden sagt: (S. 51. IV. Th.) „Man sieht, „wie hart Friedrich mit Geld herausrückte, so „bald es um Belohnung oder Verherrlichung ei- „nes Gelehrten zu thun war. — Und doch war

„eben dieser Friedrich ohne Voltaires Unter- „richt, ohne den vertrauten Umgang mit Gelehr- „ten, ohne die französischen Werke, die sein Lob „von einem Pol zum andern trugen, in der Welt „bloß als ein glücklicher Eroberer bekannt wor- „den, dessen Geschichte größtentheils aus bluti- „gen Zügen geschrieben.“ Diese letzte Stelle ist Ue- „berſetzung aus dem *Vie de Frederic*, und eine wah- „re französische Impertinenz, deren jeder Deutsche „sich schämen sollte, weil sie gewissermaßen sa- „gen soll: daß nur französisches Lob Unsterblich- „keit verleihen könne. — Man weiß, mit wel- „cher Resignation Friedrich sich alle Ehrenbezeu- „gungen bey seiner Rückkehr nach Berlin bey En- „digung des siebenjährigen Kriegs verbat, ja ihnen „sogar auswich. Unser Hr. Autor hat die Unver- „schämtheit davon also zu reden. (S. 6. Th. IV.): „Friedrich hatte nicht eine Hand breit fremden „Erdreichs erobert. Schlesien wurde nur durch „einen Zufall gerettet; und doch wurd' er bey „seiner Rückkunft mit einer Feyerlichkeit nach „Berlin eingeholt, die, wie Hr. Fischer sich aus- „drückt, seine Heldenthaten verdienten. Es wur- „de zugleich in allen Hauptstädten der preussi- „schen Monarchie das Friedensfest gefeyert, und „dies mag wenigstens dem Volke mehr vom Her- „zen gegangen seyn.“ — Welche Kenntniß der „sogenannte freymüthige Schriftsteller von der „Sprache und von der Geschichte überhaupt ha- „ben mag, davon nur ein paar drollige Beyspiele. — Friedrich schrieb in seinen Briefen an die Ca- „mas: „Seitdem der Tod eine gewisse Buhlschwe- „ster (*une certaine catin*) im Lande der Hyperbo- „ræer bey Seite geschafft hat etc.“ Der Aus- „druck ist freylich nicht der feinste; aber Fr. schrieb „für eine vertraute Person. Unser Vf. hingegen „überſetzt (S. 168. Th. III.) eine gewisse Katze, „bringt noch drey bis viermal diese Stelle vor, und „eifert gegen Friedrichs Unſinn. S. 176. III. Th. „schreibt er: „nach dem Tod der Kaiserin Elifa- „beth sey der K. froh gewesen, daß er nur noch „mit drey Königinnen zu thun habe;“ und nennt „in der Note ausdrücklich die Königin von Un- „garn, die Königin von Pohlen, und die Marquise „Pompadour. Weiß denn der erbärmliche Mensch „nicht, daß damals die Königin von Pohlen lange „lange schon todt war? Er könnte es, da er ein „paarmal auch gegen Ramlern spöttelt, wenigstens „aus dessen:

daß Tanaquil jüngsthin gefallen  
und nun Kleopatra

wissen. — S. 129. Th. IV. nimmt er es ihm fast übel, „daß er sich nicht selbst umgebracht habe, statt in sei- „ner letzten Krankheit Schmerzen zu leiden. Vorher „aber spottet er an mehrern Orten auf die unedelste „Art über den Entschluß des K. im siebenjähri- „gen Kriege lieber zu sterben, als gefangen zu „werden. — Verschiedene Stellen, an und vor „sich schon ungerecht, werden es noch mehr, „wenn man bedenkt, woher sie kommen. Derglei- „chen

chen sind S. 69. im II Th. wö er die unermesslichen Wohlthaten, die der K. den Schlesiern erwies, indem er den Schaden, den sie im Kriege erlitten, ersetzt, abgebrante Städte bauen, die Theuerung durch Getraide Austheilung heben liefs, mit dem elenden Raisonement herabzusetzen gedenkt: „allein alles dies mußte Friedrich thun, wenn er keine Bettler, sondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin Steuer und Accis bezahlten?“ — That hier Friedrich wohl nur das, was andre deutsche Monarchen ganz unter gleichen Umständen mit ihren verwüsteten Staaten thaten und thun? Warum spottet der Vf. nicht lieber noch darüber: daß dieser König auch nie im Kriege nur eine einzige Steuer erhöhet? — Aehnliche Gedanken steigen S. 75. II B. auf; wo er über die oft spöttischen Randresolutionen des Königs witzelt. Wo der Vf. seinen ganzen Witz hat sammeln wollen, im Verzeichniß der Materien am Schluss, da wird am stärksten auch seine Ungezogenheit und die Bösartigkeit seiner Absicht sichtbar. Aber mehrere Proben davon anzuführen, oder wohl gar ihn zu widerlegen, das wird wohl nach dem bisher gesagten überflüssig seyn. Gleichwohl macht dies Werklein — wie Rec. aus einer sehr sichern Quelle weiß, bey aller seiner Unwürdigkeit, in einem gewissen Staate nicht nur Aufsehen, sondern findet sogar bey Personen, wo man es kaum vermuthen sollte, Beyfall. So verblendet oft ein übergeleiteter Nationalgeist! Ja, es ereignet sich sogar eine kleine Seltenheit dabey. Bücher, die in k. k. Staaten gedruckt werden, sind sonst die einzigen, die in ihnen nicht wieder nachgedruckt werden sollen. Da aber Amsterdams auf den Titel steht, hat ein berühmter Prager Nachdrucker *Liesbach* eine Nachdrucks Pränumeration von 16 gr. aufs schleunigste hierauf angekündigt; und Hr. Wucherer, der bisher alle mögliche Sünden dieser Art zehn und hundertfach auf sich lud, sieht nun mit gleicher Münze sich bezahlt. Bey alledem ist es ein ekelhafter Anblick, wenn eine Spinne die andere verzehrt!

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben u. R. ich: *Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völker-Geschichte für Studierende.* Von Ch. D. Beck. Erster Theil; Bis auf die macedonische Monarchie. 1787. S. 329. 8. (20 gr.)

Der Verf. entfernt sich von der gewöhnlichen Kürze ähnlicher Bücher, und rechtfertigt sich deswegen in der Vorrede mit einem Grund, den wir sehr gerne unterschreiben. „Magere Handbücher erzeugen die dicken und fehlerhaften Collegienhefte, welche oft Hinderniß des eignen Studirens werden können.“ Die Erzählung der Begebenheiten im Ganzen, in so ferne sie ineinandergreifende allgemeine Weltgeschichte ausmachen, wird daher zwar mit der gedrängtesten Präcision vorgetragen; aber diesem Text folgen aus-

fürliche Noten, theils als Commentar und einzelne Völkergeschichte, theils als Literar-Notizen. Diese insbesondere zeigen von deutschem Fleiß und von einer außerordentlichen Bekanntschaft mit den Schriften besserer Schriftsteller aus jedem Zeitalter. — Der Hr. Vf. spricht zu bescheiden, wenn er den Nutzen, welchen sein Buch leisten kann, bloß auf studierende Jünglinge einschränkt. Auch der Geschichtskenner braucht ein Werk, welches ihm für den ersten Anlauf Belehrung giebt, was über einzelne Punkte der Geschichte schon gesagt worden ist, und von welchen Schriftstellern es schon gesagt worden ist. — Der Plan bleibt unstreitig lobenswürdig, und bey der Ausführung läßt sich ein vieljähriger Fleiß nicht verkennen; eben so wenig aber auffallende Fehler auf der andern Seite. Das Werk soll bey halbjährigen Vorlesungen zur Grundlage dienen. Nun übersehen wir zwar die Bedingung nicht, welche der Hr. Vf. voraussetzt, daß die Zuhörer das tägliche Pensum genau durchgehen; aber wie soll es bey allem dem möglich seyn, innerhalb dieses Zeitraums über die erstaunliche Menge von Gegenständen, welche im Buch kurz bezeichnet sind, auch nur etwas zu erinnern; von den ungedruckten Bemerkungen gar nicht zu reden, welche er dabey anzubringen verspricht. Doch dies benimmt dem Werk, nur in sofern es zu halbjährigen Vorlesungen bestimmt ist, nicht im Ganzen, einiges von seinem Werth. Aber mehrern Schaden werden die zu häufigen, mit zu weniger Auswahl angeführten, Literar-Notizen stiften. Weit entfernt, jede Nachweisung auf die Quellen in einem Handbuche für unschicklich zu halten, können wir doch mit Recht fordern, daß sie nach den Bedürfnissen des Lernenden eingerichtet werden, und dies ist wohl hier der Fall nicht. Fast immer findet man alles angeführt, was der Vf. für einzelne Gegenstände seit langer Zeit gesammelt hatte, das Alte wie das Neue; eine mittelmäßige Disputation wie ein wichtiges Werk. Wie soll der Studierende sichten, wie soll er finden, was er braucht, was er entbehren kann? Durch den mündlichen Vortrag? Dazu reicht bey weitem die Zeit nicht; und in dem Werk selbst ist nur selten das Eigene, der Werth eines Buchs, zuweilen auch verführerisch angegeben. Dem Gelehrten kann manche unwichtige Abhandlung eines Umstandes wegen wichtig werden, aber der sucht sie wohl eher im Meusel etc. als hier auf. Der Hr. Vf. antwortet freylich schon zum Voraus auf diese Einwürfe; „Wer viel hat,“ sagt er, „giebt viel, wer wenig hat, schreyt über „die Citaten Ach und Weh!“ Der Leser mag urtheilen, ob sie dadurch abgewiesen sind. Noch findet man häufige Citaten, wo eigentlich gar keine hingehören; z. B. gleich anfangs, S. 2. über den Nutzen der Geschichte. Der Hr. Vf. hat ihn in wenig Zeilen gut angegeben; wozu noch die Verweisung auf alle Schriftsteller, welche eben-

falls sagten, daß die Geschichte Nutzen schaffe? Rec. fällt immer dabey einer seiner vormaligen Lehrer ein, der kein Collegium anfangen konnte, ohne ein paar Stunden lang den Nutzen zu demonstrieren, welchen die vorzutragende Wissenschaft jeder Facultät, und dann jedem einzelnen Gewerbe der Menschen brächte, oder doch bringen könnte. Nicht weniger ermüdend ist S. 3. die Note, über Historie. — Dergleichen kleine Auswüchse möchte Rec. wegwünschen, und zwar um desto mehr, weil das Buch sonst so viele Vorzüge hat, von tiefer Einsicht in die Geschichte zeigt, in einem männlichen, gedrängten Stil geschrieben ist, den Zusammenhang sehr gut, und die Thatfachen und Bemerkungen richtig vorträgt. Freylich ist Rec. beym genauern Durchlesen doch manches aufgestoßen, das wider diesen letzten Punkt anstößt, oder auch nur anzustoßen scheint; wer wird sich aber je ein so vielumfassendes Werk ohne den mindesten Fehltritt versprechen können? Wir bemerken also etwas Weniges von dem, was uns auffiel; z. B. *Länge eines Orts* heißt nicht „dessen Entfernung vom Meridian,“ sondern „vom ersten Meridian.“ S. 13. Unter den alten Geographen ist Plinius ausgelassen; und so gut als Pausanias konnte auch Herodot, Diodor von Sicilien etc. da stehen. S. 20. „In dem eigentlichen Sinn des Worts hat kein Alter Universalhistorie geschrieben und schreiben können.“ Ist wahr; aber das nemliche gilt auch von den Neuern. Diodor hat die Geschichte aller Völker gesammelt, die zu seiner Zeit bekannt und für Römer und Griechen wichtig waren; die Neuern machen es eben so. Jener kannte viele Völker gar nicht, viele unrichtig, so auch wir. Er schrieb so gut Universalgeschichte für seine Zeit, als die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte für die unsrige. S. 190. Der Begriff von

Scythie, Sarmat und Celte ist unrichtig angegeben. Als man noch den ganzen Norden von Europa und Asia mit Celten und Scythen besetzte, begriff man die Sarmaten unter den letztern, und als man anfieng, Sarmaten in Europa anzunehmen, hatte man von den Sitzen der Celten schon bessere Nachrichten. S. 197. „Durch Alexanders Belagerung wurde die Infestadt Tyrus zur Halbinsel.“ Es wird wohl schwer zu beweisen seyn, daß Alexanders Damm je die Infel erreichte; er gewann auch die Stadt nicht von dieser Seite. Daher brauchte nachgehends Antigonus so lange, eh er sie erobern konnte, und mußte sich, wie Alexander, vor allen Dingen eine Seemacht bereiten. s. Diod. Sic. XIX, c. 58 u. 61. Daher konnte in noch spätern Zeiten Demetrius, der Besitzer der Stadt, dem mächtigen Seleucus, Herrn von Syrien etc. trotzen. S. 248. „Seemacht von Creta“ ist viel zu kurz abgefertigt, hätte auch eher stehen sollen. S. 249. Daß die Phocier ihre Colonie Massilia erst völlig gründeten, als sie ihr altes Vaterland verließen, wird wohl gewöhnlich, wie hier, gesagt, ist aber nicht richtig. Beym Herodot kommt in der citirten Stelle (l. 167.) keine Sylbe von Massilia vor. Sondern sie suchten sich in Corfica zu setzen, und als dies wegen der Eiferfucht der Tyrhener und Carthag. nicht angien, erbaueten sie in untern Theil von Italien, etwas nördlicher als Neapolis die Stadt Hyela; s. auch Scymnus Chius v. 246. — S. 257. wird Olympia im Peloponnesus als eine Stadt angegeben, da dies doch noch lange nicht, sondern eher das Gegentheil erwiesen ist. — Das ganze Werk soll drey Theile enthalten. Dieser erste geht bis auf Alexander M.; der zweyte soll bis zur geistlichen Monarchie Papsts Gregors VII; und der dritte bis auf unsre Zeiten reichen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** Mannheim, b. Löffler: *Der Orang-Outang oder Weldmensch*, samt den übrigen doppelartigen Naturgeschöpfen als Verbindungsgliedern der großen Naturkette in den verschiedenen Naturreichen. Nach der Naturgeschichte betrachtet von Christoph Ludwig Pfeiffer. 1787. 53 S. 8. (3 gr.) Statt aller weitern Anzeige geben wir von diesem Schriftchen nur eine Probe von den beiden ersten Seiten: „Das eigentliche Thiergeschlecht der Affen gränzt seiner körperlichen Aehnlichkeit wegen so nahe an das Menschengeschlecht, daß sonderheitlich zwischen dem Ersten der Affen, dem sogenannten Orangoutang oder Waldmenschen, und dem untersten der vernünftigen Menschengeschöpfe, dem wilden Neger, in beider Vergleichung dem äußern Ansehn nach, fast kein Unterschied zu seyn scheint. Wirklich pflegen auch diese Negers jenes ihnen ähnliche Affengeschlecht für eine fremde Nation wilder Menschen anzusehn, und mit denselben oft in Händel zu gerathen. — Sonderheitlich aber beginnt ein solcher Kampf zwischen beiden Gränznachbarn, wann jene beglaubte Waldmenschen unterweilen der

„Kinder oder Weiber der Negers sich bemächtigen. — Unglaublich ist es jedoch, daß jene Negerinnen nach ihrem vertrautern Umgange mit dem männlichen Geschlechte der Orangoutangs, bald junge Neger, bald auch natürliche Abkömmlinge dieses Affengeschlechts, wirklich zur Welt bringen solien!“!!!

**GESCHICHTE.** Ohne Druckort: *Historische Nachricht von dem ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm II, Königs von Preussen, vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Akademie den 23 August 1787 durch den Herrn Grafen von Herzberg, Staatsminister, Curator und Mitglied der Akademie.* Aus dem Französischen übersetzt. 32 S. 8. (2 gr.) Eine getreue und gute Uebersetzung, nur wissen wir nicht, warum der Uebersetzer seine Arbeit dadurch unnötiger Weise steif macht, daß er so oft *Sr. Majestät* und *Hochst dieselben* schreibt, wo im Original bloß *le Roi* und *il* steht.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 20<sup>ten</sup> May 1789.

P H Y S I K .

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Praktische Elekriticätslehre ganz neu bearbeitet* von Jacob Langenbucher. Mit XI Kupfertaf. 1788. 274 S. 8.

**W**ir haben dieses Buch mit besondrer Aufmerksamkeit gelesen, weil es das Werk eines Mannes ist, der großen Fleiß auf das Studium der Elekriticät gewandt hat, und weil sich vermuthen ließ, daß ein solcher Mann, bey seinem anhaltenden Studium dieses Theils der Naturlehre, gewisse Punkte auffinden würde, deren weitere Erörterung neues Licht über die Natur der elektrischen Materie und über die Theorie der elektrischen Erscheinungen verbreiten würde. Der Verf. hat auch wirklich eine Theorie, welche er für neu hält, ungeachtet das Wesentliche derselben, den doppelten elektrischen Strom, schon *du Fay* und *Nollet* vorgetragen haben. Die Hauptbestandtheile seiner Theorie, welche er schon in seiner 1780 in dem nemlichen Verlage herausgekommenen *Beschreibung einer beträchtlich verbesserten Elektrifirmaschine* bekannt gemacht hat, sind folgende. Es giebt zwey Ströme, den Luft- und den Erdenstrom. Jeder Strom macht eine Atmosphäre, welche *ausströmt*, *abstößt*, also von einem Ueberflusse zeigt. Beide Ströme zeichnen sich dadurch aus, daß sie einander entgegenströmen, da zwey gleichartige einander fliehen. Des einfachen sowohl, als des zusammengefügten Funkens Bestandtheile sind die beiden Atmosphären des Luft- und Erdstroms, welche im Funken plötzlich zusammen schlagen. Das Glas ist für die elektrische Materie *durchdringbar*. Folglich dient die *innere* Belegung einer Ladungsflasche nur zur Zusammenhaltung der elektrischen Materie, und thut zur Ladung keinen andern Dienst, als sie zu verstärken. Die *äußere* Belegung ist eben so wenig das Mittel, das Glas undurchdringlich zu machen, sondern dient bloß zu einem Werkzeuge, wodurch der Erdenstrom herbeygeführt wird, und dieser allein macht das Glas der Ladung fähig. Der harzige Strom ist wirksamer als der gläserne. — Die *L. A. Z.* 1789. *Zweyter Band.*

dungslehre der Verstärkung beruht auf der einfachen Funkenlehre. Die Ursache der Ladung oder Anhäufung beider Ströme ist das Glas, welches den zwey gleich stark entgegen wirkenden Strömen zum Hindernisse ihrer Vereinigung wird. Hier ist offenbar ein Widerspruch; denn S. 90 hatte der Vf. behauptet, daß das Glas für die elektrische Materie durchdringbar wäre. Er fühlt ihn auch selbst, und sucht ihn dadurch zu heben, daß er die Durchdringlichkeit des Glases von einem einzigen Strome zugeseht, aber sie leugnet, wenn beide Ströme einander entgegen wirken. — Ungeachtet Rec. nun die Vorzüge dieser Theorie vor der Franklinischen nicht einseheth, so kann er doch dem Buche des Vf., als Sammlung elektrischer Versuche betrachtet, das Lob der Vollständigkeit und einer ziemlichen Verständlichkeit nicht versagen. Auch giebt er gern zu, daß Hr. L. gute Elektrifirmaschinen bauen kann, wenn er auch über die Theorie der elektrischen Materie unrichtige Begriffe hegt. Indessen konnte er doch nicht umhin, zur Steuer der Wahrheit, sein Urtheil über den Werth dieser Theorie hier unparteyisch zu eröffnen. Hr. L. wird nicht erwarten, daß alle Versuche, worauf er gebaut hat, hier durchgegangen, und gezeigt werden solle, wie sie sich leichter aus der alten Theorie erklären lassen. Eine solche Recension würde zur Abhandlung anwachsen, also bemerken wir das einzige nur noch, daß Hr. *Langenb.* vielleicht selbst auf andere Gedanken gerathen werde, wenn er sich mit der dritten Art des Elektrifirens, nemlich durch die *Vertheilung*, bekannter gemacht haben wird, als es jetzt geschehen zu seyn *scheint*, weil er es sich sonst bey Erklärung verschiedener Erscheinungen, welche sonst sehr leicht aus dieser Art des Elektrifirens zu erklären sind, nicht so sauer würde haben werden lassen. Uebrigens hat Hr. L. in andern Theilen der Naturlehre auch noch nicht gereinigte Begriffe genug, um mit glücklichem Erfolge an einer neuen Theorie über die Elektricität arbeiten zu können. Proben hiervon sind z. B. S. 115 die Behauptung, daß die Erwärmung in einer Stube die Dünste auf *gleiche Weise* nieder schlage, als es in der Natur geschehe, wiewohl es hier statt der Wärme die Kälte bewirkt.“

E c e

wirkt.“ S. 16, daß in dem Siegellacke ein Theil befindlich sey, welcher mit der Länge der Zeit verfliegen könne, und welcher die isolirende Kraft des Siegellacks ausmache. — S. 248 führt Hr. L. den Versuch mit den Feuerrädern an, welche sie mögen positiv oder negativ elektrifizirt worden seyn, immer in einer und der nemlichen Richtung laufen, und glaubt, daß diese Erscheinung unter den wenigen noch unbegreiflich scheinenden Wirkungen allerdings den ersten Rang habe, wenn sie nicht gar die einzige sey, die noch ganz unerklärbar ist. Rec gesteht, sich hier bey der alten Theorie, nach welcher sich zwey gleichnamige Electricitäten abstoßen, recht wohl zu befinden: denn dadurch erklärt sich dieser Versuch auf die leichteste Weise. — Uebrigens handelt Hr. L. seine Materien in folgender Ordnung ab. Kap. 1, von der Elektrisirmaschine. Ein Fehler der Langenbucherischen Maschine ist, daß er die Communication der äußern Luft und der Hölung der Kugel nicht unterbricht. Es kommt dadurch Staub und Feuchtigkeit in die Kugel, wodurch ihre Wirksamkeit geschwächt wird.) Kap. 2, von den Messungen der elektrischen Ströme. (Ein Kapitel, dessen Aufschrift mehr verspricht, als der Verf. hält.) Kap. 3, von der Theorie der Electricität. Kap. 4, merkwürdige Beyträge zur Funken- und Ladungslehre. Kap. 5, von der Theorie des Elektrophors. (Hier hätte sich Hr. L. aus manchen Schwierigkeiten herauswickeln können, wenn er die Art des Elektrisirens durch bloße Vertheilung zu Hülfe genommen hätte, da hingegen seine Verwandlung der elektrischen Ströme in Harzkuchen die Sache dunkel und unwahrscheinlich macht.) K. 6, von den Versuchen der einfachen Kraft. 7, Versuche mit der verstärkten Kraft. 8, von den Versuchen in verdünnter Luft. 9, von der Luftelectricität und ihren Erscheinungen. 10, von der Electricität als einem Heilmittel für menschliche Gebrechen, und endlich K. 11, von der Verfertigung verschiedener künstlicher Luftarten.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAIN, b. Hartmann: *Christian Friedr. Daniel Schubart's sämtliche Gedichte, von ihm selbst herausgegeben. 1787. 8. 1ster B. 350 S. 2ter B. 358 S. (1 Rthl. 8. gr.)*

Auch ehe noch H. S. durch sein langes, und eine Zeitlang hartes Gefängniß der Gegenstand einer fast allgemeinen Aufmerksamkeit und Bedauern in Deutschland ward, hatte er sich durch verschiedene poetische Arbeiten, und noch mehr durch seine deutsche Chronik, als ein Mann von Feuer, kräftiger Sprache, und dichterischen Talenten ausgezeichnet. Noch größer ward die Erwartung durch einige Stücke, die gleichsam durch die Gitter seines Kerkers schlüpfen; und

gewiß, wenn wir von einem Dichter der Vorwelt nur ein einziges solches Gedichte, wie die Schubarthische *Fürstengruft* auffänden, wir würden diesen Sänger sicherlich nicht unter die *poetas minores* setzen; sondern eifrigst nachspüren, ob nicht mehrere Kinder seiner Muse aufzufinden wären. Als daher Hr. S. mit Recht über die Schweizerische unbefugte Zusammenstopplung seiner Werke unwillig, 1786. indem er noch auf der Veste Asperg saß, mit *Begünstigung seines guten Fürsten*, (wie er sich ausdrückt) eine Sammlung seiner Gedichte ankündigte und beforgte; so war der Antheil, den das deutsche lesende Publikum daran nahm, mit Recht sehr groß; und wir würden sie auch hier schon früher angezeigt haben: hätte nicht bald darauf der endlich befreyte Dichter eine neue Auflage bey Himbürg angekündigt, die wir damals abwarten zu können glaubten. Den ganzen ersten Band füllen geistliche Gedichte. Viele derselben waren ehemals schon unter den Namen *Todesgesänge* abgedruckt, und der Vf. selbst erklärt sie für Früchte seiner brausenden Jugend; diesen Charakter tragen sie auch allerdings hier und da; doch ist manches schönes Gedicht darunter; manches, was wenigstens die noch bessern Arbeiten seiner männlichen Jahre verkündigen konnte. — Viele in spätern Zeiten verfertigt passen auf des Vf. individuelle Lage, und schildern sie mit Bildern, die allerdings ans Herz greifen. Eines derselben, ein *Morgenlied* S. 21, zeichnet sich vorzüglich aus. Andere sprechen von einer fast heldenmüthigen Ergebung in den Willen Gottes; und sehr viele verdienen einen Platz in unsern besten Gesangbüchern. Den noch gefallen uns diese geistliche Lieder — so druck- und lesenswerth sie im Ganzen sind — noch unter den Schubarthischen Gesängen am wenigsten. Die Andacht in denselben gränzt nicht selten ziemlich nahe an Andächtelhy; viele Ausdrücke in ihnen sind zwar aus der Bibel, doch in allzubuchstäblichen Verstande z. B. vom göttlichen Zorn, ewiger Rache, brennenden Schwefelpfehl etc. genommen; und noch in andern finden wir nicht völlig die Sprache der reinen aufgeklärten Ansicht, z. E. S. 162.

Wie leicht und wohl ist mir uns Herz!

Ach, Gott, wie dank ich dir!

Ein ganzer Berg von Höllenschmerz  
Ist weggewälzt von mir.

O stör mich nimmer, Weltgeräusch!

Ihr Zweifelswogen ruht;

Ich als ja Jesu Christi Fleisch,

Trank Jesu Christi Blut.

Bilder, wie hier der Berg von Höllenschmerz, die Zweifelswogen, u. s. w. sind, würden gut in Benjamin *Schnolken's* Communionbuch passen; aber Hr. S. sollte sorgfamer wählen. Nicht gerechnet, daß der Ausruf: *o stör mich nimmer Welt-*

*Weltgeräusch!* für einen Mann, der in der Welt fortlebt und fortleben muß, auch nichtvielmehr als ein leerer Klingklang ist. — Eben so stößt man hier und da auf Provincialismen, harte oder falsche Reime, und andre zwar kleine, aber doch merkliche Flecken. Ein Gedicht S. 193. fängt sich z. B. an:

O wie freudenleer und weiße  
Liegt die vormals grüne Flur.

Der erste Reim sollte wenigstens nicht sogleich ein Sprachfehler seyn. Kurz, wäre nur dieser erste Theil erschienen, so würden wir Hn. Sch. zwar für einen nicht schlechten, aber doch nicht für einen so guten Dichter erkennen; als er doch wirklich ist, wovon sein zweyter Theil mehrere un-leugbare Beweise giebt. Es ist uns nicht möglich, hier alles anzugeben, was und warum es uns gefallen hat; aber wir wollen wenigstens einige der vorzüglichsten Gedichte bemerken. Den Anfang dieses Bandes machen einige lyrische Arbeiten in mancherley Form zum Lobe des Herzogs von W. — Es wird immer Verwunderung für die Nachwelt seyn, wenn sie liest: wer unverkörter Sache den Dichter in einen Kerker werfen liefs, der anfangs wenigstens seiner Angabe nach, gräslich gewesen seyn muß; und wen er mit dem höchsten Lobe besingt. — Recht schön ist die Erzählung, S. 39. *das wunderthätige Crucifix*; recht schön wegen ihrer Erfindung, und wegen der daraus quellenden Moral; recht schön auch wegen mancher Stellen, doch könnte hier und da die Versifikation etwas sorgfältiger seyn. *Der ewige Jude* (S. 68.) eine sogenannte lyrische Rhapsodie, ist unserm Gefühl nach eine große Idee, mit dem höchsten dichterischen Feuer dargestellt. Die Beschreibung der Versuche, die er fruchtlos machte, um sterben zu können, ist freylich oft gräslich, aber fast durchgängig ächt furchtbar erhaben. Wer liest eine Stelle, wie folgende, ohne daß sein Haar sich sträubt, und ohne, daß er dennoch gesteht: Das ist schön!

Vergebens stampfte mich der Elefant:  
Vergebens schlug mich der eiserne Huf  
Des zornfunkelnden Streitrosses.  
Mit mir berstete die pulverschwangere Mine,  
Schleudert mich hoch in die Luft!  
Betäubt stürzt ich hinab, und fand mich — geröstet  
Unter Blut und Hirn und Mark,  
Und unter zerstückelten Aesern  
Meiner Streitgenossen wieder.  
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.  
Des Henkers Faust lahmt an mir.  
Des Tiegers Zahn stumpfte an mir.  
Kein hungriger Löw zerrifs mich im Circus;  
Ich lagerte mich zu gürtigen Schlangen,  
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;

Doch die Schlange schlach, — und mordete nicht  
Mich quälte der Drache, — und mordete nicht.

Die Bilder, wo er in den Aetna sich stürzt, und doch im Lavaström noch zuckt --- und lebt; in einen brennenden Wald flieht, und doch nicht verzehrt wird; wo aufgefoderte Tirannen Quaaalen gegen ihn erfinden und doch ihn nicht würgen können --- alles dies sind furchtbare, aber große Bilder. Auch der Schluß, wo Gott sich seiner erbarmt ist eben so befriedigend, als schön. Einzelne Ausdrücke, wie z. B. ich *geißelte* des Aetna Schwefelmündung mit meinen Seufzern, schwinden im Betracht des Ganzen. — Das Gedicht *Gottes ewiger Rathschluß*, S. 83. würden wir in diesem Theile nicht vermuthet haben, nicht nur weil es (fast allzusehr orthodox) theologisch ist, sondern weil es auch manche sehr flüchtige Zeile hat, z. B.

*Hörst das Geächz' der Seuchen etc.*

Das Gedicht *an den Mond* (S. 89.) hingegen hat vortrefliche Strophen. zumal da, wo er ihn bittert, seinem Freund *Miller* den Zustand seines Kerkers zu mahlen; hier macht gerade die simple kunstlose Sprache, und das Zusammenpassen einzelner kleiner Züge das Gedicht zu einem Gemälde der Wahrheit, das zehnmal sicherer, als die sorgfältigste Kunst ans Herz des Lesers dringt. --- Von der vortreflichen *Fürstengruft*, S. 73. sagen wir absichtlich nichts weiter, als daß der Vf. hier ein paar Strophen umgeschmolzen, und eine neue hinzugefügt habe. -- Das Lied, *Preis der Einfachheit* hat ein wenig allzuviel Strophen, weil es sich anfangs lange mit lauter biblischen Geschichten beschäftigt; aber es hat auch vortrefliche Stenzen. Möchte doch von nachstehenden beiden, die letztre iters eintreffen.

Mit der Wahrheit, deiner Schwester,  
Hast du Luthern einst beschützt;  
Machtest seinen Harnisch fester,  
Als der Bann auf ihn geblitzt,  
Durch dich haben  
Tausend Gaben  
Unserm Vaterland genützt.

Dich verschrecken Künsteleyen  
Von der Tiber und der Sein.  
Drum besuchst du die Getreuen  
An der Donau und dem Rhein.  
Hüllst dich immer  
Ohne Schimmer  
Gern im deutschen Kittel ein.

*Der Fluch des Vaternörders*, eine Romanze, S. 107 hat zum Gegenstand, die bekannte Geschichte: wo ein Sohn seinen Vater in Thurm gesperrt, dieser bey einer Festlichkeit auf wenige Minuten seinem Kerker entschleicht, an einem Kamin sich wärmt, und einem Fremden, der ihm helfen will,  
E e e 2

bekannt, daß er durch Vaternord dies Gericht verdient habe. — Dies Thema ist oft bearbeitet worden; und noch vor kurzem erinnern wir uns in eines jüngern Dichters, Hn. Langbeins Werken es unter dem Namen *Graf Eulenstein* gefunden zu haben. Doch Hr. S. übertrifft ihn weit. Die Beschreibung, wo das Todtengerippe stückweis herabfällt, (S. 111) ist wahrhaft schaudrig. — *Jupiter und Semele*. (S. 115) ist schön erzählt: nur macht es sich Hr. S. bey solchen Erzählungen in Jamben mit der Versifikation ein wenig allzu leicht. — Eine Menge kleinerer, aber artiger Gefänge: z. B. *an die Messade* S. 141. *Ehlicher guter Morgen*, und *gute Nacht* S. 156 u. m. übergehen wir, weil des Guten zu viel erwähnt werden mußte. In *Oetingers Todtenmaal*. S. 198 mißfällt uns das Metrum, das eigentlich so gut, als gar kein Metrum ist, auch manche einzelne Periode, z. B. *Wandrer* —

Bey Luther, Arnd, Bengel,  
Im Stralenheer  
Der Erstlinge Christus  
Findst du ihn wieder.

wo sich gegen diese Zusammenstellung noch manches einwenden ließe! — Auch *an die Tonkunst* hatten wir von einem so feurigen Sänger, der selbst als Tonkünstler berühmt ist, ein besseres Gedicht noch vermuthet, als S. 200 steht. — Einige schwäbische Bauerlieder, die nun kommen, sind naiv; wenn sie freylich auch noch ziemlich weit hinter *Hagedorns Hanne* zurück bleiben. — Der Schlachtgesang eines Russen, S. 238 hat schöne Strophen, ist aber doch ein wenig zu lang und zu ungleich. Lieder, in solche kriegerische Situationen hinein gedichtet, müssen sehr vortreflich seyn, wenn man

nicht dabey mit Nachtheil an *Gleims* Kriegslieder gedenken soll. — Eben diese Bewandniß hat es mit dem Lied eines *Türken* und eines *Nordamerikanischen Colonisten*. — *Das Mahrchen* S. 291 ist allerliebt; zumal wegen der unerwarteten Wendung, die es nimmt. — *Deutsche Freyheit* ist ganz (S. 298) mit demjenigen Feyer gedichtet, das Hn. S. beste Gedichte charakterisirt. Nur trifft leider nicht ein, was er in den letzten Strophen hofte. — *Den Pilgern*, S. 302) konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Die sogenannte *Frömmigkeit* Mathildens ist nur Schwärmerey, die nicht mit solchem *Beifallstone* erzählt werden sollte. Die Schilderung der *heiligen Oerter*, um welche es dem Dichter vielleicht hauptsächlich zu thun war, hätte leicht ein besseres Vehikul gefunden. — Doch noch zwey vortrefliche Gedichte stehen gegen das Ende der ganzen Sammlung. *Friedrich der Grose*, ein Hymnus (S. 322) und *Denkmal in Wingolfs Halle*. — Jenes erste ist bekanntermassen, als der grose Monarch starb, durch ganz Deutschland mit Theilnehmung gelesen worden, und durch dies letztere setzt Hr. S. den Manen seiner Freunde ein schönes dankbares Andenken. Vielleicht schildert er einige mit dem fast schmeichlerischen Pinsel der Liebe: aber die Charaktere, die er von ihnen entwirft, sind kraftvoll und reizend. — Wir wiederholen es: dieser zweyte Band enthält viele Gefänge, die Deutschlands Poesie zu seinen *vorzüglichen* rechnen muß, und so wenig Rec. die oft überspannte *Prosa* des Hn. S. ganz loben kann; so sehr schätzt er die aufodernde Flamme in seinen Gedichten. Schade, daß so manche Zufälligkeiten über dies grose Genie wirkten und noch wirken! Der neuen Auflage sehen wir mit Erwartung entgegen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin, b. Reilhab: *Der Traum, vom Verfasser des Dorfpfarrers und der Dorfschule*. 1789. 81 S. 8. Inwendig haben diese einzeln abgerissnen Gedanken noch eine zweite Ueberschrift: *Reliquien*. Es sind Embryonen eines denkenden Kopfs, unter denen manche einer weitem Ausbildung werth wären. Einige Aufsätze sind ausführlicher z. B. der Plan von Vorlesungen für diejenigen, die sich zur Verwaltung auswärtiger Staatsangelegenheiten bilden wollen, die meisten aber sind ganz kurz. Die Vorschläge zu Monodramen enthalten so wahre Zeichnungen, daß sie einem Mahler oder Kupferstecher den schönsten Stoff darbieten könnten. Vieles hat durch gar zu grose Kürze zu sehr das Ansehn der Paradoxie bekommen. So heist es S. 23. von der *Logik*: „Sie sollte enthalten 1) Gesetze der Simultanität der Ideen 2) Gesetze der Succession der Ideen 3) Gesetze von der Verbindung beider; von 1) haben wir „noch nichts, von 2) wenig, von 3) gar nichts, daher unsre „Logiken! Stümperey, daher Erfindungskunst ein Unding „bis jetzt.“

Linz, b. Münzer: *Sittenkalender zur Verbreitung der Tugend auf das Jahr 1789*. 89 S. 8. Man findet hier nach dem gewöhnlichen Kalender folgendes: 1) Erinnerungen für jeden Monat zur Nachahmung; zu jedem Monat ist eine, auch mehrere Beyspiele untrer Tage von edlen, wohlthätigen, und menschenfreundlichen Handlungen gewählt, und zur Nachahmung empfohlen. S. 35 — 42 wird berechnet, daß in den Jahren 1785 — 1787 durch die zum besten der Armen im Lande ob der Ens aufgeführten Schauspiele 4938 Gulden 46 Kreuzer eingegangen sind. 2) Anekdoten aus der Vorzeit, die der Nachahmung werth sind. 3) Gesetze der ältesten Völker zum Nachdenken. 4) Potpourri fürs Herz, oder kurze moralische Sprüche. 5) Gedichte und Fabeln von geringen poetischen Werthe. 6) Anleitungen für Edle, Reiter des Menschenlebens zu werden, oder, Anzeige von Hülfsmitteln, Ertrunkne und Erhängte zu retten. von Mitteln gegen den tollen Hundsbiss, und von Vorschlägen wider den Koller der Pferde.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 21<sup>ten</sup> May 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Maximiliani Stoll, med. clin. P. P., Praelectiones in diversos morbos chronicos. Post ejus obitum edidit et praefatus est Josephus Eyerel. 1788. 425 S. 8. (1 fl. 45 Kreuz.)*

Ebendaf.: *Stoll (Max.) Vorlesungen über einige langwierige Krankheiten, übersetzt von Jos. Eyerel. gr. 8. (1 fl. 45 Kreuz.)*

Jeder Nachlaß ächter Schriften dieses berühmten Lehrers der Wienerischen Schule muß uns schätzbar seyn, und Hr. E. verdient unsern Dank, daß er dem Publicum nichts von dem reichen Schatz der hinterlassenen und in seinen Händen sich befindenden Handschriften dieses großen allzu früh verstorbenen Arztes vorenthält. Freylich haben nicht alle diese nach seinem Tode herausgegebenen Werke einen gleichen Werth. Man sieht es bey einigen und vorzüglich auch bey diesen nur gar zu deutlich, daß der Vf. die letzte Hand nicht an das Werk gelegt hat. Mehrere Kapitel enthalten nur Bruchstücke, nur Plane, sind nur Leitfäden zu Vorlesungen oder zu vollständigeren Abhandlungen, aber sie zeigen allemal den Geist ihres Vf., und erregen jedesmal von neuem den Wunsch, daß die Vorlesung diesem zur Bereicherung und Vervollkommnung der Arzneykunst gebornen Mann ein längeres Leben geschenkt haben möchte. Wir ziehen nur die Titel der verschiedenen in diesem Werke behandelten Materien aus, und fügen dann eine kurze Anzeige von dem bey, wovon wir glauben, daß es doch dem Vf. eigen und in seinen vorigen, bey seinen Lebzeiten von ihm selbst besorgten Schriften noch nicht anzutreffen sey. — Das erste Kap. handelt von dem Scorbut, 2tes, von der englischen Krankheit; 3tes, von den Scropheln; 4tes, von der Wassersucht; 5tes, von venerischen Krankheiten; 6tes, von Convulsionen; 7tes, von den Kinderkrankheiten; 8tes, von dem Keichhusten; 9tes, über die Pflichten eines Arztes; 10tes, von einigen Krankheiten des Kopfes, Kopfschmerzen, Schwindel, Schlagfluß, Lähmung, Augenkrankheiten, Zahnschmerzen. Bey allen diesen Abhandlungen  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

und Entwürfen herrscht die dem Verf. so eigenthümliche Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrages. Und auch in diesem Werk giebt beynahe jede Seite Zeugnisse von seinem scharfen Blicke, seinem geübten Beobachtungsgesicht, seiner Freyheit im Denken, seiner Liebe zur Wahrheit, Unabhängigkeit von Systemen und Hypothesen, seiner genauen Bekanntschaft mit den besten Schriften der ältern und neuern Aerzte, als auch vorzüglich von seinem vortreflichen, moralischen und religiösen Charakter, wovon besonders dies neunte Kapitel, über die Pflichten eines praktischen Arztes, eine Probe ist. Was Gellerts Prüfung am Abend jedem Christen seyn soll, das möge dieser herrliche Aufsatz jedem Arzt von den ersten Leibärzten und Direktoren an bis zu den untersten Schülern seyn! — Bey dem Scorbut werden die Heilanzeigen deutlicher als irgendwo aus einandergesetzt und bestimmt, — nur das Mittel verdient den Namen eines antiscorbutischen, welches die gegenwärtigen Ursachen am besten trifft — die Färberröthe ist sehr antiseptisch — bey Versuchen aufser dem Körper widersteht sie der Fäulniß mehr als selbst die Fiebrinde — aber auch diese werden von der *Sabina* und dem *Calamus aromaticus* übertroffen. — Die englische Krankheit hat der Vf. auch erst nach dem zweytem Jahr, und einmal bey einer zarten Jungfrau erst zur Zeit der Mannbarkeit entstehen gesehen. Das frühzeitige Genie bey rachitischen Kindern zeige sich nur dann, wenn der Hirnschädel bey der Krankheit nicht sehr leide, sondern mehr die Knochen anderer Theile angegriffen seyn; im umgekehrten Falle finden sich vielmehr Stumpfheit der Sinnen und Schläfrigkeit. Der Zustand gewisser Jünglinge und Jungfrauen, wenn sie gegen die Zeit der Mannbarkeit, schnell wachsen, hinfällig mager und abgezehrt werden, mit rosenfarbigen Wangen, Neigung zu Catarrhen, Blutspeyen und nur zu geschwind erfolgender Lungenschwindfucht befallen werden, scheint oft die Folge eines erst spät entwickelten rachitischen Fehlers zu seyn. Es giebt ganze Familien, bey denen sich eine solche Disposition zeigt, und das Uebel pflanzt sich auf späte Enkel fort. Rachitische Kinder, wenn sie eingepfropft werden, blattern leicht.  
F f f  
Der

Der Vf. schreibt dieses nicht so wohl der Inoculation zu, als der Lebensordnung, der frischen Luft, der öftern Bewegung, die bey der Kur angewendet wird. Allein das gleiche beobachten wir doch auch bey natürlichen Blattern, zum Beweis, daß der Körper rachitischer Kinder überhaupt des Blatterngifts nicht so empfänglich sey; zudem mag auch die schlaffe Beschaffenheit ihrer festen Theile, ihre geringere Reizbarkeit, und die mit dieser Krankheit verbundene Kachochymie der Säfte einen Grund enthalten, warum sie die gefährlichen Wirkungen einer zu starken Reaction und einer zugestossnen Neigung zur Fäulniß weniger ausgesetzt sind, — daß sie nach überstandenen Blattern oft gesünder sind als vorher, gilt wiederum von natürlichen und künstlichen Blattern, und scheint uns daher zu rühren, weil durch den Reiz des Blatterngifts die festen Theile mehr Thätigkeit erhalten haben, durch die stärkeren fibrischen Bewegungen, die zähen schleimichten Säfte in Bewegung gesetzt und manche Verstopfungen aufgelöst worden sind. Der Vf. glaubt, daß es auch eine epidemische Rachitis gebe, und daß Jahrszeit und epidemische Constitution großen Einfluss in diese Krankheit haben. — Venerischen Ursprungs sey sie nicht, und das Quecksilber helfe nur bey einer Verwickelung. Säure disponire wohl zu der Krankheit, bringe sie aber nicht durch sich selbst zu Stande. Auch dürfe man kein specifisches Miasma annehmen, so wie denn auch bisher kein specifisches Mittel dagegen entdeckt worden sey. Die Krankheit sey auch keinesweges neu, sondern so alt als die Welt, obwohl sie erst seit 1612 sorgfältig beobachtet und von Glisson beschrieben worden. Schon bey dem Homer treffe man Spuren davon an. Allgemeine Schwäche der festen Theile, und schleimichtwässrige Beschaffenheit der Säfte bringe bey Kindern zu allen Zeiten und unter allen Umständen diese Krankheit hervor, und was jene hebe, helfe auch gegen sie. — Was die nächste Ursache der Scropheln sey, wisse man nicht. Die entferntesten Ursachen seyn die nemlichen, wie bey der Rachitis, auch da sey das Quecksilber selbst kein Specificum als unter Verwickelung mit ererbten venerischen Gift. Die Mannbarkeit hebe bisweilen die Scropheln. Neben den gewöhnlich empfohlenen Mitteln finden wir auch das Extract der *Lactuca virofa*. Geschwulst der oberen Lippe und Nase wechseln oft mit Scropheln ab, und verrathen dadurch ihre Natur. Der Ansprung der Kinder und Scropheln seyn von einer Natur, nur werde jene leichter geheilt und mache oft eine Crisis der Scropheln. Auch Rec. weiß einen Fall, wo der Ansprung den ganzen Körper eingenommen, und Jahre lang dauerte. Der Vf. setzt dieser Krankheit den Termin zwischen dem 6ten Monate und dem 10ten Jahre. (Rec. kennt doch mehrere Beyspiele, wo nach diesem Alter ein wahrer Ansprung sich zeigte, und einmal beobach-

tete er ihn bey einem 76jährigen Mann.) Bey den scrophulösen Flechten, so wie bey allen Ausschlägen und Geschwülsten der Haut ist der Verf. den Bleymitteln gar nicht günstig, und warnt sehr vor ihrem Gebrauch. Eine wahre scrophulöse Lungenenschwindfucht sey unheilbar. — Die Wasserfucht befallt mehr Weibspersonen als Mannspersonen; der Gebrauch der Fieberinde in Wechselstiebern werde fälschlich als eine Ursache davon angegeben. Von einem kalten Trunk bey erhitztem Körper habe er innerhalb wenig Stunden eine Wasserfucht entstehen gesehen. Sie entstehe auch nach seiner Beobachtung oft von unvorsichtig geheilten Schenkelgeschwüren, und von zurückgetriebenen Hautausschlägen. Meerzwiebel schade allemal, wo Fieber oder hartnäckige Verstopfung in den Eingeweiden vorhanden seyn. Das Zeilosenfauerhonig werde in diesen Fällen mit großem Vortheil gebraucht; auch der mit fixem oder flüchtigem Alkali gesättigte Meerzwiebeleffig sey ein vortreffliches auflösendes und harntreibendes Mittel. Allerdings dürften Wasserfuchtige viel trinken. Die *Lactuca virofa* sey freylich ein kräftiges auflösendes Mittel, könne aber der Meerzwiebel nicht substituirt werden, da sie keine specifische harntreibende Kräfte besitze. Einreiben des Quecksilbers in die Gegend der Leber hebe oft Verstopfungen dertelben, und also auch daher entstehende Wasserfuchten. Das Schröpfen der Gliedmaßen bey der Hautwasserfucht müsse mit großer Vorsicht geschehen, sonst entstehe leicht entweder Entzündung, oder auf einmal zu starke Ergießung des Gewässers und plötzliche Entkräftung. Den ölichten Einschmierungen wird das Wort geredet, so gar über den ganzen Körper angewendet. Warme Bäder können nur mit Reitzen angewendet werden, nachdem die Ursache gehoben worden ist, zur Stärkung der geschwächten Theile. Die entzündliche Wasserfucht hat auch der Vf. beobachtet, und durch entzündungswidrige erweichende Mittel gehoben. Am öftersten komme sie vor bey vollblütigen Bauernmädchen nach plötzlich zurückgetretenen Monatfluss. Die Brustwasserfucht sey oft eine Familienkrankheit. — Der berühmte *de Haen* habe sich durch übertriebenes Aderlassen in einer hitzigen Brustkrankheit die Brustwasserfucht zugezogen. Sie erfolge gern nach der krampfartigen Engbrüstigkeit, welche der Vf. meistens von einem Verätze arthritischer Materien herleitet. Selten sey bey einer Brustwasserfucht die Leber gesund. Das schnelle Aufwachen im Schlaf mit Furcht der Erstickung habe er doch auch bey einem Manne angetroffen, bey welchem man nach dem Tode kein Wasser in der Brust fand. Oft betrüge der Puls in dieser Krankheit, sey so hart, gespannt, voll, daß man die Krankheit für eine Entzündungskrankheit halten sollte. Starke purgirende Mittel schaden meistens, desto besser bekommen harntreibende Mittel; auch Schröpfen

pfen an den Knöcheln. Ist die Brust so angefüllt, daß die Kranken nicht liegen können, so sey es besser, wenn sie sich Tag und Nacht aufser dem Bette sitzend aufhalten; dadurch wird das Athemholen erleichtert, und die Geschwulst der Füße befördert. Oft müsse man wider Willen zur Linderung kleine Aderlässe anstellen; die gewöhnlichen Untersuchungen, ob Wasser in der Brust vorhanden sey, selbst auch das von Auenbrugger empfohlne Schlagen auf die Brust, seyn trüglich, bisweilen können sie wohl zur Vergewisserung in Verbindung mit andern Zeichen dienen. — In Absicht auf den Ursprung der Venusseuche stimmt der Vf. der Henslerischen Meynung bey. Die Epidemischen Constitutionen wirken allerdings auch auf diese Krankheit. So wie das Quecksilber vom Schwefel unkräftig gemacht werde, so entkräfte auch das Quecksilber das venerische Gift. Trippergift und das venerische Gift seyn nicht wesentlich von einander unterschieden; da das gleiche Gift bey dem einen, dann Tripper bey dem andern Chancres, und bey dem dritten die Seuche hervorbringe. Bey Anlaß der Mercurialeinreibungen, bey den Ziegen, um ihre Milch mit dem Quecksilber zu schwängern, wird der Wunsch geäußert, daß man auch bey andern Thieren Versuche anstellen möchte, ob solche so wenig als jene Speichelfluss davon bekommen. Der Methode, das Quecksilber durch Einreibungen und Bäder anzuwenden, giebt der Vf. vor allen andern den Vorzug; überall aber bestimmt er die Fälle genau, wo eine Methode vor der andern den Vorzug habe, oder eine mit der andern verbunden werden könne. Kampfere hindere den Speichelfluss nicht. Alle andern angerühmten specifischen Mittel gegen venerische Krankheiten seyn trüglich, und helfen nur in Verbindung mit Quecksilber, oder wenn allenfalls schon vorher Quecksilber im Leib gewesen, das nun durch diese Mittel in Wirksamkeit gesetzt werde; sie können ein Beförderungsmittel seyn, daß sich das Quecksilber desto geschwinder mit den Säften und dem Gift amalgamire. — Im Kapitel von Zuckungen wird eine Art Kinnbackenkrampf beschrieben, wo der untere Kinnbacken über die Zähne der obern geschoben wird, so daß die Zähne nicht auf, sondern über einander zu stehen kommen. Einmal hat der Vf. diesen Krampf auf ein plötzliches Zurücktreten der Geschwulst bey einer Hautwasserfucht beobachtet. Das Aufschwellen der Zunge sahe er als Zufall von der Bleykolik. Ganz nach den verschiedenen Ursachen und Anzeigen werden die verschiedenen belobten antispasmodischen Mittel gereicht, und jedes nach seiner Würde geschätzt. So hilft z. B. die Fiebrinde in Gichten und da, wo zu große Reizbarkeit mit Schwäche verbunden ist. Die Eichenmistel da, wo schärfe mit Schwäche vergesellschaftet ist, durch seine schleimichten und zugleich bittern stärkenden Theile. Das Bilsamkraut ist dem Mohnsaft

fast gleich, hat aber das Vorzügliche, daß er den Stulgang nicht stopfet und kräftig auflöset. Der Stechapfel leistet mehr als alle andere Mittel gegen Epilepsie, ist kräftiger als das Bilsamkraut, und wirkt noch mehr auf den Stulgang. Der Baldrian löst auf, und verdünnet den Schleim, ist krampffillend aber nicht ohne Reitz. Die Ipecacuanha übertrifft bey der krampfhaften Engbrüstigkeit hypochondrischer und hysterischer Personen, alle andere krampffillende Mittel; beyläufig wird auch ihrer Wirkung gegen Blutflüsse gedacht, wo sie vorzüglich durch ihre krampffillende Eigenschaft wirket. Kleine Gaben von Brechweinstein leisten das nemliche, doch scheint das Stärkende der Ipecacuanha einigen Vorzug zu geben. Die Zinkblumen wirken durch ihre einschluckende, Schärfe verbessernde, gelind stärkende Eigenschaft. Auch das Quecksilber äußere manchmal eine krampffillende Kraft, aber wie, sey unbekannt. — Bey den Kinderkrankheiten wird erwähnt, daß es allerdings anerbte Krankheiten gebe, die sich selbst bis in die sechste Generation fortpflanzen. Dem Selbststillen war Hr St., wie bekannt, sehr günstig, daher es auch hier sehr in Schutz genommen wird. Weniger gute Muttermilch sey immer besser als eine noch so gute fremde Milch. Selbst in hitzigen Krankheiten reichen Mütter ohne Schaden den Kindern die Brust. Sanftes Wiegen seye unschädlich, so wie auch ein mäßiges Einwickeln. Kalte Bäder dienen nur für starke Kinder, im Sommer. Waschen und Reiben mit kaltem Wasser, an welches die Kinder nach und nach gewöhnt werden, sey sicherer. — Bey den Brüchen zarter Kinder sey die frühe Anwendung der Bruchbänder unnöthig, oft schädlich. Auf Anwendung der Blasenpflaster bey Kindern scheint der Vf. nicht viel zu halten. (Rec. Igebraucht sie in bestimmten Fällen auch bey den zartesten Kindern, mit dem vortrefflichsten Nutzen; nur bey kakochymischen und zugleich sehr reizbaren Kindern hat er schädliche Folgen davon beobachtet.) Zu Erleichterung des Zahnausbruchs werden die Blutigel sehr gerühmt. Bey dem epidemischen Wurmfiieber nimmt der Vf., und unsers Bedünkens mit Recht, kein epidemisches Wurmfemium an, und glaubt nicht, daß die Würmer die Ursach der Epidemie seyn; wohl aber greife die Epidemie zu gewissen Zeiten vorzüglich diejenigen an, welche mit Würmern behaftet sind. Bisweilen gehen die Würmer nicht ab, bis man das verfürte Quecksilber bis zum Speichelfluss giebt. — Vom Keichhusten will der Verf. nicht, daß er eine neue Krankheit sey, sondern glaubt, daß er zu allen Zeiten existirt habe, wohl aber mit andern Arten von Husten verwechselt und nie genau beschrieben worden. Sein idiopathischer oder sympathischer Ursprung, die Zeichen desselben, seine Verwicklungen werden genau angegeben, und die Heilanzeigen darnach sorgfältig bestimmt.

Ansteckend sey er nicht, aber wohl epidemisch. Er könne allerdings mehr als einmal befallen. Auch sey sein Lauf nicht jederzeit periodisch. Allgemein sey er hartnäckig, doch hat ihn der Verf. auch innerhalb einigen Tagen verschwinden gesehen. Brechen nach jedem einzelnen Anfall sey allemal gut, aber kein Beweis seines Sitzes im Magen, welches überhaupt noch nicht ausgemacht sey. Ist er epidemisch, so mißte sich auch gerne etwas unter die übrigen zugleich herrschenden Krankheiten. Bey den Gichten und Schlagflüssen ähnlichen Zufällen der Kinder wird bemerkt, daß sehr oft verlarvte Wechselfieber dahinter stecken. Unter den Fiebern der Kinder seyn die Schleimfieber die gemeinsten. Daß die Krätze von Thierchen entstehe, glaubt der Verf. nicht, obwohl allerdings Thierchen in die Geschwürcen hingelockt werden, und sich dafelbst einnisten können: vielmehr habe sie ihren Ursprung in einer besondern Verdorbenheit der Lymphe; und sie können daher auch freylich ohne alle vorhergegangene Ansteckung erfolgen. Schwefel innerlich und äußerlich seyn die vorzüglichsten Mittel; bey vollblütigen Personen das Vitriolöl. Auf einen gehemmten Ausfluß

hinter den Ohren, der Kindern gewöhnlich ist, hat der Verf. eine Lähmung der untern Gliedmaßen entfallen gesehen, und warnt daher bey diesen und ähnlichen Hautschwürcen sehr vor dem Gebrauch der Bleymittel. — Bey Anlaß des äußern Wasserkopfs haben wir die Beobachtungen des Vf. über den innern Wasserkopf ungerne vermisst. Gegen die Folgen der Onanie sey kein souveraines Vorbeugungsmittel, wenn die moralische Hülfe nicht damit in Verbindung gesetzt werden kann. — Ueber Kopfschmerzen, Schwindel, Schlagflüsse ist der Verf. weitläufig, zergliedert die verschiedenen idiopathischen und sympathischen Ursachen, lehrt ihre Kennzeichen, und die darauf gegründeten Heilanzeigen, und endlich beym Beschluß werden die verschiedenen Ursachen der Augenkrankheiten und des Zahnschmerzens mit ihrer Kur vollständig erzählt. — Alles Schöne, Vortrefliche, praktisch Anwendbare, dem Verfasser Eigene, oder wenigstens von ihm genauer als bis dahin Bestimmte, können wir freylich leider nicht heraus heben, aber auch ohne unsere Empfehlung ist diese Schrift gewiß schon in den Händen jedes praktischen Arztes.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**MATHEMATIK.** Dresden, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Gebrauch einer in vielen Fällen sehr nützlichen Rechnungs-Tabelle.* 1783. 8 S. 4. und 1 Bogen Tab. (2 gr.) Die Tafel nimmt eine Bogenseite ein, und enthält hauptsächlich in 25 Säulen zu 36 Feldern die Multipla aller ganzen Zahlen von 36 bis auf 1 herab; ist also ein Einmaleins, dessen größtes Product 25mal 36 ausmacht; und ein Rechenknecht, der nur auf sehr unbedeutliche Fragen Antworten giebt.

man aus mehrern Stellen, daß Hr. L. *Verwandlungen* (*metamorphosis*), *transmutatio*) und *Uebergänge* der Mineralogen (*transitus*) mit einander verwechselt, ohne daran zu denken, daß beide Worte zwey ganz verschiedene Begriffe bezeichnen. Daher kommt es auch, daß er sich völlig mit Ungrund auf Hn. *Charpentier* beruft; denn dieser Gelehrte redet in seinen Schriften zwar häufig vom Uebergang der Fossilien, aber nicht von ihrer Verwandlung.

**NATURGESCHICHTE.** Jena, b. Mauke: *Diff. mineralogica de venarum metalliferarum origine* — quam d. XXIV Sept. 1788. defendit M. Jo. Geo. Lenz — respondente Jo. Biely, Hungaro (1 Bogen.) Hr. L. will in diesem Bogen nur seine Theorie vom Ursprunge der metallischen Stoffe in den Gängen darthun, wenn gleich der Titel weit mehr umfaßt. Er streitet, nachdem er die Meynungen des *Bourguet*, *Bauer*, *Walter*, von *Oppeln* ganz kurz berührt hat, mit denen, welche behaupten, die Ausfüllung der metallführenden Gänge könne durch Hülfe eines unterirdischen Feuers, oder des Wassers, oder eines Erdbebens etc. geschehen seyn, und leugnet dies aus 2 Gründen; 1) wegen der Verschiedenheit in den Gangarten, u. 2) wegen der genauen Verbindung derselben mit den Gebirgsarten. So wie diese zwey Gründe beschaffen sind, so ist auch die ganze Ausführung, und Hn. L. Hauptatz geht endlich dahin: Die metallischen Gänge (eigentlich wohl die Masse derselben oder die Gangarten) seyn nichts weiter, als die in selbigen verwandelten Gebirgsarten! — Uebrigens sieht

**GESCHICHTE.** Hildesheim, b. Tuchtfeld: *Grundriß der Chronologie nebst einer chronologischen Tabelle.* Von August Wilhelm Heinrich Cappen, Lehrer des Andr. Gymnasiums in Hildesheim etc. 1787. 8. 61 S. (4 gr.) Diese Schrift soll eine Anleitung für Schulen und zum fernern Gebrauch der größern Lehrbücher dieser Wissenschaft seyn, zugleich aber soll die chronologische Tafel die Uebersicht der Geschichte erleichtern. Zu beiden verdient auch das Werkgen empfohlen zu werden, ob es wohl von den Lehrern, welche dabey die größern Werke zu Rathe ziehen, hin und wieder verbessert und ergänzt werden muß. So ist z. B. die italienische Art die Stunden zu zählen S. 11. 12. vergessen; so heißt es in der Tabelle: Scipio zerstört Carthago und Corinth und 1272. Rudolph von Habsburg, Kaiser — führt die deutsche Sprache bey den Gerichten ein. Zum J. 1400 können auch Reuchlin und Trithem nicht gesetzt werden, und eben so wenig 1451 (vermutlich hat der Vf. einen Druckfehler anderswo für 1415 gefunden) Anfang des Hauses Brandenburg.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 22ten May 1789.

PHILOSOPHIE.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Ueber die bildende Nachahmung des Schönen*, von Karl Philipp Moritz. 1788. 52 S. gr. 8 (3 gr.)

**D**er Reichthum der Ideen, die originale, aus eigenthümlicher Vorstellungart und Empfindung gebildete, Zusammenfetzung, der Reiz des Vortrags, welcher Simplizität und Klarheit in manchen Bestimmungen, mit einem beynahe schwärmerischen Tone, als von heiligen Dingen, auf eine eigne Weise verbindet, und selbst dieses Dunkle, worin einige Theile gehalten sind, beschäftigen zugleich Denkkraft und Empfindung in dem Leser dieser kleinen Schrift, und geben ihr ein außerordentliches Interesse.

Der Vf. fängt damit an, die Vorstellungen von Nachahmung des Guten und Edlen und des Schönen durch Vergleichung verwandter Begriffe zu entwickeln. Das bloß Nützliche, welches allein wegen seiner Beziehung zu Dingen außer ihm gebilligt wird: das Gute, welches deswegen einiger Aufmerksamkeit werth ist, weil es durch seine innere Beschaffenheit bestimmt wird, nicht disharmonisch in den Zusammenhang von Dingen, in dem wir uns befinden, (besser allgemein, in den Zusammenhang von Dingen, mit denen es verbunden ist,) zu wirken; das Edle, welches an und für sich und ohne alle Rücksicht unsre Aufmerksamkeit und Bewundrung auf sich zieht, und das Schöne, oder das Edle in äufsrer Gestalt, in so fern es einem andern Wesen erscheint, wie man denn nicht bloß körperliche Gegenstände, sondern auch eine Handlung, in Beziehung auf den innern Seelenzustand ihres Urhebers, edel, in Absicht auf ihre Wirkung, wie sie nemlich einem andern *erscheint*, schön nennt. Die entgegengesetzten Begriffe, unedel, schlecht, unnütz. Sie bilden zusammen einen Kreis, da sich die äufsersten an einander schliessen, indem sich das Schöne mit dem Unnützen vereinigt. Das Edle und Schöne braucht nemlich nicht nützlich zu seyn, (Diese Begriffe bilden eigentlich nicht eine Stufenfolge. Das Nützlichste ist, wie

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

der Vf. sagt, *der Anfang des Guten*; doch nur deswegen, weil nichts ohne einige innere Güte nützlich seyn kann, und weil in einem verständigen Wesen Rücksicht aufs Nützliche schon Gutes ist, ohne alle Rücksicht auf einiges Gute aber keine Handlung eines verständigen Wesens gedacht werden kann. Das Gute ferner ist ohne alle Beziehung auf den Erfolg gut. Es liegt aber in dem Unterschiede des Vf. unter Gutem und Edelm eine nicht ganz entwickelte Vorstellung, die seine eignen folgenden in das helleste Licht setzen würde. Ihm ist *Gutes*, was sich mit anderm Guten verträgt. Ein guter Mensch ist ihm der, welcher mit Beystimmung seines Herzens, als Werkzeug eines andern, eine Handlung begeht, die edel seyn würde, wenn sie allein aus ihm selbst entsprungen wäre. Dem bloß guten Menschen muß also etwas angegeben werden, um ihn in Bewegung zu setzen: der Edle schafft sich die Objecte seiner Thätigkeit selbst. Daher interessirt dieser so sehr für sich allein, weil er die vollständige Quelle seiner Schönheit in sich selbst enthält, dahingegen jener zwar seinen innern Werth hat, aber nicht als ein für sich bestehendes Ganze angesehen werden kann. Und hier schliessen sich des Vf. folgende Vorstellungen an.) Jene negative Bestimmung, daß das Edle nicht nützlich zu seyn braucht, führt darauf, daß es aller fremden Beziehungen entbehren kann, folglich für sich selbst ein Ganzes ausmacht. Es muß also das Schöne als ein für sich bestehendes Ganze in unsre Sinne fallen, oder von der Einbildungskraft umfaßt werden. Dieses geschieht vermög der innern Beziehungen, wodurch ihre Theile verbunden werden, und je mehr dieser Beziehungen sind, desto schöner ist der Gegenstand.

Die Bestimmungen, schön und nützlich, lassen sich zwar auch mit einander vereinigen, es muß aber alsdenn keine der andern Abbruch thun, sonst vernichten sie sich beide, und das Object hat gar keinen Werth. *Erhaben* wird das Edle und Schöne in Beziehung auf unsre Fassungskraft genannt: wenn es sich nemlich der äufsersten Gränze derselben nähert.

Das Edle, als eine innere Bestimmung der Dinge, bildet der Geist *in sich selbst*. Das Schöne,  
Ggg  
ne,

ne, als dessen äußere Gestalt, kann er nur *auffer sich* hervorbringen. So bildet die Natur, die, selbst nur ein einziges, unfre Fassungskraft weit überfließendes Ganze, das unermessliche Weltall hervorbringt, das Schöne, ein anscheinendes Ganze, ein Blendwerk, das reizender ist als die Realität, durch den Künstler, der aus dem Zusammenhange der Dinge einiges herausreißt, und zu einem Ganzen eigenmächtig bildet. Der Sinn für dieses Schöne liegt in der Thatkraft des Menschen selbst unmittelbar, denn der Sinn, die Einbildungskraft, die Denkkraft fassen nicht auf einmal den ganzen Gegenstand, den der schaffende Künstler hervorbringt. (Dieser Ausdruck: „Der Sinn für das Schöne liegt in der Thatkraft, in dem Wesen der Seele selbst, auferhalb seiner Erkenntniskräfte,“ ist doch widersprechend. Aber das ist wahr: Im Augenblicke der Dichtung ist die ganze Seele des Künstlers wirksam, und sich selbst nicht alles dessen bewußt, was der betrachtende in dem vollendeten Werke analysirt und einzeln auffindet. Unerklärlich ist daher in seinen letzten Quellen das Künstlergenie, so wie die letzten Gründe alles Lebenden und Wirkenden.) Vollkommen empfindet daher das ganze Werk nur der Künstler selbst, im Augenblicke der Erzeugung, obwohl dunkel. Da nun das innere Wesen des Schönen aufer den Gränzen der Denkkraft liegt, fährt der Vf. fort, (das Schöne ist ihm selbst ja nur äußere Erscheinung,) und es dieser gänzlich an einem Vergleichungspunkte fehlt, wonach sie es beurtheilen könnte, weil alles Schöne der Natur unvollkommen ist, da es doch nur Theile des Ganzen, nie selbst ein Ganzes, ausmacht; so kann das Schöne nicht erkannt, sondern es muß hervorgebracht, oder empfunden werden. (Hier liegt eine Zweydeutigkeit. Aus der umgebenden Natur lernen wir nicht, was Schönheit sey, weil es nichts vollkommen Schönes aufer der Idee giebt. In so fern wird sie also nicht aus der Natur erkannt. Aber wenn das Wesen der vollkommenen Schönheit, wie der Vf. oben selbst sagte, in der durchgängigen innern Beziehung aller Theile liegt, so ist sie allerdings ein Gegenstand der Denkkraft, wenn gleich ein schönes Ganze auf einmal immer nur undeutlich erkannt wird.) Die Empfindungsfähigkeit fürs Schöne, *Geschmack*, nimmt die Stelle der schaffenden Kraft bey denen ein, deren Organ nicht mächtig genug ist, ein Ganzes auf einmal hervorzubringen. Weil in der Vollendung das Wesen des Schönen besteht, so ist ein Kunstwerk, das nicht vollendet ist, (dessen Idee nemlich nicht ein vollständiges zusammenhängendes Ganze ausmacht,) nur etwas unnützes, und die Geburten der Geister, denen Genie fehlt, gar nichts. Der Geschmack, das Empfindungsvermögen aber, verkennt sich oft selbst aus Begierde nach dem höchsten Genuße des schaffenden Kunstgefühls. Dem wahren Genie genügt dieser Genuß des

Augenblicks der Schöpfung; das falsche begehrt nur den Genuß des aufer sich dargestellten, wenn es fertig ist, oder gar Befriedigung der Eitelkeit. Die unvollkommenen Werke des wahren Genies erklären sich aus der verfehlten Wahl der Mittel in ihrer Ausführung.

(Diese ganze Vergleichung des Geschmacks mit dem Genie und einige weiter hin folgende Betrachtungen über den Geschmack sind von der lebhaftesten und tiefsten Empfindung eingegeben, und eine der schönsten Stellen irgend einer deutschen Schrift.)

Die thätige Kraft also, welche in jedem Wesen alles, was sie ergreift, mit sich selbst zu einem Ganzen zu vereinigen sucht; und in dem leidenschaftlichen Menschen nur Zerstörung alles dessen wirkt, was sich nicht zu seinem Individuo vereinigen läßt, wird in dem höhern Wesen, welches die Verhältnisse eines Ganzen aufer sich zu erkennen und zu empfinden fähig ist, bestimmt, aufer sich Schönes zu schaffen. (Bildungskraft nennt sie der Vf. hier, doch nicht ganz schicklich; denn auch die Pflanze und die thierische Maschine bildet fremde Materie, die sie aufnimmt, um, obwohl sich unbewußt. — Dieser Trieb, Schönes zu bilden, umfaßt, wie man sieht, sehr viel mehr als die schönen Künste. Eine sehr notwendige Bemerkung, wegen des hohen Werths, der dieser Bildung des Schönen beygelegt wird. Er umfaßt auch das Vollkommne, welches nur vom Verstande gefaßt, und nicht der Einbildungskraft dargestellt werden kann. Um ein Beyspiel zu geben, welches der Vf. selbst anfangs erwähnte, so ist die Staatsverfassung, wodurch die einander aufhebenden Kräfte des Menschen zu ihren gemeinschaftlichen Besten geordnet werden, ein unendlich über alles finlich Schöne erhabnes *Kunstwerk* des menschlichen Geistes. Und überhaupt ist der wahre Gegenstand der ganzen Thätigkeit des Menschen das Sittliche, das Sittlichschöne also auch der vollkommene Gegenstand der Kunst: und dieses eröffnet eine Aussicht selbst über den Geschmack, und die ächte Würdigung aller Werke der Kunst, die ihren größten Reiz dadurch erhalten, wenn sie ein Abdruck der sittlichen Vollkommenheit ihres Urhebers sind; daher denn das sittlich schöne Kunstwerk, freylich nicht im allgemeinen Sinne, zugleich das ästhetisch Vollkommenste ist.)

Unter der Bildung des Schönen und Vollkommenen leidet allemal Unvollkommenes. Aber so wie jenes nicht nützlich zu seyn braucht, indem es nur um sein selbst willen da ist, so findet auch keine Rücksicht auf Schaden statt, sofern es nur nicht Vollkommneres vernichtet. Alles Vollkommneres zerstört Unvollkommneres, aus dem es gebildet wird. So leidet also jedes niedre Wesen um eines höhern willen, und der einzelne Mensch, damit sich die Gattung vervollkomme. (Nicht die Gattung, sondern nur an-  
äre

dre Individuen. Diese falsche Vorstellung, oder vielleicht nur falsche Ausdruck, macht einige Stellen dunkel, und giebt ihnen ein schielendes Ansehen.) Denn, weil alles Wirkliche mangelhaft ist, (müßte heißen, weil es seiner Verhältnisse zur übrigen Natur wegen, nie ein abgefondertes Ganze werden kann,) erfordert die Bildung des Schönen allemal Zerstörung und Leiden. Das wirkliche Leiden aber, ohne welches also kein Schönes existirt, geht bey der Darstellung in der Seele dessen, der es empfindet, in das erhabnere Mitleid über, (doch nur bey dem tragischen Schönen,) wodurch das Schöne seinen größten Reiz erhält, weil wir den ganzen Werth desselben durch die Größe der Aufopferung fühlen. Vereinigt sich aber endlich diese Aufopferung um eines Schönen willen, und dieses Schöne, beides in einem und demselben Wesen, welches sich selbst aus Liebe zu diesem Vollkommenen hingiebt, so erhebt es sich in diesem Augenblicke, da es in sich selbst das zu vertilgen sich bemühet, was dem Schönen widerstrebt, nach dem es trachtet, bis zu der größten Veredlung seiner selbst, und zu dem Genuße des Schönen selbst, welches alsdenn aus bloßer Erscheinung Wirklichkeit wird.

Dieses scheint der Hauptfaden der Gedanken des Vfs. zu seyn, der aus den letzten Blättern nicht ohne Mühe und häufiges Zurückgehn herausgezogen wird. Denn sie sind oft durch abgebrochene Vorstellungen und durch reizende, aber auch zuweilen blendende, Bilder, deren Beziehung nicht immer ganz klar ist, mehr angegeben, als deutlich ausgeführt. Diese Manier aber ist um so viel gefährlicher, je mehr sie durch lebhaftere Beschäftigung der Empfindung die Begierde nach Erkenntniß spannt, ohne sie zu befriedigen, und sogar leicht verführt, falsche Wege zu suchen, zu denen die anscheinende Analogie bilderreicher Vorstellungen so viel Anlaß giebt. Es leidet die Bestimmtheit und Deutlichkeit des Vortrags gegen das Ende noch dadurch, daß das Schöne und das Edle, welche nach des Vf. Erklärung am Anfange dadurch verschieden sind, daß jenes die äußere Erscheinung von diesem ausmacht, hier wieder vermischet werden.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Allgemeines Register über des sel. Herrn Abt Millot Universalhistorie* — von W. C. Christiani. 1788. 256 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieses Register über ein Werk, dessen Werth längst entschieden ist, hat alle erforderliche Genauigkeit und Vollständigkeit. Es erstreckt sich über die ersten IX Bände, welche Millots Arbeit enthalten. Der Herausgeber und Verbesserer derselben, Hr. J. R. Christiani, liefert nun eine Fort-

setzung derselben, wovon bereits ein Band erschienen ist, der den zehnten von diesem Werke ausmacht, aber auch als der Anfang eines eigenen betrachtet werden kann, und daher auch unter folgendem Titel ausgegeben wird:

W. C. Christiani — *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von 1748 oder von dem Aachner Frieden an, bis auf gegenwärtige Zeit. Erster Band. 1788. 791 S. (2 Rthl. 16 gr.)*

Den Plan und die Form des Millotschen Werks hat Hr. C. im Wesentlichen beybehalten. Nur ist er in der Periode, welche er behandelt, ausführlicher, und führt sorgfältig Zeugen und Beweise an. Bey einigen Begebenheiten, vorzüglich denen, die Holftein und den K. Peter III betreffen, konnte er aus eigener Kenntniß oder aus zuverlässigen Erzählungen glaubwürdiger Personen schreiben, und bedurfte also keines anderweitigen Beweises, sondern berichtigte in einigen Punkten die Nachrichten anderer. Sehr häufig, besonders in der Geschichte des siebenjährigen Kriegs, behielt er die eignen Worte der Schriftsteller bey, denen er folgte, ohne jedoch die Gleichförmigkeit der Schreibart bey dieser Pünktlichkeit zu vernachlässigen. Dieser Band ist in zwey Epochen, (richtiger Perioden,) abgetheilt. Die erste gehet vom Aachner Frieden bis auf den siebenjährigen Krieg. Abtheilungen in Kapitel waren nicht nöthig, da die Erzählung nach der Zeitordnung fortgehet, und die Jahre selbst schon Abschnitte machen. Die zweyte erstreckt sich vom Anfang des siebenjährigen Kriegs bis auf den Hubertsburger und Pariser Frieden etc., und fugt am Ende nur noch die jesuitischen Angelegenheiten in Paraguay, die Verdriesslichkeiten zwischen Portugal und dem Papste, und die Geschichte des Johann Calas hinzu. Daß die Arbeit eines Schriftstellers, wie Hr. C., nicht bloß gut, sondern in verschiedener Rücksicht vorzüglich ist, bedarf keines weitläufigen Beweises. Indessen verdienen seine Bemerkungen S. 32 wider den Ausspruch des Hn. Hofr. Meiners über die Verschwörung zu Bern, S. 103 gegen das Urtheil des Hn. Grafen von Herzberg wegen der Unvermeidlichkeit des Kriegs von 1756 u. S. 580. ff., über den angeblichen Befehl des Königs von Preußen, alle diejenigen Verwundeten, die zu fernern Dienste untauglich blieben, umkommen zu lassen, besonders angeführt zu werden. Wegen dieses letztern Umstandes hat der Vf. an Hn. v. Tempelhof geschrieben, und theilt hier das Vornehmste von dem Inhalte seiner Antwort mit. Daß übrigens, was die preussischen Lazarethe überhaupt betrifft, die Parallele zwischen diesen und den sächsischen im Bayerischen Erbfolgekrieg ganz zum Vortheil der letztern ausfiel, ist von angesehenen Männern versichert worden. S. 339. führt Hr. C. bloß den kränklichen Leibeszustand des Prinzen von Preußen als den Grund an, warum er 1757 die Armee verließ. Dieses ist zu

kurz bey der übrigen Ausführlichkeit, mit welcher der siebenjährige Krieg beschrieben wird. S. 528. Dafs man bey der Belagerung der Stadt Dresden 1760 vom Thurm der Kreuzkirche auf die Belagerer schofs, ward gleich damals ausgefprengt; und Hr. v. Archenholz erzählt es auch. Rabener, in einem Briefe an Gellert, vor dem er nicht Ursach hatte, etwas zu verdecken, schreibt hierüber so: „Wer sagt, — dafs auf die Kreuzkirche um deswillen Bomben geworfen, weil „vom dasigen Thurme auf die Belagerer wäre geschossen worden, der spottet noch unsers Elends „auf eine graufame Art.“ Welche Behauptung, nach historischer Kritik, die andere überwiegt, ist leicht auszumachen. Was S. 766 wegen des

Versprechens des Königs von Preussen bey dem Hubertsburger Frieden, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zur römischen Königswahl zu geben, als ungewifs angezeigt wird, erhellet aus den Werken des Königs als vollkommen gewifs; so wie auch die vorläufige Einwilligung zur Anwartschaft auf Modena für den Erzherzog Ferdinand, wovon hier gar nichts erwähnt wird. Den Ausdruck S. 45, dafs der König „bey jeder Drohung „bestätigter“ wurde, hat der Vf. wohl von einem andern Schriftsteller beybehalten, ohne zu bemerken, dafs er mehr lateinisch, als deutsch ist. Diese Kleinigkeiten sind beynahe alles, was sich sowohl in Rücksicht auf Sachen, als auf Vortrag, erinnern läfst.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. Nr. 2. des deutschen Atlafs ist die *Westliche Halbkugel verfaßt von Herrn d'Anville Geographen des Königs von Frankreich, nach den neuesten Entdeckungen verbessert herausgegeben von Hn. F. A. Schrümbel 1786.* gestochen von Hieronimus Benedicti in Wien. Der Compagnon zu No. 1. also auch von eben der Gröfse, sehr unvollständig und fehlerhaft, aber getreu nach dem Original copirt. 1) Nord Amerika. Von nachstehenden Colonien, welche die Dänen in West- oder Neu Grönland angelegt haben, als Fridrichshaab, Goodehaab (Friedrichshofnung und gute Hofnung) Zuckertop, Holsteinsburg, Egedensmynde, Christianshaab, Rittenbenk Südbay, Noogsoak, Claushavn und Jacobshavn, desgleichen die südliche Spitze Statenhook u. d. m. findet man doch nicht einen einzigen Ort. Forsters Karte der um den Nordpol gelegenen Länder bis zum 50ten Grade von 1783, worauf die mehresten dieser Colonien angedeutet sind, scheint man also nicht gekannt zu haben. Die oberhalb Labrador und der Hudsons Strafsse liegende große Insel, welche hier durch das neue Meer von Labrador getrennt wird, heifst Wallingham; nach Cooks Karte hängt diese Insel mit Labrador zusammen, nach der Forsterschen aber nicht. Labrador oder das Land der Eskimaux wird auch Neu Britannien genannt. Das Land Neu Nord und Neu Süd Wallis, westlich der Hudsonsbay ist gar nicht benannt, so wie die Niederlassungen der Engl. Hudsonsbaygesellschaft Moosfort am Moosse Fluße unterhalb der James Bay, Richmondfort, Madock, und das Missionstablissement der evangelischen Brüdergemeine Nain. Der wichtigste Ort dieser Compagnie heifst nicht York, sondern *Yorkfort*, er liegt auch nicht am Nelson, sondern am Hayes Fluß auf einer Insel, die Hayesinsel genannt wird. Neuland ist nicht so gebräuchlich als Newfoundland. Die großen apalachischen oder so genannten Blauen - Gebirge, welche die Länder des Neuen - Freystaats von Nord Amerika von Süden gegen Norden durchschneiden, und ehemals die Grenze von Canada ausmachten, hätten doch billig bezeichnet seyn sollen. Bey der Stadt Quebeck steht die Zahl 3, deren Bedeutung wir nicht einsehen können. Neuschottland sonst Arcadien ist nicht benannt und von den 13 vereinigten Provinzen sind nur Virginien, Süd und Nord Carolina und Georgien, jedoch alle ohne Grenzen, aufgeführt, Florida gehört nicht zu den vereinigten

Staaten, sondern ist ein ganz besonderes, dem König von Spanien zugehöriges Land, und sollte also, so wie Louisiana, von den vereinigten Provinzen durch eine Grenze getrennt seyn. Bey Californien fehlt nordwestlich Neu Albien, ein Stück Land, welches sich nach der Cookschen Karte von den Inseln St. Catalina bis zum Cap Blanco erstreckt. In Alt Mexico oder Neu Spanien heifst die Stadt nicht Guadalagara, sondern *Guadalaxara*, der Sitz eines Bischofs und einer Universität von 30,000 Einwohner. Das Wort Antillen steht hier ganz am unrechten Orte, und sollte eigentlich die Caraibischen Inseln und die daneben liegende See die Caraibische See heißen. Unter den Antillischen Inseln versteht man alle Inseln, welche sich von Florida an bis Terra Firma erstrecken, die in die großen und kleinen Antillen eingetheilt werden; zu den ersten gehören Cuba, Jamaica, St. Domingo, Portorico etc. und zu den letztern, die Caraibischen, Bahama und Bermudischen Inseln. Die Lucajischen Inseln werden besser die Bahama Inseln geschrieben, als unter welchen Namen sie bekannter sind, u. s. w. 2) Südamerika. Terra Firma oder Neu Granada muß unterhalb der Caraibischen See bis am Oronoko Fluß und nicht innerhalb derselben stehen, wenn es nicht für einen Meerbusen gehalten werden soll. Das Amazonenland ist eben so wenig als der Chimborasso in Peru, der höchste unter allen Bergen auf der bekannten Erde, angegeben; er liegt zwischen die Städte Quito und Riobamba, jedoch mehr nach letzterer zu. Die Malouinischen Inseln werden auch Falklands oder Pepsy Inseln genannt. Von Südindien ist hier auf diesen Blatte noch zu bemerken, dafs über die Neuhebridischen Inseln die Charlotten Inseln zu benennen vergessen worden sind. — Uebrigens müssen wir noch allgemein bemerken, dafs fast alle Grenzen innerhalb des Landes fehlen, und da, wo unbekannt Nordländer steht, und der Raum ganz leer ist, noch manches nützliche hätte angebracht werden können z. E. die Wohnsitze der Kupfer, Arathaphescow, Dog Rieb's, und nördlichen Indianer, u. s. w. Hätte man, wie schon gedacht, hierbey die Cooksche, und zu den vereinigten Staaten die Sotzmansche Karte im Sprengelischen Almanach genutzt, so würde manches unerhebliche wegfallen und manches nützliche angebracht worden seyn, dann bey solchen allgemeinen General Karten ist Wahl der Oerter vorzüglich nöthig.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 23<sup>ten</sup> May 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG und KIEL, b. Bohn: *Jesaias, neu übersetzt*, mit Anmerkungen von *Christian Gotthilf Henfler*, der Theologie Professor extr. zu Kiel. 1788. 415 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Uebersetzung ist vorzüglich zum Gebrauch angehender Philologen bestimmt. Außerdem wünschte ihr Vf. auch denen einigermaßen nützlich zu werden, die, ohne einige Kenntniß der Grundsprache zu besitzen, dieses Buch mit Rücksicht auf Religionsgeschichte oder auf alte Sitten, vielleicht auch als Freunde der Dichtkunst, lesen wollen. Die Einrichtung ist diese: Zuerst, nach einer kurzen Einleitung, die Uebersetzung; zu Anfang einer jeden Rede ist der Inhalt und der Gang derselben in einer untergestellten Note vorgezeichnet. Hierauf Anmerkungen zur Erläuterung der Uebersetzung. Weiter, Verzeichniß der abweichenden Lesarten, Abtheilungen und Punctionen, die in der Uebersetzung des Jesaias befolgt werden; die dem Vf. eigenen Aenderungen sind besonders angezeichnet. Endlich Bemerkungen über einzelne Stellen im Jesaias. — Diese Anordnung mag der Vf. nach ganz guten Gründen gewählt haben. Aber der Leser wird es doch unbequem finden, sich immer in mehreren Gegenden umsehen zu müssen; um so mehr, als er im Texte der Uebersetzung nur bloß auf die Anmerkungen hingewiesen wird. Da diese sehr kurz sind, so hätten sie ganz bequem gleich zur Stelle angeführt werden, und doch noch für die Anzeige der Textänderungen einigen Raum übrig lassen können. Die ausführlichen Bemerkungen hätten dann immer ihre Stelle nach der Uebersetzung einnehmen mögen.

Die Uebersetzung ist metrisch, in freyem Sylbenmase, sie sollte nicht buchstäblich, nur treu, seyn. Wirklich, sie hält sich nahe an ihr Original, ohne selbst hebräische Redensarten ganz zu verschmähen, wie V, 24 wie *des Feuers Zunge* Stoppeln verzehrt; VI, 10 und es sich bespre, und geheilet werde; VIII, 17. Ja, wenn gleich *Gott sein Antlitz Jakobs Hause verhillt*. Der Aus-  
A. L. Z. 1789, Zweyter Band.

druck ist nichts weniger als schleppend, er ist kurz, kräftig, gedrängt, so gar mehr, als das Original es erforderte: wobey freylich Deutlichkeit und Wohllaut nicht immer gewinnen konnte. Im Ganzen ist es sichtbar, daß der Vf. der Sprache der Urschrift, so wie seiner eigenen mächtig ist, und daß es ihm weder an Geschmack noch an Sorgfalt mangelte, den Propheten mit Würde und Nachdruck sprechen zu lassen. Die Anmerkungen enthalten nichts Grammatisches: Vornemlich erläutern sie ganz kurz hebräische Bilder, Anspielungen und Redensarten. Für den bloßen Liebhaber mögen sie wohl befriedigend seyn: ob auch für den angehenden Philologen? das könnte zweifelhaft scheinen. (Die Anmerkung zu LI, 17 ist überflüssig; sie kam schon vorher bey XXV, 2 vor; eine Rückweisung wäre hinlänglich gewesen.) Die Bemerkungen sind für Kenner der hebräischen Sprache und der altjüdischen Schriften. Hier werden die erheblichsten der dem Verf. eigenthümlichen Erklärungen ausführlicher, jedoch ohne Weiterschweifigkeit, vorgelegt und mit Gründen bestätigt. — Auf allgemeine, uneingeschränkte Beystimmung wird die Bescheidenheit des Vf. ohnehin nicht Rechnung machen: auch Rec. findet sich in dem Falle, daß er ihm nur selten beytreten kann; aber dabey verkennt er die Einsicht und den Scharfsinn desselben keinesweges.

Nur eine Probe zu geben, wählen wir das so durchgängig für eins der schwersten gehaltene XXVII Kapitel:

1. Dann züchtiget der Herr  
mit seinem strengen, grossen, mächtigen Schwert  
das Ungeheuer, die starre Schlange,  
das Ungeheuer, die gekrümmte Schlange;  
tödtet auch das große Thier des Meers.
2. Singt dann dies Wechsellied vom schönen Weinberg:
3. Ich, der Herr, will ihn behüten,  
ohn' Aufhören ihn tränken,  
mein Auge wird zur Nachtzeit auf ihn achten,  
am Tage will ich ihn bewahren.

H h h

4. Kein

4. Keine Mauer ist um mich her:  
o hätt' ich Dorn und Disteln nur!  
Beym Angriff tret' ich zu ihm hin,  
beschirm' ihn, mach ihn froh.
5. Er trau' auf meinen Schutz!  
O, er schenke mir Ruhe,  
schenke Ruhe mir!
6. Die Jakobs Stamm' entsprossen, werden blühn,  
blühend wird Israel seyn,  
Des Aerttefegens voll das Land.
7. Wie seine Dränger, soll das Volk nicht leiden,  
nicht sterben seiner Mörder Tod.
8. Vergeltend richteſt du das Land, du giebst es Preis:  
bange seufzt das Volk beym öftlichen Sturm.
9. Doch Jakobs Schild wird dies verfühnen,  
(Und Jenes wird der Lohn, entfagt es seinen  
Sünden)  
daß es, zerstoßenem Kalkstein gleich,  
die Steine der Altäre mache,  
und keinen Hain, kein Götzenbild errichte.
10. Feste Städte werden öde,  
Wohnorte verlassen, einsam, wie Wüsten:  
dort weidet das Rind, hier legt es sich,  
der Städte Höhen zehrt es ab:
11. Die Weiber harren auf der Zweige Welken,  
und kommen, Feuer dort zu zünden.  
Ein unverständig Volk ist es.  
Drum erbarmet sein sich nicht sein Schöpfer,  
der es gebildet, schon nicht seiner.
12. Einst schlägt Gott, von des Euphrats Fluthen  
Bis zu Aegyptens Bach, die Aehren aus, und  
einzelu  
werdet ihr, Israels Enkel, gesammelt.
13. Dann hallt die große Drommete:  
und, was verloren in Assur, in Aegypten  
zerstreat war, kommt, und betet an vor Gott  
auf seinem Berge, zu Jerusalem.

Das ganze Kap. passe auf die Zeiten des Assyrischen Einfalls im 14ten Jahr Hiskias, und die darauf folgende glückliche Periode, bis zu dem Tode dieses Königs. Den ersten Vers ziehe man besser zum vorhergehenden Kap. Vers 3 wird statt *פָּן יִפְקַד*, angenommen *פָּנַי יִפְקַד*, mit einem elliptischen *ב* zu *פָּנַי*, *mein Auge wird zur Nachtzeit auf ihn achten*. (Ob diese Redensart auch in Verbindung mit *לִירָה* dem Sprachgebrauch erweislich seyn mag?) 5. 6. *יִתְרָא וְיִרְוּק*, mit Michaelis, von *חַוָּה* oder *חַוָּה* sich freuen. *Er freue sich, er trau auf meinen Schutz*. (Es ist hart, daß nun auf Einmal *verba masculina* eintreten sollen.) 6. mit Lowth: *הַנְּאִים מִשְׁרֵשׁ יַעֲקֹב וַיִּצְאוּ פָּרוֹחַ יִשְׂרָאֵל*. (Das Gewöhnliche

ist dem Parallelismus gemäßer.) Die Worte *הַנְּאִים* — *וְיִרְוּק* seyen sehr gemartert worden. (Mag seyn! Aber die Uebersetzung: *das Land wird reich an Früchten seyn*, fand sich doch bereits bey mehrern Auslegern.) 7. müsse auch *הַנְּאִים* statt *הַכְּרוֹ הַנְּאִים* geschrieben werden. (Artig, aber ohne sonderlichen Gewinn: denn auch das Gewöhnliche ist ganz schicklich.) 8. *כִּמְאֵל מִמֶּנּוּ* *Maass für Maass*, wie Michaelis. *שֶׁלֶם* sey hier das, was sonst *נָטַשׁ*, fahren lassen, dahin geben. Wörtlich: *mit dem Hingeben des Landes richteſt du es*. Doch sey die Wortfügung nicht ohne Härte. *כְּרוֹזוֹ הַקֶּשֶׁה* soll heißen, *bange*, nach 1 Sam. I, 15. Vers 9 beziehe sich *זֶה* auf das Vers 6 verheißene Glück. (Nicht auf das zunächst vorangehende *כְּוֹאֵה*?) 10 stehe *עֵיר כְּצוּרָה* *collective*. 11 statt *תְּשַׁבְּרְנָה*, mit Michaelis *תְּשַׁבְּרְנָה*. (Als ob man, in einer solchen Gegend, auf der Zweige *Welken* noch lange *harren* müste!) Die Wiederkömmlinge Vers 11 und 12 seyn folche, die theils bey Sanheribs Einbruch in Judäa, auch wohl vorher schon bey seiner Annäherung nach Aegypten geflohen, theils nach Assyrien durch feindliche Kriegsvölker geschleppt worden seyen. Der Umstand, daß die historischen Bücher von dem Allen nichts melden, beweise nichts dagegen. —

Weissagungen auf den Messias findet der Hr. Prof. im Jesaias — keine als Kap. 53. Hier ist 3 übersetzt: *wie der, der sein Gesicht verhüllt*, mit Beziehung auf 3 Mos. 13, 45. (wobey nur das Wort *מִמֶּנּוּ* übersehen ist.) 5 wird bemerkt, statt *שְׁלוֹמֹנֹה* könne auch genommen werden *שְׁלוֹמֹנֹה*, auf ihm ruht Strafe, unfre Vergeltung, d. i. die wir verdient hatten. (Aber dies wurde nicht mehr die treffende Beziehung auf *לֹנֹה* haben.) 7. *Gott fordert die Schuld, und er leidet*. *נָגַשׁ*, auf *יְרוּה* gezogen; auf Ein Subject können beide Zeitwörter nicht gehen. (Kann das Niph'al *נִעַנָה* nicht *reciproce* genommen werden? „Man plagt ihn und er läßt sich martern.“) *Er öfnet nicht den Mund in seiner Angst, beym Richterspruch, den er empfängt*. *לִקַּח* statt *לָקַח*; etwa auch *מִעֲצָרוֹ מִמִּשְׁפָּט* statt *מִמִּשְׁפָּט*; das Gewöhnliche: der Angst und der Strafe wird er entnommen, könne nicht statt finden, da das Folgende immer noch vom Leiden des großen Gefandten handle. Rec. ist der Meynung, der Prophet versetze sich in den Zeitpunkt, da die große Begebenheit als eine eben vollendete Sache dargestellt werden konnte; nach dieser Voraussetzung hängt Alles wohl zusammen, und es ist kein Fehler (S. 572.), die Zeitwörter im *praeterito* auszudrücken. Richtig, wenigstens nach dem Sinne des Rec., ist das Folgende: *וְאֵת רוּרוֹ וְאֵת מִי יִשְׁוֹמֵחַ* gefaßt: *Wer unter seiner Zeit Genossen merkt*. — Doch das Ganze würde er so ausdrücken:

So ward er aus dem Lande der Lebendigen ver-  
stoßen,

Für meines Volks Verschulden litt Er Strafe!

Vers 9. *Man bestimmet die Gruft ihm bey Verbren-  
nern, doch neben Reichen wird sein Hügelgrab.*  
בְּמַתוֹ „sein hoher Ort.“

Hier noch einige von den dem Hn. Vf. eigenen  
Verbetterungen. XLI, 14 מַתֵּי יִשְׂרָאֵל, *Todten-  
gleiches Israel!* Die Ellipsis von מַסְפָּר ist frey-  
lich etwas bedenklich: allein der Ausdruck: tod-  
tengleiches Israel, scheint doch auch nicht auf  
allgemeinen Beyfall Anspruch zu haben. XLII,  
19. כַּמְשָׁרָשׁ wie der *Vollbringer*. Sollte sich  
מְשָׁרָשׁ, in der Bedeutung: Schutzgenosse, we-  
niger schicken? XLVIII, 11 statt יַחַל יַחַל  
in *Hiphil*, wobey אָרָו hinzuzudenken. Hinzuge-  
dacht kann auch שָׁמִי (Vers 9) werden, und  
dann bleibt das Gewöhnliche יַחַל. „Wie dürf-  
te er gelästert werden.“ LI, 15 statt רָנַע  
dein Gott bin ich Jehovah! (nun schweigt das  
Meer, des Wogen brausen!) er heißt Jehovah,  
Herr der Welt. Aber man sieht nicht recht ein,  
wie das Meer schweigt, des Wogen brausen.  
Ueberdies möchte יָם eben so wie Vers 10 das  
rothe Meer seyn, und dann wäre רָנַע, wie im  
arabischen, *reduxit, restituit*. LXV, 5 כִּי קִרְשֵׁתִי  
כִּי קִרְשֵׁתִי אֱלֹהִים, weil beides,  
*sanctus sum tibi, respectu tui, und, sanctior sum  
te*, sprachwidrig und durch kein Beyspiel zu er-  
weisen sey. קִרְשֵׁתִי kann aber für קִרְשֵׁתִי לָךְ  
und לָךְ kann *pleonastice* genommen werden;  
wenigstens kann אֱלֹהִים will sich doch nicht recht fü-  
gen. LXVI, 5 נְדָהָה נְדָהָה statt נְדָהָה  
welches un-  
schicklich sey, da Gott hier nicht in der meh-  
reren Zahl reden könne. Das וְנִרְאָה בְּשִׁמְרֹתֶיכֶם  
gehört noch zur Rede der frechen Spötter, es  
ist die gewöhnliche Construction des Zeitworts  
רָאָה mit dem *praefix. Beth*. — Einige Aende-  
rungen sind sehr unerheblich. XLIV, 7 אֲשֶׁר  
statt וְאֲשֶׁר, XLVII, 12: בְּחִבְרוֹתָי בְּחִבְרוֹתָי  
statt יְגַעַתָּה יְגַעַתָּה, XLVI, 1 עַד עַד

Hr. H. ist geneigt, wenn diese Arbeit im Gan-  
zen den Kennern gefällt, nach einigen Jahren  
die, auch in Ablicht der Geschichte so merkwür-  
digen, Weissagungen des Jeremias in einer mit  
Anmerkungen begleiteten Uebersetzung zu lie-  
fern. Rec. verstattet sich zu sagen, eine voll-  
ständige Uebersetzung des Jeremias sey weniger  
Bedürfnis und weniger Verdienst, als Bearbei-  
tung einzelner Stellen und Partien desselben, die  
noch weiterer Aufklärung und Berichtigung be-  
dürfen.

GÖTTINGEN, in der Vandenhoeck- und Ru-  
prechtischen Buchh.: Johann David Michael-

lis deutsche Uebersetzung des alten Testaments  
mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des vier-  
ten Theils zweyte Hälfte, welche das fünf-  
te Buch Mose enthält. Zweyte verbesserte  
und vermehrte Ausgabe. 1788. 194 S.  
8. (18 gr.)

Auch diese Fortsetzung heisst nicht bloß auf  
dem Titel *vermehrt und verbessert*, sondern ist  
es wirklich. Von dem Aeußerlichen des Buchs  
aber können wir dieses nicht rühmen. Denn  
der Druck ist stumpf und hie und da so gar un-  
ferlich. Die Uebersetzung ist, wenn wir rich-  
tig gezählt haben, in 20, die Anmerkungen in 49  
Stellen verändert. Hier nur einige davon. Kap.  
I, 27 hatte die erste Ausgabe: *ihr führtet in eu-  
ren Gezelten mißvergnügte Reden*; in der neuen  
ist die arabische Bedeutung des Worts (רוֹן *sub-  
stitit*) vorgezogen worden: *ihr bliebet in euren  
Gezelten sitzen*. Kap. III, 18 *geriisset* (רָוַץ)  
ist abermals in der neuen Ausgabe nach der ara-  
bischen Bedeutung (*exquisitus*) gegeben worden:  
*zum Herr ausgesucht*. K. VI, 5 sind die Worte:  
*Du sollst den Jehova — lieben, so sehr als du  
kannst*, also verbessert worden: *Du sollst den  
Jehova aus allen Kräften lieben*. Auch sind die  
Worte K. VIII, 3. *Der Mensch lebt von jedem  
Befehl Gottes, besser so umschrieben* worden: *von  
allem, dem Gott geboten hat, uns zu nähren*.  
K. XIV, 1 hiefs es sonst: *schäret euch nicht über  
den Augen kahl*. Wegen der Erklärung des Worts  
קָרַח hatte uns der Hr. Vf. in seiner neuen Or.  
Bibl. Th. V. S. 226 auf seine *Supplementa ad Lex.*,  
welche aber noch nicht bis auf diesen Buchstaben  
reichen, vertrittet und gewünscht, unterdeßem  
mit dem Syrer קָרַח (*inciso*) lesen zu dürfen.  
Er wird also dasselbe vermuthlich mit dem Arab.  
فَسْحَةٌ *vulnus, macula* vergleichen, weil er  
nunmehr hier jene Stelle in der neuen Ausgabe  
also verändert hat: *Machet euch kein Maal zwi-  
schen den Augen*. K. XIV, 14 ist die *Schwalbe*  
(תַּחֲמָס) in eine *Eule*; und die *Eule* (יְנִישׁוּף)  
in ein *Kätzchen* umgeschaffen worden. Viel-  
leicht hätte auch der *Strauß* v. 15 (בֵּית הַדְּעֵנָה)  
nach Ödmanns Gegenerinnerungen im 3ten Heft  
seiner vermischten Sammlungen aus der Natur-  
kunde, eine ähnliche Metamorphose verdient.  
K. XXXII, 32 lesen wir nun statt *verbrannte Ge-  
fildes Gomorra* (שְׂרָפָה) *traurende Gefilde*. K.  
XXXII, 33 hier zweifelt der Rec. sehr, ob vielen  
die gemachte Veränderung gefallen werde; denn  
aus dem *grausamen Gift der Schlangen* (רֶשֶׁת  
מִתְנִים) sind *tödlich hervorragende Schlan-  
genköpfe* (oder *Basilisken*) gemacht worden. K.  
XXXIII, 3. 4. lautet die neue Uebersetzung, bey  
welcher der Hr. Vf. im 5ten Theil seiner Orient.  
Bibl. S. 243 alle Schwierigkeiten bloß durch Ab-  
weichung von der jüdischen Versabtheilung ver-  
mieden zu haben meynt, also: *Aus deinen Aus-  
sprü-*

*sprüchen empfing Mose ein Gesetz, gebot es uns, und gab es der Gemaine Jacob zum Erbtheil.* Rec. fühlt aber doch einige Bedenklichkeiten dabey und glaubt, daß die hebräischen Worte, ohne von der gewöhnlichen Versabtheilung abzuweichen, einen schicklichern Sinn geben würden, wenn man nur statt *וַיִּשְׂרַף*, wie schon W. A. Teller und Dathe gethan haben, *וַיִּשְׂרַף* lesen, oder der Samaritanischen Lesart vielmehr ganz folgen und *וַיִּשְׂרַף* von *וַיִּשְׂרַף* herleiten wollte. K. XXXIII, 12 hieß in der alten Ausgabe: *Der Liebling Gottes wird sicher wohnen* (*וַיִּשְׂרַף עִיר*) blieb unübersetzt, *stets ist er gnädig um ihn* (*וַיִּשְׂרַף עִיר*) und *wohnet auf seinen Bergen* (*וַיִּשְׂרַף עִיר*) oder, wie es in einer bey der neuen Ausgabe fehlenden Anmerkung besser ausgedruckt worden war, *auf seiner Berge Rücken*; weil nämlich *auf seinen Schultern* im Deutschen zu fremd klingen würde. Und gleichwohl hat Hr. R. Michaelis doch in der neuen Ausgabe diese buchstäbliche Uebersetzung vorgezogen: *Der Liebling Gottes wird sicher bey ihm wohnen, stets schwebt er über ihn und wohnt auf seinen Schultern.* Hr. M. wiederholt übrigens in den Anmerkungen zu diesem Kapitel das Versprechen, welches er schon in der ersten Ausgabe vor 16 Jahren gethan hatte, daß er von diesem wegen unrichtiger Lesarten sehr schweren Kapitel künftig eine bessere Uebersetzung in einer Zugabe liefern wolle, mußte aber leider! die Worte, womit er diese Anmerkung damals schloß: „Vielleicht enthalten die Auszüge

„aus einigen hundert hebräischen Handschriften, „die seit einigen Jahren auf Kosten der Englän- „der gemacht sind, und nunmehr auf Pränume- „ration gedruckt werden sollen, etwas von dem- „jenigen, so ich suche, und klären einige dun- „kele Stellen des Segens Mose auf,“ in der neuern Ausgabe ganz weggelassen. Außerdem betref- fen die Veränderungen, welche in den Anmerkungen gemacht worden sind, größtentheils nur kleine Einschüßel und Zusätze, oder Hinwei- sungen auf einige Reisebeschreibungen und vor- nemlich auf des Hn. Vf. eigene Schriften. Ganz neue Zusätze finden sich bey Kap. VII, 7. 8. XXVIII, 1. 68. XXXI, 10 und vorzüglich bey K. III, 11 über das Längenmaas von Ogs Sarge. Freylich hätte Hr. M. hauptsächlich in der Uebersetzung weit mehrere Verbesserungen machen können, wenn er auf so viele einstimmige Urtheile von Kennern hätte achten wollen; und auch in den Anmerkungen zu K. XXX, 13 hat noch immer die Lieblingsidee des Hn. Vf. von den glücklichen Inseln der Seligen jenseits des Meers, so viel auch dagegen irgendwo einge- wendet worden ist, ihren Platz behalten. Da- gegen verspricht uns Hr. M. bey K. XXVII, 1 das Leben Davids, davon er den Entwurf schon ausgearbeitet liegen habe, und bey Kap. XXII, 9 eine vermehrte Auflage seines Mosaischen Rechts, woran er bis daher bloß durch den Nachdruck des Buchdruckers Grötzingen gehin- dert worden sey.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.** London, b. Harrison: *Horst - Home, a comic Opera in two Acts as performed with universal Applause at the Theatre-Royal in the Haymarket, by Mr. Dibdin.* 1787. 27 S. gr. 8. (1 fl.) Die Fabel des Stücks ist ganz einfach und steht in weniger Beziehung mit der Aernte. Glanville kommt aufs Land mit dem Anschlag seine Geliebte Cleora zu entführen, weil die vermeynte Mutter Estella ihm zuwieder ist, aber ihr Vater Scanderoon, der von Reifen kommt, giebt sie ihm nebst dem Vermögen seines Ohelms, der ihm die Vollziehung seines letzten Willens aufgetragen hatte, und verbindet sich mit der Pilegemutter. Nebenrollen spielen ein irländischer Bedienter mit seinem Mädchen und besonders ein alter Bauer, der von seiner Neigung zum Trunk durch Eifersucht über seine Frau bekehrt wird. In der dramatischen Ausarbeitung und der Poesie der Arien ist gar nichts vorzügliches, und das einzige sonderbare besteht in der verstümmelten Sprache der Landleute z. B. thee (thou) dost, *sha' n't ha'he* (shall not have him) und dem hier sogenannten *channit brogue* (singenden gebrochenen Englisch) der Irländer z. B. *da-tur* (daughter) *zed* (said) *wid* (with) *den* (then) *dat* (that) *deve* (there) *tink* (think) *Measter* (Master) *you* *loikes* (like) *to jarve* (serve), *so we be* (are) all.

Hamburg und Leipzig, b. Matthiesen: *Wilhelm Sorgenfrey, oder, die Folgen des Romanenlesens*, 1789. 59 S. 8. Dieser Wilhelm Sorgenfrey ist, um mit dem Vf. S. 14. zu reden, ein sehr *klatriches* Romänchen! Die durch Romane entflammte Phantase des *Sorgenfrey* veranlaßt weder ein Wertherfieber, noch so unterhaltende Abenteuer, wie die von *Don Quixote* und *Don Sylvio*, sondern weiter nichts, als daß er auf gut Glück in die Welt reist, bis sein Geld verzehrt ist, da er dann Schauspieler werden will, aber aller Orten abgewiesen wird. Als endlich der Verf. glaubt, daß man diese Wanderungen zu lesen, eben so müde seyn werde, als er, sie zu beschreiben; so läßt er seinen Helden im letzten Kapitel auf einmal nach Ostindien reisen, und — sich da den Hals abstürzen.

Koburg, b. Ahl: *Empfindungen*. 96 S. 1789. Unter diesem Titel sind vermischte Gedichte, Hochzeit- und Leichengedichte vereinigt. Die meisten sind von dem Herausgeber selbst, denen einige andre, mit Buchstaben bezeichnete, von verschiedenen Verfassern, zwey aus *Götter's*, und eines aus *Ellidor's* Werken beygefügt sind. Letztere hätten ja wegbleiben sollen, denn sie machen die Mittelmäßigkeit der übrigen um desto fühlbarer.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 24<sup>ten</sup> May 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *A List of the Society instituted in 1781. for the purpose, of effecting the abolition of the Slave trade. 1788. 5 $\frac{1}{4}$  Bog. kl. 8.*

Die Bemühungen der Quäker in Nordamerika, das Beyspiel der Provinzen Virginien und Pensilvanien, die Einfuhr der Negerklaven zu verbieten, noch mehr aber Hn. Ramsays 1783 gedruckte *Essays on the treatment, and Conversion of African Slaves in British Sugar Colonies*, worin er die kaum glaublichen Unmenschlichkeiten mit lebhaften Farben schilderte, welche die armen Neger in Westindien von ihren weissen Tyrannen erdulden, haben endlich einen großen Theil des brittischen Publicums auf das Schickal der Neger aufmerksam gemacht. Man hat seitdem in mehreren Schriften ihre mannichfaltigen Leiden in Westindien sowohl als auf den Sklavenschiffen, Behandlungen, bey denen die Menschheit zurückbebt, und bey deren bloßen Erzählung Rec. mit Virgil ausrufen muß: *animus memisse horret luctuque refugit!* bekannt gemacht. Hr. Pitt hat im May vorigen Jahrs diese Unglücklichen der Aufmerksamkeit des Parlaments empfohlen, und bereits 1787 hat sich eine Gesellschaft patriotischer Engländer vereinigt, um die Abschaffung dieses entsetzlichen, alles menschliche Gefühl empörenden, Handels durchzusetzen. Diese Gesellschaft spart weder Mühe und Kosten, um von unbefangenen Augenzeugen die Beschaffenheit des Negerhandels, den wahren Zustand der Neger, kurz, alles dahin gehörige zu erfahren, um das schändliche Gewerbe mit allen nothwendig ihn begleitenden Abscheulichkeiten in seiner wahren Gestalt schildern zu können. Sie hat bereits die wichtigsten Entdeckungen für die Nation gemacht, daß unter andern der verhasste Negerhandel einen beträchtlichen Theil der damit beschäftigten Matrosen weggraffe, und daß sich die Neger auf den westindischen Inseln, welches die Vertheidiger der Sklaverey immer geläugnet haben, bey einer nur erträglichen Behandlung durch sich selbst vermehren und fortpflanzen.

A. L. L. 1789, Zweyter Band,

zen. Sie läßt auch von Zeit zu Zeit Nachrichten von dem Erfolge ihrer Bemühungen und die besten Schriften über den Negerhandel drucken. Gegenwärtige kleine Schrift, die eben diesen Zweck hat, ist im August vor. J. erschienen. Sie enthält das Namenverzeichniß der Gesellschaftsglieder und aller derjenigen, welche durch Geldbeyträge die Gesellschaft in den Stand setzten, die lange verkannten Leiden ihrer Mitbrüder zu mildern. Ihre Anzahl ist vorzüglich groß in London, Birmingham, Manchester, Sheffield, Städten, die vom Negerhandel große Vortheile ziehen. Aber aus Liverpool, das die meisten Schiffe nach Guinea sendet, sind nur einzelne unbedeutende Beyträge eingelaufen. Bis zum 12 Aug. 1787 hatten sie baar 2760 Pf. St. eingenommen, und bey weitem den größten Theil dieser Summe auf den Druck solcher Schriften verwandt, die über die Behandlung der Neger Erläuterungen geben. So sind von dem Parlamentsdebaten über diesen Gegenstand 11500 Exemplare, von Ramsays Schriften 4000, von Falconbridges Nachricht vom Sklavenhandel, einem Buche voll der schrecklichsten Scenen, die der Vf. auf den Sklavenschiffen sehen mußte, und von andern ähnlichen Pamphlets auf 15000 Exemplare gedruckt worden. Die Gesellschaft hat sich jetzt mit einer in Frankreich zu gleichem löblichen Zweck errichteten vereinigt, deren Anzahl sehr zunimmt; zu den Correspondenten der brittischen Gesellschaft in Paris gehören, der Marquis de La Fayette, und die Herren Briffot de Warville und Claviere, welche beide als Schriftsteller bekannt sind. Wer etwas über den Sklavenhandel an die Gesellschaft gelangen lassen will, kann es ihren *Chairman* oder Vorsteher, Herrn *Granville Sharp* in the old Jewry, einschicken.

LONDON, b. Philips: *Account of the Slavetrade on the Coast of Africa; by Falconbridge, late Surgeon in the Slavetrade. The second Edition. 1788. 72 S. kl. 8.*

Hr. Falconbridge, der als Wundarzt verschiedene Reisen nach Guinea und Westindien auf Sklavenschiffen gemacht hat, beschreibet in diesem kurzen Bericht vorzüglich die Behandlung der gefunden und

und kranken Neger auf den Sklavenschiffen als Augenzeuge. Da von den vielen Verfassern, die seit einiger Zeit über den Negerhandel geschrieben haben, keiner diese besondere Materie so darstellend auseinander gesetzt hat, so sind durch diese Schrift manche dem Publicum bisher unbekannt gewordene Grausamkeiten der Sklavenhändler bekannt geworden, und die Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels hat von selbiger 4000 Exemplare auf ihre Kosten drucken und vertheilen lassen. Die Schiffe, welche von England, vorzüglich von Liverpool, Bristol und London, auf den Sklavenhandel ausgesandt werden, sind gewöhnlicher Weise 10 bis 18 Monate abwesend. Eine Reise nach der Gold-, oder fogenannten Windwardküste, dauert am längsten. Der Vf. glaubt nach der Menge von ihm selber und andern glaubwürdigen Personen gemachten Erfahrungen, daß die meisten Neger mit Gewalt geraubt werden, und die Schwarzen, welche durch die Europäer ermuntert, dieses verhasste Gewerbe treiben, halten sich große Hunde zu diesem Behuf. Die geraubten Sklaven werden nach den großen Sklavenmärkten gebracht, welche auf 200 engl. Meilen von der Küste gehalten werden. Die schwarzen Sklavenhändler der Meeresküste kaufen hier für die Schiffe ein, und es ist nicht ungewöhnlich, daß sie 1500 Personen aus dem Innern des Landes auf einmal zusammenschleppen. Diejenigen, welche von den Sklavenschiffen verworfen werden, müssen entsetzliche Grausamkeiten ausstehen, und die Fälle sind nicht selten, daß die schwarzen Kaufleute sie nahe bey den Schiffen niederhauen, oder auf andere Weise umbringen. Auf den Schiffen werden die Neger in einen so engen Raum zusammengeschichtet, daß sie nicht anders als auf der Seite liegen können, der Vf. führt sogar das Beyspiel eines englischen Capitains an, der eine größere Anzahl Sklaven kaufte, als das Schiff fassen konnte, daher sie wirklich auf einander liegen mußten. Die natürliche Folge dieser unmenschlichen Gewinnsucht war, daß die Hälfte der Sklaven auf der Reise starben. Gerade können sie nie in ihrem Behältnisse stehen. Bey gutem Wetter wird ein Theil der Sklaven täglich von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr Nachmittags aufs Verdeck gebracht, alsdenn aber an einer langen Kette festgemacht, daß sie nicht entspringen können. Hier werden sie täglich zweymal gewöhnlich mit Saubohnen oder gekochtem Reis gespeiset. Erstere essen sie ungerne, sie werden aber auf die allerbarbarischste Weise gezwungen, diese Speise zu sich zu nehmen, indem man ihnen eine Schaufel mit glühenden Kohlen an den Mund hält, und ihnen die Lippen verbrennt, manchen wird auch wohl, um die andern zu schrecken, glühendes Bley in den Hals gegossen. Der Bewegung halber müssen sie zuweilen auf dem Verdecke tanzen, wobey aber immer ein Matrose mit einer Peitsche bereit steht,

um die Widerspenstigen mit Schlägen dazu zu nöthigen. Bey Regen oder stürmischem Wetter, wo man die Luftlöcher der Sklavenbehältnisse zustoßen muß, wird die Hitze und die ungesunde Luft so erstickend, daß der Vf., dessen Geschäfte als Wundarzt es nöthig machten, diese Behältnisse zu besuchen, nicht eine Viertelstunde darin aushalten konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. Fieber und Blutflüsse rafften bey solcher Witterung, wo die Sklaven nicht an die frische Luft gebracht werden können, und die erslickende Luft, nebst den Unreinigkeiten ihres Auswurfs, gleich pestilenzialisch ist, eine große Menge der eingehandelten Sklaven weg. Die Kranken haben kein anderes Lager, als den harten Schiffsboden, durch die Bewegung des Schiffs wird ihnen, besonders wenn sie an der Ruhr danieder liegen, die Haut nebst dem Fleisch von den Schultern, Armen und Hüften abgerieben. Wegen der äußerst bösen Luft in den Sklavenbehältnissen, und des Mangels an Reinlichkeit, indem sie bey ausbrechender Ruhr und Blutflüssen sonst in ihrem Unrath unkommen, stirbt sehr häufig die Hälfte, bisweilen zwey Drittheile der Sklaven auf der Reise nach Westindien. Sklavinnen fallen auf dem Schiffe oft aus Verzweiflung in die äußerste Raserey, werden aber dennoch in der Zwischenzeit, wenn ihre Zufälle weniger heftig sind, verkauft. Die Art, wie die Neger in den Zuckerinseln verkauft werden, ist nicht minder mit grausamen, die Menschheit empörenden, Aufritten begleitet, und der Vf. vergleicht eine Art von Verkauf, welche *Scramble* genannt wird, wobey man den Käufern die völlige Freyheit läßt, sich die Neger aus dem in irgend einen eingeschlossenen Platz zusammengestellten Haufen auszulesen, mit dem Analle stehender Thiere auf diese Schlachtopfer. Die Behandlung der Matrosen auf den Neger Schiffen ist nicht viel besser, als was die Sklaven auf der Reise erdulden müssen. Sie werden in Essen und Trinken sehr spärlich gehalten, und sind den brutalsten Ausbrüchen der Leidenschaft ihrer Befehlshaber ausgesetzt, wovon der Vf. beynahe unglaubliche Beyspiele anführt; daher ist die Desertion nirgends größer, als auf den Sklavenschiffen, sowohl bey der Abfahrt von England, als auch in Africa und Westindien. Auf einem Schiffe, mit dem der Vf. nach Guinea gieng, und dessen Mannschaft ausser den Officieren aus 46 Personen bestand, desertirten 16, und 11 starben auf der Reise, so daß man sicher annehmen kann, England büsse alle Jahr von der mit dem Negerhandel beschäftigten Mannschaft gewöhnlich den vierten, oft aber den dritten, Theil ein. Die Frage, warum sich dennoch Matrosen finden, die auf den Sklavenschiffen Dienste nehmen, beantwortet Hr. F. auf folgende Art: Es giebt in Liverpool und Bristol öffentliche Häuser, die den bey ihnen einkehrenden Matrosen starken Credit geben, bis sie ganz verschuldet sind. In dieser Lage, da der Wirth sie täglich mit dem Schuld-

Schuldgefängnisse bedrohet, lassen sich die Capitains der Sklavenschiffe, die mit den Wirthen in Verbindung stehen, mit jenen in Unterhandlungen ein, versprechen höhern Sold als die Matrosen in Friedenszeiten gewöhnlich bekommen, drey monatliche Vorauszahlung, da andre Capitains nur einen Monat vorziehen. Die Leute werden aber bey allen diesen Versprechungen aufs arglistigste hintergangen, davon man wohl kaum in gesitteten Ländern ähnliche Beyspiele findet. Denn obgleich die Sklavenhändler monatlich bis auf 40 Schillinge ihren Matrosen bezahlen, da sie auf andern Schiffen nicht mehr als 30 bis 35 Sch. verdienen können, so bekommen sie doch in der That viel weniger als auf jedem andern Schiffe, weil die Hälfte ihres Soldes in schlechtem westindischen Gelde bezahlt wird. Dazu muß jeder Matrose dem Capitain schriftlich versichern, daß er wegen übler Behandlung und andrer Beschwerden nur bey solchen Personen klagen will, die der Capitain in der Schrift namentlich anführt; oft auch müssen sie sich bey Strafe von 50 Pfund Sterl. anheischig machen, ganz und gar keine Klage gegen ihren Capitain anzustellen. Wir haben von den schauervollen Scenen, und den ausgesuchten Graufamkeiten, die der Vf. auf den Sklavenschiffen erlebt hat, und die er dem brittischen Publikum, wie er versichert, ohne alle Uebertreibung mittheilt, um sich mit den bekannten Menschenfreunden für die Abichaffung dieses entsetzlichen Handels zu vereinigen, nur einiges hier anführen können. Indessen ist diese kleine Schrift in ihrer Art klassisch, und wir empfehlen sie daher eben denen, die das Leiden so vieler tausend unglücklicher Menschen nicht gleichgültig ist, ob wir gleich zum voraus versichern müssen, daß sie keiner nach gefehevener Durchlesung ohne Entsetzen und Abscheu aus den Händen legen wird.

ZÜRICH, b. Füssli: *Vollständige theoretische und praktische Geschichte der Erfindungen, oder, Gedanken über die Gegenstände aller drey Naturreiche, die immenschlichen Leben theils zur Beschäftigung des Körpers, theils auch der Seele beygetragen haben, in einer systematischen Ordnung nach Eintheilung der Naturreiche vortragen.* 1786. 764 S. Zweyter Band. 1789. 692 S. Dritter B. 1788. 680 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der Verfasser dieses Werkes nennet sich vor der Zueignungsschrift *Henkart*, und spricht zwar darin sowohl als in einem Entwurf, der Vorrede und Einleitung, viel von seiner Betrachtung der Natur und menschlichen Kunst nach ihrer Ausbildung von der ersten Kindheit bis zur höchsten Wissenschaft, von dem Nutzen, die Jugend davon auch selbst durch Auswendiglernen zu unterrichten u. s. w. Im Grunde aber giebt doch alles dieses so wenig einen bestimmten Begriff von der

Absicht und dem Inhalt des Werkes als der sonderbare Titel. Eigentlich soll 'es ein Handbuch der Naturkunde und Technologie in Verbindung mit einander seyn.

Der Plan hat in Rücksicht der Technologie, welche doch die Hauptsache ausmachen soll, schon darin Unbequemlichkeiten, daß er nach Ordnung der Naturreiche angelegt ist. Aber in den Unterabtheilungen hat sie der Verf. durch seine besondere Einrichtung noch vermehret. Er handelt zuerst von den Metallen und deren Bearbeitung, und nimmt zwey Drittel des ersten Bandes ein. Die edeln Gold und Silber nebst der Platina stehen voran, dann folgen Kupfer, Messing, Eisen, Stahl, Zinn, Bley, und endlich die Halbmetalle. Beym Golde wird nächst dem chemischen Verfahren damit nun gleich vom Schlagen, Dratziehn, Plätten und Spinnen, ja sogar vom Sticken und Bortenwirken mit gehandelt, da doch jenes weit mehr und völlig eben so das Silber, und dieses selbst Seide, Wolle u. s. w. zum Stoff hat. Von der Münze wird allein bey dem Kupfer etwas allgemeines berührt. Unter den bekannten Metallmischungen fehlen Weiskupfer, Similor und Argiroid gänzlich, und selbst vom Glocken- und Stückgut ist kein Verhältniß der That bestimmt. Von der Dratmühle kommt doppelt beym Messing und Eisen vor, vom Blechhammer aber nur bey jenem, und doch nicht hinlänglich. Zu den Arbeitern in Eisen ist der Feilhauer, Zeug- und Messerschmied gerechnet; hingegen beym Stahl von dem Galanteriestahlarbeiter, dessen Material doch in der That nur Eisen ist, dem Rohrschmiede und sogar dem Nadler gehandelt, beym Zinn und Bley vom Klempner und Beckenschläger, der Schriftgießer aber ist ganz übergangen. Beym Kobold fehlt die Zubereitung der blauen Farbe, und beym Quecksilber ist nichts vom Zinnober gedacht. Die Steine sind nach ihren Bestandtheilen aus Kalk, Gyps, Thon und Glas geordnet, und meistens nach ihren Kennzeichen, Arten und Nutzen überhaupt beschrieben. Beyläufig wird auch manches technologische mitgenommen, z. B. ist die Zubereitung des Wasserbleys zu Bleystiften, des Amiants zum Gespinnst und der Flintensteine, imgleichen das Brechen der Mühlsteine wenigstens kurz berührt, und der Gebrauch der Schiefer zum Dachdecken ausführlich abgehandelt. Im zweyten Bande folgen auf gleiche Art die Inkrustaten oder figurirten und thierischen Steine, auch die Perlen mit ihrer Fischerey und künstlichen Nachahmung, Weinstein, Ruß, die vulkanischen Produkte und Versteinerungen. Der zweyete Abschnitt desselben enthält unter der Benennung von Erdarten nicht nur 1) die eigentlichen, wie Dammerde, Torf und dessen Benutzung, Sand, und die Verfertigung der Stundengläser, Thon, Pfeifen- und Porcellanerde, Meer Schaum, Siegel- und Walkerde, Mergel und die Düngung damit, sondern

dem auch 2) die Erdharze, als Naphta, Bergöl, Asphalt, Erd- und Steinkohlen, auch die ursprünglich vegetabilischen und ihren Gebrauch zu allerley Feurung, nebst dem Abschweifeln, Bernstein, Schwefel und dessen Gebrauch beym Wein, desgleichen 3) die Salze, vornemlich Vitriol und Verfertigung der Tinte, auch der sympathetischen, Salmiak, Alaun, Bittersalz, Salpeter und *Bergkrustall*, Borax, Küchensalz und dessen Zubereitung aus See- und Quellwasser. Im dritten Abschnitt kommen die Künste vor, welche die Mineralien bearbeiten, als der Maurer, Kalk-, und Ziegelbrenner, Töpfer, wobey von allerley Oefen, der Dachdecker mit verschiedenen Materialien, der Steinmetz, der Glaser, wo von Papierlaternen, der Glas- und Diamantschleifer, der Stempelschneider, der Bildhauer in Stein und Holz mit dem Vergolden, und sonderlich sind die verschiedenen Arten der Statuen und Säulen, Gefässe u. d. gl. weitläufig erklärt. Zuletzt werden unter der Ueberschrift *Baukunst* die verschiedenen Arten und Theile der Gebäude durchgegangen, wo dennoch bey dem Kamin der Schornsteinfeger, bey dem Fußboden die Musivarbeit, bey der Decke die Stuccatur vorkommt, und die Anlage von Sälen, Zimmern, Ställen, Back- und Wafchhäusern gezeigt wird. Der ganze dritte Band endlich ist bloß Fortsetzung dieses Abschnittes, und handelt von 1) Manufacturgebäuden, Laboratorien und chemischen Werkzeugen, Hüttenwerken und Mühlen aller Art; 2) öffentlichen Gebäuden, Wirthshäusern, Schlöffern, Magazinen, Zeughäusern, Spitalern, Gefängnissen, Klöstern, Kirchen, Schulen, Bibliotheken, Theatern, Triumphbogen. 3) Brücken, Canälen, Dämmen, Uferbefestigungen, Brunnen, dem Pflaster der Straßen, Obelisken und Labyrinth der Alten; 4) allerley Festungswerken, Thoren, Häfen und ihrem Zugehör; 5) Schiffen, ihren Theilen, Segeln, Tauen und Arten, der Seefahrt und dem Compaß; 6) Anlage der Lustgärten mit Alleen, Terrassen, ihrer Verzierang mit Statuen u. d. gl.

So wenig nach dieser Uebersicht nun in der ganzen Anlage des Werkes vorzügliches ist, so wenig leistet es auch in der besondern Ausföhrung. Das meiste ist, wie der Vf. selbst angiebt, nur aus den bekanntesten Schriftstellern gesammelt, und oft fast wörtlich abgeschrieben, wie *Justi*, *Halle*, *Sprengels*, (vielmehr *Hartwigs*) Tabellen, *Jacobsfon*, *Linne*, *Buffon*, *Blumenbach*, *Polydorus Vergilius*, *Goguet*, *Sturm* u. s. w. Aber dabey sind gleichwohl die neuesten und besten oft nicht einmal benutzt, wie z. B. *Lewis* vom Golde, *Rimann* vom Eisen, *Klein* von Metalllothen, *Roujoux* Glockengießler, *Erownrig* und *Langsdorf* von Salzwerken, *Ferber*, *Blane* und *Rovato* vom Borax. Die Beschreibungen haben wegen des gänzlichen Mangels an Zeichnungen bey vie-

len Materien unmöglich deutlich werden können, z. B. von den Hammerwerken, dem Dratziehen, den Brennöfen, den Zierrathen der Architectur, dem Deich- und Schiffbau. Die im Titel besonders aufgeführte Geschichte der Erfindungen bestehet oft bloß in der Vermuthung einer Möglichkeit, wie man auf diesen oder jenen Einfall und Handgriff habe kommen können, z. B. den Gebrauch des Diamantstaubs zu Schleifen, die Setzung der Grabsteine, oder es sind auch Stellen aus der Bibel, dem Homer u. s. w. oft ganz schief angeführt, welche das Alter der Kunst beweisen sollen, z. B. dafs Abraham und die Söhne Jacobs Schwerdter gehabt, welche aber nach Homer und Virgil von Kupfer gewesen, dafs die Erzväter und die Samariterin Wasser aus Brunnen geschöpft. Sie wird nur da weitläufig, wo Hn. Beckmanns Beyträge benutzt werden können, wie z. B. beym Alaunwerk, den Schornsteinen, Sprachröhren, Gassenlaternen, Getraidemöhlen, dem Straßempflaster. Bey andern wichtigen und vielfach untersuchten Gegenständen dagegen ist sie sehr mager und schwankend, z. B. von den Kanonen heifst es bloß, sie seyn im 14ten Jahrhundert erfunden, und vom General Coglione zuerst im Treifen gebraucht, und dann folgt eine leere Tirade über ihre mörderische Wirkung im Kriege, dessen Gerechtigkeit u. s. w. Bey der Musivarbeit wird von Ahasveros angefangen, und dann heifst es doch, sie sey von Constantino- pel zu den Assyrern gekommen. In mancher andern Rücksicht ist die große Umständlichkeit auffallend und unnütz. Wozu dienet z. B. die Anföhrung der Oerter aus den entferntesten Ländern, wo auch sonst überall gemeine Mineralien, z. B. Sandsteine brechen, und ihre Benennungen in französischer, englischer, schwedischer, russischer, persischer Sprache? Wie schicken sich hieher die moralischen Betrachtungen bey den Gefängnissen und Klöstern, die weitläufigen Ermahnungen an Lehrer zu richtiger Behandlung der Jugend bey den Schulen. Einzeln kommen auch Fehler vor, die beweisen, dafs ohne Unterschied durch eigne Kenntnifs auch unzuverlässige Quellen benutzt sind, z. B. bey den Steinkohlengruben heifst es, dafs die Natur das ausgehauene in wenig Jahren ersetze. Der Vortrag endlich wird unangenehm durch die wenigen deutlichen Abfätze, und dagegen schleppenden und gezwungenen Uebergänge, durch die oft vorkommenden schweizerischen Provinzialfehler, z. B. unter dem Laß, der Luft wird ersteckt, *Stahel*, *dörfen*, *Aeufnung*, *käumerlich*, *getrungen*, *zunemmen*, *sich söndern*, *Ankonst*, *Borrer*, *Pölliren*, und durch die in den zwey ersten Theilen befolgte seltsame neue Schreibart, z. B. *one ire* Lere. Das äußere des Buches hat der Verleger auch schlecht besorgt, der Druck ist fehlerhaft, und das Papier weiß, gelb und blau unter einander.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25<sup>ten</sup> May 1789.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Phillips: *Essay on the Slavery and Commerce of the human species particularly the African. the Second Edition, revised and considerably enlarged.* 1788. 167 S. 8.

Der Vf., Hr. Clarkson, hat mit der ersten Ausgabe dieses Versuchs über den Sklavenhandel 1785. von der Universität Cambridge den Preis der damals aufgeworfenen Frage erhalten, *anne liceat invitò in servitutem dare?* In dieser zweyten sind aber sehr viel Zusätze und Vermehrungen hinzugekommen. Hr. C. hat hier die wichtigsten seitdem in England über den Negerhandel erschienenen Aufsätze benutzt, ja, um so viel genauere und zuverlässigere Erkundigungen über seinen Gegenstand einzuziehen, sich einige Monate in zwey englischen Handelsstädten aufgehalten, die vorzüglich das verhasste Gewerbe des Negerhandels treiben. Daher gehört dieser Versuch zu den besten Schriften, die seither über den afrikanischen Handel bekannt geworden, wenn gleich nicht alle Abschnitte den Leser hinlänglich befriedigen, oder mit dem Fleiß und Untersuchungsgeist ausgearbeitet sind, als man von des Vf. Eifer und Interesse für seinen Gegenstand billig hätte erwarten müssen. Die ganze Schrift besteht aus drey Theilen, wovon der erste die Geschichte des Sklavenhandels in ältern und neuern Zeiten umfaßt, der zweyte die Frage der Rechtmäßigkeit, andere als Knechte zu kaufen, und zu verkaufen, philosophisch untersucht, der dritte aber den Zustand der Negerklaven in den Europäischen Colonien beschreibet, und die vorzüglichsten Gründe widerlegt, womit so viele bey diesem Menschenhandel interessirte Personen selbigen zu vertheidigen suchen. In den letzten Abschnitten des ersten Theils werden freylich etliche sehr lefenswürdige Untersuchungen ange stellt, über die Art und Weise, wie die meisten Schwarzen in Sklaverey gerathen, wie sie gewalthätig geraubt, in Kriegen gefangen, oder wegen Verbrechen zur Sklaverey verurtheilt werden, indessen bestehen die übrigen nur aus einzelnen gesammelten nicht einmal zusammenver-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

bundenen Stellen über den Ursprung und die Fortschritte der Sklaverey. Was Hr. C. über die Knechtschaft bey den Römern anführt, ist ein bloßer Fingerzeig, und der Zustand der Sklaven bey den cultivirten Nationen der alten Welt ist von deutschen Gelehrten gründlicher untersucht und aufgeklärt worden, Ueber die europäische Knechtschaft und Leibeigenschaft im Mittelalter hat sich der Vf. gar nicht eingelassen, eben so wenig, als über den Uebergang dieser Knechtschaft zum Negerhandel, oder die ehemalige Behandlung christlicher und mahometanischer Kriegsgefangenen, vorzüglich in Spanien oder Italien. Die Geschichte des frühesten portugiesischen Negerhandels ist bloß berührt, die Veranlassung, Afrika zum Behuf der neuen Welt seiner Einwohner zu berauben, mit keinem Worte erwähnt, selbst Las Casas Verdienst um den Sklavenhandel hat der Vf. nicht recht ins Licht gestellt, oder ihm ein größeres Verdienst beygelegt, als dieser fromme Bischof billig in Anspruch nehmen kann. Las Casas befreyte freylich die eingebornen Amerikaner von der spanischen Knechtschaft, aber dagegen wirkte er auch den königlichen Befehl aus, Neger von Sevilien und den portugiesischen Colonien in Afrika, nach Westindien führen zu dürfen. Ueber die Geschichte des englischen Negerhandels haben wir ebenfalls nichts gefunden, ungeachtet *Benezet* dem Vf. hinlängliche Materialien mittheilen konnte. Dagegen hat er sich um die Geschichte der neuern Bemühungen den Negerhandel einzuschränken oder abzuschaffen, ein wahres Verdienst erworben, und manche Nachrichten erhalten, die in einigen Jahren, so gut wie verloren gewesen wären. Den ersten Vertheidiger der Neger hat England aufzuweisen; dies war *Morgan Godwyn*, der 1681. gegen den Negerhandel schrieb, ihm folgte der bekanntere *Benezet* in unserm Zeitalter, der nicht nur in Amerika gegen den Menschenhandel predigte, sondern auch für den Unterricht der Neger sorgte. Doch das größte Verdienst um die unglücklichen Neger von ihren Fesseln zu befreyen haben die Quäcker in Pensilvanien. Sie machten bereits 1754 ein Kirchengesetz, das Negerhandel und Sklaverey sich nicht

mit

mit dem Christenthum vereinbaren ließe und viele von ihnen gaben damals schon ihre Neger frey. Auch die Quacker in England gaben bereits 1782. bey dem Parlament eine Bittschrift ein, den Negerhandel aufzuheben. Vorzüglich aber haben sich in unsern Tagen zwey englische Menschenfreunde der verlassenen Neger angenommen, und durch ihre Schriften fast einzig die allgemeine Regung gegen die Neger hervorgebracht, die gewis in England und Frankreich wohlthätige Folgen für diese Unglücklichen haben wird. Der eine ist Hr. *Granville Sharp*, jetziger Vorsteher der Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels. Durch ihn ward Sommerfet in dem vor etlichen Jahren berühmten Proces frey, und 1781 liefs er das Ungeheuer zur Verantwortung ziehen, das 132 Neger lebendig über Bord werfen liefs, blofs um die Asserateurs zu betrügen. Hr. *Ramfay* hat sich seit 1783 durch seine authentischen Schilderungen der Negerbedrückungen in den Zuckerinseln, welche man im 5. Theil von *Sprengels* Beyträgen deutsch lesen kann, ein gleiches Verdienst erworben, er ist correspondirendes Mitglied jener Gesellschaft, und unser Vf. rettet ihn gegen die ungerechten Vorwürfe, die er von denen wegen jener Schrift erdulden mußte, deren Schande er aufdeckte. Sonst wird man in diesem ersten Theil viel unbekanntes höchst interessante Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Negerhandels antreffen, und man kann viele einzelne Pamphlets über den Negerhandel entbehren, weil Hr. C. das wichtigste aus ihnen, hier und in einer andern Schrift deren Anzeige der gegenwärtigen folgt, concentrirt hat. Im Jahr 1786 wurden überhaupt von 350 europäischen Schiffen (schwerlich sind die portugiesischen Fahrzeuge hier mitgezählt, welche von Brasilien gerade nach Congo und Angola segeln) 10000 Neger eingehandelt, von denen die Engländer etwa 42,000 kauften. Zwey Städte in England (vielleicht London und Lancaster) haben diesen Handel jetzt ganz aufgegeben, und Schottland und Irland haben ihn nie getrieben. Auch Hr. C. zeigt mit mehreren Beyspielen, daß die meisten Negerklaven von ihren Landsleuten gewalthätig geraubt werden. Er nimmt überhaupt 7 verschiedene Arten an, wie sie in den Sklavenzustand gerathen, als Verbrecher, Kriegsgefangene, Schuldner etc. Unter den Verbrechern hat der Vf. die von andern Reisebeschreibern nach Afrika sonst bemerkte zahlreiche Classe der vermeinten Zauberer ganz übergangen. Matthews und unser Isert hätten ihm genug Beyspiele geben können. Bey Bestrafung wirklicher Vergehungen mit der Sklaverey sehen die Negersürsten am meisten darauf, nur recht viel Sklaven verkaufen zu können. Daher der Verbrecher in einigen Fällen nur für seine Person in Knechtschaft geräth, in andern aber mit seinen Söhnen, oder mit Weib und Kind. Ja in manchen werden alle

Verwandten des Verbrechers mit dieser Strafe belegt. Der zweyte Theil, wo der Vf. über das ganze Verfahren, und die Rechtmäßigkeit des Sklavenhandels philosophische Untersuchungen anstellt, steigt bis zu den ersten Anfängen der Gesellschaft hinauf. Er verwirft mit Gründen alle Arten, wodurch ein freyer Mann, um sein höchstes und schätzbarstes Eigenthum kommt; selbst bey Verbrechen, vorzüglich solchen, wodurch freye Neger Sklaven werden, hält er diese Strafen zu hart, und gegen alle Vernunft und Gerechtigkeit. Auch dieser Theil hat fast in jedem besondern Abschnitte ansehnliche Zusätze und Verbesserungen erhalten. Der dritte Theil nimmt über die Hälfte des ganzen Buchs ein, und hier hat der Vf. nicht nur sehr anschaulich den Zustand der Neger in den verschiedenen Scenen ihres leidenvollen Lebens geschildert, sondern auch alle die Gründe widerlegt, womit bisher die Vertheidiger des Negerhandels dies Gewerbe zu beschönigen versucht haben. Was *Falconbridge* bereits in seiner auch von uns angezeigten kleinen Schrift, über die engen Sklavenbehältnisse auf den Schiffen bemerkt hat, bestätigt unser Vf. durch eigene von ihm vorgenommene Ausmessungen einzelner Negerschiffe. In einem derselben wurden 70 Neger in einem Raum von 31 Fuß Länge, 5 bis 10 Fuß Breite und kaum vier Fuß Höhe die ganze Reife von Guinea nach Westindien über eingesperrt, keiner konnte also in diesem Behältnisse aufrecht stehen. Gewöhnlich bricht die Ruhr unter ihnen aus, wenn sie um nicht bey der schwülen unausstehlichen Hitze im untern Raum zu ersticken an die frische Luft auf dem Verdeck gebracht werden. Mit den schrecklichen Scenen, welche auf den Sklavenschiffen bey stürmischer Witterung vorkommen, wenn etwa das Schiff leck wird, die Matsen Tag und Nacht bey den Pumpen arbeiten müssen, so daß alsdenn den Sklaven in verschiedenen Tagen nicht das geringste zu ihrem Unterhalt gereicht wird, und die der Vf. nach glaubwürdigen Erzählungen beschreibt, wollen wir unsere Blätter nicht anfüllen. Sklaven, die wegen Krankheitsn oder anderer Gebrechen in Westindien keine Abnehmer finden, werden oft lebendig über Bord geworfen, ja der Vf. führt einen Fall an, daß ein Capitain einen Sklaven, den er nicht für den gebotenen Preiß verkaufen konnte, im Schiffsraum verhungern liefs; damit durch den geringen Preiß dieses Sklaven der Mittelpreis aller übrigen nicht vermindert werden und der Unmensch, an seinem Antheil von der ganzen Verkaufsumme nicht sechs englische Sch. verlieren möchte. Jetzt weiß man nach sichern Erfahrungen, daß auf der Reife der vierte Theil aller Sklaven verloren gehen, oder daß von allen erkauften Negern, jährlich 25000 im atlantischen Meere ihr Grab finden. In der Widerlegung der gegen die Aufhebung des Sklavenhandels jetzt in England häufig gemachten Einwendungen haben wir nur die gewöhnlichen Argumente gefunden. Am

ausführlichsten ist der Vf. bey Entwicklung der Frage, ob die Neger den Europäern an Fähigkeiten nachstehen, die er, wie leicht zu erachten, völlig verwirft, und unter andern seine Gründe dawider mit einigen angehängten englischen Gedichten bestätigt, die *Phyllis Wheatley*, eine zwanzigjährige Negerin, 1773 in Boston drucken lassen.

LONDON, bey Philipps: *Essay on the Impolicy of the American Slave-trade*. The second Edition. By Th. Clarkson 1788. 133 S. 8.

In seinem vorhergehenden Versuch, sammelte der Vf. alle Gründe, womit bisher Moralisten nach der Vernunft, und Menschenfreunde nach ihrem Gefühl den Sklavenhandel bestritten haben, oder er bewies die mit diesem Handel zu genau verbundenen Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten. In dieser Schrift setzt er seine Untersuchung über eben diesen der Menschheit so wichtigen Gegenstand fort, greift den Negerhandel mit andern Waffen an, und zeigt, wie schädlich der Negerhandel bloß politisch betrachtet, einem Reiche, vorzüglich Großbritannien werden müsse, wenn dessen Unterthanen ihn auf die bisherige Art fortsetzen sollten. Hr. Clarkson beweist mit unumstößlichen Gründen, daß alle Handelsvortheile, die England von diesem Menschenrauben bisher genossen haben will, bloß in der Einbildung einzelner Vertheidiger bestehen, daß der Handel für die Nation im Ganzen genommen nachtheilig sey, den einzelnen Personen, die ihn treiben, keinen Gewinn bringe, und daß man ihn als das Grab der englischen Seeleute ansehen müsse, indem in einem einzigen Jahre in diesem speciellen Zweige des brittischen Commerzes mehr Menschen aufgerieben werden, als in dem ganzen übrigen Handel dieses Königreichs in zwey Jahren. Mit gleichen niederschlagenden Argumenten, verwirft er die gewöhnlichen Einwurfe, daß viele englische Fabriken, bey der Aufhebung des Sklavenhandels zu Grunde gehen müssen, daß Liverpool und andere Städte den wichtigsten Zweig ihres Gewerbes einbüßen würden, die für England so wichtigen Zuckerinseln ohne eine jährlich erneuerte Negereinfuhr nicht bestehen könnten; und daß Frankreich, so bald England diesen Handel aufgäbe, alle Vortheile des afrikanischen und westindischen Handels gewiß an sich reißen würde. Jeder von diesen einzelnen, hier nur kurz berührten Angriffen, auf den Negerhandel, wird in besondern Abschnitten näher entwickelt, und alles, was die Leser in den Stand setzen kann die Streitfrage richtig zu beurtheilen, finden sie hier aus einer Menge handschriftlicher Nachrichten und aus des Verf. an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen zusammen getragen, so daß diese kleine Schrift nicht nur das genaueste Detail über den eigentlichen Negerhandel enthält, sondern auch über andere brittische Handelszweige das hellste Licht verbreitet. Durch sie

verschwinden eine Menge verjährter, von unserm Vf. nun genau und unbefangenen untersuchter Handelsvorurtheile, und in keinem einzigen, in gleicher Absicht geschriebenen Werke, wird man alle Beweise für die politische Schädlichkeit des Sklavenhandels, so vereinigt, so wohl geordnet, und mit so gründlicher Sachkenntniß ausgeführt finden, als hier.

Um die gerühmten Vortheile des afrikanischen Handels, so wie er bisher bloß der Neger wegen getrieben ward zu widerlegen, zeigt der Vf. wie England aus diesem Handel machen, und wie wichtig der Handel für dieses Reich werden könne, wenn man Africa's meist unbekante Producte näher untersuchte, und deren Ausfuhr vermehrte. Auf den von den Europäern besuchten Küsten findet sich Mahagonyholz, das sich wohlfeiler, als von der Hondurasbay nach England transportiren liefs. Auch mit andern Holzarten, vorzüglich Farbholzern ist Africa überflüssig versehen, der dortige Reis giebt eine reichere Ernte als in Carolina, und ist von besserer Substanz; die Baumwolle eben so gut als die persische, die man für die feinste hält, und England würde diese viel wohlfeiler erhalten können, als die es jetzt den Portugiesen und Franzosen abkauft. Von allen Producten, wozu Hr. C. noch Pfeffer, Indigo und andere Artikel rechnet, würde Baumwolle gewiß das wichtigste werden, da England eine so ungeheure Quantität in seinen Manufacturen verarbeitet, und drey Viertheile seiner Baumwolle von Fremden kaufen muß. Denn 1786 wurden in Großbritannien zwanzig Mill. Pfund eingeführt, und davon nur 5,157,698 Pf. in den englischen Zuckerinseln erzeugt.

Als Beweise, daß der Negerhandel für Privatpersonen fast immer nachtheilig gewesen, wird unter andern bemerkt, daß die brittische 1750 aufgehobene Africanische Compagnie zweymal banquerout gemacht, daß in dem sechsjährigen Zeitraum von 1772 bis 1778 bloß unter den Liverpooler Sklavenhändlern Fallissements von 710,000 Pf. St. vorkamen, und man den ganzen Handel am besten mit einer Lotterie vergleichen kann. Die Grausamkeiten, welche die Schiffscapitains gegen ihre Matrosen auf der Reise ausüben, bestätigt der Vf. mit einer Menge unerhörter Beyspiele. Einer von diesen Ungeheuern ward in Bristol doch nur zu einer Geldbusse verurtheilt, weil er den bloßen Rücken eines Matrosen mit einem absichtlich heiß gemachten Eisen hin und her bestrichen und versengt hatte, ein anderer liefs so gar in die Wunden eines heftig gezeifelten Matrosen geschmolzenes Pech träufeln. Um die große Mortalität der Seeleute auf den Sklavenschiffen ausser allen Zweifel zu setzen, läst Hr. C. eine Liste von 88 Liverpooler Schiffen abdrucken und wie viel Matrosen ein jedes 1787 auf der Reise nach Guinea mitnahm und davon verlor. Sämmtlich waren sie mit 3082 Matrosen bemannt, wovon 631 unterwegs starben. Nach den gewöhnlichen

Erfahrungen verliert ein Liverpoler Schiff bey einer jeden Reise 7 Mann von der Equipage, ein jedes Sklavenschiff im Durchschnitt 9 Mann, und ein Londner Schiff jedesmal 8 Matrosen. Im J. 1786 starben auf allen Sklavenschiffen 1125 Matr. Es gehen aber auch durch diesen Handel eine Menge brittischer Seeleute auf andere Weise verloren. Sehr viele Sklavenschiffe brauchen auf der Rückkehr von Westindien nach Nordamerica so viel Leute nicht, als auf der Hinreise, viele Matrosen sind wegen des ungesunden Klima, meist aber durch barbarische Behandlung krank und zum Dienst untauglich geworden, werden also abgedankt, die Kranken häufig wider ihren Willen zurückgelassen, manche desertiren auch, um fernern Mißhandlungen zu entgehen. Auf diese Art litten alle englische Sklavenschiffe 1786 einen Verlust von 1470 Mann, von denen kaum die Hälfte in andern Schiffen in ihr Vaterland zurückkehrt, die übrigen aber in ihrem Elende umkommen, oder nach Nordamerica auswandern, die wirklich gestorbenen also mitgerechnet gehen jährlich von jedem Sklavenschiff 15 Mann für England verloren. Der ganze Verlust war im Jahre 1786, wo dieser Handel 5000 Matrosen beschäftigte, nach einer sorgfältig angestellten Berechnung, 1950 Seeleute. Um diesen, den Sklavenhandel von einer bisher unmerkten Seite angreifenden Verlust recht anschaulich zu machen, und alle Einwendungen dagegen zu entkräften, so vergleicht Hr. C. eine bestimmte Anzahl Sklavenschiffe und ihre Mortalität mit einer ähnlichen Zahl englischer Schiffe, die aus demselben Handelsort nach Ost- und Westindien, nach Petersburg, Newfoundland und Grönland giengen. Von einer gleichen Anzahl dieser letztern, z. B. von 910 Matrosen auf einem Grönlandfahrer starben jährlich nur 9, auf einem ostindischen Schiffe  $\frac{3}{4}$ , auf einem Westindienfahrer 21, wenn eine gleiche Zahl Matrosen auf den Sklavenschiffen um 200 Mann vermindert werden. Selbst diejenigen Schiffe, welche von der afrikanischen Küste Holz holen, dieselben den Sklavenschiffen so tödlichen Oerter besuchen, und hier länger verweilen müssen, leiden eine ungleich geringere Einbuße, weil die Matrosen der abwechselnden Witterung und den Regengüssen nicht so sehr ausgesetzt sind und hier besser gehalten werden. Auf den Sklavenschiffen wird den armen Matrosen das so nöthige Trinkwasser auf die unverantwortlichste Art entzogen, oder ihnen das Löschen ihres Durstes äußerst schwer gemacht. Es wird nemlich oben am Mast ein Flintenlauf, wodurch sie das Wasser aus dem Fasse schlürfen müssen, aufgehangen, und jeder, der trinken will, muß den Mast zweymal hinauf und herunter klettern, um den Lauf zu holen und wieder hinzubringen. Weil die Kranken und Schwachen dazu unvermögend sind, so müssen sie oft unerträglichen Durst leiden.

Daß sich in den Zuckerinseln die Neger durch jährliche Geburten vermehren, eine neue Zufuhr

aus Africa also keinesweges nöthig wäre, wenn man sie dorten nur menschlich behandelte, wird mit einer Menge Beyspielen aus den englischen und andern Inseln überzeugend dargethan, und die Pflanze, deren größte Ausgabe jetzt der Ankauf neuer Sklaven ist, würden sich, wenn erstere überhaupt statt fänden, besser als jetzt dabey befinden. Eine Menge Concursprocesse, die meistens von den Sklavenhändlern angestellt werden, und so manchen Pflanze ins Elend stürzen, würden sodann aufhören müssen. Der Vf. hat gefunden, daß von 3000 Processen, die in einem Jahre bey den Gerichten der Insel Jamaica schwebten, neun Zehnthel, oder 2700 Schuldklagen wegen nicht bezahlter Sklaven waren. Den Einwurf, daß die Regierung durch Abschaffung des Sklavenhandels beträchtliche Einbuße an ihren Einkünften leiden würde, wird man hier eben so gründlich widerlegt sehen, als alle übrige, welche die Sklavenhändler und ihre Freunde der Aufhebung entgegen setzen. Fast alle zum Negerhandel bestimmte Waaren bezahlen entweder bey der Ausfuhr gar keinen Zoll, oder von den wirklich verzollten ist der Rückzoll so beträchtlich, daß die Regierung von der Ausfuhr eine kleine unbedeutende Summe erhält. Niemalen ist, wie die Vertheidiger des Negerhandels behaupten, die brittische Ausfuhr nach Guinea bis auf drittheil Mill. Pf. St. gestiegen. Damit könnten 125,000 Negerklaven erkaufet werden, welches eine grössere Menge ist, als sämtliche Europäische Sklavenschiffe jährlich nach der neuen Welt schleppen. Im J. 1786 wurde zum Behuf des Sklavenhandels, nur für 800,000 Pf. St. ausgeführt. Mehr ist nach Whitworths Tabellen in diesem ganzen Jahrhunderte nicht ausgeführt worden, und erst seit 1763 nähert sich die Ausfuhr brittischer Waaren dieser Summe, welche während des amerikanischen Krieges bis auf 239,000, ja gar bis auf 154,000 Pf. St. fiel. Von allen nach Guinea verschifften Waaren kann man nur für eine halbe Mill. wirklich englischer annehmen, das übrige sind ostindische, und Producte anderer Länder. Liverpool ist, nach unserm Vf., keinesweges durch den Sklavenhandel so empor gekommen, sondern durch die ungehinderte Aufnahme der Fremden, den einträglichen Salzhandel, den auswärtigen Debit der Manchesterwaaren, und die so sehr geliebene Bevölkerung von Lancashire. Diese Provinz, die gewiß eben so viel Einw. zählt, als Middlesex, London mit eingeschlossen, nimmt ihre meisten Waaren aus dieser Handelsstadt. Liverpool merkte auch den Verlust des Negerhandels nicht, der sich während des Norda. Krieges so sehr verminderte, daß die Zahl der jährlich damit beschäftigten Schiffe, von 100. die von hier 1772 nach Guinea segelten, bis auf 11 herab sank. London und Bristol, die gewöhnlich in diesem Handel 40 Schiffe brauchen, fühlten jene Handelsabnahme eben so wenig, obgleich 1779 aus ganz England nicht mehr als 28 Schiffe überhaupt, für diesen Handel ausgerüstet wurden.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 26<sup>ten</sup> May 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Der Prediger. Aus dem Hebräischen von David Friedländer. Nebst einer vorangeschickten Abhandlung: über den besten Gebrauch der h. Schrift, in pädagogischer Rücksicht. 1788. 171 S. 8. (8 gr.)*

Für den Menschen, der die Würde seiner vernünftigen Natur und den Adel seines Geschlechts in jedem Volke und Individuum und unter allen Verhältnissen gebührend schätzt, und dessen Herz keine Partheysucht gegen die Theilnahme an der fortschreitenden Ausbildung irgend einer Klasse des menschlichen Geschlechts verschließt, für diesen Menschen ist es ein froher und herzerhebender Anblick, wenn er eine durch Schicksale und Verhältnisse an Kraft des Geistes niedergebeugte, verkannte, und in ihrer Annäherung zum Ideal vernünftiger Vollkommenheit und Glückseligkeit merklich aufgehaltene Nation, wie die Jüdische, allmählig als Menschen behandeln, sie ihre Kräfte üben, ihren Geist entwickeln und dem Ziele der reinen, vollkommenen Menschheit eifriger nachstreben sieht. Mit solchen Gesinnungen ehren wir das Verdienst, das ein Friedländer um seine Volksverwandten sich erwerben will, indem er nach dem Muster seines verewigten Freundes und Lehrers Mendelssohn reine Sittlichkeit und vernünftige Religiosität durch zweckmäßige Mittel unter ihnen zu befördern sucht. Es fehlte bisher nach seinen eigenen offnen Geständnis, seiner Nation an einer vernunftmäßigen Erziehung; sie bedarf daher immer Erziehungsschriften; diesen können und müssen ihre heiligen Nationalbücher zur Grundlage dienen. Es ist aber ein (wie Hr. H. meyer) auszeichnender Grundsatz des Judenthums (in der That aber ein Grundsatz, der allen aufgeklärten Verehrern einer jeden Religion eigen ist, und der insbesondere auch in dem Geiste des Christenthums und in dem Sinn seines ehrwürdigen Stifters wesentlich und ursprünglich lag, wiewohl er oft verkannt worden ist --) *dass seine religiösen und moralischen Ueberzeugungen nicht auf blinden Glauben an geoffenbarte, zur Seligkeit notwendige Lehrsätze, sondern auf Vernunftersicht und Begriffen beruhen.* Dies bestimmt nun die Art und Weise, wie die h. Schriften als Erkenntnisquellen (vielleicht besser Erkenntnismittel) der Religion und Sittlichkeit dienen können. Es müssen nemlich (S. 40. ff.) „die zerstreuten Lehren, die sie enthalten, seyn es nun Wahrheiten oder Grundsätze der Moral (beyläufig: sind diese etwan keine ewigen Wahrheiten? oder soll freye Tugend besser bey geoffenbarten Gesetzen als freye Ueberzeugung bey geoffenbarten Dogmen bestehen?) „herausgehoben, in deutliche Begriffe zerlegt und ins Licht gesetzt werden. Sie müssen systematisch verbunden, und zum praktischen Gebrauche angewendet werden, und zwar so, wie sie sich für die gegenwärtige Zeit, für unsere gegenwärtige Lage und für die Stifter der Kultur, auf welcher die Nation im Ganzen sich befindet, anwenden lassen.“ Als brauchbare Vorarbeiten zu diesen Endzweck sind allerdings Uebersetzungen der h. Schriften anzusehen, die mit gründlicher Kenntniss des Originals und der deutschen Sprache, mit freyem Sinne, philosophischem Geiste und mit Geschmack verfertigt und nicht sowohl von Sprachgelehrten und kritischen, als vielmehr von praktischen Anmerkungen und kurzen Sacherklärungen begleitet sind — mit Einem Worte, solche Uebersetzungen, dergleichen Mendelssohn von mehreren heil. Büchern seiner Nation geliefert hat. In diesem Geiste seines Lehrers fortzurücken, war die edle Absicht des Hn. F. bey dieser Uebersetzung, die sich ganz auf den von Mendelssohn im J. 1770 herausgegebenen Commentar gründet, im Ganzen viel Deutlichkeit, Kraft und Richtigkeit des Ausdrucks besitzt, Schwierigkeiten kurz und fälschlich löset, den Gedankengang des Originalverfassers glücklich und einfach darstellt, und durch alles dies dem gebildeten Theile einer Nation eine lehrreiche und angenehme Lectüre seyn wird. Der Philosoph und Kritiker ärntet aus dieser Schrift keinen Gewinn; aber der Mensch kann seine praktische Vernunft und Weisheit daraus bilden. Beyspiele neuer Erklärungen wird man in der Anzeige eines solchen Buches, das nur die Resultate eines längst bekannten Commentars

wendige Lehrsätze, sondern auf Vernunftersicht und Begriffen beruhen. Dies bestimmt nun die Art und Weise, wie die h. Schriften als Erkenntnisquellen (vielleicht besser Erkenntnismittel) der Religion und Sittlichkeit dienen können. Es müssen nemlich (S. 40. ff.) „die zerstreuten Lehren, die sie enthalten, seyn es nun Wahrheiten oder Grundsätze der Moral (beyläufig: sind diese etwan keine ewigen Wahrheiten? oder soll freye Tugend besser bey geoffenbarten Gesetzen als freye Ueberzeugung bey geoffenbarten Dogmen bestehen?) „herausgehoben, in deutliche Begriffe zerlegt und ins Licht gesetzt werden. Sie müssen systematisch verbunden, und zum praktischen Gebrauche angewendet werden, und zwar so, wie sie sich für die gegenwärtige Zeit, für unsere gegenwärtige Lage und für die Stifter der Kultur, auf welcher die Nation im Ganzen sich befindet, anwenden lassen.“ Als brauchbare Vorarbeiten zu diesen Endzweck sind allerdings Uebersetzungen der h. Schriften anzusehen, die mit gründlicher Kenntniss des Originals und der deutschen Sprache, mit freyem Sinne, philosophischem Geiste und mit Geschmack verfertigt und nicht sowohl von Sprachgelehrten und kritischen, als vielmehr von praktischen Anmerkungen und kurzen Sacherklärungen begleitet sind — mit Einem Worte, solche Uebersetzungen, dergleichen Mendelssohn von mehreren heil. Büchern seiner Nation geliefert hat. In diesem Geiste seines Lehrers fortzurücken, war die edle Absicht des Hn. F. bey dieser Uebersetzung, die sich ganz auf den von Mendelssohn im J. 1770 herausgegebenen Commentar gründet, im Ganzen viel Deutlichkeit, Kraft und Richtigkeit des Ausdrucks besitzt, Schwierigkeiten kurz und fälschlich löset, den Gedankengang des Originalverfassers glücklich und einfach darstellt, und durch alles dies dem gebildeten Theile einer Nation eine lehrreiche und angenehme Lectüre seyn wird. Der Philosoph und Kritiker ärntet aus dieser Schrift keinen Gewinn; aber der Mensch kann seine praktische Vernunft und Weisheit daraus bilden. Beyspiele neuer Erklärungen wird man in der Anzeige eines solchen Buches, das nur die Resultate eines längst bekannten Commentars

ars zusammenstellt, nicht fuchen; um aber Ton und Geschmack der Ueberfetzung kenntlich zu machen, wollen wir ohne weitere Auswahl die Stelle Kap. 3, 9 — 14. in der Friedländerischen und Döderleinischen Verdeutschung neben einander stellen, ohne dem freyen Urtheil des vergleichenden Lesers vorzugreifen.

## Döderlein.

Was hat der Thätige Dauerhaftes bey seiner Müh-ke?

10.

Ich sah die mannigfaltige Thätigkeit, die Gott den Erdenföhnen auferlegt, sich zu beschäftigen!

11.

Er schafft, was schön in jeder Periode ist; nur hängt er vor ihr Herz die Hülle, so daß der Mensch in Gottes Werk von Anfang bis zu End durchspürt.

12.

Ich weiß die einzige Seligkeit dabey ist froher Geist und Wirkfamkeit fürs Gute lebenslang.

13.

Doch wer die Erdengüter froh genießt, und seiner Mühe Vortheil sieht — hats zum Geschenk von Gott.

14.

Ich weiß es, was Gott schaffen wird, wird in der Zukunft seyn — nichts kommt hinzu, nichts kommt hinweg. Gott schafft es so, daß man ihn stets verehren muß.

## Friedländer.

Was frommt den Aemf-igen nun sein Bemühen?

10.

Ich betrachtete den innern Trieb, den Gott den Menschen gegeben hat, nur sich damit zu beschäftigen.

11.

Alles hat Gott übereinstimmend, schön in der Zeit geordnet; auch diese Welt fenkte er in ihr Herz (d. i. Gott gab den Menschen diese Liebe zur Welt, diese rastlose Thätigkeit), ohnedas nicht jeder Mensch die Endabsicht Gottes vollziehe von Anfang bis zu Eade (Dunkelausgedruckt).

12.

Bin ich nun zwar überzeugt, daß es keine andere Glückseligkeit giebt, als sich freuen, und in seinem Leben sich gütlich zu thun;

13.

Und weiß ich ferner, daßs Essen, Trinken und Freude an seiner Arbeit genießen, ein Geschenk Gottes sey:

14.

So bin ich nicht minder überzeugt, daßs Alles, was Gott gewollt hat, in Zukunft wirklich werde. Nichts kann hinzugehan, nichts abgenommen werden. Auch ist es Gottes Werke, daßs man ihn fürchte.

Hauptinhalt angiebt: so wollen wir nur die, bey den vierzehn, die sechzehnte Klasse des Linné beschließenden Gattungen, vorkommenden Neuheiten und für geübte Botaniker wichtigsten Bemerkungen anzeigen. So ist zum Gossyp. eine ganz neue Art, *G. micranthum*; *indicum* hingegen ist das *G. capos* des Rumph. Unter den Blättern des *G. herbaceum* fand der Vf. eine Drüse, vermuthet daher, daßs Linné entweder eine andere Art beschrieben haben müßte, oder in seiner Definition sol. eglandulosi statt uniglandulosi, durch Versehen des Setzers sich eingeschlichen habe. *Waltheria americana* und *indica* hat Hr. C., weil er unter beyden, wie bereits Jaquin anmerke, keinen Unterschied fand, unter dem Trivial *arborescens* vereinigt; *elliptica* aber und *ovata* neuerdings aufgeführt: desgleichen unter der *Melochia* eine *borbenica* und der *Mahernia* eine *heterophylla* und unter der *Hermannia* eine *incana*, *involutocrata*, *scabra*, *vesicaria*. Sehr richtig ist die hier gemachte Anmerkung; daßs, wenn nach einiger Meinung, beyde letztere Gattungen verbunden werden sollten, die *Melochia* auch darzu genommen werden müßte: im Gegentheile aber das richtigste Unterscheidungsmerkmal dergestalt in den Staubfäden liege, daßs sie bey den *Melochien* haarzart und glatt, der *Mahernien* haarzart und nach der Spitze hin mit kleinen Erhabenheiten besetzt, der *Hermannien* aber breit und die sogenannten Nägel der Kranblätter wie in ein röhrförmiges Kappchen zusammengefügt wären. Die *Urena* hat der Vf. mit einer *tricuspis*, *reticulata*, *viminea* und *multifida*, die *Galaxia* des Thunberg mit einer *obscura* aus Cammerfons Herbarium, wiewohl diese etwas zweifelhaft, bereichert. Daßs er aus der zehnten Klasse die Gattungen *Styrax* und *Halesia*, und aus der zwanzigsten *Sisyrinchium* und *Ferraria* zur Monadelphie gebracht, beweist abermal die unpartheyische Genauigkeit seiner Untersuchungen. Ihre Staubfäden sind nicht minder, wie in den andern mit einander verbunden. Und zu den Arten des *Sisyrinchium* sind noch zwey neue gekommen, nemlich *micranthum* und *grandiflorum* S. *Boermudiana*  $\alpha$  und  $\beta$  des Linné aber, werden als zwey wirklich verschiedene Arten aufgestellt; und zwar  $\alpha$  unter den Trivial *anceps*,  $\beta$  hingegen *bermudianum*. In den Nachtrag zu den vorhergehenden Abhandlungen, werden nebst den neuern Berichtigungen, *Sida ovata* und *Hibiscus miliarius* hier zum erstenmal gegeben. Unter der genauern Beschreibung der *Sterculia platanifolia* befindet sich S. 353 die für die Systematiker sowohl als Physiologen wichtige Beobachtung: daßs die während einer äußerst trocknen Witterung von diesem Gewächs getriebene Blumen blos männliche; die aber auf einen nachherigen häufigen Regen folgende, vollkommene Zwitter wären. Unfehlbar wird der fleißige und ungemein arbeitfame Vf. noch mehrere Nachträge zu dieser Klasse ausfindig

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot: *Sexta dissertatio botanica; de Camellia, Gordonia, Morisonia, Gossypio, Waltheria, Melochia, Mahernia, Hermannia, Urena, Halesia, Styrace, Galaxia, Ferraria et Sisyrinchio*. Acced. Mantill. tertia 41 Tab. aere incis. ornata Auct. A. J. Cavanilles. 1788. 6 1/4 Bog. T. in 4. (6 Rthlr.)

Da unfre Leser mit des Vf. sich immer gleich bleibenden genauen Behandlungsart und vortreflichen Darstellung seiner botanischen Gegenstände, aus den bereits angezeigten fünf vorhergehenden Dissertationen, hinlänglich bekannt sind, und der Titul der vor uns liegenden sechsten, ihren

ständig machen und dem Publicum mittheilen. Zu wünschen wär es aber, daß er fortführe, auf eben die Weise durch seine Untersuchungen manchen großen Schwierigkeiten abzuhefen, welchen die Klaffification verchiedener Familien von Gewächfen zur Zeit noch unterworfen ift.

WIEN, in der von Baumeifterschen Buchdruckerey: *Die Welt in Bildern vorzüglich zum Vergnügen und Unterricht der Jugend*. Herausgegeben von *Joseph Edlen von Baumeifter*. Erfter Band. Mit 51 Kupfertafeln. 1783. 190 S. gr. 4. (3 Rthr. 8 gr.)

Von diefem Wochenblatte wurde feit dem Januar 1787. wöchentlich ein Bogen und eine Kupfertafel ausgegeben, und in dem erften Bande findet man in den erften fünf Stücken die Erde und die Lufterscheinungen, im fechften bis zum fieben und zwanzigften die Vögel, im acht und zwanzigften bis zum ein und funfzigften die Säugthiere abgehandelt. Es ift diefes Werk also kein eigentlicher Orbis pictus von dem Umfange, wie der, zu feiner Zeit und für eine gewiffe Klaffe fchätzbare Comenifche, noch wie das Befedowfche Kupferwerk, fondern eine naturhiftorifche Bilderfammlang mit kurzen Erläuterungen. Diefes würde allerdings, wenn wir auch noch keine ähnlichen hätten, (denen diefes auch wohl wegen der Menge von Sachen vorgezogen werden könnte), ein löbliches Unternehmen feyn; aber der Ausdruck zum Unterricht der Jugend, enthält schon eine Anzeige der Schwierigkeit, mit der es verbunden ift. Die Vorftellungsarten, nach denen fich die Behandlung der Gegenftände richten muß, wenn fie nützlich werden foll, find in den Jahren, die man überhaupt zur Jugend rechnet, gar fehr verchieden. Der naturgefchichtliche Auszug, den diefe Bogen liefern hat keinen fpielenden und eckeln Ton, zeigt auch in den Sachen, die meift rein und deutlich vorgetragen find, keine vorftechenden Fehler, aber an Wärme fehlt es, und das Ganze hat ein trocknes systematifches Anfehen, das dem gegenwärtigen Endzweck nicht ganz zu entsprechen fcheint. Zuweilen find die Kennzeichen zu genau beftimmt, und anderwärts die Gegenftände viel zu flach, und unter ihrem Werthe behandelt. So ift in den erften fünf Stücken blos eine magere Regiftratur der Lufterscheinungen und der Theile der Erdoberfläche, mit vielen lateinifchen, italienifchen, franzöfifchen, und englifchen Ausdrücken, geliefert worden, wo doch, ohne dem tiefen Forfcher das Seinige zu nehmen, noch genug übrig bleibt, um junge Leute, ja fogar Kinder, angenehm und lehrreich zu unterhalten. Auf den mehreften Tafeln ftehen einige Figuren zugleich, und der Gedanke ift gut, daß die Thiere, fo viel möglich, in verhältnißmäßigen Gröfsen abgebildet wurden. So ift z. B. der Haushahn der Maasstab für

die Vögel, und das Pferd für die Säugthiere; die lettern (unter denen doch einige Originalzeichnungen nach *Hrn. von Well*, wie vom Tapir, Nilpferd, Kamelpandel u. f. w. bemerkungswerth feyn möchten) find mit wenig Treue und Gefühl bearbeitet, die zu den erften fünf Stücken find nur nach Gutedünken und äußerft feif gemacht, unter den größern Vögeln aber find mehrere fehr glücklich und fauber gerathen.

WIEN, bey Wappler: *Icones Piscium Austriae indigenorum quos colligit vivisque coloribus expressos edidit Carol. L. B. a Meidinger. S. C. R. A. M. a Secretis Soc. Nat. cur. berol. Socius. Decuria III. 1788. 2 Bogen, 10 Tafeln, Fol.*

Die zehn, in diefer Lieferung schön abgebildeten Fifche find: *Salmo Trutta* und *Salvelinus*, aus der Gattung *Cyprinus* aber *Gobio*, *erythrophthalmus*, *cultratus*, *rutilus*, *Carassius*, *Onfus*, *Dobula*, und *Alburnus*.

#### PHILOLOGIE.

GOtha, bey Ettinger: *Specimen emendationum in autores veteres cum Graecos tum Latinos. Epistola critica ad V. C. Chr. G. Heyne auctore F. Jacobs. 1786. 112 S. 8.*

Die von Zeit zu Zeit in Deutschland erscheinenden kritifchen Schriften beweifen hinlänglich, daß die Kritik, ehemals ein ausschließendes Eigenthum der Holländer und Engländer, auch auf unsern Boden gedeihe und erfpriessliche Früchte trage. Es ift nur zu bedauern, daß die, zum Theil kleinen, Schriften diefer Gattung mehrentheils zu wenig in Umlauf kommen, und daß die mannichfaltigen kritifchen Versuche an fo vielen Orten zerstreut find, daß wir unsern eignen Vorrath und Reichthum unmöglich übersehen können. Es wäre daher kein geringes Verdienst, wenn ein anderer *Gruter* eine Sammlung aller kleinen kritifchen Schriften von einigem Belange veranstaltete. *Hr. v. Villoison* machte wirklich während seines Aufenthalts in Deutschland hiezu Anstalt, aber seine Reisen und andre Geschäfte scheinen der baldigen Ausführung dieses Plans entgegen gestanden zu haben. Die kleine Schrift des *Hn. Jacobs*, Lehrer an der herzogl. Landesfchule in Gotha, die wir anzeigen, würde vorzüglich eine Stelle in einer solchen Sammlung behaupten. Das Abschreckende, was die Lectüre bloßer trockner Emendationen hat, wußte *Hr. J.* durch Mannigfaltigkeit in der Wahl der Schriftsteller, durch anmuthige und geschmackvolle Einkleidung und noch mehr durch seine zum Theil fo ungezwungene, natürliche und oft überraschend glückliche Conjecturen zu entfernen. Die Kritiken des *Vf.*

zeichnen sich dadurch vorzüglich vortheilhaft aus, daß sie mehr ein Werk des Genies, als des Fleißs scheinen. Ein gewisser durch Lectüre und Übung erworbner Tact, ein feines Gefühl für das Richtige und Unrichtige oder Verdorbne entdecken ihm bald die Spuren verderbter Stellen, und lassen ihn über deren Verbesserung nicht lange in Verlegenheit. Freylich tritt auch bisweilen der Fall ein, daß die Fehler und Unvollkommenheiten im Ausdruck, die der Vf. bemerkt, mehr Schuld der Schriftsteller als der Abschreiber sind, und daß folglich jene verschönert werden, indem ihnen nur ihre ursprüngliche Gestalt hergestellt werden sollte. Eine Klippe, an der der Kritiker um so leichter scheitert, je tiefer die Hochachtung ist, die er gegen die unerreichten Vollkommenheiten der Alten hegt. Der geringste Theil dieser Bemerkungen beschäftigt sich mit lateinischen Schriftstellern, besonders den kleinen, noch sehr verdorbnen, Gedichten der Anthologie; bey weitem der grösste Theil hingegen ist den Griechen gewidmet. Vorzüglich haben die Tragiker, Sophokles und Euripides, mit denen der Vf. die vertrauteste Bekanntschaft zeigt, durch seine Verbesserungen an vielen Stellen gewonnen. Wir wollen nur einige Beyspiele auszeichnen, bey denen wir etwas erinnern zu müssen glauben. Ajax sagt bey Sophokles Aj. 681 (Brunck 672) *δεινὸν τ' ἄλλα πνευμάτων ἐποίμιστε Στένοντα πόντον*. Hr. J. sagt hiebey: *quis sanus unquam vel dixit vel dicere potuit, mare ventorum tempestatibus tranquillum reddi?* Er verbessert daher: *λείων τ' ἄλλα* etc. In der That scheint auch Eustathius so gelesen zu haben, der bey Brunck ad h. l. Sophokles Gedanken so ausdrückt: *κοιμίζεται καὶ στένων πόντος, γὰρ λήνης κατευναζούσης αὐτόν*. Allein, genauer erwogen, scheint die gewöhnliche Lesart einzig richtig und die vorgeschlagne Veränderung dem Zusammenhange zuwider zu seyn. *Der Winter*, spricht Ajax, *weicht dem Sommer, die Nacht dem Tage, der Sturm beruhigt das Meer, und der Schlaf, der die Glieder gefesselt hielt, löst sie wieder*. Offenbar soll der Ausdruck: *der Sturm beruhigt das Meer* nichts sagen als: der Sturm legt sich und es wird ruhig auf der See. Hätte der Dichter, nach Hn. J. Meynung gesagt, das Wehen leiser Winde befänftigt das Meer, so hätte er etwas gesagt, was in diese Verbindung nicht paßte. Derselbe Schlaf, sagt er, der die Glieder fesselte, entbindet sie wieder; also erwartet man auch vorher: derselbe Sturmwind, der das Meer empörte, befänftigt es wieder. — In der Electra 149 heißt die Nachtigal: *Δὸς ἄγγελος*. Hr. J. glaubt, dieses Epitheton gelte blos von den prophetischen Vögeln, die in den Augu-

rien gebraucht wurden und komme daher der Nachtigal nicht zu. Er vermuthet sehr scheinbar, der Dichter habe geschrieben: *ἑλαρος ἄγγελος*, und sucht diese Verbesserung durch den Scholiasten und durch Parallelfallen aus Dichtern zu bestätigen. Allein, uns scheint die Nachtigal gerade aus dem Grunde Bote des Jupiter zu heißen, weil sie den Frühling verkündigt. Denn die Verkündigung der Zukunft oder Divination ist eine Gabe des Jupiter der mythologischen Beziehung zwischen Jupiter und der Atmosphäre nicht zu gedenken. Im König Oedipus 1288 (Brunck 1279): *δυβρος χαλάζης αἵματος ἐπέγγετο*. Diesen offenbar verdorbnen Vers verbessert Hr. J. p. 35 also: *ὄμβρος, χαλάζ' ἄς, αἵματος γ' ἐπέγγετο*. Es ist wahr, daß, wie Hr. J. sagt, etwas, das in großer Menge herunterstürzt, mit Hagel verglichen wird: allein, ob man sagen könne, *ein Blutregen, gleich dem Hagel*; daran zweifeln wir. Hr. J. scheint bey dieser Stelle Bruncks Ausgabe nicht zu Rathe gezogen zu haben, dessen Verbesserung völlig Gnuige thut: *οὐδὲ μέλας ὄμβρος χαλάζης αἵματος ἀπετέγγετο*. — Bion 1, 35 ἢ δὲ Κυθήρα πάντας ἀνὰ νῆαυός κει ἀνὰ πτόλιον οὐκ ἔρει. Ruhnken fand schon das: *ἀνὰ πτόλιον* unbequem und Hr. J. muthmaßt, der Dichter habe geschrieben: *ἀπαλὸν πόσιον*. Dieses scheint uns doch etwas zu weit von der gemeinen Lesart abzuweichen, und wir wären geneigter, mit Ruhnken zu lesen: *κωνόστολος ὁ ἀείδει*. Noch näher der gewöhnlichen Lesart würde folgende Conjectur kommen: *πάντας ἀνὰ νῆαυός, ἀ' αἰ, πόσιον ὁ ἀείδει* ganz in den Klagen dieser Idylle paßt. — Noch ein paar Proben aus den Verbesserungen lateinischer Schriftsteller mögen diese Anzeige beschließen. S. 76 heißt es in Petrons Gedicht über den bürgerlichen Krieg: *inferni Manes coelum sperare jubentur*. Das Wort *sperare* ist dem Hn. J. verdächtig, weil die Manen den Anblick des Himmels nicht gewünscht, sondern gefürchtet hätten. Er liest dafür: *spectare*. Allein, da bekanntermassen *sperare* auch im bösen Sinne von der Furcht gebraucht wird, so bedarf es keiner Aenderung. — Properz 2, 10, 53 ff. Venus beweint den Adonis, den auf Idaliums Gipfeln ein Eber getödtet hatte: *illis formosum jacuisse paludibus, illuc diceris effusa tu, Venus, isse coma*. Hr. J. liest: *gemuisse in saltibus* nach Bion 1, 7. Daß in *saltibus* gelesen werden müsse, erhellt noch deutlicher aus Bion 1, 19 f. welche Stelle Properz offenbar hier vor Augen gehabt hat: *ἃ δ' Ἀφροδίτα, Λυσκαμένα πλουκιδας, ἐνὰ ὄρυγός ἀλάληται πενθαλέα*. Aber der Conjectur: *gemuisse* kann man überhoben seyn, da die Variante: *flevisse* einen eben so guten Sinn hat.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 27<sup>ten</sup> May 1789.

## P H Y S I K.

**KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung:** *Grundriß der Experimentalchemie, zum Gebrauche bey dem Vortrage derselben*, von *Karl Gottfried Hagen*, D. der Arzneygelahrtheit, und Professor zu Königsberg u. s. w. 1786. 8. 28 und 389 S. und 4 Tabellen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuchs einen Plan gewählt, der von dem, den sich viele andere Chemisten bey ihren Handbüchern vorgezeichnet hatten, gar sehr abweicht. Er hat weder auf die Folge der Operationen, noch auf die Eintheilung der Körper nach den 3 Reichen der Natur, noch auf die gemeinschaftlichen Eigenschaften dieser Körper genau Rücklicht genommen, sondern ist vielmehr darauf bedacht gewesen, die Versuche, die er in seinen Vorlesungen anzustellen und zu erläutern pflegt, auf eine solche Art zu ordnen, bey der nur sehr wenig vorausgesetzt wird, und wobey die vorhergehenden Erfahrungen diejenigen, die in der Folge beschrieben werden, zu erklären geschickt sind. Diesem Plane gemäß hat er daher die Säuren, die Luftarten, und manche andere gleichartige Stoffe von einander getrennt, die Versuche, die zur Enthüllung der Natur eines und desselben Körpers, z. B. des Weingeistes, des Kampfers u. s. w. dienen, an verschiedenen Orten aufgeführt, und in manchen Paragraphen, z. B. S. 247. 311. 370. u. s. w., Bemerkungen beygebracht, die nicht ganz an der rechten Stelle zu stehen scheinen. Indessen herricht dennoch, dieser Abweichungen von den sonst gewöhnlichen systematischen Methoden ungeachtet, eine gewisse Ordnung im Buche, zumal da er der scheinbaren Unordnung, die man bey dem ersten Anblick seines Werks zu bemerken glaubt, durch ein systematisches Verzeichniß des Inhalts abzuheffen gewußt hat. Er macht mit den organischen Substanzen den Anfang, geht dann zu denjenigen Körpern über, die auf eine mehr zusammengesetzte Art, als jene, bearbeitet werden müssen, und giebt zu  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

gleich von den Ursachen der Erscheinungen, die man bey den beschriebenen Versuchen bemerkt, Rechenschaft. Er hält, wie uns dünkt, mit Recht, *Stahls* Meynung, daß das Phlogiston aus dem Elementarfeuer und einer zarten Materie bestehe, für wahrscheinlich, und glaubt, daß es die Ursache der Farben der Körper sey, und sich hiedurch sowohl, als durch sein Verhalten gegen die Vitriolsäure und durch andere Eigenschaften von der Feuermaterie unterscheide. Die Luft wirke, meynt Hr. H. an einem andern Orte, bey dem Brennen eines entzündlichen Körpers nicht bloß durch ihre Schwere und Schnellkraft, sie scheine vielmehr ihr Elementarfeuer mit dem Phlogiston des brennenden Körpers zu verwechseln, und folglich die Ursache der Wärme und der übrigen Erscheinungen, die das Feuer gewährt, zu seyn. Der herrschende Geist der Pflanzen sey vielleicht eine Art von Gas, das aber schwerlich besonders dargestellt werden könne, weil in allen riechbaren Pflanzen Wasser sey; es verbinde sich am genauesten mit dem Weingeiste, weniger genau aber mit wässerigen und ätherisch-öligten Flüssigkeiten. Dieses Gas scheine wirklich nicht sehr fest mit dem harzigen Bestandtheile der ätherischen Oele zusammenzuhängen, es verdunste daher leicht, und lasse sich auch durch bloßes Zusammenschütteln derselben mit Wasser von dem gröbern Theile absondern. Die schmierigen Oele seyen sämtlich in der Kälte gerinnbar, (das Leinöl macht doch hiervon eine Ausnahme,) indessen werde das Olivenöl bey einem Grade der Kälte fest, bey welchem das Mandelöl immer noch flüssig bleibe, und diese Verschiedenheit rühre wahrscheinlich von der größern oder geringern Menge der wässerigen Theile her, die in der Zusammensetzung der Oele befindlich seyen. Die Säure, die diese Oele von Natur enthalten, lasse sich zum Theil durch die Bearbeitung derselben mit Alkalien von den übrigen Bestandtheilen absondern, und daher komme es, daß das aus einer Seife abgeschiedene Oel im Weingeiste auflöslich sey, gegen welchen es vorher keine Verwandtschaft aufserte. Der ungelöschte Kalk habe bey dem Glühen nicht nur einen Bestandtheil verloren, sondern  
M x i m auch

auch etwas aus dem Feuer in sich genommen, das die Ursache der Wärme, die bey der Auflösung des Kalites bemerkt wird, und des feurigen und scharfen Geschmacks desselben sey; denn von einem starken Zusammenreiben der Säure mit der Erde könne die Erhitzung nicht wohl hergeleitet werden, da diese Auflösung, zumal wenn dazu eine verdünnte Säure angewendet wird, viel ruhiger von statten gehe, als die nicht mit Wärme begleitete Auflösung der Kreide oder des rohen Kalkes. Die meiste Kalkerde habe allerdings ihren Ursprung von zusammengehäuften Schnecken und Muschelthaalen, und diese komme, in Ansehung ihrer Natur, mit der mineralischen Kalkerde überein, sey aber doch, in Rücksicht auf die Zartheit, von derselben unterschieden. Das Gas, das aus dem blühenden Diptam austritt, und die luftartigen Flüssigkeiten, die durch starkes Schütteln aus Weingeiste, Oelen, Naphthen und andern dergleichen Materien entwickelt werden, seyen eher zu den brennbaren Dünsten, als zu den Luftarten zu zählen; die eigentlich sogenannte brennbare Luft bestehe größtentheils aus Phlogiston, aber sie habe vermuthlich auch Elementarfeuer in ihrer Mischung, und dieses sey der Grund der luftförmigen Beschaffenheit derselben. — Die Fettsäure komme zwar in verschiedenen Eigenschaften, theils mit der Säure des gemeinen Salzes, theils mit der Essigsäure, überein, doch unterscheide sie sich, in manchem Betrachte, von diesen sowohl, als von den übrigen sauren Flüssigkeiten so sehr, daß man nicht umhin könne, sie für eine besondere Säure zu halten; die Festigkeit der verschiedenen Fettarten käge bloß von der größern oder geringern Menge dieser Säure ab; denn das härteste Unschlitt gebe die meiste Säure, und das Fett werde durch Absonderung derselben in einen flüssigen Zustand versetzt. — Das Berlinerblau werde durch die Laugenfalze nicht alles Farbewesens beraubt, es behalte vielmehr einen Theil (ungefähr die Hälfte,) desselben bey sich, und dieser unzerlegte Farbstoff komme bey der Auflösung des rückständigen Ochers in einer Säure zum Vorschein. Dieses Blau habe eine thierische Säure in sich, die von der Säure des Phosphors nicht unterschieden zu seyn scheine. Der Phosphor selbst bestehe aus dieser Säure und aus Phlogiston, dieser Bestandteil hänge aber mit jenem eben nicht sehr genau zusammen, und man könne deshalb allerdings annehmen, daß schon die Luft im Stande sey, beide Theile von einander zu trennen, und daß die von der Luft abgeforderte Feuermaterie das Leuchten sowohl, als die Entzündung bewirke. Die Ursache, warum der Arsenik der Gesundheit und dem Leben der Thiere so nachtheilig sey, scheine in der starken Neigung desselben zur Verbindung mit Brennbarem zu liegen; er entziehe nemlich den flüssigen und festen Theilen des thierischen Körpers das Phlogiston um so mehr, je

weniger er selbst brennbares Wesen enthalte, und deshalb tödte die Arseniksäure schneller, als der weiße Arsenik, und dieser sey wieder wirksamer, als der Arsenikkönig, der Realgar u. s. w. Die ätzende Eigenschaft des fressenden Quecksilber-sublimats erklärt der Vf. fast auf dieselbe Art, und führt in diesem sowohl, als in andern Fällen, verschiedene Gründe an, die seine Meynungen zu rechtfertigen geschickt sind. — Die Versuche, die ihn zu diesen und andern Erklärungen veranlaßt haben, sind auch meistentheils sehr gut gewählt, und wir glauben, daß ein Lehrer der Experimentalchemie, der dieses Werk bey seinen Vorlesungen zum Grunde legt, überhaupt nur an wenig Orten, (z. B. S. 75. 76. 109. 222. 224. 308.) dem Vf. zu widersprechen, und seine Behauptungen einzuschränken oder zu berichtigen, Gelegenheit finden wird.

MANNHEIM, in der neuen Hofbuchhandlung:  
*Beschreibung einer verbesserten Luftpumpe, nebst einer Nachricht von verschiedenen mit selbiger gemachten Versuchen*, von Johann Cuthberjon, Mechan. zu Amsterdam. 1788. 56 S. 8. (10 gr.)

Das Original dieser kleinen Schrift haben wir gleich bey seiner Erscheinung (A. L. Z. 1783. No. 184.) angezeigt. Der Hr. Hofr. Suckow in Heidelberg hat bey dieser Uebersetzung im Ganzen den Sinn des Originals richtig gefaßt und deutlich ausgedruckt: einzelne Stellen bedürfen indeffen einer Verbesserung. S. 19. 21. u. s. w. *collar of leathern* ist weder *Hals von Leder*, noch *lederne Büchse*, sondern *Lederbüchse*. S. 20. eine dünne *Stellschraube* an St. eine d. *stählerne* Schr. S. 25. noch eine besondre Voricht, diese (Regeln) ordentlich zu besolgen St. die Luftpumpe in Ordnung zu erhalten. §. 37. mit einem mit Schweinfett versehenen Zylinder f. an dem Rande mit Schw. bestrichenen Z. §. 44. eine metallene Fassung mit einer ledernen Auskleidung wird Niemand von einer Lederbüchse verstehen. S. 13. ist *pin* nicht *Stange*, sondern *Stift*. S. 52. *da hingegen die Erfindung bey dieser Luftpumpe* etc. wurde deutlicher seyn; *da hingegen die bey dieser Luftpumpe angebrachte Vorrichtung (contrivance)*. — Der Anmerkungen, wovon in der Ankündigung dieser Uebersetzung Erwähnung geschah, sind nicht mehr als sechs. S. 12. führt Cuthberjon eine Verbesserung der Smeatonischen Luftpumpe an; deren er in seiner Uebersetzung von *Priestleys Observations on diff. kinds of air* Erwähnung gethan habe. Hr. S. versichert, daß er in der deutschen Uebersetzung dieses Buchs keine Anzeige von dieser Einrichtung gerunden hätte. Es konnte auch nicht anders seyn, da Cuthberjon den Priestley nicht deutsch, wovon er nichts versteht, sondern holländisch übersetzte. Die S. 25. Anm. e. erwähnte Unbequemlichkeit fällt ganz weg, wenn der Teller mit den Proben abge-

abgeschraubt wird, so oft als die Luftpumpe geölt werden soll. — Die Vorrede theilt einen Brief von Hn. Prof. *Tralles* aus Bern mit, woraus man erfieht, daß erstlich die Hurterische Luftpumpe jetzt verbessert worden ist, weil das Compressionswerk nunmehr von der Exantlationsmaschine getrennt ist; zweytens die Luft mit diesem Instrumente über 200mal nicht verdünnt werden kann, ungeachtet der hohe Preis des Instruments (es kostet ungefähr 500 Thaler) eine grössere Wirkung erwarten lassen sollte; drittens, daß auch Engländer bisweilen schlechte Arbeit liefern; denn der Teller ist so wenig genau abgeschliffen, daß man kleine Höhlen nicht bloß darauf wahrnehmen, sondern auch das Eindringen der Luft in den ausgepumpten Zylinder durch dieselben bemerken kann.

### GESCHICHTE.

DUBLIN, b. White: *Collectanea de rebus Hibernicis*, Number XIV. *A Vindication of the ancient History of Ireland; wherein is shewn I. the Descent of its old Inhabitants from the Phaeno - Scythians of the East. II. The early Skill of the Phaeno - Scythians, in Navigation, Arts and Letters. III. Several Accounts of the ancient Irish Bards*, authenticated from parallel History, sacred and profane, etc. etc. the whole illustrated by Notes and Remarks on each Chapter. By Col. *Charles Vallancey*, L. L. D. Fellow of the Royal Society, etc. (Neßt der Stelle Eccles. XXXIX, 1, hebräisch, griechisch und lateinisch: 1786. 531 S. in gr. 8. ohne die Einleitung. Von 62 S. eine Landkarte, und 10 Kupfertafeln, neßt der besondern Abbildung einer Inschrift zu S. 212.

Der Titel des Buchs ist, wie man sieht, schon eine halbe Recensio. desselben: und es wäre uns sehr lieb, wenn wir nicht die andere Hälfte hinzusetzen durften. So köblich die Absicht des Vf. ist, die Sprache, die Alterthümer, und die Geschichte von Irland aufzuklären: so möchte wohl nach seiner Methode nur eine Art von Schattenspiel herauskommen, da die beym Lampenschein dem Auge vorgeführten Figuren einander feltfam und mannichfaltig genug verfolgen, aber keine andere Festigkeit haben, als die ihnen die Einbildungskraft verleiht. Das leidige Etymologifiren in der Geschichte, das wir nun mit genauer Noth in Deutschland los geworden sind, herrscht hier noch in seiner vollen Stärke. Damit vereinigt sich eine Menge von Hypothesen, die eben auf solchen Wortähnlichkeiten ruhen, oder vielmehr herumflattern. Wer an dem Wüste von Atlanten, Scythen, Celten; Genealogien der Noachitischen Nachkommen, u. d. m. Luft und Belieben findet, kann sich hier reichlich unterhal-

ten. Bunt unter einander wechseln Hebräisch, Griechisch, Persisch, Irisch, Berberisch, Sanscrit und viele andere Sprachen ab; aber die feinere und gemeinnützige Sprachkunde zeigt sich selten bey dem nur zusammenraffenden Verf. Auch sonst ist vielerley sammelnde Gelehrsamkeit in dem Buche; excerpirt wird besonders nicht wenig aus den an Muthmaßungen und künstlichen Systemen fruchtbarsten Schriftstellern; wie z. B. S. 306 — 313. aus *Court de Guebelin*, dessen Manner wahrhaftig meisterhaft heißt, ein langer Auszug eingerückt ist. Hauptfächlich war es nun dem Vf. darum zu thun, die Glaubwürdigkeit der alten Irländischen Sagen, Gedichte und Chroniken, wie sie besonders P. *Jyof Reating* in seiner Irländisch geschriebenen, aber äußerst fehlerhaft ins Englische übersetzten, Geschichte von Irland angenommen und genützt hat, zu retten. Diese vermeynten Quellen bezeugen, (Introd. p. VIII.) „daß die alten Irländer Nachkommen des „*Magog*, folglich *Scythen* gewesen sind.“ Hr. V. sucht dieses in dem Buche selbst nach der angezeigten Methode zu bestätigen, aber auch zu beweisen, (l. c. p. x.) daß diese *Magogische Scythen* die erste cultivirte Nation, die ersten Sternkundigen, Schiffahrer, Kaufleute, gewesen sind; die sich, von ihrer ersten Niederlassung in Armenien, über den Euphrates an den Persianischen Meerbusen, um den Indischen Ocean herum, an das rothe Meer und die Mittländische Seeküste, bis gegen Tyrus hin, gezogen haben, von den Griechen *Phoenizier*, in der Schrift aber *Am Sim*, oder das Schiffvolk genannt worden sind, sich mit den *Dadaniten* und *Canaaniten* vermischten, u. s. w. „Dem gemeinen Leser, sagt der V. (p. XI.) müssen es zwar Träume eines Etymologiften zu seyn scheinen, daß die Sprache und die Gottheiten der *Brahmanen* mit beiden unter den alten *Irländern* verglichen werden; aber dem Philosophen, der die Werke des gelehrten Astronomen, Hn. *Bailly*, durchgegangen hat, werden die Ursachen, solches zu thun, gründlich vorkommen: denn die *Brahmanen* und *Gubern* waren ursprünglich eine Vermischung von *Dadaniten* und *Persianern* oder *Scythen*. *Fosi*, der die *Chineser* civilisirte, war ein *Scythe*. Die *Japoneser* waren *Scythen*.“ Wir möchten nicht gern unter die *gemeinen Leser* gerechnet werden; auch haben wir allerdings Hn. *Bailly* gelesen, aber wir glauben demungeachtet, daß der Vf. aus den Proben der Aehnlichkeit, die er S. 367. f. zwischen dem Sanscrit und dem alten Irischen beygebracht hat, zu viel geschlossen habe. Das Buch selbst enthält im ersten Cap. genealogische Tafeln, wie sie der Vf. nennt, der Irischen Colonien, nach den zwei Linien derselben, der *Firbolg* - oder *Scythischen*, und der *Phoenier* oder *Phöniscischen* Linie; im zweyten die topographischen Namen von Irland erläutert; vom 3ten aber an, (S. 23. f.) die älteste Irische Geschichte. Hier kann man nach der

Länge lesen, wie dreyhundert Jahre nach der Sündflut, der ganze Westen Wüste gelegen habe, bis *Partholan* in Irland angelangt ist; wie morgenländisch sein Name sey, indem *Par* ein gemeines Beywort im Orient, besonders in Mesopotamien ist, (z. B. Paradasch bar Gabarou war der dritte Osrhoenische König, Parthamaspatas u. d. m. sind auch bekannt,) *Tola* aber hiefs der Sohn des Isaschar, und *Tolan* oder *Tolam* bedeutet einen Pflirschbaum, u. s. w. Wir verschonen billig unsere Leser nach dieser Probe, mit allem was zu Folge der übrigen Capitel, *Nemed* oder *Niomad*, der auch in gerader Linie vom *Magog* abstammte; *Fir Bolg*, *Fir D'Ommann* oder *Fir Galson*, u. a. m. bis auf den *Phenius Pharsa* und *Milefus* in und auferhalb Irland verrichtet haben; ingleichen mit den Beweisen, die der Vf. aus spanischen Schriftstellern geführt hat. Es sey genug noch zu bemerken, das zuletzt im 11ten Kap. S. 382. f., theils von dem Heydenthum überhaupt, theils von der heydnischen Religion der alten Irländer, gehandelt wird. Es fehlt weder hier, noch sonst in dem Buche an brauchbaren Erläuterungen über Sprache, Religion, Gebräuche und alte Denkmäler; nur kostet es viele Geduld, und viel vergebliches Nachsuchen, um sie aus dem Schutthaufen herauszufinden.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, aus dem Dänischen übersetzt und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Weltweish. Dr. u. Prof. zu Kiel. Dritter Band. 1787. 388 S. gr. 8. 1 K. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bey dem unstreitigen Nutzen dieser Sammlung, einzelne Stücke der Dänischen Geschichte aufzuklären, ist es immer ein Verdienst, das Hr. H. sie deutsch herausgibt, wenn gleich der etwas altmodige weitschweifige Vortrag und die Uebersetzung, welche bisweilen das Dänische durchscheinen läßt, dem Leser etwas unangenehm fallen muß. In diesem Bande sind folgende Stücke enthalten: 8. *Adolph Gotthard Carstens* Erörterung der Frage, ob der Königin *Margaretha* die im Jahr 1386 geschehene Belehnung des Grafen *Gerhard* zu *Holstein* mit dem Herzogthum *Schleswig* als ein Staatsfehler zur Last gelegt werden könne. Da es der Königin insgemein zum Vorwurf gemacht wird, das sie das eröffnete Herzogthum nicht mit der Krone vereiniget, so zeigt Hr. C. aus beygefüigten Urkunden, das die Grafen schon vorher die gesammte Hand gehabt und es zum Theil pfandweise in Besitz genommen haben, worauf die Königin in die Belehnung gewilliget, damit sie ihrer Absicht auf die Schwedische Krone nicht zuwider seyn möchten. 9. *Peter Friedrich von Suhm* von der Handlung und Schiffahrt der Dänen und Norweger in den heidnischen Zei-

ten. Er sammelt die ältesten Spuren der Cultur in den drey Nordischen Reichen aus *Cäsar*, *Tacitus* und *Plinius*, der *Edda* und *Heimskringla*, dem *Saxo* und neuern Sagen und Gesetzen, auch englischen und deutschen Schriftstellern, von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf die berühmte Schiffahrt nach *Vinland*, und vermeidet dabey die unkritischen Uebertreibungen seiner Vorgänger, so wie er z. B. den Anfang der Runen erst im sechsten Jahrhundert und die Sagen meistens für neuer als die darin enthaltenen Begebenheiten oder nachher verändert annimmt. 10. Wahre Herkunft der Königin *Euphemia*, Gemalin des Königs von Dänemark *Christoph* des zweyten, erwiesen von *A. G. Carstens*. Sie war eine Tochter des Pommerischen Herzog *Bogislav IV* zu *Wolgast*, welches aus gleichzeitigen Schriften und Urkunden dargethan wird. 11. *Erich Pontoppidan's* kurze Nachricht vom *Danegield* oder der jährlichen Steuer, welche die Engländer vormahls den Dänen bezahlen mußten, als diese mit ihren Flotten England beschützten, aus unsern eigenen und Englischen Schriften gesammelt. Es kam zuerst 991 als ein Tribut wegen der Einfälle der Dänen in England und zu Erkaufung des Friedens, von 10000 Pfund Sterling auf und stieg bis 1012 auf 48000 Pfund Sterling, da es zum Schutzgelde ward, wofür Dänemark 45 Schiffe in Englischen Dienst gab; 1018 wurden 92000 Pf. bezahlt und 1039 waren der Schiffe 62. Als aber 1042 *Eduard* der Bekenner in England zur Regierung kam, bezahlte er nichts mehr, doch ward die Steuer dazu erst von König *Stephan* erlassen. 12. *Hans Gram* von König *Christian II* vorgehabter Religionsverbesserung in Dänemark. Sein Bewegungsgrund war nicht lauter, sondern nur eistreit mit einigen Bischöfen und dem Papst. Er suchte *Luthern* nach *Kopenhagen* zu ziehn und *Carlsstadt* kam wirklich dahin, aber nur auf wenige Tage, und der Krieg mit Schweden verhinderte weiter darin zu gehen. Nach der Vertreibung aus seinen Reichen zeigte er sich eifrig für das Lutherthum, ob ihn gleich Noth und Unbeständigkeit auch zu gegenseitigen Aeufserungen verleitete, welches alles hier ausbriefen und gleichzeitigen Schriftstellern umständlich gezeigt wird. 13. Derselbe von dem Namen *Christiern*, ein Nachtrag zu der vorigen Abhandlung, darian gezeigt wird, das er im Grunde mit *Christian* einerley ist, der König aber ihn in der ersten Form geführt habe, welche auch sonst häufig und selbst auswärts gewöhnlich gewesen, wobey zugleich einige Fehler in *Hübners* Geschlechtstafeln des Hauses *Gonzaga* berichtigt sind. 14. Des *Frihrn. Ludewig von Holberg* Seegegeschichte Dänemarks und Norwegens, erster Zeitraum, besonders von *Harald Harägers* in Norwegen großem Prachtschiff der *Drache* und den Seezügen der Dänen unter *Regnar Lothbrok* und *Svend Haraldsön* auf die Seeräuberey, der Pflanzstadt *Jomsburg*, die aus lauter Kriegern bestand u. s. w.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 28<sup>ten</sup> May 1789.

## GESCHICHTE.

HANNOVER, b. den Gebr. Helwing: *Göttingisches historisches Magazin* von C. Meiners und L. T. Spittler. Ersten Bandes erstes bis vierten Bandes zweytes Stück.

*Beschluß der im No. 138 abgebrochenen Recension.*

**H** n. Spittlers Beyträge zu diesem Magazin zerfallen in drey Klassen. Die erste enthält Actenstücke und Erläuterungen zu neuern merkwürdigen Begebenheiten unserer Zeit, unter denen folgende etwa die wichtigsten wären: über die gegenwärtigen Unruhen von Holland, ein Auszug aus *Lettre d'un observateur impartial* (B. I, S. 294.), womit zu verbinden ist die kurze Verteidigung und *Lilauterung* des über diese *Lettre* gefällten Urtheils (B. II, S. 570); *Erklärung des Fürstbischofs von Speier auf die Emser Punctation*, in einem tabellarischen Auszuge (B. I, S. 525); *Historische Bemerkungen über die Unruhen in den österreichischen Niederlanden*, nebst neuern dahingehörigen Actenstücken (S. 714-768); *Auszug aus der Requête des Brüsselschen Kaufmanns Honat an den hohen Rath zu Brabant* (B. II, S. 85); *Auszug aus den Relationen der Brabantischen Deputirten, betreffend ihre Audienzen bey dem Kaiser*; (S. 91); *Kornmannische Ehestandsgeschichte* (S. 230); *Geschichte der Generalversammlung der toskanischen Bischöfe von 1787* (S. 632); *Cath. Mayg. Kößinn, Tochter eines Leibeigenen, proclamirte Fürstinn von Nassauaarbrück* (S. 759); über die *Zulässigkeit der Parisbriefe in Baiern* (B. IV, S. 175); *Leben und Schicksale des Grafen von Grüenitz*, Auszug aus einer gedruckten Schrift (S. 318). Hier erst zu sagen, daß diese Aufsätze mit großer Kenntniß abgefaßt seyn, wäre Beleidigung für das ganze lesende Publicum; sie sind aber auch sehr belehrend, unparteyisch und voll eben so großer Freymüthigkeit als nöthiger Achtung für Fürsten und Staaten. Mit wahren Vergnügen bemerkt man die feinen Wendungen, mit denen der Tadel hie und da vorgebracht wird, ohne daß er doch das geringste an seiner Schärfe und seinem gehörigen Gewicht verliere. Man sehe unter andern B. I, S. 718. u. a. m. (Warum Th. I, A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

S. 343-346 zwey Blätter mit Briefen über die Mainzische Coadjutorwahl fehlen, die doch auf dem rothem Umschlag angezeigt sind, wissen wir nicht.)

Die zweyte Klasse begreift allerhand neue bisher unbekannte, oder weniger bekannte, Documente und Reichthumsbelege, die wichtig, wenigstens unterhaltend, sind oder auch Auszüge daraus; z. B. Th. I, S. 40. zwey Briefe von *Philipp von Hessen an Christoph von Württemberg* über die Erziehung seiner Söhne, die der biedern deutschen Einfach beider Ehre machen; S. 163 *Correspondenz K. Leopolds und Kurf. Joh. Georg von Sachsen* über die Gefangennehmung Schönings, vortreflich zur Schilderung der damaligen sächsisch-österreichischen Zeiten, mit einer kurzen Einleitung dazu; S. 181 die Urkunde, wodurch *Boventien* von den Herzogen von Göttingen an die Herren von *Plesse* verpfändet worden, mit einer kurzen, aber sehr aufklärenden, Einleitung über manche Verhältnisse der Herzoge mit den Herren zu *Plesse*; S. 503. *Relation des Collinischen Nuntius Monsign. Montorio an Papst Urban VIII von 1624*, aus einer Römischen Bibliothek abgeschrieben; S. 546 *Auszug aus den Staatspapieren des Hannover'sch. geh. Legat. von Robethon*; (vorjetzt, die Geschichte seiner Gesandtschaft im Haag 1711 betreffend, sehr aufklärend für die damaligen Verhandlungen); S. 638 *Karl Theodors Initiation zum regierenden Kurfürst von der Pfalz oder Regierungsgrundsätze, wie sie 1742 zum Gebrauche desselben aufgesetzt wurden*; (ganz jesuitisch, aber doch auch mit wichtigen statistischen Nachrichten angefüllt); S. 683. als Gegenstück *König Friedrichs des Großen Regierungsinstruction für den gegenwärtig regierenden Hrn. Herzog Karl von Württemberg*; B. II, S. 96. *Etwas über Peter den Großen aus Originalbriefen der Kurf. Sophia von Hannover*; S. 318 *K. Karls XII Gespräche mit dem Generallieutenant von Liewen in Demotika*; S. 552 *K. Josephs Billet wegen der Geschenke beym Reichshofrath 1767* (noch nie gedruckt, aber höchst wichtig); S. 634 *Neuestes Privilegium de non appellando für Baiern von 1786*, mit einer Einleitung, worinn gezeigt wird, daß bey der Ausdehnung des Privilegii auf die bisher nicht privilegierten Lande zu viel und zu wenig gesche-

N n n

hen

hen sey, indem *Mindelheim, Hohen Schwangau, Haug und Hals* (Schwabeck wird mit genannt, aber der Beweis dafür ist übergangen) schon privilegirt waren, *Leuchtenberg* aber vergessen ist; S. 763 ein Schreiben *Philipps von Hessen an Christoph von Württemberg 1559* (meldet, daß er in einem Schwabenhut 1120 Säue gefangen); B. III. S. 130 ein interessanter Auftrag *Christophs von Württemberg* an einen Gefandten nach *Hessen*, sich wegen des Umgangs des Landgrafen *Philipps* mit der *Eva Trottin* zu erkundigen, nebst einer Einleitung des Hn. S. dazu; S. 159 *Protocoll im schwedischen Senat von 1719 über die Frage, ob Ulrica Eleonora vermöge Erbrechts oder durch Wahl der Stände den Thron besteigen solle*, aus den *Handlingar uti Swenska Historien*; S. 294 *Heiz. Ernst Augusts von Hannover Erklärung gegen die Landstände über die ganze Verfassung seiner Regierung 1682*, das Hr. S. mit Recht „eins der wichtigsten und aufklärendsten Actenstücke für die „Hannöversche“ (innre) „Geschichte“ nennt; S. 521 *Bedächtiger Rath Philipps von Hessen an Wolfgang von Zweybrücken wegen vorhabenden Kriegszug nach Frankreich* (wirft viel Licht auf die damalige Geschichte, Kriegsverfassung und den Charakter); S. 843. *Einige Briefe Friedrichs des Großen zur Geschichte des bairischen Successionskrieges* (merkwürdige Beyträge zu seiner Charakterbeschreibung); S. 549 die im *Teschner Frieden* garantirten bisher ungedruckten (?) beiden *Pfalz-bayerischen Fundamentalhausverträgen von 1766 und 1771* mit höchst auffallenden Verordnungen zum Vortheil der katholischen Religion, die aber glücklicherweise nicht durchaus gültig seyn dürften. Die Verordnung wenigstens S. 566, daß der Regent in *Pfalzbaiern* immer kath. Religion seyn sollte, ist um so mehr unkräftig, da die künftigen Nachfolger nicht Nachkommen der pacificirenden Theile gewesen und ihnen also durch den Vertrag an ihren von der Religion unabhängigen *juribus quaestitis* nichts genommen werden konnte \*); S. 679 *Acta von Canzler Crells Hinrichtung*; S. 793 *Brief von Landgr. Philipp über die Vermählung seiner Tochter mit Erich XIV.*; B. IV, S. 56. Geschichte der *Heirathtractaten* des Erzhs. *Karls von Oesterreich* und der *K. Elisabeth von England*, aus des *Württembergischen Gefandten Allinga Relationen*; S. 100 *Württembergisches Compte rendu von 1609*; S. 146. *Authentischer Beweis, daß sich sämtliche ordentliche Einkünfte eines deutschen Kaisers jährlich auf 13,984 Fl. 32 Kreuz. belaufen*; aus einem *Gutachten* einer *Reichshofrathsdeputation* von 1764 u. dergl. — Hiezu gehören auch noch mehrere statistische ungedruckte oder anderswoher ausgezogene *Data*, worunter die *Beschreibung der Graffschaft Sayen Altenkirchen* (B. II, S. 722) das vorzüglichste und ausführlichste Stück ist. Viele andere interessante betreffen Göt-

tingen oder *Hannover* überhaupt oder sind nicht selten mit *Betrachtungen* begleitet. Solche für *Hannover* vielleicht wohlthätige *Vergleichungen* und *Vorschläge* sind auch der *Nachricht von der Predigerwitwenkasse in Bentheim* (S. II, 540) angehängt. Hieher gehört auch die *Unterluchung* (B. III, S. 73): *Sollte man nicht den schweren Hannövrischen Münzfuß ändern?* Die hier gegebene Antwort scheint nicht ganz der Frage gemäß zu seyn; denn sie zeigt nicht, ob überhaupt der *Hannövrische Münzfuß* gut, oder nicht gut sey, sondern giebt bloß den mannichfaltigen Schaden an, der aus der Einführung eines doppelten Münzfußes, eines leichtern neben dem schwerern, entstehen würde. Manchen Uebeln, die man jetzt dem schwerern Münzfuß Schuld giebt, würde durch Einführung kleinerer, mehr theilbarer, und den Geldsorten unliegender Länder an Gehalt gleicher, Münzsorten abgeholfen werden, wie Hr. S. in der Note S. 95 selbst zu verstehen giebt. Wenn Hr. S. S. 77 denjenigen, der fremdes leichteres Geld für schwereres einwechselt, geradezu einen Dieb nennt, so dürfte das wohl aus mehreren Rücksichten zu hart seyn.

Die dritte, und, wie man es von den Arbeiten des Hn. S. in diesem Fach schon erwarten kann, reichhaltigste und wichtigste Klasse seiner *Beiträge* machen die *Untersuchungen* und *Darstellungen* einiger *Begebenheiten*, *Geschichtsstücke* und *statistischen Thatfachen* aus. Mehrere wichtige betreffen, wie sich leicht denken läßt, die *Geschichte* von *Württemberg* und *Hannover*. Dahin (B. I. S. 49-105) *Historischer Commentar über das erste Grundgesetz der ganzen Württembergischen Landesverfassung*, über den *Tübinger Vertrag von 1514*. Ein höchst vortreflicher Aufsatz, der vorzüglich das Entstehen der *Landstände* in *Württemberg* auf eine überaus lichtvolle Art darstellt, und dadurch zugleich heile Strahlen auf andere *Ländergeschichten* und auf die letzte Periode des *Mittelalters*, in welche diese *Begebenheiten* fallen, überhaupt wirft, und bey dem sich die Hn. S. eigenthümliche Art der *Geschichtschreibung* gerade durch den von ihm wahrscheinlicher Weise beabsichtigten und hier vorzüglich glücklich erreichten *Endzweck*, die *Ursachen* und *Folgen* jeder *Begebenheit* recht auffallend darzulegen, und also im möglich genauesten Sinne *pragmatisch* zu schreiben, einleuchtend bewährt! Allein gerade weil sich diese *Vorzüge* der *Spittlerischen Schriften* hier im schönsten Lichte zeigen, können wir ein paar *Erinnerungen* darüber nicht unterdrücken! Sie sollen nicht Hn. S., sondern nur denen gesagt seyn, die durch die *Vorzüge* seiner Werke an dieselben gefesselt wären, und eben deshalb seine von ihnen wohl gar mißverständene *Meynungen* für durchaus entscheidend halten oder sein *Muster* sich zur *Nachahmung* vorsetzen wollten! Die erste betrifft die Vor-

\*) Nachdem dies längst geschrieben war, fanden wir dieselbe Behauptung im 40ten Heft der *Schlözerischen Staatsanzeigen* weiter ausgeführt und mehr besträkt.

Vorstellung vom Mittelalter. Hr. S. hat in mehreren seiner Schriften eben so wahr als einleuchtend, wenn gleich nicht ohne alle Vorgänger, doch gewiss auf eine mannichfaltig neue und auffallende Weise, gezeigt, wie so gar vieles in demselben sich höchst zufällig und allmählich gebildet habe und wie also in der Geschichte eben das Aufführen dieser leitenden Zufälle so sehr wichtig sey. Hr. S. wird bey seiner tiefen Bekanntschaft mit dem Mittelalter dies nicht weiter ausdehnen, als es sich rechtfertigen läßt; aber einige seiner Nachfolger könnten vielleicht das ganz zufällige Entstehen aller Einrichtungen ohne allen Plan im Ganzen für den eigentlichen allgemeinen Charakter des Mittelalters halten, und das wäre doch eine irrige Vorstellung. Uns scheint das Mittelalter in dieser Rücksicht in zwey Hälften zu zerfallen. Von der letzten, die etwa von Friedrich I. an zu rechnen wäre, ist dies zufällige Entstehen unstreitig Hauptcharakter; die einzurichtenden Maschinen waren zu groß und zusammengesetzt, ihre Theile hingen zu wenig zusammen, die alten Einrichtungen waren jetzt schon zu sehr zum gänzlichen Zerfallen veraltet, die Kraft der höchsten Regenten zu gering, und das Widerstreben der gegenwirkenden untern Kräfte zu stark, als daß an große gleichförmige durchgreifende Revolutionen und Einrichtungen zu denken war. Was sich bildete, bildete sich zufällig. Nicht so in der frühern Periode. Die noch ungebildeteren Völker brauchten hier wenig Einrichtungen, und diese konnten daher sehr einfach, aber doch gleichförmig und nach Planen, gemacht werden; alle Kräfte waren noch in voller verhältnißmäßiger Wirkung, und es war daher leichter, allgemeinere Einrichtungen zu treffen, welches wir uns durch mehrere Beyspiele zu erläutern getraueten. Wir wünschten, daß alle historischen Schriftsteller auf diesen Unterschied aufmerksam wären und ihn wenigstens prüften. — Die zweyte Erinnerung betrifft den Geschichtsvortrag des Hn. S., abermals gewiss nicht um Hn. S. selbst willen. Er hat sich seine Manier geschaffen, und es wäre Undankbarkeit die Vortheile zu verkennen, die sie unter seiner Hand in mancher Rücksicht gewährt, aber sie ist gerade von einer solchen Art, welche unter andern Händen nur gar zu leicht ausarten kann. Sie erzeugt mehr Betrachtungen über die Geschichte als Geschichtserzählungen selbst. Wir wollen hier uns in die ohnehin weitläufigere Untersuchung nicht einlassen, welches von beiden die der Geschichte am meisten angemessene Methode sey; aber wir wünschen ihr nicht viele Nachfolger, weil bey weniger geschickten Bearbeitern sie gewiss fehlerhaft werden würde. Sie hat, wie wir glauben, in Absicht des Eingangs bey dem größern Theil der Leser schon das wider sich, daß sie vorläufige Kenntniß der abgehandelten Geschichte voraussetzt oder doch vorauszusetzen scheint, und den abgehandelten Gegenständen einen Anstrich

von Verstecktheit und Tiefe giebt, welche solche Leser, die zu einer angelegentlichsten Aufmerksamkeit nicht sehr aufgelegt sind, leicht abschrecken kann. Diese Eigenschaften der gedachten Manier fallen zwar bey dem großen Fleiße, den Hr. S. auf die Darstellung verwendet, weit weniger auf, als sie es bey andern würden; aber eben deshalb müssen andere gewarnt werden; besonders auch noch deswegen, weil diese Manier die Darstellung gar zu leicht ins Lange und Weitläufige spielt, woraus unter den Händen von Schriftstellern, welche weniger Sachen hinein zu legen wüßten, wohl etwas langweiliges werden dürfte. Bey Hn. S. selbst werden diese Eigenschaften nicht Fehler, und wenn sie es auch manchmal scheinen sollten, so würden sie doch durch die unstreitigsten Verdienste und Vorzüge doppelt überwogen seyn, sondern wegen seiner Nachahmer, deren er bey seiner Vorzüglichkeit nur gar zu viele finden wird, glauben wir uns verbunden, diese Bemerkungen nicht zu übergehen. — B. II, S. 66 *Ueber den Hannoverschen Schatz*. Das Resultat ist, daß er so groß nicht seyn könne, als man glaube. — B. III, S. 276. *Ein publicistisches Problem aus den Familien- und Staatsverträgen des Wirtembergischen Hauses*. Oesterreich erhält bey künftiger etwaiger Succession in Wirtemberg nach dem Prager Vertrag von 1399 nur, was 1534 und 1552 zum Herzogthum Wirtemberg gehörte. Dennoch sind viele nachher erworbene Stücke durch Verträge zwischen dem Herzoge und den Landständen auf ewig hin dem Herzogthum einverleibt worden; erhält diese bey etwaigen Absterben des Wirtembergischen Mannstammes Oesterreich oder die weibliche Linie des Wirtembergischen Hauses? Hr. S. getraut sich nicht, dies zu entscheiden, sondern wünscht nur, daß bey den Fällen, wo noch Bestimmung möglich ist, dieses genauer bestimmt werden möchte. S. 385. *Waren die Stammeitern des Hochfürstlichen Löwensteinischen Wertheimischen Hauses priesterlich getraut?* Abermals eine musterhafte Untersuchung; es wird durch eine eben so fleißige als scharfsinnige Zusammenhaltung mehrerer Umstände sehr wahrscheinlich gemacht, daß *Friedrich der Siegreiche* sich mit seiner lieben *Clara Dettin* noch kurz vor seinem Lebensende zwischen dem April 1473 und September 1774 habe trauen lassen; zuverlässige Urkunden darüber haben sich freylich noch nicht gefunden. — B. IV, S. 101. *Geschichte des Belgrader Friedens von 1739*; größtentheils aus den *Memoires des Grafen Schmettau* gezogen; eine genaue und sehr lehrreiche Geschichte des vorhergehenden Krieges und der Friedensverhandlungen. Wohl hat Joseph II. mit Recht gesagt: *Man hat kein Beyspiel eines so geschlossenen Friedens!* Kaum kann man bey dem Eindrücke, den diese Geschichte bey dem Beherrscher der Oesterreichischen Lande zurück lassen muß, es verargen, wenn er so schänd-

schändlich weggeworfene Länder wieder zu erwerben sucht. Aber freylich ist Menckelbier doch auch nie hoch genug anzufeklagen! — S. 174. *Edward von Baden und Maria von Eickin*; eine sonderbare, aber für Zeiten und handelnde Personen charakteristische, Geschichte. S. 296. *Geschichte der päpstlichen Nuntien in Beziehung auf den päpstlichen Sprengel*, aus einer auf dem Reichstage übergebenen Salzburgerischen Schrift.

Einige Abhandlungen dieser Art haben Widerspruch veranlaßt, was denn schon allein für ihre Wichtigkeit beweist; und über zwey derselben ist der Streit im Magazin selbst geführt worden. B. II. S. 143. hatte Hr. S. eine Abhandlung über *das Gesetz der Urtheilbarkeit in dem Wirtembergischen Hause*, worinn sehr deutlich gezeigt wird, daß schon im Münsinger Vertrag 1482 Mompelgard mit in die untheilbare Masse des Herzogthums Wirtemberg eingeschlossen worden, und da dieser bey der Erhöhung Wirtembergs zum Herzogthum bestätigt wäre, so hätte es nicht zweymal 1553 und 167 davon abgetheilt werden sollen. Wenigstens sey, da man dabey nicht anders zu Werke gegangen, als ob diese Abtheilung den Hausverträgen eigentlich gemäß sey, nichts anders zu vermuthen, als daß man diese nicht genau gekannt oder verstanden habe. Weil Hr. S. nun bey dieser Gelegenheit auch bemerkt, daß mehrere große Wirtembergische Staatsrechtsgelehrte, unter andern *J. J. Hofer, G. D. Hoffmann und Breyer* in denselben Fehler gefallen seyn, so hat letzterer deshalb einen kleinen Aufsatz gegen diese Abhandlung drucken lassen, den Hr. S. hier abermals abdrucken ließ und mit Anmerkungen und einen Zusatz begleitete. Uns scheint es, daß Hr. B. Hn. S. weder in der Hauptsache noch in der ihn selbst betreffenden Nebensache hinreichend widerlege. Auffallend aber ist es uns gewesen, daß Hr. B. es unrecht finden konnte, daß Hr. S. alte verdiente Männer einer Unwissenheit in diesem Stücke beschuldigen könne, als ob im Reiche der Wissenschaften und der Wahrheit es je darauf ankäme, wer etwas sage oder von wem etwas gesagt werde, und nicht einzig und allein darauf, ob das Gesagte gegründet sey; aber zu diesem und andern Vorurtheilen kränkelt freylich noch unsre Literatur sehr. Noch auffallender war es uns, daß der würdige Hr. B. sich bis zur Beschuldigung von kleinen Nebenabsichten, die, wie Hr. S. mit Recht sagt, sogar den moralischen Charakter streifen, vergessen konnte. Aber dennoch muß man Hn. B. für diesen kleinen Aufsatz ausnehmend verbindlich seyn; denn er hat eine kurze, aber herrliche, Herzenserleichterung des Hn. S. in dem Satze über historische Publicität und Freyheit des Urtheils in historischen Sachen veranlaßt, der wir viel Aufmerksamkeit und Wirkung wünschen. — Eine andere Streitigkeit betrifft das *auschließliche Recht des Abrennens zu Domserrnstellen in den lehen Stiftern*, und die richtige Auslegung der Stelle im J. P. O. art. V. §. 17. Hr. S. meynt B. II. S. 433. daß sie nicht nach der gewöhnlichen Erklärung bedeuten könne: die Patricier von Adel, graduirten Personen etc. sollten in den Stiftern, wo sie zur Zeit des

*Westphälischen Friedens*, dem Herkommen gemäß Sitze hatten, nicht künftig ausgeschlossen, sondern *beibehalten* werden; sondern er glaubt, es könnte nichts anders heißen, als: die genannten Personen sollen in den Stiftern, wo die Stiftungen nicht etwa schon dagegen wären, nicht *wie bisher* ausgeschlossen, sondern (wieder eingeführt, und der alten Verfassung, die durch Gewohnheit abgekommen wäre, gemäß) erhalten werden. Obgleich diese Untersuchung vielleicht etwas gedulget hätte vorgetragen werden können, so ist der Beweis dafür doch überaus scharfsinnig entwickelt, und nehmlich bey nahe unwiderleglich gezeigt worden, daß die anfallende Auslassung der Worte: *et consuetudini nach fundationibus*, ohne welche die gedachte Stelle offenbar nur in der ersten Auslegung verstanden werden könnte, von dem zweyten östreichischen Gesandten, D. *Palmor* herrühre, der sie vielleicht mit größtem Fleiße absichtlich bewirkt habe. Hr. S. sandte seine Abhandlung vor dem Drucke an einen katholischen Kanonisten, der Zweifel dagegen erregte, die B. II. S. 574. mit einem Nachtrage des Herausgebers abgedruckt sind. B. III. S. 318. finden sich noch einige Erläuterungen des Hn. S. über seinen ersten Aufsatz; aber diese betreffen die Hauptsache nicht. Auch stehen S. 534. noch andre Bemerkungen über die gedachte Stelle des Westphälischen Friedens von unbekannter Hand für Hn. S. Meynung, die von Christo und den Aposteln anfangen, diese mit den Domserrn vergleichen, die Concilienbeschlüsse und päpstlichen Rechte etc. etc. zu Hülfe nehmen, und eben deswegen vielleicht für den Sinn des Westphälischen Friedens nichts beweisen. Der Hauptentscheidungsgrund, den auch der gedachte Kanonist angedeutet, aber wohl nicht deutlich genug herausgehoben hat, scheint uns davon abzuhängen, was *consuetudo* für eine Bedeutung habe? Wir wollen annehmen, es könne beides anzeigen, das *Beibehalten des ältesten Zustandes*, und das *Beibehalten des damaligen Zustandes*, *swelch ihn Stiftungsbriefe und Gewohnheiten begünstigen*, (obgleich das letztere schon weit natürlicher als das erstere ist,) so kömmt es dann darauf an, was die Pacifisten für einen Sinn damit verbunden haben? Diese aber haben offenbar das letzte verstanden, weil dasselbe Wort *consuetudo* mit der Einschränkung: *ubi id fundationibus et consuetudini non adversatur*, schon in den beiden *Ultimatis* der Evangelischen und Kaiserlichen, die Hr. S. selbst B. II. S. 467 anführt, verbunden ist. Hiedurch wird der Sinn dieses Wortes, auf dem in der That alles beruht, ganz klar, und Hn. S. Erinnerungen, die über die Schwierigkeiten der Verbindung der gedachten Worte S. 563 vorgebracht werden, machen hier nichts aus, da es gewiß ist, daß die Pacifisten jene Worte schon wirklich verbunden, und die Schwierigkeit zum wenigsten nicht gefühlt haben. — Nun sind noch zwey Streitfragen über die *Gültigkeit der Kaiser Decrete in Deutschland*, und über die *Beibehaltung des sächsischen Privilegii de non appellando* hier in einigen Abhandlungen unerforscht. Da aber gegen diese besondere Bücher geschrieben sind, so lassen wir die Anzeige der dazu gehörigen Abhandlungen bis zur Anzeige jener Bücher ausgezetzt, die jedoch bald folgen sollen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Hamburg*, b. Matthiesens: *Neues Hamburgisches Archiv zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse unter Ungelehrten und jungen Personen beiderley Geschlechts, erstes Heft, 1788. 88 S. 8.* Es war über die Veränderung Europens in Hinsicht auf Düt und Luxus, eine Erläuterung über die fixe Luft, und ein Anfang einer Geschichte des dreißigjährigen

Kriegs, das sind die drey Aufsätze, welche das erste Heft dieser neuen periodischen Schrift ausmachen. Ungelehrte können manches Gute daraus lernen, wenn sie bloß auf das Nützliche sehn, und mit einem plauen, aber sonst weiter nicht unterhaltenden, Vortrage zufrieden seyn wollen.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 29<sup>ten</sup> May 1789.

O E K O N O M I E.

LONDON, b. Cadell: *The rural Oeconomy of Yorkshire*, comprizing the Management of Landed Estates and the present Practice of Husbandry in the agricultural Districts of that County by Mr. Marshall. 1788. Vol. 1. 421 S. Vol. 2. 376 S. gr. 8. (12 Sh.)

Nach dem zweyjährigen Aufenthalt in Norfolk, wovon die Nr. 154. vor. J. der A. L. Z. angezeigte landwirthschaftliche Beschreibung die Frucht war, reifete Hr. M. 1783 nach Yorkshire. Da er hier zu Hause gehört, so sammelte er desto leichter in 6 Monaten die nöthigen Bemerkungen zu diesem Werke. Aber bey der Durchsicht fand er doch, das noch manche Erläuterungen fehlten, er gieng deswegen nochmals auf 9 Monate dahin, um sie zu ergänzen, und legt es nun dem Publikum in desto vollkommener Gestalt vor. Er hat auch hier die Methode, seine Beobachtungen nach der Zeit in Form eines Tagebuches aufzuschreiben, gänzlich verlassen, und statt dessen vielmehr alles, so wie im ersten Theil von Norfolk, systematisch nach den Gegenständen geordnet. Der erste Theil begreift daher in 26 Abschnitten die Topographie und allgemeine Betrachtung der Güter, landwirthschaftlichen Gebäude, Strafsen, Gehege, Pachtungen, Arbeit, Witterung, Boden, Bestellung und Aerte, im zweyten aber sind die besondern Arten der Feldfrüchte und des Viehes in 23 Abschnitten durchgegangen. Ueberhaupt ist alles so umständlich und genau ausgeführt, das die Lernbegierde über jeden Gegenstand hinlänglich befriediget wird. Insbesondere aber verdienen hier solche Merkwürdigkeiten und Beobachtungen einzeln ausgezeichnet zu werden, welche als Proben des Fleißes und der Erfindsamkeit in der Landwirthschaft auch an andern Orten Nachahmung und Aufmerksamkeit verdienen. Th. I. Die Befriedigung der Ländereyen und Aufhebung der Gemeinheiten ist theils durch freyen Tausch und Veräußerungen, theils durch Schiedsrichter und Commissionen, theils durch Parlementschlüsse zu Stande gekommen, aber nur erst in diesem Jahr.

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

hundert, und besonders seit 50 Jahren, gemein geworden. *Aut. Fitzherbert* in seiner Landwirthschaft (1534) gedenket ihrer noch als einer Verbesserung, wodurch der Ertrag vermehret werden könnte. Die Städte hatten damals noch ihre Gemeinweiden, und die Gutsherren mußten dazu so viel liegen lassen, als die Anzahl des Viehes erforderte, welches die Unterthanen mit selbst gewonnenem Heu und Stroh ausfüttern konnten. — Zu künstlichen Viehränken werden seit 20 Jahren an schicklichen Orten Furchen aufgepflügt, die das Wasser in eine kegelförmige Grube zusammenleiten. Diese wird mit Kalk oder Mörtel überzogen, ferner 3 Zoll hoch mit Thon ausgeschlagen, alsdenn mit Erde belegt, und endlich mit Steinen gepflastert, damit zur Zeit der Dürre die Erde weder abbröckeln, noch von Würmern durchbohrt werden kann. — Die gewöhnlichsten Heckensträucher sind Weißdorn, wilde Aepfel, Holunder und Stechpalmen, wovon letztere nicht in den Wintermonaten, sondern um Johannis, versetzt werden müssen, wenn sie gut anschlagen sollen. Bey der Anlage werden bisweilen die Pflanzen eingegraben, so, das das oberste einen Zoll hoch mit Erde und Mist bedeckt wird, und sie kommen alsdenn so regelmäsig und ohne Seitenschößlinge hervor, als ob sie gesäet wären. In veralteten Hecken werden die Lücken dadurch wieder ergänzt, das man Zweige niederbeugt, mit Erde bedeckt, und so neue Pflanzen davon zieht. — Eichen werden nicht mehr gesäet, sondern aus Wurzelschößlingen gezogen, indem man allmählich die schlechteren wegnimmt, und doch werden sie in 40 Jahren 30 bis 40 Fuß hoch, bis 10 Zoll stark, und bringen dem Eigenthümer vom Acre 20 Pf., wo er durch Ackerbau höchstens 8 Sh. jährlich haben würde. Eine Pflanzung von rothen Wasserweiden brachte vom 2ten bis zum 5ten Jahr auf einem Acre jährlich 5 Pf. ein. — Das allgemeine Gespann zum Pflügen und Fahren bestand ehemals in 4 bis 6 Ochsen mit 2 Pferden und 2 Leuten, jetzt aber wird durchgängig nur mit 2 Pferden geackert, weil der Pflug leichter und besser gebauet ist. Ein 4jähriges Pferd kostet 20 bis 30 Pf., und nachdem es 8 bis 10 Jahr gearbeitet hat, 5 Sh., daher Ochsen nützlicher

O o o

seyen

seyn könnten, aber sie werden zu früh im 3ten oder 4ten Jahr ins Joch gespannt, und nach dem 6ten schon zum Fettmachen verkauft, anstatt daß man sie, wie in Surrey, erst 5jährig zur völligen Arbeit nehmen, und dann bis zum 15ten oder 20sten beyhalten sollte. — Eine Maschine mit Windfächern, das Getraide von der Spreu zu reinigen, ist seit 35 Jahren aus Holland gebracht, wahrscheinlich aber eine chinesische oder sonst morgenländische Erfindung. Man hat sie verschiedentlich verbessert, und in großen Wirthschaften eingeführt, aber zum allgemeinen Gebrauch ist sie doch zu künstlich zusammengesetzt; auch kostet sie 5 Guineen. Zur Reinigung des Bodens wird in manchen Gegenden der Rasen stückweis aufgerissen, in Haufen gebracht, verbrannt, und mit der Asche gedünget. Die Vertilgung des beschwerlichen Schleedorns u. a. Sträucher, den Ginster und die Brombeeren ausgenommen, gelingt nicht so gut durch Aufgraben der Wurzeln, da jede zurückgelassene Faser eine neue Pflanze hervorbringt, als durch Abschneiden über der Erde, da die neuen Schößlinge von der Sense oder dem Vieh weggenommen werden, und so die Wurzeln in einigen Jahren verfaulen. — Das Schneiden des Getraides geschieht meistens mit der Sichel von Weibern, daher es um die Hälfte wohlfeiler ist als in Surrey, und zu Erleichterung der Armen dienet. — Th. II. Vom Winterweizen giebt es 6 verschiedene Spielarten. Ein aufmerksamer Wirth sahe in einem Stück eine besonders wuchernde Pflanze, zeichnete sie aus, und erhielt davon in 15 Aehren 604 leberfarbene Körner, diese wurden einzeln 9 Zoll weit gepflanzt, und brachten so  $2\frac{1}{2}$  Gallions Weizen, die  $20\frac{1}{2}$  Pf. wogen, und noch einige Pfund schlechtern, indem ein Korn in 35 Aehren 1235 gab, ohne daß er merklich ausartete. — Zu Verhütung des Brandes wird die Saat mit Arsenik angemacht, der fein gestossen, eine Unze mit einem Gallon Wasser 1 bis 2 Stunden gekocht, eben so viel Wasser oder Stalljauche dazu gethan, und hiemit etwa 2 Buschel Weizen angefeuchtet wird, welches seit 20 Jahren den besten Erfolg gezeigt hat. — Rübefaat wird bisweilen behackt, und wenn sie Lücken bekommt, so werden diese im October von der dickstehenden 12 bis 20 Zoll weit nachgepflanzt, welches Hr. M. mit ganzen Stücken nachzumachen rath, damit der Boden mehr von Unkraut gereinigt werden könne. Sie wird mit Sichel geschnitten, und wegen des bemerkten Verlusts bey dem Dreschen auf dem Felde in einigen Gegenden lieber in großen Säcken oder Tüchern eingefahren, in Schober gelegt, um die gehörige Hitze zu bekommen, und dann bey Muffe gedroschen. — Der Tobacksbau ist bey Gefängnis- und Geldstrafe, 10 Pfund von einer Ruthe, verboten, so, daß nur eine halbe Ruthe, zum Arznegebrauch bey Hautkrankheiten des Viehes gestattet wird. Im Jahr 1782 ward eine

große Menge öffentlich verbrannt, und die Strafe betrug 30,000 Pf. — Die Pferdezucht ist vortreflich, so, daß 5 bis 10,000 Füllen jährlich gezogen werden. Für die Belegung einer Stute bezahlt man 2 bis 5 Guineen, und für ein Pferd von guter Race 4 bis 500 Pfund. Hr. M. thut den Vorschlag, einen Versuch zu machen, ob nicht auch die Stuten durch das Verschneiden besser zur Arbeit, besonders im Frühling, werden würden. — Die Art des Rindviehes ist verschiedentlich verändert. Eine Kuh gilt 7 bis 9 Pfund, und bringt über 6 Pf. Nutzung an  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Fafs Butter zu 56 Pfund u. s. w. Beym Buttern gebraucht man ein bauchiges Queirlafs über 2 Fuß lang und weit, welches 30 Pfund auf einmal faffet, und das unbequeme stehende Butterfaß beynahe verdrängt hat. Zum Käsemachen dienet in großen Wirthschaften eine Quarkmühle. In einem tiefen Kasten sind zwey Walzen, 15 Zoll lang und 6 dick über einander, die obere mit eisernen Spitzen 1 Zoll lang und  $1\frac{1}{2}$  Zoll weit besetzt, die untere mit schiefköpfigen Nägeln, die etwan eine Linie hervorragen. Der Quark wird in einem Trichter aufgeschüttet, und so erst von der obern gröblich, und dann von der untern feiner zerarbeitet, indem die obere mit einer Kurbel gedrehet, und die untere durch zwey auf der andern Seite angebrachte Räder, deren gleiche Zähne in einander greifen, mit bewegt wird. Für das Belegen einer Kuh mit einem guten Stier wird eine halbe Guinee bezahlt. Von den Kälbern werden die mit weißen Schnauzen und innwendig rothen Nafelöchern geschlachtet, weil man sie für schwach hält, auch die ganz weißen, welche den Läufen unterworfen seyn sollen. Das gemästete Vieh wird auf den Märkten mit Bändern gemessen, eine besonders gute Kuh ward in 7 Monaten so fett, daß sie 20 Pfund galt, das Fleisch 1008 Pfund, der Talch 112 Pf. und die Haut 98 Pf. wog. — Die Schafe werden zu Verhütung der Läute und Krätze, auch zu Beförderung des Wachstums der Wolle und Stärkung der Haut gegen die Winterkälte zwischen Michael und Martini mit einer Salbe geschmiert, die aus 8 Pf. schlechter Butter und 1 Gallon Theer besteht. Man legt sie mit gebundenen Füßen auf eine Baare, scheidet die Wolle nach der Länge des Rückens von einander, streicht ein Stückchen, einer Hafelnuß groß, mit den Fingerspitzen auf die Haut, und fährt so mit parallelen Scheidungen 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Zoll von einander fort, weiß aber dabey die Verunreinigung der Wolle, aufser an der Wurzel, zu verhüten. — Die Kaninchenärten sind in den schlechtern Gegenden sehr vortheilhaft. Denn anstatt daß die Haut bey dem Rindvieh kaum  $\frac{1}{10}$ , und bey Schafen mit der Wolle  $\frac{1}{15}$  bis  $\frac{1}{5}$  des Werths beträgt, so gilt hier das Fell noch einmal so viel als der ganze Körper, und hienach richtet sich doch das Bedürfnis an Futter. Daher bringt ein Garten von 1800 Acres auf

auf 300 Pfund ein, wo sonst der Boden kaum 1 Sh. vom Acre Nutzung geben würde. Es sind deren besonders viel in den hügelichten Gegenden an der östlichen Seeküste. Man umhegt sie mit Rafenwänden mit Farrnkraut oder Stroh gedeckt. Die gemeine Winterfütterung ist Heu und Rüben, die in besondern Gehegen bestellt werden. Zum Fange dienen Netze und Fallen, die magern und Weibchen werden losgelassen und auf 6 oder 7 nur ein Bock gerechnet. Das Haar der grauen wird in den Hutmanufakturen verbraucht, von den weissen und schwarzen aber gehen die Pelze nach Ostindien. Der Mittelpreis ist ein Shilling das Stück, das bloße Fleisch aber gilt nur 8 bis 10 Pence. — An den Bienen hat Hr. M. genau beobachtet, daß sie den Honig von den Nectarien und dem Honigthau sammeln, das Wachs von dem zähen Saft an den Pistillen, das Bienenbrod aber von den Staubbeutel, und hieraus läßt sich sehr gut erklären, daß bey feuchten Frühjahren die Stöcke, ungeachtet eines nachher gesammelten starken Vorrathes von Honig, doch langsam aussterben, weil es an dem zur Nahrung unentbehrlichen Bienenbrod fehlt.

AUGSBURG, in der Joseph-Wolffischen Buchh.: *Augsburgisches Kochbuch, ausgearbeitet von S (ophie) J (uliane) W (eilerin)*. Zwote vermehrte und verbesserte Auflage. 704 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn gleich Madame W. in Ausübung der Kochkunst immer eine recht gute Meisterin seyn mag, so ist es doch noch ein anders mit der Schriftstellerey darüber. Sie erzählt zwar in der Vorrede auch viel von dem Beyfall, welchen schon die erste Ausgabe gefunden, und suchet sich besonders dem Urtheil der Recensenten zu entziehen, weil es eine Weibersache betreffe, welche Männer, die Köche ausgenommen, nicht verstehen. Aber ohne eben selbst die Kunst zu treiben, läßt sich doch eine schriftliche Anweisung durch aufmerksam Lesen, und Vergleichen mit andern, zumal mit Hülfe des Gutachtens einer erfahrenen Köchin, wohl gründlich beurtheilen. Hievon ist nun das Resultat, daß dieses Kochbuch zwar vielen andern nicht nachzustehen braucht, aber sich doch auch nicht eben so vortheilhaft auszeichnet, daß es besondere Empfehlung verdiente. Es enthält überhaupt

843 Vorschriften, nemlich zu 68 Suppen- und 31 Arten Knöpflein (Klößchen u. d. gl.) darin, 15 Gerichten von Binfleisch, 41 Gemüsen und 18erley Zueffen von Fleisch, 45 Pasteten, 71 Gerichten von Fischen, Austern, Fröschen und Schnecken, 68 von Fleisch und Geflügel in Brühen, 25 Eyer-, Milch-, Mehl- u. a. Neben Speisen, 17 Brühen, 23 Braten und 19erley süßen und sauren Sachen dazu, 175 Torten und Backwerk, 62 Arten Eingemachtes, Gelé, Crème u. d. gl. Darauf folgt noch etwas zur Haushaltung von Liqueurs, Ein-salzen, Räuchern, und zuletzt sind einige Speisen und Getränke für Kranke und Genesende angehängt. Aus dieser großen Mannichfaltigkeit läßt sich schon abnehmen, daß der Unterrichts sehr ins kurze gefasset seyn muß, und dieses ist meistens so weit getrieben, daß für Unkundige die Deutlichkeit darüber verloren gehet, und also nur die schon geübten Köchinnen Gebrauch davon machen können, welche von selbst die Zeit des Kochens oder Bratens und den Grad einfacher Bereitungen zu treffen wissen. Haupt-sächlich ist gar oft das Verhältniß der Zuthaten so unbestimmt angegeben, daß es ganz der Willkühr überlassen bleibt. Man soll z. B. ein Stücklein Butter, ein Gläslein Wein, für einen Kreuzer weißs Brod, eine Hand voll Mehl nehmen. So muß man es also selbst erst durch mehrere Versuche ausprobiren, davon die ersten vielleicht ganz mißlingen, und alle doch wohl nur ein ähnliches, aber nicht gleiches, Essen geben. An die Einrichtung ganzer Mahlzeiten durch schickliche Zusammenordnung der Speisen nach der Gesundheit, oder nur nach der Mode, an den Unterschied ihrer Kostbarkeit überhaupt oder nach den Jahreszeiten, ist gar nicht gedacht, und die Anfängerin lernet also zwar viele Leckereyen bereiten und köstlich würzen, aber nicht ordentlich und sparsam wirtschaften, welches doch die Haupt-sache seyn sollte. Provincialwörter, wie *Eyerkleppern* (schlagen), *Peterling* (Peterflie), *Griff* (Nierenfett), *Briesen* (Milchfleisch), *Raum* (Raum), *abhäuteln*, *ausgräten*, wollen wir in einem Kochbuche, wenn es nur für die Gegend von Augsburg bestimmt seyn soll, nicht rügen; aber die Unrichtigkeiten in fremden Wörtern, wie *Schüsuppe* (Jus), *Fars* (Farce), *a la Rehn* (Reine) *Soofe* (Sauce) *Schelee* (Gelé), wäre wohl bey einer neuen Auflage zu verbessern.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. Von dem allgemeinen deutschen Atlas enthalten No. 25a und 93b. Das Königreich Bosnien und die Herzegovina (Rama) samt den angränzenden Provinzen von Croatien, Slavonien, Temesvar, Servien, Albanien, Ragusa und dem Venetianischen Dalmatien, nach dem militairischen Handkarten des Prinzen Eugen, der Grafen

Khevenhüller, Marsigli und Pallavicini geographisch aufgetragen, und nach den zuverlässigsten Nachrichten und Reisebeschreibungen berichtigt im Jahre 1788. von Herrn Maximilian Schimek, herausgegeben von Herrn Schrambl. Diese 2 Blatt, welche zusammengesetzt 3 und  $\frac{1}{2}$  Fufs lang und  $2\frac{1}{2}$  Fufs hoch sind, haben nördlich eine O. L.   
 O o o 2   
 von

von 34<sup>o</sup> bis 49<sup>o</sup> und südlich von 32<sup>o</sup> 40' bis 38 50'; eine nördliche Breite westlich von 43<sup>o</sup> 35' bis 46<sup>o</sup> 10 und östlich von 42 5' bis 44<sup>o</sup> 55'. Auf der westlichen Seite hat sich bey Bezeichnung der Grade ein Fehler eingeschlichen, die Minuten sind nemlich verkehrt angesetzt, statt daß sie wie die Grade von Aequator nach dem Nordpol zu steigen sollen, laufen sie umgekehrt vom Nordpol zum Aequator fort. Der Maasstab ist schon ansehnlich, denn  $2\frac{1}{2}$  Meile machen einen Rheinal. Decimal Zoll aus, demungeachtet ist diese Karte doch noch lange nicht vollständig genug und trotz ihrer Größe fehlen eine außerordentliche Menge zum Theil sehr bedeutender Oerter, die man hier nicht vermiffen sollte z. E. an der südlichen Grenze von Bosnien die Stadt Fokia rechter Hand am Drino Fluß unter Orach, wie die Rodensche Karte angiebt, der auf einer Insel im Drino zwischen Ratscha und Zwornick liegende feste Ort Drinovar, die Stadt Prestolatz am See gleiches Namens, die Lidl. Karte setzt diesen Ort in die Herzegovina, die Rodensche aber in türkisch Dalmatien, ferner, der Marktstellen Clinovo am Cetin oder Zetina Fluß, ein ehemaliger Versammlungsort und Magazin des Osmanischen Krieges Heeres u. f. w. In Servien fehlen von Sabatsch bis Belgrad an der Save die Oerter Tichalien oder Czaijan am Humbrfluß, Salesnick und Banie, das Schloß heißt nicht Humka, sondern Unka, ferner, der gleich dabey liegende Berg Halaga; an der Donau von Belgrad bis Orfova, Mirevo, Scherak, Vincze, oder Rittobeck, Riedebeck zwischen Semendria und den Morava Fluß Batoufe, zwischen dem Morava Fluß und dem Schloße oder Castelle Ram gegen Uy Palanka über, ist kein einziger Ort befindlich, und es liegen doch dafelbst die Dörfer Klenomick, Breminkolatz am Mava Fluß der hier in die Donau fällt, Deruna, Alt Rama, Kostolatz und Kleptza, zwischen Rama und Gradisca Sudan oder Sodonia und der Markt Kyfilova gleich unter der Insel dieses Namens, zwischen Gradisca und Dobra am Ipeck Fluß, Winze, und so ferner bis Orfova, Jeszava, der Donau Wirbel, Polcun, Alt Treben, Stare Vare, Gradanitza, Gradisca, Trajans Inschrift. Lukadnitza, wo sich der berühmte in einen Felsen ausgehauene Weg der über die Berge fast bis Orfova führet, anfängt u. d. m. Auf jener Seite der Donau im Temeschwarer Bannat sieht es noch leerer von Namen aus. Selbst die so oft in den Zeitungen vorgekommenen Oerter, deren Lage schon auf so vielen Karten zu sehen ist, als; alt und neu Schupaneck, die Veteranische Höhle, Bersafka, Ogradina, Neu Moldova, Raitz, Sufka etc. sind ausgelassen. Dies maggenug seyn, um zu zeigen, daß diese Karte noch lange nicht das ist, was sie seyn könnte, und daß wir wirklich kleinere von diesen Ländern haben, die weit vollständiger und zweckmäßiger und gewis auch richtiger sind. Was ihre Zusammenfassung betrifft, scheint es wohl, daß man eben nicht bey derselben die vorhandenen Karten zu Rathe gezogen hat, denn die Länder, Grenzen und Flüsse erscheinen hier in einer ganz andern Gestalt; bald sind die Distancen der Städte zu groß, bald zu klein, viele liegen auch von andern nach einer ganz andern Weit Gegend hinaus. Was Rec. besonders auffällt, sind die in unzähliger Menge angebrachte Sand Hügel, welche die Berge vorstellen sollen; warum hat der Vf. wenn er sie nicht im Grundriß nach der jetzigen geschmackvollen und lehrreichen Art vorstellen konnte: sie nicht lieber ganz weglassen, oder allenfalls da nur, wo die Haupt Gebürge sind, solche angebracht. Es läßt sich wohl nicht gedenken, daß die Officire des Prinzen Eugen etc. bey Recognoscirung des Terrains die Berge so perspectivisch sollten aufgenommen und in den militairischen Handkarten eingetragen haben, weil eine solche Zeichnung ganz ohne alle Belehrung und Nutzen seyn würde. Uebrigens sind die Hauptstraßen und Reitwege,

bey einigen auch als von Belgrad nach Niffa die Meilen und Stunden Zahl angegeben, bey allen Oertern, wo Schlachten und Gefechte vorgefallen, die Jahreszahl bemerkt, die Läger, Silber-, Eisen- und Quecksilber-Bergwerke, Hammer schmieden und Mühlen bezeichnet, auch die Länder selbst durch Farben gut von einander unterschieden, so daß die Karte in dieser Rücksicht doch immer ein brauchbares Product bleibt. Ob sie gleich zum allgemeinen deutschen Atlas gehöret, so verkauft ihr Verleger Hr. Schrämbel sie doch einzeln beide Blätter zusammengezetzt für 2 Floren. L. Alberti hat sie schön und deutlich gestochen und F. Müller geschrieben.

N. 92. Karte Tauriens oder der Halbinsel Krim und der Westlichen Nogaischen Tatarey, verfaßt von Hn. J. F. Schmidt, neu herausgegeben von Schrämbel 1787. Eine ebenfalls schön und deutlich gestochene Karte von 49 bis 55<sup>o</sup> O. L. und 46<sup>o</sup> bis 45<sup>o</sup> N. C. Da sie ganz genau nach dem Originale copirt ist, so haben wir hierbey weiter nichts zu erinnern, als daß man in Ansehung des bergichten Terrains die vortrefliche Kinsbergische Karte zu Rathe ziehen, und hiernach die unnützen Sandhügel mit in Grundriß gelegten Bergen hätte verwandeln sollen. Der zwischen der Krim und dem östlichen Nogai, bis an die Landenge bey Perekop sich erstreckende Meerbusen wird bey den Osmanen Olu - Dengisi, das todt Meer, oder Akmesdjid - Limani genannt. Einige Flüsse sind zu benennen vergessen worden, z. E. der in den Liman von Sevastopol sich ergießende Fluß heißt Kafalkoi, und der hier beschriebene Karasu Fl. der Grofse Karasu, zum Unterschied von dem hier nicht benannten Kleinen Karasu Fluß, welcher bey Kipschak miterstern sich vereinigt, und sodann in den Salgir Fluß fällt; der Grofse Karasu Fluß sollte nicht neben, sondern durch die Stadt Karabafar gehen; ferner, der Fluß Kabarta bey dem Flecken Mangup. Eben so vermisst man an der Strafe von Kaffa die kleine der Tamanschen Landspitze Oratsch, und den vor derselben befindlichen Inseln gegen über liegende kleine Vestung Swjatoj Paul, die das Fahrwasser commandirt, u. d. m. Uebrigens sind die Grenzländer sehr nackend vorgestellt, und der Vf. hätte wohl zum bessern Orientiren noch einige Hauptstädte, z. E. in Caucasien die Vestung Temruk, und die Stadt Kjermentschuk, in der Ekateriuoslawfschen Stadthaltschaft, die neuen Kreisstädte Marienpol und Slawensk, Klükerman u. d. m. anbringen können. Der Stecher hat sich nicht genannt. Diese Karte wird auch ohne den Atlas für 1 Floren verkauft.

N. 94. Karte von der Wallachey, Moldau und Bessarabien, nach geometrischen Messungen und astronomischen Beobachtungen verfaßt von H. J. F. Schmidt, neu herausgegeben von Herrn F. A. Schrämbel. 1788. Ist zu Wien einzeln für 1 Floren zu haben. A. Mon hat sie gestochen. In Sulzers Transalpinisches Dacien wird diese von der Petersburgschen Akademie herausgegebene Karte sehr gelobt, und behauptet, daß sie unter den bisher erschienenen, die beste seyn soll. Rec. hat sie mit verschiedenen andern verglichen, und tritt der Meynung des Hn. Sulzers völlig bey, hätte aber doch gewünscht, daß der Copist die vortrefliche Ruhedorfsche Karte von der Wallachey, und die Bauerische von der Moldau zu Rathe gezogen, und durch Anbringung der auf dieser Copie fehlenden Gebürge der seimegen einen Vorzug vor der Schmidtschen gegeben hätte. Die Schraffirung der Donau ist viel zu hart und stark; sie nimmt sich daher schlecht aus und verdirbt gewissermaßen den sonst übrigens gut gerathenen Stich. Die Franzosen scheinen in dieser Art Arbeit Meister zu seyn.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 30ten May 1789.

## NATURGESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buchh.: *Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien, für akademische Vorlesungen* entworfen, und mit den nöthigsten Abbildungen versehen, von D. Aug. Joh. Geo. Karl Batsch. *Erster Theil. — Allgemeine Geschichte der Natur; besonders der Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische.* Mit 5 Kupfertafeln. 1788. 528 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Hr. Vf. liefert uns hier, wie er in der Vorrede sagt, einen Grundriß der Geschichte des Thier- und Mineralreiches zu einem künftigen, bestimmtern und ausführlichern Gemälde, der fast aus dem nemlichen Gesichtspunkte, als das Pflanzenreich, bearbeitet ist. Er hat nicht sowohl auf genaue Bestimmungen der Arten, als vielmehr darauf Rücksicht genommen, die gegenseitigen Verwandtschaften in Bildung und Lebensart in der natürlichsten Verbindung mit dem Systeme, nach scharf abge schnittenen Kennzeichen und nach sanften Uebergängen, historisch darzustellen. — Ohne den besten Willen des Hn. Vf., oder die reifliche Ueberlegung seines Planes zu verkennen, wollen wir freymüthig unser Urtheil sagen. Wenn, nach der Bestimmung des Vf., die Naturgeschichte sich mit der Kenntniß aller in die Sinne fallenden Naturkörper nach ihren äußern und von der Form abhängenden Eigenschaften beschäftigt; wenn es ohne genaue und bestimmte Charakteristik nicht möglich ist, die natürlichen Körper richtig zu ordnen; wenn das System der Faden seyn soll, an welchen wir uns in dem Labyrinth der natürlichen Körper zu recht finden, oder das Register, worinn wir sie aufschlagen können; wenn ohne genau festgesetzte, und keinem Doppelsinn unterworfenene, Kunstwörter, keine logisch richtige Charakteristik, und überhaupt kein System statt findet; wenn der Zuhörer die Naturgeschichte auch deswegen erlernt, um die Fertigkeit zu erlangen, die ihm unbekanntem natürlichen Körper in dem Systeme aufzufinden; wenn daher Classification, Charak-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

teristik und Nomenclatur bey dem wissenschaftlichen Vortrage der Naturgeschichte nicht aus der Acht gelassen werden dürfen; so müssen wir gestehen, daß Hr. B. nur sehr unvollständig diesen Zweck erreicht hat. Er liefert mehr allgemeine Betrachtungen über das Ganze, mehr Darstellung der obern Ordnungen, ihrer Verwandtschaften und Verbindungen, mehr allgemeine Naturgeschichte, mehr Bearbeitung ihres philosophischen Theiles. Bey dem Vortrage dieser Wissenschaft soll und muß der Lehrer freylich diesen höhern Zweck vor Augen haben, nicht bloßes System, bloße Nomenclatur vortragen, sondern auch auf jene allgemeinere Betrachtung mehr Rücksicht nehmen, welche die Naturgeschichte eben für Kopf und Herz erst lehrreich machen, und zum Ersatz für das mikroskopisch scheinende der ängstlich genauen Charakteristik dienen können. Er muß aber das eine thun, ohne das andere zu lassen. — Die Neigung der Zuhörer kann billig kein Bewegungsgrund für die Behandlung der Wissenschaft seyn, und man muß dieser nichts vergeben, um dadurch Dilettanten ein Polster unterzulegen. Gesetzt, daß jemand das Buch des Hn. B. mit allem Fleiß durchstudiert hat, so wird er dadurch noch nicht in Stand gesetzt seyn, einen ihm unbekanntem natürlichen Körper im Systeme aufzufinden, und ihn zu determiniren, da ihm die Terminologie unbekannt bleibt. Warum soll man das nicht in der Zoologie verlangen können, was man in der Botanik thut?

Die Schreibart ist blühend, und nicht selten auf Kosten der Deutlichkeit und der Gründlichkeit schwülftig, wie einige Proben beweisen werden.

*Erstes Kapitel. Weltkörper und ihre Verhältnisse.* §. I. „Die körperliche Natur besteht aus sichtbaren, begreiflichen Wesen, die in den mannichfaltigen Bildungen und gegenseitigen Verhältnissen bemerkt werden; sie entstehen, werden verändert, und verschwinden in dem gedrängtesten, unaufhörlichsten Wechsel. Dieß ist die Thätigkeit ihrer Natur, der Stoff ihrer Geschichte, so wie sie überall gegenwärtig ist, handelt sie auch; an jedem Orte ist Leben und Bewegung im fortschreitenden Verhältnisse. Körper,

P p p  
auf

auf denen eine Handlung vorgeht, nehmen auf andern größern selbst Handlungen vor; *Schauplatz und handelndes Wesen ist kein eigenthümlicher Begriff.* — Doch hat die Natur *einige Grenzen* bestimmt, der freye durchdringbare Raum für alles ist der Himmel, *der unsern Augen blau erscheint*; die größten Plätze für die handelnde Körperwelt sind *leuchtende Kugeln*, die in ihm schwimmen.“ §. 3. „Die planetarischen Körper bewegen sich um die Sonne, und vermuthlich hat jeder Fixstern seine Planeten. Diese Bewegung geschieht in der *denkbaren Scheibe*, die die stärkste Bewegung der Sonnenfläche in der Gegend ihres Aequators durch einen *ätherischen Wirbel* hervorbringen kann.“ §. 4. „Ein unsichtbarer *Druck* von außen treibt, wie wir sehen, unter gewissen Umständen Körper gegen einander, ohne daß dabey irgend etwas von den folgenden Erscheinungen des Lichtes und der Wärme beygemischt wäre. Wir nennen diesen Druck die *Anhängungskraft*, die Adhäsion; sie ist die Ursache sowohl der Festigkeit, als der Zertrennung, und wird sowohl durch andere Kräfte, als durch verschiedene Stoffe auf ungleiche Weise verändert. Die Anhängungskraft, welche insbesondere alle Planetenkörper gegen die Sonne, und alle Körper auf der Oberfläche der Planeten gegen ihren Mittelpunkt drückt, nennen wir die *Schwere*. Sie ist, wie wir leicht daraus sehen, von zweyen der nöthigsten Eigenschaften, des *Kreislaufs* der Planeten, indem sie sich dem *Sonnenwirbel* widersetzt, und der *Bewohnbarkeit*, indem sie den Bewohnern der Planeten den Besitz ihres Orts sichert. Dieselbe Urfach hemmt eine *unendliche Bewegung*; und hält jeder Kraft einen *Widerstand*, der sie oft zum Abweichen oder Zurückweichen nöthiget.“ Man lese aufmerksam, und urtheile selbst. Wozu denn so ein Schwall von Worten, wenn dazu noch ein Commentar nöthig ist? *Schwere* und *Adhäsion* sind himmelweit verschieden, und setzen keinesweges einerley Grundkraft voraus. Wozu der *Sonnenwirbel*, da Trägheit und Schwere hinreichend sind, um die Bewegung der Planeten zu erklären? Wie kann *Kreislauf* der Planeten und *Bewohnbarkeit* eine *Eigenschaft* der Schwere derselben genannt werden? S. 9. „Mit ungemeyner Schnelligkeit bewegt sich eine andere Kraft, unsern Augen empfindbar von den Sonnenkörpern zu den Planeten durch den Himmelsraum und den Dunstkreis; durchbricht mit einiger Veränderung diese Körper, (welche Körper? Doch nicht der *Himmelsraum* ein Körper?), und prallt von andern ebenfalls mehr oder weniger verändert zurück. (Also eine Kraft in Zeit und Raum!). Sie verdient mehr und andre Betrachtung, (welche?) als man ihr geschenkt hat; ihr Name ist *Licht*, sie hängt mit der Freude, mit der Hülfe des Lebens zusammen, und ist vielleicht eben so sehr *Grundursache der Natur*, als sie die rohe Empfindung beschäftigt, und ihr zum

Spielwerk dient.“ (Welch ein unverständlicher Galimathias! Eben so ist das folgende:) S. 10. „*Wunderbare Kräfte*, welche eine eigene Betrachtung verdienen, sind die, welche die vorigen auf eine außerordentliche Art mit einander vereinigen. Sie wirken durch unsichtbare Ströme von verschiedener Art, die, *so verschieden* zusammengebracht, Erscheinung der Schwere und der Anziehung zeigen; *gleichartig* aber das Gegentheil, ein Hinwegstoßen hervorbringen. — Man hat sie nach einigen Erscheinungen *Elektricität*, nach andern *Magnetismus* genannt. Alle Körper stehen in einer Beziehung auf dieselbe; ihre Eigenheit, aber nicht ihre Natur, ist bekannt. Oft sind die verschiedenen Ströme in einem Zuge durch den Körper an zwey verschiedenen Orten bemerkt worden, selbst nahe bey den Polen unserer Erde ist eine Hauptäusserung dieser Kraft, sollte man sie wohl mit Unrecht die *Polarität* nennen?“ Noch handelt dieses Kap. von der Oberfläche und dem Dunstkreis der Erde, von den Veränderungen der Oberfläche, (wo wir nicht die vorsehlichstesten Begriffe von den geognostischen Kenntnissen und der Gebirgskunde des Vf. erhalten haben); von den Veränderungen des Dunstkreises, wo es S. 23 heißt: Stillere Entladungen der *elektrischen Wolken* sind das *Wetterleuchten* ohne Donner, die *Sternschnuppen*, die *Drachen*, die *Feuerkugeln* bey heiterm Himmel in unermesslichen Höhen. (!) — „Beym Aequator bewege sich die Luft nach *Westen* im Passatwinde.“ Also nur nach Westen? Bey der Ebbe und Fluth: „dem Monde gegen über;“ schwillt das Meer,“ aber doch auch auf der entgegengesetzten Seite der Meeresfläche der Erde. — *Zweytes Kapitel. Organische und inorganische Körper.* Als Haupteigenschaften der organischen Körper setzt der Vf. außer der Eigenheit des Baues, der Entfaltung und des Lebens; Erzeugung und *vorgebildete Gestalt*, Ernährung, Gefäßtrieb (den drey selbstwirkende Kräfte, *Geist*, *Feuer* und *Schwere* hervorbringen sollen), Krankheiten, Oberhaut und das Verhältniß gegen die Luft, gleichbleibende Gestalt und Abcheidung, Verwandtschaften und Uebergänge, Abänderungen und Mißgeburten, Wohnörter. Er handelt hier ferner: von dem Verhältniß der organischen Wesen gegen die Weltkörper nach Maafgabe des unfrigen; (sollte aber heißen: gegen Luft, Erde, Wasser und Himmelsstrich,) von ihrem Verhältniß gegen sich, ihrer Verschiedenheit und ihrem Zweck. *Drittes Kapitel. Thiere.* Wesentliches derselben. Organe, Leben und Wachsen, Empfindung. Seele. S. 60. „Die Vollkommenheit der geistigen Kraft wird sich dem Beobachter, wenn er anders nicht ungerecht und einseitig urtheilen will, in solchen Uebergängen zeigen, die dem Thiere nur denjenigen Grad der Geistesstärke, zu dem die Sprache unumgänglich nöthig ist, absprechen lassen. Die *Abgemeinheit* der dunkeln Schlüsse, die *Liszt*, und

die veränderten Maßregeln der Thiere sind Mit-  
telglieder einer Kette, die vom einfachsten, bloß  
muskelähnlichen, Thiere bis zu dem Geiste hinauf-  
steigt, der die Bahnen der Gestirne und die Fel-  
der der Möglichkeit abmisst.“ — Lebensge-  
schichte der Thiere. Benutzung derselben. Vier-  
tes Kapitel. Klassen der Thiere. Er theilt sie in  
zwey Hauptklassen: in vollkommene und unvoll-  
kommene Thiere. Zu den letztern rechnet er  
die Gewürme. Die ersten theilt er wieder in  
Knochenthiere und in Schaalthiere ab, worunter  
er die Insecten versteht. Die Klasse der Knochen-  
thiere theilt er in athmende und kiementragende,  
und jene also wiederum in Säugthiere, Vögel und  
Amphibien; diese machen die Fische aus. Wir  
unterscheiden gern, was der Vf. S. 92. von den  
Verwandtschaften der Unterabtheilungen der Thie-  
re sagt; allein man sollte doch auch einmal ein-  
sehen, daß ein künstliches System auf keine na-  
türlichen Uebergänge Anspruch zu machen braucht.  
Dem logisch richtigen im künstlichen Systeme müs-  
sen alle Verwandtschaften, Uebergänge, Ähnlich-  
keiten in diesem oder jenem Stücke schlech-  
terdings aufgeopfert werden; ein künstliches  
System soll und kann seiner Natur nach nichts  
anders, als ein Register seyn, welches zum Auf-  
schlagen der natürl. Körper dient; dann muß  
auch die Stellung und Folge der darinn enthal-  
tenen Dinge der Natur dieses Registers angemessen  
seyn, und es kann ihm nicht zum Vorwurf ge-  
reichen, wenn das Schwein und das Pferd unter  
einerley Ordnung, der Wallfisch und der Mensch  
unter eine Klasse zu stehen kämen. Fünftes Ka-  
pitel. Klassen der Säugthiere. Aeußerliche Eigen-  
schaften, Knochenbau, Eingeweide, Lebensart.  
(Alles ziemlich kurz und allgemein.) Sech-  
stes Kap. Familien der Säugthiere. Es sind die  
Linnäischen Ordnungen, nur daß noch einige  
Unterabtheilungen zu Ordnungen erhoben sind.  
A) Wiederkäuende Thiere (*pecora*); B) Thiere  
mit Pferdegebiss (*belluae*); C) Thiere ohne Schnei-  
dezähne (*bruta*); D) Thiere mit Händen (*primate*);  
E) Reißende Thiere (*ferae*); F) Nagende Th.  
(*Rosores*); G) Mäuseartige (*Glires*); H) Robbenartige  
(*pinnipeda*); I) Wallfische (*Cetacea*). Mit Recht hat der Hr. Vf. die weitläuf-  
tigern Ordnungen wieder in verschiedene Unterab-  
theilungen gebracht, wodurch die systematische  
Uebersicht desto mehr erleichtert wird. So theilt  
er A in Schafartige und Hirschartige C in Un-  
geheuer (*Colossa*) Schildthiere (*cataphracta*) und

Thiere mit Sichelklauen (*bradypoda*); E in Katzen-  
artige, hundsartige, bärtige und uiefelartige  
Thiere. F ist aus den maulwurfsartigen Thieren,  
den Fledermäusen und den Beuteltieren zusam-  
mengesetzt. G enthält die rattenartige, kanin-  
chenartige, eichhornartige und Biberartige. Man  
sieht freylich, daß manche Gattung zur Familie  
erhoben ist. Vom 7 — 26 Kap. sind die Gattun-  
gen dieser Abtheilungen der Säugthiere nach ih-  
ren unterscheidenden Kennzeichen vorgetragen,  
wobey die Beschreibung mehrerer Theile ihres  
Körpers und ihrer allgemeinen Lebensart vor der  
Bezeichnung einzelner Arten vorausgeschickt ist,  
von denen die merkwürdigsten ausgehoben sind.  
Das 27 Kap. beschreibt die Klasse der Vögel nach  
ihrem Bau und Lebensart im Allgemeinen. Im  
28 K. ist die Classification derselben vorgetragen,  
wobey der Hr. Vf. hauptsächlich auf die Füße  
und Schnäbel zugleich siehet. Er hat folgende  
Familien: 1) Raubvögel (*accipitres*); 2) Groß-  
schnäbel (*Levirosfres*); 3) Keilschnäbel (*cuneiro-  
sfres*); (zu ihrem Charakter sind lange, prismati-  
sche (?), grade Schnäbel angegeben); 4) Dün-  
nschnäbel (*tenuirosfres*); 5) Krähen und Sperlings-  
arten (*coraces et passeres*); 6) Wasservögel (*An-  
seres*); 7) Sumpfvögel (*Grallae*); 8) Laufvögel  
(*Struthiones*); 9) Hühner (*Gallinae*). Ihre Gattun-  
gen sind im 29 — 37ten Kap. beschrieben, und  
die merkwürdigsten Arten angezeigt. Bey der  
Eintheilung der Amphibien im 39 Kap. trennt  
er mit Recht die schwimmenden Amphibien des  
Linné oder die Knorpelfische, und verweist sie  
zu der Klasse der Fische. Er bringt die übrigen  
Amphibien in folgende 4 Familien: 1) Schildkrö-  
ten (*testudines*); 2) Froscharten (*Batrachi*); 3)  
Eidechsen (*Lacertae*); 4) Schlangen (*serpentes*).  
Man sieht leicht, daß die erste Familie nur aus  
einer Gattung besteht; und daß dies auch der  
Fall bey der zweyten seyn würde, wenn hier nicht  
die Linnäische Gattung *Rana* in vier Gattungen  
zerplittert wäre, nemlich *Pipa*, *Bufo*, *Rana* und  
*Hyla* (Laubfrosch). Die Eydechsengattung des  
Linné ist in noch viel mehrere Gattungen ver-  
vielfältiget, ob dies aber wirklich Erleichterung  
der Uebersicht dieser Thiere giebt, daran zweifeln  
wir, und mehrere dieser aufgestellten Gattungen  
sind doch nur Arten. Bey der Familie der  
Schlangen siehet der Hr. Vf. mit Recht auf den  
Habitus. Dies ist auch der Fall bey den Fischen,  
wobey aber doch auch das Mangelhafte des na-  
türlichen Systems noch sehr in die Augen fällt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. Vom allgemeinen deutschen Atlas  
enthalten No. 35. 36. 37. 38. Generalkarte von Pohlen,  
Litthauen und den angrenzenden Ländern; nach Zanoni,  
Folin, Uz, Pfau etc. Neu herausgegeben von Herrn F. A.

Schrümbel. Wien 1788. wird auch einzeln auf gewöhnli-  
chen Landkarten Papier zusammengesetzt für 3 Florin  
verkauft. Ist eine ganz getreue Copie nach der von  
der polnischen Artillerie Capitain B. Folin 1770 heraus-  
gegebenen  
P pp 2

gegebenen Karte, worauf sogar die alten Grenzen nachgezeichnet, bey der Illumination aber ausgelassen, und die jetzigen genommen worden sind. Die Namen Zano- ni, Utz, Pfau etc. sollten also nicht im Titel aufgeführt seyn, da man sich der Karten dieser Verf. gar nicht hierbey bedienet hat. Die Illumination ist ganz methodisch nach der bekannten Sotzmannschen Karte eingerichtet, nemlich was zu Groß Pohlen gehört ist gelb, klein Pohlen grün, und groß Herzogthum Litthauen roth illuminirt. Ihre Graduation geht auch eben so weit wie gedachte Sotzmannsche, vom 32 bis 52 Grad der Länge, und 47 bis 56ten Grad der Breite. Weit besser hätte der Hr. V. gethan, wenn er stattdes Folinschen die Zanonische Karte, deren Vorzug allgemein anerkannt wird, zu Grunde gelegt, und solche mit den zu Berlin herausgekommenen, von Berger gestochenen 6 Blättern Supplement zu der Karte von 25 Bogen vom Jahre 1770, desgleichen wegen der Grenze mit Ost und Westpreußen die Akademische von Rhode, die den nemlichen Maasstab hat, verbunden hätte. Bey einem so großen Maasstabe könnten auch ganz füglich die Powiate oder Districte in einer jeden Woiwodschafft durch Grenzen unterschieden worden seyn, dazu würde die Topographie von Pohlen, welche in dem 22ten Theil des Büschingschen Magazins für die Historie und Geographie befindlich ist, vortrefliche Dienste geleistet haben, weil sie in jeder Woiwodschafft und in jedem District derselben alle adeliche, geistliche und königliche Güter und Oerter angiebt. Da der V. sich bloß nach obgedachten Originalen gerichtet und alles grade zu copirt hat, so konnte es auch nicht fehlen, daß große Oerter ausgelassen und kleine unbedeutende hingesezt worden sind, so fehlen z. B. in Groß Pohlen und zwar in der Woiwodschafft Posen die Städte Trzeziel oder Trichtiegel, Bledzew oder Blesen, Swieciechowo, u. s. w. und die ungleich kleinern Piotrowo bey Posen, Gossin, Stobnica; in der Woiwodschafft Guesen, Royowo, Powiedz, Lekno, Zernicki u. d. m. sind aufgeführt. Ferner vermißt man in der Woiwodschafft Kalisch, die Städte Reszow, Kieczow, Nowe Miasto oder Neustadt, und Szreda; in der Woiwodschafft Sieradien, Dobra, Kzgow und Konicepol; im Lande Wielun, welches hier von der vorhergehenden Woiwodschafft nicht abgefordert, die Stadt Prazka; in der Woiwodschafft Rawa, Ilow; in der Woiwodschafft Lentschitz, Brzeziny, nicht der Hauptstadt Lentschitz die größte, am Flusse Pelica 7 Meilen südlich von Lentschitz; in der Woiwodschafft Brzesc, Radziejow an Goplo See, der Hauptort des Districts wo der Landtag der Woiwodschaffen Brzesc und Inowraclaw gehalten worden, und Przedecz (Przedecz), wo das Landgericht dieses Districts gehalten wird; in der Woiwodschafft Inowraclaw, Raciazek ohnweit der Weichsel unterhalb Thorn; im Lande Dobrzyn, die richtige Grenze zwischen dem zu Westpreußen gehörigen Culmschen Gebiete, welche der Drewen Fluß von daan, wo er sich mit der Weichsel vereinigt, bis dahin, wo er die Pissa oder Pissa aufnimmt, machet; in der Woiwodschafft Plotzk ist die Grenze zwischen Masuren unrichtig, der Hauptort Pionsk (Plask) gehört zu Plotzk und nicht zu Masuren, und die Stadt heist nicht Biesnin, sondern Biezun; in der Woiwodschafft Masuren s. Katowice Latowicz, desgl. fehlen die Städte Slawiska, Kaluszczyn, Dobre, Stanislawow, Przybyszewo, Wyszmyerzyce, Krzynowloga Mala, u. d. m. An manchen Stellen, besonders da, wo die Hauptstraßen gezogen sind, findet man die Oerter wie gefäet neben einander, so, daß die Namen äußerst klein und bis zur Undendlichkeit ausfallen. Dagegen sind solche in andern Provinzen, wie z. B. in den Woiwodschaffen Minsk und Brzesc, wieder sparsamer angebracht. Westpreußen und der Netz District sind zwar mit Grenzen

von einander abgefordert, aber beide nicht beschrieben. Da wir, ausser der vorgedachten Sotzmannschen kleinen Karte, noch keine haben, welche diesen Staat nach dem kleinern Umfang, den er 1772 zu bekommen angefangen hat, vorstellet, so bleibt der angezeigte Fehler ohnerachtet diese uns von Hn. Schräml gelieferte Copie doch immer ein angenehmes Geschenk, um so viel mehr, da das Original höchst undeutlich und schmutzig gestochen, und der Zanonische Atlas, welcher 1772 zu Paris auf 25 Bogen erschien neu gar nicht, und alt nur selten in Auctionen zu haben ist.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Halle, b. Curtis Wittwe: *Der deutsch reformirten Domgemeinde in Halle Jubeltag vom 20 April 1788.* 6 Bogen gr. 8. 1788. Die Domkirche zu Halle wurde im J. 1523. von dem Kurfürsten und Cardinal Albrecht von Mainz eingeweiht, zu einer ansehnlichen Stiftskirche gemacht, deren Canonici zugleich Professoren der Theologie seyn sollten, und zu einem ausnehmenden prächtigen Gottesdienste eingerichtet: alles in der Absicht, um durch diesen neuen Glanz den Einwohnern von Halle ihre sehr ausgebreitete Neigung zur Reformation abzugewöhnen. Allein es gelang ihm damit nicht; er verließ daher nicht allein diese Gegenden erzürnt im J. 1541, sondern ließ auch alle Kleinodien und Kostbarkeiten der Kirche in sein Erzkist bringen. Von dieser Zeit an ward die Kirche verschlossen, und weil sie keine Parochialkirche war, auch die Statsherrn sich weggeben hatten, gar nicht mehr zum Gottesdienste gebraucht. Erst im J. 1589 ordnete man sie zum Evangelischen Gottesdienste, bis, nachdem Halle im J. 1580. an Kurbrandenburg gekommen war, dieselbe den Reformirten, theils französischen, theils deutschen, zuerst 1633. abwechselnd mit den Lutheranern, vier Jahre darauf aber ganz allein eingeräumt wurde. Die Gemeine an derselben wurde gleich im folgenden Jahre durch viele Präzische Flüchtlinge vermehrt; nach und nach setzte man drey Prediger an dieselbe, indem die Gemeine im J. 1704. schon über 700 Mitglieder zählte. Friedrich I. stiftete für sie das *Gymnasium illustre regium*; sie bekam zwey Armenhäuser und Vermächtnisse. Anfänglich wurden die säßigen Reformirten von den Lutheranern nicht zum Besten aufgenommen; die Prediger der letztern warnten öffentlich vor ihren Irrthümern; sogar der lutherische Organist behauptete, er könne nicht mit guten Gewissen bey Abingung der Lobwasserischen Psalmen die Orgel rühren. Doch war alles dieses nicht von langer Dauer durch die weisen Auktalten der Regierung. Dies ist ungefähr das Wesentliche aus der *Geschichte der Domkirche in Halle*, welche hier den ersten Platz einnimmt. Sie endigt sich mit einer Nachricht von den reformirten Predigern an derselben, unter welchen Hr. Georg Jakob Pauli, Verf. dieser Erzählung, auch sonst durch verschiedene Schriften rühmlich bekannt, seit dem J. 1775 als Consist. Rath, Hofprediger und Inspector bey derselben steht. Hierauf folgt eine Beschreibung der Jubelfreude der Domgemeinde im J. 1788. den 20 April; das Morgengebet, welches der Hof- und Domprediger, Hr. Wenzelmann verrichtete, und welches man mit wirklicher Theilnehmung lesen kann; die erste Jubelpredigt vom gedachten Hn. Pauli über Jes. 56, 6 7. (welcher Text doch, da er des Sabbats und der Brandopfer gedenkt, vielleicht mit einem schicklichern hätte vertauscht werden können,) und die Nachmittagspredigt von dessen ältesten Sohne und dritten Domprediger, Hn. Georg Ludwig Pauli; über Ps. 84, 11. Beide Predigten sind ganz zweckmäßig und erbaulich. Den Beschluß macht der Text zur Kirchenmusik.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 31ten May 1789.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Hooper: *An Essay on Signals.*  
By an Officer of the british Navy. 1788.  
120 S. gr. 12. 16 Kupfertafeln, davon 11  
illuminirt sind. (6 Sh. St. zu Hamburg bey  
Remnant 2 Rthl. 8 gr.)

Seitdem der H. E. R. Bergsträßer durch die in seiner Synthematographik gegebene nähere Bestimmung der allgemeinen Grundsätze, auf denen die Anordnung von Signalen beruhet, sich wenigstens die Verdienste erworben hat, für diese besonders dem Seediensft höchst wichtige Kunst, in Deutschland Aufmerksamkeit zu erregen, und ihre Literatur bis auf einige ältere, größtentheils seltene, und die neuern englischen Schriften gesammelt zu haben; wird es vielen Lesern der A. L. Z. nicht ganz gleichgültig seyn von einer neuern sünreichen Bearbeitung dieser Kunst durch einen englischen Seeofficier Nachricht zu erhalten. Der ungenannte Verf. dieser kleinen, bloß praktischen Abhandlung giebt von S. 31-114 ein aus 1051 numerirten Artikeln bestehendes, nach den Buchstaben der Hauptwörter dieser Artikel geordnetes Verzeichniß der bey einer Kriegsflotte vorkommenden Anfragen, Befehle und Benachrichtigungen, auf welches die Signale sich beziehen. Die Tagssignale werden nach der Methode des Hn. de Bourdonnaye mit zehn Flaggen von grellen, stark unterschiedenen, weit in die Ferne scheinenden Flaggen gegeben, deren jede einer Ziffer unserer gewöhnlichen arabischen Zahlzeichen correspondirt. Diese Flaggen werden so geheißt, daß immer die oberste, die höchste in der Zahl, welche das Signal bezeichnet, vorkommende Decimalstelle bedeutet; dergestalt, daß wenn die römischen Zahlen die Flaggen bedeuten, die Zahl 354 mit den Flaggen: III, V, IV signalirt würde, von denen III die oberste und IV die unterste wäre. Bey Anwendung dieser Regel auf alle Zahlen, würde man von jeder einzelnen Signalfolge so viel Exemplare gebrauchen, als die durch sie bezeichnete Ziffer in irgend einer Numer zugleich vorkommen kann; das heißt, um von 1-999 zu signaliren, würden drey Exemplare jeder Flagge nöthig seyn. Die Wiederholung einer und eben derselben Flagge in einem Signal (oder welches einerley wäre, eben derselben Ziffer in einer Zahl) zu vermeiden, wird folgendes Mittel gebraucht. Es werden noch drey Standarts, oder drey dreyeckte Flaggen von sehr unterschiedenen Farben angenommen, deren jede die Wiederholung einer Ziffer einer höhern Decimalstelle in einer niedrigeren bezeichnet; die erste eine Wiederholung der Ziffer der vierten Decimalstelle, oder der Ziffer, welche die Tausende bezeichnet; die zweyte eben diese Wiederholung der Ziffer der dritten, die dritte eben diese Wiederholung der zweyten Decimalstelle. Wenn hier diese Flaggen zur Erläuterung durch M, C und X bezeichnet würden, so würden folgende Numern: 1411, 225, 272, 355 und 777 in eben dieser Ordnung durch folgende Flaggen signalirt werden: I, IV, M, X; II, C, V; II, VII, C; III, V, X; und VII, C, X. In Fällen, bey denen die Signale bloß eine Zahl ohne Beziehung auf einen Artikel des Signalsbuchs bezeichnen sollen, wird dies durch eine besondere Flagge angezeigt, die an irgend einer Stelle, wo sie von dem, den das Signal angeht, gut gesehen werden kann, geheißt wird. In gewöhnlichen Fällen werden die Signalfolgen unter einander geheißt; bey Windstillen, oder wenn auf große Entfernungen signalirt wird, wehen sie von den Toppen der Masten; der Vor-Top, der Große- und der Kreuz-Top bezeichnen alsdenn in dieser Ordnung die Stellen der Einer, Zehner und Hunderter; die Nock von der Befehlsruthe oder Gaffel die Stelle der Tausender; zugleich ist sie der Ort der besondern Flagge, welche die Signalirung einer besondern Zahl, ohne Bezug auf das Signalsbuch bezeichnet. Kann der, welchem das Signal gilt, die Nock der Befehlsruthe, wegen großer Entfernung, Stellung der Seegel etc. nicht sehen, so werden die hieher gehörigen Flaggen zugleich mit am großen Top beträchtlich tief unter der oben am Top wehenden Signalfolge geheißt. So weit die Tagssignale bey heiterm Wetter. Einige häßliche Druckfehler, daß nemlich S. 2 Zeile 9 statt *hundreth, unite*, und Z. 13 statt *unite, hundreth* steht; und

ren, würden drey Exemplare jeder Flagge nöthig seyn. Die Wiederholung einer und eben derselben Flagge in einem Signal (oder welches einerley wäre, eben derselben Ziffer in einer Zahl) zu vermeiden, wird folgendes Mittel gebraucht. Es werden noch drey Standarts, oder drey dreyeckte Flaggen von sehr unterschiedenen Farben angenommen, deren jede die Wiederholung einer Ziffer einer höhern Decimalstelle in einer niedrigeren bezeichnet; die erste eine Wiederholung der Ziffer der vierten Decimalstelle, oder der Ziffer, welche die Tausende bezeichnet; die zweyte eben diese Wiederholung der Ziffer der dritten, die dritte eben diese Wiederholung der zweyten Decimalstelle. Wenn hier diese Flaggen zur Erläuterung durch M, C und X bezeichnet würden, so würden folgende Numern: 1411, 225, 272, 355 und 777 in eben dieser Ordnung durch folgende Flaggen signalirt werden: I, IV, M, X; II, C, V; II, VII, C; III, V, X; und VII, C, X. In Fällen, bey denen die Signale bloß eine Zahl ohne Beziehung auf einen Artikel des Signalsbuchs bezeichnen sollen, wird dies durch eine besondere Flagge angezeigt, die an irgend einer Stelle, wo sie von dem, den das Signal angeht, gut gesehen werden kann, geheißt wird. In gewöhnlichen Fällen werden die Signalfolgen unter einander geheißt; bey Windstillen, oder wenn auf große Entfernungen signalirt wird, wehen sie von den Toppen der Masten; der Vor-Top, der Große- und der Kreuz-Top bezeichnen alsdenn in dieser Ordnung die Stellen der Einer, Zehner und Hunderter; die Nock von der Befehlsruthe oder Gaffel die Stelle der Tausender; zugleich ist sie der Ort der besondern Flagge, welche die Signalirung einer besondern Zahl, ohne Bezug auf das Signalsbuch bezeichnet. Kann der, welchem das Signal gilt, die Nock der Befehlsruthe, wegen großer Entfernung, Stellung der Seegel etc. nicht sehen, so werden die hieher gehörigen Flaggen zugleich mit am großen Top beträchtlich tief unter der oben am Top wehenden Signalfolge geheißt. So weit die Tagssignale bey heiterm Wetter. Einige häßliche Druckfehler, daß nemlich S. 2 Zeile 9 statt *hundreth, unite*, und Z. 13 statt *unite, hundreth* steht; und

eine nicht ganz deutliche Beschreibung des Gebrauchs der Wiederholungsflaggen S. 3, kann leicht Irrungen veranlassen, deßwegen ist Rec. bey der ganzen sehr sinnreichen Anordnung, mehr den Erläuterungen durch Beyspiele, als den etwas verworrenen Vorschriften des Vf. gefolgt. Um bey den Signalen, die während einer Schlacht am häufigsten vorkommen, ganz bestimmt zu signaliren, und bey jedem einzelnen Signal so wenig Flaggen als möglich zu gebrauchen, sind noch dreyßig besondere Signalflaggen für Schlachtsignale vorgeschlagen, deren jede ein besonderes Commando ausschließlichs bezeichnet. (Rec. würde aus ökonomischen Gründen dazu lieber die einfachen Schlachtflaggen mit Zuziehung des Wiederholungsstandarts und der Zahlflagge gebrauchen; die Artikel des Signalbuchs würden denn dadurch nur in so fern verändert, daß diese in jedem Fall die ersten blieben). Bey allen diesen und auch bey den Nachtsignalen werden gar keine Kanonen gebraucht als etwa nur zu Avertissements, zu Erregung der Aufmerksamkeit und schleunigen Befolgung zu bezeichnen, welches sehr zu ihrer Empfehlung dient.

Des Vf. Vorschläge zu Nachtsignalen ist ganz neu, und verstatet bey diesen ohne alle Furcht vor Verwirrung, die sonst bey Nachtsignalen so leicht möglich, oft ganz unvermeidlich ist, gleiche Mannigfaltigkeit mit den Tagsignalen, doch nur für einen der Größe, der gleich zu beschreibenden Signallaterne verhältnißmäßigen Gesichtskreis. Eine groß viereckigte Laterne mit einem von allen Seiten spitz zulaufenden dunkeln Dache, deren Seiten gegen drey und einen halben Fuß breit, und zwey Fuß hoch sind, wird an einem von großen-Top ausgehenden und den Kreuz-Top liegenden, und auf der Nock der Befehlsruthe festgemachten Backstage vom halben Verdeck geheißt, so daß der Block, über welchen das Fall der Laterne gefahren wird, zwischen dem Großen und dem Kreuz-Top so hoch als möglich schwebt, und ist durch ein Paar unten an der Laterne befestigte Niederholer, die auf dem halben Verdeck belegt werden, gegen zu heftiges Schwanken gesichert. Die Seiten der Laterne sind mit dickem Kronglase ohne Sprossen verglast. Auf diese Seiten werden dunkle von Blech ausgeschnittene Zahlen, so groß die Laterne erlaubt eingeschoben! (ohngefähr so wie man an vielen Orten gemalte Zahlen in die Tafeln einschiebt, welche die Numern der Kirchengänge angeben, nur daß hier statt der Täfelchen mit Zahlen, bloß ausgeschnittene Zahlen eingeschoben werden.) Die Laterne wird durch eine große in Schwungringen, wie ein Compas hängende Armandsche Lampe von sieben und zwanzig Töchtern erleuchtet. Die Mannigfaltigkeit und Bestimmtheit dieser Signale für den ganzen Gesichtskreis, in welchem diese Zahlen sichtbar bleiben, erhellt aus dem ersten Anblick. Nur

glaubt Rec. es würde aus mehr als aus einer Ursache (zu deren Auseinandersetzung hier aber kein Raum ist) vortheilhafter seyn, die Seiten der Laterne ganz zu verdunkeln, und nur die Zahlen hell durchscheinen zu lassen.

Wegen der Bauart der Laterne, ihrer Lampe, der Bezeichnung einzelner Geschwader und Schiffe, der Anzeige, wenn ein Nachtsignal bloß eine Zahl ohne Beziehung auf das Signalbuch bedeutet, die Art wie Tag- und Nachtsignale geschwind, ohne dadurch Verwirrung zu befürchten, verändert werden können etc. etc., muß Rec. auf das Buch selbst verweisen.

Nur acht und dreyßig Nebelsignale hält der Verf. für nöthig, die sämmtlich mit Kanonen gegeben werden, so daß zu einem Signal höchstens sechs Schüsse gebraucht werden, und daß die größten Zwischenzeiten zwischen zwey Schüssen sechs Minuten, die kleinsten dreyßig Secunden sind.

DRESDEN, b. Walther: *Des Grafen Veterani, kaiserl. Feldmarschalls, Feldzüge in Ungarn und den angränzenden Provinzen vom Jahr 1683 bis 1694.* Aus dem Italiänischen neu übersetzt, mit Zusätzen und Anszügen aus authentischen Handschriften. Mit vielen Anmerkungen, Berichtigungen und Erläuterungen durch Beyspiele aus der Geschichte der neuern Türkenkriege. Mit zwey Plans. 1788. 184 S. Text und 103 S. Anmerk. 8. (10 gr.)

Die Wahrscheinlichkeit eines nahen Türkenkriegs, die Vermuthung, daß Servien das Kriegstheater werden würde, welches Veterani in seinen Denkwürdigkeiten ziemlich genau beschrieben hatte, und die mangelhafte Uebersetzung der letztern, welche im J. 1771 unter dem Namen *Wien* und *Leipzig*, erschienen war, gaben vor einigen Jahren den Gedanken zu diesem Werkchen, durch welches sich in der Uebersetzung ein Sprachkundiger und in den Anmerkungen ein Kenner des Kriegs und des Kriegstheaters auszeichnet. Die Handschriften, welche der Hr. Uebers. benutzt hat, müssen doch manchmal sehr von denen abweichen, welche der Rec. besitzt. Jener drückt sich z. B. nach den Seinigen über die Schlacht von Wien (Anm. S. 14) also aus: Den 12 Sept. rückte das ganze Heer von Kahlenberg herunter und gegen den Feind an. Nun fiel Furcht und Schrecken über die Türken. Da war keine Ordnung mehr, kein Hülfsmittel anzuwenden. Der Feind stellte sich einen Augenblick gegen die Christen, dann riß Unordnung überall ein. Alles flohe, — alles wurde verlassen, und die Hauptstadt entsetzt. Zwo Stunden währte dies alles kaum. — Nach Rec. Handschrift hingegen verhält sich die Sache folgendergestalt: die kaiserliche und sächsische Infanterie, welche den linken Flügel hatte, rückte mit anbrechendem Tage etwas den Berg herunter, und wurde bald

bald darauf von den Türken angegriffen, welche die Descente sehr hart disputirten. Das Gefecht dauerte auf diesem Flügel, zwar zum Vortheil der Christen und unter beständigem Vorrücken, jedoch nicht ohne großen Verlust (der Herzog von Cröy wurde bleibend und sein Bruder getödtet) bis Nachmittags um 2 Uhr, da sich die Türken nach dem rechten Flügel wandten. Hier wurden die Polen verschiedene mal zurück geschlagen, so dafs es, wie die Handschrift sagt, das Ansehen hatte, als wenn dieser Flügel Noth leiden würde. In währendem Treffen zwischen 5 und 6 Uhr des Abends griff Prinz Louis die Türken in den Laufgräben von Wien an, welche bis dahin die Kanonade auf die Stadt so ruhig fortgesetzt hatten, als wenn die Schlacht sie nichts anginge. Indessen drangen die Polen in das Türkische Lager ein. Der Einbruch der Nacht verhinderte die Verfolgung der Janitscharen. Die Plans von den Schlachten von Patacin und Nissa sind aus Marsigli kopirt. Die Art, wie man bey der letztern die Türken umging, nebst der hierbey vorgekommenen Ueberflügelung aus der zweyten Linie würde den heutigen Zeiten Ehre machen. Nach S. 100 der Anm. wurde bey den damals üblichen Schlachtordnungen die Reuterey mit dem Fußvolk vermischet, wechselseitig stand ein Bataillon und zwey Schwadronen. Doch ist hiebey zu bemerken, dafs auf die Flügel ganze Regimenter Cavallerie und Dragoner gestellt wurden, wenn das Erdreich nicht entgegen war; auch nimmt Rec. aus einer Handschrift von der Schlacht von Weizen wahr, dafs man noch über dies einen Korporal mit einem kleinen Peloton von 15 Mann in die Intervalle vermuthlich zwischen die beiden Schwadronen, und einen Feldwebel mit einem Peloton von 20 Mann vor jedes Bataillon zu stellen pflegte. Von den Mäßen, welche der Hr. Uebersetzer (Anm. S. 46) aus den einzelnen Bataillonen gegen die Türkische Reuterey formiren will, kann Rec. nicht so vortheilhaft denken. Dem Instinct, nach welchem der gemeine Soldat sich zusammendrängt, und in Masse sicherer glaubt, ist nicht zu trauen, er verleitet den, der ihm folgt, auch zur Flucht und zur Unordnung, und stürzt ihn oft gerade ins Verderben. Der römische Soldat war zu der Zeit, als noch der Degen sein Hauptgewehr ausmachte, in Masse ganz unbrauchbar, und doch suchte er sich immer zusammen zu dringen, so dafs die Römischen Feldherrn gegen diesen schädlichen Instinct beständig zu kämpfen hatten. Glaubte sich der Soldat bey drey Gliedern nicht sicher genug, so beruhigte man ihn durch 5 oder 6 Glieder, und behalte dennoch im Viereck einen leeren Raum bey, welcher sehr nützlich zu gebrauchen ist. Man kann da die Musikanten, die Feldscherer und Verwundete zusammen nehmen; der Kommandeur kann da zu Pferde das Terrain, die feindlichen Angriffe und seine eigene Truppen

übersehen, in der Masse aber ist er nur wie ein Subaltern auf das eingeschränkt, was er vor sich hat, und mit Sorgen belastet für das, was er nicht siehet. Er kann detswegen auch die Augenblicke, um Feld zu gewinnen, nicht nützen, und nützt seine Mannschaft nicht nach Möglichkeit. Die Beweise, welche der Ueberf. aus dem Alterthum beybringt, können um so weniger gelten, da seine Angaben ungegründet sind. Die römische Legionen formirten gegen die zahlreiche Asiatische Reuterey keine kleine Massen oder Manipel sondern Cohorten, und bey mehrerer Erfahrung glaubten sie derselben nur in Paalangen widerstehn zu können. Vorzüglich gut ist der Commentar (Anm. S. 81) über die letzten Begebenheiten des Feldmarschalls Veterani. Er zeigt sehr scharfsinnig, auf welche Art ein Feldherr alles, was auf seine Lage eine Beziehung haben kann, vergleichen müsse. Ueberhaupt können die Angaben, die dieses Werk enthält, so wohl von denjenigen, welche einst in Servien Krieg zu führen haben, als auch von denen, welche von dem Feldzug des vorigen Jahres nach den Eigenschaften der Türkischen Truppen und der Beschaffenheit des Terrains urtheilen wollen, mit Nutzen gebraucht werden.

BERLIN, b. Unger: *Gedanken über militärische Gegenstände*, von dem ehemaligen königl-preussischen Generallieutenant, nachmaligen königl. dänischen General der Infanterie, *Friedrich August von Fink*. Herausgegeben und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen (von *M. A. von Winterfeld*. 1788. 148 S. 8. (10 gr.)

Die Verrede des Herausgebers enthält einiges von Finks Lebenslauf, theils aus einem handschriftlichen unvollständigen Tagebuch, theils aus Tielkens Beyträgen. Den Anfang seines Unglücks schreibt Fink in einer Note zu diesem Werke dem Umstande zu, dafs bey Maxen die Cavallerie von dem Orte weggezogen worden, wo er sie hinpostirt hatte. In einer besondern Schrift, die aber dem Publikum noch nicht gegeben werden könne, soll er sich ausführlicher vertheidiget haben. Nach der Einleitung scheint das gegenwärtige Werkchen in der Spandauer Gefangenschaft geschrieben zu seyn. Es handelt: 1) Von der Kriegszucht. 2) Von der Verpflegung, Kleidung und Bewaffung des Soldaten. 3) Von der Formirung und Schuldigkeit desselben. 4) Vom Quartierstand und von Versorgung der Invaliden. 5) Vom Heurathen. 6) Von Errichtung eines adelichen Cadetten-Corps. 7) Von Errichtung eines Artillerie und Ingenieur-Corps. 8) Von der Eintheilung eines Regiments Infanterie. 9) Vom Ab- und Aufmarschiren. 10) Von den Schwenkungen. 11) Von der Formirung eines Vierecks. 12) Von dem Feldkriegs-Commissariat. Zwischen diesem und dem folgenden

den Artikel hatte die Handschrift eine Lücke von vier Bogen. 17) Was bey dem Einrücken in das Lager zu beobachten. 18) Von den Wegweisern. 19) Von den Spionen. 20) Von den Eigenschaften eines commandirenden Generals. 21) Von der Kenntniß eines Landes. 22) Vom Angriffs- und 23) vom Vertheidigungskrieg. Neues haben wir im Grunde wenig gefunden. Doch ist das Werkchen unterhaltend geschrieben, und enthält manche gute Regeln, welche mehrentheils durch Beyspiele aus den Schlesiſchen Kriegen erläutert werden. Der Herausgeber fand für gut, in einem Anhang zum sechsten Artikel, der Brücke der Unwissenheit, oder wie man sie sonst nennt, der Anciennität, nach welcher bey dem Militär das grössere Verdienst keine Ansprüche auf frühere Beförderung machen darf, das Wort nach Mauvillon zu reden. Er kann zwar nicht läugnen, daß die Beförderung nach Verdienst die beste wäre, nur hält er sie für unausführbar, theils wegen der Schwierigkeit die Verdienste gehörig abzuwägen, theils weil die allezeit bereitwillige Cabale sich beygehen lassen möchte, ein Wörtchen darein zu spechen. Das Fortrücken außser der Ordnung würde zu viel Mißvergnügte machen, Ehre und Subordination darunter leiden, und die ganze Maschine in Unordnung und Verfall gerathen. Dies hätten Preußens Monarchen von jeher eingesehen, und daher gut gefunden, das Avancement im Ganzen nach den Dienstjahren gehen zu lassen. Den Grund von diesem Gutfinden wollen wir hier nicht untersuchen, es wäre mehr darüber zu sagen als der Raum gestattet, er ist überhaupt nur sehr oberflächlich angegeben. Die Güte der Sache aber müßte der Erfolg beweisen, und dieser spricht nicht dafür: denn was kann für den Staat betrübter seyn, als wenn solche unwissende Männer an die Spitze des Militärs zu stehen kommen,

dergleichen Fink S. 44 einen anführt, und wobey der Herausgeber versichert, daß er noch manchen General kenne, der zu unwissend wäre, um in jenen Fehler zu verfallen. Könnte die Kabale, welche dem Verdienst entgegen arbeitet, den Staat übler berathen? Der Hr. v. W. scheint nicht bemerkt zu haben, in welchem nachtheiligen Lichte er, auch durch die obigen Bemerkungen, das heutige Militär darstellt: Setzen sich in irgend einem Dienste der Beförderung des Verdienstes unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, so ist daraus der gewisse Schluß zu ziehen, daß daselbst das Verdienst nicht den Ton angebe. Befürchtet man, daß Ehre und Subordination darunter leiden möchten, so beruhen sicher Ehre und Subordination auf falschen Grundsätzen, wenn anders die Furcht gegründet ist. Muß man beforgen, das militärische Gebäude möchte durch Einrichtungen, welche das Beste des Staats erfordert in Unordnung und Verfall gerathen, so taugt sein Fundament nichts. Und dies alles sollten Preußens Monarchen von jeher gut gefunden haben? Doch das von jeher ist sehr unrecht angebracht, denn man wußte ja nicht von jeher, was zum Officier erfordert wird. Friedrich II aber, war der Unwissenheit und den falschen Grundsätzen, die von der gewöhnlichen Beförderung unzertrennlich sind, von Herzen gram; nur war vielleicht der Zeitpunkt zur Hebung dieser Uebel noch nicht vorhanden. Wenn dem Hn. von W. indessen gewisse Schwierigkeiten unauslöschlich scheinen, so folgt daraus noch nicht, daß sie es wirklich sind, oder allezeit seyn werden; und wie kann man zuverlässig darüber urtheilen, wenn man nicht einmal den Grund von den Schwierigkeiten untersucht, und noch vielweniger alle möglichen Hülfsmittel geprüft hat?

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** *Hannover*, in Commis. in der Schmidtſchen Buchh.: *Der unpartheyische Pferdekennner, oder Anweisung, wie man von gut gebauten und gesunden Pferden ein gründliches Kenntniß erlangen kann.* Mit einer Kupfertafel. *Nächst einem Anhang*, betreffend die Merkmale zwischen der Lungenſucht und Pest, oder bösen Seuche des *Hornviehes*, um diese beiden Seuchen nicht mit einander in Vergleichung zu ziehen. Auch, was für Theile des an den ansteckenden Seuchen krepirten *Hornviehs* nach dessen Tode ohne Furcht der Ansteckung können genutzt werden, von F. A. L. B. 98 S. 8. Der ausführlich hergesetzte Titel überhebt uns, von dem Anhang eine weitläufige Anzeige zu geben. Wir wollen nur sagen, daß der Vf. die Impfmaterie nach 20 Tagen noch ansteckend gefunden hat, und am liebsten gleiche Theile Nasenmaterie und Galle dazu wählen würde. Doch hat uns der Verf. hier nicht so Genüge gethan, als im ersten Theile seines Werks, von dem

man sagen kann, daß es mit praktischer Sachkenntniß geschrieben ist: vorzüglich was die 4te Abhandlung, von der Befichtigung der Pferde überhaupt S. 52 - 63 betrifft: denn die 3te Abh. von den Kennzeichen der innerlichen Gebrechen der Pferde S. 24 - 51 konnte bey unsrer so armen Semiotik nicht anders als dürftig ausfallen, und war eben deswegen ein gewagtes Unternehmen, um so mehr, da der Vf. nicht mit der möglichsten Auswahl und Bestimmtheit zu Werke gegangen ist. Es würde z. B. wohl niemand die Kennzeichen des Faulstiebers hier suchen, und von der Magen- Nieren- Harnblasenentzündung niemand spezifische Kennzeichen erwarten; wohl aber vom Dampf, dessen einziges Kennzeichen hier in dem Husten besteht, des bekannten doppelten Flaukenschlagens aber mit keiner Silbe gedacht wird. Von der Schreibart kann man aus dem Titel schliessen, und die schöne Kupfertafel wird den Leser gewiß überraschen, wenn es anders kein Holzſchnitt ist.

# Monatsregister

v o m

May 1789.

## I. Verzeichniß der im May der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<i>A.</i>		Empfindungen.	155, 432		
<b>A</b> bhandlungen d. k. Gesellsch. der Wissensch. z. Kopenh. 3 B. 159, 457 <i>d'Anville</i> östl. Halbkugel. 149, 383 — westl. Halbkugel. 154, 423 Archiv, neues Hamburgisches. 1 H. 160, 471 Atlas, deutscher allgemeiner. 149, 381		Entwurf, sferographischer d. gestirnten Himmels	149, 383		
		Essay on Signals.	163, 489		
		<i>F.</i>			
		<i>Falconbridge</i> Account of the Slavetrade 156, 434 <i>Ferber</i> v. d. Verwandl. d. mineral. Körper. 145, 351 <i>v. Fink</i> Gedanken üb. milit. Gegenstände. 163, 494 <i>Fresnoy</i> de la plante Rhus radicans. 146, 359 <i>Friedländer</i> d. Prediger. 158, 449			
				<i>G.</i>	
Gebrauch e. Rechnungstabelle. 153, 415 <i>Gedicke</i> Gedanken über Schulbücher. 138, 295 Gemälde von London. 145, 351 Generalcharte von Pohlen. 162, 485 <i>Gesner</i> Idyllen v. <i>Ramler</i> . 142, 321 <i>Gleditsch</i> üb. e. feltne Art d. Knochenbruches b. Rindvieh. 148, 370 <i>Gmeiners</i> Literargesch. d. Philosophie. 1 B. 150, 386 Grammatik, kurzgefasste Spanische. 136, 280 <i>Grimm</i> Gesch. d. Magier. 147, 365					
				<i>H.</i>	
				<i>Hagemann</i> analesta jur. feudal. I T. 150, 385 <i>Hagen</i> Grundriß d. Experimentalchemie. 159, 457 <i>Hamilton</i> Briefe üb. d. Graffschaft Antrim. 145, 348 <i>d'Harleville</i> l'Optimiste. 139, 300 <i>Hartmanns</i> fortgesetzte Betrachtungen. 138, 294 <i>Henkart</i> Gesch. d. Erfindungen 1 - 3 B. 156, 437 <i>Herbst</i> Einleit. z. Kenntniß d. Gewürme 1 B. 3. 4St. 141, 319 — Naturgesch. d. Thierreichs. 9 B. 3 St. — — <i>v. Herzberg</i> hist. Nachricht. v. erst. Regierungsjahre Friedr. Wilh. II. 151, 400 <i>Höpfner</i> Commentar üb. d. Heinecc. Institutiones. 147, 366	
		<i>I.</i>			
		Des Etats généraux. I - XIV B. 146, 357 <i>Dibdin</i> Harveß - Home. 155, 431 <i>Döderleins</i> theol. Abhandl. 4 B. 1. 2 St. 149, 380 <i>Dollfus</i> pharmaceutisch - chemische Erfahrungen. 148, 369 <i>Dumouyant</i> l'Amant femme - de - Chambre. 140, 311			
<i>D.</i>					
<i>Jacob</i> Specimen emendation. in autores vet. 158, 454 <i>Janecke</i> Anmerkungen über d. Meklenburg. und Holstem. Landwirthschaft. 142, 327 <i>Jawandt</i> observat. quaed. praft. 133, 253 <i>Jesais</i> übersetzt von <i>Henler</i> 155, 425 Jesuiten, d., vertrieben a. d. Freymaurerey. 1. 2 T. 133, 249 Jubelfeier der deutschreformirten Dommegemeinde in Halle. 162, 488 Juliane Mohranheim. 138, 293 <i>Just</i> üb. d. Beschaffenh. d. Klosterschule Rosleben 132, 304 Karte					
				<i>E.</i>	
				Einladung z. Beantwort. einig. Fragen aus <i>Zinn-</i> <i>gibls</i> Reine d. gestirnt. Aebtl. in Obermünster. 147, 367	
		<i>C.</i>			
		<i>Campe</i> Sittenbüchlein f. Kinder. 133, 256 <i>Cappen</i> Grundriß d. Chronologie. 153, 416 <i>Cavanilles</i> sexta dissertatio botanica. 158, 451 <i>Christiani</i> Gesch. d. neuesten Weltbegebenheiten. 154, 421 — Register üb. <i>Mithos</i> Universalhistorie. — — <i>Clarkson</i> Essay on the Slavery. 157, 441 — Impolicy of the Slavetrade. — — <i>Constant</i> de decretal. Pontif. rom. 138, 294 <i>Cramer</i> Nebenarbeiten. 2 St. 149, 377 <i>Cullen</i> Synopsis Oculologiae method. 136, 280 <i>Cuthberjon</i> Beschr. e. verbeß. Luftpumpe. 159, 460			
<i>B.</i>					
<i>v. Banniza</i> Anleit. z. allgem. bürgerl. Gesetzbuche I Th. 150, 385 <i>Batsch</i> Versuch e. Gesch. d. Thiere. I Th. 162, 481 <i>Baummeister</i> d. Welt in Bildern. 1 B. 158, 453 <i>Beck</i> Anleit. z. Weltgesch. I Th. 151, 397 Beyträge z. Gesch. d. deutsch Justizpflege 3 N. 150, 385 <i>Bode</i> astron. Jahrbuch auf 1791. 141, 313 <i>Bosquet</i> doctrinae cathol. expositio. 138, 294 Briefe, oekonomische I B. 138, 296 Briefsteller, berlinischer. 138, 294 <i>Bürde</i> geistl. Poesien. 139, 297 <i>Busse</i> Anleit. z. Gebr. e. gemeinverständl. Rechen- buchs. 1te Hälfte. 141, 316 — zweyte Hälfte eines gemeinverständl. Rechenb. — —					
				<i>A.</i>	

<b>K.</b>		<i>Roth</i> gemeinnütz. Lexicon. 1 Th. 143, 335
<i>Karte v. Taurien.</i>	161, 480	<i>Rüger</i> Beschreib. d. Soldatenknaben-Instituts z. Annaberg. 139, 303
— v. d. Wallachej.	— —	<i>Rullmann</i> de apostolis prim. religionis doctoribus 147, 367
<i>Kinderlings</i> Somnambulismus.	150, 388	<b>S.</b>
<i>Köhler</i> kl. Geographie v. Churfachsen.	145, 351	<i>Schmetterlinge</i> , die. 34 — 37 H. 150, 388
<i>König</i> Kenntniß d. Salpetererzfasses an d. Gemäuer.	145, 351	<i>Schrank</i> bairische Reife. 140, 311
<i>Königreich</i> d., Bosnien u. d. Herzegovina.	161, 477	<i>Schubarts</i> Gedichte. 1. 2. Th. 152, 403
<i>Kratters</i> philosoph. u. statist. Bemerkungen. 1 B.	144, 339	<i>Schultes</i> diplom. Gesch. d. Hauses Henneberg. 1 Th. 134, 257
<b>L.</b>		<i>Scopoli</i> deliciae florae et faunae insubrica. II. III P. 144, 337
<i>Langenbucher</i> Electricitätslehre.	152, 401	<i>Seilers</i> Pfälmen. 138, 294
<i>La Roche</i> Briefe an Lina.	139, 304	<i>Sittenkalender</i> auf 1789. 152, 408
<i>Leben</i> Friedrichs II. 1 — 4 B.	151, 393	<i>Stoll</i> praelectiones in divers. morbos chron. 153, 4 — 9
<i>Lempe</i> Anweis. z. Gebrauch d. erst. Theils d. Bergmännisch Rechenbuchs.	148, 375	— Vorlesungen üb. einige langw. Krankheiten. — —
<i>Leze</i> de venarum metallifer. origine.	153, 415	<i>Strahl</i> de bilis natura. 144, 343
<i>List</i> for the purpose of effecting the abolition of the Slave trade.	156, 433	<i>Stromata</i> . 4 — 6 St. 147, 361
<b>M.</b>		<b>T.</b>
<i>Magazin</i> , götting. histor., von <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> 1 — 3 B. 4 B. 1. 2 St. 135, 273. 137, 281. 138, 289. 160, 465		<i>Theodors</i> glücl. Morgen. 1. 2 Th. 138, 294
<i>Marshall</i> rural Oeconomy of Yorksh. 1. 2 Vol. 161, 473		<i>Traum</i> , der. 152, 407
<i>Maurerj</i> , d. Schottische. 1. 2 Th. 133, 249		<b>U.</b>
<i>Meidinger</i> Icones piscium Austriae indigen. III Dec. 158, 454		<i>Ueb. d. Parteylichkeit</i> gewisser Aufklärer. 135, 271
<i>Meiners</i> Grundriß d. Gesch. d. Menschheit. — — Beschreib. alter Denkmäler. 136, 274. 138, 292		<b>V.</b>
<i>Meinert</i> üb. d. Studium d. Mathematik f. Juristen. 140, 305		<i>Vallancey</i> Collectanea de rebus Hibernicis. XIV N. 159, 461
<i>Μελεωρον τα σαζομενα</i> ed. Brunckii. 135, 271		<i>Verhaal</i> , naauwkeurig historisch, von ae. Verrichtingen d. Preussische Troupen voor Amsterd. 133, 256
<i>Menzel</i> Beschreib. d. Vorgebirges d. gut. Hofnung. 2 Th. 140, 307		<i>Veteran</i> Feldzüge in Ungarn. 163, 192
<i>Messance</i> recherches sur la population de la France. 146, 353		<i>Vikanne</i> Gesch. d. Menschen. 153, 294
<i>Meusel</i> Anleit. z. europaeisch. Staatenhistorie. 145, 315		<i>Vogel</i> Biographie großer Männer d. Alterthums. 1 B. 214, 262
<i>Michaelis</i> Uebersetz. d. A Test. 4 Th. 2 H. 155, 430		<i>Voll</i> v. Armenrecht d. Juden. 147, 306
<i>Monumenta</i> Beica. XV Vol. 135, 269		<i>Vulpjus</i> d. Männer d. Republic. 150, 392
<i>Moritz</i> üb. d. bildende Nachahmung d. Schönen. 154, 417		<b>W.</b>
<i>Mosche</i> Erklär. aller Sonn- u. Festtags-Evangelien. 1 Th. 138, 294		<i>Wächter</i> v. Bestell. d. Landesregierung wenn e. deutsch. Reichsf. dazu unfähig wird. 150, 391
<b>N.</b>		<i>Weddigen</i> westphäl. Magazin. II B. 5 — 8 H. III B. 9 — 12 H. 143, 329
<i>Necker</i> üb. d. Wichtigkeit d. religiösen Meynungen. 147, 365		<i>Weiler</i> in Augsburg. Kochbuch. 161, 477
<b>P.</b>		<i>Weissenborn</i> Gesch. e. Lebergeschwürs. 141, 319
<i>Pfeifers</i> Orang - Outang. 151, 399		<i>v. Willburg</i> Anleit. f. Landvolk. 139, 304
<i>Pferdekenner</i> , d. unparryische. 163, 495		<i>Willhelm</i> Sorgenfrey. 155, 432
<i>Plenk</i> de morbis venereis. 145, 350		<i>Wolf</i> Vertheid. d. früh. Beerdigung d. Juden. 143, 335
— v. d. venerisch. Krankheiten. — —		<b>Z.</b>
<i>Pütter</i> hist. Entwickl. d. heut. Staatsverfafs. d. deutsch. Reichs. 1 — 3 Th. 138, 295		<i>Zimmermann</i> v. d. Ruhr. 136, 280
<b>R.</b>		<i>Ziragibis</i> Reihe d. gefürst. Aebtissinen in Obermünster. 147, 367
<i>Resewitz</i> Vorschläge z. Verbeß. d. öff. Erziehung. 1 B. 1 St. 138, 295		<i>Zollkofers</i> Predigten. 1 — 3 B. 148, 371

## II. Im May des Intelligenzblatts.

### Ankündigungen.

von d. Beobachter.	66, 562
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Böhme</i> in Leipz.	58, 497
— <i>Bürgers</i> Gedichten.	59, 503
— e. Codex diplomat. Alemanniae.	67, 567
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Croz</i> in Freyberg.	58, 494, 495
— <i>Eichmanns</i> bürgerl. Recht.	59, 503
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Frenke</i> u. <i>Bispink</i> in Haie.	63, 535
— <i>Frederysdorf</i> System d. Rechts d. Natur.	61, 520, 69, 585
— <i>Funkischen</i> Erdkörper.	58, 493
— <i>Hahnemanns</i> engl. Grammatik.	58, 498
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hartung</i> in Königsberg.	69, 583
— <i>Jacobi</i> Briefe üb. d. Lehre d. Spinoza.	58, 498
— e. Uebersetzung d. Introduction to the History of the Dutch Republic.	68, 577
— Journal d. Luxus u. d. Moden. May.	61, 524
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Junius</i> in Leipz.	64, 546
— <i>Jung</i> Namensverzeichnis samtl. Schmetterlinge.	60, 513
— <i>Lafius</i> Beobacht. üb. d. Harzgebirge.	60, 514
— v. <i>Meding</i> Nachricht. v. adel. Wäppen.	64, 546
— <i>Memoires</i> Fr. de <i>Trenk</i> .	62, 529
— e. Nachricht f. Freunde schöner Gegenden.	64, 547
— e. Naturlehre f. Kinder.	65, 553
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Pauli</i> in Berlin.	61, 522
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Petit</i> und <i>Schöne</i> in Berlin.	63, 537
— der neuest. Religionsbegebenheiten. II Jahrg.	66, 562
— <i>Remiers</i> Tabeau.	61, 521
— e. Sammlung d. vornehmst. Ital. Geschichtschreiber.	58, 495
— <i>Scheuchzer</i> physique Sacrée.	61, 519
— <i>Schummel</i> Auszug aus <i>Mirabeau</i> : sur la Monarchie Pruss.	63, 538
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Schneider</i> in Leipz.	58, 496
— <i>Serbeld</i> hist. Handbuch auf 89.	66, 564
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Seyler</i> in Memmingen.	68, 575
— Ueb. d. Composition in <i>Wouvermans</i> Gemälden.	64, 547
— Vie de <i>Frederic</i> II.	60, 514
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Voss</i> u. <i>Sohn</i> in Berlin.	62, 529
— <i>Winkelmanns</i> alt. Denkmälern d. Kunst.	63, 536
— e. staatswissenschaftl. Zeitung.	59, 505
— Zeitungen f. Rechtslehrte.	— —

### Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Accord des principes et des Loix.	59, 504
Amusemens geographiques.	59, 501
L'Année françoise.	59, 502
Banquet of Thalia.	64, 542
<i>Barret</i> Capnologie.	59, 504
<i>Bell</i> Travells from Petersburg.	64, 541
<i>Benini</i> Elogio del piu virtuoso uomo Italiano dal seculo XVI.	65, 549
Calendrier musical.	67, 566
<i>Cancllieri</i> Notizie delle due famose statue.	65, 519
<i>Carnevali</i> elogio di <i>Amerigo Vespucci</i> .	65, 551
— altera allo Alle. rini.	— —
Catechismo agrario 89.	65, 550
Considerations sur les revolutions des Provinces unies.	59, 502
<i>Coulon</i> de <i>Therincs</i> almanach tachygraphique.	59, 503
<i>Didot</i> l'ami des jeunes Demeiselles.	67, 565
Edai sur l'hist. des Comodes de Rome.	59, 501

<i>Euler</i> lettres à une princesse.	67, 565
<i>Ferand</i> dictionnaire crit. Vol. III.	59, 504
Giornale scientifico.	65, 549
<i>Godard</i> per la morte del <i>de Minimi</i> .	— —
Hints.	64, 542
<i>Hutton</i> Battle of Bosworth Field.	64, 543
L'Impot atonné.	59, 503
Institution nouvelle nationale.	59, 502
<i>Keate</i> Cafes of the Hydrocele.	69, 581
Letter to <i>J. Horne Tooke</i> .	— —
Lettre pastorale de l'Archeveque de Paris.	59, 504
<i>Lillys</i> Accidence enlarged.	64, 542
Literatur, böhmische.	68, 572
— — holländische.	69, 582
<i>Malerbi</i> Risposta.	65, 550
<i>Mallio</i> Tragedi di <i>Eschilo</i> , <i>Sofocle</i> ed <i>Euripide</i> .	— —
<i>Marshall</i> Series of Letters.	69, 581
<i>Melilla</i> and <i>Marcia</i> .	64, 543
Memorie di <i>Matematica</i> e <i>Fisica</i> della Societa Italiana. IV T.	65, 550
<i>Onorati</i> Orazione di agricoltura.	65, 550
<i>Perrini</i> dialoghi.	65, 551
<i>Pindar</i> Epistle to a falling Minister.	64, 542
Projet d'Edit pour la restauration de la chose public.	59, 501
Promenade des Jardins d' <i>Ermenonville</i> .	67, 565
<i>Pue</i> poetic of <i>Aristotele</i> .	64, 541
Raccolta di Scelte Prose alemanne.	65, 551
Tavole delle effemeridi astronom.	65, 549
Traité de l'arrangement des mots.	59, 502
<i>Vaerini</i> gli Scrittori di Bergamo. I T.	65, 551
<i>Zaron</i> étrennes du Farnasse. 89.	59, 501
View of the Genius of the Dutch.	64, 541
<i>Piolet</i> l'art de peindre.	67, 566
Voyage du jeune <i>Anacharsis</i> .	67, 565
<i>Warton</i> necessity of a Clerical Reform.	64, 541

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Baraux</i> .	64, 544
<i>Blech</i> in Danzig.	67, 566
<i>de Crane</i> in Franeker.	64, 543
<i>Crede</i> in Marburg.	65, 552
<i>v. Dalberg</i> .	63, 533
<i>Fritze</i> in Halberstadt.	68, 574
<i>Gönnér</i> in Bamberg.	60, 509
<i>Gräf</i> in Gera.	60, 509
<i>Hafse</i> in Dresden.	61, 517
<i>Kräner</i> in Falkenberg.	62, 525
<i>Lampe</i> in Danzig.	67, 566
<i>Löwe</i> in Breslau.	62, 525
<i>Matthaei</i> in Meissen.	61, 517
<i>Michaelis</i> in Göttingen.	61, 543
<i>Naegler</i> in Gera.	60, 509
<i>Nadow</i> in Petersburg.	67, 566
<i>Oertel</i> in Wittenberg.	63, 533
<i>Parreau</i> in Deventer.	64, 543
<i>Reutter</i> in Dresden.	68, 574
<i>Saxe</i> in Deventer.	64, 543
<i>Schöpf</i> in Bayreuth.	61, 517
<i>Seuffert</i> in Würzburg.	60, 509
<i>Wedekind</i> in Mainz.	64, 543
<i>Willemet</i> .	64, 544

### Belohnungen.

<i>Karsten</i> in Halle.	64, 544
* 2	<i>v. Mylius</i>

<i>v. Mylius</i> in Stuttgart.	64, 544	Deffau.	65, 553
Preisautheilungen.		<i>Döderlein</i> in Jena.	68, 577
	<i>Baumes</i> in Nîmes.	<i>Ferber</i> in Berlin.	60, 511. 67, 571
	<i>Bicher</i> in Rotterdam.	Florenz.	60, 512
	<i>Ramel</i> in Aubaynac.	<i>Fontanesi</i> in Mannheim.	65, 553
	62, 525	<i>Fortis</i> in Neapel.	62, 528
	62, 525	Frankfurt a. M.	65, 553
Todesfälle.		<i>Grünebusch</i> in Celle.	68, 580
	<i>Bause</i> in Gotha.	Auction in Gültrow.	59, 505
	<i>Camper</i> in Haag.	<i>Hennert</i> in Utrecht.	64, 545
	<i>Dei</i> in Toscana.	<i>Herz</i> in Berlin.	62, 532
	<i>Desbillons</i> in Mannheim.	<i>Höfchel</i> in Augsburg.	— 527
	<i>Frachhi</i> in Florenz.	<i>Köppen</i> in Zettemin.	67, 571
	<i>Franz</i> in Leipzig.	<i>Langguth</i> in Wittenberg.	68, 577
	<i>Krügger</i> in Danzig.	<i>Mai</i> in Heidelberg.	59, 508
	<i>Oelrichs</i> in Bremen.	Maltha.	65, 552
	<i>Pionbanti</i> in Florenz.	Mantua.	60, 512
	<i>Pratje</i> in Boverfledt.	<i>Matteuci</i> in Pisa.	— 511
	<i>Saliceti</i> in Rom.	<i>Meister</i> in Zürich.	— 516
	<i>Stürmer</i> v. Unterneffelbach.	<i>Monaldini</i> in Rom.	63, 535
	<i>Trivulzi</i> in Mayland.	<i>Monath</i> in Altdorf.	60, 516
		<i>Moritz</i> in Berlin.	65, 555
		Müllheim in Dreyßgan.	63, 534
		<i>v. Murr</i> in Nürnberg.	65, 554. 556
Vermischte Anzeigen.		<i>Musæus</i> in Weimar.	60, 516. 65, 554
	<i>Andre.</i>	Neapel.	— 512. 64, 544
	<i>Arntzenius</i> in Utrecht.	<i>Nicoli</i> in Rom.	65, 553
	Auction in Altenburg.	Nizza.	61, 518
	Augsburg.	<i>Orcesi</i> in Piacenza.	61, 518
	<i>Badier.</i>	Palermo.	64, 545
	<i>Bahrds</i> in Halle.	Paris.	62, 525
	<i>Bavdella</i> in Vincenz.	Pavia.	64, 545
	<i>de Beauvoir.</i>	Regensburg.	63, 533
	<i>Berando</i> in Turin.	<i>Richard.</i>	64, 546
	<i>Berta</i> in Neapel.	Sammlung v. griech. und röm. Münzen.	64, 548
	<i>Beseke</i> — —	<i>Stein</i> in Augsburg.	62, 527
	<i>de la Billardiere.</i>	Turin.	65, 554
	<i>Badoni</i> in Parma.	Verzeichniß d. in d. Leipz. O. M. 89. her-	
	Bützow.	ausgekommenen Bücher.	66, 557
	Cap francois.	<i>Vitmann</i> in Florenz.	63, 536
	<i>Casparson</i> in Cassel.	<i>Voorda</i> in Leiden.	64, 546
	<i>Cerilla</i> in Neapel.	Warschau.	68, 565
	Cortona.	Wien.	61, 518. 62, 528. 64, 546.
	<i>Dauser</i> in Danzig.	<i>v. Wöllner</i> in Berlin.	65, 552
		<i>Zatta</i> in Venedig.	60, 511
			— 512



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

J U N I U S 1 7 8 9.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,  
und W I E N,  
bey dem Buchhändler Stahel

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Address Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannt Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem befagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu er-fahren:
  - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
  - das fürstl. sächs. Postamt daselbst
  - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
  - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
  - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
  - das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
  - das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
  - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Ham-burg, Cöln*
  - das kais. ReichsPostamt in Bremen
  - das kais. ReichsPostamt zu Durlach
  - das *Fürstl. Samt-Post - Amt* im Darmstädter - Hof zu *Frankfurt am Mayn.*
  - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewis sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionirs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Höffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsafs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kais. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stabel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten; an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stabel* beziehen und wird ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

- zu Amsterdam an Hn. Peter den Heogff
- Königsberg in Preußen an Hn. Hartnug
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- Londen an Hn. Roberr *Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theiffing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen erfuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten Junius,

1789.

Expedition  
der Allg. Lit. Zeitung.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1ten Junius 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT an der Oder, b. Winter: *Lud. God. Madihn*, Jcti et Antecess. Acad. viadr. *systema Jurisprudentiae criminalis in usum praelectionum editum. P. I. 382 S 8.* (ohne Bemerkung des Jahrs.)

**A**bermals ein neues Lehrbuch über das peinliche Recht, über dessen Beweggründe sich der Hr. Vf. in keiner Vorrede erklärt hat. Vermuthlich hat indessen Hr. M. dieses Compendium unmittelbar nur für sich und seine Vorlesungen bestimmt, und da räumen wir gerne ein, daß es für einen Lehrer große Vortheile hat, sein eigenes selbstgeschriebenes Lehrbuch zu haben, und er auch mit einem mittelmäßig gerathenen Werke dieser Art zuweilen grössern Nutzen, als vielleicht mit einem fremden Lehrbuch bey seinen Zuhörern stiften kann. Davon aber abgesehen, kommt dies Lehrbuch andern Compendien des peinlichen Rechts, die wir schon haben, besonders dem *Kochischen* und *Pittmannischen*, weder an Deutlichkeit und Eleganz, noch an Gründlichkeit, noch an Vollständigkeit und Genauigkeit gleich. Einer der größten Fehler, der durch das ganze Buch herrscht, ist die widerliche und den Vortrag äußerst dunkel und unverständlich machende Distinctionsucht des Hn. M. Er abstrahirt seine Distinctionen nicht nach den wesentlichen und für den Rechtsgelehrten vorzüglich wichtigen Charakteren der Verbrechen, sondern bildet sich eine Ordnung nach willkürlich vorausgeschickten Terminologien, wodurch er fast in einen ganz scholastischen Ton verfällt, der das Durchlesen äußerst unangenehm macht. Zu einer Probe davon kann gleich der 2te §. dienen: *San vero vel ex arbitrio superioris cujusdam reipublicae malum quoddam physicum cum actione moraliter mala connexum est, vel ex aliorum superiorum arbitrio.* (Was wollen denn die letztern Worte sagen? wird jeder Leser fragen) *Priori in casu latissima inde oritur poenae civilis notio, quae vel ita comparata est, ut malum physicum immediate patrimonium factum illicitum committentis concernat, adeo ut ex hujus bonis certa eorum pars, sive quota sive quanta, pro facto il-*

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

*licito commisso solvi debeat, vel non, seu ut malum physicum prius factum illicitum committentis personae, sine relatione ad patrimonium ejus, infligendum sit. Illo in casu poena civilis in sensu speciali dici solet — hoc autem in casu poena criminalis.* — Wie viele unnütze Worte in diesem und dem folgenden §., um das auszudrücken, was in andern Lehrbüchern mit ein paar Worten weit deutlicher gemacht wird. In diesem 1sten Theil wird sowohl im allgemeinen als besonders von den Verbrechen gehandelt, und der Process wird vermuthlich im 2ten Theil nachfolgen. Die Ordnung in diesem Theil ist äußerst steif, scholastisch und unbequem. Er handelt zuerst von den Verbrechen materialiter, nemlich von ihren Bestandtheilen, und hernach formaliter, nemlich von ihrer Bestrafung. Diese Absonderung möchte sich zwar im Eingang bey der allgemeinen Betrachtung der Verbrechen rechtfertigen lassen, obwoh! die Terminologie ganz zweckwidrig gewählt ist. Daß aber Hr. M. auch bey der besondern Abhandlung der Verbrechen zuerst in einem eigenen Abschnitt die Natur aller einzelner Verbrechen bestimmt und nach einander durchgeht, und hernach erst hinten in dem zweyten Buch wieder besonders von der Bestrafung aller einzelner Verbrechen handelt, und daß also alle Verbrechen zweymal an ganz verschiedenen Orten die Musterung passiren müssen, hindert und stört alle Uebersicht, und muß den Zuhörern äußerst unangenehm seyn. Und so liesse sich gegen die ganze Ordnung noch vieles einwenden. An Vollständigkeit und Genauigkeit, wenigstens demjenigen Grade derselben, den man von einem Lehrbuch verlangen kann, fehlt es sehr. Die Geschichte der alten und neuen peinlichen Gesetze, die doch ein so großes Interesse hat, und auf das ganze ein Licht werfen muß, wird gar nicht pragmatisch, sondern flüchtiger und mechanischer, als in jedem andern Lehrbuch, erzählt, und es sind dabey nicht einmal die Hauptchriftsteller bemerkt. Ueberhaupt trägt das ganze Werk Spuren der Eilfertigkeit bey der Abfassung und hätte unter den Händen des Hn. Vf., dessen gute Talente sonst bekannt sind, besser gerathen können, wenn dabey weniger geeilt worden wäre. Das einzige Verdienstliche ist die hier

Rrr  
und



Winters ihres größern Hungers halber nicht ohne Gefahr geweidet werden können, weit stärker, gieriger, schärfer das alte Gras von der Erde wegessen, mit den Zähnen zu tief auf den Grund fassen, wodurch sie ihnen ungesundem Schleim und Unreinigkeiten mit einschlucken, und auch wahrscheinlich dem Sterben noch mehr ausgesetzt werden. (Wenn die Schaaf, wie es leider in Schäferereyen geschieht, kein hinreichendes gutes Morgenfutter bekommen, so sind sie freylich der Gefahr sich ungesund auf der Weide im Winter zu fressen, bald ausgesetzt.) Die Mittelstraße für unsere Klimaten ist in Ansehung der Kälte und Wärme der Schaaf die beste. IX. *Anzeigen und Recensionen landwirthschaftlicher Schriften.* Letztere sind, wie im ersten Quartalstücke, aus der A. L. Z. entlehnet. Unter diesen befindet sich auch die vom Unkraute. Wider diese hatte der Rec. ein und das andre in der A. L. Z. erinnert. Der Herausgeber, als Vf. dieser Abhandlung, antwortet hierauf in den darunter gesetzten nähern Erläuterungen mit aller Bescheidenheit. X. *Vermischte Nachrichten.* XI. *Anfragen:* 1) *Ueber eine noch nicht genugsam bekannte Düngmaterie, vom Herausgeber.* Der Freyherr v. Hartmann hatte in seinen ökonomischen Abhandlungen angezeigt, daß Lumpen von wollenem Zeuge und Abschnitzel von den Arbeiten der Huthmacher ungemein dängen. Auch hatte Hr. Campe laut seiner *Reisebeschreibung für die Jugend* Th. 2. S. 357. auf einer Lustreise aus Basel einen, mit wollenen Lumpen von allerley Farben besäeten Acker gesehen, und auf seine Anfrage von den Reisegefährten zur Antwort bekommen, daß diese untergepflügten Lumpen dem Lande eben so viel Fruchtbarkeit, als der beste Mist, gewährten. Dem Herausgeber ist nun dieser Gebrauch der Lumpen noch, so wie Hr. Campen unbekannt, und er kann die Meinung, daß diese Lumpen eine düngende Kraft in sich haben, mit der bekannten Theorie von den Bestandtheilen eines wirklichen Düngers nicht vereinbaren. Aber die Papiermacher in Sachsen, in der Mark u. s. f. düngen seit langer Zeit mit diesen ausfortirten wollenen Lumpen Gärten und Aecker. Rec. hat vielmals mit eigenen Augen gesehen, daß von zwey neben einander liegenden Ackerstücken, das eine mit Schaafmist, das andere mit Lumpen gedüngt war. Der Weizen auf diesem Stücke stand ungleich dicker, freundiger und länger, als auf jenem, und der mit Lumpen gedüngte Acker hält sich auch fürs folgende Jahr noch mehr in der Besserung, als der mit Schaafmist gedüngte. Hornspäne oder Abgänge, die man von den Kammachern und andern Hornarbeitern erhält, thun das nemliche, ohne daß sie schnell in Fäulnis und Verwesung übergehen sollten. Ja Rec. hat solche im spätem Herbst, statt eines Düngers nur ganz dünne über die bereits aufgegangene Saat ausgekreut, und hievon

die herrlichste Wirkung auf solchen Aeckern gesehen, die in vieler Zeit, ihrer Entlegenheit halber, nicht gedüngt werden können, und daher ganz entkräftet gewesen. 2. *Ueber die Erzeugung der Trefse.* Ein Landwirth hatte einen Fleck mit Roggen bestellt, der seit 300 Jahren als Anger gelegen und immer zur Weide gedient. Es fand sich aber eine nasse Stelle, wo Trefse in Menge erschien, da der übrige ungeriffene Anger guten, reinen Roggen hatte, wo nur hie und da ein Trefspenhalm zu sehen war. Dies scheint nun, sagt der Vf., die Behauptung des gemeinen Mannes zu bestätigen, daß der Roggen in Trefse umarte. Nicht bloß der gemeine Mann; sondern auch ein Schriftsteller wie Pfeifer, mehr als gemeiner Mann, war ganz dieser Meynung. Er erzählet in seinen *Berichtigungen berühmter Staats- Finanz- Polizey- Cameral- Commerz- und ökonomischen Schriften dieses Jahrhunderts* B. I. S. 175. ff. seine mehreren Beobachtungen über die Getraidearten, die sich in einander verwandeln. Er sagt: Erbsen verwandeln sich bey unschicklichen Nahrungssäften in Wicken, der Leinsame in eine Art von Unkraut. Wer kann fährt er fort, uns sagen, ob nicht Trefse das Werk der Natur, und erstlich durch die Verpflanzung verbessert sey? Im *Temeswarer Bannat* sey es nichts ungewöhnliches, daß in recht fruchtbaren Jahren der ausgefaete Roggen bald halb, bald auch ganz in Weizen verwandelt werde.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Hushållnings-Journal* für September År 1787. Augustus 1788. XII Stücke. 600 S. 8. mit Kupf. (1 Rthlr.)

*Hushållnings Journal* für September, och October. 1788. II Stücke. 104 S. in 8.

Diese ökonomische Monatschrift, die unter Direction der Patriotischen Gesellschaft erscheint, wird noch immer in Schweden mit Beyfall fortgesetzt, und sie enthält manche gemeinnützige Abhandlung, Beobachtung, Entdeckung und Nachricht, worunter zwar etwas für Schweden local, vieles aber auch anderswo nützlich und anwendbar, wenn gleich bey uns nicht mehr neu ist. Wir haben hier mit einmal 14 Monate davon vor uns, und wollen nur unter der großen Menge einige der wichtigsten Artikel auszeichnen. Gleich zu Anfang noch verschiedene Beantwortungen der Preisfrage: Wie der Landmann mit den wenigsten Kosten und in der kürzesten Zeit den Taubhafer auf seinen Acker ausrotten könne. Von der so nöthigen Anpflanzung der Eichen in Schweden. S. 16. Anleitung zur Anwendung der alten Schlacken der Hammer-schmiede, zur Fruchtbarmachung der Aecker. S. 25. Diese Schlacken erhalten einen sonst harten und steifen Acker los und locker; hat doch Italien selbst der Lava einen Theil seiner Fruchtbarkeit

keit zu danken. Der Vf. der Abhandlung über das Malzen S. 69. behauptet besonders, daß je länger die Gerste in der Malze liegt, ohne zu keimen, desto besser das Malz werde. Er hat auch gefunden, daß das Malz, wenn man bey dem Brauen den Dampf von dem kochenden Bier ehe Hopfen dazu kommt, u. dgl. an das Malz gehen läßt, dadurch sehr gewinnt. Er fodert, wenn die Gerste recht gut gemalzt werden soll, 6 Wochen Zeit zum Malzen derselben und zeigt wie viel man sonst dabey verliert. Die Mäuse in den Scheunen glaubt ein anderer Vf. S. 80. durch den Geruch von Flieder vertreiben zu können. Hr. Kanzleyr. v. Sillen beantwortet S. 107. die von der königl. patriot. Gesellschaft aufgegebenen Frage, wie die spanische Wolle von Schwedischen Schaaßen in solchem Preis gehalten werden könne, daß die Schäferereyen damit bestehen und der Absatz schwedischer Wollenmanufakturen dadurch befördert werden kann, so wie einige andere S. 105. 163. 202. 254. die Frage, wie gewisse Gebäude zum Trocknen des Getraides für den geringern Landmann am bequemsten, und mit den wenigsten Kosten anzulegen sind. S. 135. ist eine Kartoffelmühle beschrieben. S. 167 findet man einige Versuche mit schwed. Moosen zu färben, und S. 176. ein amerikanischer Topf oder Kessel, allerhand Vegetabilien darin zu kochen. S. 215. ist der Nutzen der Erdnüsse, (*Lathyrus tuber.*) und die Art Gelée oder Moos von Vogel- oder Quittenbeeren zu verfertigen. S. 239. wird von der Beschaffenheit und Verbesserung des Ackerlandes gehandelt, und S. 280 die Kunit gewiesen, saurem Biere, Speisen, Milch und Rahm seine natürliche Eigenschaft wieder zu geben, durch Zumischung gewisser Tropfen von Lixiv. tart. S. 282. ließt man eine Warnung weißes Metall in der Haushaltung zu gebrauchen. S. 301. wird die Einrichtung eines anzulegenden Arbeitshauses gezeigt, so wie S. 330 der Nutzen des Schwefels bey dem Mauerwerk, zur Befestigung der Anker in selbiges, welches schon lange in Schweden bekannt gewesen ist. Ein Brief aus Marseille S. 337. lehrt die dort gewöhnliche Art, den Anchovis zu bereiten. S. 347. ist Hr. Nyren Preischrift abgedruckt, über die Frage: welches sind

aufser der Witterung die Ursachen, die am meisten zu Mißwachs in einem Lande beytragen, und wie kann man diesen Mißwachs am leichtesten verhüten? Eben diese wichtige Frage ist S. 451. von Hn. Lagesholm und im Sept. von J. 1788 S. 1. Hn. Hagström beantwortet. Auch sind verschiedene Anmerkungen zur Verbesserung der Stutereyen eingerückt. Eine Art Gebäude zum Trocknen des Getraides ist S. 518 beschrieben, und mit Zeichnungen begleitet. S. 527 wird eine Art eines der wohlfeilsten und dauerhaftesten Dächer beschrieben, und S. 530 wird ein Mittel zur Abheilung der Betteley auf dem Lande vorgeschlagen, besonders durch Aufnahme der Bettelkinder, die aber dann 10 bis 12 Jahr, da wo sie aufgenommen worden, im Dienst bleiben mußten. S. 551. hat Hr. Berghauptmann Nordenköld die aufgegebenen Frage beantwortet: welches ist die beste, leichteste und auf eigene Erfahrung gegründete Methode jungen Leuten die Kunst zu Schwimmen zu lehren? Hr. Bjernander beschreibt S. 566 die der Saat schädlichen Insekten. Hr. Fellman giebt S. 576 einen Unterricht zur vorsichtigen Behandlung der Milch, und einer guten Bereitung der Butter. S. 587. wird der Cichoriencaffe wegen der blutreinigenden Kraft der Cichorien empfohlen. Im Sept. des Jahres 1788. ließt man Anmerkungen über die verschiedene Art der Befriedigung und Zäune, über den Brand im Weizen, über die Art die Netze zu färben und zu theeren, über das schädliche Abweiden der Herbstsaat; so wird im Oct. Monat noch eine Beantwortung der Frage, wegen der besten Methode das Schwimmen zu lehren, eine Abhandlung von der Bereitung des Ackers zur Saat, von dem Schaden, den die Wiesen daran leiden, wenn das Gras im Eise zu liegen kommt u. d. m. Außerdem sind noch Nachrichten von merkwürdigen Naturbegebenheiten, von Mittelpreisen des Getraides, von ausgetheilten Belohnungen, rühmlichen Thaten, einige Mortalitätslisten u. s. w. beygefügt. Auch sind bisweilen aus ausländischen Schriften kleine hieher gehörige Uebersetzungen eingerückt, und endlich sind jedem Monat meteorologische Beobachtungen angehängt worden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Wittenberg*, b. Dürr: Progr. *De itinere per montes Sudetos facto*, — Auct. *Christ. Godofr. Aßmann*. — Hr. Prof. *Aßmann* bereisete das Riesengebirge zweymal; zuerst in den Monaten April und May des Jahres 1786, wegen der Rauigkeit der Witterung aber, welche damals noch herrschte, ward er verhindert, alle die Beobachtungen anzustellen, welche er sich vorgenommen hatte, daher wiederholte er die Reise in den Monaten Juli-September desselben Jahres. — Die Natur dieser akademischen Schrift, erlaubte es nicht dem Publikum von den gemachten Beobachtungen hier ausführliche Nachrichten zu ertheilen, sondern es sind nur die hauptsächlichsten gesammelt und die weitere Ausführung hat der Hr. Vf. sich, fürs künftige vorbehalten. Gleichwohl werden die Leser auch auf diesen

wenigen Blättern; in einer angenehmen Schreibart, sehr zweckmäßige Nachrichten finden. Nachdem Hr. A. im 1ten §. von den Nutzen der Gebirgskunde überhaupt — welche er *Orologie*, statt des jetzt gewöhnlichen Ausdrucks *Geognosie*, nennet — und im 2ten von dem Zwecke seiner geognostischen Reise insbesondere geredet hat, folgt im 3ten eine geographische, im 4ten eine mineralogische, im 5ten eine botanische und zoologische im 6ten eine kameralistische Nachricht: der 7te §. handelt von dem weiten Umfange und der Größe der Erscheinungen, welche sich daselbst dem Auge darstellen, und im 8ten §. beschließet Hr. A. das Ganze mit der eigentlichen Anzeige des akademischen Zwecks dieser kleinen Schrift; zu deren Ausführung Rec. dem Hr. Vf. baldige Mühe wünscht.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 2<sup>ten</sup> Junius 1789.

## P H I L O L O G I E.

PARIS, b. Cuffac: *Theatre des Grecs*, par le P. Brumoy. Nouvelle edition, enrichie de tres belles Gravures, et augmentée de la traduction entière des Pièces Grecques, dont il n'existe que des extraits dans toutes les editions precedentes; et de comparaisons, d'observations, et de remarques nouvelles, par M. M. de Rochefort et du Theil, de l'Academie royale des Inscriptions et belles lettres; et par M\*\*\*. Vol. I. 1785. 496 S. II. 469 S. III. 1786. 560 S. IV. 508 S. V. 518 S. VI. 517 S. VII. 545 S. VIII. 1787. 518 S. IX. 520 S. X. 469 S. XI. 1788. 548 S. 8. (14 Rthlr. 22 gr.)

Der wohlthätige Einfluss, den das Studium der klassischen Literatur auf den Geschmack der neuern Völker gehabt hat, ist schwerlich unter einem andern Volke so merklich geworden, als unter den Franzosen. Ohne Widerrede gebührt ihnen das Lob, daß sie diejenigen sind, die die Werke der Alten am mehresten mit Anwendung auf sich und auf ihr Zeitalter studirt, und eben daher, wenn sie gleich bey einzelnen Fällen in der Anwendung fehlten, dennoch, *im ganzen* genommen, den größten Nutzen daraus gezogen haben. Das ganze Fach ihrer schönen Literatur, (die eigentlichen Romane ausgenommen,) besonders aber die Meisterwerke ihrer Poesie, sind die redendsten Zeugen davon; ihre Lehrgedichte, ihre Epopeen, und der größte Theil ihrer lyrischen Gedichte, athmen durch und durch jene Nachahmung der Meisterstücke der alten Welt; und wer mit denselben nicht gänzlich unbekannt, oder von einer blinden Parteylichkeit gegen sie eingenommen ist, der muß es empfinden, mit welchem glücklichen Erfolge sie oft das Eigenthümliche von jenen auf ihre Zeiten und ihre Nation übertragen haben. Allein so sehr sich auch dieser Geist durch alle Zweige ihrer Literatur verbreitet hat, so ist sein Einfluss doch nirgends so merklich gewesen, als auf ihre dramatische Poesie. Die Namen eines *Sophocle*, eines *Euripide*, sind für ein französisches Parterr, (sollte

A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

man auch nur bloß die Namen kennen,) geheiligte Namen, und der Vorwurf von Mangel an Geschmack würde unfehlbar denjenigen treffen, der es sich herausnehmen wollte, sie als Muster und Schiedsrichter in der dramatischen Poesie nicht anzuerkennen. Allerdings ist es wahr, daß diese Anhänglichkeit der Franzosen und das Alterthum es verhindert hat, daß ihr tragisches Drama (denn bey dem Komischen brachte sie ihr richtiges Gefühl, und zugleich der Mangel an alten Mustern, auf andre Grundsätze,) nicht hat den Nationalcharakter annehmen können; ist vielmehr in allen ihren Trauerspielen Ursache daran gewesen, daß ein conventioneller Ton in denselben eingeführt ward; aber wenn wir nicht sehr irren, so kann man mit Sicherheit behaupten, daß dieser Weg für die französische Nation der einzige war, auf dem sie zu einem guten tragischen Theater gelangen konnten, daß hingegen bey dem Ton ihrer Conversation, bey der Wirkung, die dieser auf ihre Sprache hervorgebracht hat, und bey ihrem Nationalcharakter das tragische Drama, auf ihrem Boden gepflanzt und erzogen, nie hätte gedeihen können.

Das Werk, das wir gegenwärtig anzeigen, hat unstreitig viel dazu beygetragen, die Anhänglichkeit an das griechische Drama, und die eifrige Nachahmung desselben unter jener Nation zu vermehren; und die gegenwärtige neue, stark vermehrte, Ausgabe desselben, dient zum Beweise, daß jener herrschende Geschmack sich in Frankreich noch immer erhält, so wie wir überhaupt seit dem letzten Decennium diesem Lande bey weitem die größten, mühsamsten und kostbarsten Werke in dem Fache der alten Literatur zu danken haben. Ehe wir zu der genauern Beurtheilung dieser neuen Ausgabe fortgehen, wollen wir dasjenige auszeichnen, was in ihr neu hinzugekommen ist, und wodurch sie sich von der alten unterscheidet. Dies geschieht nicht bloß durch neu hinzugekommene Stücke, sondern auch durch eine zweckmäßigere Stellung und Ordnung. Statt daß in der ersten Ausgabe die Stücke der drey Tragiker, durch einander gemischt, die ersten beiden Bände ausfüllten, sind sie hier nach ihren Verfassern geordnet. Die

Werke des Aeschylus machen den Anfang, dann folgen die des Sophokles und Euripides. Die Stücke eines jeden folgen so auf einander, wie man sie gewöhnlich in den Ausgaben findet. Diese zusammen nehmen die ersten 9 Bände ein. Der 10te und 11te sind für das komische Theater bestimmt, und enthalten die Werke des Aristophanes und den Cyclops des Euripides. Wäre durch diese bessere Ordnung auch weiter nichts gewonnen, so ist doch wenigstens dadurch dem Leser eine Unannehmlichkeit erspart, die die vorige Verwirrung nach sich zog.

Weit mehr indessen hat das Werk durch die beträchtlichen Zusätze gewonnen, die neu hinzugekommen sind. Diese sind doppelter Art; theils ganze Abhandlungen über verschiedene Gegenstände des alten Theaters, Kritiken der griechischen Stücke und Vergleichen derselben mit den Werken neuerer Dichter, die dieselben Gegenstände behandelt haben; theils neue Uebersetzungen. *Brumoy* hatte, wie bekannt, nur einzelne Stücke ganz übersetzt, von den mehreren hingegen nur bloß Auszüge gegeben. Diese Auszüge sind zwar auch beybehalten, aber außerdem erscheinen hier auch alle diese Stücke in einer neuen Uebersetzung, so daß daher dies Werk jetzt eine vollständige Uebersetzung von allen Ueberbleibseln des griechischen Theaters, sowohl des tragischen als komischen, enthält. Wir übergehen bey der Beurtheilung, wie billig, alles, was *Brumoy* gehört, und schränken uns nur bloß auf die neuen Zusätze ein.

Zu den drey vorangeschickten Abhandlungen des ersten Herausgebers über das griechische Theater kommt gleich im ersten Theile noch ein *Discours sur l'art et l'objet de la Tragedie Grecque* von H. v. Rochefort. Da seit den Zeiten des Hn. *Brumoy* so viel Neues und Vortrefliches über das Griechische Theater gesagt ist, so nahmen wir diese Abhandlung mit vieler Erwartung in die Hände. Wenn auch keine neue Untersuchungen, so hofften wir doch wenigstens die Resultate aus den bisherigen zusammengestellt zu finden. Aber wir fanden uns in unsrer Erwartung sehr betrogen. Das *Raisonnement* des Verf. dreht sich fast einzig um die bekannte Stelle in der Poetik des Aristoteles, wo derselbe von der Reinigung der Leidenschaften des Schreckens und des Mitleids als Wirkungen des Trauerspiels spricht. Auf diese Worte des Philosophen baut der Vf. die Behauptung, der Zweck des Trauerspiels bey den Griechen sey bloß moralisch gewesen; eine Behauptung, die so wenig dem Aristoteles in den Kopf kam, als ein neuerer Geschichtsforscher sie annehmen wird. Nicht Aristoteles, der Erregung dieser Leidenschaften nur als Wirkungen des Trauerspiels nennt, aber gleich darauf ausdrücklich sagt, Zweck desselben, *τελος της τραγωδίας*, sey Darstellung einer Handlung. Nicht ein neuerer Geschichtsforscher, der

den Ursprung des Trauerspiels bey den Griechen mit demjenigen verglichen hat, was wir ähnliches bey andern rohen Völkerchaften finden. Eben so unerklärlich sind dem Vf. die Wirkungen, die der ältesten Musik zugeschrieben werden. Er wußte also nicht, daß dieser Name in den frühern Zeiten, da Gesang, Poesie und Tanz oder Gesticulation noch unzertrennlich mit einander verbunden waren, von einem weit größern Umfange war, weil er alles dieses vereinigt unter sich begriff; und daß Musik, in diesem Umfange des Worts, auf rohe Völker einen gleich stärkern Eindruck mache. Was der Verf. über die verschiedenen *Modos* der alten Musik sagt, klärt in dieser dunkeln Materie nicht das mindeste auf.

Im zweyten Theile der Abhandlung redet der Vf. von der tragischen Kunst der griechischen Schauspieldichter. Aber auch hier hat er uns sehr wenig befriedigt. Sein *Raisonnement* bleibt mehrentheils im Allgemeinen stehen, und die Punkte, über welche man am ersten Belehrung wünschte, werden übergangen. Wir halten uns darum nicht länger dabey auf, so wenig als bey dem Leben des Aeschylus von eben diesem Vf., das nichts als die gewöhnlichen Nachrichten enthält.

Die Stücke des Aeschylus waren von *Brumoy* nur bloß im Auszuge geliefert; sie sind deshalb hier alle neu übersetzt, von Hn. *du Theil*; und hinter jedes Stück ist eine kurze Kritik von Hn. v. Rochefort hinzugefügt. — Ein französischer Uebersetzer hat wahre Ursache fürchtlich zu seyn, wenn es eine Version des Aeschylus gilt! Welcher Kampf mit seiner Sprache steht ihm bevor! Wie soll er die kühnen, selbst den Griechen neuen, Zusammenstellungen und Wörter übertragen? Wie jene in einander geschriebene Construction auflösen, ohne matt; wie jene lyrische Sprache beybehalten, ohne unverständlich zu werden? Auch der Ausländer empfindet es, wie der Uebersetzer mit seiner Sprache gerungen; aber verwegen würde es von ihm seyn, bestimmen zu wollen, ob er sich seinem Original *so viel als möglich* genähert, oder ob er sich noch enger an dasselbe hätte anschließen können? Zwar braucht es nur einer kurzen Vergleichung, um gewahr zu werden, daß die kühne poetische Sprache der Alten eines großen Theils ihres Schmucks beraubt worden; aber ungerecht würde es seyn, dem Vf. hierüber Vorwürfe machen zu wollen; denn was würde aus einer *prosaïschen* Uebersetzung werden, die allen Schmuck der Poesie behielte, gesetzt auch, daß man nicht durch die Verschiedenheit der Sprache gebindert würde, ihr denselben anzulegen? Es ist daher unmöglich, genau zu bestimmen, wie richtig oder unrichtig eine solche Uebersetzung sey. Daß der Sinn des Originals an manchen Stellen uns bald mehr, bald weniger getroffen scheint, ist natürlich, aber eine sehr undankbare Arbeit wäre

wäre es, wenn wir einzelne solche Stellen ausheben und kritisiren wollten. Auf die Chöre hat der Vf. sichtbar den mehrsten Fleiß verwandt, und wir wurden oft angenehm dabey überrascht, wenn wir uns bey der Uebersetzung des Dialogs schon zu weit geringern Erwartungen berechtigt glaubten. Die angehängten Kritiken der Stücke des Hn. v. Rochefort sind mehrtheils kurz, und enthalten manchmal Ideen, denen wohl wenige Leser beystimmen möchten. Gleich bey dem *gefesselten Prometheus* finden wir einen Beweis davon. „Man müsse, um das Stück nur „erträglich zu finden, annehmen, behauptet der „Vf., das es durch und durch eine Allegorie „sey, worauf schon der Name des Prometheus „führe. Er sey Symbol der Geschicklichkeit, „des Unglücks und des Muths der cultivirten „Menschen, und als Vorherwiffer mache er zu „gleich die großen Revolutionen bekannt, die der „Welt bevorstünden, wovon der Dichter seine „Kenntnisse entweder in Griechenland, oder auch „vielleicht in Aegypten geschöpft hatte, welches, „wie man weiß, fährt unter Vf. fort, das Land der „Weisen war.“ — Man sieht leicht, wie viel Schiefes und Unbestimmtes in diesen Behauptungen liegt. Allerdings glauben wir, daß die Fabel vom Prometheus ihrem *Ursprunge* nach allegorisch war, aber ob sie noch als Allegorie auf dem Theater vorgestellt ward, ist eine andre Frage, die uns wenigstens zweifelhaft scheint. Der Dichter nahm die Tradition vom Prometheus, wie sie war; ihr Inhalt mußte ihn von selbst auf die Behandlung des Ganzen, besonders der Charaktere, bringen, die wir darinn finden, und so floß die Moral von selbst daraus, ohne daß man annehmen braucht, das ganze Stück habe einen moralischen Zweck gehabt. Dies scheint uns wenigstens der Kindheit der dramatischen Kunst und dem Geiste des Zeitalters am mehrsten angemessen.

In dem *Prometheus*, so wie in den *Perfis*, findet der Vf. und zwar mit Recht — noch weit weniger dramatische Kunst, als in den *Septem ad Thebas*. Die Handlung ist hier schon mehr verwickelt, und besser durchgeführt als bey jenem. Aber man merkt es dem Dichter auch an, daß es ihm Mühe kostete, und Alles das, was nach dem Tode der beiden Heerführer vorgeht, scheint überflüssig, wenn man sich nicht an die Sitten jener Zeiten erinnert, wo das Betrauen und Beklagen der Gestorbenen oder Geliebten, noch so wie bey dem Homer, als ein Theil der Haupthandlung angesehen ward. — Bey dem Agamemnon konnten wir die Zweifel voraussehen, auf die ein französischer Kritiker stoßen mußte. Der Dichter hat, wie bekannt, in demselben die Einheit der Zeit vernachlässigt, und dadurch gegen eine Regel gesündigt, die dem Franzosen unverletzbar ist. Hr. v. R. sucht daher den Dichter durch eine Erklärung zu retten, die wir um so

weniger zu widerlegen brauchen, da er sie selber für zu gezwungen erkennt. — Aber bedachte er denn nicht, daß diese Regel selbst erst von den spätern gebildeteren Dramen abstrahirt ist? Erinnerte er sich nicht, daß Aeschylus selber sie noch weit auffallender in den Eumeniden verletzt hat? — Es ist uns in der That unerklärlich, wie der Vf. in der Kritik dieses letzten Stückes dies hat unbemerkt lassen können, um so mehr, da Aeschylus hier nicht bloß die Einheit der Zeit, sondern auch des Orts verletzte. — Die Chören sind dafür desto strenger beurtheilt. Dieses Stück, nach unserm Gefühl, dasjenige, das unter allen am meisten geschickt ist, durch eine edle Einfachheit seines Plans, die Erhabenheit der geschilderten Charaktere, den Adel der Gefühle, und die tragische Lage der handelnden Personen, jene sanftere Rührung hervor zu bringen, die der Zweck des tragischen Drama ist, erklärt der Vf. für das unvollkommenste unter allen, und sucht seine Meynung durch eine Vergleichung mit dem Sophokles, und eine scharfen Kritik einiger kleinen Umstände zu beweisen, die aber zu unerheblich sind, um zu verdienen, daß wir uns bey ihnen verweilen. Besser ist die Kritik über die *Supplices* ausgefallen; wahrscheinlich einem der frühesten Stücke des Dichters, und worinn man die Kindheit der dramatischen Kunst noch bey jedem Schritte erkennt.

Uebrigens haben die neuen Herausgeber die Stücke des Aeschylus, so wie *Brumoy* in 5 Acte abgetheilt, ganz gegen den Sinn des Dichters, der, wie Hr. Prof. Heeren in seiner Abhandlung *de choro Graecorum Tragico* gezeigt hat, nie mehr als 3 Acte, Epifodia, machte. Aber wir haben schon bemerkt, daß durch diese neue Ausgabe für *Geschichte* des griechischen Dramas wenig oder nichts gewonnen sey.

Auf die Stücke des Aeschylus folgt ein *Discours de la difficulté de traduire les poëtes tragiques Grecs*, gleichfalls von Hr. v. R., der sehr viel Gutes enthält. Die Schwierigkeiten, die dem französischen Uebersetzer entgegen stehen, sind zuerst, wie er vortreflich bemerkt, der ganz verschiedene Ton des griechischen und des französischen Dialogs. Ferner der Mangel der Partikeln, besonders der Conjunctionen, an denen die griechische Sprache so reich ist; und die den Griechen in den Stand setzen, seine Ideen nicht allein auf ganz andere Weise zu verbinden als der Franzose es kann, sondern auch gewisse Nuancen desselben auszudrücken, die für den Franzosen verloren gehen. Wir erinnern uns nicht leicht, von einem Franzosen etwas Bessers über diesen Gegenstand gelesen zu haben, als in der gegenwärtigen Abhandlung.

Unsere Ausführlichkeit, mit der wir die beiden ersten Bände dieses Werks recensirt haben, wird es uns erlauben, bey den übrigen etwas kürzer seyn zu können. Die in der ersten Ausgabe noch

nicht überetzten Stücke des Sophokles erscheinen hier zwar auch überetzt; aber nicht von der Hand des Hn. du Theil, sondern des Hn. v. Rochefort und des Hn. M\*\*\*. Nämlich der *wüthen- de Ajax* von dem erstern, der *Oedipus auf Colone*, die *Trachiniae* und *Antigone* von dem Letztern. Die Uebersetzer hatten bey dem Sophokles nicht mehr die Schwierigkeit zu überwinden, die dem Uebersetzer des Aeschylus im Wege standen; nicht mehr jenen so oft abgebrochenen Dialog, der dem Genius der französischen Sprache so sehr fremd ist, nicht mehr jenen hohen lyrischen Schwung, der dem profaischen Uebersetzer oft völlig unerreichbar wird. Darum aber hat sich der Fleiß, den sie auf die Arbeit wandten, nicht vermindert; besonders ist Hr. v. R. seinem Original so treu geblieben, daß wir zweifeln, ob er sich ihm noch mehr hätte nähern können. Die hinzugefügte Beurtheilung enthält einige interessante Bemerkungen, vorzüglich über die Delicateffe, mit der der Dichter einen Gegenstand behandelt hat, der so leicht Abscheu oder Lachen erwecken konnte. Die Uebersetzungen des Hn. M\*\*\* sind fließender vielleicht für den Franzosen zu lesen, aber sie entfernen sich dafür auch oft so sehr von dem Original, und verlieren eben dadurch den Anstrich des Alterthums, daß man zweifelhaft wird, ob man einen Griechen oder einen französischen Dichter vor sich hat? In der Kritik des Stücks von eben dem Verf. sind die Vorzüge desselben recht gut angegeben, und zugleich eine Vergleichung mit dem *Oedipe chez Admete* des Hn. Ducis angestellt, das auf dem französischen Theater großen Beyfall fand. Der Kunst- richter bemerkt mit Recht, daß sein Landsmann schon dadurch weit hinter dem Griechen zurück geblieben sey, daß er zwey Sujets, die Geschichte des Oedipus und Admete, habe mit einander vereinigen wollen, und dadurch nicht allein den edlen und einfachen Plan des Sophokles verfehlt, sondern selbst Einheit der Handlung beleidigt habe. Auch von dem *Oedipe* von *Voltaire* ist ein Auszug geliefert, und gleichfalls der *Philoctet* von Ml. de la Harpe mit dem des Sophokles kurz verglichen. Die Bemerkungen über die *Antigone* im 4ten Bande, mit denen die Arbeiten des Hn. M\*\*\* sich endigen, geben ihm wiederum Gelegenheit, eine Parallele zwischen den neuern und alten dramatischen Dichtern zu ziehen, die eben nicht zum Vortheil der letztern ausfällt; nur der ältere *Corneille* wird dem Sophokles an die Seite gesetzt.

*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Auszug aus dem Hand-*

*buche für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri* von J. R. G. Beyer, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. 1780. 344 S. 8.

Von Luthers Katechismus wird in der Einleitung eingestanden, daß er von ihm nur entworfen sey, „um einstuweilen Schülern und Lehrern zum Leitfaden des Unterrichts zu dienen, bis man sich selbst helfen, oder jemand etwas Besseres an dessen Stelle setzen könne,“ welches auch Luthers Sinn und Worte wirklich waren, — und dem nun wohl häufig, nur in verschiedenen Stufen des Werths, genug geschehen ist. — Der Vf. setzt hinzu: „Dieser Katechismus könnte also ohne „Schaden abgeschafft und mit andern verwech- „selt werden, aber nicht so die Bibel. Aus der „Bibel kann man leicht einen andern Katechismus „machen, aber aus dem Katechismus keine ande- „re Bibel.“ Sehr richtig gesagt — und doch legt ihn dies ganze Buch zum Grunde oder Leitfaden der Glaubens- und Sittenlehre? In der ganzen Behandlung herrscht eine lobenswürdige Billigkeit und Mäßigung im Urtheilen und Bestimmen, z. E. daß Taufe nur feyerliche Einweihung ist; daß auch andere Menschen, die die christliche Religion nicht kennen und noch nicht zu schätzen wissen, auch Kinder Gottes heißen können, und von Gott geliebt werden; daß die 10 Gebote nicht als Moses Gesetze uns empfohlen, sondern weil sie eher als Moses da gewesen, Naturgesetze sind, (wovon doch das Gesetz des Sabbaths auszunehmen wäre,) durch Christum erneuert und vollständiger gemacht, folglich nicht mehr als Moses, sondern als Christi Gesetze zu betrachten und nach dessen höhern vollkommnern Sinn zu erklären sind. So hat der Verf. sie auch behandelt. Ob gleich Rec. das nicht für die bequemste Methode hält, die Jesum und die Apostel nicht zu Vorgängern hat, christliche Lehre und Gebote in die mosaischen einzuschalten, so betrifft das doch nur die Methode und hier vermißt man wirklich keine Materie, die zur religiösen Gotteserkenntnis, Menschen- und Naturkenntnis und zu den besondern Christenpflichten gehört, die nicht, nebst Hülf- und Verwahrungsmitteln, am gehörigen Orte praktisch und populär angebracht wäre. Bey den übrigen Hauptstücken blickt Bekanntschaft mit den neuern, richtigern Vorstellungsarten biblischer Lehren überall durch, so daß weder die strenge Ortho- doxie gegen seine Erklärungen Einwendungen machen, noch der reifere Verstand Anstoß nehmen wird. Man kann daher dies Lehrbuch den Predigern, die ihren Religionsunterricht nach den Hauptstücken des Lutherischen Katechismus noch einrichten wollen — oder müssen, zum Leitfaden empfehlen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 3<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PHILOLOGIE.

PARIS, b. Cussoc: *Theatre des Grecs par le P. Brumoy*, etc. etc.

(Beschluss der in vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die folgenden Bände, die die Stücke des Euripides enthalten, sind wieder das Werk eines andern Herausgebers des Hn. Prevost. Er hat sie sämmtlich übersetzt bis auf die vier, die schon von Brumoy ins Französische übergetragen waren, so wie auch von ihm alle die kritischen Untersuchungen und Vergleichen mit den Werken anderer Dichter sind. Voran geht eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des Euripides, die viel gute; wenn gleich wenig neue, Bemerkungen enthält. Die Werke dieses Dichters sind schon zu oft kritisiert, als dass sich im Ganzen viel neues über sie sagen liesse. Da der Raum es uns nicht erlaubt, die Stücke alle durchzugehen, so schränken wir uns hier bloß auf die Hecuba ein. Die Uebersetzung im Dialog haben wir ziemlich treu gefunden, und wir glauben, dass auch ein französischer Kunstrichter sie fließend nennen würde; in den Chören hingegen sind wir auf Stellen gestoßen, wo Hr. P. sich nicht in den Gränzen gehalten hat, die man jedem Uebersetzer mit Recht vorschreiben kann. Nicht genug nemlich: dass Hr. P. sehr frey übersetzt, hat er sich auch die Freyheit genommen, ganze Stellen zusammenzuziehen, oder wohl gar zu überschlagen; wovon das erste Chor in der Hecuba gleich einen Beweis giebt: denn von allem dem, was man bey dem Dichter von v. 116 bis ungefähr 126 (nach der Barnesischen Ausgabe liest, findet man bey dem Uebersetzer kein Wort. Auslassungen von der Art lassen sich doch auch durch eine noch so ungebundene Freyheit nicht entschuldigen. In der Folge scheint sich der Vf. aber doch mehr davor gehütet zu haben, besonders wo ihn Strophe und Antistrophe banden. Hier ist eine Probe aus der Hecuba v. 629-636 der Barnes. Ausgabe:

Εμοι χροην συμφοραη

Εμοι χροην πημονων γενεσθαι

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Ιδαιαν οτε πρωτον ἴλων

Αλεξανδρος ειλαιτιαν

Εταμεθ', ἄλιου ὑπ'

Οιδμα νευσολησων

Ἐλευας επι λεκτρα, ταν καλ·

λισαν ὁ χρυσοφαης

Ἄλιος αυγαζει

„*Mon sort fut décidé, ma perte fut inévitable, quand Paris fit tomber les pins des forêts de l'Ida pour voler sur les ondes enflées, brûlantes de posséder Hélène, la plus belle des femmes qu'éclairaient les rayons dorés du soleil.*“ — Auch die billigste Kritik kann doch nicht umhin zu erinnern, dass in den ersten beiden Versen der Sinn des Originals sehr verändert sey. Der Accent liegt hier auf dem εμοι, *Mir zum Unglück geschah es, dass* etc. In der Uebersetzung geht dieser Ausdruck ganz verloren, da wohl keiner der Leser den Accent auf *mon* legen wird. Erinnerungen der Art ließen sich die Menge machen, wenn wir nicht unsere Leser damit ermüden würden, und nicht noch Platz für dasjenige übrig behalten müßten, was wir über die angehängte Kritik des Stücks zu sagen haben. Diese ist, so wohl bey diesem als bey den übrigen Stücken, um ein gutes Theil ausführlicher, als die Kritiken der Herausgeber der ersten Theile waren. Man würde dem Verf. sehr Unrecht thun, wenn man ihm das Verdienst absprechen wollte, in derselben viel Vortrefliches gesagt zu haben, und über manche dunkle Punkte ein helles Licht verbreitet zu haben. Vorzüglich hat es uns gefallen, dass der Vf. seine Untersuchungen immer damit anfängt, dass er die Scene und das ganze Aeufsre des Stücks genau beschreibt. Alles, was man nachher liest, wird dadurch um vieles lebhafter, man sieht das Schauspiel gleichsam vor seinen Augen. Wir schränken uns auch hier nur bloß auf die Kritik der Hecuba ein, und wählen diese um so mehr, da hier gelegentlich auch mehrere allgemeine Punkte, die das griechische Drama betreffen, in ein helleres Licht gesetzt werden. — Die Scene des Stücks versetzt der Vf. in die Halbinsel von Thracien, nicht wie gewöhnlich auf das feste Land

von Aſien, ohne daß ſich jedoch ſo wenig für das eine als das andere entſcheidende Gründe anführen lieſen. Die Handlung geht vor unter freyem Himmel, eine Regel, die der Vf. bey dem griechiſchen Theater für allgemein angenommen hält. (In den Komödien gewiß nicht, in den Trauerſpielen muß ſie wenigſtens ſo weit beſchränkt werden, daß ſehr häufig das Atrium oder der Porticus vor dem Hauſe der Ort der Handlung war.) Die Scene ſtellt das Lager der Griechen vor; im Hintergrunde das Gezelt mit den gefangenen Trojanerinnen, u. ſ. w. Unſere Leſer ſehen, wie viel die Deutlichkeit der Stücke durch ein ſolch Detail gewinnt.

Recht gut ſind die Bemerkungen, die der Vf. über die Eintheilung der alten Stücke in Acte beybringt. Die Eintheilung in unſrer Ausgabe iſt bloß willkürlich gemacht. Bey den Griechen ſind es die Gefänge des Chors, wenn er nemlich allein auf dem Theater geſungen iſt, und die Handlung unterdeß ruht, die die Abſchnitte der Acte beſtimmen. Sein weiteres Raiſonnement hierüber baut der Vf. auf einige Stellen des Ariſtoteles, die ſehr gut von ihm erläutert werden; aber es iſt uns unmöglich, ihm hier weiter zu folgen; das biſher Gefagte wird unſre Leſer ſchon in den Stand ſetzen, auf die Kritiken der übrigen Stücke einen Schluß zu machen. Wir ſetzen nur noch hinzu, daß auch die Nachahmungen der neuern Dichter mit den Originalwerken der Alten immer fleißig verglichen ſind.

Die beiden letzten Bände dieſes Werks enthalten endlich die Ueberbleiſel des komiſchen Theaters. Der Cyklops iſt noch von dem Hn. Prevost überſetzt; die Werke des Ariſtophanes aber von Mr. M\*\*\*, der ſchon an der Ausgabe des Sophokles Theil hatte. Da wir von ſeinen Ueberſetzungen ſchon oben geredet, ſo brauchen wir dies hier nicht zu wiederholen. Daß eine Ueberſetzung des Ariſtophanes ohnehin noch um vieles ſchwerer ſey als von irgend einem Tragiker, verſteht ſich von ſelbſt. „Gewiffermaßen,“ ſagt Hr. M\*\*\* in ſeinem *Discours preliminaire*, (der ſeiner eignen Angabe nach, mehrentheils ein Auszug aus der Abhandlung des Hn. Vetry in den *Mem. de l'Acad. des Inscriptions* T. XXI, S. 145 iſt) „kann man indeß eine Ueberſetzung dieſes Dichters dadurch über das Original erheben, daß man die „unanſtändigen Scherze und Zweydeutigkeiten „wegläßt, von denen dieſer voll iſt.“ — Freylich wohl, wenn hier die Gränzlinie nicht ſo ſchwer zu zeichnen wäre, und gewiffermaßen der Charakter der Stücke dadurch verändert würde.

Die angehängten Bemerkungen über jedes Stück ſind zwar nicht ſo weitläufig, als die des Hn. Prevost bey den Stücken des Euripides, aber darum nicht weniger intereſſant, oft werden Stücke dadurch in ein ganz neues Licht geſtellt; und zwar gilt dies beſonders von den *Wolken*. Sie ſind, ſagt der Vf., nicht ſo wohl eine Satire auf

die Philoſophen, als vielmehr eine Schule für die Väter, die die Erziehung ihrer Kinder vernachläſſigen; die Philoſophen ſpielen darinn nur die zweyte Rolle. In der That ſind ſie für die darin geſchilderten Männer um nichts beleidigender, als die *Provinciales* des Paſcal es für ſeine Zeitgenoſſen waren, und doch fanden dieſe groſſen Beyfall. Wir wollen es Hn. M\*\*\* oder unſern Leſern überlaſſen, dieſe Parallele weiter auszuführen; und ſchließen mit der Verſicherung, daß dieſes Werk bey allen ſeinen Mängeln und Unvollkommenheiten doch gewiß recht viel zu der Aufrechthaltung des Studiums der alten Litteratur in Frankreich, und zu der Ausbildung des guten theatraliſchen Geſchmacks beytragen wird; ſo wie der ſaubre Druck, und die ſchönen Kupfer, alle, bis auf ein Paar, von Antiken copirt, ihm vielleicht ſelbſt auf den Toiletten der Damen, und in den Cabinetten der Geſchäftsmänner einen Platz verſchaffen werden.

LEIPZIG, b. Beer: *Euripidis Alceſtis graeco et latine. Cum notis Barneſii, Muſgravii, Reiſkii, aliorumque, quibus et ſuos adjecit Chriſtianus Theoph. Kuinoel, A. A. L. M. 1789. 207 S. 8.*

Hr. K. hatte vorhin ſchon Anmerkungen zu dieſem Trauerſpiel herausgegeben. Ein Abdruck des Textes muß den Schülern ſehr willkommen ſeyn. Die Barneſiſche Recenſion hat Hr. K. nur in einer einzigen Stelle verlaſſen, v. 204, wo die Leſart *κλέψαι προσαυγας* offenbar die richtigere iſt, für *βλέψαι*. Außer den Anmerkungen der auf dem Titel genannten Philologen, ſind auch die von Heath und Hn. Prof. Beck ausgezogen. Seine eigenen Erläuterungen enthalten meiſtens Belege zu den Bedeutungen der Wörter aus andern Schriftſtellern. V. 12 wird das *Μοιρας δολωσας* gut von ihm erklärt *cum Parcis callide et prudenter agens*. Aber wenn Apollo von dem Ankommen des Thanatos ſagt: *συμπεσπας δ' αψμετο Φρουρων τοδ' ημαρ* können wir Hr. K. nicht beytreten, der *εμω* nach *αψμετο* ergänzen will, und überſetzt: *venit autem mors, observans hunc diem quo Alceſtim oportet mori, mihi commode*. Es iſt weit natürlicher *συμπεσπας* auf den Thanatos ſelbſt zu bezeichnen. *Er iſt*, ſagt Apollo, *auf den Punkt gekommen, und hat ſich genau den Tag gemerkt, da Alceſtis dem Schickſal zu Folge ſterben ſoll.* — Am Ende ſind auch die Scholien und ein Wort- und Sachregister angehängt. In dem Wortregister werden nur ſelten Bedeutungen beygefügt. Die Barneſiſche Ueberſetzung hätte wohl wegbleiben oder eine beſſere gegeben werden können.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Grattenaucr: *Landwirthſchafts-predigten. Ein Beytrag zur Beförderung der*

der wirthschaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten, von Joh. Ferdinand Schlez, Pf. zu Ippesheim. 1788. 218 und XXXIV S. Vorr. gr. 8. (12 gr.)

Hr. Schlez hat sich bereits durch seine Vorlesungen wider den Aberglauben, auch durch poetische Versuche, rühmlich bekannt gemacht; nur hier lernt man ihn als einen würdigen Volkslehrer kennen, der sich mit edler Entschlossenheit über das Vorurtheil erhebt, als ob Materien, wie die von ihm gewählten, gar nicht auf der Kanzel behandelt werden dürften. Schon die Wahl seiner Hauptsätze zeigt den denkenden Mann. Er handelt 1) über 1 Kor. 10, 24: von den Leuten, die zum Besten anderer nichts Gutes thun mögen, 2) über 1 Cor. 10, 24: von den Leuten, die den Schaden, der andern an ihren Gütern zugefügt wird, nicht zu hindern verlangen, oder wohl gar selbst Schaden anrichten, 3) über 1 Theff. 5, 21. von der Anhänglichkeit an das Alterthum in der Haus und Feldwirthschaft, 4) über 2 Mos. 23, 10. 11. von dem Befehl Moses, das Feld zu gewissen Zeiten ruhen zu lassen, 5) über Sirach 29, 4-9. von Schulden und Schuldenmachern, 6) über Sprüchw. Sal. 11, 24. von der unzeitigen Sparsamkeit, 7) über 1 Theff. 4, 6. vom Betrug im Handel und Wandel, 8) über Col. 3, 22-27. von Knechten, Mägden, Tagelöhnern und Arbeitern, 9) über Col. 4, 1. von Hausherrn und Hausfrauen, 10) über Sprüchw. Sal. 24, 4. vom Nutzen der Ordnung und Reinlichkeit. — Alle diese Predigten sind aber auch richtig gedacht, gut angelegt und nach den Bedürfnissen des Landvolks ausgeführt. Hier und da findet man auch Sprüchwörter, welche bey dem Bauer, ihres großen Ansehens wegen, oft die Stelle des gründlichsten Beweises vertreten; bisweilen auch Stellen aus Rochows Kinderfreund, welches Rec. sehr schicklich dünkt, ob auch gleich dies, wie er leicht vorher sieht, bey manchen Achselzucken erregen wird. Die Sprache und der Ton ist, der Reinheit und Correctheit unbeschadet, in den meisten Stellen sehr herablassend und populär.

LEIPZIG, b. Jacobäer: Erbauliche Belehrungen für christlich vernünftige Bibelfreunde, über die Geschichte der Israeliten, nach dem zweyten Buche Mose, zu Privatandachten und häuslichen Vorlesungen ausgearbeitet. von Joh. Dan. Gotthilf Weiler, erster (em) Diakon der evangel. Barfüßergemeinde in Augsburg. Erstes Bändchen. 1788. 14 Bog. gr. 8. (12 gr.) Zweytes Bändchen. 13 Bog. (12 gr.)

Was hier erbauliche Belehrungen heißt, sind 4 wirklich gehaltene Predigten, denen Hr. W. wie er in der Vorrede sagt, das Predigtgewand auszog, um sie zur Vorlesung bey der häuslichen Andacht dadurch bequemer zu machen. „Er stellte sich bey Ausarbeitung derselben immer vor; als wenn er in dem Zirkel einiger wenigen gu-

ten Freunde säße, die sich mit ihm, und er mit ihnen auf ein Stündchen schriftmäßig belehren, und erbauen wollten; so ungefähr, wie ein guter Hausvater bey seinem Familiengottesdienst sitzt, das Wort zu führen pflegt und sich mit seinem Hause gemeinschaftlich zu belehren und zu erbauen sucht.“ Mit Recht glaubt Hr. W., „dass es in solchen Unterhaltungen nicht schicklich, natürlich und erbaulich sey, wenn Gespräche mit uns selbst oder auch mit Gott einflößen, welche ganze Seiten und Blätter auffüllen;“ aber Er selbst scheint an diese sonst wichtige Bemerkung doch auch nicht immer gedacht zu haben, wie z. B. in der langen Anrede an Gott S. 146-149. Auch merkt man es an mehreren Stellen, dass das umgeänderte Gewand für seine neue Bestimmung noch zu steif ist, noch zu viel von den vorigen Falten behalten hat. Sonst ist es recht wohl gethan, einmal wieder historische Texte zu bearbeiten. Statt der Zergliederung und Erläuterung des Textes, (die wir in diesem Fall nicht gern vermissen,) und durch diesen sich selbst aufgelegten Zwang, mußte er manches, das entfernter lag, herbey ziehen, unter sein Thema zwingen und manche schöne sich so natürlich selbst anbietende Bemerkung, ungenutzt liegen lassen. Dennoch kommen viele gute, feine und von Beobachtungsgeist und Menschenkenntniß zeugende Bemerkungen vor. Im Ganzen herrscht ruhiger überlegter Gedankengang und ein ziemlich erbaulicher, auch correcter, nur oft matter und zuweilen tautologischer Stil. Die beiden ersten Bändchen gehen erst bis zum 19 V. des 8ten Kap. Dis drohet eine grössere Anzahl von Fortsetzungen, als uns für die Aufnahme des Werkes in der Folge nützlich scheint, zumal da es für diejenigen, welche Hoffens Geschichte der Israeliten besitzen, oder brauchen wollen, gaaz entbehrlich ist.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben u. Reich: Versuch über die Vortheile der Leiden und Wiederwärtigkeiten des menschlichen Lebens zur Beruhigung meiner Brüder von Johann Samuel Fesl. Verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil. 276 und LXXII S. Vorerinnerungen. Zweyter Theil 262 S. 8. mit 2 laubern Kupferstichen und Titelvignetten. (20 gr.)

Diese seit der ersten Ausgabe von 1783 schon bekannte Schrift eines durch vieljährige Leiden, die in den Vorerinnerungen auf eine rührende Weise erzählt sind, geprüften und zum Nachdenken über Widerwärtigkeiten gereizten, von Seiten seines Kopfes und Herzens achtungswürdigen Mannes, ist von denkenden Lesern nach Verdienst geschätzt, und von vielen Leidenden gewiss mit Dank und Beruhigung gelesen worden. Die Betrachtungen des Verf. sind nicht einseitig, nicht trocken, nicht schwülzig, sondern in einem ruhigem

higem Tone vorgetragen, aus Erfahrung und Empfindung geschöpft, mit vielen historischen Erläuterungen und Beyspielen, auch Stellen unserer besten Schriftsteller durchwebt. Vorzüglich hat uns wieder der Schluss des ersten Theils, über die lebhafteste Ueberzeugung eines Leidenden von einem zukünftigen Leben, gefallen, auch was er den leidensfreyen Verleugnern der Unsterblichkeit S. 257 - 276 sagt, imgleichen im Anfange des zweyten Theils die Gedanken des Verf. von dem höhern Interesse und der lebhaften Freude derer, die in dem zukünftigen Zustande das schwere Räthsel eines vollendeten trübseligen Lebens sich entwickeln werden. Freylich konnten wie immer in dieser Materie nur Muthmaßungen, Hoffnungen dessen, was man wünscht, aufgestellt werden, die den Geist des Leidenden allerdings erheben und trösten können. Doch sind sie nicht so ausschweifend, als man sie in *Lavaters* Ausichten in die Ewigkeit zum Theil findet. In dem Abschnitt: *warnendes und lehrreiches Beyspiel für andere*, worinn sehr viel Gutes gesagt wird, ist der Vf. in der Anmerkung S. 177 f. für die durchgängige Wahrheit der Erzählung des B. v. Trenk von seinen Schicksalen noch mehr eingenommen, als viele, die näher von dem Zusammenhange der Dinge unterrichtet sind, dazu Ursache finden. Warnend genug kann das Beyspiel seines moralischen Charakters seyn, sich nicht aus einer Widerwärtigkeit in die andere zu stürzen. Was er in der Folge erörtert, daß oh-

ne die mancherley *Leiden* in der Welt auch manche Tugenden anderer gegen Leidende wegfallen würden, gilt auch von manchen Lastern, ohne welche nicht Geduld, Verföhnlichkeit, Liebe der Feinde, Zurechtweisung der Irrenden, Gerechtigkeit der Richter, Standhaftigkeit gegen Verführung u. s. w. statt finden würden. Es verdiente wohl von einem philosophischen Kopfe genauer erörtert zu werden; „was Laster in einigen Menschen für moralischen Nutzen haben,“ hieraus würden sich neue Gründe zur Rechtfertigung der Vorsehung in deren Duldung und dem äußern Glück mancher Lasterhaften herleiten lassen, worüber auch S. 209 einige Winke vorkommen. Als eine Beylage ist noch eine *Abschiedsrede über die Vortheile und Gefahren der Armuth für Jünglinge auf der Akademie*, angehängt, die viel gute Gedanken enthält.

LEIPZIG, b. Crusius: *Die Hauptstücke christlicher Lehre*. 103 S. 8. (4 gr.)

Man kann von diesem Büchlein weiter nichts sagen, als daß die Lehren des Christenthums auf die gewöhnliche Art in Fragen und Antworten kurz vorgetragen (nicht erklärt), dagegen unter jeder Antwort sehr viele biblische Sprüche nach einer verbesserten Uebersetzung, oft paraphrasirt, abgedruckt sind. In 58 Sätze ist Glaubens- und Sittlehre nicht so wohl gelehrt als unter Rubriken gebracht, die also wohl nur zum Leitfaden für des Vf. eigenen Unterricht bestimmt sind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Halle, b. Hemmerde u. Schweitschke: *Ueber den geistlichen Stand von C. F. Sangerhausen*. 8. 32 S. (2 gr.). Der Vf. handelt von dem Widerspruche derer, die auf einer Seite die Welt überreden wollen, den geistlichen Stand als einen unnützen und gefährlichen Stand aufzuheben, und auf der andern Seite derer, die über sein verlohrenes Ansehen klagen und fordern, daß man es ihm wiedergebe; zeigt, daß sein Ansehen jetzt freylich nicht mehr auf dem Nimbus von Untrüglichkeit und Heiligkeit beruhe, sondern auf Kopf und Herz, und daß er nur Sorge für, nicht mehr Herrschaft über die Gewissen habe, worüber sich viele Orthodoxen beklagen und es denen Schuld geben, die sich selbst durch ihr Geständniß zu bloßen Lehrern der Tugend herabwürdigten. Er zeigt, daß der veränderte Geist unsers Jahrhunderts es nicht anders mit sich brachte, und daß gerade diejenigen, die noch immer als Hohepriester gelten, oder päpstliche Gewalt behaupten wollten u. s. w., viel zur Verachtung des geistlichen Standes beygetragen haben; daß bey jeder Nation mit ihrer Aufklärung das Ansehen des geistlichen Standes gefallen ist, unter den Juden durchs Christenthum, die päpstliche Macht durch die Reformation, so die nebelhaften Ueberreste des Papstthums durch neuere Aufklärung; daß dadurch die Sache Gottes und der Welt nichts verloren habe, daß Unglauben und Freygeisterey doch

da am meisten herrschen, wo das Ansehen des geistlichen Standes sich noch völlig erhält, in Spanien, Italien, Polen, und daß nicht mehr und größere Laster und Unglück in der gegenwärtigen Welt, als in der vorigen herrschen; daß dem geistlichen Stande die Aufklärung nur das genommen habe, was der Aberglaube ihm gegeben hatte; wobey für den, der eignen Werth hat, mehr Gewinn als Verlust sey, nachdem der geistliche Stand aus vermeynten Priestern in anerkannte Lehrer der Tugend und Prediger der Glückseligkeit verwandelt sey. Der Vf. hält also die Wiederherstellung des gesunkenen äußern Ansehens des geistlichen Standes weder für *rathsam*, vielweniger für *nothwendig*, noch für *möglich*, worüber viel Gründliches in der Kürze gesagt wird, das gelesen und beherzigt zu werden verdient: „Wer wäre der *Josua* in unsern Tagen, welcher zu der schon ziemlich hoch stehenden Sonne der Vernunft sagen wollte: „stehe still! Können die herabgestimmten Begriffe von geistlicher Macht durch ein Gesetz wieder heraufgestimmt werden? — Ein Mann, der persönliche Ehre hat, bedarf keinen Schutz; wer sie nicht hat, dem hilft auch dieser nicht gegen Verachtung.“ — Neben der Richtigkeit der Gedanken, und Billigkeit der Gesinnungen, die der Vf. zeigt, macht auch seine angenehme Schreibart diese kleine Schrift empfehlungswerth.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten Junius 1789.

## LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Bürglen: *Bibliotheca Moguntina, libris saeculo primo typographico Moguntiae impressis instructa, hinc inde addita inventae Typographiae historia, a Stephano Alexandro Würdtwein, Episcopo Heliopolensi, suffraganeo Wormatiensi.* 1787. 257 S. in 4.

**D**er um die Geschichte so verdiente Verfasser hat, bey seinem langen Aufenthalte zu Maynz, auch Materialien zu grösserer Aufklärung der Geschichte der Buchdruckerkunst gesammelt, in der diese Stadt so merkwürdig ist. Die Lücken in der Geschichte der Erfindung dieser Kunst, von den neuesten nicht vollendeten Versuchen in Strasburg, bis zu den ersten vollendeten Werken derselben in Maynz, ist zu groß, als das nicht jede Entdeckung angenehm seyn sollte, welche etwas zu deren Ausfüllung beyträgt. Da der Vf. besonders auch die Bücherfammlungen in Maynz dabey genützt hat: so giebt er von einigen derselben in der Einleitung eine historische Nachricht, verspricht aber künftig von andern noch eine umständlichere. Er theilt sein Werk in fünf Abschnitte ein; der *erste* handelt von den Büchern, welche in der von *Gutenberg* erfundenen Buchdruckerkunst in Maynz bis 1457 gedruckt sind oder vielmehr gedruckt seyn sollen. Der *zweyte* von den gesellschaftlichen *Fust* und *Schoefferischen* Ausgaben von 1457 bis 1466. Der *dritte* von den Werken, welche *Peter Schoeffer* und etliche andere Drucker neben ihm zu Maynz und im Rhingau in den Jahren 1467 bis 1502 gedruckt haben; der *vierte* von *Johann Schoeffer*s Arbeiten zwischen 1503 und 1531, und der *fünfte*, von den Werken *Joh. Schoeffer*s und anderer Drucker in Maynz von 1531 bis 1558. Hin und wieder schaltet er auch die ersten Bücher in die gehörigen Jahre ein, welche bey der Ausbreitung der Buchdruckerey in andern Orten, gedruckt worden sind; so wie auch einige Nachrichten, welche die Personen der Erfinder besonders angehen. S. 36. zu Anfange des 1sten Abschn. giebt er eine umständliche Nachricht von

*A. L. Z. 1789. Zweyter Band.*

der *Gutenbergischen* Familie, die aus verschiedenen Höfen, die sie in Maynz besaß, *Gutenberg*, und auch *Gänsefleisch* genannt wurde und von einem Landgute, das sie auf dem *Gart*, unweit *Nieder-Saulheim*, schon im 13 Jahrhunderte besaßen, den Namen von *Sorgenloch* bekamen; welches größtentheils auch *Köhler* in der *Gutenbergischen Ehrenrettung* angemerkt hat. An die S. 54 erwähnten kleinen und großen Bücher mit hölzernen Tafeln, welche *Gutenberg* zuerst in Maynz gedruckt haben soll, wird in unsern Tagen wohl nun niemand mehr glauben; da man nach Erhaltung der *Schöpfinschen* Zeugnisse nicht mehr zweifeln darf, das *Gutenberg* schon zu Strasburg einzelne metallene Buchstaben gehabt habe. Wovon man aber am meisten eine gewissere Nachricht, als wir bisher haben, von dem Vf., dem die Maynzischen Archive unverschlossen waren, zu erhalten gehofft hatte, war der bekannte *Ablabrief* von 1452, der augenscheinlich schon mit gegossenen Buchstaben gedruckt ist, und vor Ausgabe des ersten Buchs des Pfalters von 1457 gedruckt seyn muß. Aber die Hoffnung ist fehlgeschlagen. Das der Sammler der Ablabriefe zum Almosen für das von den Türken angegriffene Königreich Cypren im Jahre 1452 wirklich in Maynz war, ist von Hn. *Haberlin* in den *Analect. med. aevi* Vol. I. no. X. bewiesen, und vier nach und nach entdeckte Exemplare dieses Ablabriefes beweisen dessen wirklichen Druck; da aber die Schriftarten des Briefs in keinem der Fustischen Bücher angetroffen werden: so ist dessen Entstehung noch unerklärbar. Der *zweyte* Abschnitt und die *eigentliche Bibliotheca Moguntina* fängt mit dem *Pfalter* von 1457, dem ersten Buche, durch welches *Fust* und *Schoeffer* die vollendete Erfindung der Buchdruckerkunst in der Unterschrift bekannt machten, der Vf. hat dabey die *Schwarzsche* Sammlung zum Grunde gelegt. Von den angezeigten Exemplarien dieses Pfalters haben indeß verschiedene ihren bisherigen Platz verändert, z. E. das ehemals in *Freyberg* befindliche ist der *churfürstl. Bibliothek zu Dresden* einverleibt. Das von *Schellhorn* beschriebene Exemplar des Klosters *Roth* bey *Memmingen* hat der Vf. nicht gekannt. Es hat dies erste Kunstbuch

Uuu  
der

der Buchdruckerkunst das unerklärbare Besondere, das kein Exemplar mit den andern, besonders in den abgekürzten Wörtern, ganz überein trifft, so das man sie für eben so viele Drucke erklären könnte, wenn nicht andere bemerkte Umstände dawider sprächen. Das Exemplar in der *Kayserl. Bibliothek zu Wien* ist das schönste von allen, und hat auch den Fehler in der Unterschrift bey dem ersten Worte *Psalmodium* nicht, da in allen andern *Spalmodium* steht. Die auf S. 38 befindliche *Dialogi Gregorii Papae*, mit der Unterschrift *per Johan. Guttenbergium apud Argentinam 1458.* hätte als ein bekanntes vermuthlich durch den Bücherhändler *Palmer* in London zum Betrug in der Unterschrift gekünsteltes Buch billig ganz wegbleiben sollen. Die zweyte Ausgabe des Pfalters von 1459. S. 61. darf nicht für einerley Druck mit dem von 1457 gehalten werden, denn sie unterscheidet sich durch das grössere Format von dieser deutlich. Bey *Durandi rationale divinarum officiorum* S. 165, dem ersten Buche mit kleinen gegossnen Buchstaben, von 1459 treffen auch die Exemplare in den Abkürzungen der Wörter nicht überein; auch finden sich Exemplare mit den eingedruckten doppelfarbigen großen Buchstaben des Pfalters, und mit eingemahlten; von ersterer Art war das *Schwarzsche*, welches der Hr. von *Heinecke* kaufte, von der andern. das *Leipziger* und *Jenaische* in den Akademischen Bibliotheken und das *Fritzsche*, das in der *Churf. Bibl. zu Dresden* ist. S. 6. das *Catholicon* von 1460 und sein Drucker haben viele Untersuchungen veranlaßt, da man in diesem Jahre allein die *Fustische* Officin in Maynz kannte. Hr. v. *Meermann* bestärkte die Meynung, das es *Guttenberg* in seiner neuen Druckerrey nach der Trennung von *Fust* gedruckt habe, da er aus England verfiert wurde, das ein *Vocabularium* von *Nicolaus Bechtermünz* zu Eltwil mit eben der Schrift gedruckt sey: und schloß zugleich daraus, das *Guttenberg* das *Catholicon* gedruckt, und *Bechtermünz* die hinterlassene *Guttenbergische* Druckerrey von dessen Erben, *D. Humery*, gekauft und nach Eltwil gebracht habe; allein das ist ein Irrthum; die Schrift des *Vocabularii* ist ähnlich, aber grösser. Die besondere Wendung in der Unterschrift des *Catholicon* geht von den vorherigen Unterschriften *Fusts* zwar sehr ab; und die Schrift selbst wird in keinen andern Werken aus der *Fust* und *Schoifferischen* Werkstätte gefunden: gleichwohl findet man in den nachfolgenden *Fustischen* Ausgaben, der *D. cretali* von 1465 eben dieselbe Unterschrift mit eben denselben Worten, nur mit einer kleinen Veränderung am Ende, in der *Schoifferischen* zweyten Ausgabe derselben von 1470, und dritten von 1473, bey der *Bibel* von 1472 und den *Institutionen* von 1472. Man sollte glauben, wenn *Guttenberg* der Drucker des *Catholicon* wäre, so würde *Fust* nach der Tren-

nung nicht dessen Unterschrift abgeborgt, sondern eher auf eine andere Art die Annahmung seiner vorigen durch eine neue behauptet haben. Da der Druck dieses *Catholicon* mit gegossener kleiner Schrift nur ein Jahr nach dem *Durandus* mit ebenfalls kleiner gegossenen Schrift gedruckt, und seiner Gröse wegen fast zu gleicher Zeit in Arbeit gewesen seyn mußte; so bleibt es mit dem *Ablatsbriefe* immer noch ein unerklärbares Geheimniß. Das sicherste dürfte seyn, da er auch keine ganz neuen Anfänger in der Kunst verräth: eine fehlerhafte Jahrzahl, etwa zehn Jahre später zu vermuthen, dabey die *Fustische* Unterschrift nachgeahmt worden, denn auch *Rummel* in *Nürnberg* hat sie 1470 zum Theil nachgeahmt. S. 72 führt der *Vf.* noch als den ersten Beweis der Ausbreitung der Buchdruckerkunst aufser Deutschland des *Nic. Jenson* *Decor puellarum* mit der Jahrzahl 1461 zu *Venedig* nach *Paioni* an, aber es ist durch so viele Untersuchungen bewiesen worden, das diese Jahrzahl 1471 heißen müsse. S. 73. die *lateinische Bibel* von 1462 ist ebenfalls eine Ursache vielen Streits gewesen, hauptsächlich, ob sie die *Bibel* von 1450 seyn könne, die man bisher mit Zuverlässigkeit noch nicht hat auf finden können, weswegen man glaubt, es könne wohl die seyn, welche *Fust* zu *Paris* für Handschriften verkauft habe, welches dadurch wenigstens wahrscheinlich wird, das man Exemplarien dieser *Bibel* mit zweyerley Unterschriften findet, in deren einem die Worte *artificiose ad inventionem imprimendi — absque calamit exaratione* ausgelassen sind. Das *Fust* 1466 in *Paris* gewesen, ist durch *Schöpfung* bewiesen, aber noch nicht, das er 1462 da gewesen sey. Der Wunsch des *Vf.*, das dies untersucht werden möge, ist wirklich schon erfüllt, und in dem *Supplement à l'histoire de l'imprimerie de Prosp. Marchand etc.* à *Paris* 1775. 4. p. 9. 10. werden die meisten genannt, in welchen die bemerkten Worte ausgelassen sind. Gleichwohl ist schwer zu glauben, das zu der Zeit, da man schon in den Verzeichnissen der *Kloster Bibliotheken* bemerkt hatte *liber stampatus non scriptus*, noch andere Personen als *Layen*, welche gleichwohl die *Bibel* nicht brauchen konnten, damit hirtgegangen seyn könnten; die S. 78. folgende *deutsche Bibel*, allein aus der *Stuttgartischen* *Consistorial-Bibliothek* unter eben der Jahrzahl 1462 bekannt, ist der vielen Untersuchungen und Schriften nicht werth, welche darüber sind gemacht und gedruckt worden. Wer auch glauben könnte, das die kleine *Fustische* Officin zwey dergleichen wichtige Werke zu einer Zeit liefern können, dem muß doch die doppelte Unterschrift, die einmal aus Betrug oder aus Einfalt eingeschrieben worden, und darzu nachher ein anderer eine gedruckte, aus einer *lateinischen Bibel* geschnittene, eingeklebt hat, sogleich verächtlich vorkommen. Aber auch die Schrift, womit sie gedruckt ist, kommt in keinem andern *Fust* oder

oder *Schoifferischen* Buche vor, und die einzige und erste deutsche Schrift, welche in dieser Officin war, ist die itzt sogenannte *Schwabacher*, womit 1455 zuerst der *Gart der Gesundheit* gedruckt wurde. Der Bibliothekar *Steigenbecher* zu München hat, in einer eigenen Abhandlung über die zwey ältesten deutschen gedruckten Bibeln, solche der Fustischen Officin mit Recht abgesprochen, und sie für ein Nachdruck der *Mentelschen* durch *Eggenstein* in Strafsburg erklärt, welches letztere aber Hr. Panzer in seinen *Annalen der deutschen Literatur* S. 10. II vielleicht mit eben so vielem Recht leugnet. Die *Herzogl. Bibl. zu Weimar* besitzt ein sehr wohl gehaltenes Exemplar dieser Bibel; ihre Schrift ist keine Semi-gothische mehr, und läßt sich mit keiner der *Fust. Schoiffer. Mentel* und *Eggensteinischen* Schriften vergleichen, auch Schrift und Druck beweisen, daß sie aus der Zeit der schon mehr ausgebreiteten Kunst sey, wo die Buchdrucker schon einander ihre Schriften mittheilten, wie auch fogar *Schoiffer* 1485 mit seiner ersten deutschen Schrift that. Und bey diesen gewiß gegründeten Thatsachen werden schon 25 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerey, die Bemühungen durch Vergleichung der Schriften ungenannte Drucker zu entdecken, ohne zuverlässige Merkmale schon eben so unsicher, als sie es itzt sind. S. 80. sagt leider der Vf. von des *Churf. Dieterichs zu Maynz Schrift gegen den Grafen Adolph von Nassau* von 1462 nichts mehr, als was er bereits an den Hn. v. *Meermann in Origin. Typogr.* p. 139. davon gemeldet hatte. Sein Müßl., welches *Guttenbergen* ausdrücklich als den Drucker nennt, würde noch einmal so viel beweisen, wenn derselbe das Jahr bemerkt hätte, wenn es geschrieben worden; und da man auch vermuthen sollte, daß ein Exemplar davon in dem Maynzischen Archiv wäre; so würde eine Copie der Schrift vieles in der ersten Beschäftigung der Maynzer Druckereyen nach der Trennung der ersten Gesellschaft haben erklären können. Dagegen S. 81. die *Grammatica Alexandri Dolensis de Villa Dei*, oder *Donatus* oder *Doctrinale*, welches 1462 zu Maynz gedruckt seyn soll, füglich hätte wegbleiben können, da alles darüber auf Lichten Gründen des *Angelus Rocha*, und *Hadr. Junius* beruht. S. 82. rückt der Vf. die gewisse Auswanderung der Druckerey nach Rom, durch *Pannarz* und *Schwynheim* auf 1463 ein, und erklärt die bisher immer noch dunkle Grabchrift eines *Hans von Lautenbach* zu Heidelberg, welche von ihm sagt, daß er die ersten Bücher zu Rom gedruckt habe, dahin, daß es einer von *Pannarz* Arbeitern vermuthlich ein Drucker gewesen sey. Eine Stelle in der angefügten Bittschrift der beiden ersten römischen Buchdrucker an den Papst Sixtus IV: *Nos opifices librariorum ceteros - exemplo nostro invitavimus.* geben dieser Meynung Grund; vermuthlich aber hat er nicht gleiches Glück, wie an-

dere nach Rom gegangene Gehülften; daselbst gehabt, weil er wieder nach Hause gezogen ist. Der Vf. glaubt S. 84., daß wegen der Verwüstung der Stadt Maynz bey dem bürgerlichen Kriege zwischen 1462 — 1464 keine Bücher ans der Fustischen Officin hervorgekommen. Auch führt er einige bisher noch unbekannte Lebens-Umstände *Fusts* an: Der Bischoff Adolph habe ihn 1464 zum Baumeister oder Vorsteher bey dem Baue der Patriarchalkirche zu St. Quintin ernannt, und er habe damals ein Haus zu Maynz bewohnt, welches nach der Zeit das *Druckerhaus* genant worden, und an dessen Orte jetzt die Kapelle der heil. drey Könige steht. S. 86. die zweymal so geschwind hinter einander in zwey Jahren gedruckten *Officia Ciceronis* von 1465 u. 1466. sind schon oft und vielleicht nicht ohne Grund für eine und dieselbe Ausgabe gehalten worden. *Maittaire* verichert in *Annal. typ.* T. I. p. 60., daß beide Ausgaben Seite für Seite, bis auf einige Abkürzungen der Wörter, übereintreffen. Im *Supplement à l'histoire de l'Imprim. de Prosp. Marchand* p. 22. aber wird dies widersprochen, vermuthlich dieser veränderten Abkürzungen wegen. Da in der Schulbibliothek zu *Meissen* die Ausgabe von 1465, und in der zu *Zwickau* die von 1466 sich befinden: so wäre eine Vergleichung derselben vielleicht von einigen der gelehrten Schulmänner daselbst zu wünschen. S. 86. 87. berührt der Verf. eine bisher noch unbekannt gewesene *Grammatica vetus rhytmica* von 12 Blättern in folio von 1466. In dies Jahr setzt der Vf. den Tod *Fusts*, und gründet sich dabey auf das angehängte Document No. XVII., da im J. 1467, anstatt des verwaren *Johann Fust*, *Adam von Hochheim* zum Geschwornen bey dem Kirchbau zu St. Quintin ernannt worden; auch kommt darinnen „des *Fustens* seeliger“ vor. Es kommen auch S. 88. in der Zwischenzeit, da *Fusts* und *Schoiffers* Namen nicht mehr zusammen erscheinen, etliche kleine Büchelchen vor, die, wegen dieses Todes vielleicht, und der noch nicht in Ordnung gebrachten Erbschaft unter den Erben, weder Namen noch Jahrzahl, aber doch die gewöhnlichen *Fust* und *Schoifferischen* Wapen, haben. *Boccatius de Certaldo Fabula de Sigismundae filiae Tandredi amore*, in 8. und *Augustinus de vera vitae cognitione* in 4. Ein drittes *Augustinus de vita christiana*, welches schon *Sincerus*, in Vol. I. p. 37. und *Schellhorn* im *Mat. we* p. 37. angemerkt haben, muß dem Vf. unbekannt gewesen seyn. S. 89. fängt der dritte Abschnitt mit dem Ersten Buche, welches *Schoiffers* Namen allein führt, mit *Thomae de Aquino Secunda Secundae* von 1467 an; das zweyte sind die *Constitutiones Clementis Papae V.* ebenfalls von 1467; das erste von 1468 die *Institutiones Justiniani*, dem die bekannten Verse angehängt sind, die verschiedene Erläuterungen in der Geschichte geben, besonders da sie alle den Erfinder anzeigen. Schwarz hat schon

die dunkeln Stellen derselben in *Document. P. III. p. 17.* zu erklären gesucht, und der Vf. thut es S. 91. bey andern Stellen. Die beiden S. 96 folgenden Bücher *Homiliae in Mathaeum latine Georgio Trapezuntio interprete*, mit Fufts Nahmen und der Jahrzahl 1468 fol. und *Regulae grammaticae, versibus latinis expositae, cum concordantiis ex Prisciano desumptis, Moguntiae anno Dom. 1468.*, welche de Bure in seinen Catalogen angegeben hat, sind gewiß Betrug und nicht in diese Reihe zu setzen, da schon Fuft 1466 in Paris wahrscheinlich gestorben war, auch kein Buch mit Fufts Nahmen allein jemals gedruckt worden. S. 96. das Absterben Guttenbergs im Jahre 1468 ist durch das Document außer Zweifel gesetzt, welches D. *Humery* an den Erzbischof Adolph wegen der ererbten Guttenbergischen hinterlassenen Druckerey ausstellte, diese Druckerey nicht außer Maynz zu verkauffen. Von dem Guttenbergischen Erfindungshaufe giebt der Vf. wider alle Erwartung keine entscheidende Nachricht. Bey der lateinischen Bibel von 1472 ist der Wunsch einer genauen Untersuchung noch unerfüllt, ob diese Ausgabe wirklich eine neue, oder mit der von 1462 unter veränderter Jahrzahl einerley sey. Bey dem *Catholicon* von 1472 S. 104. hat sich der Vf. von dem Irrthume *Schwarzens* l. c. p. 31. verführen lassen, diese Ausgabe in die Reihe der Schoifferischen Werke zu setzen; allein der Arzt *Mentel* zu Paris, welcher 1650 die *paraenesis de vera Origine Typographiae* gegen *Malinkrot* schrieb, den beide zum Gewährsmann anführen, hat ja dies *Catholicon* nicht als ein Werk der Schoifferischen *Officin* angeführt, er sagt nur in seinem Eifer gegen die Schoifferischen Unterschriften, die seinem Anherrn *Menteln* in Strasburg den Ruhm der Erfindung der Buchdruckerey rauben wollen, daß die Unterschrift in der Ausgabe der lateinischen Bibel von 1472 aus der von 1462 und des *Catholicon* von 1460 zusammen gestoppelt sey; und darinn hat *Mentel* nicht unrecht. Diese Ausgabe muß daher aus der Reihe der Maynzischen Ausgaben ausgestrichen werden. S. 122. bey den *Cronecken der Saffsen*, fol. Menz 1482 in der Frankfurtschen Bibliothek, ist anzumerken, daß es wieder eine falsche Jahrzahl sey; denn dies Buch ist erst 1492 gedruckt. Eben dies ist bey dem *Herbarius* zu erinnern, das nach *Crevenna* und *de Bure* von 1494 gegeben, aber erst 1485 gedruckt ist, auch unter der rechten Jahrzahl gleich folgt, und auch den deutschen Titel *Gart der Gesundheit* führt. Dies

ist das erste Buch, welches in Maynz mit eigentlicher deutschen Buchstaben, der damaligen deutschen Handschrift, die auch noch itzt in den deutschen Druckereyen unter dem Namen der *Schwabacher* gewöhnlich ist, gedruckt worden. S. 128. erscheint der dritte Maynzische Buchdrucker *Jacob Meydenbach*, mit dem *Hortus Sanitatis* von 1491. Nach *Schwarzen* war die *Chronoecke von Kayfern etc. der Saffsen* von 1492, in fol. die S. 128 vorkömmt, mit vielen Holzschnitten, die durch eine verschiedene Zusammensetzung an mehreren Stellen gebraucht worden sind, das letzte Werk von *Schoiffers* Arbeit. Es sind aber schon verschiedene spätere Werke aus seiner Werkstatt bekannt. S. 130. 1494 kömmt der vierte Maynzische Buchdrucker *Peter Friedberg*, oder von *Friedberg* mit *Triethemii laudibus S. Matris Annae*, und andern kleinen Werkchen zum Vorschein; und bis 1498 kommen nur Werke von *Meidenbach* und diesem *Friedberg* vor, das vielleicht *Schwarzen* auf die Muthmaßung von *Schoiffers* Tode gebracht hat. Der S. 135 angeführte deutsche *Livius* von *Johann Schoiffer*, aus dem Bücher-Catalogus des Maynzer Buchhändlers *Krebs* von 1500, ist daher leicht für eine Verfälschung eines Exemplars von 1505 zu erkennen. Der Vf. bemerkt hier, daß in den Strafsburger Ausgaben von *Rolevinckii fasciculo temporum* von 1487 und 88, also nur 10 Jahre nach des Strafsburgischen *Mentels* Tode, der Stadt Maynz die Erfindung der Buchdruckerey zugesprochen werde: Er hätte aber als noch wichtiger den deutschen zu Strasburg 1562 nachgedruckten *Livius* anführen können, wo die ganze Schoifferische Vorrede wörtlich beybehalten ist, welche von den Erfindern namentlich handelt, ohne an *Menteln* zu denken. Das *Psalterium* von 1502. S. 137 ist auch in der *Churfürstl. Bibliothek zu Dresden*, sammt einem von 1516 mit dem Namen *Johann Schoiffers*. Das von 1516, hat so viel ähnliches mit dem von 1490, daß man beide von 1502 und 1506 für übrige Exemplarien von 1490 halten könnte. Der 4te und 5te Abschnitt, welche die von *Pet. Schoiffers Söhnen* und andern von 1503 bis 1588 zu Maynz gedruckte Bücher begreifen, enthält nicht mehr so viel seltenes als die vorhergehenden, und Hr. *Panzer* hat in seinen *Annalen der deutschen Litteratur* Gelegenheit gehabt, wenigstens bey den nun mehr gewöhnlich werdenden deutschen Büchern, sowohl das nöthige hin und wieder zu bemerken, als auch das Verzeichniß zu vermehren.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Freyberg*, b. Cratz: *Der zu Grunde gerichtete Adept*, ein Schauspiel in vier Aufzügen von G. 92 S. 8. 1788. Daß dies die erste dramatische Satire über die Alchymie sey, darinnen irt der Verf., der sich der Lustspiele der Herrn *Meissner* und *Krauseneck* nicht erinnert zu haben scheint. Daß sein

Lustspiel dazu beytragen könne, jene Thorheit zu verdrängen, hofft der Vf. vergebens. Denn, wenn Spott ein Mittel dazu seyn sollte, so müßte er mehr Sals haben, als dieses Stück, das außer der getreuen Copie von der Sprache der Alchymisten keine Vorzüge hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Ueber die Gründe und Gewißheit der menschlichen Erkenntniß. Zur Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft.* Von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hofrath. 1788. 204 S. 8. (16 gr.)  
*Ueber die Kantischen Anschauungen und Erscheinungen* von ebendemselben. 1788. 267 S. 8. (20 gr.)

Die erste dieser Schriften fängt mit einer Declamation über die unbestimmte Frage an: Hat unsre Erkenntniß einen Grund, oder hat sie keinen? Der Vf. fürchtet bey dieser Untersuchung für Seelenruhe und Zufriedenheit, Schlechte Empfehlung eines metaphysischen Forschers. Er hofft zur Ehre der menschlichen Vernunft daß keiner seiner Leser mit Hume so weit gehen werde, die Subjectivität der menschlichen Erkenntniß (die Realität des Begriffs von der menschlichen Seele, als einer Substanz) zu leugnen. (Wie kann die Ehre der menschlichen Vernunft bey dem Ausgange der Untersuchung eines der dunkelsten metaphysischen Begriffe interessirt seyn?) Nach einer kurzen, sehr seichten, Darstellung der Lehren alter Philosophen über die Natur der sinnlichen Erkenntniß folgt das Kantische System. Aber mehr ein Auszug der Resultate in denjenigen Ausdrücken, die mit der gemeinen sinnlichen Vorstellungsart am meisten contrastiren, als eine Auseinandersetzung der Gründe. Das allgemeine Urtheil über das System fällt sodann dahin aus, es sey so zusammenhängend, und bestehe aus so richtigen Folgerungen aus den Vorderätzen, daß es unwiderstehlich zum Beyfalle fortreisse, obgleich man es der empörenden Prämissen wegen zu widerlegen wünsche, (Eine Untersuchung, die vom Wunsche zu widerlegen ausgeht!) weil es den determinirtesten Skepticismus enthalte. (Eine unzähligmale wiederholte, und dennoch ganz falsche Behauptung. Es ist gegen allen vernünftigen Sprachgebrauch, ein System von Philosophie Skepticismus zu nennen, welches ein ganzes Gebäude von demonstrativer

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Naturerkenntniß a priori enthält.) Nun besondre Urtheile. 1) Es folgere dieses System aus den Prämissen zu viel; denn es leite aus dem Grunde, daß wir die innere Beschaffenheit der Dinge nicht kennen, die Folge ab, es seyen diese Dinge, außer der Vorstellung, gar nichts. (Unzähligmale spricht Kant von den Dingen an sich selbst, außerhalb aller Erscheinung, die aber kein Gegenstand der Erkenntniß seyen.) 2) Es reife zwar alle vorige philosophische Lehrgebäude ein, gebe aber nichts dafür wieder. (Wozu solche Urtheile vor der Untersuchung? dazu ist es ganz falsch. Die Kantische Philos. demonstirt fogar a priori ein System von Naturgesetzen, die manche andre Philosophen nur aus Erfahrung und Analogie ableiten.) 3) Es sey unbefriedigend, indem es die zu unsrer Ruhe und Zufriedenheit nöthige Täuschung zerstöre. (So gäbe es denn doch noch Wahrheit, die dem philosophischen Geiste zur Befriedigung und Beruhigung nöthiger ist als Täuschung.) 4) Unsre Erkenntniß verliere dadurch an In- und Extension, weil der stillschweigende Glaube an die Objectivität der metaphysischen Grundsätze verloren gehe. 5) Es sey nach seinen eignen Grundsätzen für jeden erweislich, der an dessen Wahrheit zweifelt. Denn wenn ihm zu folge nichts objective Wahrheit habe, so habe auch das System selbst keine objective Wahrheit. (Die objective Wahrheit eines Systems ist doch allemal etwas anders als die objective Wahrheit sinnlicher Empfindungen in dem Sinne des Vf.) 6) Es würdige den menschlichen Verstand herab, indem es ihn zu sehr beschränke. Ihm zufolge nemlich bestehe dessen ganze Beschäftigung darin, Begriffe auf Anschauungen oder sinnliche Gegenstände anzuwenden. Verstand oder die Kraft zu denken, heißt wohl in keinem Systeme etwas anders, als Begriffe auf Vorstellungen von Gegenständen anwenden. Daß diese Anwendung auch auf intelligible Gegenstände sich erstrecke, ist längst von vielen Schulen von Philosophen geläugnet worden. 7) Es löse keine in andern Systemen unauflösliche Schwierigkeiten auf; denn es belehre uns nicht, was unsre Receptivität sey, woher wir sie haben, was sich mit ihr verändern werde u. s. w. (Menschliche

X x x

liche Philosophie soll uns über dergleichen Fragen belehren können? Was denkt sich der Vf. wohl unter Philosophie? Und die Kantische hat doch Dinge geleistet, die doch vor ihr nie geleistet waren; z. B. einen befriedigenden Beweis des Satzes gegeben, daß jede Begebenheit eine Ursache haben müsse.) 8) Sie setze dem Erweiterungstriebe des Menschen und dem gesammten Reiche der Entdeckungen unübersteigliche Schranken. (Desto besser, wenn diese Schranken die notwendigen Schranken des menschlichen Geistes sind; und darüber ist eben hier die Frage.) 9) und Haupturtheil, auf dem alle vorhergehenden beruhen: sie führe zu einer totalen Subjectivität der gesammten menschlichen Erkenntniß.

Hier also kommt der Vf. endlich zur Sache. Unter der totalen Subjectivität, auf welche das Kantische System führen soll, versteht er eine Erkenntniß, die außer der Seele gar keinen Bestimmungsgrund hat. Gegen diese Vorstellung haben Kant und seine Anhänger so oft ausdrücklich protestirt, und so ausführlich das Gegentheil dargethan, daß es allerdings interessant wäre, zu sehen, wie bewiesen werden sollte, daß diese Behauptung aus ihren Grundätzen folgen. Der Vf. beweiset, daß alle Theile der menschlichen Erkenntniß, nemlich Anschauungen, Begriffe und Urtheile, dem K. System zufolge ganz subjectiver Natur seyen. Von den beiden letzten brauchte hier nicht die Rede zu seyn; denn da beides Verstandesoperationen sind, also den Antheil des Verstandes an den Vorstellungen und Gedanken anzeigen, so können sie wohl nicht anders als subjectiver Natur seyn. Soll dies aber so viel bedeuten, als daß der Grund, warum eine Anschauung unter diesem oder jenem Begriffe gedacht werde, nicht in den Dingen außer untrer Vorstellung enthalten sey; so läuft diese Frage wieder mit der ersten, von den Anschauungen, zusammen. Diese, sagt der Vf., sind nach Kant bloße Vorstellungen, von denen wir nicht wissen, ob ihnen noumena, etwas reelles, zum Grunde liege. (Noumenon heißt ein dem Verstande erkennbares Object. Dergleichen liegen nach dem Kantischen Systeme den Anschauungen nicht zum Grunde, denn ihm zufolge erkennt der Verstand keine Objecte; die Behauptung aber, daß den Anschauungen gar nichts reelles außer der Vorstellung zum Grunde liege, ist ganz unflathhaft; denn wenn das wäre, so müßte sich aus der Natur der Vorstellungen das ganze Object erklären und begreifen lassen, so wie sich die Beschaffenheiten der Figuren aus der Vorstellung vom Raume erklären lassen. Dieses Antidealistische Raisonnement wird in keinem Systeme von Philosophie einleuchtender, als gerade in Kants Systeme, in welchem so sehr auf den Unterschied gedrungen wird, der unter *Wissenschaft* oder demonstrativer Erkenntniß, die nur aus ganz subjectiven Gründen entspringt, und jeder andern Er-

kenntniß statt findet, die Erfahrung erfordert, und nicht aus der Natur des Erkenntnißvermögens hinlänglich erklärt und abgeleitet werden kann.)

Die ganze hierauf folgende, größtentheils declamatorische, Widerlegung der gänzlichen Subjectivität der menschlichen Erkenntniß, (welches System doch nicht, wie der Vf. sagt, allen weitern Nachforschungen ein Ende machen würde, da die Vorstellungen doch immer gewissen Gesetzen unterworfen seyn könnten, deren Erforschung auch dem Idealisten interessant seyn muß,) tritt also das kantische System gar nicht: denn es wird in demselben weder die Existenz übersinnlicher Gegenstände, sondern nur ihre Erkennbarkeit, noch die Realität der Erscheinungen, sondern nur ihre transcendente Realität geläugnet. Der Vf. schreibt zwar Kant, weil er lehrt, daß die Dinge an sich selbst kein Gegenstand untrer Erkenntniß seyn, auch die Behauptung zu, daß in den außer sinnlichen Dingen, deren Daseyn er zugebe, kein Bestimmungsgrund untrer Erkenntniß enthalten sey. Allein es folgt dieses gar nicht. Denn es kann gar wohl eine Verbindung unter unserm Erkenntnißvermögen, und den Dingen außer uns seyn, wenn gleich kein Grund vorhanden ist, die Art, wie sie mit einander zusammenhängen, unter irgend eine Kategorie des menschlichen Verstandes zu fassen.

In der zweyten Schrift, die doch weniger Declamation enthält, als die erste, wird die gänzliche Subjectivität der Anschauungen und Erscheinungen noch weiter untersucht, und zwar im ersten Theile einiges von dem, was in der vorigen Schrift gelagt worden, um zu beweisen, daß die Anschauungen im Kantischen Systeme ganz subjectiver Natur seyen, wiederholt. Folgendes Trilemma wird aufgestellt. Entweder die Erscheinungen haben gar keinen Grund, oder der Grund derselben liegt allein in der Seele, das heißt, er ist ganz subjectiv, oder das Daseyn der Gegenstände außer uns ist erwiesen. Eine solche Eintheilung. Die Erscheinungen, muß es heißen, haben einen Grund außer sich, oder keinen. (Die Wiederlegung der letzten Behauptung ist oben gegeben worden.) Ist aber das erste, so ist dieser Grund entweder ein Gegenstand des menschlichen Erkenntnißvermögens, und da kann er in der Seele des Menschen, (so fern diese als etwas von ihren Vorstellungen verschiedenes erkannt wird,) oder außer derselben geücht werden: oder er ist gar nicht erkennbar und also kein Gegenstand menschlicher Untersuchung, und weder der Wissenschaft noch Meynung. (Kants Behauptung.)

Auf den Vermischungen und Verwechslungen von erkennbaren und absoluten Seyn, von empirischer und transcendenter Realität, die hier herrschen, beruhet auch das, was im 2ten Theile, worinn der Vf. die Natur der Anschauungen und

und Erscheinungen entwickeln will, gegen Kants Lehrsätze vorgetragen wird. Da wir die Gegenstände, so wie sie an sich selbst sind, nicht unmittelbar erkennen, so wird hier behauptet, die analogischen Schlüsse erstrecken sich auf sie, und dieses führt den Vf. auf die Untersuchung über den Ursprung allgemein gültiger Urtheile. Dieser soll darin liegen, daß in jedem Falle das nemliche Urtheil unter Voraussetzung gleicher Subjecte ausgesprochen werde. (Hier ist gar keine Rücksicht auf den Unterschied analytischer und synthetischer Urtheile, apodiktischer und zufälliger, genommen.) Der Uebergang von den sinnlichen zu den übersinnlichen Gegenständen aber, welcher erforderlich ist, damit die analogischen Urtheile auf diese ausgedehnt werden können, liegt, dem Vf. zufolge, im Bewußtseyn unsrer Seele als eines Objects an sich selbst. Die Eigenschaften, die wir von den Dingen an sich selbst dadurch erkennen, sind: Wirklichkeit, (Damit sie als Ursache der Erscheinungen gedacht werden können, müssen die Seele und andre Wesen erst als Objecte gedacht werden. Dieses kann aber nur willkürlicher Weise geschehn. Wir erkennen also auch gar nicht die Wirklichkeit jener Substanzen.) Undurchdringlichkeit, Coexistenz, (ganz sinnliche Begriffe Prädicate unsinnlicher Wesen!) Um nun die Art, wie wir diese Wesen erkennen, begreiflich zu machen, giebt der Vf. Erläuterungen und Beyspiele, welche sämmtlich die Auflösung einer sinnlichen Vorstellung in andre ebenfalls sinnliche enthalten, und sehr deutlich zeigen, wie unmöglich es ist, aus der sinnlichen Erkenntniß der erscheinenden Welt Erkenntniß der Wesen, die ihr zum Grunde liegen, heraus zu entwickeln. Diese veranlassen sodann eine episodische Untersuchung über die dunkeln Vorstellungen, die den Vf. sehr weit, und zuletzt bis in die Moral, abführt, auf die Prüfung des Kantischen Systems aber gar keinen Einfluß hat; denn aus allen psychologischen Bemerkungen über die dunkeln Vorstellungen folgt selbst alsdenn, wenn man dem Vf. zugiebt, daß ihre Gegenstände eine objective Realität außer unserm Verstande haben, noch nicht die Leibnitzische Erklärung, mit der Hr. W. diesen Abschnitt beichließt: daß die Sinnlichkeit nur eine verworrene Erkenntniß der dem Verstande erkennbaren äußern Gegenstände sey.

Im dritten Theile endlich will der Vf. insbesondere die Kantische Erklärung des Raums und der Zeit widerlegen. Zuerst bemüht er sich zu beweisen, die Zeit sey nicht eine ursprüngliche, sondern eine abgeleitete, Anschauung, weil Bewegung, die nur im Raume möglich ist, ihr Gegenstand sey. (Dieses muß Veränderung heißen, und damit fällt schon der ganze Grund weg. Aber auch Bewegung läßt sich im Raume nicht ohne die hinzukommende Vorstellung der Zeit denken.) Darauf versucht er aus der Kantischen

Erklärung von R. und Z. herauszubringen, daß ihr zufolge alle sinnliche Gegenstände durch diese Vorstellungen von R. und Z. hervorgebracht werden, und also ganz subjectiven Ursprungs seyen, weil nach Kant jene sinnlichen Vorstellungen erst durch diese möglich werden. (Dies folgt gar nicht.) Kants Erklärungen von R. und Z. setzt er immer nur entgegen: der Inhalt unsrer Erkenntniß sey so und so beschaffen, weil es die Gegenstände derselben außer uns seyen, ohne begreiflich zu machen, wie wir denn zu der Erkenntniß der nicht in der Wahrnehmung gegründeten Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge kommen; denn in allen hier folgenden Einwürfen gegen Kants Theorie ist nicht die geringste Rücksicht genommen — auf die Schwierigkeiten, die gegen die Vorstellungsart, daß der Raum, gleich andern sinnlichen Vorstellungen, empirischen Ursprungs sey; aus der Natur der geometrischen Evidenz entstehe, nicht die geringste auf die Gründe, die gegen die Leibnitzische Vorstellungsart, daß der Raum nur *ordo coexistentium* (also ein Begriff) sey, streiten. Die schiefe Vorstellung, daß Kants Grundsätze auf eine gänzliche Subjectivität aller menschlichen Erkenntniß führe, herrscht hier durchaus, und verrückt alles aus dem rechten Gesichtspunkte. Und bey der Befreiung des Beweises, den Kant aus der Natur der geometrischen Evidenz führt, ist wieder nicht die geringste Rücksicht genommen auf seine Untercheidung analytischer und synthetischer Urtheile, worauf doch alles beruht. In den einzelnen Einwürfen sind die ungeheuersten Verstöße gegen die Geometrie. So soll der Satz, daß im Triangel allemal 2 Seiten größer sind als die dritte, daraus folgen, daß überhaupt 2 mehr ist als 1.

Wenn der Vf. noch mehreres über metaphysische Gegenstände schreiben sollte, so wäre sehr zu wünschen, daß er sich weniger bey Declamationen aufhielte, die zwar dem großen Haufen von Lesern, die nicht strenge zu denken gewohnt sind, und ordentliche Meditationen nicht lieben, gefallen; bey Liebhabern der wahren Philosphie hingegen mit Recht sehr verhaßt sind, wenn sie die Stelle der Untersuchung und Zergliederung vertreten sollen, weil sie da fast allemal den wahren Gesichtspunkt verdunkeln; daß er ferner nicht durch Folgerungen, die der Gegendheil nicht zuzugeben braucht, dessen Sache verdächtig zu machen sich bemühe, sondern daß er gerade zu, entweder Widerlegung der Hauptsätze eines Gegners, oder Beweise seiner eignen entgegenstehenden gebe. Sein Vortrag ist sehr lebhaft, aber unordentlich, und die häufigen Wiederholungen erregen den Mangel der Klarheit und Bestimmtheit nicht.

LEIPZIG, bey Crusius: *Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels.* 1787. Dritter und letzter Band. 308 S. 8.

Der Hr Vf. hatte in den beiden ersten Bänden  
X x x 2 den

den Ursprung des Uebels untersucht, und sich zu zeigen bemüht, daß alles Uebel, physisches und moralisches nur eine zufällige Verirrung wohlthätiger Kräfte, aber eine so unvermeidliche Wirkung derselben sey, daß es zum Wesen einer jeden denkbaren Welt gehöre, und daher selbst durch Allmacht und Aliweisheit nicht abgewandt werden könnté. Ist dieses richtig; so müßte sich der Mensch, wenn er nicht unvernünftig seyn will, hiemit beruhigen, denn wer will sich gegen unabänderliche Nothwendigkeit sträuben? Worüber könnte man klagen? Da bliebe nichts mehr übrig, als die Wahl zwischen Seyn und Nichtseyn. Das wäre aber, sagt er selbst, ein trauriger Trost. Ruhig wäre man dabey wohl, aber nicht zufrieden. Um nun dieses Letzte zu bewirken, forschet er in diesem Bande noch den Absichten des Uebels nach, und sucht zu zeigen, daß das Uebel eine der wohlthätigsten Einrichtungen Gottes, die Quelle der Vollkommenheit und des Glücks der Menschen, sey, und daß ohne dasselbe die Welt weit unvollkommener und der Mensch weit weniger edel und glücklich seyn würde. Er theilt daher diese Untersuchung in zwey Theile ab.

Im ersten zeigt er, daß alles Uebel seinen Nutzen hat. Das physische hat zuerst seinen physischen Nutzen. Denn es erhöht nicht nur das Gefühl des Wohlseyns, sondern ohne dasselbe würden wir das Wohl gar nicht fühlen. Das Negative erhöht sehr unsern Genuß und unsere Kräfte, daher hat eben der Mensch mehr Mangel als irgend ein anderes Geschöpf. Den Nutzen des positiven zeigt der Vf. in Ansehung der Geburtschmerzen, deren Vortheil er sehr passend durch das Phänomen des Schmetterlings erläutert, der sich mit Mühe durch die Reuser des Cocons durcharbeiten muß, wenn er nicht flügellos werden soll, ferner in Ansehung der Kinderkrankheiten, Vulkane, Erdbeben und Krankheiten überhaupt. Es hat aber auch zugleich seinen moralischen Nutzen. Denn die Leiden stärken die Seele. Bedürfnis und Mangel knüpfen die Bande der Gesellschaft fester, erwecken gesellige Empfindungen, und befördern die Bildung. Auch das moralische Uebel hat seinen Nutzen. Von unserer Schwachheit, d. i., von der Beschränktheit der Kräfte unsers Körpers und unserer Seele, hange unsere ganze physische und moralische Größe ab. Ein Stand der Unschuld, in welchem der Mensch ohne Leidenschaft und fehlerfrey wäre, würde ein Stand ohne alle Cultur, ein Stand einer völligen Stupidität seyn. Die Tugend beruhe daher einzig und allein auf dem moralischen Verderben. Eben so beruhe die Veredlung der Erkenntnißkräfte auf der Unwissenheit und Beschränktheit unserer Einsichten, weil sie nicht im Wissen, sondern im Suchen, bestehen. Die Unbeschränktheit der Begierden, die diese zu eigentlichen Uebeln mache, sey nöthig, um in der Ver-

edlung immer fortzuschreiten. Auf eine ähnliche Art sucht der Vf. den Nutzen und die Unentbehrlichkeit des Eitelfinns, des Eigennutzes, des Zorns, der Schwärmerey, der Furcht, der Liebe, der Leidenschaftlichen der Jugend und des Eigensinns darzuthun.

Im zweyten Theile geht der Vf. noch weiter, und sucht zu zeigen, daß alles Gute aus dem Uebel entstehe, und, ohne das moralische so wohl als physische, gar kein Gutes statt finden könnte. Da das Uebel nicht Endzweck, nicht letzte Absicht, seyn könne; so folge daraus unwidersprechlich, daß es entweder eine Nebennothwendigkeit oder ein unreifes Gut, oder aber ein Mittel zum Guten sey. Alles Uebel bewirke Gutes. Nur müsse man nicht den Nutzen eines jeden einzelnen Uebels sehen wollen, oder die Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen unrecht beurtheilen, und sie etwa in einem vorzüglichen Grade der Cultur setzen. Die Leiden, die dem Menschen eigen sind, seyn eine Nebennothwendigkeit, eine notwendige Folge seiner edlern Organisation und Beschaffenheit. Mit seiner Veredlung wachsen auch seine Leiden. Seine Empfindlichkeit und Bedürfnisse werden durch sie größer, der Körper schwächer und die Theilnehmung an dem Schicksal und Verhalten anderer eröfnet ihm noch eine neue reiche Quelle von bitterm Leiden. Allein der veredelte Mensch könne auch mehr, als der ungebildete, ertragen, und eher Mittel finden, seinen Zustand zu erleichtern. Endlich sucht der Vf. zu zeigen, daß das Uebel zur Veredlung des Menschen, oder zur Bewirkung der Aufmerksamkeit, Thätigkeit und Moralität durchaus notwendig sey, und daß dieser Zweck durch das bloße Vergnügen nie erreicht werden würde.

Diese kurze Inhaltsanzeige wird hinreichend seyn, den ganzen Ideengang des Vf. zu übersehen. Außerdem enthält auch dieser letzte Band manche einzelne lehrreiche Nebenbemerkungen. Ueberhaupt bemerkt Rec. mit Vergnügen, daß dieses nun vollendete Werk des verdienstvollen Vf. dem Philosophen manchen angenehmen Stoff zur weitem Untersuchung darbietet. Ob aber sein System im Ganzen zur Auflösung der Schwierigkeiten, besonders in Ansehung des moralischen Uebels, befriedigend sey, daran zweifelt er, theils weil es auf den falschen, alle wahre Moralität aufhebenden, Voraussetzungen beruht, daß das moralische Uebel eigentlich nur ein physisches sey, und nicht von Freyheit des Willens abhange, sondern eine bloße Wirkung des Mechanismus der Triebe sey, theils weil die empörenden Sätze, daß das moralische Böse im eigentlichen Sinne Gottes Werk sey, und alle Tugend bloß durchs Laster möglich werde und aus diesem entspringen müsse, so unschädlich sich auch der würdige Vf. dieselben vorstellt, deutlich zeigen, daß hier Mißverständnis und Verwirrung der Begriffe zum Grunde liege.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 6ten Junius 1789.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Montard: *Dictionnaire universel de Police*. Par Mr. des Effarts, Avocat, Membre de plusieurs Academies, Deputé de la ville Cherbourg. Tome troisieme, 1787. 636 quatrieme 1787. 620. cinquieme 1788. 684 S. gr. 4. (jeder Th. 10 L.)

Die Fortsetzung dieses Werkes gleicht den ersten Bänden, welche in der A. L. Z. 1786 N. 61 und 1788 N. 74b angezeigt sind, überhaupt noch immer so wohl im Guten als Schlechten. Man findet eben die ausführlichen Abhandlungen mancher Gegenstände, eben die genaue Sammlung der Verordnungen, aber auch eben die langweiligen Abschweifungen über Alterthümer und ganz fremde Dinge, eben die Bogenlangen Plünderungen aus dem *Traité de la Police de la Mare*, seinem Fortsetzer *le Clerc du Brillet* und andern bekannten Schriften, und eben die Ungleichheit in Ausführung der Artikel, da oft die wichtigsten ganz fehlen, so wie z. B. *Clergé, Clincaillerie, Cocagne, Confiscation, Curé, Dés, Diligence, Ecluse, Epidemie, Etalon, Evêque, Fief, Finambule, Gentilhomme, Gueux, Harlequin, Houblon, Indult, Infamie, Infanticide, Jeune, Jouaillier*.

Das anziehendste sind die Nachrichten von einigen neuerlichen Verbesserungen der Policey, besonders in Paris, über welche auch noch in den Vorreden besonders dem Könige und andern Großen Verbeugungen gemacht sind. Dahin gehört gleich unter dem ersten Artikel, *Cimetiere*, die Verordnung des Erzbischofs von Toulouse von 1775 und ein allgemeines Reichsgesetz wegen Verlegung der Begräbnisse aus der Stadt; doch soll von der großen Veränderung mit dem Kirchhof zu den unschuldigen Kindern in Paris unter *Sepulture* noch eine besondere vollständige Erzählung folgen. Von eben der Art ist unter *Cloche* das Verbot des Wetterläutens von 1784 und unter *Conducteur de la Foudre* die Nachrichten von den zu Dijon, Lyon, Straßburg und Mannheim errichteten Blitzableitern, unter *Desssein* von der 1767 errichteten freyen Zeichenschule, unter *Fi-*  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

lature die 1777 von Hn. Lenoir bey dem Chatelet errichtete Niederlage zur Spinnerey für Arme, unter *Fontaine* der von einer Gesellschaft 1777 nach den Vorschlägen der Mechaniker, Gebrüder Perrier, gemachte Plan, Paris besser mit Wasser zu versorgen, unter *Gouttières* das Verbot aller vorspringenden Dachrinnen seit 1764, unter dem letzten Artikel *Juifs* die Aufhebung ihres Leibzollens durch eine Verordnung von 1784.

Außer diesen enthalten viele Artikel vollständige und weitläufige Abhandlungen von besondern Verfassungen und Anstalten in Frankreich und besonders Paris, z. B. *Commissaires au Chatelet* auf 16 Bogen, von ihrem Ursprung, Freyheiten und Amtsverrichtungen im Policey-, Criminal-, und bürgerlichen Justizwesen, *Confreries*, von geistlichen und milden Bruderschaften, *Inspecteurs de Police* von ihrer Einsetzung und Amtsführung. Vorzüglich aber gehören dahin die Beschreibungen von einigen milden Anstalten. So enthält der Artikel *Hopital* nach einigen allgemeinen Bemerkungen hauptsächlich die Geschichte und Verfassung des *Hopital general* zu Paris nach den verschiedenen deshalb ergangenen Verordnungen und dessen besondere Rechte und Freyheiten. Eben so wird noch besonders von dem Findelhaufe gehandelt, desgleichen von den Waisenhäusern, der Stiftung einer Madame de Combé aus Leyden zur Besserung verführter Mädchen, die aber wohl nicht viel helfen kann, weil sie 60 Livres Eintrittsgeld erfordert, und von den Soldatenlazarethen nach der Verordnung von 1780, welche aus 29 Abschnitten besteht. Unter *Hospice* kommt wieder ein Nachtrag von verschiedenen Anstalten, welche diesen Namen führen. Die ältern Stiftungen haben zum Theil seltsame Gesetze, z. B. Blinde haben die Freyheit in allen Kirchen zu betteln, und Sehende, die sich mit ihnen verheirathen, werden zu gleichen Rechten aufgenommen. Vorzüglich gut eingerichtet aber ist besonders das neue in dem Sprengel von St Sulpice, welches die Armen mit Brod und Arbeit versorget, doch werden auch hier alle die ausgeschlossen, welche irgend etwas für die Oper oder Komödie arbeiten. Der Artikel *Hotel-Dieu* endlich ist allein 20 Bogen stark und erzählt weitläufig die Geschichte  
Y y y  
nach

nach dem *Essai historique* von *Rondonneau de la Motte* und die Verbesserungsvorschläge von *Renier*, dem Baumeister *Poyet*, dem *Abbé de Récalde* und den Commissarien der Akademie der Wissenschaften, ohne etwas eigenes dazu zu setzen oder sie nur zur bessern Uebersicht kurz und ordentlich darzustellen.

Hin und wieder stößt man auch auf einzelne Beyspiele sonderbar strenger oder sonst mangelhafter Einrichtungen. So sind nach dem Artikel *Dimanche* die Versammlungen in Gasthäusern und das Aufspielen zum Tanzen am Sonntag bey 500 Livres Strafe verboten. Unter *Domestiques* sind eigne Verordnungen, welche ihnen die Degen, Stöcke und Epauletten verbieten. Unter *Enfances* ist ein genaues Maass vorgeschrieben, wie hoch sie hängen müssen und wie weit sie in breiten und engen Straßsen hervorspringen dürfen. Der Artikel *Femmes et Filles debauchées* enthält so widersprechende Verordnungen über Strafen und Duldung mit Aufsicht, daß nothwendig die größten Mißbräuche in Parteylichkeit und Sittenverderben daraus entstehen müssen. Nach den sehr umständlichen Marktverordnungen unter *Halles* dürfen die Fleischer keine über 10 Wochen alte Kälber schlachten, die Leinwandhändler nichts einer an den andern verkaufen. Nach dem Artikel *Incidies* haben die Feuerpritzen in Paris nur Schläuche, die leicht wandelbar werden und machen, daß sie nicht so wirksam seyn können, als die deutlichen Rohrspritzen, und die erst seit 1786 mit 8 Millionen gegründete Brandversicherungsgesellschaft läßt sich jährlich 10 Sous von 1000 Livres werth massiver Gebäude bezahlen, bey hölzernen oder zu Gewerben mit Feuer bestimmten aber wird der Accord nach Befinden jedes Falles noch höher geschlossen. Nach einer unter *Jeux* eingerückten Vorordnung sollen in ganz Paris nur 10 Billardwirthe seyn, jeder soll nur in einem Hause und einem Saal nach der Strafe spielen lassen, keiner darf selbst mit den Gästen spielen, eben so wenig seine Kinder und Leute, Karten und andere Spiele sind ihnen ganz verboten, u. s. w.

Einzelne Beyträge zur Policy der Gewerbe findet man unter ihren Benennungen z. B. *Cirier*, *Clautier*, *Corcés*, *Cordonnier*, *Corroyer*, *Coutelier*, *Couturieres*, *Disfillateur*, *Epicier*, *Façancier*, *Gainier*, wobey insonderheit meistens ihre Innungsartikel eingerückt sind, aus welchen manche technologische Nachrichten gesammelt werden können.

In Absicht anderer allgemeiner Anstalten ist das meiste alt und trivial oder entlehnt und wenig zur Sache gehörig; z. B. der Artikel *Disfette* ist über 12 Bogen lang und enthält historische Nachrichten von theuern Jahren seit Childerich und Karl den Großen und viele Gesetze und Anstalten gegen den Kornwucher, doch nur bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, so weit de la

Mare reicht. Unter *Grains* ist fast eben so weitläufig von den Anstalten der Griechen und Römer und der Zufuhre nach Paris aus allen einzelnen Provinzen gehandelt, und nur auf einem Blatt die Verordnung von 187 für die Freiheit des Kornhandels hinzu gethan. Von der Erziehung ist unter *Ecole*, *Education* und *Enfance* sehr wenig gesagt und nur ein Gespräch über die Volkserziehung aus eines Ungenannten *Instruction du peuple* eingerückt. Unter *Inhumation* ist nach einer Geschichte der Begräbnisse bey allen Völkern vieles über die Gefahren der Begräbnisse in Kirchen und Stätten, auch der nur todt Scheinenden abgeschrieben. Eben so sind unter *Inoculation* oder vielmehr in einer eigenen Zugabe am Ende des Bandes etliche kleine Schriften englischer Aerzte vom Nutzen derselben und der nöthigen Vorsicht dabey, ausgezogen, womit doch die französische Polizey noch nichts zu thun hat. Der Artikel *Jardinier* enthält bloß Alterthümer der Gartenkunst und etwas von der Geschichte der vornehmsten Gewächse wörtlich aus de la Mare.

MAINZ, auf Kosten des Herausgebers: *Grundsätze und Regeln der Staatswirthschaft* von dem Vf. des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften, herausgegeben von *Joseph Nicolaus Moser*, Lieutenant. 1787. 216 S. 8. (16 gr.)

Hr. M. suchet seinem verstorbenen Lehrer, dem Hn. von Pfeifer, durch die Ausgabe dieses Lehrbuches noch ein Ehrendenkmal zu stiften, weshalb auch sein Bild als Titelkupfer beygefügt worden, das aber schlecht und grob gerathen ist. Der Gegenstand des Werkchens ist die Staatswirthschaft im engern Verstande, nemlich die Erwerbung und Vermehrung des Reichthums der Nation, damit es ihr nicht an den Bedürfnissen des Unterhalts und hinreichenden Einkünften zu den Staatsausgaben fehle. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über das gemeine Beste, die Natur der Menschen, und die Cultur, wird daher zuerft von der Vermehrung der Menschen durch Beförderung des Ackerbaus gehandelt, ferner von der Arbeitfamkeit im Bergbau, den Künsten bis zum Luxus und Handel, sodann vom Gleichgewicht zwischen Production und Verzehrung, auch mit andern Staaten und dessen Bewirkung durch Auflagen und endlich vom Gelde, Zins, Wechselkurs und ausschließenden Handelsgesellschaften. Ueber diese Gegenstände sind die bekannten Begriffe und Grundsätze eines *Smith*, *Genovesi* u. a. in 200 ohne weitere Abtheilung fortlaufenden Paragraphen aufgestellt, eben so, wie Hr. v. Pf. es schon in andern Schriften gethan hat. Sein Vortrag hat auch hier die gewöhnlichen Mängel der Unordnung, der öfters Wiederkehr auf dasselbe und des Reichthums an allgemeinen Sprüchen, nichts sagenden Gemeinplätzen und unschicklichen Blümchen, wozu noch kommt, daß

dafs ganz die Form der akademischen Vorlesung beybehalten ist, daher man so gar Uebergänge wie: *Ehe ich weiter gehe, finde ich mich, meine Herren, schuldig. Ihre Aufmerksamkeit* — und die Dankagung für die Aufmerksamkeit zum Beschlufs, unverändert findet.

LONDON, b. Dilly: *An Enquiry into the Effects of public punishments upon Criminals and upon Society, by Benj. Rush, M. D. Prof. of Chemistry in the Univ. of Pennsylvania. 1787. 43 S. gr. 8. (1 Sh.)*

Nach einer neuerlichen Veränderung der peinlichen Gesetze in Penfylvanien werden jetzt Verbrechen aller Art mit schweren Arbeiten bestraft, welche öffentlich geschehen, dadurch aber nach der Meynung des Verf. der guten Absicht verfehlen. Dieses veranlafste ihn darüber in der unter Hn. Franklins Vorsitz errichteten Gesellschaft zu Beförderung politischer Untersuchungen den 9ten März 1787 diese Vorlesung zu halten, welche auf Zureden einiger Freunde gedruckt wurde, und dann auch in England wieder aufgelegt ist.

Er gehet von den Absichten der Strafen aus und setzt sie mit Recht in Besserung der Verbrecher, Abschreckung anderer und Entfernung schädlicher Glieder aus der Gesellschaft. Diesen allen dreyen ist, wie er glaubt, die Oeffentlichkeit der Strafe nachtheilig. Bey dem Verbrecher vertilget sie alle Schaam, giebt ihm bey der meist kurzen Deuer keine Gelegenheit zur Besserung eingewurzelter Neigungen, oder erzeugt gar Rachgierde gegen die Gesellschaft, macht boshafter und aufgelegt zu jedem Verbrechen, In den Gemüthern der Zuschauer bewirkt entweder die Standhaftigkeit der Bestraften eine Art von Hochachtung, oder ihre Unempfindlichkeit entfernt alles Abschreckende, oder endlich die Betrübniß erweckt gar das Mitleiden. Selbst wenn Unwillen und Verachtung gegen die Verbrecher entsteht, so macht dieses hartherzig und schadet der allgemeinen Menschenliebe. Auch werden durch öfentliche Bestrafung manche Laster nur desto bekannter, die allgemeine Ehrlosigkeit stumpfet das Gefühl vom Unterschied der Verbrechen ab, und die Arbeit selbst wird verächtlich, ohne dem Staat merklich zu nützen, weil sie zumal noch müßige Zuschauer herbey zieht. Die Erfahrung zeigt endlich die Unwirksamkeit der bisherigen Strafen, da in Grofsbritannien die 70,000 Hinrichtungen seit 1688 die Sittlichkeit nicht verbessert haben, und oft selbst dabey Taschendieberey und nahe am Galgen Strafsenraub vorfällt. Auf alle diese an sich richtigen Bemerkungen gründet Hr. R. seine neuen Vorschläge zu peinlichen Strafen. Die Verbrecher sollen nämlich in einem abgelegenen Gebäude mit eisernen Thüren, beständiger Wache, die keinen Fremden zuläßt, und worin die Beamten nie Fröhlichkeit zeigen dürfen, durch

körperlichen Schmerz, Arbeit, Einsamkeit und Stillschweigen gezüchtigt und der Gesellschaft wieder unschädlich gemacht werden. Doch sollen diese Strafen in den Gesetzen nur allgemein gedrohet, aber nicht auf jedes Verbrechen, und besonders nicht in Absicht der Dauer, bestimmt seyn, um sie gleich der Hölle desto schrecklicher zu machen, auch soll das Gericht sie nach der Gefinnung jedes Verbrechers und seiner Besserung mäßigen. Hieraus aber siehet man nun wohl, dafs Hr. R. die Folgen seines Vorschlags in der wirklichen Ausführung nicht genug übersehen hat. Denn dadurch müßte die ganze peinliche Gerichtsverwaltung blofs der Willkühr der Richter übergeben werden, und da diese immer Menschen bleiben, so könnte das Mittel noch schädlicher werden, als das bisherige Uebel. Eine vorsichtige Gesetzgebung wird daher nicht leicht dem ganzen Plan befolgen können. Doch verdienen überhaupt die Betrachtungen des Zweckwidrigen bey den öffentlichen Strafen immer die Aufmerksamkeit der Regierungen, und in der besondern Einrichtung derselben auf Zuchthäusern, Festungen und bey Hinrichtungen wird darnach selbst von den Gerichten manches verbessert werden können.

SCHWERIN, bey Bährensprung; *Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domänen als ein Mittel zu einer grossen Verbesserung des Bauernstandes, des Staats und der landesherrlichen Revenüen in Mecklenburg.* Behauptet in Briefen an das Publicum von S. 74 S. 1787. 8. Erste Fortsetzung 104 S. Zweyte Fortf. 76 S. (10 gr.)

Der Verf., der sich auf dem Titel der zweyten Fortsetzung genannt hat, ist der Herzoglich-Mecklenburgische wirkliche Hofrath, Hr. *Ernst Friedrich Bouchholz*. Wie er über seinen Hauptgegenstand denkt, das erhellet aus folgender Stelle in der Zueignungsschrift des ersten Theils an den Herzog von Mecklenburg. Indem er seinen Fürsten aufleodert, dem Ueberrest der Oboriten-Slaven, dem berühmtesten Stamme unter der ganzen Nation der Slaven und Wenden, so weit er in den herzoglichen Domänen sich befindet, die Fesseln abzunehmen, die ihn seit Jahrhunderten drücken, fügt er hinzu: „Aber Freyheit und Eigenthum unentgeltlich zu geben, das hat mir stets ein zu großes Geschenk für den Fürsten und für den Staat geschienen, vorzüglich in „Ländern, die noch nicht von Staatsschulden frey sind. Für Freyheit und Eigenthum daselbst ein „angemessenes Lösegeld zu fodern, ist, glaube „ich, eine bessere Finanzoperation, als neue „Lagen. ohne welche doch endlich die Bezahlung „der Staatsschulden gar selten geschiehet.“ Aber womit steht denn zu beweisen, dafs der Landesherr oder der Staat, der dem Bauer Freyheit giebt, ihnen damit ein Geschenk mache? Macht denn auch

auch der gewalthätige Mann, der mir mein Gut und meine Rechte, nachdem er sie mir lange widerrechtlich vorenthalten hat, wieder giebt, mir ein Geschenk damit? oder giebt er nicht vielmehr blofs dasjenige zurück, was nicht ihm, sondern mir gehörte? und ist nicht die persönliche Freyheit ein Gut, das Gott und die Natur allen Menschen verliehen habe, das allenfalls durch Verbrechen oder Verträge in Rücksicht auf eine einzelne Person eingeschränkt, aber nie so weit vermindert werden kann, daß sich der Verlust des Rechts durch die Zeugung auf die Kinder fortpflanzte, ist nicht die persönliche Freyheit ein Gut, das nach den ewigen und unveränderlichen Naturgesetzen, die kein Fürst, kein Gesetzgeber ändern kann und darf, dem Menschen angeboren, und dem schuldlosen Kinde nur widerrechtlich entrisfen wird? — Wenn das hinreichend ist, den ersten Grundsatz des Vf. zu widerlegen, so fällt mit demselben zugleich sein ganzer Plan. Indessen wollen wir auch diesen kürzlich in Erwägung ziehen. Er ist folgender: Die Leibeigenen sollen persönliche Freyheit haben, imgleichen Freyheit vom Extra- und Hofdienste, und Eigenthum so wohl der Gehöfte als Hofwehre. Für die Freyheit soll jede erwachsene Mannsperson 12 Jahre hindurch 1 Rthlr., und jede erwachsene Frauensperson jährlich eben so lange  $\frac{2}{3}$  Rthlr bezahlen, so lange bis alle Bauern frey sind, und also künftig ihre Kinder frey geboren werden. Für das Eigenthum aber soll jeder Gehöftsbesitzer binnen 20 Jahren die Hälfte des Werths bezahlen, jedoch die Domanielhufe nicht höher als zu 2000 Rthlr. angeschlagen werden. Dabey bleibt er schuldig, das, was von dem Gehöfte bisher an der landesherrlichen Kammer und Amt, an den Prediger, Küster, Schulmeister u. s. f. zu geben war, abzutragen, wie auch den abgenommenen Hof- und Extradienst nach der jetzigen Kammertaxe mit Gelde zu vergüten. Ausserdem soll er jährlich noch  $\frac{2}{3}$  Procent mehr geben u. s. f. Der Verf. meynt, die Gehöftsbesitzer würden, so bald sie die Wohlthätigkeit dieser Anordnung nur einige Jahre erprobt hätten, sich die Erlaubnis

unterthänigst erbitten, den Tag, da Freymannsordnung, Rechte und Gesetze publicirt worden, unter dem Namen: Friedrich Franzens Tag, Vormittags mit Gottesdienst, vom Mittag aber mit gesitteter Fröhlichkeit zu feyern. Der herzoglichen Kasse aber soll diese Einrichtung nach der Berechnung des Vf. in 26 Jahren beynahe 4 Millionen Rthlr. einbringen. Das Letztere mag seyn. Aber Ersteres scheint nicht zu erwarten. Ausserdem, daß es, wie gesagt, ungerecht ist, die Bauern ihre Freyheit erkaufen zu lassen, ist es eine neue Ungerechtigkeit, von Leuten, die sich Freyheit und Eigenthum erkaufte haben, sich noch die erlassenen Frohdienste, dazu sie keine Verbindlichkeit mehr haben, bezahlen zu lassen, und abermals eine Ungerechtigkeit, von den B-freyten, die alle Lasten der übrigen Bürger des Staats mit tragen müssen, jährlich noch  $\frac{2}{3}$  Procent mehr zu fordern. In der That, so sehr man Ursache zu wünschen hat, daß die abscheuliche Leibeigenschaft und die drückenden Frohdienste ganz abgeschafft werden mögen, so muß man doch zugleich wünschen, daß es unter gerechten und billigen Bedingungen geschehe. Und wenn der Vf. diese kennen lernen will, so darf er nicht weit aus Mecklenburg gehen, um sie auf landesherrlichen Domainen, und bey Privatlandgütern anzutreffen. Wir übergehen die Fortsetzungen, die nur Einwürfe, die dem Vf. gemacht wurden, samt dessen Beantwortungen enthalten, und bemerken nur, daß der Verfasser der ersten Gegenschrift, der überhaupt nicht so heftig und parteyisch hätte schreiben sollen, S. 9. die Ungereintheit behauptet, daß die Leibeigenschaft in Mecklenburg nur dem Namen nach bestehe.

HANNOVER, in Commission der Helwingischen Hofbuchhandlung: Für die Policey. Ersten Bandes zweiter Theil. 1788. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Der im ersten Theile angefangene Aufsatz über die Handwerker und Künstler wird fortgesetzt. Ihm folgt ein anderer über die Bevölkerung.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Fests, b. Landerer: *Clinische Anecdoten über die Sanitätsbeschaffenheit der königlichen Freystadt Segedin*, herausgegeben von M. S. Knie, d. A. D. 1788. 24 S. 8. Rec. ist die Kürze dieser Schrift vorzüglich schätzbar; denn wäre sie weitläufiger, so hätte er es nicht aushalten können, sie durchzulesen, so barbarisch ist die Schreibart, so verworren die Gedankenfolge, so nichtsbedeutend der ganze Inhalt. — Als Beyspiel einer sonderbaren Kurart, und zugleich der Schreibart des Vf. ziehen wir folgende Stelle aus: „Tfsmör, nach ungarischen Ausdruck ist ein Unvermögen die Speisen zu verkochen, oder Verderbung des Mogens — welcher Krankheit die allhestigen Insassen vermög häufigen Genuß des Specks und anderer fetten Fleischspeisen

häufig unterworfen sind. Die Behandlung dieser Krankheit ist denen Ungarn eigen und wird nachstehenderrassen vollzogen. Knoblochsaft mit Essig vermischt dienet meistens zur Schmierkur, womit gemeinlich eine alte Hexe mit weiserlichen Kräutern den Rücken beschmiert und den Kranken tüchtig abreibt, welche Operation in den Händen als üblicher Körper auch mehrmalen vorgenommen wird. Sollte aber der Kranke von stärkerer Complexion beschaffen seyn, dann muß des Kranken Rücken mit Füßen getreten und abgekneipt werden, nicht anders als wenn das Kreuz einzurichten wäre. Wo das Uebel neu und die Saburra nicht zu häufig ist, vergehet zwar das Uebel mit dieser Reibung, ansonsten aber in ein Saburralfieber übergeht.“

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 7<sup>ten</sup> Junius 1789.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, gedr. b. Pieres: *Reponse au Memoire sur la Fortification perpendiculaire*, par plusieurs Officiers du Corps Royale du Génie. p. M. le Marquis de Montalembert, Maréchal des Camps et Armées du Roi etc. 339 S. in 8. und 6 große Kupfer. (4 Rthlr.) Auf dem Titel steht 1787, im Buche aber kommen Briefe von 1788 vor.

In dieser Schrift vertheidigt der Hr. M. v. M. seine Fortification perpendiculaire gegen die Kritiken, welche in dem erwähnten Memoire sich befinden, und verschiedene Ingenieurofficiere zu Verfassern haben. — Da Hr. v. M. das französische Ingenieurcorps in seinem Werke anklagt, daß es seit Vauban keine Fortschritte in der Fortification gethan habe, so scheint es beynahe, daß er hier mit dem ganzen Corps zu thun habe. Wenn das aber auch nicht wäre, so verdienen doch diese Schriften bey weitem mehrere Aufmerksamkeit, als irgend andere neuere über die Fortification, wenn wir *Virgins* Werk ausnehmen. — *Montalembert* behauptete in seiner *Fortification perpendiculaire*, daß die gewöhnlichen, besonders die Vaubanschen, Festungen nicht der jetzigen Attacke, bey der man sich mit mehrerer Vollkommenheit der Ricochettschüsse und der Bomben bediene, widerstehen könne; daß man die Fortificationswerke so einrichten müsse, daß man in denselben dem Feind eine überlegene Anzahl, größtentheils gedeckter, Kanonen entgegenstellen könne, und daß seine Entwürfe diese Erfordernisse vereinigten. Die französischen Ingenieur-Officiere machten in dem *Memoire sur la Fort. perp.* verschiedene Entwürfe des Angriffs auf die Festungen des Vf., und einige andere, welche von der Vaubanschen ersten Manier nicht sehr viel abweichen, und glaubten dadurch zu beweisen, daß die ersteren in einer kürzern Zeit als die letztere zu erobern seyen. In dieser *Reponse* zeigt ihnen aber der Hr. Vf., daß sie bey ihren Entwürfen nicht in Betracht gezogen, daß in seinen Werken die Kanonen meist bedeckt seyen, und also einen größern Widerstand, als die un-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

bedeckten, in den gewöhnlichen Festungen leisten können, und daß die geschickte Lage seiner Werke ihm überhaupt verstatte, weit mehrere Kanonen als bey jenen Festungen vortheilhaft zu gebrauchen. Ob wir gleich nicht allen Behauptungen des Hn. M. v. M. beytreten, so scheint uns doch die vornehmste derselben: *daß eine Festung ohne Kasematten keinen nachdrücklichen Widerstand leisten könne*, völlig gegründet zu seyn. Auch scheint es uns, daß die Erfahrung hier nichts gegen den Hn. M. beweisen kann; zumal da nie Festungen belagert sind, die nur in einem Grad die vorzügliche Einrichtung der von ihm vorgeschlagenen hatten. Vielmehr scheint die Erfahrung hier für ihn zu seyn, indem die Vaubanschen und ähnliche Festungen nicht den erwarteten Widerstand geleistet haben. Wir übergehen hier die einzelnen Punkte des Streits, zumal da sie zu keiner völligen Gewißheit entscheiden sind. — Am Ende des Werks beschreibt der Hr. M. noch eine von ihm erfundene Lafete, von welcher er schon einige Nachricht im 5ten Theil seines Werks gegeben hat. Doch erscheint sie hier in verschiedenen Stücken verbessert. Wir haben diese Lafete sehr wohlausgedacht gefunden, und wir glauben, daß sie zum Gebrauch hinter Schiefscharten und in Kasematten besondere Vortheile gestatten würde, die man bey andern bekannten Erfindungen vergebens suchen dürfte.

BRESLAU, b. Korn: *Abhandlungen über die Maurerarbeit in Festungswerken, welche ein Ingenieur nothwendig verstehen muß, nebst einer mit Gründen unterstützten neuen Methode zu mauren*. Aus dem Holländischen des *Cornelius Redelykheid* übersetzt von C. R. V. Lindener, Major des K. Pr. Ingenieur-Corps etc. 1788. 112 S. gr. 8. 7 Kupf. (16 gr.)

Die holländische Nation hat sich von jeher beflissen, die Maurerarbeit mit Ziegelsteinen zur Vollkommenheit zu bringen; daher werden die deutschen Ingenieure und Baumeister dem Hn. Major ohne Zweifel dafür verbunden seyn, daß er ihnen das Resultat von jenen Bemühungen durch

Z z z

durch die Uebersetzung dieses sehr ins Einzelne gehenden Werks bekannt macht. Ungeachtet es mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, die vielerley Kunstwörter des holländischen Maurers in einem verständlichen Deutsch auszudrücken, so findet man doch im Lesen weiter keinen Anstand, als den, welchen einige unrichtige Citaten der Figuren und die Versetzungen einiger Buchstaben verursachen, welches vielleicht daher kommt, daß der Hr. Uebersetzer die funfzehn Kupferplatten des Originals auf sieben heruntergesetzt hat. Doch findet man sich bey einiger Aufmerksamkeit leicht in die Sache. Die neue Methode bestehet darinn, daß der Vf. mit lauter Kopfziegelstücken maniert. Um aber den gehörigen Verband zu erhalten, fordert er, nebst den gewöhnlichen Ziegeln noch eine neue Gattung, die um die Hälfte länger ist. Diese beiden Gattungen werden lageweise abgewechselt. Rec. muß jedoch hiebey die Bemerkung machen, daß man in Frankreich nichts mehr auf die Mauerbekleidungen von Ziegeln hält, weil man wahrgenommen, daß die unter Vauban aufgeführten Ziegelmauern indessen meistens baufällig geworden, dahingegen die von gehauenen Steinen sich noch immer in gutem Stande befinden. Daher werden nun auch die ehemals von Ziegelsteinen aufgeführten Mauern mit gehauenen Steinen neu aufgebaut, und zwar gleichfalls mit Kopfschichten, was der Vf. seine neue Methode nennet. Auch die Rasenbekleidungen werden mit Kopfschichten gemacht. Da der Vf. deutlich beweist, daß die Breitziegelarbeit von keiner Dauer seyn könne, so wäre es wohl möglich, daß die Vaubanschen Ziegelmauern sich auch länger erhalten hätten, wenn sie nach der neuen Methode aufgeführt worden wären.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEMGO, in der Meyerischen Buchhandlung: *Serklaide, eine von der Belagerung Magdeburgs ausgehende, und mit der entscheidenden Schlacht bey Breitenfeld sich endigende Handlung.* 1788. 302 S. (20 gr.)

Johann Serklas, Graf von Tilly, ist der Held dieser, aus 12 Gesängen bestehenden, Epöee, deren Verfasser sich unter der weiträufigen, an Hn. Bürger gerichteten, Vorrede E. L. M. Rathlef unterschrieben hat. Unter den Thaten des Tilly hat sich der Vf. auf den Zeitraum von 5 Monaten eingeschränkt, binnen welchen sich die auf dem Titel angezeigten Begebenheiten ereignet haben. Was vorhergegangen ist, läßt er den Tilly im zweyten, und das Nachfolgende den Engel Raphael im letzten Gesang erzählen, damit der Leser die wichtigsten Scenen des dreyszigjährigen Kriegs beysammen habe. Daß Tilly zum Helden gewählt worden, verdient nicht deswegen

Tadel, wie der Vf. fürchtet, weil man insgemein verlangt, daß der Held am Ende glücklich seyn soll, welches allerdings kein allgemeines Gesetz der Epöee ist, sondern aus den beiden Ursachen muß man es mißbilligen, erstlich, weil Tilly nicht für eigne Absichten, sondern als Werkzeug des Kaisers, kämpft, und dann, weil seine Grausamkeiten ihm jeden gefühlvollen Leser abgeneigt machen müssen. Eben so hat man es mit Recht dem sel. Zacharia verdacht, daß er den Wütrich Cortes zum Sujet eines Heldenedichts gewählt hat. Dazu kommt, daß in Hn. Rathlef's Gedicht jeder unwillig werden muß, einen Mann, wie Gustav Adolph, nur eine untergeordnete Rolle spielen zu sehn. Die Maschinen sind hier auch wieder Engel, (vornemlich Raphael, der in menschlicher Gestalt umherwandelt, der Todesengel, der bey den Schlachten geschäftig ist, und Uriel, dessen Gefecht mit Adramelech den ganzen ersten Gesang einnimmt); aber es ist dem Vf. noch weniger, als Zacharia, geglückt, Klopstocken in der Erhabenheit, mit der er Engel zu schildern weiß, nur von ferne zu erreichen. Zur Ausbildung solcher Allegorien, wie die Grotte der Träume im funften Gesang ist, fehlt es dem Vf. an der Imagination, die nur allein dergleichen Dichtungen beleben kann. Bey einem Thema, wie der dreyszigjährige Krieg ist, bedurfte es wohl solcher Epifoden, wie die Verkleidung der Emma ist, nicht. Die Versart des Verfassers sind reimlose, männliche und weibliche Jamben; doch hat er jezuweilen mit Fleiß gereimte eingemischt, weil er glaubt, daß dies gute Wirkung thue. Er suchte sich vor dem allzulyrischen Ausdruck zu hüten, aber

*Serpit humi tutus nimium timidusque procellae.*

Manche Ausdrücke, wie *Kaliber, geramst*, u. d. gl. kommen vor, die mit der Würde des epischen Stils streiten. Von lateinischen Redensarten, wie *Momente, Cohorten, Lasur*, ist der Vf. ein sehr großer Liebhaber. In einem Gedichte, das Engel zu Maschinen hat, thun Personen, wie die *Progne, die Aurora*, die dem Purpurbette des *Tithon* entsteigt, keine gute Wirkung. Sogar dem Raphael selbst wird ein Thyrsusstab gegeben.

Ohne Anzeige des Orts: *Der Apotheker und der Doctor, ein Singspiel in zwey Aufzügen, nach dem französischen des Grafen von N. l'Apoticaire de Murcie, von Stephani dem Jungern.* 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

Quidproquo's, Vermummungen und andre Pöffen giebt es in Menge in diesem Stück, die den großen Haufen der Zuschauer zum Lachen reizen können; der Leser von Geschmack aber findet keinen einzigen feinen oder witzigen Zug. Ganze Bogen voll elender Gefänge könnte man vielleicht überschlagen, wenn nicht nach Gewohnheit

wohnheit französischer Operetten auch die Handlung selbst darinnen fortrückte. In keinem Betracht war das Stück der Mühe einer Uebersetzung werth.

LEIPZIG, b. Götschen: *Gedichte von Filidor mit Musik*, 1788. 80 S. 8.

Der Name *Filidor* ist den Lesern der *Musenalmanache* nicht unbekannt, und die Leser kritischer Schriften wissen auch längst schon, daß dieser Name durch *Senf* zu übersetzen sey. Die eigentliche Ursache, warum der Dichter sich den Namen des alten *Filidor des Dorferers* zugeeignet hat, ist laut der Vorrede, wo er sich zum erstenmal mit seinem wahren Namen unterschreibt, nicht bloß die gewesen, um als Anfänger desto unparteyischer beurtheilt zu werden, sondern vornemlich die Beforgniß, *sein ganzes Glück auf das Spiel zu setzen*, wenn seine Landsleute es inne würden, daß er *Verse* mache. Denn in *Sachsen* sehe bekanntlich der Geschäftsmann mit Hohn auf den Dichter herab. Hätte man nicht schon von andern Schriftstellern, z. B. von Herrn *Weißner*, ähnliche Klagen über diesen Gegenstand gelesen, so würde es ganz unwahrscheinlich seyn, daß man in einem Lande, in welchem die Verbesserung des Geschmacks ihren Anfang genommen, sich noch nicht allgemein davon habe überzeugen können, daß ein Dichter auch dabey ein brauchbarer Bürger seyn könne, ja, daß auch selbst der, der sich der Dichtkunst ganz mit glücklichem Erfolge weihet, darum nicht als ein unnützer Müßiggänger zu betrachten sey. Wenn man den Dichter nur verachtete, nur unbelohnt ließe; aber ihn für seine unschuldige Beschäftigung gar mit dem Verlust seines ganzen Glücks zu strafen, das ist zu arg. Den Inhalt der gegenwärtigen Gedichte müssen auch die finsternsten Geschäftsmänner ganz unsträflich finden. Denn, viere angenommen, in denen zum Genuß der Freude aufgefodert wird, haben die übrigen alle die Ablicht, Gefühl für die Schönheiten der Natur zu erwecken, die Herzen für sanfte Empfindungen empfänglich zu machen, Gnügbarkeit, Menschenliebe, und andre edle Gesinnungen zu empfehlen. Meistens geschieht dies in Liedern, doch find auch S. 1. 59. 62. 66. 69. 77. sechs ganz didaktische Gedichte eingemischt. Nur einmal hat sich der Vf. in der Satire (über die Mode) versucht, die aber weniger sein Feld zu seyn scheint. Nicht allein in Ansehung des Inhalts (außer denen schon genannten Argumenten sind Ritter und Schäferlieder, und Empfindungen im Mondschein des Vf. Lieblingstheme,) sondern auch in der Ausführung hat sich Hr. S. vornemlich den fecl. *Hölty* zum Muster gewählt, und er gehört zu den wenigen, die ihn glücklich erreicht haben. Einige Härte in der Versification, einige zu profaische Stellen lassen sich in einer neuen Auflage verbessern. Im ersten Gedichte hätte das Andenken des

Herzogs Leopold von Braunschweig nicht bloß zum Motto dienen sollen. Von fünf Liedern sind die musikalischen Compositionen beygefügt, die schon in den *Musenalmanachen* standen.

LEIPZIG, b. Beygang: *Romantische Gemälde der Vorwelt, erster Theil*, 1789. 383 S. 8: (1 Rthlr. 2 gr.)

Man findet hier folgende vier kleine profaische Erzählungen: 1) *Bernhard und Heinrich*, die Geschichte eines biedern Landmanns in der Schweiz, der einen verwaisten Jüngling glücklich macht. 2) *Bernhards Tod*, eben jenes frommen, nun achtzigjährigen, Greises letzte Scenen 3) *Knapp Konrad, oder, der Kreuzfahrer*, die größte und ausgearbeiteste Erzählung. Des Ritters, dem Konrad dient, Tochter verliebt sich in ihn; der auf seinen Fleichthum stolze Vater, so sehr er ihn wider Willen schätzt, schlägt sie ihm ab; ein boshafter Mönch, um sich an dem Knappen zu rächen, entführt sie in ein Kloster; der Knapp wird für den Urheber der Entführung gehalten, und schon wird das Gericht über ihn angefangen, als einer seiner treuen Knechte das Fräulein entdeckt, befreyt, und herbeybringt; der Knapp schlägt alle Belohnung mit edlem Stolz aus, wird zum Ritter geschlagen, zieht in das gelobte Land, um sich hervorzuthun, findet in einem Eremiten seinen Vater wieder, setzt bey seiner Zurückkunft den indeß mit seiner Tochter in Gefangenschaft gerathenen alten Ritter in Freyheit, und wird mit seiner Geliebten Hand beglückt. 4) *Rafne oder, die entflohne Königin*, aus der fränkischen Geschichte des fünften Jahrhunderts, ein Gemälde bestrafter Untreue, doch nur erst der Anfang davon, indem diese Geschichte im zweyten Theile fortgesetzt werden soll. Wenn man die ersten beiden Erzählungen gelesen hat, so singt man an zu glauben, daß der Verf. unter *Vorwelt* sich eine *Unschuldswelt* gedacht habe, und fällt natürlich auf den Gedanken, daß, so selten auch die *Bernharde* in unsern Tagen seyn mögen, doch wohl noch auf dem Lande, zumal in der Schweiz, hier und da ein so edler Charakter gefunden werden könne. Der Titel, den der Vf. gewählt, paßt unfreitig am meisten auf die beiden letzten Erzählungen. Was aber auch für eine Welt der Vf. zu schildern unternimmt, so weiß er sie mit zauberlicher Täuschung darzustellen. Wirklich sind es noch mehr *Gemälde*, als Erzählungen, alle seine Charaktere stehen samt der Scene so lebendig da, daß, selbst bey der wenigen und nicht sonderlich überraschenden Handlung, der Leser unwiderstehlich gefesselt werden muß. Anschaulich und energisch, malerisch und doch nie schwelgerisch, launig, und doch fein ist die Erzählung des Vf., die bald leicht dahin fließt, bald durch Dialoge unterbrochen wird, die das beste Schauspiel zieren könnten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**REICHSTAGSLITERATUR.** Kurze Widerlegung der *Reflexions sur les 73 Articles du Pro Memoria présenté à la Diète de l'Empire touchant les nonciatures de la part de l'Archeveque-lecteur de Cologne*, 8. 1789. 162 S. Text 107 S. Beil. Der Verf. dieser Widerlegung führt die Sprache eines Privatmanns, indessen ist seine Arbeit doch von Seiten Churköns *ad aedes legatorum* ausgetheilt worden. Seine Widerlegung zerfällt in 3 Abschnitte. Im ersten untersucht er die gegen den Vf. des Churkölnischen P. M. vorgebrachten Beschuldigungen; im 2ten prüft er die gegen die erzbischöfliche Gerechtsame vorgebrachte Einwürfe; im 3ten macht er auf die Gefahr aufmerksam, welche von der Befolgung mancher in den *Reflexions* enthaltener Grundsätze nicht allein für die kathol. deutsche Kirche allein, sondern auch für den deutschen Staat überhaupt zu beforgen wäre. Uebrigens, sagt der Vf., müßte er es nun Sr. Kaiserl. Maj. und dem Reiche überlassen, welche Maasregeln sie auf dem Reichstage gegen die Gerichtsbarkeit der ständigen Nuntien und durch den Reichsfiscal gegen den Verf. der *Reflexions*, der sie nun auch in deutscher Sprache unter das Volk bringe, nehmen wollten.

*Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfassung des kaiserl. und Reichskammergerichts*, 1788. IV H. 319 S. 3. Enthält eine Fortsetzung der im 3ten Hefte angefangenen Recension der Ompediatischen Betrachtungen, liefert sodann eine Kritik aller gegen die 6 und für die stimmigen Judicialsenate, wobey den erstern der Vorzug gegeben wird, und äußert dem zu Folge im Schlusparagraphen 165, bey dem jetzigen aus 25 Assessoren bestehenden Gerichte könne man sich keins bessere Einrichtung wünschen, als die 3 ständigen Judicialsenate zu 8 und resp. 9 Mitgliedern, die Beybehaltung der bisherigen Vornahme der Judicialsachen unter 6 Votanten, den hiernach aus den Ueberschießenden formirten Bescheidrath, die Theilungen der ständigen Senate in 6 Extrajudicialräthe, deren Bestimmung zur Vornahme aller Extrajudicialsachen ohne Unterschied und endlich die ganz unbedenklichen ohne alle mögliche Willkühr in Entscheidungsfällen vor sich gehende Aushülfe dieser Extrajudicialsenate unter sich.

*Abgedruckene Zusätze zu der näheren Berichtigung der Vergebung der Probstey St. Andree in Freyung betr. als ein neuer Beytrag für den Vf. des unjusficirl. Betragens des Hn. Casar Zoglio. Mit aktenmäßigen Beylagen*, 1789. 63 S. Eine Fortsetzung der bereits angezeigten Druckchrift: An den Vf. des unjusficirl. Betragens. Sie erzählt den weitem Proceßgang dieser Sache zum Vortheil des Freyherrn von Ezdorf.

*Schmidts Betrachtungen über die kürzlich zu Regensb. herausgekommenen Schriften erstens von dem Umfange der Oberlandesherrschaft etc. und zweitens: Beleuchtung der unpartheyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in Furstenau und Schledehausen etc.* 4 Lingen 1789. 104 S. Neben der Widerlegung der auf dem Titel benannten Gegenschriften haben diese Betrachtungen noch das Verdienst, daß sie eine zusammenhängende und bis auf die neuesten Vorfälle sich erstreckende Erzählung von dem ganzen Streithandel in gedrängter Kürze liefern, wovon wir nur die Nachricht ausheben, daß die Stadt Quaterbrück den Fürstenauischen Beschwerden bey dem Reichskammergerichte adhärrirt habe.

*Was wird man davon sagen? von dem Resultat der Bevathschlagungen der Reichsversammlung über die kammergerichtliche Reformation etc.* Gedruckt am Fuße der Alpen. 1789. 31 S. Dieser sonderbare Titel liefert das kaiserl. Ratificationsdecret des jüngsten Reichsgutachtens über die Senaseintheilung am Kais. R. K. Gericht und die dahin einschlagende Gegenstände. Jeder einzelnen Verordnung dieses Reichschlusses ist dann ein Auszug aus den darüber gehaltenen kammergerichtl. Deliberationibus Pleni und den von demselben gefaßten Beschlüssen untersetzt, wobey der Herausgeber seine Meynungen über die Verbesserung des Kais. R. K. Gerichts in Anmerkungen an den Tag legt.

*Inhävianzeige der Hesse Cassel. Comitia gesandtschaft in Betreff eines in der bekannten Gelnhauser Exemptions- und Immediätsache unterm 2ten Octobr. 1788. abermals ergangenen R. K. Gerichtl. Urtheils*, Fol. 1 Bog. In dem eben nanhaft gemachten Urtheil wird das in dieser Sache unterm 23 Febr. 1769. auf des Fränkischen Kreises ausschreibende H. H. Fürsten extendirte *mandatum de manutendo c. protector.* auf des Schwäbischen Kreises ausschreibende HH Fürsten dahin erkannt: Die Stadt Gelnhausen bey dem Inhalt des am 24 Nov. 1734. eröfneten Urtheils kräftigt zu manutieren und zu schützen. Dagegen inhärrirt nun der H. Landgraf von Hessen Cassel dem in dieser Sache schon im J. 1739. ergriffenen Recurse neuerdings und wiederholt das dringendste Ansuchen, daß den R. K. gerichtl. Attentatis und allen Executions-, auch sonst widrigen Eingriffen nachdruckvoller Einhalt gefessehe etc. Diese Inhävianzeige ist übrigens den 16 März d. J. per Mogunt. dictirt worden.

*Kaiserl. allerhöchstdigstes Commissions- Decret an ein hochlöbl. kurmainzisches Reichs- Directorium zu Regensburg d. d. 21 März 1789. die Aufnahme des Hn. Fürsten Karl von Ligne und Amblise in das westphäl. Reichsgrafen Collegium wegen der unmittelbaren Reichsgrafschaft Fagnolles, nunmehr Ligne genannt betr.* Fol. Regensb. 2 Bog. Dictat. die 23ten März 1789. p. Mogunt. Dem gesamten Reiche wird durch dieses Commissionsdecret die Aufnahme des Hn. Fürsten Karl von Ligne, als Grafen von Fagnolles, zum Stand des niederrheinisch westphäl. Kreises und in das Westphäl. Reichsgrafencollegium gegen Uebernehmung der Kollegialbeyträge, auch Reichs- und K. Gerichtl. Matrikularanschläge zu dem Ende eröffnet, damit, der allerhöchsten Willensmeynung und des Hn. Fürsten von Ligne Ansuchen gemäße, letzterer zum Genuße des Sitz- und Stimmrechts gelange, sammt allen seinen Nachkommen, als an dem *voto curiato* der Westphäl. Grafen theilhabender Reichsstand, überall erkannt und geachtet und deshalb das Erforderliche allenthalben in Vollzug gesetzt werden möge.

*Entwurf eines Gutachtens in den gegenwärtigen Nuntiaturstreitigkeiten aus Veranlassung des kais. Hofdecrets vom 25 Aug. 1788. von einem deutschen Rechtsgelahrten*, 8. Frankf. u. Leizg. 1789. 124 S. Zuerst eine Geschichte der gegenwärtigen Nuntiaturstreitigkeiten; dann eine Prüfung dieser Streitigkeiten nach rechtlichen Gründen und Gegengründen; hierauf Darstellung der Nothwendigkeit eines diesfalligen ausdrücklichen Reichsgesetzes und der Verbindlichkeit der deutschen Reichsstände zur Abtaffung desselben zu concurriren; und endlich Inhalt dieses Reichsgesetzes.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8<sup>ten</sup> Junius 1789.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des neuen Testaments.* Erstes Stück. 1788. 142 S. gr. 8. (9 gr.)

Dies ist der Anfang eines Werks, welches mit Hn. Rosenmüllers Scholiiis in Ansehung der Einrichtung und Absicht eine eben so große Aehnlichkeit hat, als es sich in Rücksicht auf die Ausführung und Behandlungsart von denselben auf eine nicht minder vortheilhafte Art unterscheidet. Der Hr. Vf. folgt in diesem erklärenden Handbuch des N. T. wie Hr. Sup. Rosenmüller der Ordnung der Kapitel und Verse, und beweist auch noch außerdem, daß er angehenden Theologen das vernünftige Lesen und Verstehen des N. T. erleichtert, so viel Geschmack und Gelehrsamkeit, daß er seine Absicht, die bessere Exegetik des N. T. allgemeiner und das Studium derselben beliebter zu machen, gewiß erreichen wird. Uebrigens hat er sich aber seinen eigenen Weg gewählt, der kürzer ist, näher zum Ziel führt, und gleichwohl auch sogar für den Gelehrten oft eben so belehrend seyn wird, als er es für Lernende überall ist. Hier haben wir erst bloß den Matthäus vor uns. Die folgenden Stücke sollen aber, wie der Hr. Vf. in einer kurzen Vorrede, welche von Göttingen aus geschrieben ist, versichert, möglichst beschleunigt werden. Die Erklärungen sind in gebrochenen Columnen, und die bey jeglichem Vers zu erklärenden Textworte mit Abbreviaturen gedruckt. Der Sinn ist durchgängig mit wenigen, aber treffenden Worten, ohne Dunkelheit angegeben, die Verschiedenheit der Meynungen bey kritischen Stellen mit ihren Gründen angeführt, und die Bedeutung von wichtigen Worten entwickelt, aus den griechischen Uebersetzungen des A. T., aus den Kirchenvätern und Glossatoren, mit welchen allen der Hr. Vf. eine große Bekanntschaft verräth, beweisen, oder auf den hebräischen Sprachgebrauch mehr und häufiger, als es sonst irgendwo noch geschehen ist, zurückgeführt worden. Auf diese Weise hat der Hr. Vf. Vollständigkeit und Kürze immer mit einander verbunden, und eben da-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

durch bewirkt, daß Liebhaber sein Handbuch sowohl allein, als auch in Verbindung mit den ausführlicheren Rosenmüllerischen Scholien, mit großem Nutzen werden brauchen können. Rec. hat nur wenige, und zwar unbedeutende, Stellen bemerkt, wo er nicht ganz befriedigt worden ist. Dahin gehört z. B. das, was der Hr. Vf. K. X, 25. vermuthlich bloß auf Lightfoots Treu und Glauben von Βεελσεβαλ gesagt hat, ohne auf densel. Walchs in Jena und Hn. Michaelis Meynungen Rücksicht zu nehmen. K. V, 12. kann bey τας προ υμων wohl nicht οντας zu verstehen seyn, sondern γενοστας. K. IX, 33. wird ετως mit dem hebr. וְנִיחַס zu vergleichen, als wenn es τοιστον hiesse, da doch unstreitig τι γενομενον dabey verstanden werden muß. Das Gesetz der Sparsamkeit war vielleicht die Ursache, daß nicht alle Ellipsen angezeigt worden sind. Außerdem kommen hier und da noch einige Kleinigkeiten vor, welche nicht in den Zusätzen berichtigt sind, und offenbar, zumal da sonst durchgängig die größte Sorgfalt und Genauigkeit beobachtet worden ist, auf die Rechnung einer unleserlichen Handschrift gesetzt werden müssen; z. B. wenn K. I, 4. und K. XV, 2. der Nominativ von πρεσβυτερων angegeben wird πρεσβυτερες; oder wenn K. XVIII, 2. μολος eine Mühle, synecd. und ein Mühlstein heißen soll; da doch Mühle die synecdochische, und Mühlstein die eigenthümliche Bedeutung von diesem Worte ist. Ferner heißt K. XII, 20. nicht λινος, welches nomen proprium viri ist, der Docht, sondern το λινον; und K. XII, 1. ist τοις σαββασι übersetzt worden: in den Sabbathtagen; aber richtiger steht K. XXVIII, 1. σαββατα statt σαββατων.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *D. Georgii Rosenmülleri Scholia in novum testamentum.* T. I. continens Evangelia Matthaei et Marci. Editio tertia auctior et emendatior. 1788. gr. 8. 471 S. 1 B. Vorr.

Daß diese dritte Auflage sehr vermehrt worden sey, kann man schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen mit der vorigen sehen, welche nur 376 S. hatte. Im Matthäus betragen die Zusätze 84 S., und im Marcus 12 S. Die Vorrede

zur ersten Ausgabe ist wieder vorangesetzt, die zur zweyten Ausgabe aber weggelassen, und statt deren eine neue zu dieser dritten angehängt worden, in welcher der Hr. Vf. die hier neu hinzugekommenen Zusätze und Verbesserungen für die Besitzer der zweyten Ausgabe besonders herauszugeben verspricht. Da nun diese nach ihrer Erscheinung besonders in der A. L. Z. wird angezeigt werden müssen, so wird es hier genug seyn, unfre Leser vorläufig darauf aufmerksam gemacht zu haben.

WEIMAR, b. Hoffmanns W. und Erben: *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte*. Eine Fortsetzung der Actorum Hist. eccl. nostr. temp. Ersten Bandes 1 — 5tes St. 1788. Jedes Stück 6 Bogen in 8. (15 gr.)

Da diese nützliche Sammlung, die auch für diejenigen, welche die Acta hist. eccl. nicht besitzen, unter dem Titel: *Acten, Urkunden und Nachrichten z. n. K.* ausgegeben wird, in Ansehung ihrer Einrichtung keine Veränderung erlitten hat, so wird es genug seyn, ihr Daseyn zu berichten, und für diesmal den Inhalt dieser 5 Stücke kurz anzuzeigen. Zur *Geschichte der protestantischen Kirche* gehört das Concluf. des Magistrats zu Frankfurt a. M., die den Reformirten daselbst ertheilte Erlaubniß, zwey neue Bethäuser innerhalb der Stadt zu erbauen betreffend — (St. 1. S. 1. ff.) — Neuere Actenstücke von der im Haag errichteten Gesellschaft zur Vertheidigung der Wahrheiten der christlichen Religion, (S. 32 ff.) Bemerkungen über einige kirchliche Gegenstände und Seltenheiten in der Schweiz, (S. 50 ff.) aus *Meiners* Briefen. Herzogl. S. Gothaische Verordnung, die Verfassung der Aufgebote, Copulationen u. s. w. in der Adventszeit betr., (S. 75. ff.) Königl. Preussische Instruction für das neuerrichtete Oberschulcollegium zu Berlin. (St. 2. S. 174. ff.) Circularbefehl des hochfürstl. Badenschen Consistoriums zu Carlsruhe, die symbolischen Bücher betr. (S. 182 ff.) In den Synoden soll jeder Geistliche, Vicarius oder Candidat eine Anzeige einreichen, von dem, was er durch neuere exegetische, kritische und philosophische Schriften in den *libris symbolicis* seit ihrer Verfassung verbessert, deutlicher gemacht, oder durch stärkere Beweise unterstützt worden zu seyn glaube, worüber sodann im Synodo allenfalls zu deliberiren, und das Protocoll an das Consistorium einzusenden sey. — Neuere Nachrichten von den vereinigten deutschen evangelischlutherischen Gemeinden in Nordamerika, vornemlich in Pensylvanien. (St. 3. 185.) Kurpfälz. Partitionsanzeige auf das wegen der Religionsbeschwerden der Reform. in der Unterpfalz von dem K. Reichshofrathe erlassene Rescript (S. 252) — Herz. Mecklenb. Schwerinscher Circularbefehl an die Superintendenten bey Prüfung der Candidaten auf ihre biblischen Kenntnisse und auf die Reinigkeit

der Lehre zu sehen. (St. 4. S. 288.) Verordnung des Magistr. zu *Augsburg*, den Druck und Verkauf irreligiöser Schriften betr. (S. 290) Decret des Magistr. zu *Ulm*, die einschleichenden neuen Religionslehren betr. (S. 293) Nachrichten von dem kirchlichen Zustand der deutschen und anderer Colonien auf dem Cap. (S. 299.) Aus einer Schrift des Superint. *Bernhards* zu Stuttgart. Nachricht von einer kleinen Streitigkeit über die Geschichte der Versuchung Jesu, (S. 449) (zwischen Hn. Bartels und Breithaupt zu Braunschweig.) Etwas über die Religionsgefinnungen der lutherischen Einwohner zu Göttingen. (St. 5. S. 389) gegen Hrn. *Böhmers* Magazin — Zur *Gesch. der katholischen Kirche* — Einige Bemerkungen über den Religionszustand der griechischkatholischen, maronitischen und anderer Christen in Syrien und auf dem Gebirge Libanon. (St. 1. S. 19. ff.) K. französisches Edict, die Nichtkatholischen betr., (St. 2./S. 93.) — Actenstücke die Vereinigung des Egerischen Kreises mit dem Erzbisthum zu Prag betr. (S. 243 ff.) Hirtenbrief des Erzb. zu Cöln, die den deutschen Erzbisch. zustehende Dispensationsrechte betr. (St. 4. S. 277.) Merkwürdige Sätze, welche 1787 zu *Coimbra* vertheidiget worden. (St. 5. 369.) — Zur *Gesch. der russischen Kirche* — Ausführliche Nachrichten von der jetzigen kirchlichen Verfassung Russlands, (St. 3. S. 257.) welche in den folgenden Stücken fortgesetzt werden, und aus *Hupels* nordischen Miscellaneen (11 u. 12. St.) genommen sind. Nach Gewohnheit schliessen sich die Stücke gemeinlich mit vermischten Nachrichten.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Die Gebote Jesu Christi*, von M. *Johann Wilhelm Kellner*, Prediger zu Kühndorf im Hennebergischen. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage*. 1789. 360 S. nebst zwey Bogen Vorbericht. 8. (12 gr.)

In dem Vorbericht zu dieser zwoten Ausgabe erklärt sich der Hr. Vf. über einige Erinnerungen, die in verschiedenen gelehrten Zeitungen und Journalen gegen sein Buch gemacht worden sind. Manche dieser Erinnerungen fand er gegründet, und suchte sie auch zu benutzen. So hat er z. B. bey jeder Pflicht die Ausflüchte und deren Beantwortung angegeben, und zu dem Ende eine neue Abtheilung gemacht, auch mehrere Denksprüche angefügt, und dabey besonders, so weit es thunlich war, darauf gesehen, daß aus den vorgelegten Stellen die Natur und Beschaffenheit einer Pflicht, wie sie die heilige Schrift verlangt, kenntlich werde. Auf manche Erinnerungen hat er keine Rücksicht genommen, weil er sie für ungegründet hält, worunter auch diejenigen gehören, die ein anderer Recensent in dieser A. L. Z. gemacht hat. Hiergegen ließe sich nun manches sagen; aber das würde zu viel Raum

Raum erfordern. Der Vf. verdient immer Lob, daß es ihm ein Ernst ist, seine Arbeit zu verbessern, und daß er die Erinnerungen anderer nach seinen Kräften und Einlichten zu benutzen sucht.

HERZOGENBUSCH, b. Palier: *Anonymi cujusdam doctissimi Exegetis Passionum Jesu Christi*. Editio altera, quam adornavit et notis illustravit P. J. de Fremery. 1788. 4. 622 S. ohne den Vorbericht und Inhalt.

Die erste Ausgabe dieses Werks, dessen Vf. man nicht kennt, kam im J. 1752 heraus. Hr. de F. gesteht, daß er in vielen Stücken andrer Meynung als der Vf. sey, der freylich nicht nur hyperorthodox ist, sondern auch allenthalben in der Leidensgeschichte Typen und Gelegenheit zu sogenannten erbaulichen Anmerkungen findet. Er hat daher manche berichtigende Anmerkungen beygefügt, worinn er auf neuere und bessere Auslegungen verweist. Außerdem hat er noch einen dreyfachen Anhang beygefügt: 1) *J. Turcuii meditationes sacras in praecipuas passionum Christi partes*, die er aus seiner *Solitudo pia Lugd. Bat. 1669.* 4to gezogen hat. 2) *v. der Haar*, Med. Dr., *Diff. et Epist. de aqua et sanguine ex perosso Christi mortui latere fluente*; und 3) ein Verzeichniß der Schriften über die Leidens- und Todesgeschichte J. C. theils aus *Walchs* theologischer Bibliothek, theils mit neuern Zusätzen des Herausgebers. Das Werk selbst ist wohl mehr im holländischen als im gegenwärtigen deutschen Geschmack geschrieben; doch enthält es hie und da manche brauchbare Anmerkung.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber die Heterodoxie unsrer Zeit und deren Einfluss auf Religion, Sittlichkeit und Menschenglück*. Ein Versuch zur Beruhigung der Zweifler und zur Beförderung der guten Sache der Religion Jesu. 1788. 8. 134 S. (9 gr.)

Die Absicht, die durch diese Abh. erreicht werden sollte, ist beyfallswürdig. Mindergelehrte sollen durch sie mit den wichtigsten Abweichungen der neuen Theologen von der ehemals herrschenden Kirchenlehre, mit ihren Ursachen und praktischen Folgen bekannt gemacht; ihre ängstliche Besorgnisse wegen des bevorstehenden Umsturzes der christlichen Religion, Tugend und Glückseligkeit, die aus unrichtigen Vorstellungen von den theologischen Neuerungen öfters entstehn, gehoben, und vornemlich sollen sie geneigt gemacht werden, mildere und duldsamere Gesinnungen gegen Andersdenkende zu hegen. Der Vf. ist für die Aufklärung; mißbilligt aber (S. 4.) im höchsten Grade die Bemühungen eines *Bahrat* und verschiedener andern, welche allen historischen Glauben an das göttliche Ansehen des Christenthums untergraben, und weiß (wir

wissen nicht, woher?) gewiß, daß diese letztern niemals (?) weitausgebreiteten Beyfall finden werden. Beynahe möchten wir eher wünschen, als hoffen, daß er seine gutgemeynte Absicht erreichen werde. Wie kann man wohl ohne Gelehrsamkeit vorauszusetzen, die kirchl. Lehren von der Dreyeinigkeit und Genugthuung exegetisch bestreiten? und wozu sollen dergleichen Untersuchungen für Layen? Für diese sind sie zu gelehrt, um verstanden zu werden; für andre wieder nicht gelehrt genug, um sie zu überzeugen. *Orthodoxe* Theologen, die einige *Gelehrsamkeit* besitzen, werden gegen des Vf. Erklärungen mancherley zu erinnern wissen; die andern, denen *diese Kenntnisse fehlen*, werden nach alter Sitte nicht einmal Gegen Gründe nöthig zu haben glauben, um seine Meynungen geradezu als ketzerisch zu verwerfen. *Gelehrte Heterodoxen* werden aus dem Büchlein nichts Neues lernen. Nach dieser Induction bleibt uns keine Klasse von Menschen übrig, deren Fähigkeiten und Bedürfnissen dieses Schriftchen ganz eigentlich entspräche. Der Druck hat ein so altmodisches Ansehen, daß er sich besser zu einer Schutzschrift für die alte Herkommenslehre, als zu einer Apologie theologischer Neuerungen schickt.

BERLIN, b. Vieweg: *Was ist Religion? und Ein Wort zu seiner Zeit*. Zwo Predigten von J. N. Tiling, Prediger u. Prof. in Mitau. 1787. 71 S. 8. (2 gr.)

Die Frage, *was ist Religion?* wird von dem Vf. so beantwortet: *Religion ist vernünftiger, einfüßiger, froher, Herz und Leben beseehender Glaube an Gott, Vorsehung und Menschenwürde*. Wenn von *christlicher* Religion die Rede seyn soll, so scheint diese Erklärung sehr unvollständig zu seyn. Rec. erwartete, daß Hr. T. seine Zuhörer auf die Vorzüge der christlichen vor der bloß natürlichen Religion aufmerksam machen würde; aber er fand sich in seiner Erwartung getäuscht. Bisweilen hat sich der Vf. sehr unvorläufig ausgedrückt, und ganz unrichtige, oder doch nur halb wahre Gedanken mit einfließen lassen. So heist es z. B. S. 17. f.: „Religion und Vernunft sind ganz Eins; denn Religion ist im Grunde nichts anders, als höchste, aufs beste geübte, aufs beste angewendete Vernunft. — Alles, was über die Vernunft ist, das ist in einem gewissen, sehr wahren Sinn — so lange es das ist — auch wider die Vernunft. Denn die Vernunft ist, meine höchste, alleräußerste Menschenkraft; was über diese ist, das kann ich gar nicht erreichen, das ist durchaus nicht für mich, zu dem habe ich nicht die geringste Verbindlichkeit, das hat nicht den mindesten Einfluss in mein Thun und Lassen. Was ich mit dieser meiner äußersten Menschenkraft mir nicht vorstellen, nicht deutlich denken und begreifen kann, das kann mir auch auf keine Weise offenbart werden.“ Solche Stellen

lieset man ungerne in einer Predigt, und aus der Feder eines christlichen Lehrers. Uebrigens kann man dem Hn. Prof. Beredsamkeit nicht absprechen; auch sein Eifer gegen Aberglauben und Schwärmerey ist sehr lobenswerth; aber indem er den einen Fehler vermeiden und rügen will, verfällt er oft in den ganz entgegengesetzten Fehler.

ERLANGEN, b. Palm: *Festkatechismus zur Unterweisung der Jugend, verfaßt von Friedrich Ferdinand Heerwagen, Pfarrer zu Mt. Uihlfeld an der Aisch. 1789. 188 S. 8. (3 gr.)*  
Der Einfall, einen Festkatechismus zu schrei-

ben, ist an sich sehr gut. Aber der Vf. scheint mehr für das Gedächtniß als für Verstand und Herz seiner Katechismuschüler gesorgt zu haben. So wird z. B. am Osterfest den Kindern gesagt, daß acht Beyspiele von auferweckten Verstorbenen in der h. Schrift zu finden sind, welche namentlich angeführt werden. Am Fest Mariä Verkündigung lernen die Kinder, in welcher Verwandtschaft Marie und Joseph geitanden, welches durch ein beygefügtes Schema deutlich gemacht wird. Auch die Dogmatik des Vf. könnte besser und schriftmäßiger seyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELEHRTHEIT.** Erfurt, gedr. b. Nonne: *Selectae ex Theologia universa Positiones, quas — Präside P. Fulgentio Staudigel Ord. Eremit. S. P. Augustini SS. Th. Baccal. et Lectore propugnabit R. F. Augustus Fischer, ejusdem ord. et Studii. 30 S. 8.* Der Vf. wird von seinen Glaubensgenossen gewiß nicht der Ketzerey oder Neuerungsucht beschuldigt werden können. Seine Orthodoxie erstreckt sich bis auf die Gebräuche seiner Kirche, z. B. §. XVI. nr. 4. *Ceremoniae, quas in S. coenae celebratione adhibere solet ecclesia, sanctae sunt, atque una cum vestibus sacris et usu linguae latinae merito retinentur.*

**PHILOLOGIE.** Göttingen: *De fragmentis Orphicis ad asranomiam et agrorum cultum spectantibus — commentatio — auctor Car. Gotthold Lenz. MDCCLXXXIX. 64 S. 8.* Da uns das Schicksal so viele und zum Theil, die wichtigsten Werke der Griechen entzogen hat; so wäre es zur Vervollkommnung unserer Kenntniß von der Literatur und dem Alterthum dieser Nation sehr zu wünschen, daß wir eine vollständige, kritische Sammlung der Fragmente hätten. Zu den schätzbaren Beyträgen, welche verschiedene junge Gelehrte in den letzten Zeiten dazu geliefert haben, gehört auch diese Schrift. Von einem Manne, welcher seinen Gegenstand mit einer so richtigen Kritik, mit Scharfsinn und Kenntniß behandelte, darf man hoffen, daß er sich mit gleichem Glücke künftig an wichtigere Schriftstellen versuchen könne.

Unter dem Namen des Orpheus führen Proclus und Tzetza ein Gedicht über das Hauswesen an, welches, da es ganz auf astrologische Ideen gegründet war, und in Rücksicht auf poetische Sprache nicht ohne Verdienst ist, wahrscheinlich einen alexandrinischen Dichter zum Urheber hat. — Hr. L. sucht ferner zu erweisen, daß, weil Maximus in seinem Gedichte *peri aparchon* (über die Wahl der glücklichen Tage) zwey von den Grammatikern angeführte Stellen wörtlich übertragen habe, daraus nicht mit Wesseling gefolgert werden dürfte, das Gedicht des Maximus und des Orpheus sey ein und eben dasselbe. Denn Maximus habe ja aus andern Alexandrinern ebenfalls beynahe wörtlich entlehnt. (Dies überzeugt uns nicht; denn es ist ganz etwas anders einzel-

ne Ausdrücke nachahmen, oder auch wörtlich sich zu eigen machen, und unter dreyßig Versen zweymal ganze zehn Verse hinter einander Wort für Wort abschreiben.) Ferner, ein paar andere vom Proclus und Tzetza angezogene Stellen des Orphischen Gedichts finde man im Maximus nicht, und doch sey die ganze Stelle *περι γεωργιας* bey dem Maximus vollständig. (Auch das überzeugt uns nicht; denn Orpheus *εργα* schränkten sich nicht bloß auf den Landbau ein, sondern umfaßten, wie das ähnliche Gedicht von Hesiod das ganze praktische Leben, und dann beziehen sich die gedachten Citate auch nicht auf den Landbau. Sie hätten also ganz wohl in dem verlorenen Theil des Gedichts vom Maximus stehen können. — Gleichwohl sind wir mit dem Vf. darin einig, daß Wesselings Vermuthung noch lange nicht erwiesen sey; eher müchten wir das Gedicht des Maximus für einen, zu einem besondern Zweck gemachten, Auszug aus dem Orphischen Gedichte halten.

Die Ueberschrift des Gedicht war: *τα μεγαλα εργα και ημεραι*. Gleich dem Hesiodischen bestand es aus zwey Abtheilungen, den *εργα* und *ημεραι*. Aber statt daß Hesiod in seiner Simplicität bloße Vorschriften über Pflanzen, Pflügen, Ehe, u. s. f. gab, war hier alles nach astrologischen Ideen (*μαθηματικος*) bestimmt.

Von dem Gedicht *αστρονομια*, welches Suidas als ein Orphisches Gedicht anführt, finden sich keine Fragmente. Ein anderes *Δωδεκασηριδες* bestimmte nach einer Periode von zwölf Jahren die Schicksale astrologisch. — Endlich ein noch vorhandenes Gedicht von sechzig Versen *περι σεισμων* erklärt die Folgen der Erdbeben, nach den Himmelszeichen. Der Vf. schließt aus verschiedenen Ausdrücken, und aus der reinen Sprache, daß es unter den römischen Kaysern geschrieben sey, welches auch dadurch wahrscheinlich werde, daß in den ersten beiden Jahrhunderten nach Chr. Italien und Aßen vorzüglich durch Erdbeben verwüestet wurden; der Dichter folglich mit Grunde von den Erdbeben, als ganz gewöhnlichen Erscheinungen habe sprechen können.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 9<sup>ten</sup> Junius 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Das Buch für Thierärzte im Kriege, über die Verletzungen, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Auf Verordnung des Kaisers geschrieben von J. G. Wolfstein. 1788. 246 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)*

Schon längst ist der Vf. als ein vortreflicher Lehrer der Thierarzneykunde, und als ein guter Schriftsteller in diesem Fache bekannt. Er denkt selbst, versteht die Natur zu studiren, und betreibt seine Wissenschaft mit Wärme und größtem Eifer. Wer seine vorige Schriften gelesen hat, wird auch von gegenwärtiger nichts Alltägliches erwarten, zumal da der Vf. im Vorkapitel versichert, daß ihm die Erfahrungen und Versuche, die er seit 1777 im kaiserlichen Thierspital gesammelt, den Stoff dazu gegeben haben. Die ganze Schrift theilt er in drey Bücher, wovon das erste sechs Kapitel enthält, von den Wunden überhaupt, von der Wirkung der Zufälle, von dem Verfahren des Thierarztes bey heftigen Verletzungen, über den Gebrauch der besten blutstillenden Instrumente, von der Vereinigung der Wunden, von den Hülfsmitteln, mit welchen die Kunst die Natur unterstützt. S. 22 rath Hr. W., bey allen Gelegenheiten in allen Fällen, wo es immer die Umstände erlauben, die Binden wegzulassen; ihren Gebrauch erklärt er für tickisch, ihre Wirkung für heftig, wovon er die Ursachen angiebt, S. 25 wird behauptet, daß die Luft den Wunden nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich sey; doch scheint der Verf. seine Behauptung zu weit auszudehnen, besonders was die Wunden bey Menschen betrifft; bey Wunden der Thiere ist freylich die Luft weniger nachtheilig, weil die Thiere weniger reizbar und empfindlich sind als die Menschen, auch überhaupt mehr an die Eindrücke der freyen Luft gewöhnt sind als die Menschen. Das Zulassen der kalten Luft an Wunden geht gewiß nicht ohne nachtheilige Wirkung ab, bey Thieren so wenig wie bey Menschen. Das zweyte Buch besteht ebenfalls aus sechs Kapiteln, die von der Entzündung der Wunden, vom Wund-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

fieber, von den gestochenen Wunden, von den Wunden der Hirnschale, von den Wunden der Brust und von den Wunden des Bauchs handeln. Im dritten Kap. sind die Zeichen, woraus man die Stichwunden der verschiedenen Eingeweide erkennt, vorzüglich deutlich und bestimmt angegeben. S. 87 bemerkt der Verf. mit Recht die schädliche Gewohnheit der Schmiede, daß sie im Ausschneiden des Hufes die Sole zu wenig schonen, und zeigt, wie vielerley nachtheilige Folgen daraus entstehen. Merkwürdig ist der Versuch, den er mit einem kollerischen Pferde anstellte. Ich stach ihm, erzählt er, eine dicke messingene, anderthalb Zoll lange Stecknadel durch den mittleren Theil der linken Halbkugel äußerst langsam durch die rindigte und markigte Substanz bis an ihren Kopf in gerader Linie ins Gehirn, ohne daß das Pferd ein Zeichen von Schmerz oder von Empfindung gab. In dieser Lage liefs ich dem Thiere die Nadel acht und vierzig Stunden im Gehirn in der starken Kälte der Jännerluft stecken, ohne daß ich ein Zeichen bemerkte, oder irgend ein Zufall erschien, der das geringste verrathen hätte, was dem Pferde und seinem vorhergehenden Zustande nicht natürlich gewesen wäre. S. 112 werden mehrere Versuche beschrieben, die Hr. W. an Pferden mit geflüchtlich beygebrachten Brustwunden machte, welche nach dem Tode zergliedert wurden. S. 125 Versuche mit Bauchwunden an Pferden. Ein Unterricht solcher Art muß allerdings geschickte Männer bilden; die Lehrlinge hören nicht bloß trockne Beschreibungen von Verletzungen, sondern sehen sie in der Natur mit allen ihren Zufällen; sehen sie unter verschiedenen Umständen; sehen, was die Natur und was die Kunst dabey vermögen. Das dritte Buch zerfällt in neun Kapitel; diese handeln von Quetschungen und Schlägen, vom Satteldrucke, von den Schufswunden, von der innern Beschaffenheit des Schufscanals, von dem Zustande des Schufsganges im zweyten Alter der Wunden, von der Untersuchung geschossener Wunden, über die Wirkungen fremder Körper im lebenden Fleische der Thiere, von der Heilung der geschossenen Wunden und von der fernern Behandlung der geschossenen Wunden. S. 169 kommen wieder

B b b b  
der

der Versuche mit Schufswunden vor. Am Ende ist ein praktisches Schlusskapitel für Anfänger, und 29 gute meistens einfache Arzneymformeln angehängt. Das Werk ist deutlich und überzeugend geschrieben, und enthält die gründlichsten praktischen Lehren.

AUGSBURG, in der Joseph-Wolfschen Buchh.: Hn. Maximilian Stoll, D. d. Arzneygel., kais. königl. Raths etc., *Abhandlung von der praktischen Arzneymittellehre*. Ein hinterlassnes Werk; aus dem Lateinischen überfetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Joh. Gottfried Effich, D. d. Arzneygel. und Mitglied des medicinischen Collegiums in Augsburg. 1788. II und 211 S. 8. (10 gr.)

Diese Schrift ist des berühmten Mannes, den sie zum Urheber haben soll, zwar nicht ganz unwürdig, aber sie gehört doch auch nicht zu den vorzüglichsten Geistesproducten desselben; denn man vermist darin an mehreren Stellen jene den Sachen angemessene Ordnung, jene Bestimmtheit im Ausdrucke und andere vortrefliche Eigenschaften, durch welche sich die übrigen practischen Werke dieses Vf. so vortheilhaft auszeichnen, und man bemerkt überdem (z. B. S. 20. 116. 168. u. f. w.) einige Fehler in der Bestimmung der Gaben verschiedener Arzneyen, und (z. B. S. 82. 115. 183. 191 u. f. w.) manche andere Unrichtigkeiten, vor welchen sich sonst der seel. Stoll sorgfältig zu hüten gewußt hat. Es dünkt uns daher sehr wahrscheinlich, dafs der Verf. diese unvollständige Abhandlung, (die mehr eine Anleitung zur Kunst Recepte zu schreiben, als eine praktische Arzneymittellehre genant zu werden verdient,) schon in den ersten Jahren seiner praktischen Laufbahn, bloß zu seinem Nutzen aufgesetzt habe, und dafs er nie gesonnen gewesen sey, sie durch den Druck bekannt zu machen, zumal da die Formeln zu verschiedenen zusammengesetzten Arzneyen, und andere Regeln, die diese Schrift enthält, nicht ihn selbst zum Urheber haben, sondern gröfstentheils aus andern Werken entlehnt sind. Der Vf. hat also wirklich nur das Verdienst, diese Regeln gesammelt, und sie hin und wieder durch einige Anmerkungen erläutert zu haben, deren Wichtigkeit unsere Leser aus folgenden Beyspielen zu beurtheilen im Stande seyn werden. Den *mineralischen Kermes* müsse man, sagt Hr. St., mit einschluckenden Erden verletzen, und zu einem halben Grane auf einmal verordnen; indem dieses Mittel schon oft starkes Brechen erregt habe, wenn ein Gran davon auf einmal genommen worden sey. Die *Tobacksklystiere* seyen nur bey veralteten eingesperrten Brüchen anwendbar, auch könne man sie als Erweckungsmittel bey halbtodten Schlagflüßigen Personen empfehlen, wider die Würmer dürfe aber ein Tobacksaufgufsklystier nicht verordnet werden, weil es heftige Reize zum Brechen erre-

ge. Der Gebrauch der *Quecksilberfalbe* in der Leberentzündung sey schlechterdings nicht rathsam; denn dieses Mittel bewirke bey den mit diesem Uebel behafteten Patienten gar keine Vortheile, es helfe bloß wider die Art von Leberverstopfung, die mit keinem Fieber verbunden, und so wenig gefährlich sey, dafs der Kranke noch dabey herumgehen könne. Die *Tinctur der spanischen Fliegen* erwecke nur selten einen Abfluß des Harns, bewirke aber einen beständigen Zwang zum Urinlassen; sie leiste bey den durch den Biß eines tollen Hundes verursachten Zufällen gute Wirkungen, auch habe man Beyspiele, dafs wasserfuchtige Personen durch den Gebrauch dieser Tinktur wieder hergestellt worden seyen, etc. Uebrigens hat Hr. St. manche Heilmittel, z. B. die Bäder, fast zu weitläufig, die meisten übrigen Arzneyen aber zu kurz behandelt, und überhaupt die Erwartungen des Lesers nur an den wenigsten Orten befriedigt. — Die Anmerkungen, durch welche Hr. Effich dieses Werk brauchbarer zu machen bemüht gewesen ist, verrathen mehr als zu deutlich, dafs er die zu einer solchen Arbeit erforderliche Geschicklichkeit schlechterdings nicht besitze. Er lehrt S. 22 die Schwefelleber (deren Bereitungsart hier Niemand suchen wird,) aus Schwefelleber verfertigen, beschreibet S. 35 einige Arzneymittel, deren der Vf. selbst S. 52 gedacht hat, behauptet S. 79, dafs die Bitterwasser zu Sedlitz und Seydichütz ein Bitterfalz oder so genanntes Nitrum in ihrer Mischung haben, und theilt S. 57 eine Vorschrift zu Rhabarbermorsellen mit, die von keinem Apotheker befolgt werden kann. S. 119 giebt Hr. E. den Rath, man solle die Luft im Schlafzimmer der Kranken mit einer Salpeterverpuffung reinigen, und im Abschnitte von den Salzen begehrt er noch einige andere Fehler, die das von uns gefällte Urtheil zu rechtfertigen im Stande sind.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Bibliothek für Physiker* von D. Joh. Dan. Metzger, Prof. in Königsberg. B. I, Stück 1 und 2. 300 S. 1787. 8. (16 gr.)

Diese Bibliothek ist eine Fortsetzung der gerichtlich-medicinischen Bibliothek, welche Hr. D. M. in Gesellschaft des Hrn. Prof. Elßner herausgegeben hat. Das Publicum kennt daher schon die Manier des jetzigen Herausgebers, Auszüge aus Schriften, die gerichtliche Medicin betreffend, zu geben, und dieselben zu beurtheilen. Alles, was Menschenwohl und Wehe betrifft, soll der Gegenstand seiner Bibliothek werden, und alle, oder doch die meisten in gerichtliche Arzneywissenschaft, medicinische Policy, Volks- und gemeinnützige Arzneykunde und Thierarzneykunst einigermassen einschlagende Schriften angeführt, und in Auszügen mitgetheilt werden. Es ist in der That sehr zu wünschen, dafs ein solches Magazin von allem, was über die angeführten Ge-

genstände geschrieben wird, vom Publicum thätiger, als es bis jetzt geschehen zu seyn scheint, unterstützt und dafs der verdiente Herausgeber zu fernerer Fortsetzung aufgemuntert werden möge. Recensionen über Recensionen zu schreiben ist wider die Absicht unfers Instituts. Daher Rec. diejenigen Punkte, in welchen er von Hn. M. verschieden denkt, hier mit Stillschweigen um so eher übergeht, je mehr er wahrgenommen zu haben glaubt, dafs *anonyme* Urtheile Hn. M. missfallen. Das erste Stück enthält 22 angezeigte Schriften; und N. 23 ein merkwürdiges *Visum repertum*, über ein durch seine Mutter, eine adeliche Dame, äufserst mißhandeltes Kind; das lebhafteste Feuer aber, welches die Conciipienten bey Abfassung desselben befehlet hat, ist aus einer gegründeten Ursache nicht als Muster zur Nachahmung zu empfehlen. Das zweyte Stück enthält 28 Nummern, wovon die letzte allein 10 magnetische Schriften anzeigt und beurtheilt. — Bey Gelegenheit der S. 144 beygebrachten Bemerkung, dafs der Selbstmord unter den Juden sehr selten vorkomme, erzählt Hr. M., dafs er einmal einen klugen Kopf unter ihnen um die Ursache davon gefragt habe: „wenn es bey Ihnen nicht eben so ist, bekam er zur Antwort, so kommt es daher, dafs Sie einen Verfühner haben, der für sie gestorben ist; wir aber müssen unfre eigne Haut zu Markte bringen.“

**BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: D. Wilh. Josephi über den thierischen Magnetismus als einen Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen.** Nebst einer Beleuchtung des Hn. Comte de Satillieu, eines französischen Officiers. 1788. 104 S. 8. 4 gr.)

Hr. J. fand es für nöthig, bey der Gelegenheit, dafs Hr. C. de Satillieu seine magnetische Farce zu Braunschweig spielte, und manche Köpfe schwindlicht machte, dem dafigen Publicum ein Paar Worte der Belehrung und der Berichtigung in diesen Bogen ans Herz zu legen, und sie verdienen allerdings weiter bekannt zu werden. Nachdem er aus der Geschichte des Magnetismus und aus den Erscheinungen anderer natürlichen und künstlichen Operationen das Verdächtige und Ungegründete dieser neuen Jonglerie erwiesen hat, zeigt er sehr bündig, dafs der wahre Grund der magnetischen Phänomene in weiter nichts, als erhöhter Neugierde, gespannter Einbildungskraft, B-rührung und Reibung des Körpers, in einer dunkeln Wirkung des Geschlchtsstriebes, sympathetischer Reizbarkeit und einem seltenen Glauben zu suchen sey, beweist aber auch zugleich, dafs diese Gaukeley durchaus nicht als ein gleichgültiges Volksschauspiel angesehen werden dürfe, wie so manche Negirungen zu thun scheinen, sondern dafs die traurigsten Folgen für die Gesundheit und Sittlichkeit gewifs zu erwarten sind, wenn sich diese Seuche mehr ausbreiten sollte. Die natür-

liche Empfindsamkeit muß dadurch in lächerliche Empfindley ausarten, der ganze Körper aufer allgemeiner Schwächung in wirkliche Nervenkrankheit verfallen, die Geisteskraft in eben dem Verhältniß abnehmen, Schaamlosigkeit, Ausschweifung, Onanie, das grösste Sittenverderbniß dadurch beschleuniget, und der so schon allgemeine Hang zur Schwärmerey noch mehr unterstützt werden. Zum Beschluß wird der Hr. Graf, dessen Entlarvung schon im vorigen Jahrgange der A. L. Z. bekannt gemacht wurde, nun öffentlich als ein Charlatan und Gaukler dargestellt, und ein halbes Dutzend Operationen, die er mit einem 14jährigen Mädchen, welches ihm *mit Leib und Seele anhing*, vornahm, ausführlich erzählt. Sie tragen alle ein so entscheidendes Gepräge des Betrugs, dafs, um das gelindeste Wort zu wählen, die größte Unverschämtheit eines französischen Abenteurers dazu gehört, eine Stadt, wie Braunschweig, auf solche Art hintergehen zu wollen. — Gebe Gott, dafs dies Exempel den Herren dieses Gelichters ihre Speculationen auf Deutschland verleiden möge!

STOCKHOLM, gedr. in der königl. Druckerey:  
*Reglemente für kongl. Lazarettet i Stockholm.*  
1788. 8.

Nachdem der König von Schweden zur Erweiterung des Lazareths in Stockholm einen besondern Fond angeeschlagen hat, dasselbe durch Verbesserung und Vergrößerungen so eingerichtet worden, dafs jährlich wenigstens 120 Kranke darinn bequem aufgenommen werden können, und die Zahl der beständigen Betten auch, wie dieser Fond anwächst, immer vermehrt werden soll, so ist für selbiges dies neue, sehr gut und multerhaft eingerichtete, Reglement von der verordneten Direction entworfen, und von den Reichsräthen Grafen Ferfen und Fr. Sparre unterschrieben worden. Es wird darinn in 9 Abs. von den Lazarethgebäuden, den Krankenzimmern, der Oekonomie, den Kranken, der Unterbedienung des Lazareths, den dazu verordneten Aerzten und den jungen Aerzten, die solchen Beyhülfe thun müssen, von dem Lazarethcontrolleur, und dem Lazarethcommissär (*omoudsmannen*) gehandelt. Das Lazarethhaus selbst besteht aus einem Gebäude von 3 Etagen von 50 Zimmern, wovon 25 für Kranke, und die übrigen für chirurgische Operationen, die Bedienten des Krankenhauses, zum Magazin, zur Küche, zum Pifanekochen u. d. gl. bestimmt sind. Die beiden kleinern Nebengebäude von 2 Etagen enthalten gleichfalls 13 Zimmer, die zur Oekonomie und Apotheke dienen sollen, und in den beiden damit zusammenhängenden Flügeln ist der Platz zur Beckerey, zur Anatomie und zum Leichensaal angewiesen. Jeder Kranke bekommt sein eignes Bett mit den dazu gehörigen Krankenkleidern und Bequemlichkeiten. Vermöge einer testamentarischen Disposition des verstorbenen kaiserl. Residenten Antivari

vari bleiben allezeit zwey Betten für Kranke katholischer Religion in Bereitschaft, so wie auch wegen eines von der Stockholmschen Bürger-schaft bey Gelegenheit des Armbruchs des Königs in Finnland 1783 geschenkten Fonds, vier Betten für solche bereit gehalten werden, die sich Arm oder Bein gebrochen haben. In allen Krankenzimmern sind Glocken nach den Zimmern der Krankenwärter angebracht. Die ganze Oekonomie wird nicht auf Rechnung geführt, sondern auf Entreprenade unternommen, wobey für genaue Aufsicht gesorgt ist, das der Entrepreneur alles, was er übernommen, genau und richtig erfülle. Der Controlleur und die Aerzte des Lazareths müssen darauf nicht nur täglich ein Auge haben; sondern es werden auch jährlich drey Visitationen darüber angestellt. Alle dabey entstehenden Streitigkeiten werden unmittelbar vom Könige im nächsten Ordenskapitel abgemacht. Diejenigen Kranken, die keinen Beweis der Armuth des Predigers ihrer Gemeine vorweisen können, bezahlen monatlich in den gewöhnlichen Krankenzimmern 2 Rthl., in den außerordentlichen mit feinern Geräth versehenen Zimmern 6 Rthl. Sp. Für eine Person, die nicht wie sonst eingenommen wird, muß gleich bey der Aufnahme, für einen Monat, zu 28 Tagen gerechnet, pränumerirt werden. Stirbt sie, oder kann eher aus dem Lazareth gelassen werden, als diese Zeit verlossen ist, so wird der Ueberschuß zurück bezahlt. In jedem Krankenzimmer soll Morgens und Abends Bettstunde gehalten werden. Jeder Kranke bekommt täglich 1 Pf. Rindfleisch, 1 Pf. Brod von gesichtetem Rockenmehl, doch wird das Brod nicht mit Sauerteig angemacht, einen Pott schwach Bier u. s. w. Niemand darf sich andere, undienliche Speisen, noch weniger starke Getränke hohlen lassen, auch darf keiner im Krankenzimmer Tobak rauchen. Wer 12 Jahre im Lazareth treu gedient und darüber 60 J. alt geworden, soll umsonst in eins der städtischen Armenhäuser aufgenommen werden. Es ist ein Lazarethmedicus, ein Oberchirurgus und ein Unterfeldscheerer verordnet. Diese dürfen keinen Wahnsinnigen, noch mit schwerer fallender Sucht, noch andere mit unheilbaren Krank-

heiten behaftete Personen ins Lazareth aufnehmen. Keine Provinzialärzte, Stadt- und Regimentsfeldscheerer dürfen als solche angenommen werden, die sich nicht wenigstens ein oder ein halb Jahr im Lazareth mit den dazu gehörigen Geschäften bekannt gemacht haben, auch sollen *Medicinae* und *Chirurgiae studiosi* dort eingeübt werden. Zuletzt sind auch die Pflichten so wohl des verordneten Controlleurs, als des so genannten Ombademens, der die Correspondenzen, die von der königlichen Direction für nöthig befundenen Expeditionen u. s. w. unter Händen hat, genau bestimmt. Dies Reglement ist den dritten April 1788 unterschrieben.

HALLE, b. Hendel: *Sendfchreiben über den thierischen Magnetismus*. Aus dem schwedischen und Französischen mit Zusätzen von Kurt Sprengel. 1788. 142 S. 8. (10 gr.)

Eine Uebersetzung des schon aus dem deutschen Merkur und andern Journalen bekannten Briefs, welchen eine philanthropische und exegetische Gesellschaft von Stockholm aus an mehrere Gelehrte Deutschlands schickte, und die eine abentheuerliche Mischung von magnetischen und Schwedenborgischen Unfinn enthält, werth unter den Actenstücken der Schwärmerey des 18ten Jahrhunderts aufbewahrt zu werden. Die Zusätze, die Hr. S. über Dämonen, Rosenkreuzer und Mysticismus liefert, zeugen von seiner Belesenheit und würden noch weitläufiger worden seyn, wenn ihm nicht Hr Tidemann, Wolf, Semler und Eberhard in ihren vorreflichen Schriften über diese Materie zuvorgekommen wären.

GERA, b. Rothe: *Antimagnetismus, oder Ursprung, Fortgang, Verfall, Erneuerung und Wideriegung des thierischen Magnetismus*. Aus dem Französischen übersetzt. 1788. 269 S. 8. (12 gr.)

Diese schon vor einiger Zeit erschienene Schrift verdiente übersetzt zu werden, da sie eine ziemlich vollständige Geschichte des Magnetismus und eine artige Parallele von Mesmer, Gajner und Graham enthält.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Leipzig: *Diff. de Dynastiis Germaniae*; Auctore, Christ. Ernest. Weiße. 1788. 41 S. 4. Diese mit Fleiß, Sachkenntnis und Benutzung der über diese Materie bereits vorhandenen Schriften gearbeitete Abhandlung enthält in vier Kapiteln die für das deutsche Staatsrecht brauchbare Lehre von dem alten Herrenstande in Deutschland. Es wird aus der Geschichte und ältern Staatsverfassung der Ursprung, — den der Vf. nicht von den Besitzungen der nachgeborenen Söhne der Herzoge und Grafen, sondern schon von den Grund-

herrschaften des alten freyen Deutschlands herleitet, — die Menge, der Umfang, die Benennung, Bestandtheile, Gerechtfame, so wohl in Absicht der Besitzer, als des deutschen Reichs, und endlich die Schicksale dieser Dynastien gezeigt. Der Vf. erinnert, was unter andern auch Pütter von dem Ursprunge der Landeshoheit bereits bemerkt, das dieser Besitz eigenthümlicher Güter und deren Verbindung mit den Reichslehen wahrscheinlich der erste Grund zur Erblichkeit der Reichswürden und der reichständischen Landeshoheit gewesen sey



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten Junius 1789.

## GESCHICHTE.

LONDON, b. Robertson u. a.: *The History of Modern Europe. With an account of the decline and fall of the Roman Empire, and a view of the progress of Society.* From the rise of the modern Kingdoms to the Peace of Paris, in 1763. In a Series of Lettres from a Nobleman to his son. A new Edition, enlarged and greatly improved. 1786. gr. 8. Vol. I. 560 S. Vol. II. 552 S. Vol. III. 527 S. Vol. IV. 530 S. Vol. V. 516 S.

Wir haben zwar der deutschen Uebersetzung dieses Werks, die Hr. O. C. Zöllner herausgiebt, schon mehr als einmal gedacht; müssen aber doch auch diese neue sehr vermehrte Ausgabe kurz beschreiben. Unter der Aufschrift des ersten Bandes, nennt sich der Vf. *Wilh. Rufsel*, dessen gleichfalls überetzte Geschichte von America ihn bekannt genug in Deutschland gemacht, wenn gleich in keine Concurrenz mit *Robertsons* ähnlichem Werke gesetzt hat. An die Stelle der Vorrede bey den frühern Ausgaben, ist jetzt eine kurze Nachricht getreten, worin der Vf. die briefliche Einkleidung, die er gewählt hat, als die schicklichste rühmt, in welcher chronologische Genauigkeit mit der Unterhaltung durch merkwürdige Erzählungen vereinigt werden könne. Zugegeben, daß dieses wahr sey, (ob sich gleich in der That beides durch eine weniger vertrauliche Art der Erzählung eben so gut; und wohl noch besser erreichen läßt,) müssen wir nur bemerken, daß des Vf. Briefe keine Briefe sind. Nimmt man die Worte: *mein lieber Philipp*, aus der ersten Zeile derselben weg, wo sie nicht einmal immer vorkommen, und sonst selten einige Anreden: so kann man eben sowohl Kapitel oder Abschnitt über jeden Brief setzen. Wir wissen also nicht, welche besondere Vortheile der Vf. in der Briefeinkleidung gefunden habe, da er sie gar nicht zu benutzen gewußt hat. Eben so wenig können wir sagen, daß der Eindruck, den moralische und politische Maximen, nach seiner Versicherung, in der Feder eines an seinen Sohn

A. L. Z. 1789, Zweyter Band,

schreibenden Herrn von Stande machen sollen; hier besonders sichtbar geworden sey. Wie stark die Vermehrungen dieser Ausgabe sind, läßt sich daraus schliessen, weil sie einen ganzen Band mehr betragen, als die vorhergehenden. Jedem Bande sind nun sehr ausführliche chronologische Tabellen nach der Ordnung der Briefe, welche derselbe in sich begreift, vorgefetzt: ein ganz nützlich, ja beynahe unentbehrliches Hilfsmittel für diejenigen, welche sich aus diesem Buche einen Begriff von der neuern Geschichte machen wollen; ob sie gleich immer noch dabey ihre Schwierigkeiten finden werden, die bey einer nicht in eine solche Menge von Briefen zerstückelten, sondern nach einer mäßigen Anzahl Perioden, geordneten Methode, wegfallen würden. Die Geschichte eines Reichs, oder auch die Europäische Geschichte der neuesten drey Jahrhunderte, läßt sich wohl füglich in Briefen abhandeln; aber die ganze Europ. Geschichte der letzten tausend bis zwölfhundert Jahre in eben diese Form zu zwingen, konnte für Zeitrechnung, Parallelismus u. dgl. m. nicht so vorthellhaft ausfallen. Die innere Einrichtung des Werks betreffend, findet man jetzt die Anzahl der Briefe vermehrt, Zusätze im Texte, und neue Anmerkungen, die man wenigstens in der deutschen Uebersetzung vermißt; z. E. Vol. I. p. 49. beyrn Anfange des 7ten Briefs, welcher in der alten Ausgabe der 4te ist, steht folgende: „Hr. *Gibbon*, dessen historischer Skepticismus eben so bekannt ist, als seine theologische „Unglaublickheit, hat es unternommen, die „Artung der Britten unter der Römischen Regierung streitig zu machen. Allein Thatfachen reden für dieselbe; diese ist er nicht fähig gewesen zu zerstören;“ u. s. w. Die Citaten waren sonst am Ende jedes Bandes angehängt; jetzt stehen sie bequemer bey den Stellen, zu denen sie gehören. Sie sind zwar keineswegs hinlänglich, oft unbestimmt, oder bestehen aus mittelmäßigen Büchern, wie *Barre* und *Heiss* Geschichte von Deutschland: Nahmen, bey welchen mancher ehrliche Deutsche den Kopf darüber schütteln dürfte, daß Englische Auszüge aus diesen Herren deutsch übersetzt werden; wiewohl Hr. Z. dem Seichten des Werks von dieser Seite etwas

Cccc  
abge-

abgeholfen hat. Doch hätte auch in der Uebersetzung eine ausgewählte Anzahl historischer Belege angebracht werden können, weil doch nicht alle Leser dieses Buchs dem Hn. *Rufsel* allein glauben, und öfters, wenn ihnen gute Führer gezeigt werden, noch etwas weiter gehen wollen. Verbessert hat der Vf. sein Werk allerdings; aber nicht immer, wo es nöthig war. So steht auch hier noch, (Vol. I. p. 84.) *ganz Deutschland* habe zu *Karls des Großen* Besitzungen gehört; hingegen von der *Schweitz* wird darunter kein Wort gesagt. So heist es an einem andern Orte noch, (l. c. p. 484.) *Deutschland* habe seit *Friedrichs II.* Tode eigentlich kein Oberhaupt gehabt. Wir sehen gleich nach diesen Stellen, weil sie leider auch in der deutschen Uebersetzung nicht verbessert worden sind. Im Ganzen hat das Werk durch manche Zusätze, angenehme und lehrreiche Nachrichten oder Urtheile, besonders für das jetzige Jahrhundert, einiges gewonnen; nicht so an Methode Reife und Gleichförmigkeit der historischen Entwicklung und ähnlichen Eigenschaften. Besonders ist das Mißverhältniß zwischen der freygebig bearbeiteten Englischen, und der oft ziemlich ärmlich ausgefallenen übrigen Geschichte, geblieben. Die französische Geschichte und die Kriege der letztern Jahrhunderte, machen hierinne einige Ausnahme. Partheyische Schilderungen und falsche Rasonnements brauchen auch hin und wieder ihre Berichtigung. Der ganze letzte Band begreift nur die Zeiten von *Ludwigs XIV.* Tode (1715) bis zum J. 1763. Ausführlich ist hier insonderheit der Oesterreichische Erbfolge- und der siebenjährige Englischdeutsche Krieg, meistens gut, bisweilen auch mit kleinern oder größern Fehlritten beschrieben. Eingeschaltet ist S. 32. f. eine Nachricht von dem Fortgange der Schifffahrt, der Handlung und der Colonien vom J. 1660 bis 1739. Den Beschluß macht im 36ten Briefe S. 460. f. ein Abriss des Fortgangs, den die bürgerliche Gesellschaft im gegenwärtigen Jahrhunderte erhalten hat. Neun Europäische Nationen sind in dieser Betrachtung auf sechstehalb Seiten abgefertigt. Unser gutes Deutschland nimmt darunter noch keine volle Seite ein: desto weniger ist es der Mühe werth anzuführen, was der Hr. Vf. davon weiß. Frankreich aber und vorzüglich England, erscheinen in desto größerm Glanze; S. 467 — 516. Vorzüglich werden die trefflichsten Englischen Schriftsteller aller Art charakterisirt, und am Ende noch ein Begriff von dem neuesten Zustande des Christenthums in England, mit nicht zweydeutigen Merkmalen der Verehrung des Vf. gegen diese Religion, angehängt.

HALLE, b. Hendel: *Beiträge zur Untersuchung der Alterthümer aus einigen bey Welbsleben vorgefundenen heidnischen Ueberbleibseln* von M. Konr. Dietr. Lehmann, Pastor zu Welbsleben und Endorf. — Nebst ei-

nem Anhange von H. T. Stiller, der G. G. Candidat. Mit Kupf. 1789. 108 S. 8. (10 gr.)

Alles was diese Schrift neues liefert, ist die Beschreibung von Urnen, Streitaxten und Geräthschaften, die man bey *Welbsleben* im Mansfeldischen fand. Dieses konnte in wenigen Seiten beschrieben werden. Was der Hr. Vf. von S. 23. bis 62. erzählt, ist ein Gewebe von Irrthümern. Die Sprache ist nicht angenehm, und sehr oft mit unnöthigen Deklamationen angeschwellt. Nur etwas zur Probe: S. 24. „*Die Barden und Druiden waren eigentlich ihre Gelehrte, wenn man das Gelehrsamkeit, wobey sich doch die größte Unbiegsamkeit im Verstand und Willen des Menschen zeigt, nennen kann.* Denn Nachsatz sowohl als die Existenz der Druiden in Deutschland und das die Barden Gelehrte gewesen, hat der Vf. zu beweisen. Die Deutschen sollen den Mond *Ostar* genannt haben. Woher weiß der Vf. S. 32. das die alten Deutschen geglaubt, das *Gottes Tuiscons* Sohn *Mannus* seine Wohnung in diesem Gezirne genommen habe, wovon dasselbe *Mahn* genannt worden. Diese Göttin *Ostra* soll in *Welbsleben* verehrt worden seyn, weil ein Berg *Osterberg* heißet. Das hätte er dem P. *Dünhaupt* nicht nachschreiben sollen. Es gibt keine unglücklichere Etymologie, als wenn man Orter und Berge von Götternamen herleitet. So soll nach S. 33. *Zwöniz* von dem Gotte *Schwammowiz* und ein *Pronenberg* vom Gotte *Prone* herkommen. Wir kennen noch keinen Gott *Schwammowiz* so wenig als den Gott *Macke*. Vielleicht soll er der Slawische *Swantowiz* seyn. *Eisteben* soll von der *Ist* herkommen, und diese daselbst verehrt worden seyn! Von den alten Einwohnern dieser Gegend. An andern Fehlern mangelt es auch nicht. Die *Scythen* und *Hunnen* soll Kaiser Heinrich gefchlagen haben. S. 40. Hernach sollen die *Sorzen* und *Wenden* aus *Polen*, *Litthauen* und *Preussen* gekommen seyn, und *jene* — die *Scythen* und *Hunnen* oder wen,? — verjagt haben. Hernach kommen *Sachsen*, welche alsdann mit den *Lombarden* die in Ungarn wohnten, aus der Grafschaft *Mansfeld* nach *Italien* giengen, worauf die *Schwaben* ankamen, die *Sachsen* kamen zurück, und verjagten die *Schwaben* durch einen herrlichen Sieg. Hier ist doch wohl alle Kritik verloren. Ursprung der *Welfen*, von denen der Hr. Vf. sein Dorf S. 41. aufbauen läßt. Das dritte Kapitel von den gottesdienstlichen Verehrungen ist durchaus falsch. *Tuisco*. Beschreibung seiner Statue, von der Niemand die Existenz angeben kann. Den *Mannus* sollen die *Regianer* mit zwey Gesichtern vorgestellt haben. Der Mond soll als eine Frau gestaltet gewesen seyn. *Zeits* soll das ewig brennende Feuer aus Eichenholz gewesen seyn. *Oden* oder *Woden* soll sich selbst den Dienstag gestiftet haben. *Siba* eine wendische Gottheit. *Rugeviz* soll sieben Köpfe unter einem Hute und den achten in der Hand gehabt haben.

*Parmat* hat vier Köpfe unter einem Hut, und ein Gesicht auf der Brust gehabt etc. Welchem alten Zusammenschreiber ist denn der Vf. in dem allen gefolgt, denn neuere Literatur besitzt er gar nicht. Daher weiß er auch nichts von der Göttin *Nehelennia* etc. Die Beschreibung der Urnen und Geräthschaften ist das beste und der eigentliche Zweck des Hn. Vf. Das vorhergehende war eine unnötige Darstellung von Sachen, die ihm ganz fremd waren. Die Geschichte der Entdeckung dieser Sachen hätte freylich genauer seyn sollen. Was S. 83. die Nachricht von der Ceremonie des *Thomas Pfenniges* zu *Endorf* hier soll, versteht man nicht, da man sie nicht als einen Anhang betrachten kann, indem nach S. 85. ein eigenes Kapitel von Münzen in Silber und Kupfer handelt, die der Hr. Vf. an seinem Orte gesammelt hat. Wir vermuthen, diese unschickliche Erzählung, soll eine Nachahmung der Methode des Hn. *Dünkhaupts* seyn, der auch in seinen Beiträgen zur Niedersächsischen Geschichte im 14 und 15. Kap. dahin nicht gehörende Dinge erzählte. Die Beschreibung der Münzen ist sehr undeutlich. Verschiedene davon fand er in einer Gegend, die noch jetzt das *heilige Holz* heißet. Auf diese Benennung hätte der Hr. Vf. sollen Rücksicht nehmen, und nicht auf den *Osserberg* und auf die *Welfen*; vielleicht würde seine Nachricht einen andern Gang genommen haben, wenn dieser Name, welches freylich der Ausländer nicht beurtheilen kann, nicht etwan sehr neu ist. Der Anhang von Hrn. *H. J. Stiller*, hat folgenden Titel: *Beschreibung etlicher bey Calbe an der Saale gefundenen heidnischen Gräber*, nebst einigen Gedanken, über die Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode bey den alten Deutschen. S. 89. bis zu Ende. Die Beschreibung dieses im Jahr 1787 in einem Hügel entdeckten Grabes ist simpel, gut und genau. Merkwürdig ist es, daß in der Mitten ein Pferdgerippe gelegen, und um dasselbe einige zwanzig ovale Urnen mit etwas Asche und kleinen Beinen gefüllt, gestanden haben. Fast sollte man, da das ganze mit Steinen eingefaßt und bedeckt gewesen ist, schließen, daß dieses Grabmal dem Pforde zu Ehren sey errichtet worden. Man hat noch eines entdeckt, aber ohne Pferdeskelet; ein anders ward bey *Welfen* gefunden, welches mit größern Steinen, als man sie in der dasigen Gegend findet, angesetzt und bedeckt war. Der Vf. saget es zwar nicht, aber man sieht es aus der Beschreibung, daß dasselbe leer war, denn in einem steinernen Behältniß neben dem Grabe fand man zehn Urnen; und im G-wölbe lagen zwey zu Messern geschliffne Feuersteine, und ein kleines Töpfgen. Schon 1622 entdeckte man hier ein ähnliches Begräbniß S. 95. Ungeachtet die Bemerkungen in diesem Anhang beider sind, als in der Schrift selbst, so sind sie doch nicht ganz kritisch. Auch er vermengt die Gallischen Dru-

den mit den deutschen Priestern S. 100, und legt daher den letzten die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Seelenwanderung bey. Das Verbrennen der Waffen mit den Todten, die Sitte des Zusammenbegrabens der Familien ist gut beschrieben, nur die Lehre von *Walholla* und *Odin* S. 103. gehört nicht nach Deutschland. Gut wäre es gewesen, wenn ein solches Grabmal mit seinem ganzen Inhalte, im Kupferstich wäre vorgestellt worden, man würde dadurch mehr gelernt haben, als durch die zu der Hauptabhandlung gehörigen drey Kupfer, die man größtentheils hätte entbehren können, da Urnen genug in Kupferstichen vorgestellt worden sind. Wir wundern uns nur, daß man auf dem *Begräbnißplatze* bey *Welbsleben* noch keine sogenannte *Celts* angetroffen hat, die man doch in Deutschland an vielen Orten und in England fast Metzenweise findet.

BERLIN, b. Hesse: *Darstellung der neuern Weltgeschichte in einem fruchtbaren Auszuge*. Zweyter Theil. 1788. 8. 382 S. Dritter Theil. 383 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der zweyte Theil dieser Geschichte, die zuerst unter dem Titel: *Vorlesungen fürs Frauenzimmer* erschien, fängt mit der 13ten Vorlesung und der Regierung K. Heinrichs I. in Frankreich, 1031. an, und gehet bis zum Tode Philipps VI. 1350. Der dritte begreift die Regierungsgeschichte der französischen Könige von Johann bis Carl VII. 1461. Der Vf. folgt sichtlich *Meuseln*, und macht auch in der Periode, wo die englische Geschichte mit der französischen verflochten ist, Gebrauch von *Hume*. Bey dieser Methode kann er nun zwar nichts neues vorbringen, aber sich auch nicht sehr verirren, wenigstens so lange er diesen Führern folgt. Bisweilen mischt er die Vorstellungen anderer oder seine eigenen Gedanken mit ein; und dieses gelingt nicht immer. So heißt es, z. E. 2 Th. 260 S. „Da sie (die Tempelherren) alle von Stände und in den Wissenschaften nicht ohne Kenntniß waren, so mochten „wohl manche von dem Aberglauben der römischen Kirche, der damals sehr hoch getrieben „war, frey gesprochen, und dadurch den Haß der „Päbste wider sich erregt haben.“ Die Aufklärung ist hier zur Unzeit angebracht. Eben, weil sie von vornehmer Herkunft waren, so waren sie, nach den Sitten der damaligen Zeit, nicht einmal in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet, und ihr letzter Großmeister konnte weder lesen, noch schreiben. Der Vf. hält sich, in Absicht auf die Entdeckung der angeblichen Greuel des Ordens, ganz allein an die Nachricht von *Villani*, und läßt gar nicht muthmaßen, daß eine andere vorhanden ist, die allerdings Aufmerksamkeit verdient. Er trägt auch die Sache viel zu zuverlässlich vor, als wenn fast alles, was sich zum Nachtheil Philipps IV. vermuthen läßt, völlig erwiesen

erwiesen wäre. Es bleibt, auch nach den neuesten Untersuchungen, in dieser Katastrophe der Tempelherren, noch manche Dunkelheit und Ungewißheit übrig.

BERLIN, b. Mylius: *Geschichte und Zustand der Sklaverey und Leibeigenschaft in Griechenland*. Von Joh. Friedr. Reitemeyer, öffentlichen Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. — Eine Schrift, die von der Hefen-Cassell'schen Gesellschaft der Alterthümer den Preis erhalten hat. 1789. 175 S. 8. (10 gr.)

Allgemeine Gleichheit der Menschen scheint mit der bürgerlichen Gesellschaft unvereinbar zu seyn; das Maafs aber der Herrschaft und Dienstbarkeit ist in jeder Zeit, in jedem Lande Veränderungen unterworfen. Da dieselben auf jeden einzelnen Staat wesentlichen Einfluß haben, so hält es Hr. R. mit Recht für wichtig, das zu mehrerer Aufklärung der Geschichte ganzer Völker, zuerst deren Verhältnis, in Rücksicht auf die herrschende und dienende Klasse, ausgemittelt werde. Er selbst hat im vorliegenden Buch die Geschichte der Sklaverey des alten Griechenlandes bearbeitet, mit dem Versprechen, den Zustand der Sklaverey bey den Römern auf die nemliche Art zu untersuchen, wenn gegenwärtige Arbeit Beyfall finde. — Eigentlich ist das, was

Hr. R. liefert, mehr eine räsonnirte Geschichte der Sklaverey in der Republik der Athenienser, als des ganzen Griechenlands, wenn wir das Wenige, was von den Heloten gesagt wird, ausnehmen; aber dafür kann Hr. R. nicht, das die Nachrichten bey andern griechischen Staaten zu dürftig sind, um etwas zusammenhängendes aus denselben bilden zu können. Die Auseinandersetzung des Zustands der Sklaverey in Attica, mit ihrem Einfluß auf den Staat ist dafür desto vorzüglicher, und so ausgefallen, das auch Männer, die mit Athens Verfassung genau bekannt sind, Belehrung in derselben finden können. — Ueber einzelne Angaben, die so ganz richtig nicht sind, zu rechten, wäre unbillig. Z. B. p. 80. Die Berechnung der Mine, welche zu klein angenommen ist, und doch auf mehrere folgende Sätze Einfluß hat. S. 93. Die 20 — 30,000 Bürger sind zu unbestimmt angegeben, ganz falsch aber das Bürger Vermögen in der Note. — Einen erhöhten Werth geben dieser Arbeit die Betrachtungen des Hn. Vf. über den Ursprung der Sklaverey, über ihre Modificationen unter verschiedenen Regierungsformen, und die Vergleichung mit dem heutigen Zustand der niedrigen Volksklassen, welche freylich zum Vortheil unserer Zeiten ausfallen muß.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Helmstädt, b. Kühnlin: *Programma inaugurale, in quo peculiarem differentialia investigandi rationem ex theoria functionum deducit, simulque Praelectionem proximo semestri hiberno habendas indicit Joannes Friedericus Pfaff*, Prof. Math. P. O. in Acad. Julia Carolina. 1788. 4. 26 S. Die in der Methode vom größten und kleinsten, besonders bey höhern Differentialen so gewöhnliche Voraussetzung, das  $dx = c$ , oder  $dy = c$ , also das eine veränderliche GröÙe in gewisser Rücksicht eine beständige werden könne, scheint dem gelehrten Hn. Vf. die Idee zu dem Inhalte dieses Antritts-Programms gegeben zu haben. Sie ist wenigstens hier der Grund von der Auflösungs Art aller Differentialien, wodurch er die Natur und Beziehung der verschiedenen Functionen veränderlicher GröÙen entwickelt. In der Voraussetzung nemlich, das zwey verschiedene von einander unabhängige veränderliche GröÙen  $x$  und  $y$  ähnliche Functionen haben, setzt er immer das Differential einer dieser GröÙen  $= 0$ , und sucht aus der Gleichung ihrer Functionen, die er Functional-Gleichungen nennt, die beständige GröÙe. Das Zeichen solcher Functional-Gleichungen ist  $\Phi$ ,  $\Psi$  oder  $f$ , und hat nichts mehr zu bedeuten, als die gewöhnlichen Zeichen der Wurzel, der Logarithmen oder Differentialen. Wenn also  $r$ ,  $P$ ,  $\mathcal{P}$ ;  $Q$ ,  $\mathcal{Q}$  Functionen von den unabhängigen GröÙen  $x$  u.  $y$  bedeuten: so ist in der Differential-Gleichung  $P dx + Q dy = \mathcal{P} dx + \mathcal{Q} dy$  für  $dy = 0$   $P = \mathcal{P}$ , u.  $Q = \mathcal{Q}$  2. In der Gleichung  $X = Y$  (wo  $X$  und  $Y$  ähnliche Functionen von  $x$  u.  $y$  bedeuten) ist  $X = \text{Constant}$ . Nach diesen beiden Hauptsätzen werden die Differential-Gleichungen logarithmischer, Algebraischer und Kreisfunctionen behandelt, und zwar so, das beide Gleichungen zusammengesetzt, und differentiirt werden. Alsdenn sucht man die Constante, und verfährt weiter, wie es die Natur der Gleichung er-

fordert. So ist für eine logarithmische Function, deren Differential man auffucht  $d \log. x = \frac{dx}{x}$ . Wenn nun

$y$  eine andere von  $x$  unabhängige GröÙe auch durch eine solche Function ausgedrückt wird: so ist  $1 \times y = 1 \times x + 1 \times y$ , und wenn man die Functional-Gleichungen differentiirt,  $d x \Phi x + d y \Phi y = (x dy + y dx) \Phi x y$  folglich (nach 1.)  $\Phi x = y \Phi x y$  u.  $x \Phi x y = \Phi y$ , welche beide Gleichungen gehörig zusammengesetzt, die Gleichung  $x \Phi x = y \Phi y$  geben. Also ist (nach 2.)  $x \Phi x$  eine Constante  $= C$ , und daher  $\Phi x = \frac{C}{x}$ , welches denn sogleich die bekante Differential-Formel

logarithmischer GröÙen giebt  $d. \log. x = \frac{C dx}{x}$ .

Eben diese Methode wird auch in dem folgenden immer gebraucht, und gehört wie man leicht sieht, eigentlich für den Exponential Calculus. Indes ist eben dieses das schätzbare, das er sie auf so verschiedene Fälle anwendet. Er sucht z. B. vermittelt derselben die Coefficienten einer unendlichen Reihe mit den binomial Coefficienten eines unbestimmten Gliedes, und macht dabey die nicht ungegründete Bemerkung, das die Einwürfe einiger Analytten, als wären unsere gewöhnlichen Beweise des binomischen Lehrsatzes für veränderliche, transcendente und imaginäre Exponenten nicht gehörig eingerichtet, seine Methode nicht träfen. Zuletzt macht er noch eine Anwendung davon auf den Beweis des Taylor'schen Lehrsatzes, um die allgemeine Brauchbarkeit dieser Methode in der ganzen Analysis zu zeigen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 11ten Junius 1789.

## PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin* herausgegeben von J. A. Eberhard. Drittes und viertes Stück. 1789. 8. (16 gr.)

Das philosophische Magazin ist mit der Prüfung der *Critik der reinen Vernunft*, welche bisher seinen Hauptzweck und Hauptinhalt ausmachte, in den beiden vor uns liegenden Stücken so weit vorgerückt, daß wir nunmehr unsern Lesern das endliche Resultat derselben bestimmt angeben können, welches, da die Fundamente des Kantischen Systems bereits abgeurtheilt sind, in allem, was uns Hr. Eberhard etwa noch in künftigen Stücken zu sagen hat, unmöglich anders ausfallen kann. Vorausgesetzt nemlich, daß die Untersuchungen dieses Philosophen den Sinn des Königsbergischen nicht ganz verfehlt haben, so ergäbe sich aus denselben, daß dasjenige, was am kantischen Systeme die Prüfung aushielte, bereits von *Leibnitz* viel besser gesagt sey, *alles* übrige aber als unhaltbar aufgegeben werden müsse. Und sonach wäre die Wahl zwischen der von H. E. sogenannten *Leibnitzischen Vernunftkritik*, und der *Kantischen*, welche (nach S. 306.) das Magazin zu erleichtern, die Absicht hat, wirklich etwas sehr leichtes geworden; und der letztern bliebe weiter kein anders Verdienst übrig, als nach so manchen mißlungenen Widerlegungen endlich das *philosophische Magazin*, und durch dasselbe der theils vernachlässigten, theils bedrängten Metaphysik einen für immer entscheidenden Sieg veranlaßt zu haben. Fände sich im Gegentheil, daß auch H. E. die Kr. d. r. V. nicht besser als seine Vorgänger verstanden habe: so fielen freylich die durchgängig ungünstigen Urtheile, die er über die *Kantische* Philosophie fällt, mit verdoppeltm Gewichte auf die *Seinige* zurück; und die bey der Probehaltigkeit der Kritik d. r. V. unvermeidliche Reformation der Philosophie würde gleichwohl in dem nicht unbeträchtlichen Theile des philosophischen Publikums, der jenes Werk nur durch die Eberhardsche Darstellung kennen würde, verhindert. Wir halten uns demnach verpflichtet, gerade herauszusagen,

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

gen, und umständlich zu beweisen, was der Rec der beiden ersten Stücke schon angedeutet hat und wir müssen uns hiezu von den Lesern der A. L. Z. den größern Raum ausbitten, der zu einer nähern, und ausführlicheren Beleuchtung unentbehrlich ist, und den wir ihnen bey einem weniger bedeutenden Schriftsteller nicht zumuthen würden. Wir wählen den Aufsatz N. IV. III St. *Ueber die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische*, der eines der *Hauptmomente*, mit welchem die Kr. d. V. stehen oder fallen muß, betrifft, überzeugt, daß wir unsere Leser in Stand setzen werden, von diesem mit Sicherheit auf die übrigen zu schliessen, aber auch erbötig, unsere die übrigen Aufsätze betreffenden Bemerkungen sogleich dem Publikum vorzulegen, wenn uns Hr. Eberhard zu weiteren Beweisen auffodern sollte.

Bevor Hr. E. die *Nichtkennner* der K. d. V. über dasjenige, was Kant unter *synthetischen* und *analytischen* Urtheilen verstehe, belehrt, bevor er den *Kennern* dargethan hat, ob er selbst den äußerst wichtigen und von allen bisherigen Gegnern mißverstandenen Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Urtheilen, (dessen Erörterung eines der Hauptgeschäfte der Kr. d. V. ist,) richtig aufgefaßt habe, meynt er „erst kürzlich „aus einander setzen zu müßen, wie die *Kantische* Theorie von den *a. u. f. Urtheilen* dem „kritischen Idealism zu statten komme.“ Dies bewerkstelliget er nun auf folgende merkwürdige Weise. S. 308. „Wenn wir Dinge an sich, wie „sie Hr. Kant nennt, oder einfache Dinge, bey „deren Erkenntnis die eine Bedingung der sinnlichen Anschauung, nemlich der Raum, fehlt, die „also keine Erscheinungen sind; ja gar das unendliche einfache Wesen, wo beide Bedingungen der Anschauung, Raum und Zeit, fehlen, erkennen sollten: so müßten wir sie *a priori* erkennen. Die ganze Metaphysik enthält aber, „wie Hr. Kant behauptet, lauter *analytische* Urtheile, und dadurch (?) wird sie eine Wissenschaft, die uns zu den angelegentlichsten Bedürfnissen unsers Verstandes und Herzens völlig un- „nütz ist. „Man kann uns, sagter (Prol. zu e. K. Met. S. 33.) „kein einziges Buch aufzeigen, so

„wie man etwa einen Euklid vorzeigt, und sagen: das ist Metaphysik; hier findet ihr den vornehmsten Zweck dieser Wissenschaft, die Erkenntnis eines höchsten Wesens, und einer künftigen Welt, bewiesen aus Principien der reinen Vernunft“ — Und warum nicht? — „Denn, fährt er fort, man kann uns zwar viele Sätze aufzeigen, die apodiktisch gewiss sind, und niemals bestritten worden; aber diese sind insgesamt analytisch, und betreffen mehr die Materialien und den Bauzeug der Metaphysik, als die Erweiterung unserer Erkenntnis, die doch unsere eigentliche Absicht mit ihr seyn soll.“ Also alle Urtheile der Metaphysik sind analytisch, und darum (?) können sie uns nicht zu der Erkenntnis des höchsten Wesens führen! — schließt H. E. sehr billig mit einem: — Dies hiesse denn also *Auseinandergesetzt*, wie die Theorie des A. und S. Urtheile dem Kant. Systeme zu statten komme? Was soll man nun zu dieser Auseinandersetzung sagen? und vor allen Dingen was konnte H. E. damit wollen, das er den Vf. der K. d. V. mit einer Behauptung, die (wie sie hier von H. E. aufgeführt wird) für die wenigsten Leser des Magazins irgend einen Sinn haben kann, einen Satz als unmittelbare Folge verknüpfen läßt, der in den Augen der meisten Leser des M. Thorheit, oder Aergerniß seyn muß? „Alle Urtheile der Metaphysik sind analytisch, und darum können sie nicht zur Erkenntnis des höchsten Wesens führen!“ Aber wie, wenn die aus den *Prolog.* eingerückte Kantische Stelle gar nicht bezeugte, was sie Hn. E. bezeugen soll? Nicht ohne Befremdung werden aufmerksamere Leser bereits ohne unsere Erinnerung bemerkt haben, daß Kant in derselben nur von solchen Sätzen der Metaphysik spricht, die *apodiktisch gewiss, und niemals bestritten worden sind, und diese* insgesamt analytisch nennt; keinesweges aber die in der philosophischen Welt *streitigen*, wie z. B. von der Unkörperlichkeit der Seele, Einfachheit der Substanzen überhaupt u. d. m. Kant läugnet nicht nur keinesweges, sondern er behauptet sogar bey jeder Gelegenheit, daß die Metaphysik nur in sofern Wissenschaft *übersinnlicher Gegenstände* seyn könne, als sie synthetische Sätze enthalte. So heißt es z. B. S. 18. Kr. d. r. V. n. A.: „Die Metaphysik besteht ihrem Zwecke nach aus lauter synthetischen Sätzen *a priori*“ und in den von Hn. E. angeführten *Prolog.* S. 36. d. i. einige Seiten nach der citirten Stelle: „*Eigentlich metaphysische Urtheile sind insgesamt synthetisch.*“ Aber Kant läugnet, und hat es zu unserer und vieler Unbefangenen völligen Befriedigung erwiesen, daß die Metaphysik keine Wissenschaft *übersinnlicher Gegenstände* sey; nicht etwa darum, weil sie lauter analytische Urtheile enthielte, oder weil die von den Metaphysikern aufgestellten, die angebliche Erkenntnis der Dinge an sich betreffenden, Sätze nicht synthetisch wären; sondern darum

weil diese Sätze den Bedingungen widersprechen, welche eine Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens, an die kein Leibnitz gedacht hat, zur Wahrheit (Probekaltigkeit) synthetischer Sätze fodert. Kant spricht jenen Sätzen in den von Hn. E. citirten Stellen nicht die *synthetische Form*, sondern das *Wissenschaftliche* ab, das nur dem *Apodiktischen*, und *Unstreitigen* zukommt, und der Metaphysik als angeblichen Wissenschaft des Ueber sinnlichen ganz fehlet, die, wie Kant am angez. O. *fortfährt*, „in so unsatthafte und unsicheren Behauptungen (besteht), daß zu aller Zeit eine Metaphysik der anderen entweder in Ansehung der Behauptungen selbst, oder ihrer Beweise widersprochen, und dadurch ihren Anspruch auf dauernden Beyfall selbst vernichtet hat.“ Hr. Eberhard stelle uns nun die Wissenschaft *übersinnlicher Gegenstände* auf, die auch für den *Atheisten*, den *dogmatischen Skeptiker*, und den *Supernaturalisten, Wissenschaft* ist; und wenn er das nicht kann, so lerne er erst ein Werk verstehen, welches, mit dem bisherigen Mißverständnis der Vernunft den Keim aller dieser *Secten*, (deren Grundlehren freylich aller vernünftigen Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion zuwider sind,) auf immer hinwegzuräumen, bestimmt ist; und — enthalte sich bis dahin über dasselbe zu urtheilen. Wir sind eben im Begriffe zu beweisen, wie sehr wir zu dieser Forderung an Hn. E. berechtigt sind.

Unmittelbar nach der angezogenen *Auseinandersetzung* fährt Hr. E. fort: „Was sind denn aber diese *analytischen* Urtheile, und wie unterscheiden sie sich von den synthetischen? Die *analytischen* Urtheile, sagt uns Hr. Kant, sind solche, die bloß *erläuternd* sind, und zu dem Inhalt der Erkenntnis nichts hinzuthun; die *synthetischen* hingegen solche, die *erweiternd* sind, und die gegebene Erkenntnis vergrößern. (*Prolog.* S. 25.) Vorausgesetzt, daß diesen *Definitionen* wahre Begriffe entsprechen, wovon wir uns aus Gründen, die wir bald anführen werden, nicht überzeugen können; so fehlt ihnen schon zu derjenigen vollständigen Deutlichkeit, die zu ihrer leichten Anwendung unentbehrlich ist, wie es mehreren seiner Leser geschienen hat, nicht wenig. Eine solche Deutlichkeit würde aber bey so neuen, und bisher so wenig bemerkten Begriffen, wofür sie Hr. Kant selbst hält, verzüglich nützlich gewesen seyn.“ Den hier aufgestellten Erklärungen der *a.* und *f.* Urtheile fehlt es freylich nicht nur an vollständiger Deutlichkeit, sondern sie sind auch ohne vorbereitende und nachfolgende Erörterungen schlechterdings unverständlich. Allein an solchen Erörterungen hat es die *Kr. d. V.* keinesweges fehlen lassen, und man kann mit Wahrheit sagen, daß die darauf folgende Eberhardische Erklärung nur dadurch unentbehrlich werden konnte, daß die Kantische vorbegegangen ist. Warum hat Hr. E. die Erklärung

klärung des Unterschiedes zwischen *a.* und *f.* Urtheilen in den *Prolegomenen* aufgesucht, einem Werke, das sich, nach der ausdrücklichen Erklärung des Verf., auf die Kr. d. V. als auf seine Grundlage bezieht? warum hat er sich, da ihm jene angebliche Definition so dunkel war, nicht lieber an die Erörterung gehalten, die in der Kr. d. V. unter der ausdrücklichen Rubrike von dem Unterschiede u. f. w. S. 6. der ältern und S. 10. der neuern Ausgabe vorkömmt, wo diese Frage mit aller Deutlichkeit beantwortet ist, die sich mit dem Gegenstande eines Problemes vor der Auflösung verträgt, und mit einer Bestimmtheit, die es ihm unmöglich gemacht hätte, den Kantischen Begriff vom synthetischen Urtheile mit dem *seinigen* zu verwechseln?

„Wie *neu* (fährt Hr. E. fort) sie diesem Weltweisen scheinen, sagt er uns selbst mit ausdrücklichen Worten. „Diese Eintheilung heist es „(Prol. S. 31.) ist in Ansehung der Kritik des „menschlichen Verstandes unentbehrlich, und „verdient daher in ihr *klassisch* zu seyn, sonst „würdeste ich nicht, das sie irgend anderwärts einen beträchtlichen Nutzen hätte. Und *hierin* finde ich auch die Ursache, weswegen „dogmatische Philosophen, die die Quellen metaphysischer Urtheile immer nur in der Metaphysik selbst, nicht aber außer ihr, in den reinen Vernunftgesetzen überhaupt suchten, „diese Eintheilung, die sich von selbst darzubieten scheint, *vernachlässigten*, und, wie der berühmte *Wolf*, oder der seinen Fußstapfen folgende scharfsinnige *Baumgarten*, den Beweis vom Satze des zureichenden Grundes, „der offenbar synthetisch ist, im Satze des Widerspruches suchen könnten.“ Wir haben diese Stelle darum ganz hier abgeschrieben, um unsere Leser fragen zu können: Ob sie in derselben auch nur einen Wink, geschweige denn *ausdrückliches Selbstsagen*, finden: das die Unterscheidung zwischen *a.* und *f.* so *neu* wäre. So sehr auch Kant dazu berechtigt war, da die Unterscheidung, die Hr. E. in *Wolf*, *Baumgarten* u. f. w. entdeckt zu haben glaubt, wie sich in der Folge zeigen wird, *keinesweges* die Kantische ist; so sagt *K.* in der angezogenen Stelle gleichwohl nur: „die dogmatischen Philosophen haben diese Eintheilung *vernachlässiget*“, nicht: sie haben sie *nicht* gekannt.

„Nur in *Locks* Versuchen über den menschlichen Verstand findet Hr. Kant einen Wink zu dieser Eintheilung. Ein Nachfolger und Commentator des Königsbergischen Philosophen hat „indess nach ihm diesen ganzen Unterschied in „des *D. Crusius* Weg zur Gewisheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkennt. §. 260. völlig ausführlich angezeigt gefunden;“ (und Hr. E. glaubt diesem Commentator, für den doch Kant unmöglich verantwortlich seyn kann, um folgenden Spott (?), der eigentlich den letztern

treffen soll, anbringen zu können,) „und es ist „nicht wenig merkwürdig, das ein so scharfsinniger Dogmatiker, wie *Crusius*, durch die tiefe „Bekanntschaft mit diesem Unterschiede von feinem festen und weitumfassenden Dogmatismus „nicht hat können geheilt werden. Sollte es „denn *daher* so ausgemacht seyn, das *Wolf* und „*Baumgarten*, welchem letzten wenigstens Hr. „Kant einen großen Scharfsinn zuerkennt, aus „Unkunde dieses Unterschiedes sich in das wesenlose Reich ihres hartnäckigen Dogmatismus so „unwiderbringlich verirrt haben?“ (Traurige Ironie!) „Wir werden über diese unvermeidliche „Frage etwas mehr Licht erhalten, wenn wir „*Erfürch* den Unterschied von dem, was er analytische und synthetische Urtheile nennt, *etwas* „genauer zu bestimmen suchen, *hienächst* uns versichern, ob er bis auf den von Hr. Kant angegebenen Zeitpunkt gar nicht bekannt gewesen, „und *endlich*, ob er, richtig verstanden, nicht in „jeder bisherigen gründlichen Metaphysik zum „Grunde liegt. Wenn wir insonderheit glücklich „genug wären, diesen letzten Punkt aufs Reine „zu bringen,“ (ein Glück, das, wie man bald sehen soll, ganz davon abhängt, das dem Kantischen *neuen* Begriffe vom synthetischen Urtheile eine *alte* Vorstellungsart substituirt wird,) „so wäre selbst nach Hr. Kants strengster Forderung „die Erkenntniß der Dinge an sich, und also „auch die Erkenntniß eines höchsten Wesens „gerettet.“ Wir müssen hier im Vorbeygehenden anmerken, das sich Hr. E's lobenswürdiger Eifer für die Rettung der Erkenntniß des höchsten Wesens in diesem Aufsatze öfterer äußert, als man bey einer Untersuchung über das *synthetische* Urtheil vermuthen sollte; so heist es aufser den angeführten Stellen auch S. 329: „*Leibniz* sage nicht, wie Kant, (ein jeder erkennbarer Gegenstand stehe unter den Bedingungen „der synthetischen Einheit des Mannichfaltigen, „und zwar wohl bemerkt, des Mannichfaltigen „der Anschauung in einer möglichen Erfahrung,) „Und, *wohl ihm!* das er es nicht sagt; denn wenn „er es sagte, so würde seine Erkenntniß Gottes „keine Wahrheit haben, und was er dabey verlieren würde, das wird sich vielleicht einmal „künftig zeigen lassen.“ Bey dem unbestimmten Begriffe von dem, was unter *Erkennen* eigentlich zu verstehen sey, den die meisten Leser des Magazins mit Hr. E. gemeinschaftlich haben müssen, mußte freylich der Versuch, die Erkenntniß Gottes zu retten, dem Magazine zur eben so großen Empfehlung als der Kr. d. V. zum Nachtheile gereichen. Aber dies wäre ein Vortheil, von dem ein Mann, wie Hr. E., gewis nie irgend einen Gebrauch machen wird.

Hr. E. leitet hierauf *seine* Erklärung des Unterschiedes zwischen den *a.* und *f.* Urtheilen folgendermaßen ein: „In allen allgemeinbejahenden Urtheilen ist entweder das Prädicat mit dem  
D d d d 2 „Subjecte

„Subjecte einerley oder nicht, und wenn es mit ihm einerley ist, entweder gänzlich, oder zum Theil einerley. Im ersten Falle enthält das Prädicat alle Bestimmungen des Subjects, wodurch es jederzeit von allen andern Dingen kann unterschieden werden, es sey nun unentwickelt, wie im Satze, alle Dreyecke sind Dreyecke, oder durch eine Definition entwickelt — das sind ganz *identische*, oder wie sie einige genannt haben, *leere Urtheile*. Nun kann aber auch das Prädicat uns mit einem oder einigen, nur nicht mit allen, Bestimmungen des Subjects einerley seyn; diese sind zum *Theil identische Urtheile*; wie das Urtheil, alle Dreyecke sind Figuren. In allos diesen Urtheilen ist das Prädicat das Subject selbst, oder ein Theil von dem Wesen des Subjects, eines seiner wesentlichen Stücke. Ich glaube also, man hat Recht, anzunehmen, das Hr. Kants Beschreibung der analytischen Urtheile auf sie passe. Analytische Urtheile wären dann nach einer *genaueren Definition* solche, in welchen das Prädicat das Wesen des Subjects selbst, oder eines seiner wesentlichen Stücke ist. Denn diese „sagen im Prädicate „nichts als das, was im *Begriffe* des Subjects schon wirklich, obgleich nicht klar und „mit so deutlichem Bewusstseyn, enthalten war,“ das ist *bestimmter*: deren Prädicat die Sacherklärung des Subjects oder eines Merkmals dieser Sacherklärung ist.“ Hr. E. hat freylich das Recht, anzunehmen, das die Kantische Beschrei-

bung des *a. Urtheils* auf die *ganz*, oder zum *Theil identischen Urtheile* passe. Aber dieses Recht hat er sich keineswegs durch seinen Scharfsinn behaupten dürfen; denn Kant sagt ja selbst ausdrücklich (Kr. d. V. a. A. S. 7): „Analytische Urtheile sind also diejenigen, in welchen die Verknüpfung des Prädicates mit dem Subjecte durch *Identität*, diejenigen aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, sollen *synthetische Urtheile* heißen.“ Aber Hr. E. hat kein Recht, anzunehmen, das die Kantische Beschreibung der *a. U.* auf die Urtheile passe, in denen das Prädicat das Subject selbst, oder ein *wesentliches Stück* des Subjectes ist; aufser er habe vorher erklärt: das er unter dem Worte Subject bloß ein *logisches Subject*, den bloßen Begriff eines Gegenstandes, nicht den vom bloßen Begriffe verschiedenen Gegenstand, verstehe. Denn nur dann paßt die Kantische von ihm citirte Stelle: „Denn diese (die *a. U.*) sagen im Prädicate nichts, als das, was im *Begriffe des Subjects* etc. enthalten ist, auf seine „Erklärung.“ Wenn aber, wie sich in der Folge noch deutlicher zeigen wird, Kant hier durchaus den *Begriff* von der *Sache* unterschieden wissen will; wie kann Hr. E. seine Erklärung der *a. U.* *genauer* als die Kantische nennen, und behaupten: er habe sich *bestimmter* als Kant ausgedrückt, da er *gegen Kants Meynung* das Prädicat des *a. U. Sacherklärung des Subjects* nennt?

*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELAHRTHEIT.** Ohne Anzeige des Druckorts: *Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Testamenten Zeuge seyn könne?* von Georg Heinrich Lehr, 1788. 22 S. in 4. (3 gr.) Die vorliegende Frage, welche, wie der Vf. bald anfangs erinnert, sich bloß auf die von nicht blinden Personen mündlich ausgesprochenen Testamente einschränkt, ist bekanntermaßen unter den Auslegern sehr streitig, indem sie von einigen verneinet, von andern aber bejahet wird. Der Vf. tritt der letztern Meynung bey und vertheidiget die Zeugen-Fähigkeit blinder Personen hauptsächlich aus folgenden Gründen: 1.) heiße es im §. 6. §. de testam. ord. *Testes adhiberi possunt ii, cum quibus testamenti factio est*, welches allerdings auch auf die Blinden passe; 2.) könnten dergleichen Personen alles dasjenige leisten, was die Gesetze von Testamenten-Zeugen verlangen, 3.) könne man auch bey Testamenten mehrere Feyerlichkeiten, als in den Gesetzen vorgeschrieben sind, nicht ersudern. Da nun diese bey mündlich ausgesprochenen Testamenten das Gesicht der Zeugen nicht ausdrücklich verlangten, so könne dieses als eine unumgängliche Notwendigkeit nicht angesehen werden. Der Testamenten-Erbe müsse zwar, das er vor 7 Zeugen zum Erben eingesetzt worden sey, beweisen, wozu allerdings 2 Zeugen, welche sehen können, erfo-

derlich. Das aber die 7 Testamenten-Zeugen selbst schlechterdings sehen müßten, sey nirgends vorgeschrieben. Der l. 9. C. de testam. könne zum Beweis der gegentheiligen Meynung deshalb nicht angezogen werden, weil die darinne befindlichen Worte in *conspectu testatoris* nicht *passive*, sondern *active* verstanden werden müßten, d. i. sich nicht auf die Zeugen, sondern vielmehr auf den Testator bezögen. So wenig, wenn ein Fremder an einem Orte testirete, wo man ihn nicht kenne, nützig sey, das er wenigstens den Testamenten-Zeugen bekannt seyn müsse, wofern nur 2 Zeugen vorhanden, durch welche bewiesen werden könne, das der Testator wirklich diejenige Person sey, für welche er sich ausgebe, eben so wenig sey es erforderlich, das die Testamenten-Zeugen den Testator insgesamt sehen müßten. — So weit die Gründe und Aeußerungen des Verfassers. Ob nun wohl die von ihm vertheidigte Meynung mehr, als die ihr entgegengesetzte, vor sich zu haben scheint, so wird doch ein vernünftiger Testator immer den sichersten Weg gehen, und ohne die größte Nothwendigkeit zu seinen Testamenten-Zeugen keine blinde Personen wählen, da die gemeine Meynung, nach welcher dergleichen Personen Testamenten-Zeugen nicht abgeben können, immer noch ihre Vertheidiger findet.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin*,  
herausgegeben von J. A. Eberhard. Drit-  
tes und Viertes Stück. 1789. 8.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.)

**W**as will denn nun aber Hr. E. unter *synthetischen* Urtheilen verstanden wissen? Hier sind seine eigenen Worte (S. 314.): „Demnach wäre der Unterschied zwischen *a.* und *f.* Urtheilen dieser: *analytische* wären solche, deren Prädicate das Wesen, oder einige von den wesentlichen Stücken des Subjectes auszusagen; solche aber, deren Prädicate keine Bestimmungen auszusagen, die zu dem Wesen, und zu den wesentlichen Stücken des Subjectes gehören, wären *synthetische*. Das muß Hr. Kant sagen wollen, wenn er ihren Unterschied so angebt, daß die erstern bloß *erläuternd*, die letztern aber *erweiternd* sind, *wofern wir uns bey seinen Erklärungen etwas bestimmtes denken sollen*.“ Hr. E. gesteht, daß er hier nur den *verneinenden* Begriff des *f.* U. angegeben habe, und stellt hierauf den *positiven* auf, wie folgt S. 316.: „Die *synthetischen* Urtheile, wenn sie *nothwendige* und *ewige* Wahrheiten sind, haben also nur *Attribute* zu ihren Prädicaten; sind sie *Zeitwahrheiten*, zufällige Beschaffenheiten oder Verhältnisse.“ Dies also hätte Kant durch *synthetische Urtheile* bezeichnen wollen? und so hätte er sich darüber ausdrücken sollen? Wie käme aber Kant zu dieser Erklärung? Sie ist fürs erste eine bloße *Tautologie*. [Denn in dem Ausdruck eines Urtheils *a priori* liegt schon, daß das Prädicat desselben *nothwendig* sey; und in dem Ausdruck *synthetisch*, daß es nicht das Wesen, noch ein wesentliches Stück des Begriffes, welcher dem Urtheile zum Subjecte dient, sey; denn sonst wäre es mit diesem identisch, und das Urtheil also nicht *synthetisch*. Was nun *nothwendig* mit einem Begriffe als verbunden gedacht wird, aber nicht durch die Identität, das wird durch das, was im wesentlichen des Begriffes liegt, *als etwas anders*, d. i., durch einen Grund damit *nothwendig* verbunden, gedacht; denn es ist einerley

A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

zu sagen: das Prädicat wird nicht *im* Wesentlichen des Begriffes, und doch *durch* dasselbe *nothwendig* gedacht, oder es ist in dem Wesen desselben gegründet; d. h., es muß als *Attribut* des Subjectes gedacht werden. Also ist jene vermeinte Entdeckung nichts als eine *Tautologie*, wo, in dem man die technischen Ausdrücke der Logik den wirklichen darunter gemeinten Begriffen unter-schiebt, sich einbildet, man habe damit einen wirklichen Erklärungsgrund angegeben. Aber die E.sche Erklärung hat *zweytens* aufser dem noch den unverzeihlichen Fehler, daß sie als *angebliche Definition* sich nicht umkehren läßt. Denn ich kann allenfalls wohl sagen: Alle *synthetischen* Urtheile sind solche, deren Prädicate *Attribute* des Subjectes sind; aber nicht umgekehrt: Ein jedes Urtheil, das ein *Attribut* seines Subjectes ausdrückt, ist *synthetisch*; denn es giebt auch *Analytische Attribute*. Vom Begriffe eines Körpers ist Ausdehnung ein *wesentliches Stück*; denn es ist ein *primitives* Merkmal desselben, welches aus keinem andern innern Merkmal abgeleitet werden kann. Die *Theilbarkeit* aber gehört zwar auch als *nothwendiges Prädicat* zum Begriffe eines Körpers; aber nur als ein *subalternes*, ein solches, welches von jenem (dem Ausgedehnt seyn) abgeleitet ist; sie ist also ein *Attribut* vom Körper. Nun wird die *Theilbarkeit* nach dem Satze der *Identität*, aus dem Begriffe des Ausgedehnten (als *Zusammengesetzten*) abgeleitet, und das Urtheil: Ein jeder Körper ist theilbar, ist ein Urtheil, welches ein *Attribut* zum Prädicate hat, und dennoch *kein synthetisches* Urtheil ist. Es ist also die *Eigenthümlichkeit* eines Prädicates, durch welche dasselbe *Attribut* eines Subjectes heißt, keineswegs geschickt, das Merkmal des Unterschiedes zwischen *a.* und *f.* U. abzugeben.] Dieser fehlerhaften Erklärung würde sich *drittens* der Vf. der Kr. d. V. darum nie haben bedienen können, weil sie gerade ebendasselbe Mißverständniß unterhalten haben würde, dem er durch seine Unterscheidung zwischen *a.* und *f.* U. zuvorkommen und ein Ende machen wollte. Es besteht dieses Mißverständniß in der alten und leidigen Verwechslung des *logischen Grundes* mit dem *Real-Grunde*, die Kant durch

E e e

sei-

seinen Begriff vom synthetischen Urtheile verhindern wollte, und deren er sich aber gleichwohl, wie Hr. E., schuldig gemacht haben würde, wenn er das *f. U.* für dasjenige erklärt hätte, in welchem das Prädicat *Attribut* des Subjectes, oder in welchem das Prädicat *seinem Grunde* nach im Subjecte enthalten wäre. In wie ferne der Grund eines Prädicates in dem *bloßen Begriffe* des Subjectes enthalten ist, in so ferne ist der Grund bloß *logisch*, und das Urtheil auch nur *analytisch*. Wenn das Urtheil im Kantischen Sinne *synthetisch* seyn soll; so muß der Grund des Prädicates nicht im bloßen Begriffe des Subjectes, sondern in etwas anderm = X liegen; kein *logischer*, sondern ein *Real-Grund* seyn. [Grund ist nemlich (im allgemeinen) dasjenige, wodurch etwas anderes (*verschiedenes*) bestimmt wird (*quo posito determinate* \*) *ponitur aliud*); Folge (*rationatum*) dasjenige, was nicht gesetzt wird, es sey dann ein anderes gesetzt. Der Grund muß also immer etwas anderes als die Folge seyn; und wer zum Grunde nichts anders als die gegebene Folge selbst anführen kann, gesteht, er wisse (oder die Sache habe) keinen Grund. Nun ist diese Verschiedenheit entweder bloß *logisch* (in der bloßen Vorstellungsart) oder *reell* in dem von der bloßen Vorstellung verschiedenen *Objecte* selbst. Der Begriff des *Ausgedehnten* ist vom Begriffe des *Theilbaren* *logisch* verschieden; denn jener enthält zwar diesen, aber noch mehr dazu. In der Sache selbst aber ist doch Identität zwischen beiden; denn die Theilbarkeit liegt doch wirklich im Begriffe der Ausdehnung.] Der *logische* Grund eines Prädicates verträgt sich also sehr wohl mit Identität im Subjecte des Urtheils, während das der *Realgrund* immer etwas von Subjecte selbst verschiedenes, außer demselben gelegenes, seyn muß. Die *Logik*, die sich nur mit der *Form*, nicht mit dem *Inhalt* der Erkenntniß, nur mit *Begriffen*, nicht mit *Sachen* abgiebt, bekümmert sich um jenen Unterschied nicht. Für sie muß der Grund eines jeden Prädicates im Subjecte, und zwar schon im bloßen Begriffe des Subjectes liegen; und sie kennt folglich keine anderen als *analytische* Urtheile. *Desto* mehr hat sich der *Metaphysiker*, der es nicht mit bloßen Begriffen, sondern mit *Gegenständen* zu thun hat, um jenen Unterschied zu bekümmern. Indem er anzugeben hat, was *Gegenständen*, in wie ferne sie mehr als bloße Vorstellungen sind, zukomme, muß er die Gründe seiner Prädicate, außer den bloßen Begriffen, in etwas von den bloßen Begriffen verschiedenem

auffuchen; und die Urtheile, die ihn eigentlich als *Metaphysiker* beschäftigen, heißen insgesamt *synthetisch*; nicht etwa in wieferne der *Grund* ihrer Prädicate, wie Hr. E. angiebt, in dem Subjecte, sondern in wiefern er, wie sich *Kant* bey jeder Gelegenheit erklärt, *außer dem Subjecte* enthalten ist.

„Dieser Begriff von synthetischen Urtheilen“ (Hr. E. spricht von dem *seinigen*, der gleichwohl auch der *Kantische* seyn soll,) „verschafft uns die Antwort auf eine Frage, über die uns Hr. Kant unbefriediget gelassen hat. Er sagt uns (Proi. S. 25.), welches das gemeinschaftliche Princip der analytischen Urtheile sey, und es ist natürlich zu fragen: Welches ist das gemeinschaftliche Princip der synthetischen Urtheile? Der Paragraph 2. c. antwortet bloß, daß es ein anderes sey. Also nicht der Satz des Widerspruchs; aber welcher denn? Das suchen wir vergebens. Nach der bisherigen ausführlicheren *Zergliederung* (?) der synthetischen Urtheile kann es kein anderer als der *Satz des Grundes* seyn.“ Freylich wenn man das synthetische Urtheil einmal für dasjenige erklärt hat, dessen Prädicat seinen Grund im Subjecte hat, so kostet die Antwort auf jene Frage eben so wenig Kopfbrechen als diese angebliche Definition. Aber der *Satz des Grundes*, der diese Antwort enthält, kann dann auch nicht von *Realgründen* gelten, nichts weiter als ein *logischer* Grundsatz seyn, und keinen andern Sinn haben, als: *Jedes Urtheil muß einen Grund haben*; ein Grundsatz, der auf analytische und synthetische Urtheile gleich anwendbar ist, und aus dem *Satze des Widerspruchs* abgeleitet werden kann und muß. [Wie soll man aber das nennen, wenn Hr. E. seine synthetischen, und von ihm selbst *nicht identisch* genannten, Urtheile auf den *Satz des Grundes* als ihr *Princip* zurückführt; einen Satz, der nach seinem eigenen Geständniß selbst nur eine Folge vom Satze des Widerspruchs ist, der schlecht-dings nur *Identische* Urtheile begründen kann?]

Wenn Hr. E. die Erörterungen, welche die Kr. d. V. bey mehreren Veranlassungen über den *Satz des Grundes* gegeben hat, verstanden hätte, so wäre es ihm gewiß unmöglich geworden, diesen Satz in seinem alten, halbahren, zweydeutigen Sinne zu gebrauchen, bey welchem nicht nur der *logische Grund* mit dem *Realgrunde* verwechselt, sondern auch aller Unterschied der *Arten* vom *Realgrunde* mit unphilosophischer Verwirrung vernachlässiget wird. [Auch der *Realgründe* giebt es zweyerley; der *eine* ist der *formale*

\*) Der Ausdruck, (*determinate*), *bestimmt*, muß niemals in der Definition des *Grundes* mangeln, denn auch die *Folge* ist etwas, wodurch, wenn ich es setze, zugleich etwas anders als gesetz gedacht werden muß. Nämlich sie gehört immer zu irgend etwas als einem *Grunde*. Aber wenn ich etwas als Folge denke, so setze ich nur *irgend einen Grund*, unbestimmt welchen (daher dem hypothetischen Urtheile die Regel zum Grunde liegt: *positione consequentis ad positionem antecedentis non valet consequentia*, dagegen wenn der Grund gesetzt wird, immer die Folge bestimmt wird.

male, der das Object, wie es in der Anschauung vorkommt, betrifft, wie z. B. die Seiten des Dreyecks den Grund der Winkel enthalten. Der andere ist der materiale, der die Existenz der Dinge betrifft, und welcher macht, daß dasjenige, was ihn enthält, Ursache genannt wird. Nichts ist gewöhnlicher, als daß unsere angeblichen Kenner der Dinge an sich von dem materialen Realgrunde zum formalen, und von diesem zum bloß logischen hinüberspringen, und die erstern in dem letztern als völlig enthalten annehmen,] welches ihnen dadurch sehr leicht wird, daß ihnen in ihrem Satz des Grundes das Wort Grund unter allen dreyen unter einander verworrenen Bedeutungen zu Gebot steht. [Das ganze Kapitel von Wesen, Attributen u. s. w. gehört schlechterdings nicht in die Metaphysik, wohin es Baumgarten mit andern mehrern gebracht hat, sondern bloß zur Logik. Denn das logische Wesen, dasjenige, was die erste Constitution eines gegebenen Begriffes ausmacht, imgleichen die Attribute als rationata logica dieses Wesens kann ich durch die Zergliederung (analysis) meines Begriffes in alles das, was ich in demselben denke, leicht finden. Aber das Realwesen (die Natur des Dinges, nicht des Begriffes), den ersten innern Grund alles dessen, was einem gegebenen Dinge nothwendig zukommt, kann der Mensch von gar keinem Objecte erkennen; z. B. von dem Begriffe der Materie machen Ausdehnung und Undurchdringlichkeit das ganze logische Wesen aus, nemlich alles, was nothwendigerweise und primitiv in meinem und jedes Menschen Begriffe davon enthalten ist. Aber das Realwesen der Materie, den ersten hinreichenden inneren Grund alles dessen, was nothwendig der Materie zukommt, (das Wesen der Materie als eines Dinges an sich) zu erkennen, übersteigt bey weitem alles menschliche Vermögen, und ohne einmal auf das Wesen des Wassers, der Erde und jedes andern empirischen Objectes zu sehen, so ist selbst das Realwesen von Raum und Zeit, und der erste Grund, warum jenem drey Ausmessungen, dieser aber nur eine einzige zukomme, schlechterdings unerforschlich; eben darum, weil zwar das logische Wesen analytisch erkannt werden kann, das Realwesen aber synthetisch und a priori herausgebracht werden mußte, wo lediglich das in der Anschauung gegebene der letzte Grund der Synthesis, bey welchem wir stehen bleiben müssen, seyn kann.]

Da Hr. E. fogar nicht verstanden hat, was das synthetische Urtheil in der Kr. d. V. zu bedeuten habe; so ist freylich begreiflich, wie es zugeht, daß er, wie er in der bereits angeführten Stelle (S. 316.) klagt, in der Kr. d. V. das Princip der synthetischen Urtheile vergebens gesucht habe. [Allein dieses Princip ist durch die ganze Kr. d. r. V. vom Kap. vom Schematism der Urtheilskraft an ganz unzweydeutig angegeben, obgleich nicht

in einer besondern Formel aufgestellt. Es heißt: „Alle synthetischen Urtheile der theoretischen Erkenntniß sind nur durch die Beziehung des gegebenen Begriffes auf eine Anschauung möglich.“] Denn wenn von dem bloßen Begriffe zum Gegenstande selbst hinausgegangen werden soll, wie dies bey jedem synthetischen Urtheile geschehen muß, so ist dies nur in so ferne möglich, als der Gegenstand in einer Anschauung vorkommen, angeschaut werden kann. Ist das synthetische Urtheil ein Erfahrungsurtheil, so muß empirische Anschauung; ist es aber ein Urtheil a priori, so muß reine Anschauung zum Grunde gelegt werden, und es kommt bey der Frage: Was läßt sich synthetisch a priori erkennen? alles auf die Fragen an: Was ist unter Anschauung zu verstehen, und welche Anschauungen sind uns a priori möglich? Fragen, über welche die Kr. d. V. ausführliche und bestimmte Antworten geliefert hat, die leider ebenfalls von Hn. E. nicht verstanden sind; wovon nicht nur jeder andere seiner prüfenden Aufsätze im Magazine, sondern auch der gegenwärtige Beweise genug enthält. So wissen wir z. B. aus jenen Antworten, daß die Vorstellungen des bloßen Raums und der bloßen Zeit für die uns einzig möglichen Anschauungen a priori, und die auf dieselben gegründeten Sätze der Mathematik und Naturwissenschaft für die einzig möglichen synthetischen Sätze a priori erkläre, welche die Prüfung der Kritik aushielten. Hr. E. hingegen verächtet, Kant scheine ihm unter seinen nothwendigen synthetischen Urtheilen nur solche zu verstehen, deren nothwendige Prädicate nur a posteriori von dem menschlichen Verstande erkannt würden. Die Stelle, wo dies gesagt wird, ist merkwürdig genug, um hier ganz angeführt zu werden:

„Wir dürfen (S. 318.) indeß hier einen andern Unterschied der nicht identischen Urtheile, welche nothwendige und ewige Wahrheiten sind, nicht übergehen, um nichts vorbeyzulassen, was Hn. Kants Theorie der analytischen und synthetischen Urtheile, und ihre Anwendung auf die Dinge an sich rechtfertigen kann (!!) Die Prädicate der synthetischen Urtheile waren, nach unserer Erklärung, Affectionen des Subjects. Sind diese Affectionen, wie in den nothwendigen Wahrheiten, Attribute, so kann hier ein neuer Unterschied bemerkt werden. Sie können entweder a priori, oder“ (man vergesse nicht, daß von nothwendigen Prädicaten, unter welchen Kant immer Prädicate a priori versteht, die Rede ist,) „a posteriori erkannt werden. Hr. Kant scheint bloß die nicht schlechterdings nothwendigen Wahrheiten, und von den schlechterdings nothwendigen Wahrheiten die letztere Art der Urtheile, deren nothwendige Prädicate nur a posteriori von dem menschlichen Verstande können erkannt werden, unter seinen synthetischen Urtheilen zu verstehen. Denn die Ur-

„theile der Mathematik ausgenommen, sind nur die Erfahrungsurtheile synthetisch. Allein daran ist keine Definition der synthetischen Urtheile augenscheinlich zu enge. Sie sollen die Erkenntniß erweitern; das kann nichts anders heißen, als sie sollen Prädicate enthalten, die nicht der Gattungsbegriff des Subjectes, oder ein Merkmal der Definition desselben sind. Dennoch ist der Satz: Alles nothwendige ist ewig, alle nothwendigen Wahrheiten sind ewige Wahrheiten; *augenscheinlich* ein synthetischer Satz, und doch kann er a priori erkannt werden; und doch enthält er kein Erfahrungsurtheil.“ Es ist ganz im Geiste der unbestimmten vieldeutigen metaphysischen Schulsprache, wenn Hr. E. sagt: Kant verstehe unter synthetischen Urtheilen *nothwendige* und *nichtnothwendige*, *ewige* und *Zeitwahrheiten*.

Der Begriff von *Wahrheit* wird von Kant keinesweges, wie von H. E., in den Begriff des bloßen synthetischen Urtheils eingemengt, worunter der erstere nichts als ein *Urtheil* gedacht wissen will, das den Grund seines Prädicates nicht im Begriffe des Subjects, sondern *aufser* demselben hat, und von dem er alsdann die Bedingungen untersucht, unter welchen ein solches Urtheil *wahr* seyn könne. Noch weniger aber verträgt sich mit dem von Kant aufgestellten Begriffe der nothwendigen *S. U.* ein *a posteriori* erkennbares Merkmal, welches, wie Hr. E. vorgiebt, die Kantische Definition verengerte; denn *nothwendig synthetisch*, und *synthetisch a priori* sind für Kant gleichbedeutende Ausdrücke. Er gesteht zwar der Mathematik den Vorzug ein, synthetische Urtheile a priori zu enthalten, welche die Probe der Kritik aushalten; [aber nicht darum, weil diese Wissenschaft bloß mit *Attributen* zu thun habe, sondern weil sie nicht anders als synthetisch, und *a priori* urtheilen kann. S. 314., wo Hr. E. mathematische Urtheile zum Beyspiel anführt, sagt er wohlbedächtig: „Ob es dergleichen auch außer der Mathematik gebe, mag vor der Hand ausgefetzt bleiben.“ Warum aber hat er unter den verschiedenen synthetischen Urtheilen der Metaphysik nicht wenigstens *eines* zur Vergleichung angeführt. Es muß ihm schwer geworden seyn, ein solches zu finden, welches (in Rücksicht des Unstreitigen und Apodiktisch gewissen) die Vergleichung ausgehalten hätte. Allein S. 319. wagt er es endlich mit folgenden, wovon er behauptet, das es *augenscheinlich* ein *synthetischer* Satz wäre, welches aber *augenscheinlich analytisch* und ein sehr verunglücktes Beyspiel ist: Alles Nothwendige ist ewig; alle nothwendige

Wahrheiten sind ewige Wahrheiten.“ Was den letzten dieser zwey Sätze betrifft, so kann er doch nichts weiter sagen wollen, als: die nothwendigen Wahrheiten sind auf keine zufälligen Bedingungen, und folglich auch auf keine Stelle in der Zeit eingeschränkt, welches mit dem Begriffe der Nothwendigkeit identisch ist, und einen *analytischen* Satz ausmacht. Sollte es aber so viel heißen als: Die nothwendigen Wahrheiten *existiren* zu aller Zeit, so würde dieses eine Ungeheimtheit seyn, die man Hn. E. nicht zumuthen kann. Der erste Satz hingegen kann schon darum nicht von der *Existenz* des Dinges zu aller Zeit verstanden werden, weil er sonst mit dem zweyten keine Verbindung hätte.]

Und nun vernehme man, wie Hr. E. von seiner mißlungenen Erklärung oder vielmehr Mißdeutung der kantischen Unterscheidung zwischen *analytischen* und *synthetischen* Urtheilen urtheilt, und mit seinen Lesern spricht (S. 317.): „So hätten wir also bereits die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische und zwar mit der *scharffsten* Angabe ihrer Grenzbestimmung, aus dem *fruchtbarsten* und *einleuchtendsten* Eintheilungsgrunde hergeleitet, und mit der *völligsten* Gewißheit, daß die Eintheilung ihren Eintheilungsgrund gänzlich erschöpft.“ (Von welcher *Eintheilung* hier Hr. E. wohl sprechen mag? Von der in *Identische* und *Nichtidentische*? die ist ja aber schon vom Vf. d. Kr. d. r. V. selbst aufgestellt worden. Oder von der in solche nothwendige Urtheile, die *Attribute*, und solche, die *Wesen* oder *wesentliche Stücke* zu Prädicaten haben? Aber wohin ordnet er dann die Urtheile, welche *analytische* Attribute ausfagen?) „Wir hatten sie nur unter einem andern Namen. Allein was thut der Name zur Sache? Bereichert man eine Wissenschaft, wenn man sie nicht durch neue Begriffe, Sätze oder Beweise erweitert? Erleichtert man sie, wenn man bloß ihr Wörterbuch vergrößert? Mit welchem Rechte kann man also sagen, daß *Wolf* und *Baumgarten* diese Eintheilung übersehen haben?“ — Wir überlassen die Anmerkungen hierüber unsern Lesern, die nun wohl nicht sehr neugierig seyn werden, von uns zu erfahren, wie Hr. E. bey seinen Beweisen zu Werke gehe, daß die (von ihm angegebene) Untersuchung zwischen *analytischen* und *synthetischen* Urtheilen nicht *neu* sey, und daß die *Metaphysik* wirklich solche Urtheile enthalte; denn wer wird Hn. E. beides nicht mit beiden Händen zugeben?

(Der Beschluß folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin*  
herausgegeben von J. A. Eberhard etc.  
Beschluß der im No. 175 abgebrochenen Recension.

**M**ancher mit der Kritik der V. noch unbekante Leser dürfte uns hingegen für folgenden kleinen Commentar über eine der wichtigsten Stellen der E.ſchen Prüfung Dank wiſſen, welche nichts geringeres zum Zwecke haben ſoll, als zu zeigen: „Die ſynthetiſchen Urtheile ſind wahr, heiſſe eben ſoviel als: *Vorstellungen stimmen mit Vorstellungen überein.*“ — „Die *ſynthetiſchen Urtheile* (ſchreibt Hr. E. S. 329.), wenn ſie wahr ſeyn ſollen, müſſen einen Gegenſtand haben.“ — (Dieses heiſſt im Sinne der Kr. d. V.: Es muß dem Subjecte eines ſolchen Urtheils ein vom bloſſen Begriffe deſſelben verſchiedener Gegenſtand entſprechen, der nicht bloſſe Vorſtellung iſt, aber nur durch einen ihm in der Vorſtellung correſpondirenden gegebenen Stoff, der im Gemüth die Form der Vorſtellung angenommen hat, im Bewußtſeyn repräſentirt werden kann, unter einer Form, die dem Gegenſtande an ſich eben darum nicht zukommen kann, weil es keine Vorſtellung iſt) „und ein jeder Gegenſtand muß unter den nothwendigen Bedingungen der Einheit des Mannichfaltigen der Aufſchauung in einer möglichen Erfahrung ſtehen.“ (Nemlich nur in wieferne er uns *erkennbar* ſeyn ſoll; keinesweges aber in wie ferne er als ein *Ding an ſich* daſjenige iſt, was ſeiner im Gemüthe vorkommenden *Erfcheinung auſſer dem Gemüthe zum Grunde liegt*) „Erfahrung erfordert nach Hn. Kant ſelbſt *Empfindung*“, (inwieferne nemlich die Empfänglichkeit unſeres Gemüthes *affectirt* werden muß, wenn dem Gemüthe, das ſich den Stoff ſeiner Vorſtellungen nicht erſchaffen kann, ein ſolcher Stoff, d. h. daſjenige, gegeben werden ſoll, was in der nachmaligen Vorſtellung dem von der Vorſtellung unterſchiednen Gegenſtande entſprechen ſoll) „Empfindung iſt *Modification der Sinnlichkeit*“ (ſetzt aber ein *Modificirendes* voraus, und iſt, wenn ſie *äußere* Empfindung iſt, Kriterium des *Daſeyns deſſelben auſſer uns*

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

befindlichen *Modificirenden.*) „Die *Modificationen der Sinnlichkeit ſind Erfcheinungen.*“ (Das hat Kant unſers Wiſſens *nie* geſagt, und wir haben in den von Hn. E. angezogenen Stellen vergebens nachgeſchlagen, vielmehr wird die Erfcheinung S. 10. d. Kr. d. V. a. A. für den *unbeſtimmten Gegenſtand einer empiriſchen Anſchauung* erklärt, und allenthalben in derſelben *Erfcheinung* von der bloſſen *Empfindung*, womit ſie Hr. E. hier vermenget, unterſchieden. Wahr iſt freylich, was Hr. E. unmittelbar darauf vorbringt) „*Erfcheinungen ſind Vorſtellungen*, die nur in mir (dem Vorſtellenden) vorhanden ſind,“ (aber jedesmal einen von der bloſſen Vorſtellung verſchiedenen Gegenſtand ankündigen und verbürgen; der, wenn die Erfcheinung im Raume geſchieht, ſogar ein auſſer unſerm Gemüthe befindlicher Gegenſtand iſt; der eben darum, weil er etwas auſſer der Vorſtellung iſt, im Gemüthe nur durch den ihm entſprechenden Stoff, der im Gemüthe die *Form der ſinnlichen Vorſtellung annehmen*, d. h. *Erfcheinung werden* mußte, vorkommen kann. Und nun urtheile man über den Schluß, den Hr. E. aus den angeführten Vorderſätzen zieht) „Die ſynthetiſchen Urtheile ſind wahr, heiſſt dann: *Vorstellungen stimmen mit Vorstellungen überein.* So weit bringt uns etc.“

Es muß Lesern, welche die Kr. d. V. nicht etwa nur durch die Berichte ihrer *Gegner* kennen, ganz unerträglich werden, ſich ſo oft vordemonſtriren zu laſſen, „daß den Erfcheinungen Dinge an ſich zum Grunde liegen mußten;“ eine Behauptung, die nicht nur von der Kr. d. V. nicht geläugnet, ſondern ſogar ſelbſt erwieſen wird. Nur die *Erkennbarkeit* wird von ihr auf das *Ding*, inwieferne daſſelbe *erſcheint*, eingefchränkt, und ſolglich dem *Dinge an ſich* abgeſprochen, von dem ſogar alle *Vorstellung* unmöglich iſt. Das letztere iſt in der A. L. Z. N. 3. dieſes Jahrgangs gegen Hn. Flatt bewieſen worden. Dagegen wendet Hn. E.'s Mitarbeiter am Magazin, H. Mag. Maafs, in ſeiner ſogenannten *Berichtigung* jener Recenſion (IV St. N. 2.) folgendes ein: „Ein Gegenſtand, ſo ferne er auſſer dem Gemüthe vorhanden ſey, könne freylich nicht die Form einer

Ffff  
Vor-

„Vorstellung haben, in so fern sie Form der Vorstellung sey; aber wenn daraus folgen sollte, daß jede Vorstellung desselben unmöglich sey; so wird dabey vorausgesetzt, daß keine Bestimmung desselben mit irgend einem Prädicate überkommen könne, die (das) ihm im Gemüthe unter der Form der Vorstellung beygelegt wird.“ S. 411. Mit Erlaubniß des Hn. Ms.: Dies wird keineswegs dabey vorausgesetzt, und Hr. Maas hat jene so deutliche Erörterung des Rec. so wenig als die Kr. d. V. überhaupt verstanden. Ein Gegenstand wird vorgestellt, kann nichts anderes heißen als: eine Vorstellung wird auf ihn bezogen; diese Beziehung kann nur in Rücksicht des Inhalts der bloßen Vorstellung geschehen, d. h. des gegebenen Stoffes, der dasjenige ist, was dem von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstande in der Vorstellung entspricht; und welcher von der Form der Vorstellung, die er nur im Gemüthe erhalten konnte, und in Rücksicht auf welche die Vorstellung dem Gemüthe angehört, und auf dasselbe bezogen wird, verschieden seyn muß. Alles nun, was in der Vorstellung Stoff ist, (aber auch nur dieses,) entspricht dem Gegenstande, und kommt folglich mit den Bestimmungen desselben überein, aber auch alles dieses muß die Form der Vorstellung annehmen, inwiefern daraus Vorstellung werden, und durch dieselbe der Gegenstand und seine objectiven Bestimmungen im Bewußtseyn vorkommen sollen. Jede Vorstellung also einer Bestimmung am Gegenstande an sich wäre bloßer Stoff der Vorstellung ohne Form und gleichwohl Vorstellung — ein Unding.

Bevor wir zum Beschlusse eilen, müssen wir eines nicht unbedeutenden Schreib- oder Gedächtnisfehlers erwähnen, der zwar nicht der einzige ist, der sich in Hn. Es. Citaten aus der Kr. d. r. V. eingeschlichen hat, aber der dem ohnehin mehr als zu viel mißverständenen Vf. dieses von seinen Prüfern so sehr gemißhandelten Werkes vielleicht am wenigsten gleichgültig seyn dürfte. „Hr. Kant (heißt es S. 290.) hat der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie vorgeworfen“ (und nun folgt die mit Hacken eingeschlossene Stelle mit der Citat. Kr. d. r. V. S. 44. a. A.) „sie habe den Begriff von Sinnlichkeit und Erscheinung“ verfälscht, und zwar dadurch, daß sie den Unterschied der Sinnlichkeit vom Intellectuellen bloß als Logisch betrachte.“ Wenn der Ausdruck verfälscht in der Folge nicht viermal auf einer Seite (S. 298.) dem Vf. d. Kr. d. V. vorgebracht wäre, so würde es uns nicht eingefallen seyn, die Citation im Buche nachzuschlagen; wo es von Wort zu Wort heißt: „Die Leibnitzisch-Wolffische Philosophie „hat daher allen Untersuchungen über die Natur „und den Ursprung unserer Erkenntniße einen „ganz unrecchten Gesichtspunkt angewiesen, indem sie den Unterschied der Sinnlichkeit vom „Intellectuellen bloß als logisch betrachtete.“ Gleichwohl nimmt es Hr. E. mit Kanten im Aus-

drucke sonst so sehr genau: daß er in der so wenig anstößigen Behauptung (Kr. d. r. V. S. 277.): Das schlechthin, dem reinen Verstande nach Innerliche der Materie, ist auch eine bloße Grille, den diese ist überall kein Gegenstand für den reinen Verstand. (S. 284.) „einen Ton gefunden haben will, den man kaum in der untersuchenden Philosophie einer deutschen Kritik der reinen Vernunft erwarten sollte!“

Die A. L. Z. hat schon so manchen berühmten und unberühmten Gegner und Vertheidiger der Kantischen Philosophie zu überzeugen gesucht, daß man das kantische System verstanden haben müsse, wenn man es widerlegen oder vertheidigen will; und sie hat durch sehr auffallende Beispiele gezeigt, wie wenig dieses in den meisten bisherigen durch die Kr. d. V. veranlaßten Schriften der Fall war. Allein vorzüglich sind die Gegner, welche aus begreiflichen Ursachen bis jetzt die grössere Zahl ausmachen, fast immer steif und fest darauf bestanden; daß sie den Sinn des königsbergischen Philosophen wirklich gefaßt hätten; und nicht selten wollte eben derselbe Mann, der kurz zuvor der Kr. d. V. unter andern auch unüberwindliche Dunkelheit vorgeworfen hat, durchaus nicht zugeben, daß ihm irgend eine Dunkelheit in diesen Werke unüberwindlich gewesen sey, so bald ihm dieses von einem Rec. gezeigt wurde. Hr. E., der alles Eigenthümliche, nicht Leibnitzische, des K. Systems widerlegt, und also doch wohl verstanden zu haben glaubt, und der sogar die dunklen Erklärungen kantischer Begriffe durch deutlichere ersetzt zu haben meynt; so wie auch Hr. Maass, der in seinen Berichtigungen der Urtheile der A. L. Z. über aufgeblüdete Mißverständnisse klagt, dürften nun wohl das Hauptthema der gegenwärtigen Recension: Daß sie das kantische System nicht verstanden hätten, für beweislos erklären, und die Annahme eines ungenannten Rec. des Vf. der Kr. d. V. besser als sie beide verstehen zu wollen, ziemlich ungereimt finden. Für diesen Fall bleibt dem Rec. nichts übrig, als sich auf eine Autorität zu berufen, gegen welche hier nur derjenige etwas einwenden kann, der einem Schriftsteller das Vermögen und das Recht abspricht, der zuverlässigste Ausleger seiner eigenen Worte zu seyn. — Der Vf. d. Kr. d. r. V., aus dessen eigenhändigen uns mitgetheilten Aufsätzen wir alle in Klammern eingeschlossene Stellen dieser Recension entlehnt haben, hat uns erlaubt, unter seinem Namen laut und öffentlich zu erklären, daß er im Eberhardischen Magazine, wie in mehreren andern Schriften, in Ablicht der Hauptmomente seines Systems durchaus nicht verstanden, folglich so gut als völlig mißverstanden sey.

Wir müssen es bey der bloßen Anzeige des übrigen Inhalts bewenden lassen. Das dritte Stück enthält I. weitere Anwendung der Theorie von der logischen Wahrheit, oder (?) der transcendentalen

dentalen Gültigkeit der menschlichen Erkenntniß. II. über das Gebiet des reinen Verstandes. III. Ueber den wesentlichen Unterschied der Erkenntniß durch die Sinne und den Verstand. IV. Ueber die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische. V. Ausführliche Erklärung über die Absicht dieses philosophischen Magazins, veranstalt durch eine Recension des ersten Stücks desselben in der A. L. Z. VI. Vorläufige Erklärung des Vf. der Briefe über die Antinomie der Vernunft in Rücksicht auf die Recension dieser Briefe in der A. L. Z. VII. der Zeilig und die Maus, eine Fabel. VIII. Recensionen. *Das vierte Stück.* I. Ueber den Ursprung der menschlichen Erkenntniß. II. Berichtigung eines Urtheils in der A. L. Z. v. Hrn. *Maafs.* III. Einige merkwürdige Aufklärungen über die Unruhen der Protestanten in den Severnischen Gebürgen. IV. Beruhigung an Theophron. V. Grundsätze der reine Mechanik vom Hn. Prof. *Klügel.* VI. Ueber die Antinomie der Vernunft vom Hn. M. *Maafs.*

PRAG, b. Mangoldt: *Vom Einflusse der Religion auf die Glückseligkeit des Menschen, und von den Ursachen und traurigen Folgen des Unglaubens; in Briefen.* 1787. 181 S. 8.

Nichts mehr und nichts weniger, als ein Nachdruck der vertrauten Briefe, die Religion betreffend, von *Spalding*; bloß der Titel ist geändert. Der betrügerische Nachdrucker scheint die zweite Auflage des angezeigten Buches zum Grund gelegt zu haben, daher fehlt die bey der dritten befindliche *Vorerinnerung*, nebst der bekannten wichtigen Zugabe, hier ganz. Sonst ist das Original mit aller Genauigkeit, und mit ziemlicher Corretheit nachgeahmt.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde u. Friedrich: *Des Grafen von Mirabeau Sammlung einiger philosophischen und politischen Schriften die vereinigten Staaten von Nordamerika betreffend*, nebst einem Schreiben von demselben an den Uebersetzer; a. d. Franz. 1787. 330 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Das wichtigste Stück dieser Sammlung sind: 1) *Betrachtungen über den Cincinnatus-Orden*, welche auch der französischen Urschrift den Titel gaben, den aber der Uebersetzer, Hr. *Johann Brühl* zu Königsberg, lieber allgemeiner gemacht hat. Der Hauptsatz des Gr. v. M., daß dieser Orden als eine Art von erblichen Kriegsadel mit der Zeit aristokratische Unterdrückung nach sich ziehen werde, und dem Geist des neu gegründeten Freystaats zuwider sey, ist mit seinem gewöhnlichen Feuer ausgeführt, das ihn bisweilen bis zur Declamation hinreißt. Doch wird er

auch, entkleidet von allem Rednerschmuck, einleuchtend durch die treffenden, aus der menschlichen Natur hergenommenen, Gründe, durch die Erläuterungen mit ähnlichen Fällen aus der Geschichte, durch die öftern Beziehungen auf die Grundgesetze der neuen Freystaaten, und durch die Bemerkungen über die Statuten des Ordens und den deshalb ergangenen Umlauf. Den stärksten Beweishievon gab der bekannte Erfolg selbst, daß nemlich der neue Orden wirklich keinen Fortgang hatte, obgleich keine ausdrückliche Aufhebung geschahe. 2) *Schreiben des Hn. Turgot, Staatsminister in Frankreich, an Hn. Dr. Price.* Er zeigt darinn, wie die Annahme mancher englischen Grundsätze in Absicht der Regierungsverfassung, des Handels und der Geistlichkeit dem Glück des neuen Freystaats hinderlich werden könne. 3) *Bemerkungen über die Wichtigkeit der amerikanischen Revolution, und über die Mittel, selbige der Welt nützlich zu machen, von Richard Price.* Vorzüglich empfiehlt dieser den Amerikanern Tilgung der Nationalschuld durch gute Verwaltung der Domainen von neu angebauten Ländereyen, Erhaltung des innerlichen Friedens durch einige Erweiterung der Gewalt des Congresses in Absicht der Streitigkeiten und Finanzen, Religionsduldung oder vielmehr Gleichheit und Freyheit, Verheßerung des Erziehungswesens, gleiche Vertheilung des Eigenthums, Mäßigung im auswärtigen Handel und Gebrauch des Papiergeldes, und Abschaffung der Negerklaverey. 4) *Bemerkungen über die vorstehende Schrift.* Zum größten Theil billigt und lobt Hr. Gr. v. M. die Price'schen Vorschläge; nur ist er sehr wider die Geldanleihen und Domainen des Congresses, weil sie leicht zur Unterdrückung gemißbraucht werden können, und wider alle gesetzliche Einschränkung des Handels. 5) *Einzelne Anmerkungen zu dem Werke des Hn. Dr. Price.* Diese enthalten sonderbar genug eine Vertheidigung des Werths der Luftbälle, eine Darstellung der für die Freyheit so nachtheiligen Ungleichheit der Repräsentation im englischen Parlemtent, etwas über Wallace's Ideal einer vollkommenen Regierung, und über Whitworths Berechnung des Gewinnes im Handel Großbritanniens, der um ein großes heruntergesetzt, mit dem weit größern Landeinkommen verglichen, und der Nutzen des Uebergewichts bestritten wird. 6) Den Beschluß macht endlich ein *Schreiben des Gr. v. M. an den Uebersetzer* aus Berlin, worin er ihm die neueste Nachricht vom Cincinnatusorden und die Virginische Acte für die Religionsfreyheit mittheilt. Dieses ist französisch und deutsch abgedruckt, und dabey zeigt sich am deutlichsten der Zwang, welchen sich der Uebersetzer durchgängig angethan hat, der Urschrift gar zu genau und wörtlich zu folgen, so daß bisweilen der französische Ausdruck unangenehm durchscheinet, z. B. die Bürger sind **Ffff** (wer-

(werden) durch Gesetze beschützt, Wirkungen von einer *Mine* (eines Bergwerks), die wirklichen (jetzigen) Schulden.

MADRID, b. der Wittve Ibarra u. b. Baylo: *Gabinete de lectura Española, ó collection de nuuhos papeles curiosos de Escritores antiguos y modernos de la nacion. Contiene noticias para ayuder á formar el jnicio sobre las obras de las Artes, las costumbres de diferentes pueblos y edades sobre nuuhos puntos de la Historia nacional y otros de varia erudicion por medio de la simple lectura.* N. 1. 2. 1788. in 8. jede von 60 S.

Nicht des inneren Werthes wegen, sondern damit man sich nicht durch den scheinbaren Titel irre machen lasse, führen wir diese Schrift an. Man bekommt jetzt in Spanien Geschmack an periodischen Schriften; das mag nun recht gut seyn, um die erstorbne Lust zum Lesen bey einem Volke wieder zu beleben; allein gründliche Wissenschaft und ächte Gelehrsamkeit wird dadurch nimmer hergestellt werden, zumal da die meisten der jetzt in Spanien erscheinenden Journale gar zu leicht geschrieben sind. Doch kann dort manches noch nutzen, was bey uns verwerflich wäre. Obiges Journal enthält im 1sten Stück eine Abhandlung über die Kinderzucht, in einer Anrede an die Familienväter. Der Vf. läßt sich nur auf die Erziehung der Söhne ein, dringt darauf, daß man der Natur folgen soll, ohne recht zu bestimmen, was er damit meyne, daß man die Söhne nicht unvorbereitet in die Welt schicke, um ihr Glück zu machen, welches die Spanier fliegen lassen (*echarlos á volar*) nennen; dann einiges Gute über die physische Erziehung. Zuletzt ein

Plan einer kostbaren Erziehung eines reichen Edelmanns vom Range. Das 2te Stück handelt von der Wiederherstellung der Künste in Spanien, nebst einem Verzeichniß aller spanischen Maler, Bildhauer und Baumeister aus *Palomino* genommen und fortgesetzt. Das letzte ist einigermaßen brauchbar, alles übrige ist gut gemeynete Declamation mit etwas Nationalstolz. Es kommt monatlich heraus.

MADRID, b. Merie: *El Duende de Madrid. Discursos periodicos, que se repartirán al pública por mano de D. Benito.* 1788. 8.

Auch eine neu angefangene Monatschrift. Die höheren Genies, dies ist die Dichtung, worauf sich der Plan gründet, welche sich wieder nach langer Abwesenheit in der Hauptstadt eingefunden haben, beobachten die Sitten, Mißbräuche, Fehler und Gebrechen im bürgerlichen Leben, in den Aemtern, unter der Geistlichkeit, dem Adel, den Schriftstellern u. s. w., kurz, sind Sittenrichter, und machen durch Benito, einen in Madrid beliebten pseudonymischen Satyriker, ihre Bemerkungen bekannt. Rec. hat nichts hervorstechendes darin gefunden; doch ist der Tadel freymüthig in den ersten 4 Stücken, und die Schreibart ziemlich lebhaft. Wir würden dieser Schriften nicht erwähnen, wenn man nicht daraus sähe, auf welche Weise man dort zu Lande Aufklärung zu bewirken sucht. Dahin gehört auch eine Wochenschrift, *El observator*, welcher seine Meynungen über Sitten, Gebräuche, Denkmäler, und über die Gesetzgebung selbst unverholen zu sagen verspricht.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Untersuchung der Frage: In wie ferne Streitigkeiten in der deutschkatholischen Kirche zur reichstägliehen Berathschlagung geeignet sind; nebst einem Anhang über die Frage: ob die Bischöffe der katholischen Kirche ihre Macht unmittelbar von Gott haben?* von B. F. Mohl, d. R. Doctor 1788. 58 S. 4. Die Absicht des Vf. war eigentlich, wie man aus der Beantwortung sieht, zu untersuchen: ob der Reichstag die Concordaten eigenmächtig aufheben könne? denn wenn derselbe unter den verneinenden Gründen anführt: die Verordnung der Reichsgesetze, daß kein Gesetz ohne Kurfürsten, Fürsten und Stände gemacht, interpretirt oder sonst geändert werden solle, sey bey den Concordaten nicht anwendbar, weil diese zwar Reichsgesetze, aber auch zugleich Verträge mit dem römischen Hofe wären; so läßt sich dies wohl nicht gegen die bloße Berathschlagung einwenden. Es giebt mehrere Reichsgrundgesetze, die

zugleich Verträge mit Auswärtigen sind; aber niemand wird deshalb den Ständen die Berathschlagung darüber abprechen. Das Resultat dieser Untersuchung geht auch dahin, daß man zweyerley Gattungen der Rechte des römischen Hofes unterscheiden müsse; die, welche er vermöge der Concordaten, und die, welche er durch widerrechtliche Anmaßungen oder eine vermeintliche Observanz, wohin die Nuzien mit Gerichtsbarkeit gehörten, besitzt; erstere müssen gehalten werden, letztere aber könne den Reichstag, ohne weitere Rücksprache mit dem Papse, aufheben. Er zeigt, daß alle Reichsstände, die weltlichen, wie die geistlichen, Protestanten und Katholiken, an der Berathschlagung Theil zunehmen, berechtigt wären; doch glaubt er, daß die Protestanten sich nicht etwa drängen, sondern sie lieber von sich abwenden sollten. In Ansehung der zweyten Frage bemerkt der Vf. ganz richtig, daß es der bischöflichen Behauptung an hinlänglichen Gründen fehle,



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14<sup>ten</sup> Junius 1789.

## RECHTSGELRAHTHEIT.

FLORENZ: *Del Commercio dei popoli neutrali in tempo di guerra*, trattato di Gio M. Lamprèdi, publ. Prof. di Diritto Publ. Univ. nell' Università di Pisa. 1788. Parte I. 248 S. P. II. 283 S. 8.

Der Handel neutraler Völker im Kriege ist allerdings einer von den verwickeltesten Gegenständen des Völkerrechts, worüber weder Schriftsteller noch Nationen bisher einerley Grundsätze angenommen haben. Das neuerlich aufgestellte bewafnete Neutralitätssystem wäre unstreitig eine der zweckmächtigsten Einrichtungen, wenn es von sämtlichen europäischen Staaten anerkannt und befolgt würde. Der Verf. fand es daher der Mühe werth, die von Zeit zu Zeit angenommenen Grundsätze der Nationen aus einander zu setzen, und solche nach dem natürlichen allgemeinen Völkerrechte, als der vorzüglichsten Richtschnur in dergleichen Ungewißheit und Verschiedenheit, zu beurtheilen. Die Abhandlung selbst, welche der erste Theil in sich faßt, besteht aus 14 Paragraphen. §. 1 wird das Recht der Nationen in Ansehung des Handels überhaupt untersucht, und §. 2 gezeigt, daß niemand dieses Recht einschränken könne, sondern daß es bloß auf jeden Souverain ankomme, welche Art von Handel er mit andern Nationen treiben wolle. Der Krieg macht (§. 3) keine Aenderung hierinn; nur muß der neutrale Staat eine vollkommne Gleichheit beobachten, und es ist ihm nicht, wie im Frieden, erlaubt, einen kriegführenden Theil mehr zu begünstigen. §. 4 Die Gerechtfame der Kriegführenden und neutralen Völker stehen in Collision: diese haben das Recht mit andern zu handeln, jene, alles zu verhindern, wodurch der Feind mächtiger werden kann, und zu thun, was die Nothwendigkeit ihrer Vertheidigung erfordert. Das Urtheil über die Nothwendigkeit mußte jedem Krieger überlassen seyn, und konnte daher zum Schaden der Neutralen leicht zu weit getrieben werden; deshalb haben die meisten Nationen durch Verträge, denen andere stillschweigend beygetreten,

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

im voraus festgesetzt, welchen Waarenhandel sie im Falle eines Krieges, für nachtheilig betrachteten. Die Grundsätze hierüber sind aber seit dem ersten Handelsvertrage zwischen König Eduard III von England und den portugiesischen Seestädten von 1353 (Es giebt ältere Handelsverträge; selbst Eduard III schloß schon 1351 einen ähnlichen Vertrag mit den castilianischen und biscayischen Seestädten) bis auf den heutigen Tag sehr verschieden gewesen. Nur müssen diese Veränderungen nicht als ein Ausfluß des natürlichen Völkerrechts und der Neutralität angesehen werden, nach welchen die Kriegführenden Nationen die Schiffe der Neutralen allerdings aufbringen können, sie müssen die Schiffer jedoch entschädigen, wie zwischen Preußen und den Nordamerikanischen Staaten im Vertrage vom 10 Sept. 1775 verglichen. Von §. 5-8 untersucht der Vf., ob die Verträge, welche den Neutralen die Ueberführung der Contrebandwaaren an den Feind verbietet, sich auch auf den unparteyischen Verkauf derselben in ihren eigenen Landen erstrecken, und behauptet gegen den Abt *Galiani*, daß sie nur von der Zufuhre zu verstehen. *Contrebande*, sagt er §. 7, sind nur diejenigen Waaren, welche 1) wirklich ein Eigenthum des Feindes, oder wenigstens zum Eigenthum für ihn bestimmt sind: 2) sie müssen bereits das Territorium des neutralen Staats verlassen haben. Diese Bestimmung ist wohl überflüssig; da dem Feinde der Einkauf solcher Waaren nichts nützen würde, wenn er sie weder selbst, noch durch neutrale Schiffe transportiren kann; so fällt mit dem Verbot der Zufuhre der Kauf von selbst weg. §. 8 die Bestimmung der Contrebandwaaren hängt, weil nach dem natürlichen Völkerrechte der Verkauf aller Waaren erlaubt ist, von den Verträgen der Nationen ab. Die Frage §. 10, ob die Waaren des Feindes auf neutralen Schiffen für frey zu erklären? ist in den Verträgen der europäischen Völker bald bejahend, bald verneinend entschieden worden, bis in dem von Rußland in neuern Zeiten zuerst aufgestellten bewafneten Neutralitätssysteme der Satz angenommen worden, daß frey Schiff frey Gut mache. Aus den Memoiren des großen preussischen Staatsministers

G g g g

Gra.

Grafen von Herzberg sieht man, daß König Friedrich der erste gewesen, welcher diese Grundsätze bereits vor dem Aachner Frieden in den Kriegen zwischen England und Frankreich gegen die erstere Macht behauptet habe. Da aber noch nicht alle Nationen dieser Neutralität beygetreten sind, so untersucht der Vf., ob diejenigen, welche bey dem Gegensatze beharren, wider das allgemeine natürliche Völkerrecht handeln? welches er verneinet, weil in diesem Collisionssalle die Rechte der Neutralen nachstehen müssen, da deren Nachtheil durch Bezahlung der Fracht etc. leicht wieder gut gemacht, dem Feinde aber ein unerfetzlicher Schade daraus erwachsen könnte.

§. 11. Waaren der Neutralen auf feindlichen Schiffen sind nach dem natürlichen Völkerrecht nicht confiscabel, so auch nach den neuern Verträgen, wenn sie nicht nach erfolgter Kriegserklärung geladen sind. §. 12 die Kriegführenden Mächte haben das Recht die Schiffe der Neutralen anzuhalten und zu durchsuchen. Endlich wird untersucht, §. 13, wenn die kriegende Nation ein Eigenthum an den auf neutralen Schiffen gemachten Prisen erlange, und §. 14 wer der Richter über die Rechtmäßigkeit der Prisen sey. Hier widerlegt der Verf. die von vielen behauptete Meynung, daß ein neutrales Schiff für das neutrale Territorium und die Schiffsleute für den neutralen Staat anzunehmen wären, er sieht vielmehr beide auf offener See als gewissermaßen unabhängig an; daher, glaubt er, könne nicht gesagt werden, der Krieger maasse sich eine Gerichtsbarkeit über den neutralen Staat an: er untersuche und entscheide nur, ob seine Unterthanen in Aufbringung der Prisen sich nach seinen Vorschriften benommen hätten. Auch beide als unabhängige Nationen betrachtet, siehe dem Beleidigten die Beurtheilung der Beleidigung zu. Der Vf. hat fast durchgängig aus reinen Quellen geschöpft und die ältern und neuern Verträge der europäischen Nationen fleißig benutzt. Der zweyte Theil liefert eine Sammlung der zu dieser Materie gehörigen Verträge und einzelner Artikel, Urkunden, die bewafnete Neutralität betreffend, und besonders die neuesten Handelsverträge Rußlands mit Frankreich und Sicilien von 1787. Wir haben zwar schon einige gründliche und brauchbare Schriften über obige Gegenstände, z. B. *La liberté de la navigation et du commerce des nations neutres pendant la guerre, etc. à Londres. 1780. Essai sur un Code maritime general Européen etc. Leipzig, 1782.* die auch ins Deutsche übersetzt sind, imgleichen den vortreflichen Versuch über Handels- und Schifffahrtsverträge des verdienstvollen Hn. von Steck, Halle, 1782, auch eine Sammlung von Staatschriften, die bewafnete Neutralität betreffend, von 1776-83. von Hn. Hennings, welche alle der Vf. nicht gekannt hat; doch verdient seine Schrift immer noch eine Stelle unter ihnen, da er bey manchen Materien noch tiefer in die

Grundsätze des natürlichen Völkerrechts eingeht, auch hier und da mehrere Verträge anführt, und besonders im zweyten Theile die neuesten Handelsverträge und Reglements beybringt.

### PHILOLOGIE.

PRAG u. WIEN, b. v. Schönfeld: *Karl Thams deutsch böhmisches Nationallexicon*, mit einer Vorrede begleitet von J. C. Adelong, kurf. sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. 1788. 844 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das gemeine Bedürfnis der böhmischen Sprachkunde in dem bürgerlichen Leben und die Unvollständigkeit der ältern, bloß für die lateinischen Schulen eingerichteten Wörterbücher von *Weleslawin, Wuffin* u. a. liefs schon längst ein besseres wünschen. Es war daher ein rühmliches Verdienst um das Vaterland, daß Hr. von Schönfeld den Hrn. Vf. dazu aufmunterte, welcher mit seinem schon durch eine gute böhmische Sprachlehre bekannten Hn. Bruder *Karl Ignatz Th.* seit sieben Jahren für sich aus den besten böhmischen Schriftstellern dazu gesammelt hatte. Er liefert aber hier nur den deutschböhmischen Theil als den für die Böhmen nothwendigsten. Hn. A. Vorrede handelt von den Wanderungen der alten slavischen Völker und der Ausbildung ihrer Sprache in Böhmen besonders unter Karl IV und Rudolf II. Darauf folget die Einleitung des Vfs. und ganz kurz auf 2 Bogen: *Anfangsgründe der böhmischen Sprache*, welche aus jener Sprachlehre mit Weglassung der dort noch beigefügten französischen Erklärung hergenommen und mit einigen Zusätzen vermehret sind. Das Wörterbuch hat nach seiner Bestimmung und Größe überhaupt einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit, wozu Hr. Th. Bauers, Hederichs, Schellers u. a. vorzüglich aber Hn. Adelong's Werke benutzt hat. Es enthält bey dem kleinen Druck in gespalteten Columnen auf 30,000 Wörter. Daher wird nicht leicht etwas fehlen, das zur gemeinen Sprache gehöret. Vielmehr ist Hr. Th. in Sammlung der Wörtermenge zu weit gegangen, indem er die Participia passiva besonders aufführt, z. B. *Ausgelesen, Ausgeschöft, Ausgemacht, Ausgeputzt, Ausgerenkt, Ausgeschnitten, Geschoren, Geschunden, Geschwängert, Verstanden, Versteckt, Verwirrt, Verwundet, Verwüflet*. Auch sind viel abgeleitete Wörter und Zusammensetzungen mit aufgenommen, die zwar analogisch gebildet aber wenig oder gar nicht üblich sind, z. B. *Abartig, Abbalgung, Abbitter, Abbletchen, Abblühung, Erdenkung, Erdentaß, Erdmesser, Halbdeutsch, Halbfertig, Halbfrey, Halbgeessen, Halbmägdlein, Meersfarbe, Meerfels, Meerfuchs, Meerhäring, Meerräuber, Meerwider, Scheltbrief, Scheltrede, Scheltschrift, Schelöffel* (kleine Burg), *Schellenpäuklein, Ungepfüstert, Unge-*

pre-

predigt, Ungepriesen, Ungeredet, Wurzelbuch, Wurzelhaft, Zerfetzter, Zwiernerin. Anstatt solcher selbst gemachten unnützen Artikel hätte noch mancher Ausdruck der Kunstsprache Raum finden können. Es fehlen z. B. Abendvogel, Apfelwein, Apfelsine, Armstuhl, Apricose, Auri- kel, Bachholder, Backbord, Bake, Bandweide, Bartnelke, Bergflachs, Bierspünder, Bilchmaus, Doldenblume, Eidervogel, Feibel, Ginster, Haupt- buch, Igelklette, Johanniswedel, Kladde, Licht- knecht, Meerfchaum, Nebelkrähe, Ortband, Pro- fofs, Queckengrass, Rakete, Sauerkle, Tangel- holz, Uferaa, Vogelkirche, Wasserwanze, Zau- berlatern. Die Anordnung ist ganz alphabetisch und darinn nach der alten Art noch *i* und *j*, und *u* und *v* unter einander gemischt, dahingegen das *c* ganz neologisch zwischen *k* und *z* getheilt und hierüber Christ, Christenthum u. s. w. gar ausgelassen ist. In Ablicht der Reinigkeit der deutschen Sprache verräth Hr. Th. schon einige Schwächen in der Einleitung und den Anfangsgrün- den, worinn z. B. vorkommt, da ich durch sie- ben Jahr sammelte, Ueber diese (Abänderung) gehen jene Beywörter. Hievon finden sich nun auch hin und wieder Spuren in dem Wörterbuch selbst. Dahin gehören die veralteten und Pro- vinzialwörter, z. B. Abschrapfen für Schröpfen, brinslich für brenzlich, Drach, Eilf, Fahrenkraut, Hofmayer, Hyfop, Kabbis für Kohl, Laßdükel, Muskette, Purfche, Soffa, Stepfel, Treßfern, Zipper- lein, zween, zwo, zwey; die oft unrichtiggebildeten Zusammensetzungen, wie Jungferknecht, Jung- ferkranz, Mannslehn, Nasenweis, und die ohne allen Unterschied neben einander gesetzten rich- tigen und fehlerhaften Formen, z. B. dumm oder tamm, gültig und gültig, Hüttgen, Hüttchen u. Hütt- lein, Scharmützel und Scharmitzel. Die böhmische Uebersetzung endlich ist durchgehends mit Fleiß und Genauigkeit gemacht. Nur ganz einzeln sind kleine Mißverständnisse, z. B. übersetzt Hr. Th. einen Bären anbinden durch *na nos powesyti*, (auf die Nase hängen), es heißt aber Schulden machen, Feuerkäfer durch *swetlomuška*, welches vielmehr das Johanniswürmchen heißt, Imbiß durch *obed* (Mittagsessen), da es doch vielmehr das Frühstück bedeutet, Kunststück durch *mi- sfrowsky kus* (Meisterstück), welches bestimmter ist, Quodlibetbuch durch *dennj kuiuha* (Tagebuch), Südost durch *wychodny* (östlich) und Südwest durch *poledny* (südlich), Zirnenbaum durch *buk* (die Bu- che), zugetheilt durch *pridany*, welches doch vielmehr zugegeben heißt. Bey Wörtern von ver- schiedenen Bedeutungen sind dieselben mit Sorg- falt und Ordnung unterschieden, z. B. Auskom- men 1) aus dem Haufe, 2) bekannt werden, 3) genug haben, 4) mit jemand, 5) Feuer, eben so Mandel, 1 die Erucht, 2 im Halbe, 3, ein Viertel- schock, 4 die Rolle der Färber. Welt für Welt- bau, Lebensart, und im Gegensatz des Geistli- chen. Auch werden überall die gewöhnlichsten

eigenthümlichen Redensarten mit angeführt, z. B. unter bringen, Schaden —, unter seine Ge- walt —, an den Bettelstab —, an den Mann —, aufs Tapet —, auf die Meynung —, aus dem Kopf —, weit —, hoch —, zuwege —, zu Stan- de —, Papier —, über das Herz —, auf die Bei- ne —, um den guten Namen — u. s. w. Der andere Theil dieses Wörterbuches, worinn das Böhmische voran stehet, ist nach Hrn. A. Zeugn- niss im Druck auch schon angefangen und wird zugleich alles Lateinische erklären, ist aber von einem andern Verfasser, Hn. F. J. Tomfa, der auch schon 1784 ein böhmisches Elementarwerk herauszugeben angefangen hat.

WIEN, b. v. Kurzbeck: *Deutsch-Wallachische Sprachlehre*, verfaßt von Johann Molnar, kön. Landes-Augenarzt im Großfürst. Sie- benbürgen. 541 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet des häufigen Gebrauchs der Wal- lachischen Sprache, auch durch die ganze Mol- dau, in Siebenbürgen, dem Bannat u. s. w., ist dieses die erste recht brauchbare Anleitung dazu. Man mußte sich lange bloß mit den weni- gen Nachrichten von Kantemir behelfen. Auch die *Elementa linguae daco-romanae* von den Mön- chen Sam. Klein de Szad und Ge Gab. Sinkai von 1780, sind wegen des bloß lateinischen Drucks und der häufigen Verderbung der Sprache nach dem Italänischen mangelhaft und unzuverlässig. Hr. Sulzer hat in seiner Geschichte des transal- pinischen Daciens zwar vieles kritisch berichtigt, aber, die Abhandlung vom Alphabet selbst ausgenommen, gebrauchte er auch nur deutsche Schrift und faßte sich überhaupt nach seiner Ab- sicht in die Kürze. Hr. M., ein geborner Wal- lach, machet sich daher durch seine vollständi- gere Arbeit die Fremden verbindlich, wel- che diese Sprache lernen müssen. Er hat sich durchgängig der eigenthümlichen Walachischen Buchstaben bedient, welches die altflawoni- schen oder kirchlichen russischen mit einigen be- sonders zugefetzten sind; aber das Hauptstück von ihrer Aussprache ist zu kurz, und von der Rechtschreibung, welche die Ueberschrift des ersten Theils verspricht, findet man gar nichts als die Erklärung der Tonzeichen, denn die Ver- änderung der Buchstaben gehört zu den Flexio- nen. Die Hauptregeln von den Redetheilen, ihren Beugungen und der Syntax sind aus den Kleinischen *elementis* übersetzt, doch aber zu- gleich mit vielen genauern Bestimmungen, Bey- spielen und Ausnahmen vermehret, auch die Fehler verbessert. Angehängt ist noch eine Wör- terfammling nach Klassen der Gegenstände, eini- ge Formeln zu Gesprächen, Erzählungen und Geschäftsauffätze alle mit der deutschen Ueber- setzung und den Beschluß macht ein deutsches Register zu Auffuchung aller vorkommenden Wörter. Zum gemeinen Gebrauch ist also die

Gggg 2 Sprach-

Sprachlehre sehr gut; doch wäre für gelehrte Liebhaber noch manches zu wünschen gewesen, z. B. eine Vorstellung der abweichenden geschriebenen Buchstaben, etwas vom Ursprung der Sprache aus dem Latein, wornach Klein die Wörter bilden lehret, und Slavischen, womit Hr. Sulzer viele vergleicht, von Verschiedenheit der Mundarten, welche besonders bey den Uzowlachen in Macedonien sehr abweicht, und der Profödie, wozu auch Hr. Sulzer Beyspiele liefert. Der Baum dazu hätte reichlich gewonnen werden können, wenn nicht alles Walachische außer die Erzählungen und Geschäftsaufsätze unnützerweise auch mit lateinischen Buchstaben dabey gedruckt wäre, welche oft doch die wahre Aussprache nicht bezeichnen können.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: *Catullus epischer Gesang von der Vermählung des Peceus und der Thetis*, metrisch überleszt, und mit einigen Anhängen begleitet von Joh. Gurlitt, Oberlehrer der alten Literatur und Philosophie am Pädagogium zu Kloster Berge etc. 1787. 132 S. 8. (8 gr.)

Gemeinlich hat man sich durch die gewöhnliche Ueberschrift (*Epichalamum*) dieses Gedichtes, die doch gewiß nicht vom Catull selbst herührt, verleiten lassen, es für einen Brautgesang zu halten. Weil aber dann der Tadel zu häufiger Epifoden, über die man den eigentlichen Gegenstand oft zu weit aus den Augen verliert, schwerlich von dem Dichter abgelehnet werden könnte, so hat Hr G. den glücklichen Einfall, es für eine kleine Epopee zu nehmen, d. i. wie er sich selbst darüber erklärt, "eine dichterische, malerische und pragmatische Darstellung einer wunderbaren Begebenheit oder eines Nationalmythus mit Veranlassung, Ursachen, Folgen, Nebenumständen u. s. w. und zwar eine Erzählung mit Begeisterung, und folglich in der vollkommensten, erhabensten, schwungvollsten Sprache. Faßt man den Gesichtspunkt also: so erscheinen die angebrachten Epifoden gar nicht mehr so tadelnswerth, nun gehören sie mehr zur vollständigen Darstellung des Ganzen, beleben, verschönern, schattieren die Erzählung." — Eine Meynung, der wir unsern Beyfall um so mehr geben, da der Vf. in den unter der Uebersetzung fortgehenden Noten die Absprünge sowohl als die Linkenkungen jedesmal bemerklich gemacht hat. Ueberhaupt sind diese Noten ein neuer Beweis des feinen Gefühls für poetische Schreibart, von dem uns Hr. G. schon mehrere Proben gab. Willkommen wird auch dem jungen Humanisten die im Anhang befindliche Uebersetzung des Ovidianischen Briefes der Ariadne an Theseus seyn, und Rec. kann aus eigener Erfahrung versichern, daß dergleichen Zusammenstellungen mehrerer einerley Gegenstand behandelnd-

der Dichter für die Jugend eben so angenehm als nützlich sey.

GÖTTINGEN, bey Vandenhök u. Raprecht: *Sophoclis Antigone, ex recensione Brunkii cum ejusdem et Camerarii notis selectis. Curavit in usum Scholarum et indice Graeco-latino instruxit, A. C. M. 1788. 172 S. 8. (8 gr.)*

Es ist allerdings eine gute und sehr zu billigende Sache, daß die Stücke der griechischen Tragiker einzeln herausgegeben werden, damit junge Leute, die selten Gelegenheit haben, die ganzen Werke in die Hände zu bekommen, nach und nach mit denselben bekannt werden. Die vor uns liegende Ausgabe der Antigone vom Sophocles, giebt völlig den Brunkischen Text. Unter diesem stehen einige ausgewählte Anmerkungen von Camerarius und Brunk, denen der Herausgeber hin und wieder seine eigenen beygefügt hat. Auf den Text folgt ein Excursus über den Beynamen des Bacchus *ποσειδωνος*, mit dem alphabetischen Hymnus auf diesen Gott aus Villoson Anecd. T. I, S. 123. Das Register ist zum Behuf für Anfänger angehängt, die entweder kein gutes Lexicon besitzen, oder es nicht zu brauchen wissen. Den Worten ist, wie billig, nur die Bedeutung zugesetzt, in der sie in dieser Tragödie vorkommen.

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Phaedri Fabulae selectae*, mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen. 1788. VIII u. 168 S. 8. (3 gr.)

Eine sehr nützliche und brauchbare Ausgabe für Anfänger. Sie enthält LXXV ausgeluchte und Kindern lesbare Fabeln, nebst dem Prolog des ersten Buches und dem Epilogus des zweyten Buches, so daß die Eintheilung in Bücher ganz weggelassen ist. Der Text ist mit Anmerkungen versehen, worinn theils die vorkommenden Sachen erklärt, theils auch ganze Stellen übersetzt werden. Letzteres dünkt uns jedoch mehr schädlich als nützlich zu seyn, weil es zu oft, auch bey leichtern Stellen geschieht; denn dadurch kann der Schüler leicht nachlässig werden, dem Lehrer aber bleibt nichts dabey zu sagen übrig. Noch befinden sich hier XXVI Fabeln von denen, die bey Hn. Schwabe's Ausgabe als Anhang stehen. Diese sind jedoch ohne Noten. Das Wortregister aber erstreckt sich über alle Fabeln und ist zum Gebrauche sehr gut eingerichtet, so daß die Lehrlinge dabey des Lexicons völlig entbehren können. Hin und wieder haben wir beträchtliche Druckfehler bemerkt, die in einem Schulbuche am wenigsten vorkommen sollten. Dahin gehört auch wohl S. 8 *Nacht* für *Jagd*.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 15<sup>ten</sup> Junius 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: D. Joh. Christ. Starks *Auszüge aus dem Tagebuche des Herzogl. Jenaischen klinischen Instituts*, in Ansehung dessen Einrichtung, des Witterungszustandes und verschiedener Krankheiten vom J. 1781 bis 1782, nebst einer tabellarischen Uebersicht. *Erste Lieferung.* Zweyte und viel vermehrte Ausgabe. 1789. 186 S. und 12 Tabellen. 4

Die erste Ausgabe gab bloß eine tabellarische Uebersicht des Instituts, und sollte es nur bekannt machen. Die gegenwärtige giebt genauere Nachricht von der wohltätigen Wirksamkeit desselben, das nunmehr von dem reg. Herzog zu S. Weimar in ein öffentliches verwandelt, und mit einem Fond beschenkt worden ist, theilt die wichtigsten Krankheitsgeschichten in gedrängten lehrreichen Auszügen mit, (wobey der Vf. die Beyhülfe des D. Pfündel in Ilmenau rühmt,) und liefert zuletzt ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Formeln. Die Tabellen enthalten in dieser Ausgabe nur den Witterungszustand jedes Monats, die Zahl der Kranken nach Geschlecht und Alter, der Genesenen und Gestorbenen, die Leichenöffnungen. In den Krankheitsgeschichten, deren 90 sind, bemerkten wir mit Vergnügen die *semiotische* Genauigkeit, und die Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Behandlung, Eigenschaften, die für den angehenden Arzt von unendlicher Wichtigkeit sind. Unter mehreren praktischen Merkwürdigkeiten zeigen wir nur folgende an: Bey einer wassersüchtigen Person fand sich nach dem Tode das Herz mit seinem Beutel ganz in der rechten Brusthöhle und durch das Mittelfell von der linken abgedondert; die *Arteria subclavia*, *Carotis sinistra*, *Aorta* durchboreten das Mittelfell. — Einen hartnäckigen Grindkopf heilte endlich nach gehörigem Gebrauch innerlicher Mittel eine Salbe von 2 Loth Schweinfett, 20 Gran Grünspan und 10 Gran Calomel, womit die harten Stellen bestrichen wurden, vollkommen. — Vortrefliche Wirkung der Zinkblumen in einer *Hemiplegie*, die von Gichtmaterie

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

entstanden und ein Vierteljahr alt war; sie hoben das Uebel in 14 Tagen gänzlich. Die Verbindung der Zinkblumen mit Cremor Tartari scheint uns nicht ganz passend, weil doch alle Kalke durch Zusatz von Säuren alterirt werden. — Eitrichte Lungenstucht mit Faulfieber von eingeschlucktem Arsenikstaube bey dem Stofsen. — Ein sehr sonderbarer Fall, wo sich nach der Entbindung Milchfieber und anfangender Milchdepot in den Weichen zeigte, aber nicht aufgieng, und nun unter andern schmerzhaften Zufällen die Milch sieben volle Jahre in den Brüsten blieb, und zwar alle Jahre an dem Entbindungstage von neuem mit merklichem Fieber eintrat. Sollte nicht die Behandlung der entstandenen Milchknotten gleich zu Anfang mit Bleywasser nachtheilig, und vielleicht dem ganzen Uebel vorzubeugen gewesen seyn, wenn man dieselben gleich erweicht und zum Aufgehen gebracht hätte. Wenigstens suchte die Natur ganz deutlich den nemlichen Ausweg noch nachher einigemale, und warum kam man ihr alsdenn durch kein künstliches Geschwür zu Hülfe? — Eine langwierige grindigte Augenentzündung von einem zurückgetriebenen Ausschlag wich endlich auf den Gebrauch eines Augenwassers von Rosenwasser 3 Loth, weißs Lilienöl 2 Drachmen, zerfloßnen Weinsteinöl 1½ Drachmen. — Eine Anlage zum schwarzen Star wurde durch den Gebrauch von Pillen aus Guajakgummi, Extract von *Saponaria*, *Taraxacum*, *Brechweinstein* und *Calomel* gehoben. — Gegen die Krätze zeigte sich der innerliche Gebrauch des Wachholderholztranks und äußerlich eine Salbe von grünen Wachholderbeeren mit Olivenöl sehr wirksam. — Beschreibung der Influenza des Jahres 1782, die der Vf. besonders von zu großer Dephlogistication des Körpers herleitet. — Eine durch Wurmbgang geheilte *Hemeralopie*. — Beobachtungen über die Pockeninoculation. Der Verf. war der erste, der sie in Jena einfuhrte, und hatte also viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, war aber glücklich. Er beschreibet seine Methode mit mehreren lehrreichen Cautelen, und erzählt einige Geschichten von gar nicht erfolgten, von anomalischen und von regulären künstlichen Blattern. Der Vf. ist auch der sehr gegründeten Meynung, daß

H h h h

dafs, wenn ein Impfling nicht von der sechsten bis neunten Nacht Fieber, sodenn nach dreytägigem Ausbruchstadium, sich hebende malkicht füllende Blättern bekommt, welche vom dreyzehenden bis funfzehenden unter neuen Fieberbewegungen eiern, und bis zum achtzehenden sich abschuppen; er nicht als einer, der die wahren Pocken überstanden, anzusehn und nicht für die Folge frey zu sprechen ist. — Der Vf. braucht die so oft verschrieene Paeonienwurzel häufig bey Krämpfen, und mit ausgezeichnete guter Wirkung; ein Beweis, dafs die Alten auch nicht blind waren! —

EDINBURG, b. Elliot: *Medical Commentaries for the Year 1787 exhibiting a concise view of the latest and most important discoveries in medicine and medical philosophy, collected and published by Andrew Duncan, M. D. E. R. et A. S. Ed. etc. Decade II. Vol. II. 504 S. 8.*

Wie gewöhnlich ist auch dieser Band in drey Abschnitte getheilt; der erste enthält *Beurtheilungen* und Nachrichten von Büchern. Der zweyte aber medicinische Bemerkungen. *A. Gray* von einer Hundswuth. Sie nahm einen tödtlichen Ausgang, nachdem man Quecksilber bis zum Speichelfluss gegeben hatte. *J. Bennet* von einer besondern Krankheit der Bewegung des Herzens, welche einen glücklichen Ausgang nahm. Nach den Mässern blieb bey einem Kinde eine Hautwassersucht zurück; zu dieser gefellte sich Engbrüstigkeit, heftiges, auch bey dem Anfühlen sehr merkliches, Herzklopfen mit deutlicher Erhebung der linken Rippen und aussetzendem zitterndem Pulse. Wider alles Vermuthen und ohne Beyhülfe der Kunst verlor sich das alles wieder, nach reichlichem Harnabgang. Der Vf. zweifelt, ob hier eine Wassersucht der Brust oder des Herzbeutels vorhanden gewesen sey; indessen sollten wir denken, dafs die Spuren derselben doch ziemlich deutlich gewesen wären. *Th. Gild* zwey Fälle von Wangengeschwüren, welche mit den Speichelgängen Gemeinschaft hatten. Die Heilung wurde durch Aetzmittel und zwar durch die *Trochiscos e minio* bewerkstelligt. *J. Wilson* Geschichte eines mit Kampher geheilten Veitstanzes. Der Kämpfer wurde mit etwas *Afa foetida* versetzt, drey Monate lang, Anfangs zu 4 Gran, dann allmählig bis zu 18 Gran täglich viermal gegeben. Das Uebel war von Erkältung entstanden. *M. Guthrie* Brief an *D. Duncan* über die Wirkungen der Kälte auf den Landkorbut. Im Winter 1785 wüthete dieser zu Petersburg und Cronstadt um desto unaufhaltfamer, da Kohl, Rüben, Gurken und andere gewöhnliche antiskorbutische Speisen der gemeinen Russen in diesem Jahre schlecht gerathen waren: am meisten betraf der Skorbut die Soldaten. Er liefs bey eintretender warmer Witterung nach. Dieser Skorbut ist in einem beygefüigten Briefe

des Physicus in Kolywan, *Dr. Brown*, an *D. Guthrie* beschrieben. Wir können uns bey dieser Abhandlung nicht länger verweilen, ohne allzu weitläufig zu werden. Ein Brief an *D. Duncan* über den Nutzen der Injectionen mit Weingeist bey dem Tripper, nebst Bemerkungen über die Behandlung rosenartiger Entzündungen und andre Gegenstände. Der Weingeist soll mit 6 oder 8mal so viel Wasser verdünnt und alle 3 Stunden eingespritzt werden, bis der Ausfluss abnimmt, welches bey einem frischen Tripper oft schon nach 24 Stunden geschehe. Gegen rosenartige Hautentzündungen werden Opium alle 4 bis 6 Stunden zu  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Gran, zum Abführen Weinsteinkry stallen, äusserlich zum Aufstreuen gepulverter Galmey mit Weizenmehl, und zum Bähnen ein Decoct von Mohaköpfen, Chamomillen und Johanniskraut mit etwas Weingeist empfohlen: Fiebrerinde nur bey drohender Verschwörung, Brand oder Schwäche. Die *Soda phosphorata* wird als ein sehr angenehmes Purgiermittel empfohlen, die Dosis ist wie bey dem Glauberfalze. (Es wird jetzt von *Pearson* in London bereitet und verkauft, ist aber ziemlich theuer.) *D. Graham* giebt Nachricht von einem Knaben, welcher von Insecten (*worms* heist es hier), die sich in die Haut gebissen hatten, die heftigsten Schmerzen im ganzen Körper litt. Was für ein Insect es gewesen sey, wird nicht gesagt; daher ist die Erzählung von wenig Nutzen. *Th. Hamilton* rühmt die guten Wirkungen des Cyders in der Wassersucht. Man läst ihn in Devonshire bey dieser Krankheit täglich zu 2 bis 3 Engl. Quart trinken. Die englischen Soldaten und Matrosen machen sich oft, um vom Dienste los zu kommen, eine künstliche Windgeschwulst, indem sie den Hodensack durch einen kleinen Einschnitt aufblasen. *J. Stephen* von einer Pflasterzney, deren man sich in Westindien mit Nutzen bey der böartigen Bräune bedient. Es ist ein Decoct von rothem Pfeffer und Cayennepfeffer mit Salz, wozu starker Weinessig gegossen wird. Die Dosis für Erwachsene ist alle halbe Stunden ein Eßstöffel voll. So sehr auch dieses Mittel gerühmt wird, so möchte es doch für unser Klima nicht passend seyn. Bey der Windkolik (*dry-belly-ake*) braucht man in Westindien die Saamen der *Hura crepitans* L. Sie purgiren heftig, doch ohne Kneipen: lassen aber große Mattigkeit zurück. *De Meza* von den guten Wirkungen der Wolverleyblumen bey einer achtzehnjährigen Jungfer, welche noch ihre Monatsreinigung nicht gehabt hatte, und drey Jahr lang an den untern Gliedmaßen gelähmt gewesen war. Das Decoct der Wolverleyblumen machte schon mit der dritten Gabe die Reinigung fließen; zugleich kehrte Gefühl und Bewegung in die Schenkel und Füße zurück, und ein Wechselfieber wich, welches vorher der Fiebrerinde und der Nelkenwurzel widerstanden hatte. — Der dritte Abschnitt enthält medicinische Neuigkeiten, darunter findet sich

*Websters neue chemische Terminologie* (welche hoffentlich nicht mehr Glück machen wird als die Lavoisier-Hassenfratziſche *Naphthea* nennt. *W. acidocolt.*: z. B. *Vitriol*, *Nitrocol* etc. Gummiharze *deaquacoliſed*, Schwefelleber *ſulphureali*, verpuffend *ſubaquated* etc.!!!) — Vierter Abſchnitt. Titelverzeichniß neuer Bücher und Edinburgiſcher Diſſertationen. Die deutſchen Titel ſind zum Theil ſehr verſtümmelt.

AGSBERG, b. Styx: Hr. S. A. D. *Tiffot's Unterricht für das Landvolk, Krankheiten in ihrem Anfange durch bewährte Hausmittel zu heben*, aus ſeinen größern Werken gezogen und mit einigen Zuſätzen vermehrt von Joh. Gottfried Eſſich. M. D. 1787. 94 S. 8. (4 gr.)

Aus welchen Werken Tiffots Hr. E. dieſe Auszüge gemacht hat, iſt Rec. unbekant: wenigſtens iſt er überzeugt, daß ſie aus dem *avis au peuple* und aus dem Werk von den Nerven nicht geſchöpft ſind. Die höchſtmangelhafte Ordnung im Vortrag der Materien, das Schwankende in den Begriffen, die der Verf. von den Krankheiten giebt, von denen er redet, und die Empfehlung von Mitteln, die man ſehr zweckwidrig anwenden würde, wenn man ſeinen Rath befolgen wollte, machen dieſes Buch unnütz und in mancher Hinſicht ſchädlich. Im Ganzen ſcheint Hr. E. aus Tiffots Werken hin und wieder etwas entlehnt, ſo manches Widerſinnige aber aus ſeinem eigenen Vorrath hinzugefügt zu haben. Unter dieſes rechnen wir den Rath, bey jeder Waſſerſucht wenig zu trinken, die faſt unbedingte Vertheidigung der geräucherten Fleiſchpeißen bey Wechſelfiebern und eine Menge Kurvorſchläge wie folgender: *Kräuterbutter: Nimm drey gute Hände voll Weinraute und eben ſo viel Salbey, zerhacke beides klein und thue es mit drey Quartiere ſüßen Rohm in ein ſteinernes Gefäß. Wenn es 24 Stunden geſtanden, wirds gebuttert und die Rutter durch ein loſes leinenes Tuch gerungen, damit die Kräuter zurück bleiben. Hiervon muß der Schwindſuchtige ein Butterbrod eſſen, ſo oft ihm hungert; jedoch nicht eher andere Speißen genießen, bis die Butter verzehrt iſt.*

BRESLAU, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der Blutegehn in der Arzneywiffenſchaft*, von D. Anton Bach. 1788. 38 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. theilt zuerſt einige Nachrichten, oder, wie er ſagt, einige hiſtoriſche Umſtände von den Blutigen überhaupt mit, und nennt alſdenn verſchiedene Krankheiten, wider welche dieſe Thiere mit Nutzen angewendet werden können. Er tadelt die Naturforſcher, welche die Blutigel zu den Würmern gezählt haben; denn man findet, ſetzt er hinzu, bey Betrachtung aller Umſtände viel mehr Urſache, ſie unter die Gattung der Schne-

cken, als zu den Würmern zu rechnen. Die in der Heilkunſt anwendbaren Blutigel, die ſich durch ihren langen und ſchmalen Körper, durch einen kleinen Kopf und rothen Bauch von den übrigen unterſcheiden, ſind, ſagt Hr. B., ein beſonderes Vergnügen daran, Menſchenblut zu ſaugen; „das Blut muß aber nicht ſalzig ſeyn, wie folches bezeuget das in den Haſiainenſchen Acten „von dem Borrichio angeſtellte Experiment; denn „wenn er hat in das Waſſer, in welchem die Egel „geweſen, Vitriolgeiſt getröpfelt, ſo ſind ſie um „ſo viel mehr munter geworden; hat er dieſes aber „mit flüchtigem Hiſchhorngeiſte gethan, ſo ſind „ſie alſogleich alle geſtorben.“ Der Nutzen, den ſich der Arzt von dieſen Thieren verſprechen kann, iſt, nach unſerm Vf., dreyfach; denn man könne, meynt er, erſtlich durch dieſelben ſo gut, als durch Aderlaſſen und Schröpfen, eine allgemeine Lüftung bewirken, man könne ſie aber zweytens auch an Orten anlegen, wo mit Aderlaß und Schröpfen nicht ſüglich anzukommen ſey, und ſie drittens auch an die goldne Ader ſetzen, wo ſonſt keine andere Lüftung des Bluts ſtatt finde. Er erzählt hierauf einige theils von andern Schriftſtellern, z. B. aus *Hoffmanns* und *Weisbachs* Werken entlehnte, theils von ihm ſelbſt gemachte Beobachtungen, die vorzüglich den letztern, oder, wie ihn der Vf. nennt, den allerbeſonderſten Nutzen der Blutigel zu erläutern im Stande ſind, und führt zuletzt noch einige Umſtände an, die den Gebrauch dieſer Thiere zu verbieten ſcheinen.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Abhandlung über den Stein und die Gicht, worinn die Urſachen dieſer beiden Uebel unterſucht und ihre wahren Vorbauungs- und Heilmittel gezeigt werden*. Nach der zweyten verbeſſerten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt. 1789. 152 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. gründet ſeine Theorie von der Entſtehung des Steins und der Gicht auf die Verſuche, welche *Scheele* und *Bergmann* mit den Steinen aus thieriſchen Körpern angeſtellt haben. Er hat auch eigene Verſuche mit Steinen vorgenommen und gefunden, daß ſie aus Säure und thieriſchem Leim beſtehen. Dieſe bindende Säure hält er für einen Beſtandtheil unſerer Säfte und des Harns, aus dem er ſie durch Salzgeiſt auf eine ſehr leichte Art niederzuſchlagen lehrt. Wenn die bindende Säure in dem Körper im Uebermaße vorhanden iſt, oder in den Harnwegen niedergeſchlagen wird, ſo entſtehet der Stein: wenn ſie ſich in den Gelenken und Muskeln abſetzt, ſo erfolgen Gicht, oder Rheumatismen. Auf dieſe Theorie iſt der zweyte Theil: von Verhütung und Heilung dieſer Krankheiten, durchaus gegründet. Man ſoll Stein und Gicht durch Bewegung, durch Vermeidung der Säuren abhalten, und beſonders die erſtere Krankheit durch Lau-

gerfalze, am meisten durch das ätzende, welches der Vf. den andern vorzieht, durch Seife, die mit ätzendem Laugenfalz bereitet worden ist und

durch Kalkwasser zu heilen suchen. — Die Uebersetzung ist mit vielem Fleiß verfaßt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** *Hamburg u. Lübeck, in Comm. b. Donatus: Ist die Einführung der allgemeinen Beichte, oder die Beybehaltung des Beichtstuhls rathamer?* In besondrer Hinsicht auf Localumstände untersucht von einem Hamburgischen Geistlichen. 1788. 38 S. 3. (3 gr.) Der Vf. ist keiner von den heftigen Euternern, die den Umfurz der lutherischen Kirche, oder andere höchstnachteilige Folgen von der Abschaffung der Privatbeichte und von der Einführung der Allgemeinen befürchten. Er will aber auch denen nicht beystimmen, die mit bittern Spotte über die Privatbeichte herfallen, und sie als etwas Unnützes und Schädliches verwerfen. Er gesteht zu, daß sie so, wie sie itzt sey, viele und beträchtliche Mängel habe, zu deren Verbesserung er einige Vorschläge zu thun geneigt sey, wenn er erst sehen werde, welche Aufnahme die gegenwärtige Schrift finden werde. (Warum aber dieser Aufschub?) Durch die Einführung der allgemeinen Beichte würde zwar mancher Nachtheil verhütet werden; aber der Vortheil würde viel größer seyn, wenn die Privatbeichte besser eingerichtet würde. Anfänglich möchte man vielleicht die Handlung der allgemeinen Beichte feierlich finden, und sie würde bey vielen Eindruck machen; aber so bald der Reitz der Neuheit verloren seyn würde, so würde auch der Eindruck nicht mehr so lebhaft seyn, oder gar verschwinden. Am meisten wäre zu fürchten, daß die wenigsten Zuhörer sich in der allgemeinen Beichtermahnung vorgetragenen Wahrheiten und Erweckungen besonders zueignen würden. Die bequeme Gelegenheit, das Wort der Wahrheit einzelnen Personen nach ihrem Zustande recht nahe ans Herz zu legen, und an der moralischen Besserung einzelner Menschen zu arbeiten, würde verloren gehen, und auf andere Art, z. B. durch Hausbeichte, nicht so leicht wieder erlangt werden können. Es würde also durch die Abschaffung der Privatbeichte die eigentliche Seelforge ganz wegfallen. Dem Prediger würde sein Eingepfarrter nicht mehr, was er ihm sonst war, sein Beichtkind, das sich in dem einsamen Beichtstuhl unterrichten, ermahnen, trösten und stärken ließe, und der Prediger würde seinen Zuhörern nicht mehr der vertraute Freund und Vater seyn, wie zuvor. — Das ist das Vornehmste, was der Vf. für die Beybehaltung der Privatbeichte beybringt, dem er noch einige Stellen aus Luthers Schriften für dieselbe beyfügt. Rec., der sowohl bey Gemeinden, wo schon vorläufig die allgemeine, als bey solchen, wo die Privatbeichte eingeführt war, gestanden hat, würde dem Vf. viele wichtige Gründe entgegen setzen können, wodurch die so sehr gerühmte Nutzbarkeit der Privatbeichte aufgezogen werden würde, wenn hier dazu Raum wäre. Wohl überlegte Vorschläge aber, wie die Privatbeichte besser einzurichten sey, würden in Hinsicht auf solche Gemeinden, die nicht selbst die allgemeine Beichte wünschen, oder, wo der Einführung derselben noch zur Zeit unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen, Aufmerksamkeit verdienen.

**LANDKARTEN.** *Zeekaart van't Helgoland op Verlangen der Hamburgische Commercie Collegie opgevoomen in't Jaar 1787. von J. F. Reinke et J. A. Lang (6 gr. Hamb. Cour.)*

*Karte von einem Theil der Nordsee des Elbstroms der*

*Mündung der Weser etc. auf Verlangen der Hamburg. Commerc-Deputation aufgenommen im Jahre 1787.* Die geometrische Arbeit (welche sich auf die Dänische und Oldenburgische Vermessung gründet) ist ausgefertigt von *J. F. Reinke*, Gränzinsector zu Hamburg. Die Tiefen, (alle in Faden auf niedrig Wasser gestellt) sind sondiret von *J. A. Lang*, Commandeur und Lootsinspectoe zu Cuxhaven. (20 gr. Hamb. Cour.) Die erste dieser beiden neuen Originalkarten begreift einen Raum von ungefehr  $\frac{3}{4}$  Meilen von Osten nach Westen, und nicht völlig  $\frac{1}{2}$  deutsche Meilen von Norden nach Süden, nach einem Maasstabe von ungefehr  $13\frac{1}{2}$  Pariser Zoll für die deutsche Meile, und ist ganz *Hn. Reinke's* Arbeit, die Tiefen ausgenommen. Die zweite nach deren Maasstabe ungefehr 2 Zoll 11 Lin. Pariser, eine deutsche Meile betragen, geht von 53 Gr. 45 Min., bis zu 54 Gr. 14  $\frac{1}{2}$  Min. Norderbreite, und von 25 Gr. 30 Min. bis zu 26 Gr. 47 Min. östl. Länge von Ferro, die Länge der Pariser Sternwarte zu 20 Gr. angenommen. Beide sind recht gut von *Hn. Pingel* gestochen. Das Verdienst, welches die Hamb. Commerc-Deputation sich durch gelegentliche Benutzung der vortreflichen Vorarbeit zu dieser Karte, durch geometrische Ausfüllungen einer Triangereihe der dän. und Oldenb. Landesvermessung, welche das westliche Ufer der Weser mit dem nördlichen Ufer der Elbe verbindet, erworben hat, ist um so größer, da eines Theils die Lage des wegen des Einkommens in die Elbe so wichtigen Eilandes Helgoland auf den besten Karten der Nordsee noch nicht völlig übereinstimmend angegeben ist, und man andern Theils bisher noch keine einzige völlig genaue Karte von der Mündung der Elbe hatte, die doch bey dem Einkommen in dieselbe, (wenn unglücklicher Weise die vorzüglich guten Lootenanstalten nicht benutzt werden können,) um so unentbehrlicher waren, weil die Schiffe wegen der niedrigen Küste schon in sehr gefährlichen Untiefen sich befinden, ehe sie Landmarken haben können. Schade nur daß die beste Karte nicht wenigstens bis zu den Mündungen der Eyder und Eiver, welche durch die neue dänische Canalfahrt dem Seemann beträchtlich merkwürdiger geworden sind, ausgedehnt worden ist, und daß sie den Elbstrom nicht völlig so weit enthält, als die durch die dän. und Oldenb. Vermessung bestimmte Triangereihe, und die geometrischen Arbeiten d. *Hn. Gränzulp. R.* gehen, nemlich bis in die Gegend von Freyburg und nahe unterhalb Glückstadt. Bey der Bereitwilligkeit, mit welcher die Odenb. Regierung die vortreflichen Messprotocolle dieser Vermessung, (die aus d. *Hn. Justizrath Bugge* auch ins Deutsche übersetzten Beschreibung sehr vorthellhaft bekannt ist,) den benachbarten Landesregierungen mitgetheilt hat, läßt sich jedoch hoffen, daß dieser bey so schönen Vorarbeiten wirklich empfindliche Mangel auf eine oder die andere Weise bald ersetzt werden dürfte. Eine der letzten Karte noch insbesondere in deutscher, französischer, englischer, spanischer und holländischer Sprache beygefügte Beschreibung des Einkommens in die Elbe, und der äußersten Debaakungen des Fahrwassers erhöht ihren Werth, und die Erleichterung ihres Gebrauchs um vieles, und wird auch der allgemeinen Bekanntwerdung derselben höchst vorthellhaft seyn.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16<sup>ten</sup> Junius 1789.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG und WIEN, b. Schönfeld: *Josephs II Römischen Kaisers Gesetze, und Verfassungen im Justitzsache, in dem siebenten Jahre seiner Regierung.* Mit römisch kaiserlichen königlichen Specialprivilegio. 1788. 168 S. und 7 Bogen Register in fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dies ist die dritte Fortsetzung der unter öffentlichem Ansehen erscheinenden Sammlung der österreichischen Gesetze. Sie enthält die Gesetze von siebenten Regierungsjahre des Kaisers, worunter sich auch das peinliche Gesetzbuch (das unserm Lesern schon bekannt ist) die Verfassung des Jahrmarkts von Bozen in Tyrol von 87 §. etc. befindet, weswegen auch dieser Theil so dick geworden ist. Die meisten übrigen Verordnungen sind bloß Nachträge, und Erläuterungen zu ältern Gesetzen, deren einige so groß sind, daß die Zahl ihrer §§. manchmal ein doppeltes Alphabet erschöpft, und wobey man wider Willen auf das fürchterliche Dilemma verfallen muß, daß nemlich entweder die vorhergegangenen Gesetze sehr dunkel, und zweydeutig sind, oder daß Gerichtsstellen und Beamte sehr kahle, ungeschickte Zweifel aufwerfen. Eines dieser Recepte von 16 Febr. 1787 ist uns besonders aufgefallen. Es wird da auf einen vorgelegten Zweifel geantwortet, eine Wittve könne gleich heirathen, sobald sie den Tod ihres ersten Mannes erwiesen hat. Kann sie das auch, wenn sie von diesem Manne geschwängert ist, oder wenn ungewiß ist, ob sie es sey? Kommt das *periculum commixtionis sanguinis* des röm. Rechts nicht mehr in Betrachtung? nicht mehr das, was Paulus sagt: *vidua nubat cui vult, non quando vult?* Soll man aber darauf Rücksicht nehmen, so wird sicher wieder eine Erläuterung folgen müssen. Was übrigens gleich Anfangs im österr. bürgerlichen Gesetzbuch der Welt sehr auffiel, nemlich die Ausgleichung der unehlichen Kinder mit den ehlichen, das erhält noch immer die Hofcompilationscommission in Athem; die meisten Anfragen geschehen darüber. Die Sprache dieser Sammlung ist bekannt, und es wäre zu wünschen, daß man sich

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

ein wenig mehr die Reinigkeit derselben angelegen seyn ließe. So liest man gewöhnlich: *auch wann Rechten eines Dritten unterwaltetet*; in einem Gesetze von vier Zeilen kömmt *Onerirung*, und *Bedürdung* des Fideicommissens vor, und schon die Aufschrift lautet nicht angenehm: *Fortsetzung der Gesetzen und Verfassungen.*

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Löffler: *Die deutsche Freyheit, nach ihren Staatsrechtlichen Verhältnissen und politischen Producten im deutschen Reiche, Staatsrechtlich beleuchtet und freymüthig dargestellt, von Christoph Ludwig Pfeiffer.* 1787. 117 S. 8. (6 gr.)

In eben diesem Jahre hatte der Verf. die *deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse*, als eine Staatsrechtliche Skizze herausgegeben, welche bereits No. 236<sup>b</sup>. des vorigen Jahrgangs recensirt worden. Das gegenwärtige ist eine ähnliche Skizze, worinne, wie in der vorigen, die sogenannten Reichständischen Anmaßungen derb angegriffen, und die Kaiserl. Rechte auf alle Weise verfochten werden. Der Vf. thut sich viel darauf zu gute, die *deutsche Freyheit*, die man bisher nur auf der politischen Seite beleuchtet habe, in einer *Staatsrechtlichen Abbildung* zu zeigen. Dies sey ein Original-Product und für einen *Staatsrechtlichen Candidaten* (wie er sich nennt) eine sehr schwere Aufgabe: doch nur ein solcher Candidat sey derselben gewachsen, der noch bey keiner der beiden großen Hauptparthien, der *Fürstenerianer* und *Cäsarianer*, zur Fahne geschworen habe; ein unbefangener freymüthiger und biederer Schriftsteller. Für einen solchen hält sich der Verf. Man sehe aber nur zurück auf seine vorherige Abhandlungen: *Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse — Was ist deutsche Volksfreyheit, deutsche Reichsfreyheit und deutscher Fürstenbund?* — und man vergleiche damit den Inhalt der gegenwärtigen; so wird der unbefangene biedere Schriftsteller bald verschwinden. In sechs Abschnitten bemüht er sich, den Streit zwischen Reichständischen Gerechtsamen und sogenannten Anmaßungen auf der einen, und der Kayserlichen Machtvollkommenheit auf der andern Seite, zu schlichten und aufs Reine zu bringen,

Iiii

bringen. Im Isten Abschnitt betrachtet er die *deutsche Reichsfreyheit und Rechtszuständigkeiten überhaupt*. Wenn man den Satz der Fürstenerianer zugeben wollte: „dem Kaiser sey der Regel „nach keine weitere Macht im deutschen Reiche „zuständig, als ihm von Seiten dieses Reichs durch „die Kurfürsten in der Wahlcapitulation wäre zu „ertheilt“, oder ausdrücklich eingeräumt worden;“ — so würde die höchste Gewalt im deutschen Reiche allein bey den Ständen und Kurfürsten des Reichs beruhen, und diese wenigstens als Mitregenten des Kaisers betrachtet werden müssen. Dann könnte aber dieser nicht oberster Lehnsherr, nicht oberster Richter im Reiche, nicht allgemeines Reichs-Oberhaupt, — so wie die Kurfürsten, Fürsten und Stände nicht ihm unterworfen, nicht dessen Vasallen und Erzbeamte seyn. Dann wäre Deutschland nicht ein eingeschränkter monarchischer Staat, sondern eine Republik conföderirter Fürstentaaten. . . . Mit mehreren Rechten könnten die Staatsrechtslehrer von des Kaisers Parthie behaupten: „dass dem Kaiser überhaupt alle höchste Gewalt in so weit zustehe „müsse, als solche durch die Wahlcapitulation „nicht ausdrücklich eingeschränkt worden.“ Diese Einschränkung gehe nicht auf die Majestät und höchste Gewalt selbst, sondern blofs auf die wirkliche Ausübung derselben: letztere geschehe mit Concurrenz der Stände auf dem allgemeinen Reichsconvente; und diese Concurrenz sey als der höchste Grad der deutschen Reichsfreyheit zu betrachten. Allein eben dieselbe könne die Reichsstände zu einiger *Mitherrschaft* so wenig berechtigen, als die Landstände in manchen Kur- und Fürstenthümern sich einfallen lassen dürften, einen Antheil an der Landeshoheit zu verlangen, weil der Landesherr nach der vorhandenen Verfassung und Verträgen sich richten müsse. Nach diesen Grundsätzen werden in den folgenden *fünf Abschnitten* die einzelnen Vorrechte und Freyheiten jeder Klasse der geistlichen und weltlichen Reichsstände beurtheilt, und — wie man leicht errathen kann — auf das möglichste eingeschränkt. Man sucht aber darin vergebens eine gründliche Erörterung aus vorhandenen Reichsgesetzen und Herkommen: es ist nur eine oberflächliche Skizze, wobey dem Vf. nicht darum zu thun war, etwas Neues zu sagen, oder das schon Gesagte in ein besseres Licht zu stellen, sondern nur seiner übeln Laune, und dem Drange zur Satire Luft zu machen.

LEIPZIG, bey Beer: *Commentarii de origine et progressu Legum Juriumque Germanicorum Pars I. Leges et Jura Populorum Teutonicorum antiqua complectens*. Quos ex ipsis fontibus haustos in usum studiosae juventutis privataeque lectionis, perspicue compositos et appendice tabularum memorabilium instructos edidit D. Chr. Gottl. Bienerus, Jur.

Naturae et Gent. P. P. O. in studio Lipsiens. 1787. 8. 324 S. ohne die Vorrede.

Der Hr. Vf., welcher noch zwey Bände von diesem Handbuche zu liefern gedenket, theilet diesen erstern in drey Hauptbücher ab. Das erstere handelt in mehreren Unterabtheilungen bis S. 159, von den ältern Gesetzen und Rechten der Deutschen, worunter er, außer den Präliminarien des ersten Kapitels, nicht allein die ältesten Nachrichten von deutscher Rechtsverfassung der freyen Germanen, sondern auch die weit später folgenden Gesetzbücher der Franken und anderer versteht. Unter diesen Gesetzsammlungen finden wir auch die Gesetze der Angelsachsen in Britannien, der Westgothen in Spanien, der Ostgothen und Longbarden in Italien etc. und wir glauben, mit Recht, da sie immer deutsche Sitten und Rechte auf fremden Boden verpflanzt, mehr oder weniger, in sich faßten. Jedes einzelne Nationalgesetzbuch ist besonders behandelt, und zuerst die Geschichte, hernach der Geist desselben, und die Verordnungen beschrieben worden.

Das zweyte Buch handelt die Capitularien der fränkischen Könige ab, von S. 160 bis 250 und zwar in vier Kapiteln, wovon das erste gleichsam zur Einleitung dienet, indem es von dem Einfluß des Fränkischen Reiches auf die deutschen Gesetze, von der Art die Capitularien abzufallen und zu promulgiren, handelt. Das zweyte Kapitel trägt die Geschichte der Capitularien selbst vor, wobey zugleich von den Collectionen des Abtes *Ansegisi*, des *Benedicti Levitae*, und den vier Additionibus zu dieser Sammlung und hernach von der Collection des Kaisers *Lothar* geredet wird. Der Gebrauch oder die Rechtskraft der Capitularien dauerte in Italien und Frankreich bis ins 12te Jahrhundert; in Deutschland aber in das folgende, weil hier später das Römische und Canonische Recht sich eindrängten. Das dritte Kapitel eine Abhandlung über den Geist dieser Capitularien. Das deutsche Recht ist doch immer die Grundlage aller dieser Verordnungen, aber freylich hatte das Römische Recht, und auch die heilige Schrift viele Gesetze bewirkt. Im vierten Kapitel endlich wird die Geschichte der Lehne und des Lehnrechtes im Fränkischen Reiche abgehandelt und die Spuren der Lehne schon vor Errichtung der Monarchie bewiesen, und die Geschichte derselben bis auf den ersten *Otto* fortgeführt.

Das dritte Buch enthält die Geschichte des römischen Rechtes in Deutschland, in drey Kapiteln, wovon das erste die Lehre von dem Ansehen und der Gültigkeit desselben in den Provinzen, das zweyte aber die Geschichte desselben in den einzelnen deutschen Staaten vorträgt und so handelt dasselbe 1) die Historie derselben in Italien von *Valentinian* den dritten an, bis auf *Otto* den Großen ab, 2) bey den Westgothen in Spanien und Gallien

Gallien, wo vorzüglich S. 283 die Geschichte des *Codicis Alariciani* vorkommt. 3) in Gallien und Deutschland. Das dritte Kapitel giebt einen Abriss von dem Studium des Reichs, und den zu dieser Zeit entworfenen Formeln, und einigen zweifelhaften Gesetzen dieses Zeitalters. S. 307, vorzüglich von der berichtigten *Constitutione Caroli Crassi de expeditione Romana*, welche der Hr. Vf. für ächt, für ein Gesetz des gedachten Kaisers, erklärt, aber doch einräumt, daß es zweifach verdorben sey, einmal durch die Unkunde der Abschreiber, und dann später durch irgend Jemanden, der in den mittlern Zeiten es seinem Jahrhundert angepaßt habe, daher die Vermischung von Rechten entfernter Zeiten entstanden sey. Als ein Anhang befindet sich dabey 1) das *Senatusconsultum Romanum de lege Regia*, a. 778. 2) der Vertrag zwischen Ludwig den II. und Karl 832 und 3) die *Constitutio de expeditione Romana*. Es bleibt bey diesen lehrreichen Werke fast nichts zu wünschen übrig, als eine baldige Fortsetzung.

PARIS, bey Maradan: *Reflexions sur les immunités ecclésiastiques, considérées dans leurs rapports avec les maximes du droit public et l'intérêt national*. Par M. C\*\*\*, Avocat, et M. l'Abbé de M\*\*\*. 1788. 181 S. 8. (16 gr.)

Mit diesen Betrachtungen suchen die Vf. die Befreyung von Staatsauslagen, welche die Geistlichen Besitztungen in Frankreich zeither genossen, im allgemeinen gegen die Verläumdung derselben, und beyläufig gegen den *traité des droits de l'état et du Prince sur les biens possédés par le Clergé* zu vertheidigen. Sie wollen nemlich zeigen, daß diese Befreyung sich auf Landesgesetze, öffentliche Verträge und den aufgeklärtesten Patriotismus gründe; daß dieselbe die Geistlichkeit mit der Nation durch gegenseitige Interesse innigst verbinde, und eine reiche Quelle der Nationalglückseligkeit werden könne; wenn man sie auf ihre ursprüngliche Absicht zurückführe, und dem Geist der Religion und Kirchendisziplin gemäß, zur Ausführung bringe.

Die Ausübung dieser Immunitäten kennet man aus der Geschichte. Wenn denn auch hier die ausschweifende von Bigotterie geleitete Freygebigkeit der Könige und Großen gegen die Geistlichkeit himmelhoch gepriesen, diejenigen Regenten aber, welche sich den Mißbräuchen widersetzten, als Usurpateurs geschildert werden; wenn ferner die Begriffe über Unverletzbarkeit der Domainen Gottes, in Kraft mosaischer und kanonischer Androhungen von neuem ans Herz gelegt, und die daher entstandenen Beschützungs-Patente, in der jetzigen Crisis als das Palladium des Nationalwohlstandes vorgestellt werden: so ist dies alles in der bekannten Ordnung des hierarchischen Systems. Diesen Prämissen zufolge ist denn gegenwärtige Schutzschrift ganz consequent

abgefaßt; unbefangene Kenner der Geschichte und des Staatsrechts aber möchte sie von ihrem Unglauben nicht bekehren.

NÜRNBERG und ALTBORF, bey Monath: *Versuch eines ausführlichen Privatrechts des deutschen Reichsadels* von Christoph Ludwig Pfeiffer, Consulente und Advocat. 1787. I Th. 175 S. II Th. 200 S. 8.

Die Schriftstellerischen Talente und die Manier des Verf. werden den Lesern schon aus dessen *reichsritterschaftlichen Staatsrechte, dem Reichscavalier* und andern Schriften bekannt seyn. Auf ähnliche Art hat er hier im 35 Abschnitten, davon der erste Theil 27, der andere 8 Abschnitte enthält, das reichsritterschaftliche Privatrecht, — welches er unrichtig Privatrecht des deutschen Reichsadels nennt, — abgehandelt, und zwar, wie er versichert, nach Kenntnissen einer vieljährigen Erfahrung; denn außer häufiger Beziehung auf seine gedruckten und noch ungedruckten Schriften und einem Allegat aus *Sophiens Reisen* werden wenig literarische Quellen angeführt. Das Buch enthält manches zu der vorgetragenen Wissenschaft gar nicht gehörige, manches unrichtige und unbestimmte. Fürs Publicum wäre es in der That kein großer Nachtheil gewesen, wenn der Vf. den Voratz, welchen er, nach der Aeufserung im Vorberichte zum ersten Theile, beym Lesen der göttlingischen Recension seines reichsritterschaftlichen Staatsrechts faßte: die übrigen Producte beym Dampf der virginischer Blätter zum Feuer zu verdammen, ausgeführt hätte. Zwar verlangt der Vf., die Recensenten möchten ihre Urtheile zurück halten, bis seine sämtlichen Schriften über diese Materie ans Licht getreten wären: aber wenn war denn wohl bey seiner Schreibseligkeit, ihre Vollendung zu erwarten? da er noch so viel auf den Herzen zu haben scheint, und abermals zu einem Staatsrechtlichen A. B. C. Buche für Anfänger reichsritterschaftlicher Kenntnisse Hoffnung macht.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Sammlung erbaulicher Lieder bey Leichenbegängnissen*, herausgegeben von M. L. W. Spazier. 1788. 18 Bog. in 8. (3 gr.)

Eine sehr entbehrliche Sammlung! In jedem Gesangbuche stehn ja Lieder genug, die man bey Leichenbegängnissen singen kann: mit welchem Recht kann man also verlangen, daß sich die Leute hiezu noch ein besonders Buch kaufen sollen? Und wäre denn doch diese Sammlung nur mit Einsicht und Geschmack zusammengetragen worden, so könnte sie wenigstens dem Liebhaber und dem Erbauung suchenden Leser nützlich werden. Aber sie ist so elend gerathen, daß

man billig jeden aufgeklärten Christen davor warnen muß. Wir wollen damit nicht sagen, daß nicht auch manches erträgliche Lied darinn vorkomme, z. E. von *Paul Gerhard* u. a. m. Aber unverantwortlich ist es doch, daß der Herausgeber die neuen Liederfammalungen nicht nur gar nicht genutzt, sondern auch selbst die alten fast ganz ohne Auswahl eingerückt hat. Es ist bey nahe kein Lied von ankößigen Stellen frey, und die alten sinnlichen groben Vorstellungen von der Einkleidung in Jesu Blut und Wunden, von dem Kampf mit dem Teufel und der Welt, von dieser Erde als einem Jammerthal und dem Himmel als einem Paradiese, von der Umarmung Jesu im Himmel u. s. f. herrschen durchgehends darinn. Wir könnten davon mehrere ganze Lieder als Beyspiele anführen, nennen aber jetzt nur No. 14. *Ade du bittres Thränenthal*. No. 25. *Christen glücken Felsen in den Fluthen*. No. 138. *Egypten, gute Nacht*. N. 238. *Ein Würmlein bin ich*. Und was soll man bey dem *Schmolkischen* Liede denken: No. 98. *Komm du schönes Ehrenkleid*. Man erwäge nur v. 2. u. 3.

Weißt bist du, ob schwarz der Tod,  
Denn im Tode werd ich reine,  
Mich verläßt der Sündenkoth,  
Daß ich schön vor Gott erscheine.  
Die dem Lamme zugethan,  
Haben weißse Kleider an.

Roth bist du, denn Jesu Blut  
Hat dir diesen Glanz gegeben:

Seiner Wunden rother Fluth  
Und der Saft von edlen Reben  
Tauchen dich in Purpur ein:  
O wie kannst du schöner feyn!

Und nun wird es wieder im nächsten Vers als *blau*, in dem darauf folgenden als *grün*, und dann als mit *Gold durchwirkt* beschrieben, u. s. f. Ist möglich, daß ein vernünftiger Christ noch solch abgeschmacktes Zeug ohne Aergerniß lesen oder mitlingen kann?

SCHWERIN und WISMAR, im Verl. der Bödnerschen Buchh.: *Vollständige Real-Concordanz über das neue für die Königl. Preussischen Lande bestimmte Gesangbuch von Joh. Paul Friedrich*, Pastor zu Cammin im Mecklenburgischen 1788. 8. 276 S. (12 gr.)

Ein guter Gedanke, den Gebrauch des trefflichen Berlinischen Gesangbuchs, dessen öffentliche Einführung leider durch den Eifer mit Unverstand verhindert worden, zu erleichtern, und den reinbiblischen Inhalt desselben ans Licht zu stellen. So wie die Sachen itzt stehn, wird diese Concordanz freylich meist nur denjenigen nützlich werden, welche das Gesangbuch bey ihrer Privaterbauung gebrauchen; doch kann sie vielleicht nach und nach dazu helfen, die öffentliche Einführung desselben bey vielen Gemüthern angenehmlcher zu machen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Ohne Anzeige des Druckorts; J. A. M. L. *Epistola ad Virum Inclytum C. G. Heyne* Professorum Göttinganum sub tempus feriarum semisecularium almae Georgiae scripta. Exponitur de libris Lucani editis, qui seculo quintodecimo typographorum formulis descripti sunt. 36 S. Der Verf. Hr. *Martyni-Xaguna*, der zu Zwickau in einer glücklichen Muse lebt, die er besonders der alten Literatur mit unablässigem Eifer widmet, rühmt im Eingange mit vollem Rechte des Hn. Hofr. Heyne unpartheyische Denkart in freyer Begünstigung fremder Unternehmungen, ohne Rücksicht auf sich selbst, oder die Universität, von der er ein so vorzügliches Mitglied ist, und die bereits von mehreren gepriesene Bereitwilligkeit, mit der er sowohl als die übrigen Aufseher den Gebrauch der Universitätsbibliothek fremder Durchreisenden erleichtert. Er giebt hierauf die auf dem Titel angezeigten Nachrichten, wozu ihn die Ausgabe des Lucanus veranlaßt, die ihn schon lange beschäftigt, und von der man sich mit Recht etwas sehr vollendetes versprechen kann. Er handelt also hier mit Uebergang der ältesten Römischen und einiger andern Ausgaben von des *Omnißoni commentariis in Lucanum*, von der Ausgabe zu Mayland in penfis Phil. Lavagniae 1477. der Venetianischen per Joh. Guarinum 1477. der Mayländischen von eben dem Jahre emendata, wie es heißt, *sublimi ingenio magistri Antonii Zaroti* (welches Hr. M.

L. von der typographischen Correctur versteht.) Bey Gelegenheit der Venetianischen verbessert der Vf. manche Irrthümer in Angaben. Es gibt gar keine Venetianische Ausgabe von 1469, 1474, 1475, 1478. Die Mayländische wünscht Hr. M. L. selbst noch vergleichen zu können. Die Ausgabe zu Parma 1483. die Cortius nicht hatte, untersuchte er genau, und fand sie nicht schlecht. Es folgen die Ausgaben zu Brixen und Venedig 1486. zu Mayland 1491. zu Venedig 1492. ebendaf. 1493. mit dem Commentar des *So. Sulpitius Vendanus, per Simonem Bevilgnam Papiensem*; darauf noch einige sehr ähnliche 1499. *cura Lombardi Pachel*. Durchgehends zeigt sich in diesen Blättern, (von denen wie am Ende angezeigt ist, der Vf. nur 150 Exemplare für Freunde hat abdrucken lassen) ein großer kritischer Scharfsinn mit einem eben so großen selbst auf alle zur Sache dienlichen Kleinigkeiten wachsamem Fleiße in einer gewiß nicht gemeinen Maaße vereinbart, eine Verbindung die dem Autor, welchem Hr. M. L. seine Bemühungen widmet, höchst vortheilhaft werden muß, und die Literatoren zu dem Wunsche die Frucht davon bald reifen zu sehn berechtigt, um so mehr, da Bescheidenheit und Verdienst bey dem Vf. in gleichförmigen Grade zu wachsen scheinen, er also viel eher mit seiner Ausgabe zu lange säumen, als zu geschwind damit hervortreten dürfte.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 17<sup>ten</sup> Junius 1789.

## P H I L O S O P H I E.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Anti-Kant*. Von Benedikt Stattler. Kurfürstlich-bayerischen und fürstl. Eichstädtischen wirklichen geistlichen Rathe. Erster Band. 1788. 482 S. Zweyter Band. *Anhang zum Anti-Kant, in einer Widerlegung der Kantischen Metaphysik der Sitten*. 332 S. (3 Rthlr. 8 gr.).

Nach einer kurzen vorläufigen Darstellung des Kantischen Systems und seiner Veranlassungen, entwickelt der Vf. im ersten Theile unter der Aufschrift: *Die dem Hn. Kant mangelnde Grunderkenntnisse einer guten Logik und Metaphysik für eine richtige Kritik der Vernunft*: die Hauptgrundsätze, welche er dem Kantischen Systeme entgegenstellt, und aus denen die nachfolgende Prüfung geführt werden soll.

1) *Der Satz vom zureichenden Grunde*. Diesem Satze, sagt er, geben die Leibnizianer und Kant einen viel zu geringen Umfang, wenn sie ihn darauf einschränken, daß alles, was geschieht, eine Ursache habe; dahingegen er sich auf jede Affirmation eines Prädicats von einem Subjecte erstrecken muß. Der Grund jedes Urtheils ist ihm also die objective Beschaffenheit seines Gegenstandes, und das Principium aller analytischen Urtheile sey in dem Satze vom zureichenden Grunde enthalten, und nicht im Satze des Widerspruchs, der nur eine *Conditio sine qua non* derselben ausmache. Die synthetischen Sätze aber erklärt Hr. Stattler für bloße Erdichtungen, (davon weiter unten ein mehreres vorkommt). Durch alles dieses wird die ganze menschliche Erkenntniß objectiv gemacht. Ein Object aber erklärt der Vf. durch „das Ding, oder den objectiven Grund, dessen Denkbarkeit eine Vorstellung vorstellt, ein Gedanke denkt, eine Erkenntniß erkennt.“ (Ein so offenes *Idem per idem* in einer Grunderklärung erweckt kein günstiges Vorurtheil für das System, welches darauf beruhet.) Nun können dem Satze des Widerspruchs zufolge entgegengesetzte Bestimmungen nicht zugleich in einem Subjecte seyn.

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Aus der Möglichkeit, daß mehrere, in ihren inneren Bestimmungen verschiedene, Substanzen zugleich existiren, entsteht die Möglichkeit des Raums. (So könnten mehrere gleiche Subjects nicht in verschiedenen äußern Verhältnissen gedacht werden. Und warum innere Beschaffenheiten? Der Raum geht ja nur äußere Verhältnisse an.) Aus der Möglichkeit verschiedener widersprechender Bestimmungen desselben Subjects, welche zugleich nicht bestehn können, entspringt die Möglichkeit der Zeit; (umgekehrt, durch die Zeit wird die Vorstellung vom Wechsel möglich.) Die Erfahrung lehrt uns das beständige Entstehn neuer Dinge. In den inneren Bestimmungen des veränderten Dinges aber kann nicht der Grund seiner Existenz liegen. Denn läge er in den unveränderlichen, so müßte das Ding selbst unveränderlich seyn, und läge er in den veränderlichen, so müßte die Möglichkeit dieser schon den Grund ihrer Existenz enthalten: es ist aber diese die nemliche, wenn das Ding existirt, und wenn es noch nicht existirt, folglich muß der zureichende Grund außer ihm liegen. (So denkt der Vf., das, was in der Wolffischen Philosophie Satz des zureichenden Grundes heißt, analytisch zu demonstriren. Sein Satz des zureichenden Grundes enthält nichts als die objective Beschaffenheit des Gegenstandes. Das existirende Ding, das Entstehn desselben außer der Vorstellung ist ihm der zureichende Grund seiner Existenz, seines Entstehens in der Vorstellung. Sein analytischer Grundsatz reicht also so wie überhaupt jeder analytische Grundsatz nicht zu, die nothwendige Verbindung mehrerer Gegenstände, z. E. die Nothwendigkeit einer äußern Ursache zu demonstriren.) In so fern der Grund der Möglichkeit des Zustandes eines veränderlichen, in den unveränderlichen Bestimmungen des Subjects liegt, fährt der Vf. fort, heißt dasselbe die materielle Ursache.

Da der Vf. alle menschliche Erkenntniß auf analytische Urtheile einschränkt, so bleibt ihm für den Ursprung der metaphysischen Begriffe natürlicher Weise kein andrer Weg übrig, als zu zeigen,

gen, wie ihre Gegenstände in der Erfahrung gegeben sind. Er zeigt also

2) daß wir durch den Unterschied der äußern und innern Erfahrung Ideen von Dingen aufser uns und von unsrer eignen Seele, als von Substanzen aufser der Vorstellung, erhalten: indem wir bemerken, daß einige Theile unsrer Erkenntniß ohne alles Zuthun unsrer eignen Wirkfamkeit entstehn und vergehen, andre hingegen von unserm Willen und unsrer persönlichen Thätigkeit abhängen. (Dieser Unterschied der Gesetze, nach denen die Operationen des menschlichen Geistes erfolgen, findet in jedem Systeme statt, und das Leibnitzsche, welches der Vf. dadurch nebenbey zu widerlegen meynt, erklärt denselben sowohl als jedes andre. Aber es fragt sich, ob diese Ausdrücke von Wirkfamkeit, Thätigkeit, Wille, die der Vf. gebraucht, eine transcendente Bedeutung haben? Ob sie wirklich etwas in der Erfahrung enthaltene andeuten, welches etwas anders und mehr ist, als Erscheinung? Der Vf. geht hier zwar das durch, was Kant in dem Kap. von den Paralogismen der reinen Vernunft gegen das Selbstbewußtseyn als eine einfache Substanz sagt, und begleitet es mit entgegenstehenden Behauptungen; allein in allem diesem ist immer die *Petitio Principii*, daß der Gegenstand der Erfahrung absolut objective Dinge seyen; und da der Vf. nie bis auf den Grund des Unterschiedes unter Erkenntniß von Erscheinungen und transcendentem Erkenntniß von Objecten geht, worauf doch das ganze Kantische System beruhet, so würde sein Gegner immer einen großen Theil seiner Behauptungen nur in einem von dem seignen etwas verschiedenen Sinne zugeben. In diesem Sinne aber, den er selbst ihnen beylegt, sind die Beweise immer unzureichend. Es ist leicht, dieses Urtheil zu beweisen, ohne die ganze lange Reihe seiner eignen Raisonnements und Widerlegungen der Kantischen in ihren einzelnen Theilen durchzugehen. Weil nemlich Kant in seiner Widerlegung der Annahmen der rationalen Psychologie äußert: seine ganze Kritik falle über den Haufen, wenn es eine Möglichkeit geben sollte, a priori zu beweisen, daß alle denkende Wesen an sich selbst einfache Substanzen seyn, so führt Hr. Stattler S. 93. diesen Beweis, um wie er sagt, der Kantischen Kritik mit einemmale ein Ende zu machen. Dieser sein Beweis beruhet darauf, daß die Theilbarkeit dem Begriffe von einem denkenden Wesen eben so widerspreche, als der Begriff von 2 geraden Linien dem Einschlusse eines Raums. Nun hat Kant namentlich von eben diesem letzten Satze gezeigt, daß derselbe nicht aus Begriffen, sondern nur aus der sinnlichen Form, in welcher diese Begriffe anschaulich dargestellt werden, bewiesen werden könne. Wenn nun alles, was sich von denkenden Wesen beweisen läßt, nur auf diese Art, vermittelst der Form der Anschauung

bewiesen werden mag, so hat Kant gewonnen Spiel, denn es ist ja eben der Gegenstand seiner ganzen Kritik, dieses zu zeigen.)

Die Erfahrung, fährt der Vf. fort, aus welcher sich diesemnach alle unsre Kenntnisse herschreiben, lehrt uns das Dafeyn unsrer Gedanken und unsrer Seele als Subjects und wirkender Ursache der Gedanken, *unmittelbar*: die Kenntniß außrer wirkamer Principien aber nur *mittelbar*. Die Kenntniß jener ist also vollständig und klar; (er gesteht an andern Orten selbst, daß wir von der Thätigkeit der Seele keine recht klare Vorstellung haben), die Erkenntniß dieser hingegen unvollständig und minder helle. Jene Kenntniß nennt der Vf. a priori; diese a posteriori. Eine von allem philosophischen Sprachgebrauch ganz abweichende Erklärung, wodurch er denn freylich in der Folge einer Menge Einwendungen entschlüpft, und die nöthigsten Erläuterungen sich auf die leichteste Weise von der Welt erpart. Da nun die abstracten Begriffe bloß die Vorstellungen als Zustände der Seele zum Gegenstande haben, und bloß die Möglichkeit, nicht aber die Wirklichkeit ihrer Gegenstände angehen, so enthalten sie nichts, als was die Seele unmittelbar und deutlich erkennt; es ist daher den obigen Erklärungen zu folge alle unsre Erkenntniß durch abstracte Begriffe zwar aus der Erfahrung entsprungene, aber dennoch (in dem Sinne des Vf.) Erkenntniß a priori. Diejenigen abstracten Begriffe, welche in allen Dingen vorhanden sind, und die allgemeinsten Grundsätze, welche durch dieselben gebildet werden, machen das System von Metaphysik aus, von welchem der Verfasser

3) die Grundlinien zeichnet. Es enthält „die Begriffe, welche a) als die einfachsten Merkmale sich in jedem einzelnen Dinge *nothwendig* einfänden, b) welche als bloße Verhältnißbegriffe aus jeder Wahrheit der Dinge *nothwendig* entspringen; c) aus welchem alle Verbindungen der Existenz samt ihrer Ordnung zwischen „vielen zugleich existirenden Dingen besteht.“ (Das hier plötzlich eingeschobne Wort *nothwendig*, von dem bisher gar nicht die Rede war, beweiset allein schon die Unzulänglichkeit der ganzen bisherigen Deduction der Metaphysik. Hn. St. zufolge giebt es nur analytische Urtheile. Aber wozu denn dieses Wort *nothwendig* in den beiden ersten Numern, welches auch in der Ausführung der dritten auf die Verbindung mehrerer Objecte durch Causalverhältniß mit ausgedehnt wird? Beruhen diese Merkmale nur auf der Erfahrung, so kann ja eine neue Erfahrung vielleicht ganz andre einfache Merkmale, oder ganz andre Verbindungen dieser lehren.) Im

4ten Abschn. giebt der Vf. endlich einen kurzen Abriss seiner Logik, die freylich hier eigenthümlich genug erscheint; denn von formellen Regeln des Denkens ist darin gar keine Frage, sondern nur von den aus dem obenausgeführten

ten Stattlerschen Grundfatze vom zureichenden Grunde entspringenden Kriterien der objectiven Wahrheit unsrer Erkenntniß. Der Unterschied des Verstandes und der Vernunft von der Sinnlichkeit besteht ihm bloß darin, daß diese das wirkliche, jene aber das bloß mögliche zum Gegenstande haben sollen. Ihm *denkt* also die *Sinnlichkeit* (sein eigner Ausdruck) so gut als der Verstand, und die Operationen dieses und der Vernunft werden ganz aus der Association der Ideen hergeleitet.

Nach diesen hier vorläufig aufgestellten Begriffen und Grundfätzen, deren Hauptpunkte Rec. so weitläufig ausgezogen hat, weil sie die Quelle alles folgenden sind, und aus ihrem Werthe der Werth alles dieses hinlänglich beurtheilt werden kann, geht der Vf. im

*Zweyten Theile zur Widerlegung aller Theile der Kantischen Kritik* über.

I) *Aesthetik*. Der mathematische Raum soll eine in der bloßen Einbildung entworfne unendliche Theilbarkeit haben. (Ein unendlich theilbarer Raum ist eine von einem Aggregate einfacher Dinge wesentlich verschiedene Vorstellung. Es ist ganz unmöglich, daß aus der Zusammensetzung des Einfachen jemals ein Continuum entstehe. Daß aber ursprünglich kein Gegenstand aus der Einbildung entspringen könne, hat der Vf. selbst vorher gelehrt.) Hier wirft der Vf. der Geometrie vor, sie demonstire von willkürlich gedachten Gegenständen. Weiter unten äußert er sich ganz anders. Seine ganze Widerlegung der Kantischen Beweise ist eine *Petitio principii*, und beruht auf Subreptionen. Er gebraucht nemlich allemal solche Ausdrücke von den Objecten der sinnlichen Erkenntniß, die schon Raum und Zeit mit in sich fassen, und beweiset sodann daraus, daß diese Begriffe nicht von jenen Objecten unabhängige Vorstellungen seyn können, weil sie in der Vorstellung von jenen enthalten seyen. Dies letzte ganz richtig. Aber Kant fragt, *wie* sie darin enthalten sind?

Die Anschauungen a priori führen den Vf. auf den Unterschied unter analytischen und synthetischen Urtheilen. *Seinem* Satze vom zureichenden Grunde zufolge läugnet er, daß allgemeine synthetische Urtheile möglich seyen; denn es müßte doch ein erkennbarer Grund ihrer Wahrheit in dem Begriffe seyn. (In der Vorstellung freylich, aber nicht im Begriffe. Diesen Unterschied, auf den hier alles ankommt, kann der Vf. freylich nicht einsehen; denn seinen Erklärungen zufolge sind Verstand und Sinnlichkeit gleichartige Erkenntnißvermögen. Ihm *denkt* der Sinn und ihm *schaute* der Verstand *sinnliche Gegenstände* an!!)

Es folgt II) die *Analytik*, und zwar 1) seine eignen Begriffe vom Verstande und der Vernunft. Ihm ist jener „das Vermögen, durch von uns selbst erst gestaltete, nicht bloße Erfahrungsbegriffe unmittelbar, und zugleich objectiv gü-

„tig (Ihr Gegenstand ist nemlich den oben geschehenen Aeußerungen zufolge nur die Möglichkeit, nicht die Wirklichkeit der Gegenstände) „zu urtheilen. Die Vernunft, das Vermögen, „eben so zu schliessen.“ Beyde sind rein, wenn sie sich gar keiner Erfahrungsideen, sondern bloß selbstgestalteter Begriffe bedienen, (nemlich solcher, die in dato casu, nicht in der Erfahrung liegen; denn daß alle Vorstellungen aus der Erfahrung abstammen, haben wir oben gelernt.) 2) *Widerlegung der kantischen Analytik*. Anwendung der vorher angezeigten Grundfätze auf alle einzelne Begriffe und Grundfätze des reinen Verstandes.

Im 2ten Bande geht der Vf. eben so III) die *Dialectic* durch. Er beweiset, daß die Schlüsse der Vernunft in ihrem Inhalte allerdings objectiv seyen, weil der Verstand, der dieses Materiale derselben hergiebt, es ist, und daß die vermittelt der Vernunft erkannten Sätze nicht synthetisch seyen, ebenfalls weil ihm alle Begriffe des Verstandes nur analytischen Ursprungs sind.

Die rationale *Psychologie* hat der Vf. bereits im ersten Bande gegen Kant gerechtfertigt. Die *Cosmologie* wird hier aus den dort aufgestellten Gründen leicht bewiesen. Die Antinomien der reinen Vernunft in Kants Kritik fallen dadurch ganz weg; denn was die erste betrifft, so sind Raum und Zeit nach der Erklärung des Vf. nichts anders, als die numerische Verschiedenheit der Dinge und ihrer Zustände; es läßt sich also weder leerer Raum noch leere Zeit denken. (?) Es wird hier bewiesen, die Welt sey der Zeit und dem Raume nach begränzt; (die dafür gegebenen Beweise führen grade auf das Gegentheil. „Wenn alle mögliche eingeschränkte Wesen existiren,“ sagt der Vf., „so hat jede eine Realität „mehr als die andern, ohne daß doch irgend eines das unendliche Wesen erreichen könnte.“ Der Stufen bis zum unendlichen Wesen sind aber alsdenn unendlich viele, und es existirten also unendlich viele eingeschränkte Wesen.) Die 2te Antinomie, über die Einfachheit der Bestandtheile der Welt wird ihm zufolge durch das Selbstgefühl aufgehoben, welches uns, uns selbst als einfaches Wesen zu erkennen giebt, woraus die Vernunft auf Einfachheit aller andern Dinge schließt. Die dritte, über die Freyheit, fällt gleichfalls weg, da das Selbstgefühl die innere Kraft der Seele als Substanz offenbart. Allein hier nimmt der Vf. eine sonderbare Wendung. Man erwartet, er werde sich für die Nothwendigkeit erklären, weil in dieser Kraft der Seele der vollständige Grund aller ihrer Wirkungen enthalten seyn müsse. Dagegen sagt er: Sinnlichkeit und Vernunft kämpfen im Menschen mit einander, und keine ist hinlänglich, denselben vollständig zu Handlungen zu bestimmen; denn wir sehen, daß er bald der einen, bald der andern folgt. Er muß also ein besondres Vermögen haben, welches den Ausschlag

schlag giebt, und dieses ist die Freyheit. (In jedem gegebenen Falle ist doch gewiß entweder eine überwiegend mächtige sinnliche, oder eine vernünftige Vortheilung die stärkere, und die Ursache der erfolgenden Handlung.) Die vierte Autonomie endlich, über die Existenz eines nothwendigen Wesens, beruhet gleichfalls auf dem Begriffe der Wirklichkeit in der Zeit, und da der Vf. von dem Gefühl unfrer selbst als substantieller Kraft, auf das Daseyn außrer ähnlicher schließt, der vollständige Grund der Veränderungen derselben, aber nicht in ihnen selbst enthalten ist, so folgert er daraus das Daseyn einer nothwendigen Ursache der Welt, die selbst keinen Theil derselben ausmacht. Endlich die *Theologie*. Alle Beweise für das Daseyn einer letzten Ursache sind den obigen Grundätzen zufolge objectiv gültig. Die unendliche Vollkommenheit derselben aber folgert der Vf. daraus, daß dieselbe, so wie jedes andre Wesen, durchgängig bestimmt seyn, und den Grund dieser Bestimmung in sich selbst enthalten müsse, welches nicht anders statt findet, als wenn ihm lauter Realitäten und keine Negation, (also unendlich viele Realitäten) zukommen, da jede Einschränkung oder Negation von fremder Ursache allein entspringen könne.

Als ein Anhang dieses Theils folgt noch eine Prüfung des Unterschieds unter analytischen und synthetischen Sätzen. Hier zeigt sich deutlich die Quelle aller Mißverständnisse und Irrthümer über diesen Unterschied, welche im ganzen Buche herrschen. Der Vf. reducirt nemlich allen Unterschied unter beiden, auf den Unterschied unter analytischer und synthetischer Methode, von denen jene den Inhalt eines Begriffes untersucht, und diese einen Begriff aus seinen Bestandtheilen zusammensetzt.

*IV) Methodenlehre.* Der Werth der Betrachtungen hierüber wird aus wenigen Hauptsätzen schon erhellen. Die Mathematik muß, heißt es hier, die Realität ihrer Begriffe aus der Erfahrung beweisen, eben wie die Philosophie. Ihre reellen Begriffe sind also auch nicht bloß willkürlich, sondern *empirisch* bestimmt; so fern sie aber unendliche Theilbarkeit voraussetzen, sind sie bloße Erdichtungen der Einbildung. Der Unterschied unter mathematischer und philosophischer Methode beruhet allein auf der Leichtigkeit, den Gegenstand jener in der Erfahrung darzustellen. Dem zweyten Hauptstücke in Kants Methodenlehre setzt der Vf. einen Auszug seiner Moral entgegen, von dem weiter unten ein mehreres. Die Kantische Theorie von Glauben, Meynen u. Wissen, und der davon abhängende moralische Beweis von der Existenz Gottes wird nach den vorher ausgeführten Grundätzen des Vf. von der objectiven Erkenntniß, die in jeder Erfahrung enthalten sey, widerlegt.

Dieser 2te Theil ist für den Leser, den die im ersten angegebenen Principien nicht befriedigt haben, eine unerträgliche Lectüre, wegen der unaufhörli-

chen Wiederholungen derselben Gründe in Beziehung auf verschiedene Sätze, die dadurch widerlegt werden sollen. Die eigne Ausführung eines Systems kann durch den innern Zusammenhang der Theile, die sinnreiche Anwendung der Grundsätze und Erklärung der Schwierigkeiten, auch alsdenn interessiren, wenn es nicht überzeugt. Das alles fällt hier weg, und dem Vortrage fehlen noch dazu alle Vorzüge, die dies einigermaßen ersetzen könnten. Er ist weder präcis noch klar, noch leicht, noch angenehm.

In dem Anhang setzt der Vf. durchaus der in Kants *Metaphysik der Sitten* enthaltenen Theorie, seine eigne in seiner *Ethica univ. Christiana* vortragende, entgegen. Eine unglückliche Methode, wodurch das Buch nur für seine Schüler einigermassen interessant erhält. Denn die Begriffe und Sätze aus seinem Systeme, mit denen er Kants Behauptungen immer vergleicht, sind in so sonderbaren und von der gewöhnlichen philosophischen Sprache so abweichenden Ausdrücken abgefaßt, daß man erst des Vf. System studiren muß, ehe man diese Widerlegung des Kantischen versteht. Ihm besteht z. E. die moralische Güte der Handlungen in der *physischen Güte der freyen Willensäußerungen*. Physische Güte aber heißt ihm, *die Güte der zufälligen Eigenschaften eines Dinges*, im Gegensatz mit der metaphysischen Güte, welche *die Güte der wesentlichen Eigenschaften andeutet*.

Daß sein System auf dem in der Erfahrung gegebenen Begriffe vom Guten beruhen müsse, erhellet man schon aus seinem in dem vorhergehenden ausgeführten metaphysischen Systeme. Er nimmt eine sonderbare Wendung, um dennoch die Moral von der Religion abhängig zu machen. Das höchste Gut des Menschen ist nemlich aus allem möglichen Guten zusammengesetzt, welches die Erfahrung angiebt. Die Vernunft setzt aus allen möglichen Realitäten den Begriff der Gottheit zusammen. Dasjenige, welches dem Willen dieses vollkommensten Wesens gemäß ist, ist also nothwendig das höchste Gut.

Die Einwendungen gegen Kants System können, wie aus dem bisherigen erhellt, wenig belehrendes enthalten, und selbst da, wo Berichtigung nöthig seyn sollte, kann sie aus diesen Erinnerungen nicht entspringen; denn Kants System beruhet ganz auf der Entwicklung des Begriffs von einer thätigen Vernunft. Hr. Statters Vorstellungen von der Vernunft aber sind, wie gezeigt worden, so unzulänglich, daß man auf seinem Wege weder im System der speculativen noch praktischen Philosophie zu einiger Befriedigung gelangen kann.

Der Vortrag ist in diesem Anhang, wo es auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts ankommt, lebhafter als im Werke selbst. Diese Lebhaftigkeit aber besteht in Ausrufungen und Anreden: *Mein! Hr. Kant!* und solchen Plathheiten mehr.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 18<sup>ten</sup> Junius 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖRRINGEN, b. Dietrich: *Abhandlung über die venerische Krankheit* von D. Christoph Girtanner. Erster Band mit einem Kupfer. 1788. XVI und 459 S. 8. (1 Rthlr.)

**H**r. Girtanner hat bey diesem mit vieler Präcision und in einem der Sache angemessenen, anständigen, wenn gleich mit unter etwas raschen Vortrage abgefaßtem Werk die Ablicht, *Astruc* nachzueifern, und für unsere Zeiten eine solche Schrift zu liefern, wie zu der ihrigen die *Astruc*che war. Der erste Band, den wir hier vor uns haben, ist in fünf Bücher abgetheilt; wovon das erste die Geschichte der venerischen Krankheit, ihres Ursprungs und ihrer Ausbreitung über verschiedene Länder, Mutmaßungen über die erste Entstehung der Krankheit, die Natur des Gifts, die venerische Ansteckung und derselben unmittelbare Folgen zum Gegenstande hat. Die Lustseuche war vor dem J. 1493 in Europa nie gesehen worden: erst in diesem Jahre kam sie mit Columbus Schiffen aus Amerika in unsern Welttheil, und zuerst am 4ten März in Lissabon, dann mit eben den Schiffen in Sevilla, Barcellona und Gallicien an. Dieses wird durch viele Gründe und besonders durch fleißig gesammelte Zeugnisse spanischer Schriftsteller bewiesen; vornehmlich gegen *Sanches* und Hn. *Hensler*, welcher letztere wegen der Parteylichkeit, womit er bey seiner Untersuchung zu Werke gegangen, nicht ohne Grund getadelt wird. — *Americus Vespucci* erzählt, die Amerikanischen Weiber wären gewohnt gewesen, ihren Männern, um sie zum Bey Schlaf zu reitzen, giftige Insecten an die Zeugungstheile zu setzen, welche von dem Stich derselben außerordentlich angeschwollen, zuweilen aber auch brandig geworden und abgefallen wären. Hierinn glaubt Hr. G. den ersten Ursprung der Lustseuche in America zu finden; wenn er aber sagt, der Stich dieser Insecten habe ein bösesartiges Geschwür mit hartem, weissen Rand und speckigen Grunde wie venerische Chankers verursacht, so ist das mehr, als *Vespucci* in der ange-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

fürhten Stelle erzählt. Ueberdies wissen wir nicht, daß irgend ein anderer Schriftsteller diese Nachricht bestätigt hätte. Sollte denn jene Gewohnheit der amerikanischen Weiber oder jenes giftige Insect so ganz ausgestorben seyn, daß sich daher das Stillschweigen aller neuern Reisebeschreiber von dieser Sache erklären liesse? (Von dem über diese historischen Behauptungen entstandenen Streite zwischen Hn. *Hensler* und *Girtanner* nächstens.) Die venerische Ansteckung erfolgt schwerer oder leichter, je nachdem der Körper überhaupt mehr oder weniger, besonders im Augenblick des Bey Schlafs, reizbar, fett oder mager ist, schwerer bey reinlichen Personen und solchen, deren Eichel ganz entblößt ist (?) als umgekehrt, leichter bey wiederholtem Bey Schlaf, des Morgens, (?) bey Ungewohnten. Säuglinge können nicht angesteckt werden, wenn die Amme nicht venerische Geschwüre an den Warzen hat. (Ist es wirklich so zuverlässig erwiesen, daß die Milch einer venerischen Weibsperson nicht anstecke?) Durch die Zeugung könne die Lustseuche nicht übertragen werden. Gegen Hn. *Gruner* leugnet der Vf. auch mit guten Gründen die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre. Auch durch gemeinschaftliche Betten und Kleidungsstücke erfolge keine Ansteckung; eben so wenig sey auch das venerische Gift schädlich, wenn es in den Magen komme. (Sollten auch *Hunter* und *Turnbull*, welche dieses behaupten, völlig richtig beobachtet haben?) Es wirke lediglich nur auf das Lymphensystem. Das venerische Eiterfarbe blaue Pflanzenäfte roth, und scheine eine Säure eigner Art zu seyn. Im zweyten Buche betrachtet Hr. G. die Localzufälle der venerischen Krankheit. Der allgemeinen Lustseuche gehen allezeit örtliche Zufälle voraus, und ohne diese könne sie nicht entstehen. Die Localzufälle haben gar keine Verbindung unter einander und müssen als eben so viele einzelne von einander unabhängige Krankheiten betrachtet werden. (Wie läßt sich dieses rechtfertigen, da sie von einer gemeinschaftlichen Ursache und von einer Ansteckung entstehen? Wir heilen oft, sagt Hr. G., einen Chanker, und der zugleich vorhandene Tripper bleibt. Aber wir heilen auch oft z. B.,

L 111  
eine

eine Lungenentzündung und der Husten bleibt zurück: ist nun deswegen der Husten hier von der Lungenentzündung ganz unabhängig?) Vom Tripper. Ein einfacher Tripper zieht nie allgemeine Lustseuche nach sich; er ist ein bloßer Catarrh der Harnröhre, und kann durch jeden Reiz in derselben, auch durch den Reiz des venerischen Gifts, erregt werden, welches letztere gegen *Tode* und *Duncan* bewiesen wird. Vier Gattungen des Trippers: 1) der idiopathische, wohin der venerische, der Aufsatztripper und der künstliche durch irgend einen mechanischen oder andern Reiz erregte Tripper gehören. 2) der consensuelle, von der Zahnarbeit bey Kindern, von Hämorrhoiden, vom Blasenstein, von Enthaltbarkeit, von Bleymitteln; von letzterer und der vorhergehenden Art führt Hr. G. ein paar merkwürdige Beyspiele an. 3) Der metastatische (eigentlich auch wohl größtentheils consensuelle) von Gicht, Flechten, vom Genuss gewisser Speisen. 4) Der epidemische: Zweifelhaft. Die Tripperansteckung erfolge, indem sich bey dem Bey Schlaf ein Tropfen Schleim aus der Mutterseide in der Harnröhre verhalte, und bis in die *Fossa navicularis* unter dem *Frenulo* gelange. Die gewöhnliche Eintheilung des Trippers in drey Zeiträume wird ganz verworfen, so wie auch die darauf gebaute Heilmethode. Allgemeine Mittel seyn hier immer entbehrlich, oft schädlich. Sie werden hier der Reihe nach beurtheilt: eben so auch die örtlichen Mittel, insbesondere die Einspritzungen. Ueberhaupt hält Hr. G. die örtlichen Mittel ganz allein für wesentlich nothwendig zur Kur des Trippers. Er läßt eine sehr verdünnte Auflösung des Aetzsteins (*Lap. caust. chirurg.*) oder Kalkwasser, ehe noch die Entzündung sehr überhand genommen hat, bey heftiger Entzündung aber dünne Auflösungen von Bleymitteln und Opium lauwarm einspritzen, die Theile oft mit lauer Milch waschen, überhaupt den Kranken sich sehr reinlich halten, einen Tragebeutel tragen, um die Hodengeschwulst zu verhüten, allen Reiz, besonders Kälte, meiden. Abends Mohnsafft, und alle drey Tage ein gelindes Abführmittel aus Rhubarber und Calomel nehmen. Wenn die Symptomen verschwinden, und das Gift nunmehr getilgt ist, so wird, um die übrige Schwäche zu heben, eine dünne Bleyauflösung eingespritzt, und damit die Kur beschloffen. Wir wollen über den Werth dieses Verfahrens nicht urtheilen; es scheint aber allerdings in einigen Stücken viel dabey gewagt zu seyn. Wie nothwendig es bey dem Tripper sey, die kranken Theile zu besichtigen, hat der Vf. durch ein Beyspiel bewiesen. Vom so genannten gestopften Tripper. Hr. G. leugnet denselben, so wie er nach der gewöhnlichen Art erklärt wird, gänzlich. Nicht der gehemmte Ausfluß verursache die Zufälle, sondern die übermäßige Entzündung; eben diese stopfe auch den Tripper. Alles, was den Reiz und die Entzündung in der Harnröhre

vermehrt, kann den Tripper stopfen und Hodengeschwulst, Harnverhaltung, und Augenentzündung bloß durch Mitleidenschaft erregen. Zur Kur werden daher entzündungswidrige, schmerzstillende, erweichende Mittel, örtliche Blutaussäuerungen, Ruhe, und bey der Hodengeschwulst der anhaltende Gebrauch eines Tragebeutels erfordert. Bey der verhärteten Hodengeschwulst empfiehlt Hr. G. vornemlich Brechmittel, die flüchtige Salbe und die Inoculation des Trippers. Der Nachtripper, eine Art des Schleimtrippers, und vom wahren Tripper ganz verschieden, obgleich oft eine Folge desselben. Der idiopathische Schleimtripper und der Nachtripper entstehen beide von örtlicher Schwäche, und erfordern örtlichen Gebrauch des kalten Wassers und stärkender zusammenziehender Mittel zu Einspritzungen, etc. Gegen die venerische Harnverhaltung und Verengerung der Harnröhre, wo aber eigentlich im Grunde nichts Venerisches, sondern bloß eine Verdickung der Substanz der Harnröhre vorhanden ist, läßt der Vf. bloß Bougies gebrauchen. Abscesse und Eisteln im Mittelfleisch; Verhärtungen der Prostata. Von diesen sagt der Vf. das Bekannte; bey letztern helfe zuweilen doch das Kropfpulver aus gebranntem Schwamm. Den weißen Fluß bey Weibspersonen behandelt er eben so wie den Tripper, nur mit stärkern Einspritzungen. Von den venerischen Geschwüren oder Chankern. Auch ohne venerische Ursache entstehen Chankers; sie sind aber von den wirklich venerischen deutlich unterschieden, da diese meistens mit dem Tripper vergesellschaftet, bey der Berührung sehr schmerzhaft, in die Tiefe fressend, mit einem weißen callösen Band umgeben, im Grunde speckig sind, und eine grünlich gelbe Materie von sich geben. Venerische Chankers sind bloß wie örtliche Geschwüre zu behandeln, erst wenn offenbare Kenzeichen allgemeiner Ansteckung erscheinen, ist es Zeit, Quecksilber innerlich zu brauchen, weil dieses der Lustseuche nicht vorbeugt, sondern sie heilt, wenn sie wirklich entstanden ist. Hr. G's örtliche Mittel sind die Auflösung des Aetzsteins, die Sublimatauflösung und das Goulard'sche Wasser. Ob wir gleich wünschen, daß seine Heilmethode von verständigen Aerzten geprüft und bewährt gefunden werden möge; so würden wir sie doch sehr ungern in den Händen der Unwissenden und Ackerärzte sehen. Von der Phimosis. Bey derselben werden kalte Umschläge von Bleymitteln, und Kalkwasser zum Einspritzen zwischen die Eichel und die Vorhaut empfohlen, die Operation aber widerrathen. Hingegen muß man bey der Paraphimosis nicht zaudern, Einschnitte zu machen, und sodann Bleymittel auflegen. Von venerischen Warzen und Auswüchsen; sie müssen mit Aetzmitteln behandelt werden. Von venerischen Lirufgeschwülsten. Symptomatische Bubonen können von jeder auch nicht venerischen Entzündung der

der Harnröhre und der Eichel durch Mitleidenschaft entstehen. Die Ursache der idiopathischen ist unmittelbare Reizung der Drüsen durch das Gift. Man muß die Geschwülste nicht zur Eiterung zu bringen, sondern zu zertheilen suchen, hiezu dienen Blutigel nahe an die Drüse gesetzt, flüchtige Salbe, eiskalte Umschläge, Brechmittel und Klystiere. Eitert die Geschwulst dennoch, so muß man, nachdem sie zur Reife gebracht worden, lieber ihr freywilliges Aufbrechen erwarten, als eine künstliche Oefnung machen. Will oder muß man sie aber öffnen, so muß es mit dem Aetzmittel oder einem kleinen Einschnitt geschehen. Quecksilber ist während der Eiterung durchaus nicht zu gebrauchen, sondern erst, wenn sich die Kennzeichen allgemeiner Ansteckung offenbaren. Zur Zertheilung der scirrösen Leistenbeulen empfiehlt der Vf. vornemlich trockne Schröpfköpfe, flüchtige und Kampferfalbe. Im dritten Buche beurtheilt der Vf. die Vorbaumittel, die man zu Verhütung der Lusteuche empfohlen hat. Man kennt noch keines, das zuverlässig wäre, obgleich die Möglichkeit eines solchen nicht zu leugnen ist. — *Sola salus in fuga.* — Viertes Buch, von der allgemeinen Lusteuche. Sehr gut sind die Merkmale vorgetragen, welche sie und ihre Zufälle von andern Krankheiten unterscheiden. Das gewisste Kennzeichen der Lusteuche seyn die nächtlichen Knochenschmerzen *in der Mitte der größern Knochen* nicht, wie bey der Gicht in kleinen Gelenken. Von verlarvten venerischen Krankheiten, welche der Vf. gänzlich leugnet. Am spätesten bricht die Lusteuche nach einem Harnröhrengeschwür, früher nach einem Chanker, am geschwindesten nach einem Bubo aus. Von der Kur der Lusteuche. Wenn das Quecksilber auf den thierischen Körper wirken soll, so muß es calcinirt oder mit Säuren verbunden seyn. Dem Hn. Vf. scheint jedes Quecksilbermittel in dem Körper durch Verbindung des metallischen Theils mit dem Magensaft in ein Quecksilbertalz, welches überall von gleicher Art sey, verwandelt zu werden. Läßt sich dieses aber auch von dem Quecksilber muthmaßen, welches durch Einreiben in den Körper gebracht wird? Wirkungen des Quecksilbers auf den menschlichen Körper, insbesondere den Speichelfluß. Dieser ist, wie fast alle neuere Aerzte eingestehen, zur Kur der Lusteuche und zur guten Wirkung des Quecksilbers gar nicht notwendig. Ihn zu hindern, oder wenn er da ist, zu hemmen, muß man nicht Purgiermittel, nicht schweißtreibende, sondern zweckmäßige Diät, warmes Bad, Reiben, Mundspülwasser von Chinadecoct, Lacktinktur und Laudanum verordnen. Das Quecksilber heilt die Lusteuche nicht durch seine Schwere, nicht durch seine ausleerende Kraft, nicht auf chemische Art, nicht durch Auflösung des Bluts; wie es die Heilung bewirke, ist eigentlich unbekannt. Es reizt, es beschleunigt den Puls, es verursacht Reizung

der Lymphgefäße und mache die Lymphe so flüchtig, daß sie durch die Speicheldrüsen und durch die Schweißlöcher fortgehe und das Gift mit sich aus dem Körper fortnehme. Dies ist Hn. G. Hypothese. (Diesem nach müßte also das Quecksilber eine rückgängige Bewegung in den Lymphgefäßen durch seinen Reiz verursachen, und am Ende doch durch eine Ausleerung seine heilsamen Wirkungen hervorbringen.) Praktische Regeln bey dem Gebrauch des Quecksilbers. Daß die Diät der Kranken auf die Wirkungen des Quecksilbers wenig Einfluß habe, ist doch offenbar zu viel behauptet; wird auch selbst durch die gleich darauf folgenden eignen Worte des Vf. widerlegt. Beurtheilung der verschiedenen Methoden, das Quecksilber bey der Lusteuche anzuwenden. Billig giebt der Vf. der Dämpfungskur den Vorzug. Geschichte und Wirkung der verschiedenen Quecksilbermittel. Gegen den Gebrauch des ätzenden Sublimats warnt der Vf. ernstlich, und will ihn nur höchstens bey venerischen Hautkrankheiten angewendet wissen. Des Vf. Methode ist folgende: Er läßt zur Vorbereitung warm baden, ein gelindes Abführmittel nehmen, dann 8 Tage lang abwechselnd, zwey Abende bey Schlafengehen Laudanum und am dritten Abend ein abführendes Mittel nehmen. Dann giebt er den Scheelischen *Mercurium dulcem* oder den *Mercurium cinereum*, und verordnet ein warmes Verhalten, bey eintretendem Durchfall oder drohendem Speichelfluß aber Laudanum. — Von andern Mitteln gegen die Lusteuche. Von dem *Astragalo exscapo L.*, dessen antivenerische Kräfte zuerst Hr. v. *Quarin* in seinen *Animalversionibus practicis* erwähnt hat, werden umständlichere Nachrichten aus den Briefen des Dr. *Crichton* an den Vf. mitgetheilt, auch ist eine Abbildung dieser Pflanze beygefügt. Gegen venerische Knochengeschwülste empfiehlt der Vf. das Decoct des Mezerei und der Dalcamara, das Einreiben der flüchtigen Salbe, Einschnitte durch die Beinhaut. Gegen den Beinfrass des Gaumens und der Nase das Auswaschen mit verdünnter Aetzsteinauflösung. — Fünftes Buch. Von der venerischen Krankheit bey Kindern. Die Mittheilung des Giftes geschehe nie in der Zeugung, sondern in der Geburt. Man solle den Kindern nicht mit der Milch der Amme das Quecksilber bezubringen suchen, sondern es ihnen selbst geben: am liebsten verlustes Quecksilber. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Anzahl Arzneyformeln, theils von des Verf. eignen, theils von anderer Erfindung.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Medicinische Skizzen* von *John Moore*, d. A. K. Dr. Aus dem Englischen. 1789. 349 S. 8. (1 Rthlr.)

Den praktischen Theil, welcher Abhandlungen von den Fiebern überhaupt und von den einzeln Fieberklassen enthält, schrieb der Vf. für ei-

nen Verwandten, der als Arzt bey der Leibgarde zu Fuß in America unter der Armee des Lord Cornwallis sich befand. Die Fieber sind genau beschrieben, und ihre Kurmethode ist im Allgemeinen sehr gut angegeben. Der letzte Aufsatz: von der Lungenfucht, stehet schon in des Vf. *view of the Society and manners in Italy* und ist von dem Uebersetzer aufgenommen worden. In dem ersten Theil, bis S. 160, sind physiologische Gegenstände, der Umlauf des Blutes, die Absonderungen, die Einfaugung, das Athemholen, u. s. w. abgehandelt.

PRAG und LEIPZIG, in Commis. b. Widtmann: *Lehrbegriff der Pferdarzney* (Pferdarzneykunde). Aus dem Französischen *Cours d'Hippiatrique* des Hrn. *La Fosse* übersetzt von *Johann Knobloch*, M. D., ord. öffentl. Lehrer der Thier- und gerichtlichen Arzneykunde an der hohen Schule zu Prag. Mit einer Vorrede begleitet von *Joh. Gottl. Wolfstein*, Director und Prof. der praktischen Thierarzney im k. k. Thierspital in Wien. 1787 u. 1788. 4 Bände. gr. 8. (7 Rthlr. 8 gr.)

Das Originalwerk ist längst wegen seines innern ganz vorzüglichen Werths und durch seine vorrefliche Kupfer bekannt. Der Uebersetzer hat gezeigt, daß er leider Sprachen vollkommen mächtig ist. Die Berichtigungen will er in einem Anhang, der zugleich die übrigen interessanten Aufsätze aus *La Fosse Dictionnaire d'Hippiatrique* enthalten soll, noch besonders liefern; ein Vorhaben, davon wir die baldigste Ausführung wünschen.

LEIPZIG, b. Schwickert: Dr. *Vachiers*, der medicinischen Facultät zu Paris Beysetzers, *Behandlungsart aller Krankheiten*. Dritter Theil. Aus dem Franzöf. übersetzt. 1788. 234 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. handelt in diesem Th. die zusammengesetzten Krankheiten ab, die von der Verletzung der Verdauung verursacht werden, wovon die Resultate zähe und grobe Säfte und scharfer Milchsaft sind. Eine Menge von Recepten aller Art ist beygefügt, die sich wenigstens nicht immer durch gute Auswahl empfehlen. Der Uebersetzer scheint auf seine Arbeit Fleiß angewendet zu haben. Bey denjenigen Arzneymitteln, die keine festgesetzten deutschen Namen haben, hätte er den lateinischen beyfügen sollen, denn nicht jeder Leser wird z. B. wissen, was der Vf. unter dem Namen Braunwurz (S. 210, n. 64) verstanden haben will. S. 216, n. 89 ist die Wirkung der Simarubarinde falsch angegeben. Zwey Quenten davon mit zwölf Loth Wasser angebrühet, sollen gelindes Erbrechen erregen.

BATH und LONDON, b. Dilly: *Medical Cautions, chiefly for the consideration of Invalids*. The second Edition. Published for the benefit of the General Hospital at Bath, by *J. Makkitrik Adair*, M. D. 1787. 543 S. 8. (2 Rthlr.)

Der würdige Vf., der aus vierzigjähriger Erfahrung spricht, liefert hier eine neue sehr vermehrte Auflage seines nützlichen Werks, und fährt fort, gesunde Begriffe über Diät und Arzneygebrauch zu verbreiten, Modearzneyen und Quacksalbereyen, unter Vornehmen und Niedrigen zu bekämpfen, und seinen Landsleuten die passendsten moralischen und physischen Recepte zu verschreiben. Der dieser Auflage eigne Anhang beschäftigt sich zuerst mit Widerlegung eines Charlatans, *Tikells*, der einen verfaulsten Vitriolgeist als ein Universalmittel verkauft, und dann enthält er noch einen wirklich philosophischen Versuch über die Grundsätze der Heilkunde mit besonderer Rücksicht auf die lebendigen und mechanischen Kräfte unserer Maschine.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRHEIT. Ohne Angabe des Druckorts: *Droit public de la province de Bretagne, avec des Observations relatives aux circonstances actuelles*. 1788. 16 Bog. gr. 8. (11 gr.) Auch eine durch die jetzige höchst merkwürdige Gährung in Frankreich veranlaßte Schrift! Es sind darin die Gerechtfame der Provinz Bretagne in guter Ordnung und bündig aus einander gesetzt. Bekanntermassen genießt diese Provinz — ehemals ein Herzogthum — vor den meisten andern Provinzen vorzügliche Privilegien; sie hat ihr eigenes Recht, und besondere Landstände. Sie widersetzte sich deswegen am eifrigsten den sechs bekannten Edicten, die der König im vorigen Jahre gegen die Parliamente ergehen ließ. Da man über jene Privilegien nicht vollkommen einig ist, inübereinstimmend die königlichen Publicisten sie zu gering, und die

Bretagnischen zu ausgedehnt vorstellen; so sucht der ungenannte Verfasser dieses Buchs ihre Grenzen, durch Hüffe der Geschichte, genauer zu zeichnen. Er handelt zu dem Ende im ersten Kapitel von den Regalrechten der ehemaligen Beherrscher von Bretagne, von der Lebenspflicht die sie Frankreich leisteten, und von der Vereinigung des Landes mit der Krone. Im zweyten von den Rechten, Befreyungen und Befugnissen der Bretagner. Im dritten, von den Ständen der Nationalversammlungen, auf deren Beschreibung vorzüglicher Fleiß verwendet ist, vermuthlich wegen der jetzigen Umstände. Im vierten und letzten ist die Rede von den ehemaligen Gerichtshöfen, von dem gegenwärtigen Parlament, von der Rechnungskammer und andern Gerichtsstellen, in Beziehung auf die Staatsverfassung.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19<sup>ten</sup> Junius 1789.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Winkop u. Komp.: *S. Th. Sömmering vom Hirn und Rückenmark.* 1788. 115 S. 8. (8 gr.)

Die Absicht des Vf. dieser Schrift, war, wie er selbst S. IX der Vorrede sagt, *den reinen Kern aller seiner Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen vorzulegen, und nur das wahre klar und deutlich zu schildern.* Ursprünglich war diese Abhandlung zu einem Aufsatze im *allgemeinen Real-Wörterbuch* unter dem Artikel *Gehirn* bestimmt, und ist auch dorten abgedruckt, aber nach der Klage des *Hn. Hofr. Sömmering*, ward seine Abhandlung an verschiedenen Stellen durch die Herausgeber des *allgemeinen Real-Wörterbuches*, eigenmächtig, ohne sein Vorwissen, so ganz sonderbar verändert, und so wunderbar verschoben, daß er den Sinn seiner eigenen Worte nicht herausbringen konnte. Dieses gab die Veranlassung, daß er jenen Aufsatz, so wie er ihn zuerst lieferte, doch hie und da etwas vermehrt und verbessert, besonders abdrucken ließ. Hr. S. sagt gleich Anfangs der Vorrede; *daß er sich nun schon 12 Jahre mit Untersuchung des menschlichen Gehirns und Vergleichung desselben mit Thiergehirnen beschäftige; daß er eigenhändig 134 Menschen-Gehirne und 136 Gehirne von Thieren und selbst seltenen Thieren zerlegte; daß er ganze Stöße von Beobachtungen zusammenschrieb, daß schwerlich ein einziges zur Geschichte des Hirns wichtiges Buch von ihm ungenutzt geblieben sey, und nun trete er, nachdem er schon vor zehn Jahren, im J. 1778 nemlich, seine inaugural Dissertation, de Basi Encephali originibusque nervorum cranio egredientium, aus dem Schatz der Göttingischen Bibliothek mit allem Aufwande von Literatur bereichert, herausgegeben, mit diesen wenigen Zeilen öffentlich hervor.* Ein Mann, der außer seinen von uns anerkannten Verdiensten nach seinem eigenen so genau auseinandergesetzten Geständnis, so vorzügliche Gelegenheit hatte, die Wissenschaft zu bereichern, und uns hier den Kern seiner Untersuchungen liefert, wird es uns um so weniger verargen, wenn wir diese Schrift aus dem Gesichtspunkt ansehen, daß sie

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

aus den Händen eines *Meisters* komme, und daher strenger als sonst unser freymüthiges Urtheil sagen. Die *Einrichtung des ganzen Buches* ist folgende: Der *Text* enthält eigentlich die Beobachtungen des Vf. vom Gehirnbaue des Menschen, und unter den Paragraphen des Textes sind die vergleichenden Beobachtungen vom Gehirnbaue der Thiere, an den Orten, wo sie hingehören, hinzugefügt. Da, wo der Vf. sich auf keinen genannten Schriftsteller bezieht, stellt er sich selbst als den Bürgen der vorgetragenen Wahrheiten dar. Er führt nur wenige und nicht ganz werthvolle Muthmaßungen an; alle in der Geschichte des Gehirns eingeschlichene Irthümer will er unberührt, und alle als unschicklich anerkannte Benennungen in der Terminologie des Gehirns will er gänzlich weglassen, nur die besten auswählen, oder nur ganz einfache gebrauchen. In Ansehung der Abbildungen der Gehirn-Theile bezieht er sich vorzüglich auf *Vicq d'Azyr* Tafeln, und hat nur an denen Orten andere Schriftsteller angeführt; wo jener Lücken gelassen hat. Ferner sagt er, er habe in deutscher Sprache geschrieben, *weil er diesen Aufsatz als Leitfaden in seinen Collegien brauche*, und beschweret sich, daß einige seiner Landesleute dasjenige, was er in Ansehung des Gehirnes geleistet hätte, weniger anerkannt hätten, als die Ausländer. Endlich soll diese Schrift nach des Vf. Absicht auch *praktischen Aerzten* zu einem kurzen *fasslichen* Aufsatze dienen, um das Gehirn darnach zu durchsuchen, und die ihnen in pathologischen Fällen vorkommenden merkwürdigen Abweichungen darnach aufzuzeichnen. Rec. stehet theils als praktischer vieljähriger Zergliederer, theils als Lehrer fast in eben dem Verhältniß als der Vf. und glaubt daher die zweckmäßige Einrichtung der vorliegenden Schrift aus den gehörigen Standpunkten beurtheilen zu können. So sehr er aber auch Verehrer von des Vf. Verdiensten ist, so kann er doch diese Schrift nicht für die brauchbarste Anleitung zur Kenntniß des Gehirns und Rückenmarks, wozu sie doch der Vf. sowohl in Ansehung seiner Vorlesungen als auch in Ansehung praktischer Aerzte bestimmte, anerkennen. Allenfalls liesse sich noch in ersterer Rücksicht sagen, daß der mündliche Vortrag

M m m m

jede

jedes etwa Fehlende ersetzen könne; allein in letzterer Rücksicht, wo die mündliche Erläuterung fehlt, fällt auch dieser Ersatz weg. Wenn daher einzelne mit unter auch wichtige Theile in der Beschreibung unberührt blieben, wenn, statt bekannter Terminologien, andere eingeführt sind, welche eben solchen Mangel haben, als die alten, und für jeden, der nicht genauer Sachkundiger ist, dadurch noch unverständlicher werden, weil der Vf. nicht einmal die älteren gebräuchlichen Terminologien berührte; wenn wegen zu großer Kürze die Beschreibung einzelner Theile, an wesentlichen wissenswürdigen Stücken Mangel leidet; und wenn endlich an einigen Orten von der Zergliederungsart geredet wird, an anderen Orten aber, wo derjenige, der im Gehirn nachforschen will, wie z. B. praktische Aerzte am meisten den Unterricht des Sachverständigen bedürfen, die Art des besten Auffindens der einzelnen Theile gar nicht angezeigt ward; so glaubt sich Rec. berechtigt, den gelehrten Vf., in dessen lehrreichen Abhandlung er übrigens besonders in der Thieranatomie, viel neues und merkwürdiges vorfand, auf jene Mängel freymüthig aufmerksam zu machen. Wir wollen nun unser Urtheil durch einige Belege bestätigen. Ist z. B. die Beobachtung nicht wichtig, daß die *Blutbehälter der harten Hirnhaut*, nicht bloß zwischen und durch die von einander abweichenden Blätter der harten Hirnhaut gebildet werden, sondern daß eigene größere Blutadern zwischen diesen Blättern liegen, welche nun so lange Zeit übersehen wurden, weil sie mit den Blättern der harten Hirnhaut sehr genau zusammenhängen? und doch berührt sie der Vf. mit keinem Wort. Eben so wenig führt er die in den Blutbehältern zwischen den Blättern der harten Hirnhaut gelegenen *kleinern röthlichen drüfigen Körpern* an, sondern redet nur §. 29. von den *äußern Drüsen der harten Hirnhaut*. Die eigentliche, seine Lage und Ausbreitungsart deutlich machende, Beschreibung des *zahnigten Bandes* vermißt man ganz, es ist bloß namentlich §. 32. angeführt. Von den *Sehnervenhügeln* wird S. 17. gesagt, *sie sitzen unter einander durch ein ansehnliches Quersück ohngefahr in der Mitte ihrer Länge zusammen*, ohne zu bemerken, daß dies (wie Rec. oft antraf) zwar häufig, aber doch nicht immer geschieht. Bey der Beschreibung des *Zirbelkörpers (Zirbeldrüse)* ist seiner nach hinten abhängigen Lage gar nicht gedacht. Vom *Rückenmark*, dessen Beschreibung am aller-kürzesten ist, obgleich der Vf. das sonst mit dem Namen *verlängertes Mark* benannte Stück mit dazu rechnet; sagt der Vf. im §. 79.; *es sey aus reinem Mark gebaut*; und doch giebt er schon selbst in §. 80. zu, *daß es in der Mitte eine etwas graue weiße Substanz zeige*, und Rec. getraut sich hinzuzufügen, daß oben im verlängerten Mark die Verwebung der grauen und weißen Gehirnsubstanz sehr deutlich, und fast eben so

auffallend zu sehen sey, als in demjenigen Theil, den man bisher die *varolische Brücke* nannte oder in den Schenkeln des großen und kleinen Gehirnes. Endlich berührt er auch bey dem obern Theil des Rückenmarks die schwächern erhabenen sogenannten untern *Pyramidal Körper*, und die *rundlichen kleinen Höcker*, in welchen das Rückenmark sich zuletzt unten bey seiner Spitze endigt, gar nicht. Für den Theil, den man bisher *Pes hippocampi* nannte, wird der Ausdruck, *wulstiger Körper* gewählt, ohne jenen ältern Namen zu berühren, der Ausdruck *Thalami nervorum optitorum* ist auch weggelassen, und der Ausdruck *colliculi nervorum optitorum, Sehnervenhügel* gewählt; uns kommt der letztere noch immer weniger anpassend als der erstere vor, denn das Wort *Thalamus* drückt es besser aus, daß der dadurch bezeichnete Körper bey dem Ursprung des Sehnervens liegt, als es das Wort *Colliculus* ausdrückt. So wird auch statt des allgemein bekannten Ausdrucks *Glandula pinealis*, welcher ganz weggelassen, der weniger gebräuchliche Name *Coronarium* angewendet und dieser bloß *Zirbel*, nicht *Zirbeldrüse* übersetzt. Rec. weiß wohl, daß die drüfige Beschaffenheit dieses Theiles noch nicht erwiesen, sondern daß nur nach dem äußern Ansehen, dieser Name von den ältern Zergliederern aus eben der Ursache gewählt ward, als der Name *lymphatische Drüse*, welchen letzteren doch noch niemand ganz verwarf, obgleich der neuere Bau, derjenigen Theile, welche darunter verstanden werden, gar nicht drüsenhaft befunden ward. Für den bekannten Namen *Aqueductus Sylvii*, der gar nicht berührt wird, ist der Ausdruck *Canal der Vierhügel*; und statt *glandula pituitaria* der Name *Hypophysis* eingeführt. Vom Schleim, der in diesem Körper unfreilig angetroffen wird, geschieht keine Erwähnung. Auch die bekannten Ausdrücke *Pons Varolii*, und *Arbor vitae* sind ganz weggelassen. Rec. kann daher unmöglich glauben, daß eine solche Einrichtung diese Schrift für den Unterricht der Studierenden, und am wenigsten für die, an alle diese bekannten Kunstwörter gewöhnten und darnach unterrichteten praktischen Aerzte zu einem brauchbaren Handbuche machen könne. Zum Beweise der zu großen Kürze und dadurch hervor-gebrachten Unvollkommenheit in den Beschreibungen wollen wir bloß die Beschreibung der Hypophysis (*Schleimdrüse*) herzetzen. Von ihr heißt es §. 73. S. 104. *„Dieser allerdings nicht zum Hirn gehörige Theil, liegt in der Mitte der Hirnhaut auf dem Körper des Keilbeins (warum nicht in der Grube des Pferdeatfels auf dem Keilbein?) besonders eingeschlossen, manchmal scheint er härter als die übrige graue Substanz, und ist in zwey Stücke gleichsam getheilt.* Endlich darf Rec. es wohl nicht weitläufig erörtern, daß in der Zergliederungsart des Gehirns nicht bloß allein die verschiedenen Arten, den Schädel

del von oben oder unten zu öffnen oder die Art ihn und das ganze Gehirn in der Mitte zu spalten wichtig sind, sondern daß es beim Unterricht eben so sehr der Regeln bedarf, wie und wo man die verschiedenen Höhlen des Gehirns suchen muß, wie man sie zu öffnen hat, und wie man die einzelnen Theile in denselben am leichtesten und bequemsten finden könne. Von diesen letzteren nöthigen Vorschriften hat aber Rec. fast nichts angetroffen, und gesetzt, es sey des Hn. Vf. Ablicht gewesen, bloß von der Art der äußeren Oefnung derjenigen großen Knochenhöhlen zu reden, worinn die von ihm beschriebenen Theile lagen, so hätte doch auch die von *Cottonni* vorgeschlagene Oefnung der Rückmarkshöhle beim sitzenden Cadaver angeführt werden müssen. Dies ist unser freymüthiges Urtheil; keine Begierde zu tadeln leitet uns, sondern nur der Wunsch, daß ein, wir wiederholen es durch viele vortreffliche Bemerkungen wichtiges Werk, noch mehr Genauigkeit und Brauchbarkeit erhalten möchte. Wir fügen den gerechten Wunsch im allgemeinen hinzu, daß Gelehrte, die Männer von Gewicht sind, die Bereicherung der Wissenschaften mit neuen Entdeckungen mehr am Herzen liegen möge, als Reformation, und daß besonders deutsche Gelehrte, gegen ihre eigene Landesleute wenigstens eben so gerecht seyn mögen als gegen Ausländer, welches nach unserer Meynung der Hr. Vf. nicht war, als er den Abbildungen des *Vicq d'Azyr* in jeder Rücksicht den Preis vor andern zugestand.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FREYBERG, in der Crazischen Buchhandlung: *Dramatische, dramaturgische und andre Aufsätze, Skizzen und Fragmente, ein Taschenbuch für Dilettanten.* 1789. 256 S. 8. (12 gr.)

Hr. Karl Adolf Walder, der seit 1784 schon verschiedene Gedichte und Romane herausgegeben, will hier den Freunden der Bühne eine Sammlung vermischter Aufsätze liefern, die theils kleine Stücke zur Aufführung, theils, und das hauptsächlich, gute Wahrheiten und Winke für Schauspieler, und für das dramatische Fach und das Theater überhaupt enthalten. Er liefert nemlich: 1) *Der Lichter und die adeliche Familie*, eine Posse in zwey Acten, nach dem Englischen des *Footé*, gut dialogirt, aber der Plan des Ganzen hat zu wenig Interesse. 2) *Betrug über Betrug, oder, die Bekehrung ohne Beyspiel*, ein Fachingsstück in zwey Aufzügen, nach dem Englischen der *Miss Kowley* und *Leonhard's* Uebersetzung, mehr zusammengezogen, und zur Vorstellung geschickter gemacht. 3) *Spott und Wahrheit*, Fragment eines Dialogs zwischen dem Director einer Schauspielergesellschaft und einem Theaterdichter, eine Satire auf beide. 4) Re-

cept, ein Trauerspiel zu machen. 4) Ueber die Schauspiele der kleinen herumziehenden Gesellschaften, die die Policey nicht dulden sollte. 5) Etwas über Privatkomödien, daß dabey Aufficht eines Kunstverständigen nothwendig sey. 6) Noch einiger Unsan auf Komödienzetteln. 7) Ueber Parterrefreyheit, die mehr begünstigt werden sollte. 8) Die verspottete Schauspielerin, eine irrländische Theateranedote, aus der Literatur und Völkerkunde, nebst Bemerkungen über das beygefügte Urtheil des Hn. von *Archenholz*. 9) Unschädliche Schminken und Farben für Schauspieler, aus des Prof. *May* vermischten Schriften. 10) Anzeige vorzüglicher neuer Schriften im Fach der schönen und dramatischen Literatur, nur kurze historische Anzeigen; von Hn. *Schiller* wird gewünscht, daß er sich doch endlich einmal unter das Gesetz des *Aristoteles* und *Horatz* fügen möchte. 11) Ueber die Schauspiele in Madrid, aus dem Briefe eines Reisenden. 12) Vorschlag zu Theatergesetzen, in Form eines Katechismus, aus dem *Boten von Eimsbüttel* entlehnt. 13) Bemerkung über die französischen Schauspiele, aus den Briefen eines Sachsen aus der Schweiz. 14) Ueber *Schiller's* *Kabale und Liebe*, ein schiefes Urtheil, das der Herausgeber nur der Sonderbarkeit halber hergesetzt haben will. 15) Bruchstücke zur Probe eines halb dialogirten Schauspielerromans. 16) Enthusiasmus der Engländer für ihr Theater. 17) Der Fürst und das Schauspiel, eine Erzählung von Hn. *Meißner*. 18) Versuch über den Stand und die Schätzung des Schauspielers. 19) Ueber Künstlerstolz und Künstlerempfindlichkeit. 20) Etwas von Hn. *Island's* Lebensumständen zur Widerlegung des Gerüchts, als ob Hr. I. im Schauspiel: *Verbrechen aus Ehrfucht*, seine eigne Geschichte zum Grund gelegt habe. 21) Recension von *Island's* *Bewußtseyn*. 22) Auswahl einiger auf das Theater sich beziehender Gedichte von *Ramler*, *Schink*, *Götter*, *Friedrich*, *Wagenseil* und andern. 23) Bemerkung über die erste Komödie, die in Deutschland gespielt worden; für *Beuchlinus* muß *Reuchlinus* gelesen werden, und diese lateinische Komödie des *Reuchlin* war eine längst bekannte Sache.

LEIPZIG, b. Crusius: *Religionscantaten nach Anleitung der evangelischen Festtexte aufs ganze Jahr, nebst abwechselnden Religionsgesängen, und einem Anhang einiger Cantaten, besondern Feyerlichkeiten gewidmet.* 1789. 127 S. 8.

Unsre *Ramler* pflegen freylich nicht ganze Jahrgänge von Festcantaten auf einmal zu liefern, aber dieser Verfasser, der sich unter der Vorrede M. G. F. M. unterschreibt, thut auch auf alles poetische Verdienst Verzicht, und hat nur in einer verständlichen und reinen Sprache gute Gedanken befördern und unterhalten wollen. Bey jedem Thema legte er einen Spruch aus dem gewöhnli-

wöhnlichen Festtext zum Grunde, und bemüht sich, die Cantaten sowohl zur musikalischen Ausführung in den Kirchen, (daher er die Choräle bekannten Melodien anpasste,) als auch zum Gebrauche bey der Privatandacht ohne Musik bequem zu machen. Man findet hier auch einige Psalmen als Cantaten behandelt.

REVAL u. LEIPZIG, b. Kummer: *Ildegerte, Königin von Norwegen, historische Novelle* von A. v. Kotzebue, 1788. 264 S. 8. (21 gr.)

Ungewöhnlicher Heroismus, außerordentliche Entschlossenheit, am meisten aber die großmüthige Handlung, womit sich diese Geschichte endigt, machen diesen kleinen Heldenroman, und die Dame, die das Sujet derselben ist, ungemein interessant, zumal, da der Vf. in der Ausführung durch Enthusiasmus der Erzählung, und durch feyerliche Würde des Stils die Bewunderung seiner Heldin sehr zu vermehren gewußt hat. Zuweilen wird der Ausdruck in einigen Stellen gar zu episch, so daß nichts als das Metrum zu fehlen scheint, um aus solchen Stellen Fragmente einer Epöee zu machen, wozu die ganze Geschichte, unter andern auch durch den Umstand, schicklich wäre, daß hier ein Weib die Veranlassung von so vielen Blutvergießen wird. Aber auch bey dieser heroischen Erzählung findet man die Bemerkung bestätigt, die man bey so vielen Heldentrauerspielen gemacht hat, daß Mitleid für den Leser eine ungleich angenehmere Empfindung, als Bewunderung ist. Nicht so wohl da, wo *Ildegerte* als Amazone mehr dann Männermuth beweist, als da, wo sie ungerecht leidet, und in diesen Leiden ein edles Herz an den Tag legt, erweckt dieser Roman Theilnehmung, und, so wenig der schwache *Theoderich*, der sich von jedem lenken läßt, Bewunderung verdient, so gern schenkt man ihm doch sein Mitleid, wenn man ihn in die traurige Lage gebracht sieht, daß er zwischen der Aufopferung der Wohlfahrt seines Reiches und dem grau-

samsten Undank gegen seine Gattin wählen soll. Die Bösewichter dieses Romans, *Ranfried* und *Harald* sind, gleich den gewöhnlichen Bösewichtern der Trauerspiele, (*Ranfried* tragödisch förmlich S. 194.) gar zu schwarz und abscheulich geschildert. Ihnen sind nur wenige gute Menschen, z. B. der ehrwürdige alte *Tott*, gegenübergestellt, und gar zu epifodisch behandelt. Das nordische Ritterkostume weis der Vf. vortreflich zu benutzen; unter den Scenen, die durch die Sitten jener Zeiten veranlaßt werden, thut die von der Wahrsagerin die stärkste Wirkung; die Skaldenmythologie, auf die der Vf. hier und da anspielt, ist in den Anmerkungen erläutert. Einige satirische Stellen, wie S. 52. und 243. passen nicht zu der Würde der übrigen Erzählung. Zuweilen, doch sparsam, kommen solche Ausdrücke vor, wie S. 13. „Sein Herz ist aus *Schlacken* „, der Bosheit zusammengesetzt.“

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Perrenon: *Das Präferenzrecht, oder, die Kaufleute von Aachen, ein Originalluftspiel in drey Aufzügen* von Konrad Lüdger. 119 S. 8. (9 gr.)

Des Vf. Absicht war, die Mißbräuche des zu Aachen eingeführten Präferenzrechtes, oder des Vorzuges, welchen man dem, welcher zuerst Schulden einklagt, zu geben pflegt, zu ahnden, und er glaubte, daß er es durch eine Komödie eher, als durch eine trockne Abhandlung erreichen könnte. Er bemühte sich daher, in einem Lustspiel zu zeigen, wie ein fleißiger und rechtschaffener Mann durch jenes Recht könne unterdrückt werden. Für diejenigen Leser und Zuschauer, für die dieses Lokalinteresse wegfällt, hätte der Vf. durch mehr Interesse der Handlung und der Sprache sorgen sollen. Am besten ist die Rolle der Betschwester gerathen. Wie der Vf. versichert, ist das Stück noch vor dem Druck zu Mannheim aufgeführt, und von einem berühmten Schriftsteller durchgesehen worden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Madrid*, b. Roman u. Lopez: *Antiquidad de la Subas. Extracto de un Discurso del R. P. M. F. Martin Sarmiento* 1788. 32 S. 8. Dieser gelehrte Benedictiner ist eben der Meynung, die bey uns H. Leibmed. *Hensler* vertheidigt hat, daß die venerische Krankheit so alt als die Ausschweifungen der Wollust sind, und bringt dies zu beweisen Zeugnisse der Alten bey. Diese zu sammeln und zu beurtheilen verstand nun wohl der Deutsche besser. Wichtiger sind einige noch nicht bemerkte Zeugnisse, welche in die Zeit kurz vor der zweyten Reise des Columbus fallen. *Arias Barboza* schreibt an P. *Martyr de Angleria* daß er diese Krankheit habe, und charakterisirt sie deutlich. Der letzte lateinische geschriebene Brief ist von 1488, worin er sagt, daß er sehr tief in

die der Zeit eigne Krankheit gefallen sey, Spanisch *Bubae* genannt, italienisch *morbus gallicus*, und er übersetzt es durch *Elephantiam mellorum*. P. *Martyr*, der doch Secretair des Raths von Indien war, sagt kein Wort, daß die Krankheit aus Amerika käme. In keiner Nachricht von Columbus Entdeckungen steht etwas davon; keine Nation hat sie den Spaniern Schuld gegeben. Das zweyte Zeugniß nimmt der Vf. aus einem französischen Parlaments-Edicte, welches sagt, daß die *grosse Verole* 1494 in Frankreich geherrscht habe, also zu einer Zeit, da noch kein Franzose mit Columbus Matrosen Gemeinschaft gehabt haben konnte. Diese Schrift verdient von den Herren *Hensler* und *Girtaner* geprüft zu werden



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 20<sup>ten</sup> Junius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Joh. Fr. Flatt*, Philof. Professoris Tubingenfis, *Commentatio, in qua Symbolica Ecclesiae nostrae de Deitate Christi Sententia probatur et vindicatur.* 1788. 138 S. 8. (8 gr.)

**H**r. F. behandelt seinen Gegenstand so, daß er 1) die Beweise für die Wahrheit der orthodoxen Lehre vorträgt und vertheidiget; 2) die Einwendung, daß sie nicht vernunftmäsig sey, abweist, und die Meynung der Socinianer und neuern Arianer zu widerlegen sucht. — I. Er gesteht, daß diese Lehre mit keinen Vernunftgründen als wahrscheinlich, oder als im bejahenden Verstande begreiflich dargethan werden könne. *Diamascenus, Melancton, Töllner, Lessing* haben es vergeblich verucht, ihre Begreiflichkeit nach philosophischen Lehrrätzen zu zeigen. Der letztere hat gar Gründe gebraucht, die den Pantheismus begünstigen. Die orthodoxe Meynung von Jesu Gottheit erklärt F. so: *Pater, et filius ad eandem numero substantiam infinitam pertinent; vel eadem numero attributa, quibus pater, qua infinite perfectus Spiritus omniumque rerum creator et conservator ab omnibus finitis rebus secernitur, non aequalia tantum aut similia sine divisione, vel multiplicatione eidem cum filio communia sunt.* Aber der numerischen Einheit des Wesens des Vaters und Sohns ungeachtet, sind dennoch Vater und Sohn nicht einerley Subject unter zweyerley Benennung, sondern unterschiedne Personen. Sie sind nicht bloß *diversae ejusdem subjecti partes affectionesve vel relationes externae, vel cogitandi, aut universe operandi modi, vel ita inter se differentes ut substantia ejusque attributa et operationes.* Was aber diese Personen (*υπερσυστες προσωπα*) seyn, das kann nicht anders als durch verneinende Merkmale angegeben und bestimmt werden. Die ewige geheimnißvolle Zeugung des Sohns Gottes glaubt Hr. F. nicht zum Wesen der Lehre der lutherischen Kirche rechnen zu müssen. Da der Vf. die Schriftbeweise für die allein brauchbaren hält, schreitet er sogleich zum Vortrag der Stellen des N. T., die

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

ihm die geschicktesten zur Sicherstellung der orthodoxen Lehre scheinen. Die erste ist der Anfang des Ev. Johannes. Aus dem Zusammenhang dieser Worte erhellt: *λογος* sey dem Evangelisten *concretum aliquod intelligens idemque divinum, sed et a Deo patre realiter diversum, et eundem esse, qui Christus alias appellatur,* (Das ist schon viel gesagt; *concretum intelligens* ist ein mit Verstand begabtes wirkliches, (nicht bloß verständiges) Wesen; heist das den Unterschied der göttlichen Personen bloß durch verneinende Merkmale bezeichnen?) Der 14 u. 18te Vers verstanden nicht, unter *λογος* eine Abstraction zu verstehen; z. E. eine göttliche Eigenschaft, oder Handlung, oder gar *λογος* für einerley Subject mit Gott dem Vater unter einem andern Namen zu erklären. (Gesetzt auch, daß Hr. F. das beweist, so ist damit die oben vorkommende systematische Bestimmung nicht gerechtfertiget, daß *filius et pater* nicht *diversae partes ejusdem subjecti, vel cogitandi, et operandi modi* (Kräfte) seyen, zumal da *λογος* ein *concretum intelligens* ist, wie Hr. F. gesagt hat, also sich zu *πατηρ* vielleicht verhalten könnte, wie die Empfindungskraft zur Denkkraft?) *λογος* ist nicht der göttliche Verstand, noch sonst eine göttliche Eigenschaft. Es wäre ungereimt zu sagen, die Vernunft des Petrus, sofern sie sich offenbart, ist bey *Petrus*, ja *Petrus* selbst. (Das erste ist vielleicht nicht einmal dem biblischen Sprachgebrauch zuwider.) Der Satz: *Logos* war bey Gott, zeigt, daß nicht von einem und demselben Subject die Rede sey, welches zwey Namen führt. Daß *Logos* auch keine Abstraction sey, zeigt sich aus allem, was der Evangelist in der Folge von ihm sagt: Alles, was in den 11, 12, 13. Versen von ihm gesagt wird, kann von einem Abstractum nicht gesagt werden, wenn wir nicht annehmen wollen, daß *Johannes* hier *durissimam profopopoeam ab ejus loquendi usu alienam* gebrauche. (Es wäre doch von Hn. F. zu erwarten gewesen, daß er der Einwendung begegnet wäre, „daß es den Regeln der Logik weit gemässer „sey, anzunehmen, daß ein Schriftsteller wider „seine Gewohnheit eine harte Rednerfigur „brauche, als einen der menschlichen Vernunft

Nnnn  
unbe-

„unbegreiflichen Satz zu glauben.“) Da der Monogenes, von welchem Johannes sagt, daß er göttliche Majestät habe, der Logos ist, so ist der Logos vom Vater realiter verschieden. (Sehr wohl! Aber wo bleibt nun der Beweis, daß er dennoch *numero eadem attributa divina* habe? Denn der Ausspruch: *Logos war Gott*, beweist das nicht. Derselbe Mensch ist ein Thier, und auch ein denkendes Wesen. Derselbe Körper, den ich einen Baum nenne, ist ein Solidum, eine Pflanze u. s. w.; und doch begreift das Thier und das Solidum *jogar ganz andre* Eigenschaften, als das denkende Wesen und die Pflanze.) Der Vf. beweist ferner, daß es dem jüdischen Sprachgebrauch nicht zuwider sey, durch *Logos Concretum intelligens* zu bezeichnen. Daß nun aber Logos nicht in einem geringern Verstande genannt werde, als Gott der Vater, beweist der Vf. mit folgenden Gründen: 1. Im N. T. kömmt das Wort *Θεός* fast niemals in einer solchen geringern, (weniger eigentlichen) Bedeutung vor; und es ist unwahrscheinlich, daß Johannes durch Einführung der Lehre von einem zweyten Gott die Vielgötterey gleichsam habe begünstigen wollen. 2. Das dem Logos zugeschriebene Schöpfungswerk beweist, daß er der unendliche Gott sey. Mit der Johannischen Stelle wird die Citation des 10ten Psalms, die Hebr. 1, 10. vorkommt, verglichen, und der Vf. widerlegt die socinianische Meynung, daß der Evangelist von der moralischen Erneuerung der Welt rede; wie auch die Meynung, daß in der letzten Stelle durch die Himmel die Engel verstanden werden müssen, sehr bündig, wie uns dünkt. Er sucht ferner alle Gründe zu entkräften, nach welchen die Paulinische Accomodation der Worte des Psalms auf Christus für den Endzweck des Vf. unbrauchbar seyn würde, oder welche man sonst angeführt hat, um zu beweisen, daß Paulus die Worte des Psalmdichters gar nicht auf den Messias ziehe. Nun folgt die Beweisstelle Coloss. I, 16, 17. Auch hier thut er sein Bestes, zu zeigen, daß von Erschaffung des Weltalls die Rede sey. (Doch scheint er die Meynung, daß Christus als Verförhner der ganzen Schöpfung mit Gott dem Vater vorgestellt werde, daher vielleicht die *πρωτογονία* aller Dinge, die ihm zugeschrieben wird, eine moralische Schöpfung bedeuten dürfte, nicht ganz zu Boden geschlagen zu haben.) Nachdem der Vf. also den Beweis, daß Christus der Schöpfer des Weltalls sey, geführt hat, bemüht er sich ferner zu zeigen, daß nach dem Schriftsystem und den Lehrrätzen der gesunden Philosophie die Welterschöpfung nur dem einzigen höchsten Gott allein zugeschrieben werden könne, nicht aber einem Geist von geringerer Macht. Hr. F. führt erstlich philosophische Beweise an, die zeigen sollen, daß die Welt nur das Werk des nothwendigen unendlichen Wesens seyn könne. Wir glauben nicht, daß ein Arianer, der annähme-

daß Gott die Einrichtung der gegenwärtigen Welt durch den Dienst eines erhabenen Geistes bewerkstelligt habe; durch diese Gründe widerlegt werden könne, oder daß bey der gegenwärtigen zweifelhaften Lage der speculativen Philosophie sich hier etwas, für alle Denker gleich befriedigendes, sagen lasse.) Der Vf. beweist ferner, daß im N. T. die Lehre von einem einzigen Gott und Urheber der Welt bestätigt werde, und bemüht sich alsdann, zu zeigen, daß Jesus sich selbst nach dem Ev. Johannis göttliche Natur zugeschrieben habe. (Da er aber kurz über diese Untersuchung wegeilt, scheint er selbst empfunden zu haben, wie weit ihn eine gründliche ausführliche Vertheidigung dieser Behauptung führen würde. Ueberhaupt hat er mit allen diesen exegetischen Gründen eigentlich die arianische Meynung, daß Christus ein zweyter Gott, und seiner höchsten Natur nach für sich bestehender Geist sey, bestritten, aber wenig, das den lutherischen *oben* so wohl bestimmten und verlausulirten Lehrbegriff feststellte, und alle *sabellianischen Modificationen* ausschloße, beygebracht.) In einer zweyten Section begegnet der Vf. den Einwürfen der Antitrinitarier. Den Vernunftgründen begegnet er auf die gewöhnliche Weise. (Indefs liefs sich doch erwarten, daß er auch etwas zur Abfertigung folgendes Zweifels gesagt hätte: „Wie kann denn nun ein Dogma, das wir gar nicht begreifen, für uns Menschen geoffenbaret heissen? uns zum Glauben empfohlen werden, zu unsrer moralischen Besserung etwas beytragen? Und was hilft es dem gemeinen Christen, die orthodoxe Lehrbestimmung, den Worten nach gefaßt zu haben, wenn er gleichwohl, sobald er sich etwas bey diesen Worten denken will, auf die tritheitische oder arianische Vorstellungsart gerathen muß?“) Hr. F. fertigt die Gründe der Arianer allzu kurz ab. Wenige Leser, die mit den Stellen des N. T., welche für diese Hypothese angeführt werden, bekannt sind, (zumal wenn sie der neuern Arianer Vermuthungsgründe für die ihnen günstige Auslegung derselben geprüft haben,) werden denken, daß Hn. Fr. Abfertigung befriedigend sey. Der Vf. hat besonders die Aeußerung, daß durch Christus alles geschaffen worden, zu Gunsten des orthodoxen Lehrbegriffs zu erklären gesucht. Aber der Arianer muß nothwendig antworten, daß 1 Cor. 8. mit dem Gegensatz *ἐξ ἑ* und *δι ἑ* (aus welchen, durch welchen) etwas gemeint seyn müsse, das sich weder mit der vollkommenen Gleichheit, noch mit der Identität der Attribute des Vaters und Sohns vereinigen lasse. Hr. F. zieht die Benennung: *Bild des unsichtbaren Gottes* auf Jesu menschliche Natur. Allein der Arianer kann antworten, daß sowohl dieser Name als auch die Benennung: *Erltgeborner aller Geschöpfe* *πρωτογονος πασης κτισεως* auf diejenige Natur sich beziehe, durch deren Kräfte Christus

alle Dinge geschaffen hat, weil gleich darauf folgt: „Denn durch ihn ist alles geschaffen u. s. w.“ Rec. ist weit entfernt, den orthodoxen Lehrbegriff bestreiten oder mißbilligen zu wollen. Seine Absicht ist bloß, zu zeigen, wie viel Hr. F. eigentlich zur Feststellung des lutherischen Lehrbegriffs von Jesu Gottheit durch diese Abhandlung beygetragen, und in wiefern er das geleistet habe, was er sich zu leisten vorgefetzt hat. Dafs der Vf. auch andre Untersuchungen, die hieher gehören, gar nicht berühre, fällt wohl jedem auf; z. E. er hat gar nicht bewiesen, dafs in Jesu Christo die Gottheit mit einer wahren vollkommenen Menschheit vereinigt gewesen, und dafs also die im Menschen Jesus lebende Seele nicht, wie einige alte Sectirer lehrten, *sein göttlicher Geist*, sondern *eine wahrhafte Menschenseele* gewesen. Glaubt Hr. F., dafs solche kirchliche Lehren sich nicht erweisen lassen, so sollte er es frey bekannt haben. Es scheint auch, dafs er den Gegnern des orthodoxen Lehrbegriffs nicht immer Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er z. E. die Exinanonie oder die Einschränkung des Geistes Christi in seiner Menschwerdung nach der arianischen Hypothese nicht begreiflicher findet, als die *Unio Hypostatica* oder was die Orthodoxen an ihre Stelle setzen. Es ist nicht ganz ungedenkbar, dafs ein Geist in einem thierischen Körper anders nicht, als wie eine Thierseele, und ein erhabener Geist in einem menschlichen Leib anders nicht, als wie eine Menschenseele wirken könne. Allein dafs das unendliche Wesen sich mit einem menschlichen Geist vereinige, und gleichsam mit ihm nur ein Individuum ausmache, das ist allerdings für den menschlichen Verstand unbegreiflich. Doch Hr. F. behält demungeachtet das Verdienst, dafs er ohne alle unanständige Heftigkeit, mit einer einem denkenden Philosophen und Gelehrten anständigen Gelassenheit und Ruhe eine Untersuchung a stellt, die sonst so mancher ohne leidenschaftliche Bewegungen unmöglich auch nur erwähnen kann.

HAMBURG, in der Bohnschen Buchh.: *Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes*. Des ersten Theils, der die Einleitung in die einzelnen Bücher enthält, erster Abschnitt. 1787. 352 S. 4. (1 Rthl. 4 gr.)

Schon der Titel giebt zu erkennen, dafs Hr. M. in seiner Einleitung ins A. T. eine andere Ordnung befolgen will, als die Vf. ähnlicher Werke, und er selbst in seiner Einleitung ins N. T. befolgt haben. Unfreiwillig hat auch die von ihm jetzt gewählte Ordnung gewisse Vorzüge. Das Ganze kann alsdann erst mit einem treffenden Blicke übersehen, und in einer allgemeinen Einleitung vollkommen dargestellt werden, wenn eine Untersuchung der einzelnen Theile vorangegan-

gen ist. Möchte doch der ehrwürdige und verdienstvolle Vf. es erleben, dafs er jene so glücklich vollendete, als er diese angefangen hat. Die biblischen Bücher, die den Gegenstand dieses Buches ausmachen, sind Hiob und die Mosaischen Schriften. Freylich ist das meiste von dem, was der Vf. über diese Bücher sagt, aus andern von ihm geschriebenen Werken bekannt. Man findet es aber hier, in einer andern Ordnung, und mit Zusätzen bereichert, zusammen. In Ansehung des Buches Hiob hat er seine alte Meynung, dafs ein zukünftiges Leben, ja so gar die Auferstehung des Fleisches darinn deutlich gelehrt werde, dafs es aller Wahrscheinlichkeit nach von Moses geschrieben sey, dafs die Scene in dem Thale Gutta bey Damascus liege, u. s. nicht geändert. Wir müßten ein Buch schreiben, wenn wir uns mit ihm über diese Sätze, die uns insgesamt unstatthaft zu seyn scheinen, in einen Streit einlassen wollten. Nur bey dem 13 §. wo gezeigt werden soll, dafs Gedanken, Redensarten, Wörter, kenntlich mosaisch sind, wollen wir eine Anmerkung machen. Das erste Exempel ist XV, 7. wo die Hügel als gebohren, von der Erde gebohren, vorgestellt werden. Der Vf. vergleicht dies s Bild mit dem Mosaischen Pf 90, 2. u. setzt hinzu, *kein einziges anders Buch der Bibel hat etwas dergleichen*. Der Gedanke mit denselben Worten kommt aber auch Spr. 8, 25. vor, wo die Weisheit nach der eigenen Uebersetzung des Vf. sagt: *Ehe Berge eingesenkt wurden, und vor den Hügeln bin ich gebohren*. Das sonderbarste dabey ist, dafs in dem §. 16. wo die ähnlichen Stellen zwischen dem Buche Hiob, und den Sprüchen Salomos gesammelt sind, diese so merkwürdige Stelle ausgelassen ist, obgleich aus den unmittelbar folgenden Sprüchen des 8 Kap. Exempel angeführt sind. Wenn man nicht von der Wahrheitsliebe des Vf. überzeugt wäre, so würde man dieses Auslassen nicht als einen bloßen Uebereilungsfehler ansehen. Am Ende der Vergleichung der Salomonischen Sentenzen mit dem Hiob verwundert er sich darüber, dafs diese grofse und auffallende Aehnlichkeit, wodurch doch immer seine Beweise im §. 13. an ihrer Kraft etwas verlieren, von keinem bemerkt ist. Es ist dieses aber von Hn. Döderlein in seinen *Scholiiis* geschehen. Mit einer von ihm ausgelassenen Aehnlichkeit der Mosaischen Schreibart und der im Hiob wollen wir ihm ein Geschenk machen. Er liöet  $\text{לִּי הִיּוֹב}$  Hiob 30, 14. in  $\text{לִּי הִיּוֹב}$  auf (§. 12. S. 110.) Gerade so, könnte er noch hinzufügen, ist nach der Meynung einiger Kritiker 1 Mos. 4, 15.  $\text{כִּי לֹא אֵל}$  anstatt  $\text{כִּי אֵל}$  zu lesen. Wir wünscheten auch, dafs der Vf. einige hieher gehörige Gedanken des feel. *Kennicott* in *Select Remarks* prüfen möchte. Von den alten Uebersetzungen, der Griechischen, Lateinischen, Syrischen und Chaldäischen handelt der Vf. am Ende. Der Gedanke, von den Uebersetzungen eines jeden Buches

ins befondere zu handeln, ist neu, hat unsern ganzen Beyfall, und wird, gehörig ausgeführt, noch manche Aufschlüsse über den Charakter der Versionen gewähren. Er hält die Syrische für die beste, auf welche er die hieronymianische folgen läßt. Schade dafs er den Werth der letztern nicht durch Exempel erläutert hat. — Der Beweis, dafs Moses der Verfasser der unter seinen Namen vorhandenen Bücher ist, wird so umständlich geführt, dafs man eher davon etwas abkürzen, als hinzufügen könnte. Hr. M. führt ihn erst directe, und zeigt darauf, dafs sie nicht von Ezra, noch David, noch Hilkin erdichtet seyn können. Selbst Sanchuniathons Geschichte, falls das auf uns gekommene Fragment ächt ist, spricht für die Authenticität Mosıs. Aus dem hohen Alter der mosaïschen Schriften wird gefolgert, dafs die darinn enthaltenen Vorherverkündigungen göttliche Offenbarungen sind. Die Vorherverkündigungen werden unterschieden in solche, welche schon zu Ezras Zeit eingetroffen waren, und also von ihm untergeschoben werden konnten, und solche, welche nach seiner Zeit in Erfüllung gegangen sind, als 1 Mos. 9, 25.

22, 18. u. f. Wir übergehen, was der Vf. von der Art der Aufsetzung, der Schreibart, den Sachkenntnissen, Anlagen u. dem Inhalt der Mosaischen Schriften sagt, und bleiben bey den Quellen stehen, aus denen Moses die Geschichte schöpft. Dafs Moses ältere Quellen gebraucht habe, wird aus verschiedenen Spuren gezeigt. Die Quellen sind schriftlich aufgesetzte Nachrichten, Volksfagen, historische Lieder u. f. gewesen. Aus keiner dieser Quellen ist nach des Vf. Meynung die Schöpfungsgeschichte genommen, welche Moses von Gott selbst aus eigentlicher Offenbarung bekommen hat. Wir vermiffen hievon den Beweis. Das Astrucısche System wird vollständig dargelegt, ob es gleich nicht in allen Stücken des Vf. Beyfall erhält. Von den kritischen Hülfsmitteln wird zuerst der Samaritanische Text, und die davon gemachten Uebersetzungen. Samaritanische und arabische, ingleichen ein Samaritanisch arabischer Commentar angeführt. Was von den übrigen Versionen zu sagen ist, verspart er auf den zweyten Theil. Zuletzt wird noch an einigen Stellen gezeigt, dafs man auch den Text *ex conjectura critica* verbessern könne.

### KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Langensalz*, b. Zolling: *Anleitung, wie Kirchenbücher und Listen zu politischen Berechnungen, und nöthigen Nachrichten bey Erbschaften und andern Vorfällen besser einzurichten (sind)* von Joh. Georg Nohr, Kirchner an der Bonifaciuskirche in Langensalz. 1789. 80 S. 8. Je wichtiger oftmals die Fälle für die Nachfragenden sind, in denen man Kirchenbücher nachschlägt, und je mühsamer es nicht selten ist, das Gesuchte zu finden, desto mehr verdienen diejenigen Dank, welche zu besserer Einrichtung dieser Bücher Anleitung geben. Hr. N. hat ihre Fehler durch dreyszigjährige Erfahrung kennen gelernt, und seine Vorschläge sind werth, von Allen, welche Kirchenbücher zu führen haben, beherzigt und ausgeführt zu werden. K. 1. zeigt, wie sehr kost die Kirchenbücher vernachlässiget worden sind, K. 2. dafs sie jetzt zwar richtiger, aber immer doch noch unvollkommen geführt werden, K. 3. was bisher darüber geschrieben worden ist, ist nicht hinreichend und aller Orten anwendbar, K. 4. des Vf. Anleitung, sie zu bessern, S. 28-54 ist meisterhaft. Ausser dem, was schon Andre für nöthig erkannt und gewünscht haben, trägt er seine eigne Erfindung in folgenden zwey Regeln vor: 1. Jede geschehene Sache oder Nachricht, so in die K. B. eingetragen wird, muß sich auf eine vorhergehende geschehene Sache oder Nachricht eines andern ältern Kirchenbuchs (*des Buchs eines vorhergehenden Jahres*) beziehen, und diese wenigstens am Rande bemerkt werden; 2. In jedem ältern K. B. müssen die geschehenen Dinge oder Nachrichten, so sich in den neuern Kirchenbüchern befinden, und die sich auf ältere Bücher beziehen, gleichfalls am Rande angemerkt werden, und es muß immer ein Buch auf das andre hinweisen — z. B. die Trauung neuer Eheleute muß auf ihre Geburt hinweisen, bey ihrer Geburt, oder im Taufregister muß der Tag ihrer Verehligung am Rande angegeben werden. Bey neugebornen Kindern, die ins Taufregister eingetragen werden, muß am Rande der Tag der Trauung der Eltern bemerkt werden. Im Sterberegister muß auf die Geburt und Trauung des Verstorbenen, auf dessen hinterlassene Kinder und Familie,

sie befände sich nun am Orte selbst oder auswärts, immer Bezug genommen werden. — Wenn diese Regeln noch etwas dunkel scheinen sollten, dem wird der Commentar darüber alles deutlich machen, wo der Vf. auch den ungemeynen Nutzen seiner Erfindung, und die Quellen anzeigt, aus denen man die benötigten Nachrichten leicht schöpfen könne. K. 5. endlich: was beym jährlichen Abschlusse der K. B. zu beobachten ist, oder: von den jährlichen zu fertigenden Kirchenlisten. Hier rüget der Vf. zwey sehr wichtige Fehler, die noch an vielen Orten herrschen dürften. Der erste ist: Dafs im Trauungsregister, statt der Copulirten, die Proclamirten angegeben werden; und der zweyte: Dafs man die Todgeborenen zwar unter den Verstorbenen, nicht aber unter den Gebornen mizählt. Durch diese Fehler müssen die politischen Rechnungen nothwendig falsch werden. Z. B. in Langensalz wurden von 1788-71 proclamirt 813 Paare, welche die Mittelzahl 59 geben; es wurden aber davon 124 Paare auswärts copulirt, so dafs in den 14 Jahren nur 689 Paare copulirte bleiben, wo die Mittelzahl 49 ist. Dergleichen Fehler sind in Süßmilch und andern unzählige. z. B. Süßmilch wundert sich, dafs in Leipzig auf 10 Ehen nur 32, und in Langensalz auf 10 Ehen nur 31 Kinder kommen. Hr. N. aber findet in Langensalz, von der Zeit an, da er seine K. B. verbessert hat, von 1772-88, 744 Paare Copulirte, Mittelzahl 455, und Geborne 3282, Mittelzahl 193, so dafs daselbst das Verhältniß der Ehen zu den Geburten ist, wie 1 zu 45, oder, dafs auf 4 Ehen 17 Kinder kommen. Der Gothaische Hof-Calendar giebt die Volksmenge von Langensalz 7440 an, aus dem Süßmilch. Dieser aber rechnet die Mittelzahl der Verstorbenen 230 x 28 giebt 7440, da sie doch 1000 Menschen weniger, nur 6440 giebt. Nächt dem sind in den 20 Jahren, nach denen Süßmilch rechnete, 7 epidemische Jahre, und in jeden andern 20 Jahren ist die Mittelzahl weit kleiner. Der Vf. erweist, dafs die Volksmenge von Langensalz wenig über 5300 betrage. Rec. übergeht viele andre interessante Bemerkungen, und glaubt dies Büchelchen der Aufmerksamkeit die es verdient, zur Gütze empfohlen zu haben.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 21<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Schwedenborg der Jüngere, oder authentische Nachrichten aus dem Geisterreiche.* 1789. 194 S. 8. (12 gr.)

**E**s soll dieß, wie man bald gewahr wird, eine witzige Schrift seyn. Körper und Seele mußten sich nur darum unterreden, jene von seiner Bewohnerin, diese von ihren sonstigen Wohnplätzen, Herbergen, Handlungen und Schicksalen viele und mancherley Dinge erzählen; magnetisirte und manipulirte — Schmetterlinge, Schweine, Bären, Haafen — Herren — Damen mußten nur darum ihre Heimlichkeiten verplaudern, damit ein Mann ohne Weltkenntniß, ohne Witz und Geschmack seine moralischen Gemeinplätze und satirischen Alltagschilderungen ins Publikum bringen könnte. Hat es nun mit der angebli- chen Authentie dieser Nachrichten aus dem Geisterreiche seine völlige Richtigkeit (wir wollen sie nicht bezweifeln): so wissen wir jetzt doch mit Zuverlässigkeit, daß die Geister in der That eben so langweilig schwatzen, (m. vergl. das ganze Buch), eben so platt witzeln, eben so niedrig spaßen (m. vergl. die Basgeigen S. 19. und die Vorder- und Hinterthüren S. 6.), eben so unge- sittet schimpfen (S. 186), und sich überhaupt eben so nachlässig ausdrücken können — als manche Schriftsteller. — Auch Gedächtnißfehlern sind sie unterworfen; sie können z. B. binnen wenigen Augenblicken (S. 32.) die schwarzen und (S. 43.) die blauen Augen desselben Mädchens in Thränen schwimmen lassen, wie es andern Menschen wohl auch noch zuweilen begegnet. S. 187. „Zu Kritikern und Recensenten schicken sich die Seelen der Lumpensammler am vorzüglichsten.“ Richtiger hätte er das Recensiren mit dem Sortiren der Lumpen auf den Papiermühlen vergleichen mögen; und da würde dem Vf., wenn er einmal alle Schriften unter dem Bilde der Lumpen anfaß, doch wohl aufs Herz gefallen seyn, daß diese seine Schrift unter die größte Art von Lumpen gehöre.

Ohne Druckort: *Skeptische Abhandlungen über wichtige Gegenstände der menschlichen Er-*  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

kentnißs. Erstes Bändchen. 1789. 99 Seit.  
in 8.

Die abgehandelten Gegenstände sind die *Atomen und Monaden, die Existenz Gottes, die himmlische Imprägnation der Maria, Wunder, Providenz, Unsterblichkeit der Seele, Abstammung der Chineser, Himmelfahrten, Göttererscheinungen, Schöpfungen aus Nichts und Selbstmord.* Wären die Zweifel, die dieser Unbekannte vorlegt, eben so neu und originell; wäre die Manier und der Ton seines Vortrags eben so ernsthaft und untersuchend, als die Gegenstände, wovon die Rede ist, größtentheils wichtig und mit dem Interesse der Menschheit nahe verbunden sind: so hätte diese Schrift wahres Verdienst, und der Beyfall aller Wahrheitsfreunde würden den Fluch der Superstition, welcher etwan den Vf. (S. 99) trafe, in Segen verwandeln. Eine Schrift hingegen, wie die gegenwärtige, deren Inhalt aus schon tausendmal gedachten und gesagten Gedanken besteht, die diese unreif, wie sie waren, und flüchtig hinwirft, sie weder schärfer entwickelt noch gründlicher und gelehrter ausführt, die öfter witzelt als räsonnirt, kann zwar unwissende und seichte Köpfe belustigen, erweckt aber Unwillen und Ekel jedem Leser, der gelehrte und würdige Bestreitung oder Vertheidigung der Religion vergeblich darinnen suchte. Wer die religiösen und antireligiösen Aufsätze im grauen *Ungeheuer* kennt, der kann sich von dem innern Gehalt und der äußern Einrichtung der oben angezeigten Abhandlungen einen ziemlich richtigen Begriff machen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. der Herausgeberin: *Collection des meilleurs ouvrages François composés par des femmes; dédiée aux femmes françoises; par Mademoiselle de Keralio.* 1787 — 88. 4 — 14 Band. gr. 8. jeder Band über 500 S. (8 Rthlr. 11 gr.)

Dergleichen prächtig gedruckte Compilationen glücken nur in Frankreich; in Deutschland würde ein Verleger sehr übel dabey fahren, wenn

er sich entschloffe, solche Nachdrücke von allgemein bekannten, und gelefenen, Schriften wie z. B. in gegenwärtiger Sammlung die Briefe der *Marquise de Sevigné* find, in Bändereichen Folgen zu verastalten; allein in Frankreich, wo man sich oft seine Bibliotheken, bey dem Tapissier, unter andern Möbeln, mit einbedingt, ist ein hübsches voluminöses Werk, von einerley Format, das ein ganzes Bücherbret auf einmal füllt, und damit das Verdienst einer guten Auswahl verbindet, eine sehr willkommene Sache, und sein Absatz daher entschieden. *Madem, de Kerallio* hat um diese Collection unstreitig das Verdienst, das der Gedanke, lauter von Damen verfaßte, gute Schriften zu sammeln, glücklich und neu ist, und so, wie sie ihn ausgeführt hat, von Fleiß und Wahl zeugt, und wenige Lücken läßt. In den Bänden, die Rec. vor sich liegen hat, findet er einige Aufsätze und Briefe, die im Ausland weniger bekannt sind, und deren Ausgaben sich seltener gemacht haben, z. B. die Schriften der *Louise Cabé*, die *Lettres* und Gedichte der *Dames des Roches*, die *Epitres* der schönen *Elisenne*, die einige für einen untergeschobenen Nahmen halten etc. die Chronologische Folge ist beybehalten, und den Schriften jeder Dame, sind biographische Nachrichten vorgesetzt. Am Ende der *Sevignesischen* Briefe, befindet sich eine sehr gut geschriebene *Eloge de la Marquise*, von einem Herrn *Briffon*.

PARIS, b. der Wittwe Duchesne: *Almanach littéraire, ou étrennes d'Apollon*, par M. D'Aquin de Chateau-Lyon. 1789. 288 S. 16. (36 Sols.)

Dieser Almanach erhält sich in seinem dreyzehnten Jahre, bey seinem guten Rufe; er ist nicht bloß Compilation, von kleinen, schon erschienenen, poetischen und profaischen Aufsätzen, sondern er entschädigt auch durch manches Eigenthümliche, worunter sich in diesem Jahrgange vorzüglich die *Revolutions des modes Françaises* auszeichnen. Ueberhaupt gefällt dieser Almanach weniger durch seine Gedichte, worinn ihm seine Mitwerber, der *Allmanach des Muses* u. d. die *Étrennes lyriques*, den Rang ablaufen; ihn macht m. hr die gute Wahl seiner biographischen, historischen, und literarischen Abhandlungen, und seiner *And's*, zu einer angenehmen Lecture. Unter den letztern schreiben wir einen Zug vom bekannten *Sterne* ab; er war mit einem gewissen *Hall*, dem Verfasser ziemlich launigter Erzählungen, auf einem Landhause; *Hall* hatte zuweilen Anfälle von Hypochondrie, und schwatzte beständig von Tod und Sterben, und den schädlichen Einflüssen des Ost-Windes, weil eine Windfahne, die er aus seinem Wohnzimmer im Gesichte hatte, Ost zeigte. Alle Vorstellungen der Gesellschaft waren vergebens, aber des Nachts ließ *Sterne* die Fahne nach Westen drehn, und in die-

ser Stellung durch einen Strick befestigen. Kaum erblickte *Hall* den andern Morgen die veränderte Richtung, so bekam er seine vorige Heiterkeit wieder, und ergötzte die ganze Gesellschaft durch die Ausbrüche seiner Freude über den Abchied des Ostwindes. Allein zum Unglück rifs der Strick, und *Hall* verschloß sich von neuem auf sein Zimmer. Eine Notiz der vornehmsten, zu Paris 1788 im Drucke erschienenen Schriften, macht den Beschluß. Das faubere Titelkupfer, hat ein Gedicht, *la Virginité* zum Gegenstande, das *Marmontel* aus dem italienischen des *Crudeli* überfetzte, und an eine Neuvermählte richtete.

PARIS, b. Buiffon: *Suite des entretiens du Palais-Royal*. 3. 4. partie. 1788. 400 S. in 12.

Die beyden ersten Theile erschienen 1786 und Rec., der sich eben damals zu Paris befand, erinnert sich noch recht wohl, das man sie mit Vergnügen las, obgleich der Ton zuweilen ziemlich trivial, und die Anekdoten oft nichts weniger als neu, und weit hergehohlt sind. Diese Fortsetzung ist seinen Vorgängern in allem ähnlich. Die Gespräche über *Journaux*, *ridicules*, *Astuce*, *Importans*, *auteurs*, find noch am besten ausgefallen. S. 173. findet man die Etymologie des Worts *Calembourg*, das in den witzigen Zirkeln von Paris, eine so wichtige Rolle spielt. *Calembourg* war der Name eines Apothekers, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Strafe *St. Antoin* wohnte. Sein Laden war immer mit Kunden angefüllt, und da er die Wort *pi.le* liebte, so nannte man alle dergleichen Witzeleyen, nach ihm, *Calenbourgs*.

LEIPZIG, b. Büschels Wittve: *Bruchstücke aus dem Gebiete der Philosophie, der Moral und der Politik* Von *Buschel*. Erstes Bändchen. 1789. 300 S. 8. (18 gr.)

Untersuchungen anstellen, neue Wahrheiten entdecken wollte Hr. B. nicht. Darstellen, in wahre oder erdichtete Erzählung einzulassen, empfehlen wollte er nur manche wichtige Wahrheit, die zwar lange schon bekannt war, aber deshalb bey weitem noch nicht allgemein genug beherzigt und befolgt wurde. Dazu gehört nun theils eine gute Sprache und angenehme Art zu erzählen, wie man sie wirklich im Buche antrifft; theils aber auch und vornehmlich eine solche Auswahl wahrer Geschichten, oder ein solcher Plan und Gang der Erdichtung, der geschickt ist, nicht nur die Lehren selbst klar und bestimmt vorzustellen, sondern auch ihre Beweifs-Empfehlungs- und Vertheidigungsgründe der Seele des Lesers anschaulich und lebendig zu machen. Diese Präcision der lehrreichen Gedanken, diese genaue Angemessenheit der Erzählung zu einem bestimmten ächt moralischen Endzweck vermiffen wir in der Schrift; sie unterhält; aber sie giebt der Phantastie keine feste

festen Richtung nach unwandelbaren Maximen; sie läßt unbestimmte Gefühle, aber keine durchaus zweckmäßig bestimmten Eindrücke im Gemüthe des Lesers zurück. 1) *Das Bewußtseyn unschuldig zu leiden, gewährt es Beruhigung, oder ist der Weg zur Verzweiflung?* Die Geschichte *Lorenz Sterns*, eines Mannes von vorzüglichem Talente, das er nicht ausüben konnte, und von dem besten Herzen, welches verkannt wurde, soll die Ueberzeugung hervorbringen, *dass das Bewußtseyn von Unschuld und Tugend das martervollste und unerträglichste Gefühl in dem Leidenden hervorbringe, das Bewußtseyn eigener Schuld hingegen ihm Trost und Beruhigung gebe.* Von der psychologischen Unwahrheit und praktischen Unnützlichkeit einer solchen Lehre überzeugt, fanden wir es weder befremdlich noch unangenehm, daß es Hn. B. ganz und gar nicht gelungen ist, diesen Eindruck zu bewirken. Die Erzählung erregt ein lebhaftes Interesse für den Mann, der unschuldig und edelgefinnt so harte und wiederholte Schläge des Schicksals erfuhr; man wird durch sein Leiden gerührt, gegen seine Verfolger empört, von Ehrfurcht für seine erhabene Gesinnungen durchdrungen, aber man fühlt auch zugleich, daß *solche* Leiden in der Zufriedenheit mit seinem innern persönlichen Werthe einige Milderung finden. 2) *Der Forscher nach Freyheit.* Elias, ein Jüngling mit offenem Kopfe und biedern Herzen, aber Schwärmer und ohne Weltkenntniß, sucht seine Lieblingsidee *frey, ganz unabhängig von andern zu leben*, irgendwo zu realisiren, und dieß will und kann ihm nirgends gelingen. Eine lehrreiche und gut angeordnete Erzählung, aber noch nicht vollendet. Das byläufige Raisonement (S. 147. f.) über die Bemühungen einiger Männer, welche dem heimlichen Catholicismus unter Protestanten nachspüren, und besonders den Hn. D. Stark verdächtigen machen, kann allerdings zu mancher heilsamen Betrachtung über die Moralität von dergleichen persönlichen Erörterungen Anlaß geben, und Rec. ist gewiß der letzte, der einem Manne, welcher aus seinem Gesichtspunkte dieselbe bezweifelt, die öffentliche Bekanntmachung seiner Bedenklichkeiten verargen möchte. Indessen finden vielleicht wieder andere, die die Sache anders ansehen können, Hn. Büschels Entscheidung für St. und wider seine Gegner übereilt, und die ganze Sache durch die bisherigen Data zur letzten Beurtheilung noch nicht reif. 3) *Intoleranz — Religionshafs — Fanatismus — Pfaffenwuth — Inquisition.* Eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Religionsverfolgungen seit dem Entstehen des Christenthums bis auf die neuern Zeiten — lauter bekannte Thatfachen; die Zusammenstellung erweckt Schaudern, Leser von lebhaftem Mitgefühl werden eine solche Erzählung kaum aushalten können.

FRANKENTHAL, b. Gegel: *Das moralische Leben; der am 6ten May 1787. verherrlichten regierenden Fürstin Carolina zu Nassau-Weilburg, gebohrnen Prinzessin von Oranien und Nassau.* Eine öffentliche Rede von *Johann Friedrich Des Cotes*, Nassau-Weilburgischen Hofprediger, und Ev. Ref. Pfarrer zu Kirchheim Bolanden. 1788. 60 S. 8. (3 gr.)

Ebendaf.: *Auferstehung der Todten, nach der eigentlichen Lehre Jesu Christi.* Ein Versuch von \*\*\* 1788. 30 S. 8.

Wir nehmen diese beiden kleinen Schriften zusammen, weil sich die letztere auf die erstere bezieht. Hr. D. C. hält unter den verschiedenen Vorstellungen von der Auferstehung der Todten diejenige für die wahrscheinlichste, nach welcher dieselbe nichts and-ers seyn soll, als bloß die Absonderung des ganzen unmittelbar von Gott zur Unsterblichkeit geschaffenen unsichtbaren Menschen von seinem aus Erde und nur für die Erde gebildeten Leibe, wenn dieser im Tode dahin fällt, um nun ohne denselben in einem jetzt unsichtbarem Zustande ewig fortzuleben, fortzuwirken, und seine Vergeltung zu empfangen. Diese Meynung hat der Hr. Vf. in der angezeigten Rede über das moralische Leben der verstorbenen Fürstin zu Nassau-Weilburg vorgetragen. Da er aber in dieser Rede die eigentlichen Gründe für seine Meynung nicht auseinander setzen konnte, so schrieb er gegenwärtigen Versuch, worinnen er seine Hypothese zu beweisen sucht. Seine Gründe sind hergenommen aus Matth. 22, 23 — 33. Luc. 20, 27 — 40. 2 Kor. 4, 16 — 18. und Kap. 5, 1 — 4. Bey den ersten Stellen setzt der Vf. voraus, daß die Sadducäer nur die Auferstehung des Leibes, keinesweges aber die Unsterblichkeit der Seele geleugnet hätten. Aber die Gründe, die er für seine Meynung anführt, werden wohl wenige Leser überzeugen. Wenn Apostelg. 23, 8. gesagt wird, die Sadducäer glaubten weder Auferstehung, noch Engel noch Geist, so gehet dieses nach des Hn. Vf. Meynung nur auf die Lehrmeynungen der Phariseer von der Auferstehung, von besondern Schutzengeln über einzelne Personen und ganze Reiche, die für ihre Schutzbefohlene streiten, und von Gespenstererscheinungen. Dieß scheint gezwungen zu seyn. Aber nach des Rec. Einsicht war dieser Umweg gar nicht nöthig. Die Stelle Matth. 22. scheint der Vorstellungsart des Verf. von der Auferstehung der Todten immer sehr günstig zu seyn, wenn auch angenommen wird, daß die Sadducäer die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet haben. Der scheinbarste Zweifel gegen diese Vorstellungsart ist dieser, daß die Auferstehung der Todten nach der Lehre des N. T. erst *am jüngsten Tage* erfolgen soll. Diesen Zweifel beantwortet Hr. D. C. so, daß er sagt, unter dem jüngsten Tage werde nicht der letzte Tag der Welt, sondern der letz-

te, der Todestag eines jeden Menschen verstanden. Hiergegen liefse sich nun vieles erinnern; aber der Plan der A. L. Z. erlaubt es nicht, uns länger bey dieser kleinen Abhandlung zu verweilen. Da indessen der Hr. Vf. Belehrung wünscht, so verweisen wir ihn auf einige Abhandlungen, die ihm unbekannt zu seyn scheinen, worinn aber seine Hypothese weit deutlicher, ausführlicher, und gründlicher vorgetragen worden ist. Sie stehen in den *Beiträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion* Zweytes Heft. S. 76. f. Drittes Heft. S. 39. f.

LONDON (PARIS), ohne Angabe des Verlegers:  
*Oeuvres complètes de Madame de Graffigny.*  
Tom I. II. III. IV. 1788. 12. jeder Band über 200 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Madame de Graffigny, die zu Paris 1758 in einem Alter von 64 Jahren starb, gehört unter die vorzüglichsten Schriftstellerinnen Frankreichs; ihre *Lettres d'une Péruvienne*, die beste von den Copien der *Lettres persannes*, und ihr Drama *Célie*, das auf deutschen Bühnen gegeben wird, gründeten ihren literarischen Ruhm; ihre andern Versuche, eine langweilige spanische Novelle, und *la fille d'Aristide*, ein Lustspiel, kommen jenen nicht am Werthe bey. Sie war so empfindlich gegen Kritik und Tadel, daß der wenige Beyfall, den die *fille d'Aristide* erhielt, ihr eine Krankheit und den Tod zuzog. Die *Lettres d'Aza*, sind eine Fortsetzung der *Lettres d'une Péruvienne*, aber nicht mit ihrem Geiste geschrieben.

GIessen, b. Krieger d. ä.: *Introduction à la lecture des ouvrages en vers François, jointes à d'utiles et agréables rapsodies glanées, sur le parnasse François avec les éclaircissements nécessaires en allemand mises au jour par F. F. Chastel, Lecteur (der französischen Sprache nemlich) de (à) l'académie de Giessen.* Tom. I. II. III. 1788. jeder 200 S. Derselbe Titel ist auch deutsch beygedruckt. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Abtheilung beschäftigt sich mit einer Anleitung zum Lesen der französischen Dichter, wo der Verf. aus den besten Werken über die französische Sprache, die dahin gehörigen Bemerkungen ausgezogen und unser gewisse Rubriken geordnet hat. Die zweyte Abtheilung enthält zwölf deutsche Gedichte, in französische Verse übersetzt; das entbehrlichste im ganzen Buche, denn die Uebersetzungen sind theils nicht glücklich: z. B.

*Er (der Wein) wächst nicht überall im deutschen Reiche,  
Und viele Berge, hört:  
Sind, wie die weiland Kreter, faule Büche,  
Und nicht der Stelle werth.*

*Il ne croit point partout en Allemagne;  
Car, en plusieurs endroits,  
Est paresseux maint ventre de montagne  
Semblable aux vieux Crétois.*

theils hätte der Raum, bey einem Buche wie dieses, das hauptsächlich für die Jugend bestimmt ist, und also nicht unnöthig verdickt oder vertheuert werden muß, zu etwas besseren, und gleich zu den Stellen, aus den besten alten und neueren französischen Dichtern genutzt werden können, welche erst die vierte Abtheilung des zweyten Bandes ausmachen; das ganze Werk wäre dann freylich weniger einträglich an der Bogenzahl, aber brauchbarer für das Publikum — statt der drey Bände, zu einem geschmolzen, und niemand hätte weder die Maximen und Einfälle des dritten Bandes, noch die 103 Kunstverse nach der Zeitrechnung, oder den größten Theil der Lieder und Arien des zweyten zu kaufen gebraucht, wo sogar *Malborough* mit abgedruckt ist, und *Pont-neuf*-Verse, wie die *Voyage historique du globe*, vorkommen. Ferner hätte der Vf. Sorge tragen sollen, daß bey einem solchen Buche größere Sorgfalt auf die Correctur verwendet worden wäre; dem Auge eckeln die Druckfehler, und auch die ungewohnten, ragenden *f* vor den Apostrophen, wo kleine *s* von allen französischen Setzern gesetzt zu werden pflegen, z. B. *f'uniroient*, statt *s'uniroient*. Die Erläuterungen und Erklärungen sind richtig und zweckmäfsig.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Dankbare Empfindungen eines Christen über die Geburt Jesu. Eine Predigt am 2ten Weihnachtstage, über das Evang. Joh. 1, 1 — 18 gehalten, von Heinr. Theodor Ludw. Schnorr, d. GG. Candidat. 1788. gr. 8. 2 Bogen mit Vorrede. (2 gr.)*

Auf dem Titel steht noch: „Der Ueberschuß „ist zur Anschaffung des *Noth- und Hilfsbüchleins* für die Gemeinde *Hilligsfeld* und *Amelungen* bestimmt.“ Schon dies muß für den Vf. und für seinen Trieb gutes zu wirken und zu verbreiten ein gutes Vorurtheil erwecken. Die Predigt selbst führt eine würdige, doch hie und da etwas zu blühende Sprache. Seine Texterklärung zeugt von guten exegetischen Kenntnissen und Bekanntschaft mit neuen guten Auslegern. Manche Ausdrücke sollten bestimmter seyn, z. E. *Empfindungen* lehrt man nicht; unser *Herz geht in Dank über*; auch läßt sich nicht sagen wie S. 13.: daß Gott uns *unendlich lieber* habe, als die Menschen, die vor der Geburt Jesu lebten.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 22<sup>ten</sup> Junius 1789.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Regnault: *Nouveau Voyage en Espagne ou Tableau de l'état actuel de cette Monarchie. Avec une Carte enluminée, des Plans et des Figures en taille douce.* 1789. T. I, 368 S. T. II, 382. und T. III, 402 S. gr. 8.

Sehr viel Ausländer, vorzüglich Britten, haben Spanien unter der vorigen Regierung besucht, und ihre Reisebemerkungen über dies bisher oft verkannte Königreich in so vielen Bänden drucken lassen, daß Hr. Randol bloß aus ihnen, ohne einheimische Landesbeschreibungen zu benutzen, seine mit großem Fleiß verfaßte Staatskunde von Spanien zusammen tragen konnte. Weil aber die meisten von diesen Reisenden zu kurze Zeit in Spanien blieben, weil sie gerade immer dieselbe Route nahmen, von den französischen Gränzen nach der Hauptstadt und von hier etwa nach Cadix, Sevilien und dem Königreich Valentia, so blieben ganze Provinzen, die nördlichen Küsten des Reichs und manche Hauptörter unbeschrieben. Manche von diesen Reisenden machten auch nur ihre Berichte durch Auszüge aus spanischen Büchern, aus Ponz und Bowles anziehend, daher konnte der Wissbegierige aus ihren Schriften nie eine ganz befriedigende Nachricht von Spanien erlangen, und es blieben ihm immer in der dortigen Verfassung eine Menge statistischer Merkwürdigkeiten unbekannt. Jene Lücken hat unser Verf., der Ritter *Bourgoing*, vortreflich ausgefüllt und in dieser Reisebeschreibung nicht bloß, was er an verschiedenen Orten sah oder zufällig erfuhr, sondern eine allgemeine Uebersicht der spanischen Staatsverfassung nach allen ihren Theilen dem Publicum vorgelegt. Er hielt sich seit 1782, oder seiner eigenen Versicherung nach (T. I, S. 38) fast zehn Jahre in Spanien auf, und da er hier die Stelle eines französischen Charge d'Affaires bekleidete (jetzt ist der Vf. französischer Gesandte in Hamburg:) so konnte er mehr als seine Vorgänger von diesem Lande erfahren, auch dessen Eigenthümlichkeiten sorgfältiger und mit mehrerer

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Muße untersuchen. Seine Beschreibungen zeichnen sich daher durch Genauigkeit, den umfassenden Blick, und wirkliche Landeskenntniß aus; nicht leicht hat Hr. B. einen Umstand übergangen, der seinen Lesern Spaniens Kenntniß anschaulicher machen, oder dem Politiker und Menschenkenner wichtig seyn könnte. Er verbreitet über Wissenschaften, Künste und Volkssitten eben so viel Licht, als über Verfassung, Handel oder Finanzen. Wir können also seine Reisen mit der besten Ueberzeugung, als das Hauptwerk über Spanien, empfehlen, und die Quellen, aus denen wir bisher unsere spanischen Nachrichten schöpften, werden, da jedermann sich jetzt aus einem so klassischen Werk über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs gründlicher unterrichten kann, künftig nur in einzelnen Fällen ferner befragt werden, wie etwa bey den Producten, oder bey dem Detail einzelner Oerter, oder wenn man etwa genau wissen will, wie sehr die Summe unserer bisherigen Kenntnisse durch diese Reisen vermehrt worden. — Hr. B. reiste von Bidassoa an der Gränze Frankreichs durch einen Theil von Biscaya, über Burgos und Segovia nach Madrid und den königlichen Lustschlössern in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt. Von hier machte er in der Folge besondere Excursionen, nach Toledo, Cordova, Cadix, selbst bis an die Thore von Gibraltar und durch verschiedene Gegenden des Königreichs Valentia. Nicht bloß als aufmerkamer Beobachter, sondern als spanischer Staatskenner, als ein geübter Weltmann, mit seltenen mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet, schildert und beurtheilt der Vf., was ihm auf seiner Reise merkwürdig schien. Da er aber von Spanien ein Gemälde liefern wollte, welches diesen Staat in allen seinen Theilen, nach allen seinen Einrichtungen umfaßte, so sind die reichhaltigsten Beyträge zur spanischen Statistik, die Nachrichten vom dortigen Militair, von der Flotte, den verschiedenen Manufacturen, die Schilderung der Finanzen, die über den Nationalcharakter und Volkssitten gesammelten Züge sehr geschickt in die Beschreibungen einzelner Oerter verwebt. Bey St. Ildefonso beschreibt Hr. B. also außer den Gärten, kostbaren Gemälden und der Pracht der

P P P  
dor-

dortigen Gebäude, den Hofstaat unter dem vorigen Könige, die Ritterorden und den spanischen Adel, bey Madrid außer vielen interessanten Neuigkeiten, die unsere Leser zum Theil vermuthen werden, die vorzüglichsten Landescollegia, den Rath von Castilien, die spanische Rechtspflege, und die verschiedenen gelehrten Anstalten dieser Hauptstadt, und bey Cadix die Seemacht des Reichs nebst alien wichtigen Veränderungen, wodurch der vorige König den Handel mit seinen lange vernachlässigten Colonien verbessert und emporgehoben hat. Einige diese Reise erläuternde Kupfer bestehen aus dem Grundrisse von Madrid, und Abbildungen vom Escorial, Ildefonso, Aranguay, dem Felsen Gibraltar, der Bay von Cadix, und der Ueberfahrt über den Gränzfluß Bidassoa, in dessen Mitte die berühmte Fasaninsel belegen ist.

Biscaya, welche Provinz unser Vf. zuerst besuchte, unterscheidet sich nicht nur durch seine Sprache von den übrigen Provinzen der spanischen Monarchie, sondern auch durch seine Freyheiten. Sie bezahlt keine Zölle, daher gehen aus ihren Handelsstädten keine Schiffe nach America. Der König darf hier auch weder Soldaten noch Matrosen werben. Der Arragonische oder kaiserliche Kanal wird dem berühmten Kanal von Languedoc; wegen der vielen dabey überwundenen Schwierigkeiten kaum nachstehen. Erst vor kurzem hat man ihn über das Thal Riojalon durch eine 710 Toisen lange Wasserleitung geführt. Der Vf. findet die Ursach der Feinheit der spanischen Wolle nicht bloß im Herumziehen der dortigen Schafe. Von 20,000 Arroben feiner Wolle, welche die Gegend von Segovia jährlich liefert, fällt ein Drittheil von solchen Schafen, die nie ihre Geburts- und Weideplätze verlassen. Spanien gewinnt mehr feine Wolle als die gewöhnlichen statistischen Angaben besagen, nemlich eine Million Arroben, wovon die Hälfte ausgeführt wird. Die Wollmanufaktur in Guadalaxara ist jetzt im besten Flor, man färbt hier sehr gut, und verfertigt die feinsten Zeuge. Die Waaren sind wohlfeiler als die französischen. Nur hier allein werden in Spanien die feinen Vigognetücher verfertigt. Das Lustschloß St. Ildefonso hat Philipp V fünf und vierzig Millionen zu erbauen gekostet, und gerade diese Summe war er bey seinem Tode schuldig. Das Vorrecht der Spanischen Grandes, sich in Gegenwart des Königs zu bedecken, wird von ihnen nur bey Erlangung dieser Würde und bey feyerlichen Ceremonien ausgeübt. Ein neuer Grande, er mag die Würde erben, oder auf andere Weise erlangen, bezahlt dem König zwischen 22 und 24000 Livres. Weiter unten, Th. II, S. 9 bestimmt Hr. B. diese Abgabe nur auf 5500 L. Wir wissen diese Varianten um so weniger zu erklären, da ältere Werke über Spanien auch die erste Summe angeben. Die geistlichen Ritterfründen, werden jetzt bloß

an Militärpersonen vergeben. In der Fabrick von St. Ildefonso werden Spiegel von ganz außerordentlicher Gröfse gemacht. Der Vf. sahe Gläser von 133 Zoll Länge und 65 Zoll Breite. Die dortige Linnenmanufactur ist aber noch in ihrer Kindheit. Den verschiedenen seit 1775 entstandenen ökonomischen Gesellschaften sind vom Könige die Einkünfte erledigter Stifter während der Vacanz angewiesen. Die spanische Volksmenge schätzt unser Vf. auf 11 Millionen, und er glaubt, daß diese Zahl eher zu niedrig als zu hoch angenommen werden. Ueber die Inquisition, ihre Einschränkungen unter der vorigen Regierung, und ihre Bemühungen, ihre Gerichtsbarkeit noch weiter als über Ketzerey und Abfall von der katholischen Religion auszudehnen, imgleichen den gegen Hn. Olavides angestellten Proceß hat der Vf. verschiedene interessante Nachrichten und Anekdoten mitgetheilt. Vor etlichen Jahren confiscirte die Inquisition einigen französischen Kaufleuten in Cadix, eine große Menge Leder, weil der Fabriktempel, womit solches bezeichnet war, das Bildniß der Mutter Maria enthielt, und die Inquisition es unchristlich fand, dies Bild, wenn etwa Schuhe aus dem Leder verfertigt würden, mit Füßen treten zu lassen. Durch Vermittelung des Hofes erhielten sie indessen ihr Leder wieder. Seit 1784 muß die Inquisition die sämtlichen Acten eines gegen einen Grande, königl. Minister, oder irgend einen Civil- und Militärbedienten erhobenen Proceßes zur nähern Untersuchung vor der Sentenz nach Hofe einsenden.

Der zweyte Theil dieser Reisen ist fast ganz dem spanischen Finanzwesen, dem Kriegsstaate, Handel und dem Nationalcharakter gewidmet, und in dem gut gezeichneten Gemälde des letztern, und den hier beschriebenen spanischen Gebräuchen, Lustbarkeiten und Unterhaltungen, lernt man diese Nation von einer andern und bessern Seite kennen. Das Salzmonopol bringt dem König von Spanien nur 4 Millionen L. ein, der Preis ist durch das ganze Königreich derselbe, und die Fanega für 22 Realen zu haben. Die Salzwerke, obgleich Fremde aus selbigen versorgt werden, reichen nicht für die Bedürfnisse des Königr. ichts hin, und die nördlichen Provinzen müssen portugiesisches Salz nehmen. Auch der Verkauf des Siegellacks gehört mit zu den Kronmonopolen. Die Americanischen Revenüen sollen bisher mit den dortigen Ausgaben aufgegangen seyn, seitdem aber in Mexico das Tobacksmonopol eingeführt worden, hat der König wirklich einen Ueberschuß. Sonst betrug 1776 die sämtlichen königlichen Einkünfte nicht mehr als 110 Mill. Liv., eine Summe, die uns wirklich nach ältern Angaben zu geringe scheint. Clark, der verschiedene Steuern ausgelassen und andere nicht so hoch rechnet als unser Vf., schätzte sie 1760 schon auf 6,331,000 Pf. Sterl. Die Einkünfte der neuen Welt, welche

che unter der Summe von 110 Mil. L. fehlen, hätten billig mit aufgeführt werden müssen, wenn sie gleich sonst dem Könige keinen Ueberschufs zu geben pflegten. Mit dieser Einnahme, die unter den vorigen Regenten viel geringer war, konnte doch Ferdinand VI. der alle, nicht höchst nothwendige Ausgaben scheute, und unter dem Arance, Flotte und Nebenländer verfielen, seinem Nachfolger über 165 Mil. L. baar hinterlassen. Philipps V Obligationen, die der vorige König zu bezahlen anfing, aber schon 1769 damit aufhören mußte, werden jetzt mit 80 pro Cent Verlust verkauft. Ueber die Bank von St. Carlos, ihre Einrichtung und die Hindernisse, welche sie Anfangs zu überwinden hatte, giebt der Vf. vortrefliche Aufschlüsse, ingleichen über die neuerrichtete Handelsgesellschaft nach den Philippinen. Seine Nachrichten vom spanischen Militär stimmen mit andern überein, die wir vor ihm über diesen Gegenstand hatten. Aber von der Reuterey giebt er nicht die vortheilhafteste Schilderung. Von 13,200 Mann, welche sie stark seyn soll, sind keine 8000 Mann dienstfähig. Jedes Regiment, das aus 600 Mann bestehen soll, ist nicht stärker als 480 Mann, und von diesen sind immer 80 unbesritten. Die Recruten erhalten gemeinlich erst nach drey oder vierjährigen Dienst ein Pferd. Wegen der so sehr vermehrten Maulthierzucht, und der gänzlichen Vernachlässigung der Stutereyen wird die Remonte sehr schwer und gute Pferde sind äußerst selten. Auf den schwimmenden Batterien verlor der König unter andern 192 Kanonen und 18,000 Cent. Pulver. Seit 1778 ist der größte Theil des Amerikanischen Handels frey. Selbst nach Chili, Peru und Neugranada werden Schiffe aus den vornehmsten Handelsstädten ausgerüstet. Nur der Handel nach Mexico wird noch auf die alte Weise von Cadix aus getrieben. Die Schicksale der neuen Colonie auf der Insel Trinidad beschreibt Hr. B. ausführlicher als Raynal. Fremde Schiffe dürfen hieher Neger für das übrige spanische America einführen, weil der directe spanische Negerhandel von Cinnobia und Fernando del Po zur Zeit noch nicht mit Nachdruck getrieben werden kann. Das Königreich Valentia gewint jährlich durch den Anbau der *Soda* anderthalb Millionen Pfaster. Von der sogenannten Barille, einer Gattung dieses Salzkrauts, wird am meisten und zwar 150,000 Cent. gewonnen. Die Seidenernte dieser Provinz schätzt unser Vf. viel geringer als Cavanilles. Nach ihm hat Valentia in den letzten zehn Jahren nicht mehr als 6 Mill. Pfund gewonnen. Für ganz Spanien rechnet er jährlich nur 1 Mill. Pf., oder halb so viel als Cavanilles blofs in Valentia annimmt. (Vielleicht hat Hr. B. zu viel auf Mißjahre gerechnet, oder unsichere Listen vor sich gehabt. Plüer schätzte 1707 schon den Seidengewinn von Valentia auf 1,150,000 Pf. Die Seide dieser Provinz ist die

ist die feinste im ganzen Königreich, aber mit dem Seidenwickeln verstehen die Einwohner noch nicht recht umzugehen. Die Colonie Sierra Morena hat sehr durch den letzten Krieg gelitten, auch die Abgaben, welche die neuen Einwohner so gut, wie die übrigen Spanier bezahlen müssen, verhindern ihr Aufkommen. Während des Krieges zog der König 100,000 Realen ein, die sonst monatlich auf diese Gegend verwandt wurden. Daher der dortige Intendant 1785 die Kosten, um alles in den gehörigen Stand zu setzen und mit den angefangenen Anlagen fortzufahren auf 4½ Mill. Realen anschlug. In Carolina, der dortigen Hauptstadt, nebst der umliegenden Gegend, wohnen jetzt etwas über 5000 Seelen. Die neue Poststrasse gehet durch diese ehemalige Einöde. Bey Cadix ist der Vf. sehr ausführlich, und vom dortigen Kriegshafen, dem Handel dieser reichen Stadt, ihren Salzwerken und andern Merkwürdigkeiten, die selbige längst berühmt gemacht haben, unterrichtend. Marseille soll jährlich für 12 Mill. Liv. meist Seidenwaaren und Tressen einführen, auch beklagt Hr. B., daß die Vortheile, welche sonst die Bretagnische Leinwand bey der Einfuhr genofs, aufgehoben worden, und daß sie vielleicht deswegen die Concurrenz mit der schiefischen kaum aushalten dürfte. Die Bienenzucht, welche 1763 einige Emigranten von Florida nach Cuba brachten, und die dort eine so reiche Wachsernte versprach, ist durch die dortigen Einwohner zu Grunde gerichtet worden. Weil sie befürchteten die Bienen möchten ihren Zuckerplantagen schaden, so zündeten sie alte Körbe, die sich sehr vermehrt hatten, an, und erreichten ihren Zweck alle Bienen aufzureißen. Zwischen Gibraltar und Spanien ist vom spanischen Hofe jetzt alle Gemeinschaft aufs strengste verboten, und der Vf. durfte sich nur bis an die äußersten Werke der Festung wagen. Hier bemerkte er zwey Mienen, die der Herzog von Crillon während der Belagerung an zwey verschiedenen Orten selbst im Felten angefangen hatte, und die nur durch den Frieden unterbrochen wurden. In der Kathedralkirche von Toledo ward dem Vf. ein silberner Thron gezeigt, auf welchen bey hohen Festen ein Marienbild gesetzt wird, der 12½ Cent. wog. Dem dritten Theil sind noch die Instructionen der spanischen Inquisition vom J. 1561 angehängt, die in Deutschland indessen nicht mehr so rar als in Spanien sind, seitdem der Hr. Prof. *Reuß* solche nebst andern in seiner *Sammlung der Instructionen des spanischen Inquisitionsgerichts* übersetzt hat.

## GESCHICHTE.

ALTDORF, im Monathlichen Verlag: *Kleine Beiträge zu der Diplomantik und deren Literatur*  
P P P P 2

ratur, vom Prof. G. A. Will. Mit einem Kupfer. 1789. 214 S. 8.

Es sind freylich kleine Beyträge, die hier zur Diplomantik geliefert werden; indeffen ist die Thätigkeit des Hn. Vf., die er bey seinem herannahenden Alter besitzt, immer zu loben. Diese Beyträge enthalten X Numern. Die erste handelt vom Alterthum der Stadt Nürnberg. Hievon läßt sich nun mit Gewißheit gar nichts sagen, als daß solche im XI Jahrhundert sicher angebaut gewesen ist, muthmaßlich aber lange vorher schon existirt hat. Wenn aber Hr. W. S. 20 u. f. aus einer Urkunde vom J. 1086 (sie ist ohne Zweifel ein paar Jahrhunderte jünger) behaupten will, daß Nürnberg schon im XI Jahrhundert einen Landadel gehabt habe, der in der Stadt wohnte, und daß der darinn vorkommende *Johannes dictus Bruckensis de Nuremberg* unter diesem Landadel begriffen gewesen sey, so wissen wir nicht, was wir zu seinen diplomatischen Kenntnissen sagen sollen, und wollen lieber diese Urkunde, die noch dazu mit einem anhängenden Siegel versehen gewesen seyn soll, um mehrerer Kritik auszuweichen, ganz übergehen. Die II Numer enthält eine Untersuchung zweyer Urkunden des K. Heinrich IV und V, von den Jahren 1073 und 1112, worinn Nürnberg schon vorkommen soll. Auf die erstere thut die Stadt Nürnberg Verzicht, weil sie sichere Nachricht hat, daß das Wort *Nurnberg* gar nicht darinn vorkommt, und die zweyte wollen wir, der Einwendungen ungeachtet, welche *Johann ab Inagine* dagegen zu machen versucht hat, gelten lassen. N. III. Ueber eine Stelle *Wagenseils* von der Regimentsverfassung der Stadt Nürnberg. Sie betrifft die Existenz eines besondern Vertrags zwischen K. Ludwig IV und Karl IV wegen der damals beygelegten Unruhen in Nürnberg vom Jahr 1349, welche Hr. W. leugnet. N. IV ist ein päpstliches Breve v. J. 1667, welches die Ursachen des Uebergangs der beiden

Grafen *Christian* und *Ludwig von Hohenlohe* zur katholischen Religion erläutert. N. V. handelt von einem Wappenbrief des Römischen Königs *Sigmund* für den Marktfecken *Heroldsberg* v. J. 1417, wobey sich die Abzeichnung dieses Wappens im Kupferstich befindet. N. VI. Etwas von Siegeln und Schnüren an Urkunden. Hier wird im §. 5 gezeigt, daß die schwarzen und gelben Schnüre, woran kaiserl. Siegel hängen, schon unter Karl IV gebraucht worden sind. Man findet auch dergleichen Schnüre an K. *Wenzel* und K. *Sigmund* Urkunden, aber nicht immer, sondern sie haben auch Schnüre von andern Farben gehabt. Rec. setzt hinzu, daß man in der Kanzley K. Karls V zuerst angefangen hat, statt gelber Seide Goldfäden zu gebrauchen. N. VII enthält einige Nachrichten von der S. Sebalden- und S. Lorenzer-Kirche zu Nürnberg, deren erstere ein Filial von Poppenreuth, letztere aber von Fürth war, wobey eine erläuternde bereits gedruckte Bulle P. Bonifacii IX v. Jahr 1390 nochmals abgedruckt worden ist. N. VIII. Ein Instrument über eine ketzerische Inquisition zu Nürnberg v. J. 1332 mit Bemerkungen darüber, die aber local sind. N. IX. Zwey Praesentationschreiben des Stadtraths zu Nürnberg an den Bischof Georg zu Bamberg v. J. 1520 und 1521 die Probsteien zu S. Lorenz und S. Sebald betreffend, mit einer Erläuterung. N. X ist gemeinnützig und liefert Beyträge zu einer diplomatischen Bibliothek, die aber Zusätze leidet. Die im vorigen Jahr herausgekommene diplomatische Geschichte des Hauses Henneberg, ist dem Hn. W. vermuthlich noch nicht bekannt gewesen, sie verdient aber künftig einen vorzüglichen Platz in einer diplomatischen Bibliothek. Das in der Vorrede versprochene *Bullarium Romano-Noricum* und das Verzeichniß des Vorraths zu einem neuen *Codex diplomat. Norimberg.* wird dem Publicum nicht unangenehm seyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Warum werden so wenig Proceße verglichen?* 1788. 56 S. 8. (3 gr.) Der ungenannte Vf., (der sich nur als einen vieljährigen Rechtsbeamten zu erkennen giebt) wundert sich, daß bey den großen Fortschritten der Aufklärung in so vielen Zweigen des menschlichen Wissens die Rechtslehre und Gesetzgebung noch so weit zurückstehn, und daß besonders die Entscheidung der Proceße den größten Mißbräuchen und einer Weitläufigkeit ausgesetzt sey, welche selbst den obliegenden Theil darnieder drücke. Er unterscheidet die Rechtsfälle in *vergleichbare* und *nicht vergleichbare*: diete, wo Recht und Unrecht offenbar, jene, wo es noch zweifelhaft sey. Auf 28 langen Seiten schildert er das Unheil des Proceßirens, und glaubt am Ende den Grund, warum so

wenige Proceße verglichen werden, theils in den Richtern, Advocaten und Procuratoren, theils in der Lage der Parteyen selbst gefunden zu haben. Jene fänden nemlich in gütlicher Beylegung der Sachen ihren Vortheil nicht, weil sie dadurch an ihren Einkünften einbüßten; und bey diesen werde das Proceßiren (wie bey manchen das Spiel) eine verderbliche Gewohnheit: wer einen Proceß gewonnen habe, der glaube auch mehrere zu gewinnen, weil er den wahren Gang der Sachen nicht wisse. — Die Hauptfrage: wie man dem Uebel abhelfen solle? — wird gar nicht beantwortet. Dieses sey genug den Werth dieser Schrift zu bestimmen, welche nichts als oberflächliche Wiederholung einiger längst bekannten Wahrheiten, keinesweges aber (wie der Vf. wähnt,) ein Beytrag zur Aufklärung der Gesetzgebungskunde ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie*, von Karl Leonhard Reinhold. 68 S. gr. 8.

Der Vf. charakterisirt zuvörderst das Zeitalter, in welchem Kants neues System der Philosophie erschien. Es war zu einer Revolution reif. Das vorher herrschende demonstrative System hatte seine eiteln Ansprüche auf Evidenz und allgemeine Gültigkeit nicht behaupten können. Mit ihm war das Ansehen aller wissenschaftlichen Erkenntniß und Methode in der Philosophie bey sehr vielen gefallen. Weil vorhin aus der Form der Erkenntniß zu viel bewiesen ward, so beschäftigte man sich nunmehr allein mit der Erforschung ihres Materiale durch Erfahrung. Die Stelle bestimmter und erwiesener allgemeiner Grundsätze, auf denen die ganze Wissenschaft beruhen muß, sollten unbestimmte Maximen des gesunden Menschenverständes vertreten; man berief sich auf ein unentwickeltes Bewußtseyn als auf die letzte Quelle der Erkenntniß. Ja es ward der erste Grundsatz dieser populären Philosophie, daß dieses verwirrte Bewußtseyn des Denkvermögens nicht in seine letzten Bestandtheile aufgelöst, und in seinem wahren Zusammenhange dargestellt, daß seine Gründe nicht aufgesucht werden müßten, weil es keine andre als das Gefühl selbst habe. Die noch immer große Anzahl der Anhänger des fruher herrschenden Systems, und die Menge der denkenden Köpfe, die neue Wege zu einer befriedigenden metaphysischen Einsicht suchten, beweisen indessen, daß das Bedürfnis einer solchen nicht erloschen war, wie es denn auch in der Natur des Verstandes so tief gegründet ist, daß es zwar wohl eine Zeitlang unterdrückt, aber nie ausgerottet werden kann. Unter diesen Umständen erschien die *Critik der reinen Vernunft*, und erregte bald die größte Aufmerksamkeit. Es werden aber gegen das in ihr vorgetragene System nicht etwa so, wie gegen jedes andre System, das bisher als neu auftrat, Widerspruch und Einwürfe gehört, sondern es erheben sich von allen Seiten nach-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

theilige, unter einander aber entgegengesetzte und streitende, Urtheile, die allein darin übereinkommen, daß es sich selbst widerspreche. Gültig könnten sie alle zusammen also nur von einer unsinnigen Rhapsodie seyn. (Von flüchtigen Lesern mag die Crit. d. r. V. vielleicht um so viel leichter für eine unzusammenhängende Sammlung gehalten werden, die die Irrthümer aller metaphysischen Systeme mit einander durch unverständliche und zweydeutige Grundsätze verbinde, da schon oft ein eklektisch genanntes Florilegium aus allerley auf ganz verschiedenen Gründen beruhenden Systemen für Philosophie hat gelten sollen.) Die Freunde der Kantischen Philosophie finden daher bey ihren Gegnern nur Mißverständnisse. Von dieser merkwürdigen Erscheinung, daß sie so durchaus mißverstanden worden, giebt der Vf. folgende sehr gute Erklärung: Weil die *Critik der reinen Vernunft* nicht etwa ein neues System metaphysischer Lehre, sondern vielmehr eine Theorie des ganzen menschlichen Erkenntnißvermögens enthält, aus welcher der Ursprung aller derjenigen Behauptungen, welche unter dem Scheine der Wahrheit in metaphysischen Systemen vorgetragen worden sind, erhellen muß; so hängt diese Theorie mit allen diesen Systemen durch das Wahre zusammen, welches in ihnen liegt; und die Veranlassung zu ihnen enthält. (Wie denn in jedem menschlichen Gedanken etwas wahres liegt, das nur, durch die unrichtige Formel, oder den schwankenden Ausdruck, als wissenschaftlicher Lehrsatz zu weit ausgedehnt wird. Auch Leibnitz, der sich so gut in jede fremde Art, abstracte Wahrheiten darzustellen, versetzen konnte, bemerkt, daß in den entgegengesetztesten Sätzen, welche Philosophen behaupten, fast lauter Wahrheit sey, und sie nur mehrentheils dann fehlen, wenn sie läugnen; aber sein System enthält nicht den Schlüssel dieses wunderbaren Zusammenhanges der entgegengesetztesten Behauptungen in den Gründen des menschlichen Denkvermögens. Diesen hat erst Kant durch seine Entwicklung des Ursprungs alles metaphysischen Scheins gegeben: und daher enthält sein System auch die einzige Anleitung, den wahren Faden der Geschichte der Philo-

phie zu finden. Hievon hat der Vf. der hier angezeigten Blätter in seinen so vorzüglich lehrreichen Briefen über die Kantische Philosophie im deutschen Merkur des Jahrs 1786 und 87. eine merkwürdige Probe gegeben, und dadurch erhält das Kantische System denn auch einen großen Werth für diejenigen Liebhaber der Philosophie, für welche die allerding's höchst lehrreiche Entwicklung der frühern Bemühungen des menschlichen Geistes, abstracte Grundsätze und Lehren zu finden, den größten Reiz hat.)

Die Anhänger aller jener metaphysischen Systeme aber sehen jeder aus seinem eigenthümlichen Gesichtspunkte Kants Lehren in einem anscheinenden Zusammenhange mit den Behauptungen andrer, dem ihrigen entgegengesetzten, Systeme in dem falschen Sinne dieser letztern. Wenn die *Critik der r. V.* das leistet, was sie verspricht, so muß sie also jedem eingenommenen Leser nach Maßgabe seines eignen Systems in einem entgegenstehenden falschen Lichte erscheinen, und muß selbst von denkenden Köpfen und Männern von gebildetem Geiste mißverstanden werden, dafern sie ein eignes System mit hinzubringen.

Die Vertheidiger des Wolffschen, so wie andrer metaphysischen Systeme, hatten nur Einwürfe zu heben. Bey dem Kantischen hingegen ist, noch ehe an Streit gedacht werden kann, eine unendliche Menge Mißverständniß zu heben, und fast alles, was von seinen Vertheidigern bisher gesagt worden, mußte nur Berichtigung enthalten. (Jeder auf einem einzelnen Mißverständniß gegründete Tadel findet in keinem gerade entgegengesetzten seine Widerlegung. So könnten die Anhänger des Kantischen Systems zusehen, wie sich ihre Gegner einander aufreiben, wenn sie sie nur gegen einander stellten. Dadurch würde denn vorläufig etwas Raum gewonnen, und Stille, um nur gehört zu werden.) Diese Berichtigung erhalten am leichtesten alle falschen Vorstellungen, welche dem Kantischen Systeme untergeschoben werden, auf einmal durch eine falsche und gründliche Darstellung seiner Principien. Der Verständlichkeit von Kants eignen Werke schadet vorzüglich seine neue Terminologie, die zwar in der Ausführung des Systems unentbehrlich, und für den, der sich hineinzuendenken weiß, sogar ein neues Hülfsmittel ist, dasselbe zu verstehen, die aber zu einem unauflöselichen Labyrinth wird, dafern der Leser die allgemeinsten und allenthalben zum Grunde liegenden Begriffe nicht recht gefaßt hat. (Daher haben alle die Erläuterungen der Kantischen Philosophie, welche den eigenthümlichen Gang und die eigenthümliche Sprache derselben beybehalten, so wenig zum Verständniß gewirkt, als z. E. Schulzens *Erläuterungen über Kants Kritik*, die aller jener zusammengedrängten Eigenthümlichkeiten des Kantischen Werks wegen nur noch schwerer zu fassen sind, als dieses selbst.) Der

Vf. verspricht in einer *Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* diese ersten Präliminarbegriffe, die der Schlüssel zum Verständniß des darauf gegründeten Systems enthalten, weil sich auf sie alles darin bezieht, auszuführen. Seine vorhin bereits angeführten Briefe haben einen Beweis gegeben, daß er in den Geist der Philosophie, die er zu erläutern denkt, eingedrungen, daß er sie in ihren großen Beziehungen übersieht, daß er ihre Grundsätze in eigne Anwendungen zu verfolgen weiß, und daß er mit diesen Einsichten das Talent eines deutlichen und angenehmen Vortrags verbindet. Dieses ist alles, was von einem Schriftsteller zu diesem Berufe zu wünschen war.

HALLE; b. Gebauer: *Hermes, oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik von Jakob Harris.* Uebersetzt von C. G. Ewerbeck, nebst Anmerkungen und Abhandlungen von F. A. Wolf und dem Uebersetzer. Erster Theil. 1788. 350 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Dies ist ein Werk, welches nicht nur in seinem besondern Fache, sondern überhaupt die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient, weil es durch seinen speciellen Inhalt zugleich schöne und erhabne Gesichtspunkte für den ganzen Umfang des menschlichen Wissens und Denkens giebt. — Die Lectüre dieses Buchs erhebt den Geist und erheitert das Gemüth, statt daß sonst speculative Untersuchungen dieser Art sehr bald durch Trockenheit ermüden, weil freylich nichts schwerer ist, als mit *Worten über bloße Worte zu reden*, ohne den Faden zu verlieren, wodurch alles wieder an die lebendige Natur sich knüpfen muß, wenn es selber Geist und Leben athmen und unsre Theilnahme erwecken soll. Wenn uns Worte interessieren sollen, so müssen sie nothwendig mit den Ideen, die sie bezeichnen, und diese wieder mit den Sachen, wodurch sie eingedrückt sind, zugleich betrachtet werden; denn auf die Weise erhalten diese Art von Betrachtungen erst Vollständigkeit und Würde. Eine unvermeidliche Schwierigkeit bey der Entwicklung der Redetheile ist immer die, daß die Worte, welche man wählet, um die Redetheile zu bezeichnen, viel zu scharfe Einschnitte machen, welche nothwendig wieder etwas verwischt werden müssen, wenn der Geist der Sprache unter der Betrachtung selbst nicht ertödtet werden soll. Dies kömmt daher, weil wir nicht anders, als vermittelst der Worte über Worte denken können, und uns alle Augenblicke das Werkzeug selbst entziehen müssen, um die Sache vollständig vor Augen zu behalten. Der Vf. des *Hermes* hat diese Schwierigkeit glücklich überwunden, und einen so zarten Gegenstand auch mit Zartheit behandelt. Seine Wortheintheilungen sind nie scharfe einschneidend, sondern verstaten immer noch unmerkliche Uebergänge, wodurch

durch das Ganze der Sprache sich ründet, und sich in sich selber bildet. — Die ganze Sprache zerfällt bey ihm in Hauptwörter, die für sich bedeutend sind, und Hülfswörter, die nur in Verbindung mit andern bedeutend sind; die Hauptwörter sind entweder *Substantiven*, welche die Dinge an und für sich selbst, oder *Attributiven*, welche alles bezeichnen, was den selbstständigen Dingen kann zugeschrieben werden. Zu den Substantiven gehören die Nomina und Pronomina, zu den Attributiven die Verba, Participia, Adjectiva und Adverbia. Die Hülfswörter sind entweder *Definitiven*, welche *bloß* dazu dienen, ein Ding, das schon genannt ist, als selbstständig und für sich bestehend zu bezeichnen; oder *Connectiven*, wodurch *bloß* der Zusammenhang, und nichts von dem Wesen der Dinge und unfreier Verstellungen von den Dingen bezeichnet wird. Zu den Definitiven gehört vorzüglich der Artikel, zu den Connectiven die Conjunctionen und Präpositionen. Die ganze Sprache zerfällt also in *Substantiven*, *Attributiven*, *Definitiven* und *Connectiven*. Die Interjectionen werden mehr als physische Naturlaute betrachtet, die eigentlich nicht unter das Gebiet der Grammatik gehören. So einfach nun auch diese Worteintheilung des Vf. ist, so hat sie dennoch auch ihre Schwierigkeiten, und ihr größter Vorzug besteht eben darinn, daß sie *nicht strenge* genommen ist. Darum läßt sich auch nicht wohl ein Auszug aus diesem Werke geben, weil sein eigentlicher Werth darinn besteht, daß es die Abtheilungen wieder in einander überfließend macht. Der Uebersetzer hat daher auch sehr wohl gethan, das ganze Werk zu liefern; und es ist sehr erwünscht, daß diese Arbeit in die Hände solcher Männer gefallen ist, welche den Werth dieses Buchs gehörig zu schätzen wußten. Die hinzugefügten Anmerkungen werden gewiß jedem Leser, der sich einmal für den Gegenstand interessirt hat, willkommen seyn: dem ungeachtet wäre zu rathen, das Buch erst *ohne* diese Anmerkungen zu lesen, damit die schöne und natürliche Ideenfolge des Vf. durch nichts unterbrochen werde: denn er hat seinen Gegenstand wie ein Kunstwerk behandelt, das schon um sein selbst willen die ganze Aufmerksamkeit fordert. Die in den Noten angeführten zahlreichen Stellen aus griechischen und römischen, auch neuern Schriftstellern sind alsdann eine angenehme Nachlese, um zu sehen, wie es nur eine und eben dieselbe Wahrheit ist, die sich in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsstrich in allen großen und edlen Seelen spiegelt. Der ächte Enthusiasmus, womit der Vf. sowohl als seine deutschen Herausgeber sich an die Alten schlossen, ist vorzüglich ein nachahmungswerthes Beyspiel für unfre Zeiten, wo gerade diejenigen gern das Studium der Alten ganz verdrängen möchten, die sich von ihrem Geiste am meisten gedrückt fühlen, weil sie nicht fähig sind, das Wahre und

Schöne um sein selbst willen zu schätzen, und deswegen alles, was nicht *unmittelbar nützlich* ist, nicht achten. Gegen diese erhebt der Vf. des Hermes mit edlem Eifer seine Stimme: „*Was nützt dein tieffinnendes Studium* (sagt ein Gegner) *was bringt es für Vortheil, was für Gewinn?* Jede Wissenschaft ohne Ausnahme, (können wir antworten) hat ihren Nutzen. Die Arithmetik ist vortreflich dazu, gebrannte Wasser zu versieren; die Geometrie Landgüter auszumessen; die Astronomie Kalender zu machen; und die Grammatik vielleicht Schuldverschreibungen und Wechsel auszufertigen. Dies für den *schumrig*, *zige Eigennützig*. — Dringt der Edelkende auf besre Gründe: so können wir antworten, und es durch die gültigsten Belege beweisen, daß jede Beschäftigung des Geistes mit wissenschaftlichen Lehrsätzen, gleich einer edlen, männlichen Uebung des Körpers, darauf abzwecke, die ursprüngliche Kraft der Natur hervorzulocken, und zu stärken; der Gegenstand sey unmittelbar einträglich oder nicht; schon durch die bloße Beschäftigung werden die Nerven der Urtheilskraft gespannt, und wir werden tüchtiger für die Bühne des Lebens, unfre Rolle sey von der geschäftigen oder ruhigen Art.“

#### PHILOLOGIE.

LONDON, b. Hooper: *A Provincial Glossary* with a Collection of Local Proverbs and popular Superstitions by Francis Grose Esq. F. A. S. 1787. 359 S. gr. 8. (5 Sh.)

Hr. Capitain G., der sich schon durch ein *Dictionary of the vulgar Tongue* um die genaue Kenntniß der englischen Sprache verdient gemacht hat, wurde durch die Veränderung des Quartiers und die Werbung in verschiedenen Gegenden veranlaßt, Sammlungen der besondern Mundarten anzufangen. Diese hat er nachher mit einander vereinigt, aus mehrern einzelnen Schriften dazu getragen, und so ist das Provincialwörterbuch entstanden. Es enthält auf 9½ Bogen an 3000 Wörter, hätte aber doch noch ansehnlich vermehrt werden können. *Kelly, Sinclair* u. a. haben von Schottland. *Marshal* von Norfolk und York vieles angemerkt, was hier gänzlich fehlt, z. B. *Air*, die vergangene Zeit *S. Airik*, Viertel *Y. Aspen*, die Zitterpappel *Y. Bicker*, hölzerner Becher *S. to birte*, zechen *S. Canker*, der Schmetterling *N. Chest*, der Sarg *S. darty*, mürrisch *S. Drains*, Malz. *N. Elsin*, der Pfriem *Y. Feller* der Trichter *S. Fourings* das Vesperbrod *N. Gawk*, Geck der Narr *S. gim*, häßlich *S. to graze*, mästen *N. Hilder*, Hefen, *N. ilk*, jeder *Y. Kern* das Butterfals *Y. Liff*, der Himmel *S. Lint*, Flachs *S. to mant* sammeln *S. Marram*, Sandrohr *N. Mergin*, Mörtel *N. Mooter* Mahlgeld *Y. Neaf* die Faust *Y. pauky*, künstlich

lich Y. *Quicks*, Hundegras N. *to roup* versteinern S. *Rush*, der Schmaus Y. *to skail* streuen S. *Slake* Musse N. *Spirket*, der Haken N. *Tod*, der Fuchs S. *Trifse*, der Markt S. *Turf*, Torf N. *Voider* der Korb Y. *to waff*, bellen Y. *to wale*, wählen S. *to waw* mauzen Y. *whéen* wenig S. *Wurmmle* der Bohrer, *Tackran*, die Eichel Y. *yell*, unfruchtbar S. *Yewer* das Euter Y. In Behandlung der aufgenommenen Wörter ist Hr. G. etwas flüchtig verfahren. Er hat sie nämlich fast alle nur ganz kurz durch gleichgeltende, bisweilen auch einige Redensarten erklärt, und die Provinzen, wo sie üblich sind, bemerkt, an genauere und grammatische Bestimmungen aber nicht gedacht. Ueber die Ableitung und Verwandtschaft erklärt er sich zwar in der Vorrede sehr gut, daß sie bald im alten Sächsischen und Dänischen, bald im Lateinischen u. Französischen, bald in zufälligem Scherz und Willkühr zu suchen sey, aber er hat nur in wenigen Fällen Vergleichen angestellet, um den Ursprung nachzuweisen. Indessen giebt doch seine Sammlung dem Liebhaber der Wortforschung manche Gelegenheit zu Untersuchungen, und besonders lassen sich viele Wörter mit dem Deutschen vergleichen, z. B. *Aftermaths* die Weide nach dem Mähen des Heus mit dem niederländischen *Nachmat* Grumt, *Allemang* vermischt, mit mengen, niederländisch mang. *Attern* böse, ist nicht vom Angelsächsischen *Ater* Blut, oder dem Lateinischen *ater*, wie Hr. G. meynt, sondern dem niederländischen *atterig*, sich *attern*, ärgern. *Baiern* ein Kind, kommt überein mit dem dänischen *Barn*, *Beck*, *Beek* ein Bach, mit dem niederländischen *Beke*, *Beest* die erste Milch der Kühe nach dem Kalben, mit dem niederländischen *Beestmilch*; *Bibber* zittern, mit *Beben*, niederl. *bibbern*, *Cledgy* zähe, mit klitschig; *Cloking Hen* mit Kluckhenne, *Coaken* das Würgen bey dem Erbrechen mit dem niederländ. *keken*, *Cumber* Betrübniß mit Kummer u. s. w. — In der zweyten Abtheilung werden englische Sprüchwörter nach alphabetischer Folge der Provinzen aufgeführt, und durch Geschichten erläutert, z. B. der Spottname der Engländer in Irland ist *Bug* Wanze, weil diese dahin aus England gekommen sind. In Essex war sonst der *Schinken* zu *Dunmow* berühmt, welchen in dem Kloster nach einer alten Stiftung neue Eheleute erhielten, die sich Jahr und Tag wohl vertragen hatten, *Bristol*er Milch bedeutet weißen spanischen Wein von Xeres, den man da Fremden vorsetzt, Hunger bricht steinerne Mauern, und alles, nur keinen Suffolk'ser Käse, so lang als ein Waleser Stammbaum. Die letzte Abtheilung endlich handelt vom gemeinen Volksaberglauben in Absicht der Geistererscheinungen, Hexen, Zauberer und Beschwörer, Feen, Seher, Vorbedeutungen des Todes, Weissagungs- und Heilkünste, Glück und Unglück. Das meiste davon kommt mit dem Deutschen überein, und

dieses beweiset den gemeinschaftlichen, grossentheils morgenländischen, Ursprung.

FRANKFURT am MAYN, b. Hermann: *K. Julius Cäsars und anderer Schriftsteller historische Nachrichten vom gallischen, bürgerlichen, afrikanischen und spanischen Kriege* übersetzt von Ph. L. Haus. Zweyter und dritter Band. 1788. 272 und 248 S. 8. (21 gr.)

Hr. H. verbittet den Vorwurf eines weniger anhaltenden Fleißes, der gewöhnlich das Schicksal der Uebersetzungen von mehrern Bänden sey. Diesen Vorwurf hat er von einem Rec. wenigstens nicht zu fürchten, der lieber glaubt, daß fortgesetzte Uebung jeden folgenden Theil besser machen müsse, als den vorhergehenden. Wir finden unsere Meynung auch hier in der That bestätigt, und ob wir gleich das ehemals über den Anfang dieser Uebersetzung gefällte Urtheil (A. L. Z. 1786. Suppl. 47.) im Ganzen wiederholen müssen, so scheinen doch diese Theile, wiewohl unsere Erinnerungen Hn. H. bey seiner Arbeit noch nicht zu Gesicht gekommen seyn konnten, außer der sichtbaren Bestrebung, den Sinn des Originals treu darzustellen, auch an Geschmeidigkeit des Ausdrucks gewonnen zu haben, und wir bedauern nur, daß der Vf. ein treffliches Hülfsmittel für einen Uebersetzer Cäsars, des Hn. Artilleriehauptmanns *Röschens* Commentar über die Commentarien des Cäsar, verbunden mit ebendesselben und Hn. Prof. *Nafis* römischen Kriegsalterthümern, nicht gekannt hat.

PARIS, b. d. W. Desaint: *Oeuvres Morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard*, Tom. Xme 1788. gr. 12. 476 S. (21 gr.)

Der 10te Theil von Hn. Ricards französischer Uebersetzung der moralischen Schriften Plutarchs enthält folgende Abhandlungen: 1) Ueber die Liebe (*Eρωτις*) S. 68. heist es in einer Anmerkung: *le Trochée est une mesure de vers, composée de deux breves, et le Spondée, est une autre mesure de deux longues*. In Deutschland wissen wir nicht anders, als daß der Trochaeus aus einer langen und kurzen Sylbe besteht. 2) Einige tragische Liebesbegebenheiten. Diesen sind beygefügt vier Fragmente über die Liebe aus *Stobaeus* Serm. LXI. LXII. 3) Daß der Philosoph sich vornehmlich mit Fürsten unterhalten müsse. 4) An einen ungelehrten Fürsten, oder wie H. Ricard die Ueberschrift verändert, ein Fürst muß wohl unterrichtet seyn. 5) Ob ein Greis sich mit der Staatsverwaltung beschäftigen darf. 6) Politische Regeln. 7) Ueber Monarchie, Demokratie, und Oligarchie, ein Fragment. Rec. hat in diesem Bande so wenig als in den vorhergehenden etwas zur Berichtigung des Plutarchischen Textes gefunden.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwoch, den 24<sup>ten</sup> Junius 1789.

## GESCHICHTE.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung:  
*Grundriß der Geschichte aller Religionen*  
von C. Meiners, ordentlichen Lehrer der  
Weltweisheit in Göttingen. Zweyte ver-  
mehrte Auflage. 1787. 192 S. 8. (12 gr.)

Ohne der aufrichtigen Hochachtung, welche wir für Hn. Meiners Verdienste um die Geschichteder Bildung des Menschen hegen, Abbruch zu thun, und ohne den Werth dieses Buchs, den wir als bekannt voraussetzen, zu verkennen, finden wir doch eben so nöthig als pflichtmäÙig, einige Punkte anzuzeigen, worinn uners Bedünkens diese Schrift einer Verbesserung bedürftig gewesen wäre; ob der Hr. Vf. gleich für gut befunden hat, sie ohne erhebliche Veränderungen wiederum abdrucken zu lassen. Vor allem vermissen wir eine deutliche Bestimmung des Unterschieds wahrer und falscher Religionen, derer, welche nach S. 11 gleichsam von selbst entstanden, und derer Religionen, oder der Religion, von der sich das nicht behaupten läßt. Diese Erklärung würde den Vf. allerdings genöthiget haben, vom Ursprung der Religionen etwas zu sagen, und z. B. die Naturreligionen von den geglaubten Offenbarungen zu unterscheiden. Eine Untersuchung, die er ganz auf der Seite liegen läßt, ob mit Fleiß? entscheiden wir nicht. Die Freymüthigkeit des Vf. verdient Lob, die ihn auch das ausgeartete Christenthum ohne Bedenken zu den abergläubischen Religionen, deren Anhänger den wahren Gott nicht kennen, zählen läßt. Und selbst in seinen Behauptungen S. 5 und 11 betreffend den geringen Werth der allermeisten Religionen in der Welt, kann Rec. nichts übertriebenes finden, so übertrieben sie manchem auch scheinen dürften. „Völker,“ sagt M, „die in ihrem kindischen Alter sind, können zwar einen einzigen Nationalgott verehren, aber nie den einzigen wahren Gott erkennen. Hiezu wird ein Grad von Aufklärung und ein Maas von Kenntnissen erfordert, dessen Wilde und Barbaren eben so wenig als Kinder fähig sind. — Wilde und Barbaren können aber den wahren

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

„Gott nicht nur nicht finden, sondern sie können die Wahrheit von einem einzigen Urheber und Regierer der Welt nicht einmal fassen, und erhalten. Die reinste Religion artet unter Wilden und Barbaren unaufhaltsam in Vielgötterey aus. — Ganz unwürdige, mit der Natur des wahren Gottes im Widerspruch stehende, Begriffe sind unter unaufgeklärten Menschen, auch solchen, die nur einen Gott anbeteten, in allen Zeiten überall verbreitet gewesen, auch unter Mohammedanern und Christen.“ (Man sieht, daß der Vf. die Juden nicht ausschließt, wenn er sie gleich nicht ausdrücklich nennt.) — „Wenn die Religionen wilder und barbarischer Völker und Zeitalter in einzelnen Stücken menschenfreundlich und wohlthätig waren, so waren sie es bloß durch Verbesserungen, die einzelne große Männer darin zu machen Gelegenheit hatten. Sonst aber waren und sind alle Religionen, die gleichsam von selbst in unaufgeklärten Zeitaltern entstanden, ohne Ausnahmen Quellen von Aberglauben, Bedrückungen und Sittenverderbnis. Was sie Gutes haben, wog nicht den tausendsten Theil der Uebel auf, welche diese Religionen über die Menschheit gebracht haben.“ — Noch müssen wir überhaupt bemerken, daß des Vf. Manier zu citiren, so viel Sorgfalt er auch besonders in Anführung der Quellen, woraus er Nachrichten von barbarischer Nationen Religionsbegriffen geschöpft hat, beweist, doch ihre wichtigen Mängel hat. So werden z. B. Dreyers vermischte Schriften, Mönchs Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, Piliacia de Ecclesiae Christianae Politia, ja gar del Rio Disquisitiones Magicae bey Nachrichten von der Religion und dem Aberglauben alter Völker hie und da statt alter Quellen angeführt. Besonders auffallend ist es der Satz: „Daß sich unter den Juden Propheten fanden,“ aus Michaelis mosaischem Recht, und — des Jesuiten del Rio Buch Disquisitiones Magicae betitelt bewiesen zu sehen. Welch ein trefflicher Gewährsmann del Rio für diese Behauptung ist! Nirgends aber vermißt man die nöthige Sorgfalt in Anführung der Quellen mehr, als im Abschnitt von der Zauberey. Hier werden statt aller alten und neuen Schrif-

Rrrr

(folgt)

steller, bey denen sich Nachrichten von dieser Art des Aberglaubens finden, *Bodinus Dämonomania, del Rio Disquisitiones Magicae*, und das abgeschmackte Geschmier *Malleus Maleficarum* angeführt, nebst andern, ganz neuen Werken, und dies nicht, um die schrecklichen Folgen des Glaubens an Hexerey unter christlichen Völkern zu beweisen. (von denen freylich schon die Existenz jener Bücher ein auffallender Beweis ist,) sondern den Zustand und die allgemeine Verbreitung der Magie unter alten und neuen Völkern zu beleuchten. — Doch es ist einmal Zeit, zu besondern Bemerkungen überzugehen. Im Abschnitt vom Fetischen Dienst sollte man erwarten, die Ursache der Verehrung der unbelebten Gegenstände in der Natur erwähnt zu finden. Die Ursache ist, wie schon *Kraft über die Sitten der Wilden* richtig bemerkt, daß der rohe Mensch alle Kräfte für geistige Kräfte, und alle Gegenstände in der Natur für belebt hält. Er bittet daher seinen Bogen und seine Lanze, ihren Beystand ihm nicht zu versagen, er sucht die Berge durch Gesang zu besänftigen, daß sie nicht über ihn fallen u. s. w. — Im Abschnitt vom Thierdienst S. 33 ist die Aeußerung: „daß man unter andern auch aus dem Grunde die Thiere verehrt habe, weil man sie für *Abdrücke der Gottheit*“ gehalten, nicht deutlich genug. Soll das so viel heißen, als Wesen, die gewisse göttliche Eigenschaften haben? oder solche, die als Symbole, oder sinnliche Darstellungen der göttlichen Vollkommenheiten angesehen werden können, und z. B. in der ägyptischen Bildersprache wirklich so gebraucht wurden? Unter den Gründen der Hochschätzung und Verfluchung mancher Thiere haben wohl auch die Fabellehren mancher Völker eine wichtige Stelle. Daher der Braminen und Parsen Verehrung des *Ochsen*. Dieser Grund ist nicht erwähnt. Von der Ursache des *Linghamdienst*s sagt M. nichts. Ohne Zweifel bedeutet der Lingham die Zeugungskraft, und ist also eine allegorische Gottheit. — Eben so erwähnt er der Meynung, welche zu allen blutigen und unblutigen Opfern im kindischen Alter der Menschheit die erste Veranlassung war, mit keinem Wort. Die Menschen stellten sich vor, daß die Götter den Dunst der Speisen und Getränke in sich zögen, wie einige wilde Völker noch jetzt glauben. Auch von Brandopfern glaubten sie, daß die Götter den aufsteigenden Rauch mit Wohlgefallen genössen. Hievon zeugen bekanntlich einige bildliche Redensarten der Bibel, und verschiedene Aeußerungen, die bey Homer, Lucian u. a. vorkommen. Die neuen Platoniker, Juden, Kirchenväter sagen es deutlich, daß die subtilen Körper der Dämonen vom Opferdampf genährt werden. — Unter den Ursachen der religiösen Fasten wird die Meynung nicht erwähnt, daß die Menschen sich unter andern Vortheilen der freywilligen Enthaltbarkeit

auch Hoffnung zu größerer Tüchtigkeit gemacht, göttliche Eingebungen zu erhalten. Diese Meynung ist ohne Zweifel aus der bekannten Erfahrung entstanden, daß solche, die lange fasten, dadurch lebhafter Einbildungen, und selbst wirklicher Visionen empfänglich werden. — Eine Erläuterung der Ideen vieler Völker von einer gewissen Unreinigkeit, die sich nicht vollkommen aus physischen Gründen erklären läßt, sucht man im eilften Abschnitt ebenfalls vergebens. Es ist gewiß, daß die Juden und Parsen die religiöse Verunreinigung von bösen Geistern herleiten. Es versteht sich, daß von den spätern Juden die Rede ist. Der Ausatz, die Unreinigkeit der Weiber, die toten Körper haben ihre böse Eigenschaft von den unreinen Geistern. Auch sind die bösen Geister Ursachen anderer Arten von Unreinigkeit, welche die Juden und Parsen flichen. Man kann hierüber *Anquetil* und *Eisenmenger* nachsehen. Vermuthlich herrscht dieselbe Meynung auch bey andern Völkern. Ohne Zweifel entstand der Abscheu vor solchen unreinen Dingen zuerst aus Begriffen von ihrer physischen Schädlichkeit. In der Folge aber mengte sich der Aberglaube von bösen Geistern ein. Bey den Juden ist dies am deutlichsten zu bemerken, die in der Folgezeit alle levitische Verunreinigungen von den bösen Geistern herleiteten. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, seine Verwunderung zu bezeugen, daß der Vf. so selten der Meynungen der spätern Juden (eines gewiß weit merkwürdigern Volks als alle barbarischen Völker unserer Zeiten sind) Erwähnung thut. Im Abschnitt von bösen Göttern und Geistern sollte man doch wenigstens etwas von ihrer Dämonologie ebenso wohl, als von der Dämonologie der Christen zu finden erwarten. Im Abschnitt von den Ideen der Völker, von der Seele des Menschen findet sich abermal nichts von der Juden Meynungen von mehreren Seelen im Menschen, von der Materialität der Seele, vom Todesengel, von den mannichfaltigen Strafen der Seele nach dem Tode, von der Pharisäer, Essäer und Talmudisten Meynungen vom künftigen Zustande der Seele. — Der Abschnitt von bösen Göttern und Geistern, wie auch der Abschnitt von der Zauberey scheinen mit weniger Sorgfalt und Interesse bearbeitet, so sehr diese Gegenstände auch unserer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig sind. — Daß die *Parsen* oder *Gebren*, wie der Vf. S. 134 sagt, „die Religion unter allen Völkern am wenigsten in lästigen Ceremonien und solchen Uebungen, bey denen das Herz ungebeffert bleiben kann, gesetzt haben, streitet doch ganz mit dem Inhalt ihrer religiösen Urkunden. Nach diesen besteht ja die Religion fast in nichts anderem, als in geistlosen Gebeten, Reinigungen, Ceremonien u. s. w., daß man sie in diesem Stück mit den neuern Juden vollkommen vergleichen kann. — S. 172. schreibt der Vf. die unmäßige äußerliche

liche Traurigkeit der meisten Völker beym Absterben ihrer Anverwandten der Furcht zu, von den abgeschiedenen Seelen beschädiget zu werden. Man kann doch von vielen, besonders halbcultivirten, Völkern mit mehr Grund annehmen, daß der Hang zum Feyerlichen mehr Theil daran habe, ein Hang, dem sie fogern bey allen Gelegenheiten Genüge thun; daher auch ihre häufigen Feste, deren Veranlassungen man oft nicht zu ergründen weifs. Diesem Hang zum Feyerlichen wird auch gewifs jeder es zuschreiben, daß nach des Vf. Bemerkung nirgends die Trauer über Todte tiefer, beschwerlicher, und dem Staate schädlicher war als in *Sina*. — Wir sehn nicht, wie Hr. M. so geradehin behaupten kann, daß diejenigen Nationen, die nicht bloß Oerter der Seeligkeit, sondern auch Oerter der Quaal annahmen, die erstern nicht dem Verdienst oder der Tugend, sondern entweder einer vornehmen Geburt, oder großen Reichthümern, oder dem Zufall eines gewaltamen Todes höchstens den Tapfern und Fleissigen, und die letztern hingegen den Geringen, Armen, Niedrigen, den Feigherzigen und Schwachen, oder solchen, die eines natürlichen oder auch solchen, die eines gewaltamen Todes außer der Schlacht gestorben, angewiesen haben. Die dümmsten Völker sind so dumm doch nicht, daß sie Unglückliche für werth hielten, obige Strafen zu leiden, sondern sie glauben, daß auf das Laster, z. B. die Feigheit in der Schlacht u. d. gl., was nach ihren Begriffen Laster ist, Strafen in jener Welt folgen. Die Grönländer nach Cenez, (den der Vf. an dieser Stelle anführt,) reden ja auch von Bestrafung anderer Laster, z. B. der schwarzen Zauberkunst. Eben so sagt *Marggraf*, den M. anführt: *Ceteros ignavos et focordes, qui nihil in vita digni gesserunt, cedunt a diabolo statim post mortem cruciari*. Diese Völker haben von keinen andern Lastern Begriffe, als von Müffiggang und Feigheit. Von einigen Völkern der Südsee und den Sumatranern ist zwar wahrscheinlich, daß sie glauben, die Vornehmen werden es in der künftigen Welt besser als die Geringen haben; aber in die Hölle sollen nur die Feigen kommen, welche sich lebendig fangen lassen. In der alten Edda heisst es, daß zwar die, welche in der Schlacht geblieben, an einen Ort kommen, wo sie an Essen und Trinken Ueberfluß haben, und sich mit Leibesübungen ergötzen werden, daß aber die Müßigen und Gerechten in dem prächtigen Pallast in *Gimle* wohnen werden, der heller als die Sonne leuchtet, und der Sitz der höchsten Freuden ist. Den Mördern und Ehebrechern werden die Qualen des Höllenflusses *Narstrand* gedroht. Also sind die Celten auch wohl nicht mit genugsamem Grund, (wie der Vf. glaubt,) zu den Völkern zu rechnen, die von Belohnungen der Tugend, und Strafe des Lasters nichts wußten. Von den Einwohnern der Insel *Sumatra* findet sich auch in dem angeführten Wer-

ke keine Spur, daß sie glauben, geringe, oder unglückliche Leute würden in der Hölle gestraft. Was der Vf. von den Begriffen anderer Völker, von Tugend und Laster ferner sagt, leuchtet uns ebenfalls nicht genug ein. „Wenn“ (sagt er,) „unaufgeklärte Völker die Wohnungen der Freude mit guten, und die Oerter der Qual mit bösen Menschen bevölkerten, so dachten sie sich unter guten und bösen Menschen immer nur solche, die gewisse Meynungen gehegt oder verworfen, gewisse, an sich gleichgültige, Gebräuche und Handlungen verrichtet oder vernachlässiget hätten. Oder sie stellten sich vor, daß man den Abgang guter Eigenschaften erkaufen, und Verbrechen und Laster auf eine ähnlliche Art „tilgen könne.“ Der Vf. beruft sich auf die Volksideen der Griechen, Römer, Mahomedaner, Hindus und großen Nördlichasiatischen Nationen. Daß diese Nationen, oder die Parfen, Juden, Tataren u. s. w. unter guten und bösen Menschen sich immer nur solche gedacht, die gewisse Meynungen gehegt u. s. f., das ist wohl ganz unrichtig. Kein Volk ist so dumm, daß es z. B. Mord, Ehebruch, Gotteslästerung, Verrätherey nicht für Laster hielte. Und von allen erwähnten Völkern ist das Gegentheil historisch erwiesen. Daß sie aber glauben, man könne viele Laster durch Rechtgläubigkeit, Almosen, Gebete u. s. w. bey Gott wieder gut machen, das versteht sich, weil sie unaufgeklärt waren, und sind. Demungeachtet fällt es in die Augen, daß in des Vf. Behauptung vieles übertrieben ist. — Daß nach S. 190 in Hindostan in ältesten Zeiten keine Spur von Seelenwanderung gewesen, kann der Vf. nur insofern behaupten wollen, als seine Meynung von der Jugend der geschriebenen Religionsurkunden der Hindus, aus welchen *Hollwell* und *Dow* Auszüge gegeben haben, sich gegen die nicht unerhebliche Einwürfe, die man dagegen machen kann, retten läßt. Außerdem kann er nicht zeigen, daß die Hindus ihre Lehre von der Seelenwanderung vom *Pythagoras* allererst empfangen haben. — Das Verzeichniß der Schriften, aus denen M. seine Geschichte der Menschheit geschöpft hat, und welches derselben beygedruckt ist, ist von demjenigen, welches diesem Grundriß der Geschichte der Religion beygedruckt ist, fast gar nicht verschieden.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS U. LEIPZIG, bey Severin: *Sie konnt's nicht über's Herz bringen, ein Schauspiel in fünf Aufzügen*, von C. A. Vulpus, 1788. 173 S. 8. (10 gr.)

Der größere Theil dieses Schauspiels ist ein romanhaftes Gewebe von verliebten Mißverständnissen, vermuthlich aus einem sehr tragischen Roman entlehnt; denn an Degen und Pistolen, an intendirten Mordthaten, Duellen, und Selbst-

morden, die freylich, damit nicht aus dem Schauspiel ein Trauerspiel werde, nicht zu Stande kommen. Ist hier ein sehr großer Ueberfluß. Der schwärmerische Charakter von den vier Hauptpersonen des Stücks veranlaßt viele überspannte Declamationen. Um die Gallerie, der vieles daran unverstündlich seyn möchte, zu entschädigen, ist ein einfältiger Junker, ein Hauptmann, der zu jedem Wort Kreuzbataillon hinzusetzt, ein pedantischer Schulmeister, der abscheuliche Gedichte recitirt, der zum Tabackkrauchen genöthigt wird, und über seiner Luftschifferey die Perücke verliert, lauter Personen, die zur Handlung nichts beytragen, hinzugefügt. Besonders muß der Schluß des Actes S. 137, wo zwey über einander herpurzeln, die Hände auf der Gallerie sehr in Bewegung setzen.

GOtha, in der Ettingerischen Buchh.: *Charakteristik des Frauenzimmers, für Jünglinge und Mädchen, die das Glück ihres Lebens fest gründen wollen.* 1789. 239 S. 8. (16 gr.)

Unter dieser Aufschrift findet man nicht eine zusammenhängende Schilderung, sondern eine Reihe einzelner Gedanken, bald Sittenlehren, bald Satiren, zuweilen Gemälde mit individuellen Zügen, zuweilen allgemeine Erfahrungssätze, jetzt kürzere Maximen, dann wieder längere Bemerkungen, theils ernsthafte Warnungen, und theils scherzhafte Einfälle. Vieles ist so richtig und wahr, daß man wohl sieht, der Vf. hat nicht blos aus Büchern geschöpft, nicht blos seinen Witz auf Unkosten des einen oder des andern Geschlechts geübt, sondern treulich die Natur kopirt. Manches hingegen ist nur zur Hälfte wahr, oder sehr unbestimmt und unerweislich z. B. S. 6. die Behauptung, daß es nur wenige moralisch gut gebildete Frauenzimmer gebe. Zuweilen findet man bey dem Vf. Scherze, die nicht zu den feinsten gehören, z. B. S. 115.: „Die heutige Mode rechnet die Hörner eines Mannes zu „seiner Frisur.“ In dem, was blos Einfall seyn soll, zeigt sich zu wenig Scharffinn und Originalität. Unter der großen Menge abgerissner Rhapsodien sind manche alltägliche, oder doch zu alltäglich gesagt. Die Digression über die Seelforsger S. 49. gehört gar nicht hieher, und solche physikalische Beobachtungen, wie S. 73. passen

nicht zu dem moralischen Endzwecke des Ganzen. Lebhaft und hinreißend ist die Schlußrede. Gegen die Richtigkeit des Ausdrucks liefse sich hier und da manches erinnern. So heißt es z. B. S. 70. „Eine blos schöne Gattin wird von dem „Herzen eines verblendeten Liebhabers durch die „Gewohnheit abgefreift.“ Der Vf. liebt ausländische Worte, wie *Präflanz* u. dergl.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Gottfried von Bouillon, ein Schauspiel in fünf Aufzügen* von Neumann. 1788. 148 S. 8. (8 gr.)

Obgleich dieses Schauspiel nach Gottfrieds Namen benannt ist, und sich mit seiner feierlichen Krönung zu Jerusalem endigt; so interessiert man sich doch für ihn weniger, als für Tankred, Rinaldo, Klorinde, Armide, und Erminia, die hier eben die wichtigen Rollen, wie bey *Taffo* spielen. Durchgängig ist es Heldenchauspiel, und der vornehmste Endzweck des Stücks, Bewunderung von der Tapferkeit jener Personen zu erregen, worinnen der Vf. dem *Taffo* gefolgt ist. Aber eben, weil das ganze Sujet mehr Bewunderung als Rührung erweckt, hat man es von jeher lieber zu Opern benutzt; vieles Gepränge, das auch dieser Vf. für die Vorstellung angegeben, ist ganz opernmäßig. Die Sprache soll zwar Prosa seyn, gleicht aber darum doch einer Uebersetzung eines Heldengedichts. Das Bestreben, immer mit epischen Pomp zu reden, hat den Vf. zuweilen zu höchst unrichtigen Ausdrücken verleitet. So begreifen wir z. E. nicht, wie man S. 19. die Schärfe eines Schwerdtes mit *Blute vergolden* kann, oder, wie S. 20. *Thränen* den männlichen Muth *verdampfen* können. Mitten unter dem Pathos findet man zuweilen eine lächerliche Stelle z. B. S. 17. „Den Auftrag deines Königs „hast du uns gleich einer vergoldeten Pille vor „gelegt“ oder S. 45: „Wenn du mit deiner „Stammtafel mich stumm zu machen denkst, so „sag ich dir, daß, wenn die Zahl deiner Ahnen „Myriade hieß, und du sie in die Schaafeiner „Wage alle legtest, so bedarf es nur des Saums „von der Schlepp meines jüngsten Ahnherrns, in „die andre, um die deinigen federleicht in die „Luft zu schnellen.“ Das Ganze könnte überhaupt wohl bey der Vorstellung leichter die Wirkung einer Farce als eines Trauerspiels haben.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Lausanne*, b. Grassot u. Comp.: *La Nymphomanie ou traité de la fureur utérine.* etc. par M. D. T. de Bienville D. M. 1783. 190 S. 8. Ein unveränderter neuer Abdruck eines Buchs, welches

schon im J. 1771. erschien, und im folgenden Jahr ins deutsche übersetzt wurde. Unser Urtheil über den Inhalt und den Werth oder Unwerth desselben würde daher viel zu spät kommen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten Junius 1789.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studirende.* Von *Christian Daniel Beck.* Zweyter Theil. Bis auf die Theilung der Carolingischen Monarchie. 1788. 728 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht leicht gieng Rec. bey der Beurtheilung eines Buchs so unentschlossen zu Werke, als bey dem gegenwärtigen; viele Vorzüge, die er auf der einen Seite, viel Fehlerhaftes, das er auf der andern Seite findet, setzen ihn in einige Verlegenheit. Doch er wird der Aufforderung des Hn. Vf. folgen, welcher wünscht, das „*Plan, Arbeit, Stellung der Sachen, Vortrag, Bemerkungen, Kritik, Literatur, von Kennern genau und einzeln geprüft werden mögen.*“ Einzelu kann er es nicht, das würde ein Buch erfordern; doch so läßt es sich wohl thun, das der Hr. Prof. sieht, Rec. habe ihn studiert, und das der Leser eine richtige Uebersicht des Ganzen erhält. — Die Arbeit ist bestimmt „für Studirende, vielleicht auch hin und wieder für Ausludirte.“ Dieser Endzweck wird nun wohl ganz verfehlt seyn. Das das Buch nicht zu Vorlesungen gebraucht werden könne, sängt der Vf. selbst an einzusehen, (728 Seiten enthält bloß der zweyte Theil) deswegen arbeitet er auch schon an einem Auszug: aber eben so wenig ist es zum Nachlesen brauchbar; dies wird vielleicht die Darstellung des Plans zeigen. Allgemeine Weltgeschichte macht durch das ganze Buch den kurzen Text in äußerst gedrängten Perioden; einzelne Völker- und Regenten-Geschichte, mit vielen Literar-Notizen, stehen nach jedem Abf. als Noten, auf welche vom Text aus mit beygesetzten Buchstaben verwiesen wird. Diese Einrichtung zerreißt allen Zusammenhang; Nachrichten von einem Mann, von einerley Sache, müssen oft in fünf und mehrern Noten zusammen gesucht werden, wenn man etwas vollständiges finden will. Wir wollen bey dem Studirenden die hiezu nöthige Geduld voraussetzen; wenn er aber auch alle Mühe angewendet hat, so weiß er sich doch kein Ganzes aus dem Gefan-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

denen zu bilden, weil oft Nachrichten, welche der Zeitfolge nach gleich zuerst stehen sollten, nach der Einrichtung erst in einer viel spätern Note vorkommen. Der Text selbst ist zu kurz gefast; sehr oft muß man bloß errathen, in welcher Note sich ein gesuchtes Datum finden lasse, und da wird freylich der Studirende und der Ausludirte um so häufiger vergeblich suchen, weil man wohl von keinem Buch passender als von diesem sagen kann, das der Text in den Noten schwimme. Um das bisher Gefagte anschaulicher zu machen, sollte Rec. einen Abschnitt des Textes mit den beygefügtten Anmerkungen abschreiben; aber dies würde bey weitem mehr Raum wegnehmen, als die ganze Recension. Der Fehler liegt hauptsächlich darinn, das das Buch, welches eigentlich zum reichhaltigen Compendium bestimmt war, mit beybehaltener Grundlage in ein Buch zum Nachlesen ist ausgedehnt worden. — Wenn ein ähnliches Werk Studirenden (auch von der vorzüglichern Art) nützlich werden soll, so müssen wichtige Begebenheiten zusammenhängend mit ihren vorzüglichsten Umständen im Text erzählt, nicht bloß angezeigt, werden; mehrere Gründlichkeit und Befriedigung für den Wißbegierigen können und sollen dann Nebenumstände, Hinweisung auf die Quellen und die vorzüglichsten neuen Schriften, in den Noten geben, welche auf diese Art zu keiner so unmäßigen Weitläufigkeit anschwellen, und sich folglich leichter übersehen lassen. — Auch wider die Ausführung und Darstellung läßt sich vieles erinnern. Reich ist das Werk; noch hat Rec. kein Buch gesehen, das in dem nemlichen Raum so vieles gepreßt enthielte; eine nur etwas merkwürdige Thatfache wird nicht leicht fehlen, wenn man sie aufzuspüren weiß. Rec. hält aber auch dies hier für einen Fehler. Eben dieser Reichthum hindert, das selten etwas erzählt, verurtheilt, das das Meiste nur durch ein paar Worte bezeichnet werden kann. Was soll das dem Studirenden helfen? Er greift im Nebel herum, lernt die vortragene Sache nicht kennen, und wird es bald müde, über einem Buche zu sitzen, dessen größern Theil er nicht versteht, ohne wieder ande-

re Bücher zu Hülfe zu nehmen. Doch schränken wir dies vorzüglich auf das erste und letzte Viertel dieses Theils ein; die mittlere Hälfte, welche die Geschichte der römischen Republik und der ersten Kaiser begreift, geht zwar noch mehr in das Einzelne, ist aber mit wirklicher pragmatischer Erzählung und mit einer lichtvollen und richtigen Darstellung bearbeitet. Wenn man auch mit den Urtheilen des Hn. Vf. nicht immer einstimig denken sollte wie es etwa der Fall S. 161. „Was war das für ein römisches Volk etc.“ seyn möchte, so sind doch auch diese aus dem Gang der Geschichte genommen, auf Gründe gestützt, und führen zu weitem Untersuchungen. Gegen die Richtigkeit der einzeln Angaben läßt sich in sehr wenig Stellen etwas erinnern; z. E. S. 127. „Die Römer warben (gegen Hannibal) eine Armee von 770,000 Mann.“ So groß war die Zahl aller Mannschaft, welche Waffen tragen konnte, bey ihnen und ihren Bundsgenossen durch ganz Italien; dies fand man bey der angestellten Conscriptio. Wirklich im Dienst standen bey verschiedenen Armeen nur 150,000 Mann. S. 128. „Obgleich von den Römern eingeschränkt, hatten „die Karthager doch Eroberungen in Spanien „gemacht.“ Erst als der grösste Theil der Eroberungen schon gemacht war, hinderten die Römer nur den weitem Fortgang derselben auf die Ostseite des Iberus. S. 194. „Den Pompejus hielt von weitem Fortschritten der Lethes, jetzt Lima, auf.“ Gehört in ältere Zeiten, zum Zug des Jun. Brutus. S. 229. „Veneter bey Speyer.“ ist ohne Zweifel bloßer Schreibfehler für *Nemeter*. — „Die Trevirer zwischen dem Rhein und der Maafs“ sind viel zu unbestimmt, und die Bataver falsch gestellt. S. 235 wird *Surenas* als das *nomen proprium* eines persischen Generals angesetzt, da es doch die Benennung aller Grosvaziere war: daher kennt Ammianus im vierten Jahrhundert noch immer den *Surenas*. Man sieht ohne unsern Erinnern, dafs dergleichen kleine Uebereilungen, die überdies äusserst selten vorkommen, und in einem Werk von solchem Umfang wohl von keinem Gelehrten ganz vermieden werden, dem Vorzug der wirklich schönen Bearbeitung nichts schaden. — Anders ist es bey der griechischen Geschichte. Der Hr. Verf. versichert in der Vorrede, dafs ihm die Geschichte Griechenlands nach „Alexander die mühsamsten neuen Untersuchungen verursachte, dafs er „manche Perioden und Theile völlig neu bearbeiten mußte.“ Zum Theil ist es wahr; die kurze Geschichte der Reiche in Kleinasien, der Länder am Pontus, des Einflusses der Römer auf die griechischen Angelegenheiten, und noch andere einzelne Gegenstände haben wir grösstentheils den eignen Untersuchungen des Vf. zu danken; die grössere Hälfte aber ist ein getreuer Auszug aus Mannerts Geschichte der Nachfolger Alexanders. Dagegen wäre wohl nicht viel ein-

zuwenden, wenn er nur besser ausgefallen wäre. Sorgfältig ist er zwar, aber ohne glückliche Auswahl. Nebenumstände, die dem Gemälde mehreres Leben geben, den Faden des Zusammenhangs fester knüpfen, stehen bey einer besondern Abhandlung an ihrem rechten Ort; nicht aber in der allgemeinen Geschichte, wo man nur auf sie hindeuten, sie nicht ausführlich darlegen kann. Sonst ist der Auszug so getreu, dafs auch falsch geschriebene Namen, welche Hn. Mannerts Buch zuweilen verunstalten, sich hier wieder finden. Z. B. S. 31. *Cynanne*, statt *Cyne*. S. 37 nennt der Vf. Agathokles den Sohn des Ptolemäus, bey Mannert heisst er der Sohn des Antigonus; beide schreiben falsch, er war der Sohn des Lyimachus; ohne dies zu wissen, versteht man die ganze Erzählung nicht. Diese einzige Periode will Rec. statt sehr vieler abschreiben, weil sie ihm grade vor Augen liegt, um durch ein Beyspiel zu zeigen, dafs der Vf. zu viel und zu wenig sagt. „Demetrius zieht nach Kleinasien, wo er durch die Armee des Agathokles, „Sohn des Ptolemäus, so gedrängt wird, und „durch andere Unfälle, auch Krankheit, so viel „leidet, dafs er sich endlich von allen seinen Soldaten verlassen und herumirrend dem Seleucus „ergiebt.“ Wie Seleucus hier in das Spiel kommt, mag der Ausstudirte errathen; im Buch findet er nichts davon. S. 90 wird Mannert mit Recht widerlegt, der die nach Griechenland dringenden Gallier für Deutsche hält. Bey dieser Geschichte der Gallier folgt der Hr. Vf. der Abhandlung von *Wernsdorf de republica Galatarum* fast durchgängig, sagt es aber auch selbst. — Noch muß Rec. über einzelne Angaben mit Hn. B. rechten: S. 1. „Alexander übertraf seinem „Vater an Talenten.“ Dies werden wohl wenige Kenner der Geschichte zugeben, so wenig als es Alexanders Generale selbst zugaben. Ueberhaupt liefsen sich in diesem ersten §. wohl die meisten Sätze freitig machen. Z. B. „Er hatte „mehr den Fehlern seines Feindes zu verdanken etc.“ „Der Nebenzug in die Gegenden von „Judäa.“ Er war nicht Zeitverlust, wie der Vf. glaubt. „Es war Alexander leicht, den Rest der „persischen Staaten zu erobern.“ Mußte er denn nicht erst hier die grössten Schwierigkeiten überwinden? S. 3. „Ohne Widerstand kam Alexander „der über den Hellespont.“ Dies darf der Vf. den Persern nicht übel nehmen; es stand schon von Philipps Zeiten her ein Theil des Heers in Kleinasien, nicht an der Gränze: diese deckten den Uebergang, s. Diodor. Sic. XVI, 91 u. XVII, 2. 5. Alexander wird überhaupt in ein viel zu schlechtes Licht gesetzt. S. 10. „Er tödtet den „Klitus, der ungewohnte Wahrheiten sagte.“ In unsern Tagen würde ein Mann, der seinem Könige ähnliche Dinge sagen wollte, lebendig gerädert; Alexander hingegen tödtete den Klitus im heftigsten Ausbruch eines auf alle mögliche

Art gereizten Zorns. — Wenn wir dieses sagen, vertheidigen wir deswegen die wirklichen Fehler des Macedoniers nicht. S. 46. In der citirten Stelle, Polyb. II, 20 steht kein Wort von Galliern, die aus Italien nach Griechenland zogen; wohl aber in Gatterers Synchron. Universalhist., S. 172, der es als Hypothese annimmt. S. 48. Von den Tectofagern, ist Dio Cassius falsch citirt; soll heißen, Strabo IV, S. 286. S. 311 ist Hispanien unter den Besitzungen der Römer ausgelassen. S. 489. „Antonin und Geta theilten den Pallast, der die Hälfte von Rom ausmachte.“ So sagt wohl die lateinische Uebersetzung der citirten Stelle Herodians IV, 1, aber im Griechischen heißt es: die zum Pallast gehörigen Gebäude waren größer als manche ganze Stadt (*πασης πολεως μεγαλων*); nicht als die Stadt Rom, das wird ja wohl kein Mensch glauben. — Einige grammatikalische Kleinigkeiten, z. B. S. 170. „im Zürcherischen“ statt Zürchischen, S. 421. „Einen vollkommenen Fürst“ statt Fürsten, S. 531. „Gerochen“ statt gerächet, übergehen wir, so wie mehrere unedle Ausdrücke; z. B. S. 531. „Ricimer der Kaisermacher“; nur müssen wir noch bemerken, daß S. 559, bey den Worten: „Ihnen kann D. M. Aufon etc. der Schluß der Periode fehlt, „an die Seite gesetzt werden.“

Wenn die Beurtheilung sich hier endigte, so würde wahrscheinlich der Leser keine sehr vortheilhafte Meynung für das Werk bekommen; dies wäre aber eine unverzeihliche Ungerechtigkeit von Seiten des Rec., da er das Buch für sehr vorzüglich und äußerst brauchbar hält. Es wird von jetzt an das Handbuch desselben bleiben, und viele Kenner der Geschichte werden es gewiß ebenfalls zu dem ihrigen wählen. — Der wichtigste Theil des bisherigen Tadels trifft den verfehlten Endzweck. Für Studirende zum Nachlesen taugt das Werk nicht; aber äußerst nützlich ist es dem Gelehrten, der den Gang der Geschichte schon kennt, nur wegen eines Umstandes mit sich nicht enig werden kann, der schnell eine Jahrzahl sucht, die seinem Gedächtniß entschlüpft ist, oder alles nur einigermaßen Merkwürdige, das über einen Gegenstand geschrieben wurde, wissen möchte; kurz der ein so viel möglich gedrängtes, von einem äußerst fleißigen und denkenden Kenner geschriebenes Repertorium über die gesammte Geschichte zu besitzen wünscht. Man findet gewiß immer einen Fingerzeig, eine mit Scharfsinn aus verschiedenen Nachrichten gewählte Bemerkung, mit Hinweisung auf ausführlichere Schriften, eine kurze, aber für die Kenner hinlängliche, Untersuchung streitiger Punkte. Diese Gründlichkeit, dieses Vielumfassende erhält sich durch den ganzen Theil; am schönsten bleibt aber immer die römische Geschichte in ihren glänzenden Perioden bearbeitet. — Der Tadel, welcher zuvor auf die Weitläufigkeit der Noten fiel, wird jetzt zum Lob;

je mehr sich die Note verlängert, desto mehr Vorzügliches darf man sich versprechen, denn müßig oder zu gedehnt findet sich gewiß nie etwas. — Rec. kennt kein Buch, das so viele Vollständigkeit und Genauigkeit vereinet, das der Kenner mit mehrerem Nutzen als Handbuch gebrauchen könnte. Die kleinen Flecken, von denen wir einige bemerkt haben, wird eine zweyte Ausgabe sehr leicht wegwischen.

BERLIN, b. Wewer: *Aelteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens.* Zweyte Abtheilung, nebst einer Karte. 1768. 60 S. 8. (6 gr.)

Hr. von Breitenbauch hat es für nöthig gehalten, den Bruchstücken, welche er zur ältesten Geschichte und Geographie des jetzigen Tauriens aus Griechen und Römern zusammen trag, mehrere Vollständigkeit durch Auszüge aus neuern Schriftstellern zu geben. Sie sind genominen 1) aus *Peyssonells observations historiques et géographiques sur les peuples barbares, qui ont habité les Bords du Danube et du Pont-Euxin.* Der Auszug ist übel zusammenhängend und ohne Belehrung, die Uebersetzung schlecht. Stadien, Milliarren, alles heißt bey dem Vf. Meilen, der Artikel das ist öfters mit einem  $\beta$  geschrieben. 11) Aus *Müllers Nachrichten von der Krimm und Azow*, in dessen *Sammlungen zur russischen Geschichte.* Unstreitig das beste Stückchen in dieser kleinen Schrift. Endlich fügt der Hr. Verf. Zusätze zur ersten Abtheilung und eine Karte bey, welche die taurische Halbinsel mit den angrenzenden Ländern enthält, und ziemlich gut entworfen, aber äußerst schlecht gestochen ist.

LEIPZIG, b. Gräff: *J. E. Schubarts, D. der Theol. u. Prof. auf der Univ. zu Greifswald Historisch-theologische Abhandlung von den Thaten Carolus des Großen bey den Römern.* Aus dem Lateinischen überfetzt, und mit Anmerk. begleitet von *Martin Joh. Buchholz*, Stud. Theol. 1789. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. unterfucht mit vielem Fleiß, was die Röm. Päpste eigentlich für Gerechtfame zu Karls Zeit und von Karl selbst erhalten und auch ausgeübt haben; z. B. der Papst bekam von Karl die Länder, welche unter Ravenna standen, das Exarchat hießen, und durch diesen Namen von den übrigen Provinzen unterschieden wurden, nicht aber Rom selbst, zum Geschenk. — Der Papst hatte nicht die Macht, Karln das Röm. Kaiserthum zu übertragen, und that es nicht, wie die papistischen Scribenten vorgeben, sondern das röm. Volk ertheilte ihm diesen Titel eines Röm. Kaisers. — Es ist wahrscheinlich, daß die Schenkungsbriefe, welche man Ludwig dem Frommen zuschreibt, worinn dem Papst Calabrien und Neapel geschenkt, und den Römern die Macht ertheilt wird, für sich allein den Papst zu wählen, erdichtet sind, als die

die Päpste anfangen auf Sicilien Anspruch zu machen, und den Kaiser von der Wahl des Papstes auszuschließen. — Warum diese Abhandlung eine *historischtheologische* Abhandlung heißt, sieht Rec. eben so wenig, als warum der Uebersetzer die weitläufigen Nachrichten von Karl, die er in der Zueignung einschaltet, nicht lieber in eine Vorrede gebracht hat.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANFURT am MAYN, bey Efslinger: *Die unbekannte Insel, eine wahre Geschichte*, herausgegeben von Hrn. Grivel, und von Joh. Friedrich Simon ins Deutsche übersetzt, mit Kupfern, erster Band. 1788. 232 S. 8. (16 gr.)

Ob man gleich mehr als eine Modernisirung des *Robinson* hat, obgleich die Fiction von einer unbekannteten Insel erst neuerlich wieder von dem Hrn. Grafen von *Stollberg* benutzt worden, so verdiente doch auch dieses Buch nicht bloß wegen seiner guten moralischen Gedanken, sondern auch wegen seiner angenehmen Einkleidung übersetzt zu werden. Die Geschichte eines edlen und gebildeten Mannes, der mit einem in seiner Art eben so gebildeten Mädchen auf eine Wüste, aber sehr fruchtbare, Insel verschlagen wird, wo er sein und eines ganzen von ihm abstammenden Völkchens Glück gründet, die Beschreibung von den Schicksalen dieses vortreflichen Paares, das allmählig die höchsten Stufen der menschlichen Glückseligkeit erteigt, ist an und für sich lehrreich, wird es aber noch mehr durch die mit Wärme vorgetragenen Reflexionen des Verf. Hr. *Simon* hat mit Feuer übersetzt, und hie und da kleine Anmerkungen beygefügt.

LEIPZIG, b. Schneider: *Pagnia, ein Buch zur Unterhaltung*. Erste Sammlung. 1789. 230 S. 8. (16 gr.)

Gut, daß der Vf. zu dem griechischen Titel noch einen deutschen hinzu fügte, weil sonst wohl die wenigsten, für die er es bestimmt hat, Unterhaltung für sich in diesem Buche vermuthet haben würden. Die gegenwärtige erste Sammlung enthält: 1) *Die Marquise de Gange*, eine Erzählung aus dem fünften Bande der *Causés celebres et interessantes par l'Advocat N.*; der Gang der Geschichte ist getreu beybehalten, einige wichtige Situationen sind mehr ausgezeichnet, und der Ausdruck hie und da etwas mehr belebt worden. 2) *Das Portrait*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen des Hn. *Beauchamps*. 3) *Huilpa und Isabelle*, eine amerikanische Novelle, nach der Idee eines französischen Schriftstellers; aber man muß die *Incas von Marmontel* nicht gelesen haben, wenn diese Erzählung gefallen soll. 4) *Ueber Johann Frie-*

*drich Reinecke*, den (verstorbenen) Schauspieler, eine Lobrede, die der brave Künstler unstreitig verdient, die aber den Nutzen nicht haben kann, welche eine kritische Charakterisirung seiner Verdienste haben würde.

Unter der Aufschrift: SALEM in Nordkarolina, b. Bagge: *Hirum Harum, ein satyrisch-komischer Originalroman*. 1789. 276 S. 8.

Die Satyre des Vf. trifft vornemlich die Fehler des Ehestandes, verschiedene Arten des Aberglaubens, die kleinstädtische Etikette, die Verwaltung der obrigkeitlichen Sellen, und die Komödianten, sie ist meistens sehr passend, aber selten anziehend. Der Vf. wiederholt sich zu oft, und scheint zuweilen, wie S. 128 durch das Fragment über die deutsche Orthographie, sein Buch mit Fleiß zu dehnen. Zuweilen sind ernsthafte Abhandlungen über politische Gegenstände, z. B. über den Luxus, über die Anstellung von Ausländern in öffentlichen Aemtern, und dergleichen eingemischt. Die Wendung mit dem Luftballon am Anfang und am Ende, und noch mehr das lange Ehestandstagebuch, sind verbrauchte Dichtungen.

BERNBURG, b. Starke u. Bergmann: *Gedichte von Goethelf Wilh. Christoph Starke*. 1788. 136 S. 8. (10 gr.)

Hr. *St.*, Conrector in Bernb., hat hier nicht allein verschiedene Lieder nach Melodien, welche Lieder von *Hölty* und *Voss* haben, geliefert, sondern auch die Manier dieser Dichter in Elegien, Balladen und Naturgemälden nachgeahmt. Findet man gleich nichts Originelles bey ihm, so kann man ihm doch eine vertraute Bekanntschaft mit der poetischen Diction und Geschmeidigkeit der Sprache nicht absprechen. Seine Uebersetzungen aus dem Griechischen, Italiänischen u. Englischen zeugen von seiner Bekanntschaft mit der Literatur dieser Völker. Im Anhang stehen mehrere Fragmente von einer poetischen Uebersetzung der *Horazischen* Dichtkunst, deren Vollendung zu wünschen wäre.

LEIPZIG, b. Gräff: *Luiße, oder, die Bauernhütte im Marfchlande*. Aus dem Englischen der *Mistress Helme*, zwey Bändch. 1789. 286 S. 8.

Eine Hütte, in welche sich die bedrängte *Luiße* flüchtet, in der eine Person von Stande aus Mißmuth über die Welt ein Einsiedlerleben führt, und wo dann ein großer Theil von *Luisens* Schicksalen erzählt wird, hat diesem Roman seinen Namen gegeben. Die Enträthselung des Geheimnisses von *Luisens* Geburt, die natürlich auf die glorreichste Art geschieht, ihre Verbindung mit einem Grafen, dem sie funfzigtausend Pfund mitbringt, und die Verforgung derjenigen, mit der sie in jener Hütte die engste Freundschaft stifete, löst den Knoten. Dieser mittelmäßige Roman, in welchem die eingefreueten moralischen Betrachtungen das beste sind, hätte ganz füglich unübersetzt bleiben können.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 26<sup>ten</sup> Junius 1789.

O E K O N O M I E.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Das Ganze der Landwirthschaft*. Erster Theil, von *Johann Friedrich Mayer*, Pfarrer zu Kupferzell etc. 1788. 3 B. Vorrede und Register, CIV S. Einl. 368 S. 8. Zweyter Theil 452 S. 8. (3 Rthl.)

Der Bauersmann, der Bücher lesen kann, erhält hier wieder eins, das wir ihm für seine Bibliothek, so klein wir sie auch wünschen, unbedenklich empfehlen können. Wir hoffen nach dem Sinne des Hn. Vf. die Klasse der Leser, für die er geschrieben hat, richtig angegeben zu haben; denn er schließt, fast strenger als es nöthig wäre, alle von der Ausübung der Landwirthschaft aus, die nicht selbst Bauern sind, und sein Buch ist wirklich für keinen brauchbar, wir könnten beynahe sagen verständlich, der nicht seinen Curfus hinter dem Pfluge und der Herde selbst vollbracht hat. Aber ein solcher, wozu wir jedoch mit Erlaubniß des Hn. Vf. alle diejenigen zählen, die diesen Beschäftigungen in der Nähe und mit Theilnehmung zusehen haben, und die Mühe des Lesens und Mittheilens für den Bauer übernehmen wollen, findet hier meistens sehr richtige Regeln und Theorien für seine Erfahrungen, und Vorrath genug um die Lücken noch auszufüllen, und in seine Kenntnisse, Vollständigkeit, Zusammenhang und Deutlichkeit zu bringen. Ein Gewinn, mit dem die Leser, und ein Verdienst, mit dem der Verf. vollkommen zufrieden seyn können!

Ueberflüssig ist in der Vorrede die Fehde wider die Allg. deutsche Bibliothek, des Hn. Vf. eigne Praxis betreffend. Er ist denn doch, wie er selbst einräumt, kein Praktiker im Großen auf eigem Felde. Seine eigne Landwirthschaft ist ein großer Baumgarten mit einigen Wiesen und Viehzucht; sonst hat er bloß fremde Arbeit beobachtet, versucht, geleitet. Er erklärt sich nachdrücklich wider allen, von andern als Bauern getriebnen Ackerbau, und dringt darauf, jeder solle in seinem Berufe bleiben. Aber, um den Vf. von seinem eigenen Tadel zu retten, wo hat der Beruf eines weisen, fähigen und thätigen  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

Mannes seine Gränzen? Etwa in seiner Amtsbestallung? Dann hätte Hr. Pfarrer Mayer — und vermuthlich sehr unberufen — Predigten drucken lassen. Man hat in allen Fächern Werke der Nebenstunden, der Lieblingsbeschäftigungen, von der höchsten Vollkommenheit, und es ist für die Veredlung der technischen Verrichtungen, wozu der Ackerbau auch gehört, sehr erwünscht, wenn sie der Gegenstand der Liebhaberey eines Denkers werden, dem sie denn auch so gut als dem Berufsmanne selbst, und in mehr als einem Sinne, die Mühe wieder belohnen.

Die Einleitung (I — CIV.) ist ein Auszug aus Wallerius chymischen Grundfätzen des Ackerbaues, einem Buche, das Hr. Pf. M. für das beste in seiner Art erklärt, wofür wir aber wenigstens diesen Auszug nicht können gelten lassen. Es ist überhaupt um den populären Vortrag der Chymie eine mißliche Sache; das Halbwissen ist so unfruchtbar, und führt so leicht zur verderblichen Senche der Alchymie, daß des philosophischen Dichters Warnung: *Schöpft tief, oder kostet gar nicht*, vorzüglich von dieser Wunderquelle wahr ist. Werdennoch den Layen das Nöthigste, und freylich sehr anziehende, von der Chymie des Pflanzenreichs lehren wollte, müßte selbst die ganze Wissenschaft, in ihrer heutigen besseren Gestalt, durchaus inne haben; und dieses, so wie das Talent von solchen Dingen deutlich zu sprechen, und selbst zuweisen deutlicher Begriff von dem, was er auszog, scheint unserm Hn. Vf. zu mangeln. Daher so vieles Unbestimmte und Schwankende, wodurch unkundige Leser eher irre als klug werden können; z. E. „zur innerlich wirkenden Ursache des Wachstums der Pflanzen gehöre eine gewisse kräftige Beschaffenheit derselben; das „Wachstum der Pflanzen sey desto gedeihlicher, „je freyer der Zugang der Luft, selbst zu den „Wurzeln, (also entblößte Wurzeln?) Alles, was „zum Entstehen und Gedeihen der Pflanzen nöthig ist, sey in der Luft enthalten,“ und gleich darauf „so wenig ohne Luft, so wenig kann die „Pflanze ohne Wasser wachsen.“ Die sonderbare Argumentation wider die Baumschulen (LXXIV) verstehen wir gar nicht. Geläugnet wird, daß die Art des Mißs den Pflanzen einen unangenehmen

men Geschmack mittheilen könne, wovon doch das Gegentheil sehr bekannt ist. — Wir eilen zu Besserem. I. *Innere und äußere Beschaffenheit der Stelle, auf welcher ein Landgut mit Vortheil angelegt werden kann.* Der Vf. beschreibt die Anlage seiner 150 Morgen, die er als wüstes Land erkauft hat. Selten hat man so die Wahl und freye Hand, inzwischnen lassen sich doch allgemein anwendbare Regeln ausziehen. Er rath überhaupt an, vernachlässigte Güter zu erkaufen und zu verbessern, weil sie wohlfeiler sind. Eine Wirtschafterechnung über ein Bauergut von 6000 Gulden, zum Beweise, daß Landgüter nichts einbringen; unter den Ausgaben stehen aber 5 Procent Zinsen vom Kapital, und die Unterhaltung des Wirths mit den Seinigen. Das ist denn doch schon etwas, wenn auch sonst wider die Rechnung nichts zu erinnern, und überhaupt die Herabwürdigung des Vortheils der Landwirthschaft, von einem Lehrer und in einem Lehrbuche derselben, nicht unerwartet wäre. II. *Das wahre und richtige Verhältniß der Stücke, die ein Landgut in sich faffet.* Viel allgemeine Betrachtungen und philosophisch-politisches Raisonement, in dem sich der Vf. am wenigsten zu seinen Vortheile ausnimmt. Ein Bauernhof soll nicht zu groß seyn, höchstens 40 Morgen; Aecker, Wiesen und Vieh ist sein Wesentliches, weniger schicken sich für ihn Weinberge, Waldung, Teiche und Schäfereyen. Inzwischnen gehöret doch dies alles zum Ganzen der Landwirthschaft, und ist oft mit vielem Vortheile in den Händen der Bauern. Statt der Behauptung des Hn. v. Pfeifer, daß die Bevölkerung so weit gehen müsse, bis alles Feld mit dem Grabscheite, ohne Vieh bearbeitet werden könne, giebt Hr. M. dem Feldbau zwey Drittel, und den übrigen Beschäftigungen ein Drittel der Menschenzahl. Auch bey Brache seyn 21 Morgen (zu 276 Quadratruthen von 16 Schuhen) hinreichend, vier Menschen mit einigen Kindern und Tagelöhnern zu ernähren. Hierzu gehören 2 paar Ochsen zur Bestellung, 2 bis 3 Kühe und etliche Kälber zu Butter und Dünger, 15 große Wagen Heu oder 8 Morgen Wiese,  $\frac{1}{2}$  bis 1 Morgen Grasgarten. Gute Wiesen zieht er allem Klee vor, sie sind nur nicht so leicht wie er glaubt, überall anzulegen. III. *Die Anlegung des Landgutes selbst.* Die Geschichte der Anlegung seines Guts, wobey ihn freylich vieles begünstigte, unter andern der Fund eines Schatzes von uraltm Schlamme. Er ist sehr für die einzelnen Bauernhöfe und von Dörfern abgesonderte Weiler; sie sind nur für die Policey schwerer zu handhaben. IV. *Ueber die Bestimmung der jährlichen Abgaben an die Grundherrschaft des Landguts.* Eigentlich kein Gegenstand der Landwirthschaft, denn hier verhält sich der Bauer bloß leidend. Hr. M. übernahm auf seine 150 Morgen als jährliche Abgaben: 2 Procent von der Kaufsumme, statt 5 Proc. Laudemium bey Verände-

rung der Besitzer, jährlich 8 Gulden 20 Xr., statt 10 Prct Abzugsgeld, des Zehnten vom Felde und von Vieh, 120 G. und statt der Frohnen 2 Procent, zusammen jährlich 228  $\frac{1}{2}$  Gulden. Er hält dies für mäßig, es ist denn aber doch nicht wenig, und wer nicht so äußerst wohlfeil kauft wie er (die 150 Morgen für 2500) würde bey diesen Procenten nicht bestehen können. V. *Von der Anlegung der Gebäude eines Landguts.* VI. *Von den Personen zur Arbeit.* Sehr vernünftig, herzlich und gut! VII. *Von dem Feldgeräthe und Werkzeugen.* Beschreibungen davon giebt er nicht, sondern ermahnt nur alles recht gut und tüchtig anzuschaffen. Es hätte sich doch wohl vieles durch Beschreibung deutlich machen lassen, denn das Verwickeln von Zeichnungen und Modellen, wozu er sich erbiehet, ist gar zu umständlich, und er wird dabey seines Briefwechsels, den er gern einschränken möchte, immer nicht überhoben. VIII. *Von dem allerley Vieh und dessen Behandlung.* Den Ochsen zieht er dem Pferde vor; reines Wasser zum tranken wird empfohlen, aber doch eine Bemerkung erzählt, daß ein Viehstand, der gewöhnlich aus einem sammengelaufenen, einer Mistjauche ähnlichen Wasser getränkt wurde, nicht nur gesund, sondern auch von einer ringsumher gräßlichen Viehpeuche verschont geblieben sey. Verschnittene Kühe sollen sich sehr gut und besserals Ochsen, zum Fuhrwerke schicken, und bald fett werden. Schafe soll der gewöhnliche Bauer nur einzeln halten, und die Schäfereyen den unkultivirten Gegenden, wo Berge und Einöden zur Weide vorhanden sind, überlassen. Bauer und Schäfer, oder wie der Vf. in einer sinnreichen Accommodation sich ausdrückt, Kain und Abel schicken sich nicht zusammen, einer schlägt den andern todt, am besten, wenn einer zur Rechten, der andere zur Linken geht. Aus der Bibel läßt sich nun so etwas am wenigsten entscheiden. Von Eseln, Ziegen, Hunden, Federvieh, alles ausführlich und praktisch. Kürzer von Bienen und Seidenwürmern, „weil schon vieles Geschreibe „darüber vorhanden,“ das ließe sich nun wohl von allen Materien dieses Buchs eben so richtig behaupten. IX. *Vom Ackerfelde und dessen Beschaffenheit, Verbesserung, Pflügen und Saat.* So gut und praktisch dies alles ist, so wird doch schon ein geübter Feldwirth erfordert, um es zu benutzen; der Anfänger wird zu wenig finden. X. *Eine Wiese, die natürliche und künstliche.* Unrichtig ist für Luzerne und Esparfette eierley, und zwar schlechtweg schwerer, thoniger, kiesigter und steiniger Boden vorgeschlagen; in Kies und Steinen gedeiht die Luzerne gewiß nicht. Hafer zur Fütterung gefäet, wird für das Melkvieh vor allem Klee empfohlen. Von andern Futterkräutern. XI. *Der Garten.* Am vortheilhaftesten sey für den Bauer der Zwetschenbaum; auch dies leidet Ausnahme, z. E., wo das Holz zum Trocknen der Pfäumen mangelt. Sandiger Boden für den

Küchengarten der beste, und dabey der vernünftige Rath, nicht nur mit den Gewächsen, sondern auch mit den Düngerforten abzuwechseln. Ameisenhaufen auf die Pflanzenbeete gestreuet, vertreibt die Erdflöhe. Gute Anweisung, das nützliche Weiskraut zu ziehen. — Zweyter Band. XII. *Von der Düngung.* Oel sey das Wesentliche der Düngung; wäre auch diese Theorie nicht ganz rein und richtig, so enthält doch dieses Kapitel überaus viel Gutes, zeugt die ausnehmende Wichtigkeit des Düngers und der Erdverbesserung, und erinnert an so manche verkannte Mittel, deren man sich fast allenthalben bedienen könnte. Man kann leicht denken, dafs Gyps, Kalk und Mergel hier nicht vergessen sind; jene Steinarten wirken gebrannt und ungebrannt, aber wir ziehen doch letzteres vor. Die Säure der Erde und Luft löst das Kalkmehl auf; und diese Gährung befördert die innige Vereinigung mit der Ackererde, statt dafs der gebrannte Stein gleich bey der ersten Nässe bindend wird, und alsdenn längere Zeit braucht, um wieder locker zu werden. Den Mergel beschreibet der Hr. Vf. als einen werdenden Stein, der aus dem Drucke der Oberfläche entstehe; er rechnet also darunter vermuthlich auch die thonichte halbsteinharte Erde, die gewöhnlich die Sandsteinlager deckt. Eigentlicher Mergel ist das nun wohl gewifs nicht, ob es gleich unter Umständen auch düngende Kräfte äußern kann. XIII. *Vom Entstehen, von der Warte und Pflege eines jeden bey der Landwirthschaft bis zu seiner Reife.* Eine etwas gar zu wortreiche, doch alle Beherrigung verdienende, Ermahnung zu stetem und überdachtem Fleisse, und Warnung vor blindem und faulen Vertrauen auf den Seegen der Allmacht. XIV. *Die Erndte.* Vernünftig ist allerdings der Rath, das Gras nicht auf den Schwaden trocken zu lassen, sondern es gleich nach dem Mähen zu zertreuen. Manche Wirthe hängen hartnäckig am Gegentheil, das doch alsdenn zu billigen ist, wenn man naß, oder bey wahrscheinlichem nahen Regen hauen läßt; wird das Gras halbtrocken, und dann wieder naß, so befördert diese Abwechslung sein Verderben, sonst kann es vom Anfange viel Nässe vertragen. Die Feimen werden als ein nomadischer Behelf ganz verworfen; allerdings muß so viel Scheuengelafs da seyn, als die gewöhnliche Aernte verlangt, aber bey außerordentlicher Fruchtbarkeit ist es ganz unbedenklich, Feimen zu schlagen, und weit wirthschaftlicher als die Bau- und Unterhaltungskosten auf eine Scheune zu wenden, die man etwa nur alle fünf Jahre braucht. XV. *Von Aufbewahrung, Benutzung und Anwendung der eingeärnten Dinge.* XVI. *Vom Handel des Landwirts,* mit Feldprodukten und Vieh. XVII. *Die Winterarbeiten im Hause des Landwirts.* Für Mann, Frau und Gefinde, ein reichhaltiges Kapitel, wie der Gegenstand! XVIII. *Was, was ich überdis dem Bauern, seinem Weibe und seinen Kin-*

*dern noch sagen möchte.* Moral für den Hausstand des Bauern, über seine Religion, Glauben und Unglauben, Cultur, Luxus, Erziehung, Heirathen. Alles herzlich und gut; eben so: XIX. *Vom Wahrsagen, Zeichendeuten, Seegensprechen, Träumen, Sprüchwörtern, und dem Schiendrian, dem Götzen der Landleute.* Wir freuen uns, für die Sympathie keine Ausnahme zu finden. XX. *Die Land- und Dorfpolizey, in etlichen Bruchstücken.* Dieses Kapitel wird der Bauer selbst nicht nützen können, es sind Winke für die Herren des Landes; vieles fromme Wünsche, vieles auch nicht einmal zu wünschen. Gute Meynung und gesunder Menschenverstand leuchten zwar überall hervor, aber diese schützen nicht vor Einseitigkeit, wenn man über so verwickelte und schwierige Dinge nur aus einem Gesichtspunkte urtheilt. Alles verdient indeffen doch erwogen zu werden. XXI. *Von der Vieharzney.* Ausser etwas wenigem von dem Vf., besteht alles in einem weitläufigen Auszuge aus Erlebens Anleitung zur Vieharzneykunst und dessen praktischem Unterrichte. Er ist durchaus so vernünftig und praktisch, dafs wir ihm mit Recht allgemeine Verbreitung und Anwendung wünschen. — Was zur Einkleidung dieses Werks in der Anwendung und Oekonomie der Sachen, und besonders des Stils gehört, ist freylich sehr vernachlässiget; wir würden aber dies nicht einmal anmerken, wenn uns nicht dabey der Gedanke eingekommen wäre, dafs das Buch um seiner rohen holzschnittartigen Manier willen dem Bauer vielleicht desto besser gefällt, indest der feinere Theil der Leser sich bey diesem thätigen Greife gewifs gern darüber wetzt.

WIEN, b. Zierch: *Anton Moritz Böhmens Versuch über die ursprünglichen Rechte der Grundobrigkeiten und Unterthanen, in Absicht der in den k. k. deutschen Erblandern bestehenden Frohdienste und Rusticalpachtungen, mit einem Vorschlage, wie solche zum Nutzen des Staates, der Grundherren und der Unterthanen am süglichsten eingelöst werden könnten.* 1788. 122 S. 8. (5 gr.)

In den kaiserlichen deutschen Erblanden befinden sich sehr viele unterthanige Dominikalpacht-, oder sogenannte uneingekaufte Bauerngründe, worauf Leibeigenschaft, Frohnen, und alle Inconvéniens féodaux in voller Maasse haften. Im Jahr 1781 wurde befohlen, dafs alle auf solchen Gründen lebende Unterthanen sie erbeigenthümlich erkaufen sollten; dies wurde aber im Jahr 1785 sehr billig und vernünftig wieder abgeändert, und dieses Ankaufen den Unterthänigen nur frey gelassen. Diesen Widerruf mißbilligt unser Vf., und hält es für nöthig, diese widerlännige faule Menschenart zu ihrem Besten zu zwingen. Er nimmt an, dafs diese Art Gründe nicht den Unterthanen, sondern der Obrigkeit eigenthümlich gehören.

gehören, oder nach dortiger Sprache, daß sie *deminikal*, nicht *rustikal* seyen, Pachtungen auf Lebenszeit, bey deren Fröhnen, Dienste u. d. gl. Prästanda die Stelle des Pachtchillings vertreten. Die Obrigkeit, d. i., der Adel wird durchaus sehr gerechtfertiget, und ihr Vortheil gegen den Vortheil der Unterthanen sehr gering ange schlagen. Wie kommts aber, daß sonst in der Regel jeder Zeitpachter wohlhabend wird, und diese Art Pachtung nur zum Elend führt? Unstreitig daher, daß die Pachtsbedingungen zu hart sind, und daß dieser Zwitterart von Eigenthum und Pacht von beiden nur das Lästige aufgebürdet ist. Hr. B. will, daß man diese Güter nicht um ein geringes Kapital, sondern gegen eine immer dauernde Naturalentschädigung verkaufe, und der Getraidezins, wie er ihn vor schlägt, wäre billig genug;

aber die Behauptung, daß ein für allemal gezahltes Kapital kein Aequivalent für fort dauernde Nutzungen sey, und die Berechnung, nach welcher der Grundobrigkeit alles, nicht nur *Dominium directum*, sondern auch *utile* (das der Bauer doch wenigstens auf Lebenszeit schon hat,) abgekauft werden müsse, ist gewiß unrichtig. Was würden die Grundobrigkeiten sagen, wenn sie als Vasallen des Kaisers ihm das *Dominium directum* ihrer Güter um den ganzen Werth des *Dom. pleni* abkaufen sollten, und dazu gezwungen würden? Oder wenn es mit ihnen überhaupt so streng nach dem Lehnssystem genommen würde, als sie mit ihren Aftervasallen rechnen? Die Sache ist doch nach ihrem Ursprunge, auf den sie sich soviel zu gute thun, völlig einerley.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**PÄDAGOGIK.** *Bremen, b. Meyer: Beantwortung der Frage wer hat Beruf ein Gelehrter zu werden? Zweytes und letztes Stück von Johann Christian Heinrich Krause Prof. und Rect. der Provincia'schule zu Jever. 1788. (3 gr.)* Hr. K. hatte in dem ersten Stücke der Beantwortung dieser Frage *Neigung* zu den Beschäftigungen eines Gelehrten und die *nöthigen Geisteskräfte* als zwey wesentliche Erfordernisse eines künftigen Gelehrten angegeben. In diesem zweiten Stücke redet er von zwey andern, eben so wesentlichen Erfordernissen, dem körperlichen Vermögen und den körperlichen Anlagen und 2) den hinlänglichen Vermögens - Umständen. Zu dem ersten rechnet er Gesundheit und Abwesenheit körperlicher Gebrechen. Ein gewisses *Vermögen* hat der Studierende nöthig, um die Kosten der Studien zu bestreiten, sich gegen Niederträchtigkeiten und andre Folgen der Armuth zu schützen, den Umgang mit gestitteten Leuten zu unterhalten, und nach Vollendung der akademischen Jahre vor dem Antritt eines Amtes sich seine Subsistenz zu erleichtern. Wir geben im ganzen dieser kleinen Abhandlung unsern völligen Beyfall — und empfehlen sie der Aufmerksamkeit und Beherzigung der Eltern und Vormünder der studierenden Jugend. Die Materie ist an und für sich sehr wichtig, insonderheit aber verdienet sie in unsern Zeiten eine sorgfältige Erwägung, da man in mehrern Ländern über die zu große Menge der sogenannten Studierenden, und den Ueberfluß an Kandidaten gerechte Klagen erhebt. Wir sind nicht der Meynung, daß es rascham sey diesem Uebel durch landesherrliche Verordnungen und Vorschriften zu steuern, denn dieses würde immer ein Eingriff in die natürlichen Rechte und Freyheiten des Menschen seyn. — Man muß durch vernünftige Vorstellungen bey den Menschen etwas auszurichten suchen und ihnen zeigen, daß sie ihre Kinder und häufig sich selbst unglücklich machen, wenn sie aus Eitelkeit oder Vorurtheilen mancherley Art dieselbe der Natur und den Umständen zum Trotz zum Studiren bestimmen. Vor allen übrigen Menschen haben die Schullehrer eine ganz besondere Veranlassung und Verpflichtung sich auf diese Art verdient zu machen. Sie können nicht bloß ihren Schülern in Ansehung der

Wahl ihrer künftigen Lebensart guten Rath ertheilen, sondern sie sind auch am besten im Stande die Rathgeber der Eltern bey einer so wichtigen Angelegenheit zu seyn.

**NATURGESCH.** *Jena, gedr. mit Maukischen Schriften: M. J. G. Lenzens, der philosophischen Facultät Adjunctus etc. kurze Abhandlung vom Basalte, vorzüglich dessen Ursprung betreffend. Nebst Anzeige seiner Vorlesungen im Sommer. 1789. 15 S. 8.* Man siehet aus dieser kleinen Schrift, daß Hr. L. mit den Meynungen und Schriften der Gebirgskundigen, vorzüglich was den Basalt und die jetzige Gährung über seinen Ursprung anlanget, nicht unbekannt ist; allein verschiedene Stellen darinn berechnen uns doch noch zu zweifeln, ob er zur Zeit ganz vertraut mit der Sache geworden sey. Hr. L. nimmt mit Hn. Werner und mehreren an, der Basalt sey auf nassem Wege entstanden, und sucht selbiges mit zwölf Gründen zu beweisen. Indessen würde Hr. L. unsers Erachtens in der That besser gethan haben, sich mit dem 2ten 3ten und roten Grande zu begnügen; denn von den übrigen möchte schwerlich einer Sich halten, wenigstens in der Art, wie der Hr. V. sie ausgedrückt hat. Der 11te ist ganz falsch; denn wenn Hr. L. glaubt das Feuer könne keine Krystalle hervorbringen, so kennt er die *bleiischen Ofenbrüche* vom Harze und aus Sachsen nicht; welche die schönsten Würfel darstellen. Den wenigsten gründlichen Widersprücheu, wird der 3te und rote Grund ausgesetzt seyn. — Einer einzigen Bemerkung kann sich Rec. in Rücksicht des angehängten Plans der Vorlesungen nicht enthalten. Hr. L. will nemlich in dem ersten Abschnitte der Mineralogie, gleich zuvörderst, von den *Eigenschaften* und der *Erzeugung der Mineralien*, und im 2ten und 3ten Abschnitte erst von dem *oryctognostischen Theile* der Mineralogie handeln: aber erst muß man ja die Dinge kennen und dann kann man von andern Eigenschaften derselben und von ihrer *Erzeugung* rasonniren.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Schmidt: *Ueber das Daseyn Gottes, in Beziehung auf Kantische und Mendelssohnsche Philosophie*, von J. C. F. Bornträger (d. G. G. Candid.) 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Im ersten Abschnitte redet der Verf. vom Seyn und von dem Grundsätze des Widerspruches. Wolfs, Bissingers, Günners- und Kants Definitionen von der Existenz werden als fehlerhaft verworfen; die letztere — wirklich ist dasjenige, was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung (den Empfindungen) zusammenhängt — deswegen, weil auch das Mögliche seinem Stoff nach Erfahrung und Empfindung voraussetzt, und weil die Grundsätze der Erfahrung selbst nur aus den Empfindungen erhalten werden. Ein aufmerksames Studium der Vernunftkritik würde den Vf. gelehrt haben, daß diese Definition nicht die Existenz an sich selbst erklären, sondern nur ihr Kriterium in der Erfahrungserkenntnis angeben soll, und daß die Erkenntnis eines Satzes, z. B. der formalen Erfahrungsgrundsätze, Empfindung voraussetzen könne, ohne daß daraus ihre Abhängigkeit von der Empfindung selbst folge. Von einem so strengen Cenfor fremder Erklärungen sollte man wohl eine vorzüglich bestimmte eigene Definition erwarten; es wird sich aber bey einiger Zergliederung das Gegentheil zeigen. Er sagt nemlich: „Seyn oder Wesen ist das Zusammenbestehen der innern Bestimmungen und Dinge; die eine Modification desselben ist Daseyn, d. i. derjenige Zustand eines Dinges, da sich die innern Bestimmungen desselben vermöge unserer äußern Sinne entweder als wirkend oder als leidend erkennen lassen; die andere ist Möglichkeit, d. i. derjenige Zustand eines Dinges, da die innern Bestimmungen desselben bloß vermöge der auf bisherige Erfahrung sich gründenden Vorstellungen unserer Seele als zusammenbestehend und sich nicht widersprechend erkannt werden.“ *Das Zusammenbestehen*; also ohne Mehrheit der Bestimmungen kein Seyn? — *der innern Bestimmungen*; aufse-

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

re Bestimmungen sind also nicht, können nicht seyn? — als wirkend oder leidend; Entweder — oder? — und wie ist das Leiden am Gegenstande ohne Wirkung desselben auf uns in der Erfahrung erkennbar? — vermöge unserer äußern Sinne; also können nur Körper existiren? wollte Hr. B. wohl ein so grober Materialist seyn? und wie mag er wohl durch den äußern Sinn die Existenz Gottes wahrnehmen? — erkennen lassen; zeigt dieses Lassen wohl Existenz, und nicht vielmehr Möglichkeit an? — Vorstellungen unserer Seele; sind die sinnlichen Empfindungen etwa keine Vorstellungen der Seele, die sich auf Erfahrung gründen? oder soll nur dasjenige wirklich heißen, was ich gegenwärtig empfinde, sobald aber die Empfindung vorüber ist, bloß möglich genannt werden? liesse sich das Merkmal „sich als leidend oder wirkend erkennen lassen“ nicht eben so füglich in die Definition des Möglichen bringen, wo die reale Möglichkeit gemeint wird? u. s. w. — Den Satz des Widerspruchs soll Kant fehlerhaft erklärt haben, indem er 1) das widersprechen selbst in die Erklärung bringt, 2) den Grund des Widerspruchs nicht angebt. Allein jenes würde nur alsdann Tadel verdienen, wenn das Merkmal widersprechen in einer Definition des Widerspruchs selbst vorkäme; dieses alsdann, wenn K. nicht Ursache gehabt hätte, den Begriff von einem Widerspruche, als aus jeder gemeinen Logik kindlänglich bekannt, voraussetzen zu dürfen. Dafür giebt uns Hr. B. folgende Erklärung: Keinem Dinge kommt ein Prädicat zu, was nicht bereits in dem Begriffe desselben entweder als schon unmittelbar bestimmt, oder doch als durch denselben bestimmbar enthalten ist. Diese Bestimmbarkeit soll nur einem Prädicate zukommen, welches zwar durch Zergliederung des Begriffes nicht unmittelbar erkannt wird, dennoch aber aus der Modificabilität irgend eines unmittelbar bestimmten Prädicats sich herauswickeln laßt, wie z. B. das Prädicat „rund“ aus der Modificabilität des Merkmales der Gestalt, das in dem Begriffe eines Gartens unmittelbar und nothwendig enthalten ist. Wer kann wohl, ohne der Sprache und dem Verstande Gewalt anzuthun, einen Gedanken mit dem Satze verbinden, daß eine Modification aus der Modificabilität,

Uuuu

scabilität, die Rundung aus der Gestalt entwickelt werden. *Bestimmen* kann man den Begriff auf diese Weise, aber diese nähere Bestimmung geschieht nicht durch Zergliederung, sondern durch Verknüpfung. — Allein keine *Synthesis* soll es einmal nicht geben; alles Erkennen soll ein Zergliedern seyn. Dafs man den Satz des Widerspruchs auf alle und jede Urtheile; auch diejenigen, die Kant synthetische nennt, nicht ausgenommen, als negativen Proberstein ihrer Wahrheit anwenden dürfe und müsse — brauchte diesem Weltweisen nicht vordemonstrirt zu werden, wie hier geschieht; denn es ist seine eigne Lehre. Wenn dies noch unbekannt ist, der vergl. Crit. d. r. V. S. 190. Prolog. S. 26. 27. — Nimmt man ferner die Bornträgerische Erklärung eines *Begriffs* an, wornach derselbe eine möglichst vollständige Vorstellung von allem demjenigen ist, was sich von den innern Bestimmungen und Eigenschaften eines Dinges erkennen laßt: so sieht man zwar wohl ein, dafs jedes Prädicat eines Urtheils zu diesem Begriffe seines Subjects gehöre, und dafs in dieser Bedeutung jedes Urtheil *analytisch* heifsen könne. Wir fragen aber: wozu soll es, dafs man auf solche Art den Sprachgebrauch verfälscht und den wichtigen Unterschied zwischen discursiven Begriffen und anschauenden Vorstellungen von einem Gegenstande vernachlässigt? wo war die vollständige Vorstellung von dem Gegenstande, ehe das Urtheil entstand? mußte das Urtheil nicht selbst erst die Vorstellung vollständig machen? kann man ohne Zirkel dasjenige zur Bedingung des Urtheils machen, was selbst erst durch dieses Urtheil möglich wird? Und läuft nicht zuletzt alles auf einen verdienstlosen Wortstreit und auf eine neue Sprachverwirrung hinaus, da doch Hr. B's eigne Erklärung des Widerspruchs durch ihre disjunctive Beschaffenheit auf eine doppelte Gattung der Urtheile hinweist, für die man doch um der Deutlichkeit willen eigne Benennungen haben muß? Wollte man etwan, Hr. B. zu Gefallen, die synthetischen Urtheile des Hr. Kant in Zukunft lieber *mittelbar analytische* (S. 27.) nennen; so würde dieser Wörterumtausch die Unbequemlichkeit mit sich führen, dafs der neue Name sich weit besser für solche Urtheile paßt, die durch fortgesetzte Zergliederung ohne Hinzukunft neuer Merkmale entstehen, als auf solche, denen ursprünglich keine Zergliederung zum Grunde liegt. Wir dürfen Kürze halber uns nicht darauf einlassen, die Verwirrungen der Begriffe zu entwirren, die Hr. B. weiter vornehmen mußte, um zu beweisen, dafs 6 Urtheile, die Kant und Jacob als Beyspiele von synthetischen angeben, z. B. es ist ein Gott, im Grunde zu den analytischen gehören sollen. Wer seine Kenntniß der Kant'schen Philosophie lediglich aus den Schriften ihrer Gegner schöpft (wozu doch wirklich irgendwo ein — philosophischer Recensent die *Tittel* und *Federfchen* Schriften wohl-

weislich vorgeschlagen hat), den mag Hr. B. immer verführen. Für andre hat es hier eben keine Gefahr.

*Zweyter Abschnitt.* Ungültigkeit des ontologischen oder a priori abgeleiteten Beweises für das Daseyn Gottes; gegen Mendelssohn. Unterscheidet sich von den Widerlegungen anderer dadurch, dafs Hr. B hauptsächlich seine Entwicklungen der Begriffe von *Seyn* und *Daseyn* urgirt und in Anmerkung bringt, andere die ihrigen.

Der *dritte Abschnitt* ist unstreitig der Wichtigste. Denn dasjenige, wozu die Vernunftkritik alle Hoffnung abschneidet, nehmlich auf dem dogmatischen und rein-speculativen Wege zu einer objectiven Erkenntniß von dem Daseyn Gottes zu gelangen, das sucht hier Hr. B. durch eine Vereinigung der kosmologischen und physikotheologischen Beweise zu realisiren. Um den kosmologischen Beweis zu retten, bestreitet er 1) den reinen Ursprung des Begriffs von Causalität a priori, mit Gründen, die gerade nur dasjenige erweisen, was Kant mit allen Vertheidigern reiner Begriffe zugiebt, dafs nemlich ohne einen durch Empfindung gegebenen Stoff kein wirkliches Causalverhältniß gedacht und in der Natur erkannt werde, die aber keinesweges eine, von den Empiristen vorgegebene und von den Puristen verworfene, *ursprüngliche Bestimmung des Begriffes durch Empfindung* darthun. Das bloße Anschauungsvermögen ist unzulänglich, um Causalverhältnisse zu erfahren; es wird noch überdies Verstand, es werden Verstandesbegriffe erfordert. Dies wird alles hier eingeräumt; nur kein reiner Verstand, keine *Begriffe a priori* sollen es seyn, sondern bloße Anlagen und wahre Fähigkeiten, Verstand zu bekommen. Hiedurch wird aber in der That das höhere Erkenntnißvermögen, welches die gedachten Verhältnisse selbstthätig bestimmt, gänzlich abgeläugnet, und der Verstand als eine bloße Modification der Sinnlichkeit, etwan als eine grössere Schärfe und Deutlichkeit derselben, vorgestellt, welche die in der Natur der Dinge bereit liegenden und gegebenen Verhältnisse leidentlich aufnimmt. Man sieht aber leicht ein, dafs Begriffe, die aus der Sinnlichkeit entstanden seyn sollen, nicht einmal zum Denken des Ueber-sinnlichen, geschweige denn zur Bestimmung desselben, gebraucht werden dürfen, und dafs Hr. B. seinem eigenen Endzwecke geradezu entgegen vernünftelte, indem er den reinen Ursprung des Begriffs von Causalität anfocht. 2) *Verspricht er, zu beweisen* dafs Kant mit Unrecht den Gebrauch dieses Begriffes bloß auf Gegenstände der sinnlichen Anschauung eingeschränkt habe; indem er aber dies unternimmt, setzt er *unbewiesen* die Gültigkeit der reinen Anschauung der Zeit und des Begriffs von Veränderungen für die nicht sinnlichen Gegenstände voraus, und schließt nun, aller Vernunftkritik zum

zum Trotz, von Veränderungen der Erscheinungen auf Succession in den Dingen, von da auf eine erste Ursache derselben, auf einen Schöpfer der ersten lebendigen Wesen, und ersten Beweger alles Leblosen. So weit führt Kosmologie; nun schließt sich das physikotheologische Raisonement an. In der Welt heist es, findet sich keine Naturkraft, welche die zweckmäßige Verbindung aller Dinge begreiflich macht. Es muß also ein Wesen aufser der Welt vorhanden seyn, dem die Eigenschaften der Macht, Kenntniß, Weisheit und Güte in einem außerordentlich hohen Grade zukommen, d. i. ein *Gott*. Man erwartet vielleicht, daß die kritischen und skeptischen Bedenklichkeiten dagegen gehoben, wenigstens ein Versuch sie zu heben gewagt worden sey. Hr. B. fand es aber viel *bequener*, der Einwürfe nicht weiter zu gedenken, sondern nur die angebotenen Beweise zu — *wiederholen*.

Der *vierte Abschnitt* enthält Etwas von einer Widerlegung des kosmologischen und physikotheologischen Beweises, wenn man jeden für sich einzeln gebraucht; ingleichen eine Censur der Beweise, die man von der Uebereinstimmung aller Völker, von den Regungen des Gewissens, (die wohl von etwas andern als von dem bemerkten Verhältniß einer Handlung zu dem Verlangen nach Glückseligkeit abhängen möchten,) und von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt hergenommen hat. Die Einwürfe sind die gewöhnlichen, und ihre Darstellung ist nicht schärfer, als man sie sonst schon hatte.

Durch alles dieses wollten wir doch keinesweges den Muth des jungen Mannes, der diese Schrift abfasste, gänzlich niederschlagen, und seinem Buche allen Werth oder ihm selbst alle Fähigkeit absprechen, einst noch als ein mündiger Schriftsteller auch in der Philosophie aufzutreten. Unsere Absicht war, theils zu zeigen, daß auch diese Angriffe auf die kritische Philosophie von Mißverständnissen herrühren und ihrer guten Sache keinen Schaden zufügen; theils auch alle gute Köpfe durch ein neues Beyspiel zu warnen, daß sie von ihrem unstreitigen Rechte, die Philosophie großer Männer zu prüfen und ihre Privatmeditationen zu öffentlicher Beurtheilung aufzustellen, nur erst nach einem anhaltenden Studium der Sache, wovon die Rede ist, und der Schriften, die sie anfechten, Gebrauch machen, wenn auch Freunde, die eben nicht allezeit Kenner sind, sie zu einem übereilten Hervortreten vor dem Publikum aufmuntern sollten.

### ERDBESCHREIBUNG.

MADRID: *Atlas hidrografico de las Costas de España en el Mediterraneo.* 1787 und 8. (220 Reides.)

Enthält 15 Blätter. 1) *Carta esferica de la Co-*

*sta de España y de su correspondiente de Africa.* 2) *C. e. del Estrecho de Gibraltar.* 3) *Plano geometrico de la Bahin de Algeciras y Gibraltar.* 4) *C. e. desde Punta de Europa á Cabo de Gata,* mit der gegenüberliegenden Küste von Africa. 5) *C. e. desde Cabo de Gata hasta Cabo de Oropesa.* 6) *C. e. desde C. Oropesa á Cabo de Creux.* 7) *C. e. de las Islas baleares y pithufas.* 8. 9. 10. Drey Specialkarten von Juiza und Formentera, von Mallorca und von Minorca. 11) *El puerto de Mahon y su costa.* 12. 13. 14. 15. Vier Blatt sogenannte Vertonungen oder Ausichten der Küste von Spanien, den Inseln und dem gegen über gelegenen Africa.

Alle diese Karten sind auf Befehl des Admiralitätscollegii durch den Brigadier der Flotte D. *Vicente Tosiño de S. Miguel*, welcher auch Directeur der Seecadetten - Akademie zu Cadix ist, gefertigt worden. Sie sind auch schön gekochen, und einige führen des bekannten Künstlers *Carmona* Namen. Es sind lauter Seekarten, *reduites au grand point*, und machen einen Theil des allgemeinen spanischen Küstenatlases aus, welcher jetzt im Werke ist. Sie haben die Bezeichnung einer viertfachen Länge, nemlich unten der von Cadix und Carthagena, und oben der Pariser und von Teneriffa. Ihre Abweichungen von den gewöhnlichen Karten, auch von den Lopezischen, sind oft sehr stark, aber man hat alle Ursache, diese für die richtigsten zu halten, wie unsere Leser aus der Anzeige des dazu gehörigen Buchs gleich sehen werden.

Folgende Längen und Breiten welche bey diesem Atlas zum Grunde liegen, können sie in Stand setzen, selbst zu urtheilen:

<i>Punta de Europa</i>	36° 6' 42" Br. und — 56'
	29' östl. L. von Cadix.
<i>Ceuta</i>	35° 54' 4" — — 59' 51"
<i>C. de Palos.</i>	37° 37' 15" — — 5° 35'
<i>C. Salou.</i>	41° 4' 30" — — 7° 27' 50"
<i>C. de Creux.</i>	42° 19' 35" — — 4° 17' 10"
<i>C. Hone in Africa</i>	35° 10' 45" — — 4° 13'

Nr. 1. ist nur eine Generalkarte, ohne Sonden, und mit leichter Anzeige einiger Küsten, Quarter und Berge. Nr. 2. hat, wie die übrigen, eine flüssige Anzeige der Meeresstiefen, auch eine Tafel über die Ebbe und Fluth in der Straße, auch einige Ausichten der Küsten. Nr. 3. der Plan der Bay von Gibraltar ist mit einem schönen Plane von der Festung nebst den allerneuesten Werken derselben und der Spanischen Linien verbunden. Nr. 4. 5. 6. geben auch die Gestalt der Häfen, ihre Tiefen, Klippen, Sandbänke sehr deutlich zu erkennen. Die Specialkarten Nr. 8. 9. 10. haben auch die innere Abtheilung des Landes und dessen Städte und andere Oerter. Neben den Inseln sind viele besondere Plane von den Häfen

Häfen in Nebenkärtchen angebracht. Nr. II. der Hafen von Mahon zeigt die Batterien, Tranchéen, und Lager bey der letzten Belagerung und die Festungswerke des Forts in ihrem jetzigen demolirten Zustande, nebst den beybehaltenen Festungswerken.

Ueber die Verfertigung und den Gebrauch dieses Atlas giebt folgendes dazu gehörige Werk die nöthigen Erläuterungen:

MADRID, b. d. Wwe Ibarra: *Dèrohero de las Costas de España en el Mediterraneo y su correspondencia en Africa, para inteligencia y uso de las cartas esfericas, presentadas al Rey. N. S.* por el Excmo Señor Baylio Frey D. Anton Valdés, Gefe de Escuadra y Secretario de Estado y del Despacho universal de Marina, y construidas de Orden de S. M. por el Brigadier de la real Armada D. Vicente Tofiño de San Miguel. 294 S. in gr. 4. (22 Reales.)

Voran geht eine Einleitung von 36 Seiten, worin eine kurze Geschichte der Seekarten enthalten ist. Der Vf. führt S. 25. als eine der ältesten diejenige an, welche in Majorca 1439 verfertigt und von Vespucci für 130 Ducaten gekauft wurde. S. 29. wird ein schöner See-Atlas aus dem 16 Jahrhunderte beschrieben, welcher in der Carthause zu Eborä gemacht worden. S. 30 f. findet man eine Geschichte der Kartenverfälschung wegen der Demorations Linien. Hierauf nennt der Vf. die vornehmsten Verfertiger von Seekarten von Apianus an, bis auf die neuesten Zeiten. In den Namen kommen einige Fehler vor, als *Bauche*, *Arville*, *la Rimple* statt *Buache*, *Anville*, *Dalrymple*. Die Nachricht, dafs der Marquis de *Chabert*, jetzt Chef d'Escadre und Astronom der Akademie der Wissenschaften, die Küste des mittelländischen Meeres von der Barbarey an bis nach Syrien befahren, am Lande oftmals Observatorien angelegt, um Beobachtungen zu machen, und die ganze Küste geometrisch aufgenommen habe, woraus Karten zum Druck verfertigt werden sollten, ist merkwürdig. Die Ausgabe derselben wurde unterbrochen, weil der Marquis im americanischen Kriege auf der Flotte gebraucht wurde.

Hierauf folgt die Erläuterung jeder Karte insbesondere, wie auch der Plane von der Bay von Algeziras und vom Hafen Mahon, nebst der Anzeige aller Beobachtungen, Messungen, astronomischen Observationen (bey Bestimmung der Länge hatte man geprüfte Seeuhren) und selbst der gebrauchten Instrumente. Das übrige ist sonderlich für die Seefahrer sehr wichtig, und giebt umständliche Nachricht von allem, was sie wegen der Ströme, Ebbe und Fluth, Ankergründe u. s. w. interessieren kann.

Dies Werk ist demnach in allem Betracht ein wichtiges Geschenk der spanischen Regierung an das Publikum.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Erinnerungen für junge Christen und Christinnen, nach ihrem ersten Abendmahlsgegnuß von Christian Gottlieb Frohberger, Pfarrer.* 1789. 7 Bogen in 8.

Der Erinnerungen oder kurzen Abhandlungen sind zwölf, und alle gehen dahin: religiöse Erkenntnis, Sinn und Wohlverhalten bey den jungen Christen zu befördern. Der Vortrag ist verständlich und falschlich für Kinder, ohne Kitterey. Ausdrücke, wie: die *Freundlichkeit des Gottmenschen*, so wie einige dunkle morgenländische und mystisch klingende Redensarten — *Helm des Heils* — so ohne Erklärung hingeworfen, wüßten wir aus einem *Kinderbuche* weg, das wir sonst zu seiner Absicht recht brauchbar finden.

STUTTGART, b. Mezler: *Versuch einer christlichen Religionsgeschichte für die gemeine Jugend.* Von C. B. Gockel, Specialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Emmendingen. 1788. 143 S. 8.

Der bestimmte Zweck dieser Religionsgeschichte für gemeine Jugend giebt ihr ein eigenes Interesse. Sie ist in fünf Abschnitte getheilt 1) Christlicher Religionszustand von den Zeiten der Apostel bis auf Constantin den Großen. 2) Weiters Ausbreitung der christlichen Religion nach seiner Bekehrung. 3) Von den Irrthümern, die sich vom 4ten bis zum 16ten Jahrhundert eingeschlichen haben. 4) Von der Reformation Luthers und ihren Folgen. 5) Von der Reformation in den Fürstlich Badenschen Landen. Der Vortrag ist zweckmäßig, nur das gemeinnützige ist ausgehoben und unter den Columnen sind Fragen für den (dürftigen) Katecheten. Das 3te Kapitel hat Recens. vorzüglich gefallen, indem er kurz und deutlich das Entstehen der Irrthümer und Mißbräuche chronologisch darstellt. Das 5te Kap. ist freylich für die Badenschen Länder local, sonst aber kann man das übrige zum Gebrauch in mittlern Volksschulen sehr wohl empfehlen.

GÖTTINGEN, in Verl. d. Vandenhoeck-Ruprecht'schen Buchh: *Stoff zu Unterhaltungen am Krankenbette* von J. C. F. Witting, Pastor zu Ellenen im Hochstift Hildesheimischen Amt Hunnesrück. 1788. 114 S. 8. (7 gr.)

Man findet in dieser kleinen Schrift eine Sammlung kurzer Betrachtungen, passender Verse aus Gefängen, und Gebete für Kranke, Wiedergeneßende, oder Sterbende, die unter gewisse Rubriken gut geordnet sind, und nach der Absicht des Vf. einem Prediger Stoff zur Unterhaltung der Kranken geben sollen. Die ganze Einrichtung des Büchleins ist nicht übel, und angehende Prediger, die selbst, ihren Stoff zu bereiten, nicht Geschick oder Muse haben, werden den Vf. für seine Vorarbeit danken.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 28<sup>ten</sup> Junius 1789.

## O E K O N O M I E.

DRESDEN, b. Meinhold: *Der gute Feld- und Hauswirth nebst Hauswirthin in dem kurfürstl. sächs. Erzgebirge und andern gebirgischen Gegenden, oder: Von der so nöthigen Verbesserung und Erhöhung der Viehzucht und des Feldbaues, durch Einführung der Stallfütterung, solche durch leichte und erprobte Mittel zu bewerkstelligen; nebst Gegeneinanderhaltung der gebirgischen und niederländischen Viehzucht und Feldbau.* Von dem Blutharnen des Rindviehes und von der Viehseuche, der dabey zu beobachtenden Vorsicht und erprobte Mittel dafür. Von der innern wirtschaftlichen Einrichtung und klugen Sparsamkeit bey den nöthigen Ausgaben, und was dem Wirth und der Wirthin zu besorgen obliegt; nebst Entdeckung der vorkommenden Fehler, und Mittel, solche zu verbessern. Vom Flachsbau und allen Getraidearten. Von dem Witterungseinflusse in die Gewächse und Entdeckung der zukünftigen Witterung. In XXXI Kapiteln und möglichster Kürze und Deutlichkeit wohlmeynend an das Licht gestellt, von *Gottfried Rupprecht*, in Moldau und Landrichter im Amte zu Frauenstein. S. XXII, und 423 S. 1788. (1 Rthlr.)

Dieses Buch, von dessen Inhalt wir nun nicht weiter nöthig haben, etwas zu sagen, ist als schriftstellerisches Werk betrachtet, besonders wenn es auf Kürze und Deutlichkeit ankömmt, nicht vorzüglich; aber doch ist es durchaus besser geschrieben als sein Titel, und es ist billig, daß man bey einem Buche, das, um im Wesentlichen gut zu seyn, nicht eben von einem geübten Schriftsteller herkommen muß, seine Forderungen von dieser Seite etwas mäßiger. Es hat besonders zwey Eigenschaften, die es nach unserm Urtheile zu einer ganz nützlichen und brauchbaren Arbeit machen. Erstens beschreibt Hr. R. fast durchgehends seine eignen Erfahrungen, und zeigt sich dabey als einen Mann, der ohne von dem bloßen Reiz der Neuheit geblendet zu seyn, A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

doch auch am verbesserlichen Alten nicht klebt; zweytens schränkt er sich auf eine bestimmte, durch viele natürliche Eigenheiten merkwürdige, und mit ökonomischen Vorschriften noch nicht so reichlich versorgte Gegend ein, und wird dadurch nicht nur praktischer und anschaulicher, sondern bereichert auch die ökonomische Geographie des Erzgebirges mit einem angenehmen Beytrage. Man weiß schon, wie unverdroffen die Einwohner dieser Provinz arbeiten, um durch Kunstfleiß zu ersetzen, was ihnen die Natur versagt hat. Auf einem Boden und in einem Klima, die der Erzeugung der ersten Lebensbedürfnisse so wenig günstig sind, herrscht eine verhältnißmäßig stärkere Bevölkerung als in den fruchtbarsten Getraidegegenden. Dies danken sie freylich hauptsächlich ihrer Emligkeit in Fabrikarbeiten, aber auch der Feldbau ist nicht vernachlässiget, und einer seiner mühsamsten Zweige, der Flachsbau ist eigentliche Nationalbeschäftigung, bey der hier alle Erfordernisse eines guten Manufakturwesens, Tauglichkeit des Bodens zur Erzeugung des Materials, und Geschick und Lust der Einwohner zur Verarbeitung, glücklich zusammentreffen. Der Flachsbau ist daher auch mit Recht ein Hauptgegenstand dieses Buchs, der in allen seinen Perioden, bis zur Spinnerey, ausführlich und mit manchen Verbesserungsvorschlägen, beschrieben wird. Mit der bekannten, sehr guten, Schrift des Hn. Mag. Hermanns ist Hr. R. nicht immer einverstanden; manches liegt aber vielleicht, wie er selbst schon bemerkt, an der Verschiedenheit der Gegend. Ein anderes vorzügliches Thema des Buches ist die Einführung der Stallfütterung, auf welcher, als dem einzigen Mittel zur Verbesserung der Viehzucht und des Ackerbaues, dem es hauptsächlich am Dünger gebricht, Hr. R. nachdrücklich besteht. Freylich ist in Gegenden, wo viele Berge und Waldungen sind, die nicht so leicht unter eine regelmäßige Cultur gebracht werden können, die Verführung zur Viehweide größer; aber wenn nur erst alle Tristen und Hutplätze, die des Pflugs fähig sind, zum Futterbau angewendet werden, so wird man jene dürftige Nahrung nicht vermissen, wenigstens nicht zur Hauptnahrung machen. Nicht der

Klee, der im Gebirge nicht recht gedeihen will, sondern die Wicke, ist nach dem Hn. Vf. die Hauptpflanze, auf welche die Stallfütterung gegründet werden muß. Unter den Getraidearten gedeihen Korn und Hafer am besten, und das gewöhnliche Brod ist eine Mischung von beiden. Der gedüngte Acker trägt fünf Jahre nach einander, im ersten: Korn, im zweyten Korn- und Hafergemenge oder Hafer, in den drey folgenden Hafer; alsdenn muß der Acker wenigstens fünf Jahre ruhen und berasen, damit er neue Kräfte bekomme. Der Verfasser beruft sich auf seine Erfahrung, daß diese Ruhe durch keinen Dünger zu ersetzen sey, und hält es kurz und gut für Landesart; wir zweifeln aber sehr, ob es nicht vielmehr Art und Gewohnheit der Menschen sey, die, wenn sie fort dauern sollte, immer ein mächtiges Hinderniß der Stallfütterung bleiben würde. Der Haken wird häufiger gebraucht als der Pflug. Das warme Tränken des Rindviehes wird dem kalten vorgezogen, und das Beyspiel eines Gelehrten erzählt, der durch Einführung des kalten Getränkes statt des warmen, seinen Viehstand zu Grunde richtete. Das kann der plötzliche Wechsel verursacht haben; aber einer von den Gründen des Vf. läßt sich doch hören: Das Vieh wird beym kalten Saufen, wenn es nicht schon verwöhnt ist, allenfalls gesund bleiben, aber es wird nur nach Durst saufen. Warmes Getränke hingegen, zumal mit etwas Substanz vermischt, reizt den Durst, und vermehrt die Milch. Sey es also immer unnatürlich; es ist eine Künsteley, dergleichen wir uns zu Beförderung der Nutzung, beyn Mästen, Kastriren u. dergl., auf Kosten der Gesundheit des Viehes mehrere und auffallendere erlauben. In der aus *Riems Encyclopädie* angeführten Stelle, S. 336: „dieses Brühen (der Rübenblätter) verhindert, daß das Kraut nicht „schädlich wird, denn ohnedem blühet es eben „so wie Poa, oder wie zarter Klee ohne Blüthe,“ ist das blühet gewiß ein Druckfehler statt blähet; also fällt die Zurechtweisung weg. Der Vf. behauptet noch, daß der Weizen in schlechtem gebirgigem Boden sich in Korn verwandle; aber das ist ein Verstoß wider eine ausgemachte Wahrheit der Naturkunde, dergleichen noch einige vorkommen. Die Wetterprophезeyungen im letzten Kapitel, nach *Toaldo* und *Lüders*, hätten wir gern entbehrt, wir fürchten, eine solche wissenschaftliche Physiognomik des Himmels und der Wolken, mit ihrer unendlichen Menge von Regeln und Ausnahmen, wird den Landmann eher verwirren als unterrichten, wenn auch die Sache an sich selbst so gewiß wäre, als sie noch zur Zeit schwankend und trüglich ist.

SALZBURG, in der Mayerischen Buchhandlung: *Oekonomische Schriften, herausgegeben von der kaisert. königl. Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste im Herzogthum*

*Steyermark*. Enthaltend: I. die gekrönte Preischrift des Hn. Friedrich Edlen von Entnersfeld, die Waldungs-Kultur betreffend. II. Unterricht von der Nutzbarkeit und von dem Gebrauche holzerparender Zimmer-Oefen, von ebendemselben. III. Praktische Beobachtungen über die Fischeische einiger Wirthschaftsverständigen in Steyermark. IV. Versuch über den steyerischen Weinbau und dessen Verschleiß, von Hn. Jacob Rufferholzer. V. Zwey neue durch eine vieljährige Erfahrung bestätigte Entdeckungen. Erstens: dem Brand im Getraide vorzubeugen. Zweytens: mit Korn oder Weizen zugleich den Haiden zu bauen. 1783. 18 B. 4. (22 gr.)

Der unbestrittenste Vortheil ökonomischer Societäten und der Bekanntmachung ihrer Verhandlungen schien uns immer der zu seyn, daß sie die Aufmerksamkeit der Nation rege machen, und ihrer Thätigkeit den ersten Anstoß geben. Diesen Vortheil gewähren sie schon bey einer nur mittelmäßig guten Einrichtung, und selten geschieht auch von den berühmtesten viel mehr. Was die steyerische Gesellschaft hier in Umlauf bringt, circulirt anderwärts allerdings schon unter besserem Gepräge, inzwischen kennt sie vermuthlich das Bedürfniß ihrer Provinz am besten, daher ist denn auch mit Recht das meiste nur lokal. In (I) ist die Erinnerung ganz richtig, daß man die Bäume nicht soll zu alt werden lassen; es wird oft dawider gefehlet, und es giebt Forstbediente, die die Ehre ihres Reviers in recht uralten Bäumen setzen, und sie darüber dem Wurm und der Fäulniß zur Beute lassen. Zu dem Ende muß man von der sonst auch ganz gegründeten Vorrichtung, den Wald nach Gehauen abzutreiben und nicht auszulichten, in Ansehung alter Bäume, die zu spät an die Reihe kämen, anfangs eine Ausnahme machen, bis alles in seiner Ordnung ist. Von den Holzparösen wissen wir jetzt in Theorie und Erfahrung weit mehr, als wir aus (II) lernen können. Ueber die Teichwirthschaft erhält (III) manches bekannte, und manches, wovon man längst zurückgekommen ist, z. B. die Beobachtung des Mondwechsels bey dem Besetzen und Fischen. Auch ist die Polyandrie der Karpfen nicht so ausschweifend, daß in den Brutteichen sechs Milchner auf einen Rogner nöthig wären; zwey auf einen ist schon hinreichend. Das angegebene Mittel wider den Brand im Weizen ist das natürlichste und vernünftigste, nemlich vollkommene Reife und Reinheit des Saamens. Alle Specifica, die nicht wenigstens mittelbar darauf hinauslaufen, sind Gaukeleyen. Ueber den steyerischen Wein und Weinbau können wir nicht urtheilen. — Das Deutsche dieses Buchs versteht man nicht überall im deutschen Reiche.

Grätz, in Comm. b. Weingand u. Ferstl: *Handbuch*

*buch für Liebhaber der Natur und Oekonomie.* 1788. 395 S. 8. (20 gr.)

Der Titel sagt zu wenig: das Motto:

Den kleinen Straus, den ich dir binde,  
Pflückt ich aus diesem Herzen hier.  
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!  
Der kleine Straus, er ist von mir.

giebt schon mehr Aufschluss. Nicht bloß auf Liebhaber der Natur und Oekonomie, sondern auch auf Liebhaber von Versen, Fabeln, Anekdoten, Idyllen u. dergl., überhaupt aber auf Liebhaber von mittelmäßiger Leserey, scheint der Hr. Vf., der sich unter der Vorrede *Patriz Deugg*, Officiant an der kaiserl. königl. öffentlichen Bibliothek zu Grätz, unterschreibt, calculirt zu haben; nur daß er die Blümchen nicht aus seinem Herzen (oder Kopfe), sondern bequemer aus seiner Bibliothek zusammengepflückt hat. Wir können von dem Gemische und dem Werthe des Inhalts nur noch einiges anführen. Unparteyische Gedanken eines großen Naturforschers über die Austheilung der Weideplätze und die Stallfütterung: vom Anpflanzen der Obst- und Weidenbäume; trüben Wein helle zu machen; Haus- und Landwirthschaftsverrichtungen im Jänner (aus Baumanns Hausbuche, wenn wir nicht irren; die übrigen Monate folgen nach einigen Zwischenfätzen auch nach, und füllen brav Bogen); medicinische Versuche, Kuren mit der Schaafgarbe; Mittel wider die Hühneraugen; Gedichte, Fabeln; ein Brief über verführte Mädchen; ein Stück aus Archenholz über England; von der Kenntniß der Pferde; Mittel wider Zahnschmerzen; der Türk vor Wien, oder türkische Belagerung Wiens u. d. gl. — Die Fabrikarbeit, aus einer Bibliothek auf diese Art ein Handbuch zu machen, kann allenfalls durch strenge und zweckmäßige Auswahl moralisch und literarisch sich rechtfertigen; aber diesem Vf. galt es nur um die Bogenzahl. In dem Aufsatz: *Nützliche Anwendung und Gebrauch verschiedener SchneckenGattungen*, steht unter anderm elenden Zeuge auch folgendes: „So das Pulver von gebrannten Schnecken-schaalen in den Urin schwangerer Weiber geworfen wird, so giebt es eine sichere Probe; denn fällt es zu Grunde, so geht die Frau mit einem Knaben, schwimmt es aber oben, ganz richtig mit einem Mädchen schwanger. In einer der Fabeln werden die Rec. mit Hummeln verglichen, die das Honig der Biene tadeln, und doch selbst keins machen können. Aber die Hummeln tadeln den Honig nicht, sie *stehlen* ihn! und so lag dem Vf. die Vergleichung näher, als den Recensenten!

DRESDEN, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Ueber die Taxation und Veranschlagung der Güter, nach den neuesten und besten ökonomischen Grundsätzen, nebst dahin einschlagenden juristischen Anmerkungen, dergestalt*

*vorgetragen, daß solche als General-Principia überall anwendbar sind, nebst dazugehörigen Anschlägen.* 1788. 422 S. 4. (1 Rthl. 10 gr.)

Dieser Verlagsartikel ist im Wesentlichen nichts mehr und nichts weniger, als das zweyte Hauptstück im ersten Bande der Benekendorfschen *Oeconomia forensis*, ganz in derselben Ordnung und Manier. Denn die unbedeutende Umarbeitung, mit der sich der Vf. bemüht hat, bemäntelt allenfalls den Nachdruck, macht aber weder in dem Styl noch in den Sachen etwas besser: und beides hätte die Benekendorfsche Arbeit, so vielen Werth sie auch hat, noch gar wohl vertragen. Selbst die Vollständigkeit, sonst ein Hauptverdienst der v. Benek. Schriften, war in diesem Hauptstück noch nicht erreicht; so fehlt z. B. der Anschlag einer Mühle, die sich doch nicht selten unter den Pertinenzstücken eines Guts befindet; aber unser Vf. hat darüber nicht mehr als seine Vorgänger. Auch die Beylagen sind dieselben wie in der *Oecon. forens.*, doch sind noch einige neu hinzugefügt, und darunter ist die eine: *Revidirte General-Tax-Principia zur Abschätzung der Güter in der Chur- und Neumark*, ganz wichtig und brauchbar.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAGEN, b. Voigt: *Vermischte Gedichte, nebst einer Schilderung Friedrich des Einzigen von Rudolph von Bunau*, 1788, 239 S. 8.

Gleich auf der ersten Seite wird das Publikum also angeredet:

Sieh da, mein liebes Publikum,  
Auch ich bin in der Welt!  
Mein Gut und Habe gäb' ich drum,  
Wenn es, geehrt's Publikum,  
Von Herzen dir gefällt,  
Dass ich bin in der Welt.  
Lacht aber mir dein Beifall nicht,  
So hüll' ich mich in meine Pflicht,  
Verstumme, wie ein Fisch, der nie  
Macht Fait von Sprach' und Poesie.  
Sey christlich, liebes Publikum,  
Sey christlich, mache mich nicht stumm.

Nach Hn. Weddigens Westphälischen Magazin III. B. 10 Heft. S. 520. will der Vf. eine arme vaterlose Prediger-Familie durch den Verkauf dieser Gedichte unterstützen. Der Zweck ist löblich; aber das Mittel — dürfte nicht zum besten gewählt seyn, wenn diese Gedichte nicht mehr Käufer finden, als man ihnen nach vorstehender Probe Leser versprechen kann.

LEIPZIG, b. Schneider: *Novellen des Anton Franz Grazzini, sonst le Laska genannt.*  
Xxxx 2

aus dem Italienischen umgearbeitet, zwey Theile, 332 S. 8.

Der Geschmack, den das deutsche Publikum seit einiger Zeit an kleinern Romanen gewonnen, wird endlich wohl die Uebersetzer nöthigen, die bisher verabsäumten ältern italiänischen Schriftsteller nachzuhohlen. Ist der Uebersetzer ein Mann, der seinem Autor das Weitichweifige und Deklamatorische, das viele italiänische Schriften von der Art haben, zu benehmen, und die Geschichte seines Originals in einem modernen Ton nach zu erzählen weiß, so kann er auf den Dank des Publikums rechnen. Gegenwärtige dreysig Novellen von einem der glücklichsten Nachahmer des *Bokkatz*, bey dem man unterhaltende Erfindungen in einem klassischen Styl vorgetragen findet, sind lange von unsern Uebersetzern unangestastet geblieben, bis sie endlich hier an einen Mann gekommen sind, der die Originalsprache versteht, und auch den guten Ton der Erzählung in seiner Gewalt hat. Anstößige oder gar zu freye Stellen hat er den guten Sitten zu Liebe unterdrückt.

BERLIN, b. Himburg: *Niel's Klimm's unterirdische Reisen, neu verdeutscht*, 1788. 530 S. 8. (1 Rtl. 8 gr.)

Ist gleich diese politische Satire nicht ganz in

Vergessenheit gekommen, so ward sie doch in neuern Zeiten nicht mehr so häufig gelesen, als damals, da *H. gedorn* sein bekanntes Lied darüber verfertigte. Die vornehmste Ursache war, weil man das lateinische Original, wie alle lateinisch geschriebene Werke, weniger zur Hand nahm, und weil die ehemalige deutsche Uebersetzung, die man immer wieder, und noch 1780 unverändert abdruckte, die naive Laune *Holberg's* zu sehr verwässert, und seine, ohnedies zuweilen lästige, Weitichweifigkeit noch mehr vermehrt hatte. Die neue Uebersetzung hat den Hn. *Mylius* zum Verf., der auch hier, wie bey mehreren andern Werken, die Farben der komischen Gemälde so glücklich aufrichtet, das, wer es nur aus der alten Uebersetzung gekannt hat, glauben wird, etwas ganz neues zu sehen. Er hat nach der Ausgabe des lateinischen Originals von 1754, welche beträchtliche Zusätze enthält, übersezt, verschiedne Stellen, welche ihm zu orthodoxschienen, ausgelassen, deutsche Dichterstellen eingeschoben, und, wie er sonst schon gethan, durch Anspielungen auf Begebenheiten unsrer Tage, durch Satiren auf unbekante Oberen, *Luftsalzköche*, *Ziehen*, *Grossing*, *Geißler*, *Wurzer*, *Lavater* u. f. w. das Ganze anziehender zu machen gesucht.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Magdeburg, b. Pansa: *Ueber den ersten Unterricht. In Beziehung auf das kleine Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken*. 1788. 8. 96 S. (3 gr.) (Von dem Hn. Feldprediger Junker in Magdeburg.) Diese Blätter sind als eine Vorrede zu jenem Schulbuche desselben Vf. und als die Methodik dazu anzusehen. Der Vf. schickt einige Grundsätze voraus. Der erste ist: Man sollte die Kinder nie vor dem sechsten Jahre in die Schule schicken und aufnehmen; dem Rec. aus innigster Ueberzeugung beypflichtet. Hr. P. J. hat erfahren, daß jüngere Kinder, nachdem sie das erste Jahr wandern gethan, in völlige Unthätigkeit versanken, und nie wieder daraus erwachten. Er sucht eine Mitursach der Hypochondrie und der hysterischen Affecte in dem frühern Schulengehen. Vielleicht, setzt er S. 7. hinzu, wäre es eine Wohlthat für Stadt und Land, wenn Versammlungsschulen angelegt würden; in welchen sich Kinder, die ihre Eltern nicht selbst unter Aufsicht haben können, vom vierten bis sechsten Jahre beschäftigen. Dieser Gedanke ist vortreflich, und ob Rec. ihn nicht gleich für ganz neu hält, so achtet er ihn doch der Bemerkung und Ausbreitung würdig. Noch müßte hinzugesetzt werden, daß es eigentlich keine Schulen, sondern Spielplätze zu körperlichen Uebungen seyn müßten. Sie wären nicht in engen Stuben, sondern in freyer Luft, und bey schlechten Wetter unter Obdach; aber kein Sitzen! außer aus Müdigkeit. Alle übrigen Grundsätze sind allgemein bekannt; nur muß dieser, der in

den besten Schulen, die Rochowfchen allein ausgenommen, noch nicht genug beobachtet wird, hervorgezogen werden; daß man die Kinder so viel als möglich zu unterhalten und zu beschäftigen suchen müsse. Es ist traurig, schädlich für Leib und Seele, wenn arme kleine Kinder von 4 bis 8 Jahren, deren Hauptbedürfnis Bewegung und Thätigkeit ist, ganz unthätig stundenlang auf den Schulbänken sitzen müssen. Daher kommt die Unruhe, worauf Strafen folgen; daraus die Langeweile, die die Lust tödtet, und der Lehrer will sie mit Stab und Ruthe wieder erneuern. Was der Vf. vom Buchstaben kennen, Buchstabiren und andern Uebungen sagt, ist gut und zweckmäßig. Nur will Rec. das Commando spielen, und: *Was ist ein gutes Kind in A. in B.* nicht behagen. Eigentliches Spiel kann in der Schule der Menge und des Raumes und der Uebung zur ersten Geschäftigkeit wegen, nicht wohl statt finden. Warum das Kind in A? Dadurch wird aus einer Uebung in Denken, eine Verwöhnung zu Sylbenklauberey; das A, oder B, oder F. wird zur Hauptsache, wie die Reime; verdrängt, wie diese, nicht selten den vernünftigen Sinn und den rechten Ausdruck. Diese Kleinigkeiten hat Rec. bemerkt, weil das Büchelchen übrigens sehr gut ist, und wohl verdiente, von allen, welche sich mit dem Unterrichte keiner Kinder abgeben wollen, gelesen und studirt, besonders aber bey dem Unterrichte angewandt zu werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29<sup>ten</sup> Junius 1789.

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Wucherer: *Der zweyte Trenk, oder Geschichte meiner Entweichung aus dem Staatsgefängnisse zu Venedig, geschrieben zu Dux in Böhmen, nach dem Französischen. 1788. 125 S. 8. mit 2 Kupfern. (10 gr.)*

Da die Trenkische Lebensbeschreibung erschien, und bey uns und unsern Nachbarn Aufsehen machte, war es leicht voraus zu sehen, daß bald mehrere Entweichungsgeschichten sich einstellen dürften. — Der Stoff selbst ist dankbar. Jeder Verhaftete, zumal wenn seine Haft strenge, und wohl gar unschuldig ist, hat Anspruch auf unser Mitleiden. Strebt er nach seiner Freyheit, und thut dies mit Entschlossenheit, Ausdauerung, oder vorzüglicher Schlaugigkeit, so machen wir gleichsam gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen seine Bedrücker. Manche vortrefliche Scene kann hier geschildert werden; und ist einmal unser sympathetisches Gefühl aufgeregt worden, so verzeihen wir sogar zuweilen ein wenig Erdichtung, oder Verschönerung. — Gegenwärtige Geschichte hat wenigstens die Empfehlung der *Wahrheit* für sich. Rec. hat sie von mehreren Venetianern einstimmig bestätigen gehört; und der Held derselben, Hr. *Casanova*, Bruder des bekannten Malers, lebt noch jetzt, (wie auch Titel und Schluß anzeigen,) zu Dux in Böhmen, wo ihn ein gewisser Hr. Graf von Waldstein über seine ansehnliche Bibliothek gesetzt hat. — Eigentlich ist aber vorliegendes Werklein nur der Auszug aus einem größern Werke, das in so *unglaublich fehlerhaftem* Französisch geschrieben war, daß sich diese acht Bogen, wenn auch nicht *ganz gut*, doch viel *besser* lesen lassen; zumal da sie doch wirklich mancherley Abenteuer in sich enthalten.

Der Vf., ein geborner Venetianer, ward 1755 den 23 Jul. verhaftet, ohne, wie er versichert, auch nur eine gehörige Ursache sich denken zu können, und in die so genannte *Piombi* gesetzt; Staatsgefängnisse, die zwar mit dem Trenkischen Kerker, (zumal bey der anständigen Kost, die er  
A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

empfang,) sich nicht vergleichen lassen; die aber dennoch sehr unangenehm seyn müssen. Denn sie gehen unter dem Dache des großen Pallastes der Staatsinquisition hin, sind der erschrecklichsten Hitze ausgesetzt, und so enge, daß das Behältniß, in welchem Hr. C. saß, nur 5½ Schuh hoch, und ¼ Klafter ins Gevierte hatte. Ja selbst hierinnen bekam er noch zuweilen Gesellschaft. Erst nach 6 bis 7 Wochen, und einer harten überstandenen Krankheit, erhielt er die Erlaubniß, während daß man sein Bett ihm machte, auf dem Gang dabey auf und nieder zu gehen. Bey einem dieser Spatziergänge empfand er einen Erdstoss, (es war an eben dem Tage, wo Lissabon fast ganz unterging); bald darauf einen zweyten, und brach, voll Ungeduld über sein Schicksal, in die allerdings frevelhaften Worte aus: *Noch einen, großer Gott, aber stärker!* — Denn er hoffte bey dem Umsturz des Pallastes seine Freyheit zu erhalten. Ein Wunsch, den seine Wächter so gotteslästerlich fanden, daß sie erschrocken davon liefen! (S. 30). — Zu Anfang des Jahrs 1756 sah er bey einem abermaligen Spatziergange auf diesem Dachgange einen eisernen Riegel, daumendick und 1½ Schuh lang; dessen bemächtigte er sich, schloß ihn mit unsäglicher Mühe spitzig, und beschloß sich mit selbigem unten durch zu arbeiten. — Die Art, wie er sich zu allen Bedürfnissen einer Lampe, Gefäß, Docht, Oel, Feuerstein, Schwefel und Zunder verhalf, ist (S. 43) angegeben, und gehört zu den interessantesten Abschnitten. Auch war er glücklich genug, da er ein Loch unter seinem Bette zu bearbeiten anfieng, zu verhüten, daß ihm nicht mehr ausgekehrt wurde. — Bis zum 23ten August arbeitete er, oft unterbrochen, immer allmählig fort; und war eben im Begriff, mit allem fertig zu seyn, als er in ein anderes Gefängniß gesetzt ward. Dies war zwar viel besser, aber sein Wärter entdeckte nun das zurückgelassne Loch; behandelte ihn weit strenger, untersuchte von nun an alltäglich das ganze Gefängniß, indem er überall anklopfte; nur an die *obre* Decke stieß er niemals, und deßhalb beschloß C., zumal da er seinen Riegel noch im Leibstuhl gerettet hatte, von oben hindurch zu brechen. — Wie er dies machte;

Y y y y

wie

wie er mit einem andern nicht so genau bewachten Mitgefängenen in einen Bücher- und Briefwechsel gerieth, wie er diesem sein Instrument zu sendete; wie dieser Mitgefängene, ein Mönch, der in einem ganz andern Behältniß saß, erst dies durchbrach, und dann von oben herab das Dach öffnete; wie er dabey einen Kerl, der neben ihn saß, (auf eine nur bey groben Katholiken mögliche Art) hintergieng; wie sie dann auf dem bleyernen Dache, mit der entsetzlichsten Gefahr weit hin kletterten, zu einem Dachfenster hinein stiegen; wie er C. dabey einigemal nur ein haarbreit vom Tode entlernt war; wie sie endlich durch eine Menge Thüren und Zimmer in die Staatskanzley kamen, und auf eine fast unglaubliche Art entflohen; alles dies leidet hier freylich keinen Auszug, würde sich aber schon einmal mit Interesse lesen lassen, wenn es hier nur nicht mit einer solchen Unordnung geschrieben wäre, daß man oft kaum mit den Gedanken folgen und eine deutliche Vorstellung gewinnen kann. — Auch wie sie bereits aufser Venedig waren, hatten sie alle Gefahr noch nicht überstanden; und hier hat Rec. das Mittel belustigt, wodurch Hr. Caß. seinen Gefährten, der ihn jetzt lästig zu werden begann, auf eine Weile losward. S. 110. Denn da er ihm lange vergebens vorgestellt, daß jetzt Trennung räthlicher sey; griff er endlich nach seinem Instrument, fieng recht gravitatisch an, ein kleines Loch in die Erde zu graben, und rieth dem Mönch: „Er möge nun seine Seele Gott empfehlen: denn er sey, ihn hier lebendig zu begraben, entschlossen. Doch erlaube er ihm, wenn er sich stärker fühle, mit ihm das nemliche zu thun.“ — Eine Anrede, die auf diesen Verzagten fruchtete! — Die Gefahr, in die Hr. C. sich selbst stürzte, da er ins Haus des Polizeylieutenants einkehrte, zeigt allerdings von einer großen Keckheit, wenn man es nicht Unbesonnenheit nennen muß. Auch gesteht Rec. geradezu: daß es ihm unbegreiflich sey, wie man bey solchen Gelegenheiten schlafen könne; was der Vf. zweymal und zwar gerade in den allergefährlichsten Zeitpunkten gethan haben will. (S. 95 und 115.) Wenn er hier ganz wahrhaft erzählt, so übertrifft er noch den berühmten schwedischen Kanzler, Axel Oxenstirna, der, wie die K. Christina erzählt, in seinem ganzen Thaten- und Unruhvollen Leben nur zwey schlaflose Nächte hatte. Weit begreiflicher wäre es uns, wenn die Leser bisweilen bey diesem Buchlein einschließen. Denn wie schon gesagt, dem Inhalt fehlt es zwar bisweilen nicht an der Möglichkeit, interessant gemacht zu werden. Aber dem Vortrage gebricht es sehr daran. Sprachfehler wollen wir gar nicht rügen; denn diese sind bey *Wuchererischen* Verlagsbüchern (wenn man die Nachdrucke ausnimmt) schon in der Regel.

MANNHEIM u. LEIPZIG, b. Schwan und Götz:  
Patriotisches Archiv für Deutschland. Neun-

ter Band. 1788. 556 S. 8. (r. Rthlr. 12 gr.)

I) *Deutscher Fürsten Muster Christoph Herzog zu Wirtemberg, Vater, Freund, Hirt, Erleuchter seines Volkes.* Ein Auszug aus der Leichenrede des Hofpredigers Bidenbach. Der Herausgeber hat bloß die alte Orthographie mit der neuern vertauscht, und die Ausfälle, welche sich Bidenbach, nach der üblen Gewohnheit seiner Zeit, gegen andere Religionsparteyen erlaubte, weggelassen. Der Herzog erscheint darinn als Fürst und Mensch, da ihn Sattler und Spittler, obgleich der Letztere mit philosophischem Geiste, nur als Regenten dargestellt haben. *Anhang 1) Herzog Christophs zu Wirtemberg Instruction für den Hofmeister, Lehrmeister und Untergehülfen seines Sohnes Herzog Ludwigs, vom Jahre 1562. Aus einem alten Copialbuche.* Der Hofmeister soll, wenn der junge Herr, der damals im 9ten Jahre war, „mit laufen, stehen, gehen, liegen und andern dergleichen, auch unflätig mit Kleiderhaltung wehre, Ime solches untersagen, und so von nöthen, Ime den Präceptor darumben streichen lassen. — Der junge Herr soll mit den Edelknaben nichtz anderst dann latine reden — es soll den Edelknaben keinesweges gestattet werden, den jungen Herrn zum Zorn zu reizen. — Der junge Herr soll keine gefalzene Fische, kein Gewürz, kein grob Rind- und Schweinefleisch, kein Sauerkraut, Erbsen, Bohnen und Linsen essen, und täglich nicht mehr als zwey Bächlein unvermischten Wein haben — Obß soll er sehr wenig genießen, nur eine halbe Birne, einen halben Apfel etc. etc. — Alle 14 Tage soll der junge Fürst schweiß baden, sonst alle acht Tage soll Ime der Kopf gewaschen werden, durch gemellten Conradten mit der Laugen. Das Haar soll Ime durch gedachten Conradten, doch andrer Zeit nicht, dann im zunehmenden Mon und usserwellten Zeichen beschnitten werden.“ — Man soll ihm eine Neigung zur Musik beyzubringen suchen. — Er soll alle Nacht dem „Herrn Vattern, Frau Muetter und „schwwestern mit Verdendliche Worten hößlich und „geberdig ein guette nacht geben und wünsch.“ II) *Briefwechsel zwischen Herzog Christoph zu Wirtemberg und Landgrafen Philippen zu Hessen, die Erziehung der Hessischen Prinzen am Hofe des Herzogs betreffend, von den Jahren 1560 und 1561.* Die beiden Briefe des Landgrafen befinden sich schon in Meiners und Spittlers Göttingischem historischem Magazine; die Antworten des Herzogs, die unterdessen nicht so merkwürdig sind als die Briefe des Landgrafen, erscheinen hier zum erstenmale. III) *Ungedrucktes und unterdrücktes Testament Friedrich Wilhelms des Großen, Kurfürsten zu Brandenburg vom 20 März, 1688. Aus einer Archival-Abschrift. Mit histori. Anmerkungen erläutert und einem Prolog über Deutsch Fürstl. Testamente,* Neßß

*Nebst einem Anhang von den letzten Lebenstagen dieses grossen Fürsten.* Das angebliche Testam. des Fürsten ist nicht in der gewöhnlichen Form abgefaßt und enthält sehr sonderbare Dinge. Der Kurfürst nennt darinn die reformirte Religion eine Secte, er sagt: „Dem grossen Römischen Herrn, dem Pabst, hat mich Gott zum sonderlichen „freundt und Vatter gesetzt“ und an einem andern Orte: „Ich euer Vater habe von Gott ein „groses Licht, welches ihr jetzo noch nicht sehen „möget, sondern nach meinem Todt durch Länge „der Zeit erfahren werdet. Kommet Euch nun „dieses vor, so seydet nicht halsstarrig, verdam- „met euren Vatter nicht, sondern gedenket, das „Gott viel Groses durch ihn gethan hat.“ Er verordnet, dasß er auf einer zu schlagenden Medaille, *Magnus Augustus Pius Felix Gloriosus Triumphator* genannt werden soll. Diese Stellen und der Eindruck des Ganzen müssen schon einem unbefangenen Leser dieses Document verdächtig machen; allein überdem steht dasselbe mit einigen allgemein bekannten Umständen im offenbaren Widerspruche. Der Herausgeber hat davon einige selbst angemerkt; z. E. der Kurfürst nennt darinn den 20 März 1688 den Herzog von Sachsen-Zeitz seinen Schwiegersohn, da doch derselbe erst nach seinem Tode mit seiner Tochter vermählt wurde, und diese, als das Testament aufgesetzt seyn soll, erst 5 Tage Wittwe war. — Es ist bekannt, dasß der Kurfürst vorher ein Testament gemacht; allein desselben wird in dem gegenwärtigem mit keinem Worte gedacht; es ist nicht zurück genommen, und in den Streitigkeiten, die über die Verlassenschaft des Kurfürsten entstanden ist, war bloß von jener Disposition, nie von dieser, die Rede. — In diesem angeblichen Testamente wird von dem Nachfolger des Kurfürsten gesagt: er werde gesalbet und gekrönt. Der Hr. von Moser sucht nun zwar diese Zweifel durch einige Gründe zu heben, die aber Rec. auf keine Weise überzeugt haben. So meynt er z. B., die Heirath mit dem H. von Sachsen-Zeitz wäre vielleicht schon beschloßen gewesen, die prächtige Innschrift wäre vielleicht Spanheims Idee, und wegen der höchst sonderbaren Stelle, die Salbung und Krönung betreffend, merkt er bloß an: dasß sie eine Prophezeiung enthielte. Rec. scheint noch aus einem Umfande, der dem Hn. von Moser entgangen ist, dieses Testament mehr als problematisch zu seyn. Man läßt den Testator darin sagen: „ich vermache meiner lieben Enkelin, Prinzessin Charlotten Sophien Libden, alle die fürstlich Tarantische Simmerische und Oyanische Mittel, klein und groß, wie ich dieselbe laut Inventarii von meiner hochseel. Gemahlinn Louisen von Oranien ererbet habe, und setze meinen lieben Sohn, Churprinzen Friedrichen, ihren Vater, ihr zum Vormund.“ Der Kurprinz, nachmaliger König Friedrich, hat aber keine Tochter Charlotte Sophie gehabt; seine zweyte Gemahlin

aus dem Hause Braunschweig, führte den Namen Sophie Charlotte. — Die sehr kurze Nachricht des Herausgebers, wie diese Abschrift in seine Hände gekommen, kann auch wenig dazu beytragen, den Leser von der Aechtheit des Testaments zu überzeugen. Alles, was er für die Authenticität desselben zu sagen weiß, besteht darin: dasß Papier und Dinte ein gleichzeitiges Alter mit dem Testament andeuten, und dasß die Buchstabenzüge die von andern sich so sehr unterscheidende Berliner Kanzley-Handschrift, bey dem Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts, unlängbar darstellen. Rec. kann also nicht umhin, vorerst das angebliche Testament nicht für unterdrückt, sondern für untergeschoben zu halten. Es läßt sich auch sehr wohl denken, dasß, da das eigentliche Testament des Kurfürsten, über das die Streitigkeiten im Kurhause entstanden, so lange geheim blieb, ein eben so unwissender als dreister Betrüger die Neugierde des Publici vielleicht zu seinem Vortheile, vielleicht zu seiner Belustigung, gebraucht habe. Sollte unterdessen das Testament ächt seyn, so wäre es ein Beweis, wie sehr die Geisteskräfte des grossen Mannes gegen das Ende seines Lebens, bis zur Zerrüttung, abgenommen hätten. III) *Der Furf zwischen seinem Hofprediger und Kabinetsjuden — Vorstellungschreiben D. Lucas Osianders des ältern an Herzog Friedrich zu Wirtemberg vom 13 März 1598. Eigenhändige Antwort des Herzogs an ihn vom 18 März. — Vorstellung der Landschaft an den Herzog gegen die Aufnahme der Juden vom 18 März 1598. Aus Originalen und beglaubten Abschriften.* Osiander mußte wegen seiner, allerdings zu derben, Vorstellungen das Land meiden, bekam aber doch nachher sein Amt wieder. Beyläufig ist etwas von der neuern Würtembergischen Verfassung in Absicht der Juden beygebracht. IV) *Cabinets-Justiz Herzogs Friedrichs von Wirtemberg, in Enthaltung ohne Urtheil und Recht, Jacobs von Gültlingen, wegen eines an Conraden von Degenfeld aus Unvorsichtigkeit begangenen Mords, vom Jahre 1600. Aus Archival Abschriften.* Der Fall ist sehr sonderbar. Jacob von Gültlingen war in seinen jüngern Jahren am Haupte verwundet worden, so dasß er keinen scharfen Trunk vertragen konnte, sondern bey einer Uebermaas in Wein eine Art Koller bekam, bey Nacht aufstand, und so lange um sich schlug, bis er durch Anrede wieder erwachte. Degenfeld hingegen war ein Nachtwandler. Beide Freunde schliefen durch einen seltsamen Zufall, ohne dasß Gültlingen es wußte, in einer Kammer zusammen, und dieser ermordete jenen, weil er ihn für ein Gespenst hielt. Der Herzog ließ den Thäter ohne Untersuchung den 5ten Tag nach der Ermordung enthaupten, und fand zu Folge einer eigenhändigen Anmerkung das Gutachten der Regierung, die auf einen ordentlichen

chen Proceß antrug, zu *feicht*. Ohne Zweifel handelte der Herzog, wie auch der Herausgeber bemerkt, auf die Weise in Gemätsheit des Mosaischen Gesetzes: Wer Menschenblut vergießt, etc. V) Die *Schmieralien. Auszug des an Herzog Johann Friedrich zu Würtemberg von dem größern Ausschusse der Landschaft erstatteten unterth. Berichts, des Herzogthums hoch beschwerlichen Zustand betreffend vom 29 März 1628. Aus beglaubter Abschrift, VI) Beytrag zur Geistes- und Lebensgeschichte Herrn Georg Bernhard Bilfingers, Herzoglich Württembergischen wirklichen geheimen Raths und Consistorial-Präsidentens, geboren den 23 Jan. 1693. gest. den 18 Febr. 1750.* Eine so musterhafte und vortrefliche Biographie, wie wir wenige haben. Sie ist unterdessen nicht von der Hand des Hrn. von M. VII) *Urtheil in Sachen des königl. Preussischen Fiscis gegen den königl. geheimen Rath und Requeten-Meister, geheimen Referendarius von Hamrath, geschöpft von der Juristen-Facultät zu Rostock, den 13 Nov. 1708.* Mit erläuternden Anmerkungen. Dieses wenigstens viel zu harte Urtheil hat den, besonders in den Mecklenburgischen Unruhen bekannt gewordenen, Schöpfer zum Verfasser, von dessen Lebensumständen hier mit der verdienten Indignation gehandelt wird. VIII) *Kabinetstücke.* Auch diese Rubrik liefert sehr viel Merkwürdiges. Der Herausgeber giebt unter andern aus einer Schrift: *Illuminirter Reichs- und Weltspiegel*, einen Auszug, weil, wie er mit Recht dafür hält, die darin enthaltenen Reste vaterländischen Geistes und Witzes Bewahrung verdienen. Da aber an seinem Exemplare der Titel und der erste Bogen fehlt, und er also das Jahr, wann die Schrift heraus gekommen, nicht angeben kann, so will Rec., der zwey Ausgaben davon vor sich hat, den vollständigen Titel hersetzen: „Illuminirter Reichs- und Welt-Spiegel, darinnen vieler Potentaten, Provinzen, Städte und vornehmer Personen, Zustand und Eigenschaft, gleichsam in einer *Quinta Essentia extrahiret*, gezeiget und fürgebildet wird. Durch eines jeden Standes selbst eigenen Aufspruch. Jetzo allererst mit kurzen Noten gebessert, auch hin und wieder durch scheinbare Exempel erkläret. Durch einen, dem Vntergang Deutschlands keine Frewde ist, und doch nicht Befferung siehet. Gedruckt im Jahr M. DC. XXXI.“ Man sieht jedoch hieraus, daß schon eine frühere Ausgabe vorhanden seyn muß, die aber, dem Inhalte zu Folge, wohl nicht vor dem Jahre 1630 heraus gekommen seyn kann.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Wilhelm Thom. Raynals Aufsätze für Regenten und Unterthanen*, aus dem Französischen. Erster

Theil, erste und zweyte Abtheilung. 1788. 454 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Urschrift dieses Werkes erschien 1782 in London unter dem Titel: *Esprit de G. Th. Raynal, Reueil egalement necessaire à ceux qui commandent et à ceux qui obeissent*. Der Uebersetzer aber, (der zu Schlitz in Franken privatirende dänische Kanzleyrath, Johan Andreas Lefser) änderte ihn, um nicht den Irrthum zu veranlassen, als wenn es ein Auszug aus R. übrigen Schriften wäre. Es ist vielmehr eine Sammlung von 55 einzelnen Betrachtungen. Die Gegenstände haben zwar alle Beziehung auf die Staatsklugkeit, aber viele nur ziemlich entfernt, besonders die ersten, z. B. *von dem Menschen und seinen Eigenschaften, vom weiblichen Geschlecht, von der Liebe, Ehre, Geselligkeit, von Sprachen.* Selbst da, wo man nach der Ueberschrift und Wichtigkeit des Gegenstandes eine politische Abhandlung erwarten sollte, z. B. *von politischen Gesellschaften, vom Volk, vom Eigenthum, von Nationen, von der (auswärtigen) Politik, von Auflagen (ganz physiokratisch), vom Luxus* findet man nichts als einige zusammen gereihete Gemeinprüche und zufällige Gedanken, die bloß durch den lebhaften Vortrag und Witz lesbar sind. Zum eigentlichen Unterricht wird also das Ganze keinem dienen können, der nur etwas mit politischen Schriften bekannt ist. Am ersten möchte noch davon Nutzen zu erwarten seyn, daß Hr. R. mit warmer eindringender Beredsamkeit gegen mancherley Mißbräuche eifert, z. B. in den Abschnitten *von der Tyranny, von Hauptstädten, von großen Armeen, von Frohndiensten.* Besonders gilt dieses von solchen Artikeln, die das Religions- und Kirchenwesen betreffen, z. B. *von Rom und den Päpsten, von Mönchen, von Jesuiten, von der Toleranz.* Eigenthümliches und Neues, besonders für Protestanten, enthalten sie zwar auch nicht, aber doch sind darinn die Rechte der Vernunft freymüthig vertheidigt, welches auch vermuthlich die Ursach ist, daß dieses Buch sogar in den Oesterreichischen Staaten verboten worden.

PARIS, b. la Rochelle: *Oeuvres complètes de M. Marmontel*; édition revue et corrigée par l'auteur. T. 13, 14, 15, 16, 17. 1788. 8. Jeder Bd. über 400 S. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der neuen Ausgabe der *Marmontelschen Werke* ist bereits in den vorigen Jahrgängen der A. L. Z. weitläufiger gedacht worden; wir begnügen uns hier den Inhalt dieser neuen Fortsetzung anzuzeigen, welche aus Lucans Pharfalscher Schlacht, dem Lockenraub von Pope, einem Fragmente eines Lehrgedichts Polyhymnia, den Trauer-Lust- und Singspielen, der Apologie der Schaubühne, einem Bande Miscellaneen in prosaischen und poetischen Aufsätzen besteht, welche letztere hier zum erstenmal gesammelt sind.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 30<sup>ten</sup> Junius 1789.

## PAEDAGOGIK.

LEIPZIG. b. Crusius: *Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. Zweyter Band. 1788. 274 S. in 8. (16 gr.)*

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, sagt der Vf., wurde vorzüglich in der Absicht gegründet, um pädagogische Wünsche, die bisher nur in Büchern standen, aber wegen der unglücklichen Lage, in der sich die mehresten Eltern und Erzieher befinden, nicht ausgeführt werden konnten, zur Wirklichkeit zu bringen, so durch Exempel andere zur Nachahmung zu bewegen, und die wichtigen Verbesserungen in der Erziehung zu befördern.

Diese Absicht ist unstreitig sehr würdig und rühmlich; nur muß dabey ein wichtiger Gesichtspunkt ja nicht aus dem Auge gelassen werden. Es lassen sich nemlich in dergleichen Erziehungsanstalten, wie des Hn. Salzmanns ist, sehr viele Einrichtungen und Veranstaltungen treffen, die unter solchen Umständen und bey einer grösseren Anzahl von Kindern allein möglich und zweckmässig sind, und bey einer Familienerziehung theils gar nicht stattfinden können und zum Theil auch gar nicht nöthig sind. Hr. S. würde daher wohlthun, entweder seinen ganzen Erziehungsplan so einzurichten, daß er in einer verständigen guten Familie nachgeahmt und befolgt werden könnte, oder in seinen Nachrichten nur dasjenige daraus, was er in Familien anwendbar hält, als musterhaft aufzustellen — oder endlich wenigstens jedesmal sorgfältig anzumerken und zu unterscheiden, was sich nur in seiner oder einer ähnlichen Lage thun läßt, und was in einer jeden guten Familie ausführbar ist. Das blinde und unverständige Nachahmen richtet überall, insonderheit auch in der Pädagogik, so viel Unheil an, daß jeder, der es kann, ihm entgegen arbeiten, niemand aber es veranlassen und reizen sollte. Hn. S. Grundsätze und Methode, nach welchen er die ihm anvertraute Jugend erziehet, haben unstreitig viel Vernünftiges und Vortreffliches, das zur Nachahmung verdient, empfohlen zu werden. Dahin rechnen wir aber einige Besonderheiten

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

nicht z. B. die Austheilung gewisser Orden unter die Zöglinge. Wenn diese auch durch Hn. S. und seiner Gehülffen möglichste Vorsicht und Klugheit völlig zweckmässig und ganz unschädlich gemacht werden kann, (woran wir jedoch in der That zweifeln,) so sind wir doch gewiß, daß sie in vielen Fällen bey der Nachahmung fast nichts als moralisches Unheil und schädliche Verftimmung bey der Jugend anrichten, und in vielen andern eine leere Spielerey bleiben würde. Ferner rechnen wir nicht zu den nachahmungswerthen Einrichtungen, die schon an und für sich etwas zu gesuchten und mit sinnbildlichen und allegorischen Vorstellungen überladenen Feyerlichkeiten; z. B. Hr. S. führte am Geburtstage und Ordensfeste eines Zöglings denselben in eine ganz dunkle Kammer und redete ihn mit folgenden Worten an: Diese dunkle Kammer, in die ich dich itzo mein Lieber führe, soll dich daran erinnern, daß du neun Monate im Mutterleibe gewohnt hast, ohne das Licht der Sonne zu erblicken u. s. w. Nach Endigung dieser Anrede wurde ein Vorhang aufgezo- gen und der Zögling erblickte vor sich einen sechzig Schuh langen Gang, der mit Büschen bedeckt, mit Wachskerzen erleuchtet, und mit allerley Symbolen behängt war. Kein Mensch war sichtbar, aufser — am Ende des Ganges die Mutter auf einem Sopha. Eine verborgene Versammlung stimmte ein Lied an. Dann wurden dem Zöglinge die Symbole der ersten Kindheit gezeigt: eine Ruthe, eine Puppe und ein weißes Kleid, worauf denn Hr. S. abermals eine Anrede hielt. Während dem daß der Zögling das weiße Kleid anlegte, stimmte die verborgene Versammlung wieder ein Lied an: Nun ging Hr. S. mit dem Weißgekleideten auf einen Platz, wo auf der einen Seite das Portrait seines Vaters mit Laubwerk und Rosen umkränzt hieng, und gegen über zwey Spiegel angebracht waren, davon der eine seine natürliche Helligkeit hatte, der andere aber mit Fett überzogen und trübe gemacht war. Hr. S. hielt von neuem eine Anrede. Dann wurde wieder ein Lied gesungen. Nun wurde der Zögling zu einem Altare geführt, auf welchem ein Ordens Kreuz lag mit blauweißem Bande. Hr. S. hielt wieder eine Anrede; — dann

Zzzz

wurde

wurde wieder gefangen und abwechselnd von Hn. S. geredet. Nachher folgten noch einige solche feyerliche Auftritte.

Nichts davon zu sagen, daß Hr. S. selbst den Zweck dieser Feyerlichkeit bey einer einfachen Einrichtung gar wohl hätte erreichen können. Scheint es uns ganz einleuchtend, daß solche Feyerlichkeiten in Familien gar nicht nachgemacht werden können, und daß, wenn es geschähe, solches am Ende auf eine Farce herauslaufen würde. Es gehöret nicht nur ein Mann wie Hr. S. dazu, um so etwas wirklich feyerlich und ehrwürdig zu machen, sondern es muß auch die ganze Haus-Gesellschaft und der Kreis von Verwandten und Freunden, der dabey zugelassen wird, auf den dazu passenden Ton gestimmt seyn. Doch wir müssen diese Betrachtungen abbrechen, um noch kurz den Inhalt dieses Bandes anzuzeigen. Im Vorbericht widerlegt Hr. S. den Einwurf, welchen man den sogenannten neuen Erziehern gemacht hat: daß sie noch keine große Männer, die sie erzogen haben, aufweisen können. Hier nächst giebt er Nachricht von den Preisfragen, welche die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bisher aufgegeben hat und die zum Theil schon beantwortet sind, zum Theil noch beantwortet werden sollen.

Für diejenigen, welche die zuletzt aufgegebenen Preisfrage, welche die Ursachen der früheren Erziehung und größeren Stärke des Zeugungstriebes, als er nach den Kräften der Natur seyn sollte, betrifft, zu beantworten Lust haben, giebt Hr. S. ganz lehrreiche Winke und zeichnet ihnen den Plan, den sie bey der Ausarbeitung zu befolgen haben, recht gut vor. In der Schrift selbst wird zuerst die Geschichte der Anstalt erzählt, und dabey die Hochzeitfeyer des Hn. Andre mit der Schwägerin des Vf. umständlich beschrieben. Letzteres ist in der Absicht geschehen, um manchen Leser zum Nachdenken über den eigentlichen Zweck der Hochzeitfeyer und zum Gefühle der Zwecklosigkeit und Schädlichkeit gewöhnlicher Hochzeitfeste zu bringen. Hr. S. dirigirt jetzt die männliche Erziehungs-Anstalt allein, Hr. Andre die weibliche allein. Erstere hat 16 Zöglinge und außer Hn. S. selbst 5 ordentliche Lehrer und einige Maitres. Außer vielen gymnastischen Uebungen werden von Zeit zu Zeit kleine und auch größere Reisen mit dem Zöglingen angestellt, - gewöhnlich zu Fusse. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir die Gegenstände und die Methode des Unterrichts auch nur kurz anführen wollten. Wir begnügen uns zu bemerken, daß im ganzen Plane und in der Methode des Unterrichts sowohl als der Erziehung sehr viel vortreffliches und musterhaftes angetroffen wird, und daß wir nur hin und wieder Gelegenheit zu Bedenklichkeiten angetroffen haben. So ist uns z. B. aufgefallen, daß folgende bloß mechanische Prüfungen mit dem ordensfähigen Zöglinge angestellt werden, um zu untersuchen, ob er des

Ordens würdig sey oder nicht. Er muß nemlich 1) wöchentlich einen Tag, statt der Mittagsmahlzeit mit Brod und Wasser, welches er mit Hn. S. zugleich genießt, Vorlieb nehmen; 2) muß er wöchentlich einen Tag unter Aufsicht eines Lehrers, bis ein Uhr nach Mitternacht wachen; 3) muß er wöchentlich einen forcirten Marsch von einigen Stunden, unter Anführung eines Lehrers, thun. Wir müssen gestehen, daß wir das Zweckmäßige dieser Prüfungen eben so wenig wie das verdienstliche des Ueberstehens derselben einzusehen vermögend sind. Die Art, wie Hr. S. seine Zöglinge vor dem Krankwerden zu bewahren und sie bey leichten Anfällen von Krankheiten zu heilen sucht, ist recht gut; doch ist wohl bey solchen Krankheiten, wie z. B. das Scharlachfieber ist, allezeit sicher einen verständigen Arzt zu Rath zu ziehen. Den größten Theil dieses Bandes nimmt eine Abhandlung von Hn. Lenz ein: Ueber die Versinnlichungs und Sprechmethode bey dem Sprachen-Unterrichte überhaupt und bey dem lateinischen insbesondere. Hr. L. vertheidigt diese Methode, zeigt ihre Vorzüge und die Art ihrer Anwendung und Ausübung und widerlegt die gegen sie gemachten Einwürfe. Er beruft sich insonderheit auf seine eigene und seiner Freunde, der Hn. Olivier und Kolbe, Lehrer am Dessauischen Institute, mehrjährige Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen. Wir sind mit Hn. L. von der Güte und Zweckmäßigkeit dieser Methode bey dem Unterrichte jüngerer Kinder ganz überzeugt; nur glauben wir, daß dieselbe in öffentlichen Schulen wegen mancher Hindernisse und Schwierigkeiten nicht anzuwenden sey. Der Raum gestattet uns nicht die Gründe dieser Behauptung hier auseinander zu setzen. Dieser Meynung ist auch Hr. S. in einer Nachschrift zu diesen Aufsätze. Uebrigens zeigt sich Hr. L. in dieser Abhandlung als einen mit der alten Literatur nicht unbekanntem und dabey denkenden Mann voll lebhaften Eifers für die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung der Jugend. Den Beschluß dieses Bandes macht ein sehr lesenswürdiger Aufsatz von Hn. S., worin er zeigt: wie gut es sey, den Anfang des Unterrichts der Kinder mit Vorzeigung sinnlicher Gegenstände zu machen. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniß milder Beyträge, mit denen die Anstalt bisher unterstützt worden.

#### HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Pankouke u. f. w.: *Encyclopédie méthodique -- Commerce. Tome troisième.* 1784. 381 S. gr. 4., nebst Register von 16 S. (3 Rthlr. 4 gr.)

Das Urtheil, welches wir in dem vorigen Jahrgange der A. L. Z. über die ersten Bände dieses Werks gefällt haben, gilt auch in Ansehung dieses dritten. Es herrschen hierinn dieselben Fehler

ler als in den vorigen, nemlich ein gänzlicher Mangel an Auswahl des Interessanten, an guter Ordaung im Vortrage, und an Genauigkeit in den Angaben. Der Compiler hat ohne alle Beurtheilung aufgerafft, was er in *Savary, Ricard* und noch ein paar andern Commercialschriften finden können, und damit recht stopplermässig feine Bände angefüllt, und das tücht er dem Publico unter dem Titel einer *methodischen Encyclopädie* auf. Man kann sich ungefähr einen Begriff machen, wie methodisch die Sachen abgehandelt sind, wenn man nur den ersten den besten Artikel aufschlagen und lesen will. Wir wählen den Artikel *Russland* S. 282., anstatt das da eine Uebersicht der Landesbeschaffenheit zuerst folgen, und die nöthigen Vorerkenntnisse in Ansehung der Lage, Gränzen, Gröfse, Ausfuhr und Einfuhr etc. gegeben werden sollten, heist es hier: *La Moscovie est un des plus grands pays du monde. Dans un état si vaste les productions naturelles ne peuvent être par tout les mêmes; mais si le pays étoit vraiment policé, l'une des provinces pourroit aisément suppléer à ce, qui manque à l'autre. Le commerce s'y divise naturellement en deux parties, qui sont le commerce intérieur et le commerce extérieur; nous en ferons deux articles séparés. Article premier: Par commerce intérieur, nous entendons non seulement celui, qui se fait entre les divers peuples, qui habitent cet état; mais aussi celui, que ceux-ci font avec plusieurs nations Asiatiques, tant par terre que par mer. Ce commerce comprend 4 parties, savoir, le commerce de la Sibirie avec la Chine, celui avec la Perse, celui avec la Turquie, enfin celui de la Moscovie meme et de l'intérieur du pays. — Commerce de la Sibirie avec la Chine. La Sibirie est le séjour de la misere, de l'esclavage, du despotisme, souvent du crime, quelque fois de l'innocence et de la vertu, presque toujours du désespoir.* — Eine sogenannte methodische Beschreibung, die sich der Kaufmann wohl sehr verbitten wird! Daher wird in dem ganzen Artikel mit keinem Worte der so wichtigen Gold- und Silberminen erwähnt. Nichts von den neuen Besitzungen, welche *Russland* durch den Friedensschluss von 1783 mit der *Ottomannischen* Erworben hat. Ganze Staaten und Provinzen sind in diesem Bande ausgelassen worden, z. E. das freye *Amerika*, *Polen*, *Ungarn*, *Perlien*, *Georgien*, das türkische *Dalmatien*, die Republik *Ragusa*, so wie auch viele hundert Wörter, die in die Commerceterminologie und Technologie einschlagen, fehlen, unter andern *Lettres de marque*, *licitation*, *lieu du contrat*, *lieu du risque*, *lieu, main-mise*, *mandat*, *mandataire*, *Neutralité. neutre*, *novation*, *novelles*, *Peremption*, *Piqué* (Zeug), *rémorquer*, *nouvelles*, *Peremption*, *Piqué* (Zeug), *rémorquer*, *Sauvetage sinistre*, *Supercargue*, *Truffes* (Truffeln u. s. w. Man kann sich nicht leicht etwas Gländeres denken, als die Erklärungen der Waa-

ren und dergl. Vom *Blismuth* heist es S. 172.: *une espèce de metal ou demi-metal découvert depuis peu en Boheme, qu'on prétend tenir le milieu entre le plomb et l'étain.* Von der *Orcanette* S. 337. *drogue dont les teinturiers se servent pour teindre en rouge etc.* *Pasiel* (*Isatis vulgaris*, *Waid*) ist nicht das, was man *Gaude* oder *Streichkraut* nennt. Die *Oka* zu *Alexandrien* hat nicht 200, sondern 400 Drachmen. Das englische Fuder *Bley* soll *div neuf cent quintaux à 100 lb le quintal*, halten (19 $\frac{1}{2}$  bis 20 *Hundredrs* von 112 Pf.) Die Eintheilung des *Stettinischen* Gewichts und sein Verhältniß S. 420. sind von Anfang bis zu Ende falsch. Das dasige *Handelsgewicht* ist jetzt dem *Berliner* vollkommen gleich. Die *Bank* zu *Berlin* hat schon seit 1768 die *Einrichtung* nicht mehr, welche sie nach S. 466 haben soll. In *Stettin* ist vor 50 Jahren eine *Zuckerraffinerie* gewesen. Das ganze *Königreich Polen* hat seit 1765 einerley *Maafs* und *Gewicht*. Die *Erklärung* des Worts *Revendication* S. 584, durch *action par la quelle on a droit de demander la restitution d'un meuble ou d'une marchandise, qui nous appartient* ist ungeläufig; denn das *Revindicationsrecht* ist nicht bloß auf *Waaren*, *Möbela* und *Effecten* eingeschränkt, sondern nach dem *Edict* von 1673 auch auf *Papiergeld*, *Staatsscheine* u. s. w. ausgedehnt worden. Unter dem Artikel *Suisse*, S. 727. kein Wort von den *Baseler Manufacturen*, insonderheit den sehr zahlreichen *Bandfabriken*, die halb *Frankreich* mit diesen *Geweben* versorgen. S. 787 werden die *türkischen Plaster* zu 4 *franz. Livres* gerechnet; diese sind aber noch nicht die Hälfte soviel werth. Aber man würde nicht fertig werden, wenn man alles rügen wollte, was in diesen dicken Bänden gefündigt ist. Die ganze Arbeit macht weder dem Werk, an das sie sich anschließen soll, noch auch den *Unternehmern* Ehre.

BERLIN, in der *Realschulbuchhandlung*: *Allgemeine Beyträge zur Handlung*, von *Christian Gottlob Gründler*, Kaufmann in Berlin. Zweyter Theil. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Dieser Theil begreift 4 Abschnitte, oder eigentlich, vielmehr besondere Abhandlungen aus der *Handelspolitik*. Die erste ist eine Fortsetzung der letzten in dem ersten Theil: *Weitere Erläuterung der allgemeinen Handlungsgrundsätze*, von *Entstehung* des Handels aus *Ueberfluß* an *Landes- und Kunstproducten*, vom *Nutzen* des *Ausfuhr-, Taufch-, Fracht-, u. Durchgangs- Handels*, von *Einschränkung* der *Einfuhr* auf *rohe Stoffe*, von den *Zeichen* des *verfallenden Handels* im *Wechsel*, in *Verminderung* der *Fabriken*, des *Werths* der *Häuser*, im *Ausfall* und *Steigerung* der *Aufgaben* und *Vertheuerung* der *Arbeit*, von dem *Nutzen* des *Umtriebs* und *Uebergewichts* der *Manufacturen*, besonders zur *Bevölkerung*, dem *Verhältniß* des *Arbeitslohns* und *Gewinns*, zu Ver-

Verminderung des unnützen Gefindes, und zur Güte der Waaren. 2) Von öffentlichen Handlungsgesellschaften, dem Nachtheil ihrer Monopolen und ihrer daher nur unter besondern Umständen rathfamen Zulassung. Hiebey wird zugleich unter der besondern Aufschrift: *Die öffentlichen Banken* von ihrem Ursprung und Einrichtung in Venedig und Amsterdam, auch überhaupt von Giro- und Zettelbanken, ihren Vortheilen, Regeln und Credit gehandelt. Zuletzt aber werden nochmals die *privilegirten Handelsgesellschaften* besonders zu Einrichtung des Ausfuhrhandels vertheidiget. 3) Vom Verbot auswärtiger Producte und Waaren, welches gleich den hohen Auflagen auch bey einiger Vertheuerung dadurch für zuträglich gehalten wird, in so fern es zu Erhaltung einheimischen Fleißes in Fabriken und Landbau dienet. 4) Eintheilung der Handlung überhaupt in nützlichen Activ- und schädlichen Passivhandel, wobey der Unterschied zwischen dem Gewinn des Kaufmanns und dem Vortheile des Staats gezeigt wird. Durchgängig sind die Gedanken und Grundsätze Hn. Gr. zwar eben nicht eigenthümlich und neu, aber er kann doch nützlich werden, indem er das Gute aus den Schriften eines *Stewart*, *Forbonnais*, *Juzli*, *Büsch* u. a. in allgemeinem Umlauf bringt. Nur wäre in der Absicht zu wünschen, das er nicht so in allgemeinen kurzen Grundsätzen stehen bliebe, sondern durch genauere Ausführung und Anwendung auf besondere Fälle alles besser bestimme.

FRANKFURT a. M., in der Andrätschen Buchh.: *Neues allgemeines Journal für die Handlung*, oder, gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute, von J. Chr. Schedel. Ersten Bandes erstes Quartal. 1788. 302 S. 8. (16 gr.)

Der aufgefrischte Titel, so wie die statt der einzelnen Hefte nun vierteljährige Ausgabe, scheint bloß von dem neuen Verleger herzuführen, die Einrichtung des Journals selbst aber ist wie in den vorigen drey Bänden. Der erste von den 16 in diesem Stück befindlichen Aufsätzen ist der Anhang einer höchst magern *Geschichte der Handlung aller Zeiten*, die bis zum 16ten Jahrhundert 1½ Bogen einnimmt. Eben so wenig besonderes enthalten die übrigen Abhandlungen aus der allgemeinen Handelswissenschaft, nemlich sogenannte *Moralische Betrachtungen über die Handlung*, die aber vielmehr politisch sind, und z. B. die Handelsgesetze, das Gleichgewicht, das Verhältniß der Staatseinkünfte, die Auflagen und Freyheit des Eigenthums betreffen, und *Ueber die Rechte und Verbindlichkeiten beider Theile bey*

*Affecuranzen*. Das beste dieser Art ist noch die *Erklärung einiger Materialwaaren*, z. B. Chinawurzel, Gummi Copal, Opium, Vipern. Von mehrerem Werthe sind einige Stücke der besondern Länderkunde in Absicht des Handels, so wie der *Zustand von Languedoc*, mit Nachrichten von dem Waid, der Sode und Tournesol, imgleichen von den Canälen, den vornehmsten Orten und Handelshäusern, ausgehenden Waaren und ihren Preisen, und die *Uebersicht des Handels im Königrich Preußen*. Hier sind besonders die in Königsberg vorkommenden Arten der Getreide, des Hanfes u. s. w. genau beschrieben, auch die Ein- und Ausfuhrlisten, Preise der ausgehenden Waaren, und Kostenrechnungen von Königsberg, Elbingen u. s. w. beygefügt. Aber wozu ist wohl die *Geschichte der Londoner Bank* aus Büsch kleinen Schriften, und der *Auflatz Ueber die Leinwebfabriken in der Grafschaft Ravensberg* aus dem Westphälischen Magazin hier wieder abgedruckt? und wie kann der *Waarenversatz in Amsterdam* als etwas eigenthümliches angesehen werden, da dergleichen überall geschieht, und z. B. auch die preussischen Leihbanken ihn annehmen? Den Beschluß machen allerley kurze Nachrichten von neuen Büchern und Firmen, Waarenpreisen, Wechselkursen und angekommenen Waaren, wovon aber letztere nun bey der langsamern Ausgabe des Journals noch weniger nützlich seyn können.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

REVAL u. LEIPZIG, b. Kummer: *Die Geschichte meines Vaters*, oder, wie es zugeht, daß ich geböhren wurde, ein Roman in zwölf Kapiteln von A. von Kotzebue, 1788. 164 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. sprach einst mit einem Freunde von boutrimés, sie belustigten sich mit Aufgabe derselben, und hatten endlich den Einfall, dieses Spiel des Witzes noch weiter, als auf einige Zeilen, auszudehnen. Der Vf. bat seinen Freund, ihm zwölf Worte, die ersten, die ihm einfallen würden, in die Feder zu dictiren, und machte sich anheischig, aus diesen zwölf Worten einen kleinen Roman zusammenzusetzen. Die Worte, die ihm aufgegeben wurden, waren folgende: *Feuerspeiender Berg, Priester, Käfer, Strauß, Gewitter, Bergwerk, Ozean, Wolf, Bley, Feigherzigkeit, Hölle, Bestechung*. Daraus entstand dieser kleine Roman, in welchem der Vf. die Ideen gut an einander geknüpft, und, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, Dinge zusammengesetzt hat, die auf den ersten Anblick nichts mit einander gemein zu haben scheinen.





BIBLIOTEKA  
UNIwersytecka  
012108 / 1789  
W TORUNIU